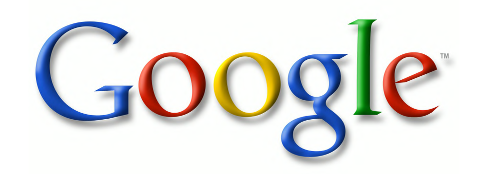
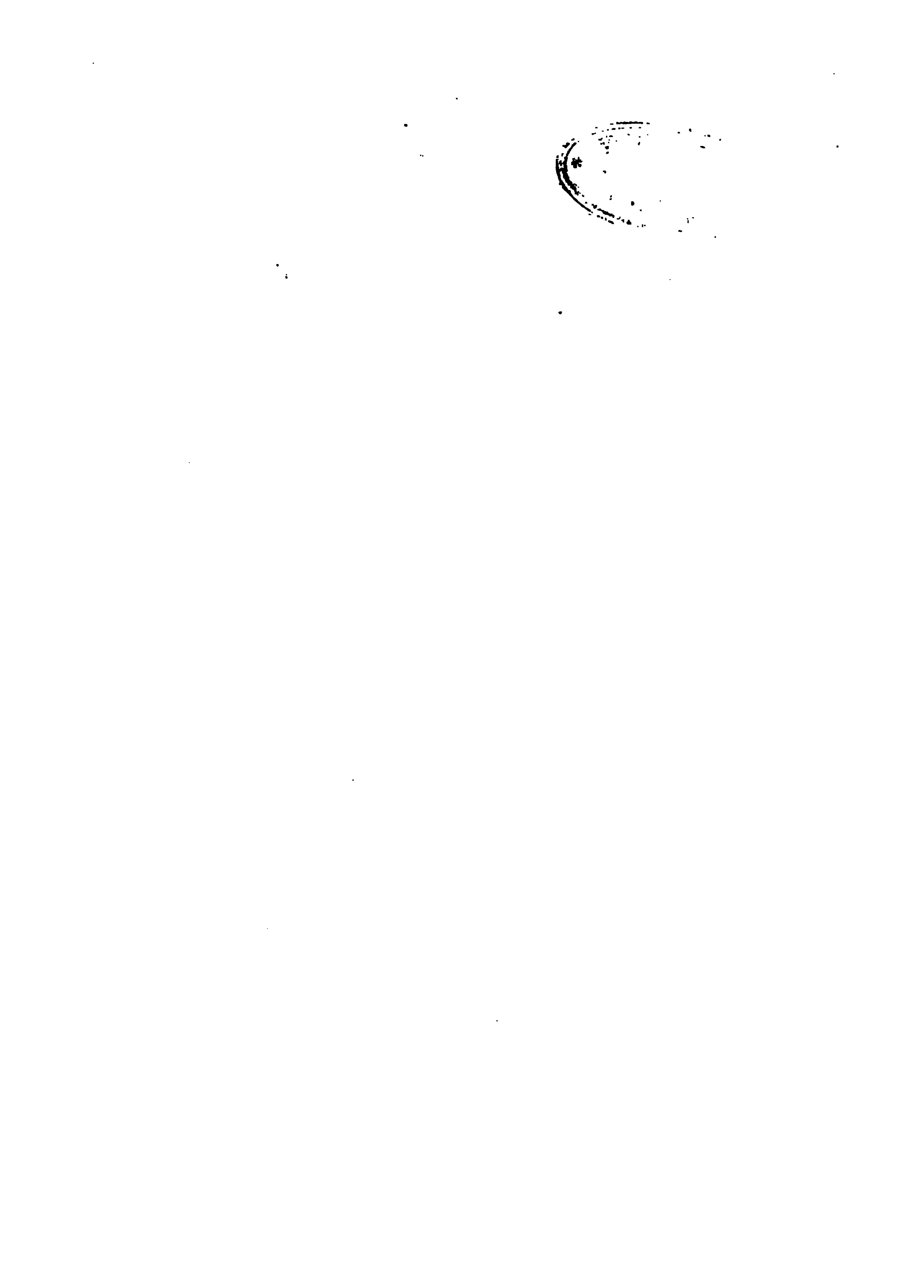










Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XIV. Jahrgang.

Vereinsjahr 1896—1897.

Halle a. S.

Inhalt.



Der Kampf um Glatz.

Aus der Geschichte
der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz.

Von

Hugo von Wiese.

Halle 1896.
Verein für Reformationsgeschichte.



I.

Der Schauplatz der Begebenheiten, die hier erzählt werden sollen, ist ein abgelegener und abgeschlossener Bezirk des preußischen Staates, die Grafschaft Glatz; er ist abgelegen insofern, als er im Süden der an und für sich schon weit in andre Länder vorspringenden Provinz Schlesien liegt, von drei Seiten von Böhmen umgeben ist und nur mit einem schmalen Streifen mit Preußen zusammenhängt. Früher freilich, ehe Friedrich der Große im ersten schlesischen Kriege Schlesien und die Grafschaft eroberte, war es anders; da war letztere ein Stück des sie noch jetzt umringenden Böhmens, umgeben von dem Gebiete ihrer alten Herrscher, des österreichischen Kaiserhauses. Abgeschlossen ist die Grafschaft dadurch, daß hohe Gebirge sie von allen Seiten einschließen; in früheren Jahrhunderten führten nur wenige beschwerliche Pässe hinein. Daher bildete das Ländchen einen Staat für sich und hatte eine eigene Regierung. So konnte sich das Deutschtum, obwohl es durch die benachbarten Czechen fortwährend gefährdet wurde, doch erhalten. Wie noch jetzt, so waren seine Bewohner, bis auf einen erst später dem Ländchen einverleibten Bezirk, urdeutsch nach Art und Sprache; während sie aber, als Friedrich der Große sich zum Herrn von Glatz machte, katholisch waren und auch jetzt noch zum allergrößten Teil dieser Konfession angehören, haben sie sich bei Beginn des 30jährigen Krieges zur evangelischen Lehre bekannt, und nur die furchtbare kaiserliche Macht hat es einst nach langem blutigen Ringen und nachdem die Grafschaft beinahe zur Wüste geworden war, vermocht, der katholischen Kirche zum Siege zu verhelfen. Die Geschichte des kleinen, soviel umstrittenen Ländchens ist mit Blut geschrieben: Tartaren und Hussiten haben um die Grafschaft gekämpft, lange, heiße Fehden

sind hier ausgefochten worden; in den schlesischen Kriegen war sie oft der Schauplatz des Kampfes; 1807 verteidigten sich hier die Preußen gegen die Franzosen auf das Tapferste in unzähligen Gefechten; aber der blutigste, der mörderischste Krieg von allen war doch der dreißigjährige, dessen Ereignisse hier geschildert werden sollen. Allein nicht nur die Kämpfe mit den Waffen sollen hier aus jener Zeit erzählt werden, sondern auch der zähe heldenmütige Widerstand, den die Bevölkerung der vereinten kaiserlichen und katholisch-kirchlichen Gewalt entgegen gesetzt hat, die Opfer, die sie gebracht hat, um ihren Glauben nicht zu verlieren, wie die Besten lieber Haus und Hof verließen, aus ihrer schönen Heimat in die Fremde zogen, als daß sie jenem untreu wurden. Kampf und Widerstand waren schließlich vergeblich, aber die Religionskämpfe der Grafschaft bleiben ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der evangelischen Kirche.

So abgeschlossen und abgelegen die Grafschaft Glatz, so ereignisreich ihre Geschichte ist, so schön ist auch dieser Winkel deutschen Landes, ein großer Garten, umschlossen von einem Zaun hoher herrlicher Gebirge, durchflossen von der Neisse mit ihren zahlreichen kleinen Nebenflüssen, geschmückt mit immer grünen Wäldern und fruchtbaren Feldern; hier treibt der Schneeberg seine Kuppe über 4000 Fuß hoch zum Himmel und entsendet nach drei Meeren, dem Schwarzen Meere, der Nordsee und der Ostsee, seine Gewässer in Nebenflüssen der Donau, Elbe und Oder; hier donnert zu seinen Füßen der Wölfelsfall, der wasserreichste Fall Norddeutschlands; hier trägt die Heuscheuer in schwindelnder Höhe eine Stadt von Steinpalästen, viel großartiger, als der Mensch sie erbauen kann, einst in jenem Kriege gleich dem Schneeberg und den Schluchten am Wölfelsfall die Zufluchtsstätte vom Feinde verfolgter Protestanten —; hier ist ein Land, reich besäet mit Städten und blühenden Dörfern, ein schönes und reiches Land. Und dieser Reichtum ist nicht erst eine Gabe unserer Zeit; sondern gerade die Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, in der das Volk protestantisch war, ist die seiner größten Blüte, eine Zeit, in der die Wohlhabenheit am gleichmäßigsten in ihm verbreitet war. Damals war über ein Jahrhundert in der Grafschaft Friede gewesen, während dessen sie sich ruhig hatte entwickeln können; die Städte waren aufgeblüht, auf

den Gütern saß ein zahlreicher, vermögender Adel, die Bauern waren wohlhabend; überall herrschten gesunde, behagliche Zustände.

Wir haben eine wahrheitsgetreue Schilderung der Grafschaft aus damaliger Zeit von einem evangelischen Kaplan der Pfarrkirche zu Glatz, Namens Georg Aelurius oder Katschker, der hier mehrere Jahre geweilt und die Belagerung von 1622 mit durchgemacht hat, einem treuen Zeugen jener Tage und gediegenen Kenner des Landes. Er stand einst so recht in Mitten der Ereignisse; ihm ist es beschieden gewesen, nachdem er über zwei Jahre lang an der uralten Wenzelskirche Gottesdienst gehalten hatte, am 2. Adventsonntage des Jahres 1621 die letzte Predigt in ihr zu halten, da sie kurz darauf zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit der Festung eingerissen wurde; er war einer jener protestantischen Geistlichen, die nach der Eroberung von Glatz sofort ausgewiesen wurden und am 12. Nov. 1622 vor ihrem Scheiden auf dem Markte der Stadt für immer von ihrer Gemeinde Abschied nahmen. Er ging damals in das Haus seiner Eltern nach Frankenstein und schrieb dort seine „Glaciographia oder Glatzische Chronik,“ die damals viel gelesen wurde, da der Name von Glatz infolge seiner tapferen Verteidigung in aller Munde war. Diese Chronik ist ein Denkmal der Zeit vor 1622; denn sie schildert die Grafschaft nicht so, wie sie nach diesem Jahre in Trümmern und Verödung lag, sondern in der Blütezeit vorher; und wahrlich, die Belagerung von 1622 ist ein Markstein der Glatzer Geschichte; sie trennt die Blüte von dem plötzlichen Verfall, wie die Nacht von dem Tage. — Aelurius sagt selbst:

„Zu Glatz hat mich Gott in groß Elend lassen geraten, daß ich in der harten Belagerung anno 1622, als ich darinnen bei der Pfarrkirche ins dritte Jahr Kaplan war, in großer Gefahr meines Lebens gewesen bin; aber er hat mich aus der Not gerissen und erhalten. Weil mich denn Gott hat lassen überbleiben, daß ich solches noch thun kann, was ich thue, will ich's ihm billig zur Dankbarkeit thun und verrichten.“ Ferner schreibe er die Chronik, weil er es einigen Glatzer Bürgern und Einwohnern versprochen habe und wegen der jetzigen Berühmtheit von Glatz, das „vor Zeiten in Schriften sehr unbekannt geblieben, jetzt aber bei fürgelaufenem Kriegswesen rumore aft erschollen und dem Namen nach vielen Völkern und Menschen bekannt worden sei.“ (S. 6f.)

Der Raum dieser Arbeit verbietet, hier die ganze Grafschaft nach Aelurius zu schildern; es handelt sich für uns hauptsächlich um Glatz, die viel umkämpfte Landeshauptstadt und die Stätte, von der aus das Land geleitet wurde. Sie liegt im Inneren der Grafschaft; von ihrem hohen Schlosse, der jetzigen Hauptfestung, sieht man nach allen Seiten weit hinaus über den Garten, den das Land bildet, bis endlich Blick und Garten zugleich durch den grünen Zaun, das Gebirge, begrenzt wird, und wieder von diesem Zaune sieht man überall das Schloß, das alle seine Hauptstraßen sperrte. Wer einen die ganze Grafschaft umfassenden Rundblick haben will, der steigt noch jetzt auf den Turm der an Stelle des alten Schlosses erbauten Festung. — Aelurius, ein großer Naturfreund, sagt in der Ausdrucksweise seiner Zeit über die Lage von Glatz:

„Die Stadt liegt an einem lustigen und bequemen Ort; denn sie hat von Außen um sich her nicht allein lustige Wälder und Wiesen, ja Berge und Thäler, sondern auch nützliche Wässer, fruchtbare Äcker und Gärten, wie auch wohlerbaute Dörfer samt einer großen und herrlichen Vorstadt liegen. ... Wenn man nun von den Häusern und Gebäuden aus der Stadt ins freie Feld hinaus siehet, allda hin und wieder Lustwäldlein und Wiesen vorhanden sein, erlustigt es der Menschen Augen ja fast so sehr, als wenn sie dieselben sonst in schöne Lustgärten gerichtet hätten. Item wenn die Bürger zuweilen in gedachte Lustgärten und Wiesen ausspazieren und dem Gesang und Klang der Vögel allda ihr Ohr leihen, so erfreuen sie sich darob wohl so sehr, als wenn sie sonst schöne Musik hörten. ... Zum Andern liegen bei der Stadt Glatz von außen umher lustige Berge und Thäler und diese fangen bald hinter der Vorstadt an und sind nicht wenig. ... — Bei der Stadt Glatz von außen umher liegen auch fruchtbare Äcker und Gärten .... und viele den Bürgern gehörende Vorwerke .... und haben die Glatzer Bürger recht an gesagten Vorwerken, Äckern und Gärten ihre Lust und größten Gefallen. (S. 246 ff.)

Die Feste bestand aus zwei Teilen, dem hochgelegenen Schlosse und der Stadt im Neissethale, die beide dieselbe vielbewegte Geschichte haben. Sie stammt noch aus der Heidenzeit, an die noch zur Zeit unserer Erzählung der heidnische Turm und die heidnische Kirche auf dem Schlosse erinnern; ihre Hauptbestimmung war die einer Grenzsperre zwischen Böhmen und Polen, dann zwischen Böhmen und Schlesien, jetzt zwischen Österreich und Preußen; bis zum 30jährigen Kriege galt sie ihrer Felsenbauten wegen als

uneinnehmbar; zugleich war das Schloß der Sitz der Regierung des Glatzer Landes. Der Hussitenkönig Georg Podiebrad baute es aus zu einem stolzen Königsbau, in welchem prächtige Feste und Landtage abgehalten wurden, wohin Gesandte aus aller Herren Ländern kamen. Nachdem dann die Habsburger die Grafschaft erworben hatten, hörte zwar das Hofleben auf dem Schlosse auf, aber immer blieb es die stolze Königsburg. Es lag hoch über der Stadt auf einem bis in das Herz derselben vorspringenden Felsen und über der dicht an dessen Ostabhang vorüberfließenden Neisse; die Stadt schmiegte sich im Ost und Süd dicht an diesen Felsen zwischen ihr und dem Fluß und kletterte an ihm in die Höhe. Das Schloß, aus Ober- und Niederschloß bestehend, war mit der Stadtbefestigung durch Mauern und Gräben verbunden und wurde auch nach den Feldseiten Nord und West durch solche geschützt; die eigentlichen Schloßmauern waren so dick, daß kein Geschützfeuer ihnen schaden konnte; überall sah man Schießscharten, Geschützstände und andere kriegerische Werke. Doch trotz aller Befestigungen war der Eindruck, den es auf den Beschauer machte, durchaus nicht allein ein kriegerischer, sondern vier Kirchen und Kapellen auf dem Schloßberge gaben ihm zugleich ein kirchliches Gepräge. Wollte man vom Westen oder Norden aus das Schloß und seine Umgebung nach der Stadt zu durchschreiten, kam man zuerst an die Wenzelskirche, die bald zur Erbauung zweier Schanzen fallen sollte, dann in das Oberschloß mit der Schloßkapelle, dem heidnischen Turm und seinen drei Höfen, hierauf über Graben und Zugbrücke in das Niederschloß mit dem uralten heidnischen Kirchlein, darauf auf der halben Höhe zwischen Schloß und Stadt an das herrlichste Bauwerk von Glatz, den stolzen Dom und das Kloster der Jesuiten, Bauwerke, die einst von dem ersten Minister Kaiser Karls IV., Erzbischof Ernst von Pardubitz, für die Augustiner erbaut, jetzt aber schon seit zwei Jahrzehnten in die Hände jener gelangt waren; zu anderen Zeiten eine berühmte Schule der Wissenschaft, jetzt eine Brutstätte für die Pläne zum Untergang des Protestantismus, daher sie gleich beim Beginn des Krieges von den Soldaten der böhmischen Stände in entsetzenerregender Weise zertrümmert wurden. Endlich gelangte man vom Dom in die ebenfalls stark befestigte Stadt. Das Schloß und

uno mehreren Pforten versehenen Mauer
Nebenarm, dem Mühlgraben, geschützt i
Bild; auch sie beherbergte eine ganze An
vor allen die Comthurei der Johanniter n
herrlichen Pfarrkirche, ferner zwei Franzis
infolge der Reformation jetzt leer standen.

„Die Stadt Glatz ist nach den bür
Gebäuden, was das äußerliche Ansehen be
prächtig aufgebaut; denn die Häuser der
Manier, ja schlecht und unansehnlich mit
geführt; dazu sind auch in den Gassen d
der Häuser nur mit Holz oder Lehmwä
aufgeführet .... — Das ist wohl wahr, d
berühmten und ansehnlichen Städten dem
zu vergleichen ist; aber daraus folget nic
die Stadt sein müsse eine ungeachtete, ja
an der nicht viel gelegen ist. Die Ursache h
und ist diese: Die gemeine Bürgerschaft zu
dahin getrachtet ...., daß sie mehr inwen
Sachen zierlich uud ansehnlich bestellen m
den Giebeln und Wänden ihren Reichtum un
die Augen zu stellen und an den Tag zu geb
wohl, daß — vor dem Kriege — es der
nicht gemangelt hat, denn sie ist dessentwege
gewesen. (Aelurius S. 384 f.)

Die eigentliche Stadt machte im Allgeme
der Häuser anbetrifft, wie alle andern
damaliger Zeit ...

Ihre Bewohner waren wohlhabend, deren Zahl für damalige Zeit sehr hoch, da ein großer Teil in den Vorstädten wohnte, die viel ausgedehnter waren als jetzt, und in denen während der Belagerung an 900 Häuser verbrannten. Und diese Bewohner, die Bürger von Glatz, waren ein kräftiges kerniges Geschlecht, — wie die meisten Gebirgsbewohner — von großer Zähigkeit, dabei stolz auf ihren evangelischen Glauben und selbstbewußt im Gefühl ihrer Kraft und ihres Reichtums. — Aelurius stellt ihnen ein gutes Zeugnis aus:

„Erstens sind die Glatzer gar arbeitsame Leute und nähren sich im Schweiß ihres Angesichts ihrer Hände Arbeit aufrichtig und ohne Betrug; .... sie sind dem Müßiggang recht feind und halten ihre Kinder emsig an zur Arbeit .... Zweitens sind die Glatzer streitbare Leute und zum Kriege wohl geschickt und abgerichtet; denn sie sind nicht Zärtlinge und weiche Leute, sondern harte, unverdrossene und zum Streit wohl tüchtige Menschen, wie dergleichen in den Gebirgen gemeiniglich zu finden sind .... Drittens barmherzige Leute; und ist dies wohl Rühmens wert, daß in Glatz kein Kauf um irgend ein Haus, Acker und dergleichen Dinge geschehen kann, daß nicht auch bald dabei im Kauf mit eingebinget sollte werden, wie viel Thaler oder Groschen man von der Summe den Armen zugute in den Gotteskasten einlegen sollte .... Viertens fröhliche und kurzweilige Leute und fünftens sind sie feine, beredte und erfahrene Leute, also daß sie ihre Herzensgedanken fein ordentlich und geschickt mit Worten hervorbringen können." (S. 407 ff.)

Der ehemalige Hirt der evangelischen Gemeinde zu Glatz setzt dieser hier ein ehrendes Denkmal und zeigt die Stadt in ihrer höchsten Blüte; aber er singt dieser Blüte zugleich den Grabgesang: Die Gebäude stürzten in Trümmer und wurden zu Asche; die kräftige Bürgerschaft ging im Kriege oder an seinen Folgen zu Grunde, die besten der Überlebenden wanderten aus; nur ein verarmter, zu Boden gedrückter Rest blieb zurück.

II.

Die Reformation war ziemlich früh in die Grafschaft eingedrungen; schon 1524 hört man hier von Anhängern und Predigten der lutherischen Lehre; 1528 sah sich König Ferdinand von Böhmen veranlaßt, von der katholischen Lehre abweichende Geistliche in seinen Landen, darunter einen solchen aus Glatz, zu vertreiben.[1]) Doch war es natürlich, daß so kurz nach Luthers

..., die Grafen von Hardeck und später d
stein, die Glatzer in religiöser Beziehung
ließen. In Folge davon sah König Ferd
Neuerungen sich so verbreiten, daß er ihnen
stand. So kam es, daß beinahe zu derselben Z
Lehre in der Grafschaft Eingang fand, sich
felder hier verbreiteten. Caspar von Schwe
Glatz gepredigt und durch seine hinreißende
Anhänger gewonnen, daß diese die Mehrhe
bildeten und die Pfarrkirche in ihre Hand b
dann ein Schwenkfelder Gottesdienst abhielt.
der Johanniter (eigentlich jetzt der Malteser), d
gehörte, hatte zur Anstellung des andersg
seine Einwilligung gegeben. — Auch Wiedert
in der Grafschaft sehr harmlos auftraten, s
Die Katholiken nahmen immer mehr ab; in
damals nur eine Kapelle der Pfarrkirche zu
zum Gottesdienst überlassen. Um 1545 verließe
die beiden innerhalb der Stadt gelegenen Klöste
deren Insassen größtenteils ausgetreten wa
hatten. Das eine wurde zum großen Teil ab
andern ein Hospital gemacht. Der Nachfolger
stein im Pfandbesitz der Grafschaft, Herzog
Erzbischof von Salzburg, gab sich dann die
katholischen Glaubensbekenntnis wieder ...

zu herrschen. Die Wiedertäufer hatten zum größten Teil schon vorher, am 6. Mai 1548, auf Befehl König Ferdinands I. die Grafschaft verlassen müssen, 1559 wurden die Überreste derselben und die Schwenkfelder zum größeren Teil ausgerottet. Der Landeshauptmann Hans von Tubschuetz, der 1572 sein Amt antrat, war Lutheraner, suchte der evangelischen Lehre immer mehr Eingang zu verschaffen und setzte ein evangelisches Konsistorium und einen Superintendenten ein, sodaß er vom katholischen Dechanten beim Kaiser verklagt und von diesem durch ein Schreiben vom 11. März 1575 verwarnt und später abgesetzt wurde. Der Landeshauptmann hatte also der evangelischen Lehre in Glatz entschieden Vorschub geleistet; wenn aber katholische Chronisten jetzt behaupten, daß diese nur zum Teil freiwillig, zum Teil aber gezwungen vom Volke angenommen worden, so findet sich für das letztere auch nicht der geringste Beweis; auch das kaiserliche Absagungsschreiben an jenen enthält kein Wort davon, daß er das Volk zur Annahme der protestantischen Lehre gezwungen hätte, klagen doch auch die katholischen Zeitgenossen fortwährend darüber, daß die Bauern ihren katholischen Pfarrern nicht gehorchen, sie vielmehr verspotten und vertreiben. Da die Ausbreitung des Protestantismus reißende Fortschritte machte, hatte der Papst, um die Evangelischen wieder mit der Kirche zu vereinen, am 16. April 1564 die Erlaubnis gegeben, daß in den Erbländern des Kaisers Ferdinand und des Herzogs Albrecht von Bayern den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht werde; 1566 den 5. November machte der Glatzer Dechant diese Erlaubnis den Geistlichen seines Bezirks bekannt, aber vergeblich —, der Protestantismus ging immer weiter siegreich vor. Der evangelische Prediger an der Pfarrkirche zu Glatz, Andreas Eising, war einer der eifrigsten Gegner der Schwenkfelder, und hatte — selbst nach katholischen Quellen — die Liebe und das Vertrauen der Pfarrkinder in hohem Maße erworben; als er nun 1572 nach Iglau berufen wurde, wollten ihn diese nicht ziehen lassen und gingen mit ihren Bitten bis an den Kaiser Maximilian II., der darauf an das Amt, die oberste Behörde zu Glatz, schrieb, daß, weil er (der Pfarrer) in gemeldeter Grafschaft ordentlicher Weise, „weil dort die Schwenkfelder überhand genommen hätten, durch sonderliche

Wie gnäd und wohlwollend ist diese S
Kaisers zu einem protestantischen Geistlich
sollte sie sich bald ändern! Man muß üb
der Geschichte jener Zeit nicht außer Auge
zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kath
sich da, wo der Jesuitenorden noch nicht gew
so schroff gegenüber standen, nicht so scharf
später und zum Teil noch jetzt; die Beken
Konfessionen in der Grafschaft verkehrten
einander, ja die Grenzen derselben waren ni
waren doch sogar einzelne Dechanten, obwo
liken, verheiratet. — Wie tief aber der luthe
Volk von Glatz gedrungen war, wie wenig E
katholischen Gebräuche noch übrig hatte, kann
daß, als 1589 der Kardinallegat Hippoly
drei Jahre später als Clemens VIII. Papst w
nachtete und früh auf dem Gange zur Messe
dem Volke den Segen erteilte, die auf dem
Leute ihn verlachten und hinter ihm her zischte
Eising 1591 starb, versuchten die Johanni
Gottesdienst in der Pfarrkirche wieder einzufü
kam es zu einem gewaltigen Aufruhr im B
machte, daß sie dem festen Bekenntnis dessel
mächtig waren. Bald sollte eine andere,
zielbewußtere Genossenschaft

sehen wollte, so übergab er 1593 die Verfügung über die Propstei dem Papste durch seine Bevollmächtigten mit der Bitte, daß in ihr ein Jesuiten-Kollegium eingerichtet werde. Clemens VIII., der ja einst in Glatz so traurige Erfahrungen gemacht hatte, und ebenso der Kaiser stimmten bei. Am 26. September 1597 kamen die ersten Jesuiten nach Glatz, übernahmen die Propstei und begannen, durch das Vermögen des Stiftes in den Besitz reicher Mittel gesetzt, sofort die Arbeit zur Wiedereinführung des Katholizismus, unermüdlich thätig, im Stillen arbeitend, vor keiner List zurückschreckend. Der Friede, der bisher nur selten gestört worden war, schwand damit dahin; von Neuem begannen konfessionelle, lange anhaltende Kämpfe, aus denen schließlich die Jesuiten als Sieger hervorgingen. Freilich wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn der Kaiser ihnen nicht seine ganze Macht geliehen hätte, wenn die Glatzer nicht, gerade durch ihr Wirken um den religiösen Frieden gebracht, auf das Äußerste erbittert und durch dasselbe zum Aufstand getrieben, schließlich im Kriege unterlegen wären. Als sie die Augustiner-Propstei übernahmen, was übrigens unter dem Protest sämmtlicher noch übrigen Mönche derselben geschah, geriet das Volk der Grafschaft und Stadt in große Entrüstung; die Stände forderten die Jesuiten auf, das Kloster wieder zu räumen und besetzten es mit einer Wache; zugleich baten sie den Kaiser, es den Augustinern wieder einzuräumen, und beschwerten sich, daß die Übergabe an die Jesuiten ohne ihre Zustimmung und ihr Wissen geschehen sei. Doch der Kaiser schlug ihr Gesuch in sehr ungnädiger Weise ab. Nur allzubald machte sich das Wirken jener bemerkbar; so setzten sie, die überall Verbindungen hatten, es bald durch, daß Kaiser Rudolf II., der bisher ziemlich milde gegen die Glatzer Protestanten aufgetreten war, jetzt härter gegen sie verfuhr und im Jahre 1600 dem Glatzer Landeshauptmann Melchior von Rechenberg befahl, alle unkatholischen Pfarrer, die sich in der Grafschaft, vorzüglich auf den kaiserlichen Patronatspfarren, befänden, zu entlassen und diese durch Katholiken zu besetzen; als dieser, selbst Protestant, dem Befehl nicht nachkam, setzte ihn jener im nächsten Jahre ab und ernannte an seiner Stelle den Malteserritter Heinrich von Logau, einen eifrigen Katholiken, zum Landeshauptmann. Diesem gelang es mit großer

Mühe in den kaiserlichen Patronatskirchen Reinerz, Lewin, Königshayn, Neu-Waltersdorf und Schreckendorf katholische Pfarrer einzuführen. Als dann 1603 die Bauern den Geistlichen einer dieser Pfarreien wieder vertrieben, ließ er zwei Edelleute und zweihundert Bauern in den Schloßturm werfen und viele von ihnen unmenschlicher Weise darin verhungern. Schon 1601 hatten die Jesuiten, durch den Landeshauptmann geschützt, es gewagt, in dem ganz evangelischen Glatz die Fronleichnamsprocession wieder einzuführen. Im Jahre 1603 wurden alle auf kaiserlichen Patronatspfarren befindlichen lutherischen Pfarrer auf das Glatzer Schloß vorgeladen, wo ihnen ihre Entlassung in Aussicht gestellt wurde, doch blieben die meisten unter dem Schutze der Gemeinden noch auf ihrem Posten.

Der evangelische Pfarrer von Reinerz wurde im Januar 1603 trotz des Widerstrebens der ganz evangelischen Gemeinde entlassen und die Kirche einem Jesuiten übergeben; als dann der Landeshauptmann befahl, auch den evangelischen Schullehrer zu entlassen, die Gemeinde aber nicht gehorchte, wurden sechs Ratsglieder, sechs Bürger und der Lehrer solange in Glatz gefangen gesetzt, bis sie den letzteren durch einen Katholiken ersetzten und 100 Thaler Strafe zahlten. Ferner befahl 1604 der Kaiser, daß der Rat der Stadt Glatz, obwohl von den dreihundert Bürgern nur neun Katholiken waren, zur Hälfte aus solchen bestehen sollte. Diese und andere Maßregeln erbitterten das Volk immer mehr. Der katholische Pfarrer Kögler sagt: „Durch diese beabsichtigte Abtretung der Kirchen wurden die Lutheraner allenthalben in der Grafschaft Glatz gegen die wenigen darin noch übrig gebliebenen Katholiken sehr erbittert; daher es auch geschah, daß am 30. Oktober d. J. zu Glatz vom zusammengelaufenen Pöbel zwei katholische durchreisende Pilger aus Polen so mißhandelt wurden, daß der eine davon nach einigen Stunden starb." Dieses Vergehen soll hier nicht entschuldigt, sondern nur seine Ursache mitgeteilt werden. Über die Ereignisse, die sich damals in Habelschwerdt, der zweitgrößten Stadt der Grafschaft, abspielten, sagt ein evangelischer Bürger in seiner handschriftlichen Chronik:

„1604 Donnerstag vor Palmarum (8. April), hat der Hauptmann Heinrich von Logau einen zweiten harten und ernsten Befehl an den

hiesigen Rat und an alle Prädicanten der Grafschaft Glatz, welche dem kaiserlichen Amte unterstanden, ergehen lassen, daß sie bis zu Georgi alle Pfarrhöfe, Kirchen, Schulen und Schreibereien räumen und selbe den Jesuiten überlassen sollten: war große Klage, daß wir des reinen Wortes Gottes sollten beraubt sein. Hierauf hat sich die ganze Gemeinde zusammen verbunden, bei der augsburgischen Konfession zu verbleiben, Leib, Ehre, Gut und Blut zu lassen und den Jesuiten keinen Beifall zu geben; ward also ein Tumult hier in der Stadt und groß Geschrei" .... „Den 14. Oktober kam abermals ein strenger Befehl, daß die lutherischen Prediger innerhalb 14 Tagen die Kirchen räumen sollten; auch sollten die katholischen Geistlichen in Glatz abgeholt werden. Da man aber dies unterließ, so kamen sie selbst in drei Kutschen angefahren..... Es haben aber die Jesuiten sammt dem Amtssekretär nichts ausrichten können, und sind wieder abgezogen." Da man nun um eine Frist bat, um noch einmal beim Kaiser im Interesse der augsburgischen Konfession vorstellig zu werden, so kam „1605 am 13. November wiederum eine Kommission, in der sich der Hauptmann von Glatz und der Abt von Braunau befanden, mit mehreren Jesuiten hierher, um letztere in die Kirche einzusetzen." Der Rat wehrte sich dagegen und bat, die Einwohner bei ihrem Glauben zu lassen. „Es entstand dabei ein großer Tumult, man griff nach Steinen, das Ratsglöcklein stürmte, und nur mit großer Mühe konnte das erregte Volk abgehalten werden, die Kommissarien zu steinigen. Diese mußten denn auch unverrichteter Sache die Stadt wieder verlassen und die beabsichtigte Reise nach Ober-Langenau und Landeck aufgeben. Sie zogen darauf nach Glatz zurück." (Glatzer Vierteljahrsschrift VII 344 ff.)

Man sieht hieraus, daß die Einwohner schon damals eher zum Aufstand geneigt waren, als daß sie von ihrem Glauben gelassen hätten, daß selbst das persönliche Eingreifen des kaiserlichen Statthalters sie nicht schreckte und daß sie überall in den Jesuiten ihren gefährlichsten Feind erkannten. Als dann Kaiser Rudolf 1609, durch das feindliche Vorgehen seines Bruders im Verein mit dem Auftreten der böhmischen Stände gezwungen, den bekannten Majestätsbrief erteilte, der den Protestanten Religionsfreiheit und Sicherheit im Besitz der in ihren Händen befindlichen Kirchen gewährte, wurde dieser am 20. August auch auf die Grafschaft ausgedehnt. Es fand sich bei der Feststellung des Besitzes, daß die Katholiken nur noch 11 Pfarrkirchen im Lande inne hatten und auch diese nur infolge besonderer, ihnen günstiger Umstände; auch an den Orten, in denen katholische Pfarrkirchen waren, war das Volk überwiegend evangelisch; doch waren in

einem Teil derselben der Kaiser, in einem andern die Jesuiten Patron, die dafür sorgten, daß jene in katholischen Händen blieben. An zwei von diesen Orten mit katholischen Pfarrkirchen, den Städten Reinerz und Lewin, bauten sich die Protestanten jetzt eigne Kirchen. Bald aber sollten auch jene katholischen Pfarrkirchen in ihre Hände gelangen.

Der Majestätsbrief sollte den Konfessionen die Grenzen ihres Besitzes festlegen, Frieden zwischen ihnen stiften. Doch er war eine gefährliche Scheidewand, gerade in der scharfen Abgrenzung lag die Gefahr, daß bei der Eifersucht der Konfessionen irgend ein Schritt über sie hinaus, eine Verschiedenheit in der Auffassung von furchtbaren Folgen sein würde; man stand sich mißtrauisch, gewissermaßen mit gespannter Pistole in der Hand gegenüber; ein Mißgriff und die Waffe entlud sich, es kam zum furchtbarsten aller Kriege. Wie in Reinerz und Lewin hatten auch in dem benachbarten Braunau die Protestanten eine Kirche zu bauen angefangen, dieser Kirchenbau aber, den die katholische Geistlichkeit ebenso wie in Klostergrab verhindern wollte, wurde der Ausgangspunkt des 30jährigen Krieges. Wohl die letzte große religiöse Feier der Glatzer Protestanten vor Ausbruch des Krieges war das hundertjährige Jubelfest der Reformation. — Wie eifrig die damalige Bevölkerung an der evangelischen Lehre hing, ersieht man daraus, daß in der Zeit, als die Grafschaft protestantisch war, ungefähr in 70 Jahren 15 neue Kirchen in derselben gebaut und eine große Anzahl hölzerne eingerissen und aus Stein wieder aufgebaut worden sind.

III.

Im Jahre 1618 brach infolge bekannter Vorgänge der Aufstand der Böhmen gegen ihren König, den Kaiser Matthias, aus; den Böhmen schlossen sich auch Mähren und Schlesien, die Grenznachbarn der Grafschaft Glatz, an. Diese wäre, auch wenn sie zu ihrem Fürsten hätte halten wollen, von allen Seiten von aufständischen Provinzen umringt und gewaltsam in den Strom der Empörung getrieben worden. Aber sie ließ sich auch willig mit fortreißen. Das Verlangen nach unbedingter Sicherheit ihres Glaubens, nach Freiheit von den fortwährenden Gefahren für

denselben ließ sie ohne Bedenken zur Teilnahme am Kampfe schreiten; es war auch erklärlich, daß in der Bevölkerung eines Landes, das nur als Tauschgegenstand benutzt worden, fast immer verpfändet gewesen war, die Anhänglichkeit an ein Herrscherhaus, das sie nie zu sehen bekam, nicht groß war. Braunau, wo, wie schon erwähnt, die evangelische Kirche gewaltsam niedergerissen war, dessen Abt sich 1605 an dem Versuch, die Jesuiten in Habelschwerdt einzusetzen, beteiligt hatte, war in allernächster Nähe; es war daher natürlich, daß die Glatzer auch für ihre Religionsübungen Gefahr spürten. Entschlossen nahmen sie deshalb an der protestantischen Bewegung teil und sollten dann die letzten in den Erbländern des Kaisers sein, welche die Waffen niederlegten.

Der Ausbruch des Krieges befreite die Glatzer sofort von ihren verhaßten und zweifellos gefährlichsten Gegnern, den Jesuiten. Am 7. Juni kam ein Befehl der böhmischen Stände, die sich als Herren Böhmens und infolge dessen auch der zu diesem gehörenden Grafschaft betrachteten, wonach jene als Störer der öffentlichen Ruhe und Unterdrücker der Religionsfreiheit binnen 8 Tagen das Land zu verlassen hätten, ein Befehl, der große Freude unter der Bevölkerung hervorrief. Als dann ein Teil der Jesuiten über die ihnen gestellte Frist noch im Kloster verblieb, wurde er vom Rate, der nun die Verwaltung desselben übernahm, gezwungen, sofort Stadt und Land zu verlassen. Sie sollten bald wiederkommen und furchtbare Rache nehmen! Jetzt traten in der Grafschaft noch Viele, die infolge äußeren Zwanges bisher katholisch geblieben waren, zur evangelischen Konfession über; ferner wurden jetzt die noch in katholischen Händen befindlichen Pfarrkirchen des Landes bis auf die zu Alt-Wilmsdorf mit Genehmigung der böhmischen Stände mit protestantischen Geistlichen besetzt, sodaß der Pfarrer des letztgenannten Ortes, der sehr tüchtige Dechant Keck, der einzige im Amt befindliche katholische Pfarrer im Lande war. Als auch dieser, der trotz aller Gefahren wacker auf seinem Posten ausgehalten hatte, im Januar 1620 von den auf protestantischer Seite stehenden Truppen auf das Glatzer Schloß gefangen gesetzt wurde, waren die Pfarreien sämmtlich in evangelischen Händen. (Doch war in Alt-Wilmsdorf noch ein katho-

lischer Kaplan zurückgeblieben, der aber auch am 2. Oktober 1621 in Gefangenschaft gebracht, später aber wieder freigelassen wurde.) Anfang 1619 wurden die katholischen Mitglieder des Rats zu Glatz auf Betreiben der Bürgerschaft und Befehl der böhmischen Stände entlassen und durch Protestanten ersetzt. Die Chronik eines Habelschwerdters zeigt die Veranlassung dazu: Vor Fastnacht kamen Mönche von Breslau in das Kloster auf dem Sande zu Glatz, „allda zu verbleiben, weil der Mönch gar am Tode lag" (es war nur ein einziger Mönch in dem Kloster, das einst von den Minoriten verlassen, ihnen aber 1605 auf Befehl des Kaisers wieder eingeräumt worden war). „Als das Volk das erfuhr, warf es die Fenster ein, und es hätte das Kloster gestürmt, wenn es der Rat nicht verhindert hätte. Als man die Mönche fragte, wer sie gerufen hätte, sagten sie „der Rat" und legten zugleich den betreffenden Brief vor. Als man daraus sah, daß die im Rat befindlichen Katholiken ihr Herkommen veranlaßt hatten, mußten sie augenblicklich die Stadt wieder verlassen; die jüngsten Bürger mußten sie bis auf die Heide begleiten." Bald nachher starb der Mönch, der noch allein im Kloster war und lag lange unbegraben. „Danach ist ein Befehl von den Ständen aus Prag nach Glatz gelangt, daß die katholischen Ratsherrn nicht mehr auf das Rathaus gehen sollten. . . ." Diese wurden also aus dem Rate entfernt, weil sie eigenmächtig katholische Mönche in die evangelische Stadt gerufen hatten. Der neue Stadtrat war jetzt einmütig auf Seiten der böhmischen Stände, später des Königs Friedrich V.; seine Seele war der Stadtschreiber Salomon Kuttner (oder Küttner), ein eifriger Protestant und energischer Führer im Streit. — Die Stände der Grafschaft traten zusammen, setzten am 27. August 1618 einen Ausschuß ein und entließen den kaiserlichen Amtssekretär Johann Froben, nachdem sie schon am 30. Juli ein Schreiben des Kaisers, durch welches er sie von der Teilnahme an dem Aufstande abmahnte, an die Leiter desselben, die Prager Direktoren, gesandt hatten; ferner warben sie zwei Fähnlein Truppen an, von denen eins nach Glatz, eins nach Habelschwerdt gelegt wurde. Die Prager Direktoren hatten gleich beim Beginn des Krieges in Erkenntnis der großen Wichtigkeit des Schlosses Glatz den Hauptmann von Sembling mit dem Auftrage

hierher gesandt, 200 Mann Truppen zu werben und dieses zu besetzen, was auch geschah.

Es begann nun ein kriegerisches Leben in der Grafschaft: Truppen zogen hindurch; in der Erntezeit wurde über die Fähnlein der Glatzer Stände von Gottfried von Riebisch auf Koritau und Bernhard von Panwitz auf Raiersdorf und Schönau, der später vom Kaiser bis an seinen Tod auf dem Glatzer Schlosse in Gefangenschaft gehalten wurde, Musterung abgehalten, die Pässe wurden verhauen und in den einzelnen Kreisen Befehlshaber ernannt. Die Bürgerschaft der Hauptstadt griff zu den Waffen und stellte sich am 17. Dezember zur Musterung, das ganze Land rüstete zum Kriege. Als Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben war und der schon früher zum böhmischen Könige gekrönte Erzherzog Ferdinand (II.) die Regierung übernahm, ermahnte er seine empörten Unterthanen, darunter auch die Glatzer, zur Unterwerfung; doch erkannten ihn die Stände Böhmens nicht an und schrieben behufs einer Königswahl einen Landtag nach Prag aus, zu welchem jene den Landesältesten Hans von Mosch auf Eisersdorf und Arnsdorf, den Glatzer Stadtschreiber Kuttner und den Habelschwerdter Stadtältesten Paul Gebhardt sandten. Dieser Landtag wählte im August 1619 den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen, worauf der Fürst am 4. November zu Prag feierlich gekrönt wurde. Das Volk der Grafschaft begrüßte die Wahl eines evangelischen Fürsten zu seinem Oberhaupte mit großer Freude; die Hoffnung, von nun an ruhig seines Glaubens leben zu können, machte es zu seinen Anhängern; ja gerade die Glatzer hielten später selbst dann noch bei ihm aus, als dieser, der sich seiner Stellung nicht gewachsen zeigen sollte, nach einem unglücklichen Feldzuge von allen andern ihm untergebenen Völkern verlassen worden war. — Am 17. November wurde seine Krönung zu Glatz in feierlicher Weise von der Kanzel verkündet; dabei wurde Te deum gesungen, mit Trompeten geblasen, Heerpauken geschlagen und mit Kanonen geschossen. Als er dann Anfang 1620 nach Breslau kam, haben ihn die Glatzer durch eine Abordnung dort begrüßt, ihm zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen lassen und gehuldigt.

Es war nun sicher vorauszusehen, daß es nach solchen Vorgängen zum Kampfe kommen mußte, daß König Ferdinand seine empörten Länder zu unterwerfen suchen würde; deshalb wurde auch in der Grafschaft nun erst recht eifrig gerüstet. Der zwanzigste Mann wurde zum Kriegsdienst ausgehoben, und es wurde im April 1620 aus den so gewonnenen Leuten eine Landwehr aufgestellt, die zur Verteidigung der Grenzen dienen sollte. Die Mannschaften ließen sich zu diesem Zwecke willig einziehen; als aber ein Teil von ihnen aus der gefährdeten Heimat abmarschieren sollte, um Bautzen entsetzen zu helfen, weigerte er sich und konnte nur durch Aufgebot des gesammten Landvolks zum Abmarsch gezwungen werden. Da Bautzen im Oktober fiel, kehrte er bald zurück. Mit der Aushebung des zwanzigsten Mannes waren die Rüstungen jedoch nicht zu Ende, sondern sie wurden immer weiter, je mehr die Gefahr wuchs, fortgesetzt; im September mußte schon der achte Mann ausgehoben werden. Ferner bewilligten die Stände der Grafschaft dem Könige Geld und Lieferungen von Lebensmitteln und Futter.

Nach der für König Friedrich so unglücklichen Schlacht am weißen Berge am 8. November 1620 hatten die Glatzer Gelegenheit, ihren neuen Herrscher von Angesicht zu Angesicht zu sehen: er kam auf seiner Flucht mit der Königin und einem Teil seines Heeres am 14. November nach Glatz, wo er trotz seiner Niederlage von der Bürgerschaft auf das Festlichste aufgenommen wurde, sich auf dem Schlosse bis zum 16. aufhielt, um dann nach Breslau weiter zu ziehen. Vor seinem Scheiden ermahnte er die Bürgerschaft zum treuen Ausharren und überwies ihnen einen niederländischen Offizier zu zweckmäßiger Verwendung ihrer Streitkräfte und Ausrüstung der Festung; er mochte wohl voraussehen, daß die böhmischen Stände sich sofort dem Kaiser unterwerfen und ihre Soldaten entlassen würden. So geschah es auch: am 19. November entließ der Hauptmann von Sembling auf dem Glatzer Schlosse die bisherige Besatzung, welche die Bürger ohne Bedauern scheiden sahen, da der Hauptmann ein wilder geldgieriger Landsknecht und seine Leute zügelloses Gesindel waren, die z. B. auf dem Dom der Jesuiten, dem schönsten Bauwerk von Glatz, in so schamloser Weise gehaust hatten, daß selbst der evan-

gelische Chronist Aelurius nur mit Entsetzen davon erzählt. Hauptmann Sembling hatte sich in jener unruhigen Zeit hier ganz als Herr des Schlosses gefühlt und danach gehandelt: u. a. hatte er die Frau eines Lieutenants beim Hochgericht stäupen lassen, weil sie Schlimmes von ihm geredet hatte, ferner ließ er am 7. Februar 1620 seinen Lieutenant hinrichten. „Sembling hatte sich seinen Beutel," ehe er abreiste, „gespickt durch Verkauf von Vieh und Getreide aus den Pfaffengütern," gab aber jedem seiner abgedankten Soldaten, obwohl dieselben fast zwei Jahr gedient hatten, nur drei Gulden, „welches wohl zum Erbarmen ist." [2])

Die Ermahnungen des Königs Friedrich zur Treue waren bei den Bewohnern der Grafschaft auf fruchtbaren Boden gefallen. Als die unterworfenen böhmischen Stände ihnen anrieten, vom Widerstand abzulassen und sich ebenfalls zu unterwerfen, schickten sie das Schreiben an den König; ferner besetzten die Bürger nach Semblings Abzug selbst das Schloß, schworen unter freiem Himmel, fest zu ihrer Sache zu stehen und Leib, Ehre und Gut für einander zu lassen und baten den in Glatz auf der Durchreise anwesenden königlichen Oberburggrafen Berka, beim König Friedrich zu veranlassen, daß er eine neue Besatzung nach Glatz sende; auch legten sie letzterem am 7. Dez. nochmals schriftlich die Bitte um eine Besatzung vor. Der König antwortete ihnen darauf am 13. Dez. in bejahendem Sinne und ermahnte sie wiederum zur Standhaftigkeit. Man sieht aus Allem, daß die Glatzer diese Ermahnung gar nicht nötig hatten, daß sie nicht verzweifelten, sondern entschlossen waren, zu kämpfen. Zugleich mit seiner Antwort sandte der König zwei Fähnlein schlesischen Fußvolks, die im September und Oktober sich an der tapfern Verteidigung von Bautzen beteiligt hatten, unter dem Obersten Seger Spee und Hauptmann Stengel nach Glatz und übergab ersterem den Befehl über Schloß und Stadt.

Doch auch diese Besatzung sollte nicht lange in Glatz bleiben. Im Februar 1621 unterwarfen sich auch die Herren derselben, die schlesischen Stände, dem Kaiser, nachdem der König Friedrich von Böhmen nach Brandenburg geflohen war, und schlossen mit dem Kurfürsten von Sachsen, der sich dazu hergegeben hatte, sie zur Unterwerfung zu bringen, Frieden; infolge dessen wollten sie

die Besatzung von Glatz, die sich erheblich verstärkt hatte, abdanken und sandten einen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke hierher. Da erklärte der Oberst Seger Spee, daß er nun, nachdem er abgedankt sei, sich mit seinen Truppen in den Dienst König Friedrichs begebe und Befehl habe, Glatz zu halten. Rat und Bürgerschaft waren auf des Obersten Seite; der Bevollmächtigte mußte unverrichteter Sache abziehen und die Besatzung trat nun unter den Oberbefehl des Markgrafen Hans Georg von Brandenburg, Herzogs von Jägerndorf, der als Führer der schlesischen Truppen und eifriger Anhänger des Königs von dem Friedensschluß ausgenommen und vom Kaiser in die Acht erklärt, jetzt die von den schlesischen Ständen abgedankten Truppen anwarb und für seinen Fürsten den Krieg fortsetzte. Doch zu derselben Zeit schien auch für die Grafschaft der Friede kommen zu wollen; nachdem die Schlesier sich dem Kaiser unterworfen hatten, mußten die Stände jener einsehen, daß sie allein diesem nicht trotzen konnten; namentlich neigte jetzt ein Teil des Adels und der Landbevölkerung, die — im Gegensatz zu der durch die Festung geschützten Bürgerschaft — ziemlich wehrlos waren, zu Friedensverhandlungen, da die Glatzer damals noch hoffen konnten, daß der Kurfürst von Sachsen, ihr Glaubensgenosse, den sie um Vermittlung bitten wollten, ihnen ihr Teuerstes, die freie Ausübung ihrer Religion, dem Kaiser gegenüber erhalten und milde Bedingungen für sie erreichen würde. Infolge dessen schickten sie im Februar 1621 eine Gesandtschaft an den Kurfürsten mit dem Anerbieten ihrer Unterwerfung und der Bitte um seine Vermittlung bei jenem. Der Kurfürst wies sie zuerst ab, da er vom Kaiser nur mit der Unterwerfung von Schlesien betraut sei, Glatz aber zu Böhmen gehöre, schloß aber endlich auf die dringende Bitte der Gesandten, denen sich Abgeordnete der schlesischen Stände anschlossen, auch mit den Glatzern ein Übereinkommen ab, das ihnen im Falle ihrer Unterwerfung die Gnade des Kaisers in Aussicht stellte. Doch es kam nicht dazu; denn als die Glatzer Stände nun Gesandte an diesen schicken wollten, die ihm ihre Unterwerfung anbieten und um Gnade bitten sollten, hielt der Kommandant Oberst Seger Spee sie gewaltsam zurück. Die Glatzer hatten sich im Vertrauen darauf unterwerfen wollen, daß

ihnen durch die Vermittlung des Kurfürsten ihr Glaube erhalten bleiben würde; viel Blut, viel Elend wäre ihnen erspart geblieben, aber dieser wäre, wie das Beispiel anderer Provinzen in der Folge zeigt, doch nicht gerettet worden. Der Markgraf von Jägerndorf, der sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, verbunden hatte, versammelte sein Heer im Juli bei Neisse, um es jenem, welcher damals nördlich der Donau an der mährischen Grenze stand, zuzuführen, und zog infolge dessen den Oberst Seger Spee an sich; in Glatz ließ er nur zwei Fahnen Fußvolk unter den Hauptleuten Johann von Lohe und Senitz und ein Kornet Reiter unter Lieutenant Doebitz zurück; zum Befehlshaber ernannte er Lohe, einen kriegserfahrenen, sehr tüchtigen Soldaten; ferner ordnete er das Möglichste an, um die Festung in guten Verteidigungszustand zu versetzen, gab Befehle zum Aufwerfen von Verschanzungeu und sorgte für Geschütze, Schießbedarf und Lebensmittel. Vor seinem Abzuge sprach er die prophetischen Worte: „Wir können zwar mit dem Bau nicht fertig werden, aber unsere Nachkommen werden solchen Bau in bessern Stand und vollkommene Befestigung setzen,“ Worte, welche sich erfüllen sollten: Friedrich der Große, der von den Habsburgern unter andern Gebieten auch das dem Jägerndorfer einst entrissene Land zurückverlangte, eroberte Glatz und baute die Festung vollständig aus.

Der Hauptmann oder, wie er von jetzt ab hieß, Oberst von Lohe, machte sich sofort zum Herren der Grafschaft und setzte die Rüstungen auf das Eifrigste weiter fort: die teilweise entlassene Landwehr wurde wieder einberufen und mußte die Grenzpässe besetzen; ferner warb er neue Truppen und veranlaßte die waffenfähige Bürgerschaft von Glatz, sich behufs Teilnahme am Kampfe in vier Fähnlein zu teilen, was die der evangelischen Sache durchaus ergebenen Bürger, die schon im Dezember 1620 hundert Mann Musketiere angeworben hatten, mit großem Eifer thaten; auch die Ritterschaft, die zum Teil zum Frieden mit dem Kaiser neigte, zwang er zur Aufstellung von Truppen. — So machte er es möglich, eine große Anzahl kampffähiger Mannschaften zur Verteidigung des Ländchens zusammen zu bringen, die noch durch den „Bauernbund“ oder eigentlich verschiedene zu kriegerischen Zwecken zeitweilig gebildete Verbände von Bauern

kräftige Unterstützung erhielten. — Es kam Lohe sehr zu Statten, daß gerade in jener Zeit, dem Sommer 1621, die Nachricht von dem grausamen Blutgericht, das der Kaiser über die Spitzen des böhmischen Aufstandes zu Prag verhängt hatte, in der Grafschaft bekannt wurde; trotz ihrer Furchtbarkeit erreichte jene Schreckensthat ihren Zweck, das Volk einzuschüchtern, hier durchaus nicht; im Gegenteil — dasselbe wurde auf das Äußerste erbittert und bis zum Fanatismus erregt; namentlich die Glatzer Bauern, mutige, selbstbewußte, trotzige und vor Allem mit großer Zähigkeit an ihrem Glauben hängende Leute, griffen jetzt zu den Waffen, suchten sich und ihr Eigentum zu schützen und thaten dann dem Feinde, dem sie jede Bewegung in kleineren Abteilungen unmöglich machten, großen Abbruch. Die Führer dieser Bauernverbände waren die Freirichter der Dörfer, Männer, die als freie Herren auf ihrem sehr bedeutenden Grundbesitz saßen, unabhängig und hochangesehen wegen ihres Reichtums und ihres alle umfassenden Verbandes, namentlich aber von großem Einfluß auf das Landvolk als dessen Richter; sie hielten treu zur Stadt Glatz und jetzt mit ihr zusammen zur evangelischen Sache. —

Den Verteidigungsarbeiten zu Glatz fiel, wie schon erwähnt, auch die Wenzelskirche zum Opfer, an der am 2. Adventsonntage 1621 der Chronist Aelurius die letzte Predigt hielt; die Kirche mußte, da sie hoch auf einem das Schloß beherrschenden Berge lag, zwei Schanzen zum Schutze des letzteren weichen. —

Um Glatz zu verproviantieren, unternahmen die Truppen weite Streifzüge. Diese Streifzüge aber und der unerwartete Widerstand, die Rüstungen der Grafschaft bewogen endlich den kaiserlichen Statthalter von Böhmen, Fürsten Karl von Lichtenstein, den Obersten von Wallenstein, den später so berühmten, größten Feldherrn des Kaisers, mit ungefähr 4000 Mann an deren Grenze zu schicken; in Nachod angekommen, forderte dieser am 12. Juli die Glatzer Stände brieflich auf, am 15. d. Mts. nach Wünschelburg zu kommen, um mit ihm über den Schutz des Landes zu beraten, widrigenfalls er sie als dem Kaiser Abtrünnige betrachten würde. Sie kamen nicht, dagegen wurde die Grenze gegen Braunau, wohin Wallenstein seine Truppen gelegt hatte, und namentlich die zur Grafschaft gehörende Stadt Wünschel=

burg von den Glatzern stark besetzt. Die Würfel waren gefallen; die Besatzung und die Stände der Grafschaft verwarfen alle Verhandlungen. Wallenstein, zu schwach, den Aufstand niederzuwerfen, mußte sich damit begnügen, das Braunauer Land zu schützen. Ende Juli wurde er abberufen, um die in Ungarn unglücklich gegen Bethlen Gabor fechtenden Kaiserlichen zu unterstützen; sein Regiment blieb an der Glatzer Grenze zurück. Da dieses zu schwach war, sie vollständig zu sperren, die schlesischen auf kaiserlicher Seite fechtenden Truppen aber sämtlich gegen den Jägerndorfer im Felde lagen, so ersuchten der Kaiser und die schlesischen Stände den Kurfürsten Georg von Sachsen, der im vorigen Jahre die Lausitzer mit Waffengewalt und in diesem die Schlesier auf friedlichem Wege unterworfen hatte, jetzt die Unterwerfung der Glatzer zu unternehmen. Nach langen Unterhandlungen willigte dieser auch ein und sandte im August 1621 ungefähr 2 Regimenter Sachsen an die Glatzer Grenze in die Gegend von Wartha, Frankenstein und Münsterberg mit dem Befehle, diese zu besetzen und zu bewachen. Während sich nun die Sachsen auf die Ausführung dieses Auftrags beschränkten, unternahmen auch die Glatzer Truppen, wohl in der Absicht, den Kurfürsten nicht zu reizen, da sie an ihm im schlimmsten Falle immer noch einen Anhalt zu haben hofften, nicht das geringste gegen sie; infolgedessen herrschte auf dieser Seite solcher Friede, daß Handel und Wandel ungestört weiter ging. Anders war es auf der Braunauer Seite. Hier waren die Glatzer zum Angriff übergegangen und bedrängten die Wallensteiner derart, daß am 20. September der Kaiser den Kurfürsten brieflich bat, seine Truppen diesen zu Hülfe zu senden und namentlich Wünschelburg, welches von den Glatzern stark besetzt war, zu nehmen. Der Kurfürst ließ jedoch auf den Rat seiner Obersten vorläufig Alles beim Alten. Die Obersten mochten wohl im Innern den evangelischen Glatzern geneigt sein. — Am 26. September versuchten die Wallensteiner vergeblich, die Glatzische Stadt Neurode zu überrumpeln; am 12. Oktober griffen sie mit für sie glücklicherem Erfolge die Grenzwache der Landwehr im Steinthale bei Tuntschendorf an und verursachten in geradezu viehischer Weise ein furchtbares Blutbad unter denselben. Aelurius sagt (S. 259) darüber:

„Nun geschah es, daß sie (die Landwehr) einesmals von ihrem Führer auf Tuntschendorf zugeführt wurde und, da das kaiserliche Kriegsvolk aus Braunau sie angriff, ist den Bauern von ihrem Führer oder Obersten auferlegt worden, sie sollten in die Kirche zu Tuntschendorf sich begeben und sich daraus mannlich wehren; aber er wich von ihnen weg. Die einfältigen Bauern nahmen diesen Rat für gut an, aber es bekam ihnen übel. Denn als sie in die Kirche verschlossen waren, warfen die kaiserlichen Soldaten Feuer hinein und umringten sie ganz und gar; als nun jetzo die Kirche in vollem Brande stund, da war Jammer und Not vorhanden; denn die Bauern darinnen mußten verbrennen, indem die, so von den Fenstern heruntersprungen, oder zur Thür herausdrangen, alle von den kaiserlichen Soldaten gar jämmerlich als die Hündlein geschlachtet und umgebracht wurden. Etliche halb gebratene und doch noch lebende Bauern wurden nach Glatz gebracht und lebten noch in großer Marter und Schmerzen etliche Tage; an diesen hat man das rechte Fegfeuer gesehen, dieweil sie solche Marter erdulden mußten, die nicht möglich zu beschreiben sind. Und also sind den gedachten Tag bei 200 Bauern ganz elendiglich verdorben und umgekommen und sind in der Grafschaft Glatz sehr viel Wittwen und Waisen gemacht worden."

Diese grausame, allem Kriegsrecht widersprechende That der Wallensteiner gab bald dem Kampfe ein äußerst wildes Gepräge. Zur Rache dafür überfielen die Glatzer Wernersdorf, wo sie über 100 Mann gefangen nahmen, und am 11. November Schönau bei Braunau, von wo sie reiche Beute mit nach Glatz brachten. Ein Bauer des letzteren Dorfes, der beim Anzünden der Kirche von Tuntschendorf beteiligt gewesen war, wurde gefangen genommen, in Glatz herum geführt und in allen Stadtvierteln mit Ruten gestrichen.

Die Grafschaft sollte nun aber bald so großen Truppenmassen gegenüber stehen, daß es ihr unmöglich wurde, die Besetzung eines Teiles des Landes zu verhindern. Der Kurfürst von Sachsen, der stets in dem guten Glauben handelte, daß der Kaiser den unterworfenen Aufständischen freie Religionsübung lassen würde und dessen Verhalten nur so erklärlich wird, willigte, als er Ende November 1621 in Breslau für diesen die Huldigung entgegen nahm, endlich auf sein vielfaches Ersuchen ein, daß seine Truppen die gegen Bethlen und den Jägerndorfer nicht gerade mit Glück fechtenden Kaiserlichen und Schlesier unterstützten und zur Unterdrückung des Aufstandes in die Grafschaft einrückten. Man

fürchtete schon im September, daß Bethlens Truppen im Verein mit türkischen Hilfstruppen der Grafschaft zu Hülfe eilen und in den benachbarten Kreisen Böhmens Winterquartiere beziehen würden, die Klageschrift gegen die Bürgerschaft von Glatz (§ 25) wirft dieser vor, sogar mit dem Erbfeinde, dem Türken, in verräterischen Schriftwechsel getreten zu sein. Ehe aber der Kurfürst seine Truppen in die Grafschaft rücken ließ, forderte er am 20. Oktober die Stadt und die Stände von Glatz auf, sich zu unterwerfen; doch antworteten beide, wohl auf Veranlassung des Obersten Lohe, ausweichend und brachten dadurch den Kurfürsten zum Entschlusse, Ernst gegen sie zu brauchen.

Nachdem er schon am 7. November befohlen hatte, den Handel mit Glatz zu sperren, gingen am 4. Dezember 300 Mann Fußvolk und mehrere Kornets Reiter nach der Grenze zwischen der Grafschaft und dem heutigen Oestr.-Schlesien vor, um die Verbindung zwischen den im freien Felde fechtenden Jägerndorfern und der Grafschaft zu durchschneiden. Am 4. Dezember nahmen die Sachsen Neurode, am 7. überfielen sie zu Mittelsteine ein Kornet Glatzer Reiter, am 10. wurde Habelschwerdt und um dieselbe Zeit Landeck genommen; nach einer Meldung des Obersten Goldstein hat Wünschelburg sich ebenfalls den Sachsen ergeben wollen, doch hätten die Kaiserlichen (wohl, um nicht die ganze Grafschaft in deren Händen fallen zu lassen) die Stadt angegriffen und erobert. — Lohe war mit seiner verhältnismäßig geringen Besatzung und der ungeübten Landwehr nicht im Stande, der Übermacht wohlgeübter Truppen das Eindringen zu verwehren; als aber dann im Dezember ein großer Teil der Sachsen von der Grafschaft aus weiter nach Neisse und gegen den Jägerndorfer ins Feld zog und der Rest nur die kleinen Städte derselben besetzt hielt, that er ihm im Verein mit dem Bauernbunde großen Abbruch; die Sachsen hatten geglaubt, hier als Truppen eines evangelischen Fürsten wenig Widerstand zu finden, sie sahen aber bald ihren Irrtum ein und hausten dann hier nach der wilden Sitte jener Zeit; sie machten große Streifzüge in die Umgegend der von ihnen besetzten Orte, von denen sie reiche Beute zurückbrachten, nahmen die Edelleute, die treu zu Glatz hielten, gefangen und erpreßten von ihnen ein hohes Lösegeld. Die Glatzer und

hatten, überraschend angefallen und mit
fangenen, darunter einem Hauptmann
schlagen. Die Sachsen suchten vor alle
dadurch, daß sie ihnen die Lebensmittel
waren, unschädlich zu machen. Wieder
rechtzeitig ihre Anschläge und machten sic
nicht beizukommen war, endlich glückte
Krah, dem Führer der Sachsen, am
überfallen und furchtbar zu schlagen; i
diesem Tage an 100, in Ullersdorf am 2
eine große Anzahl Bauern getötet. Zwe
und 70 Musketiere aus Glatz zu Hülfe,
richten. Das Eigentum der Bauern wu
Brand gesteckt; die Sachsen wüteten in
Sturm genommenen Festungen, und do
Glaubensgenossen, die für diesen Glaube
Habe zu den Waffen gegriffen hatten!
von Glatz aus nicht geschützt werden ko
gezwungen den Sachsen. Diese wollten
doch hinderte sie zuerst das schlechte W
Verlauf des Krieges daran. Die Baue
wenn sie teilweise auch die Waffen nieder
immer wieder treibt Fanatismus und
gereizte, ausgesogene, mißhandelte und b
dauernde Landvolk zum Kampfe; das M

verließ er selbst, allein zu schwach, dem Kaiser zu widerstehen, und dabei noch geschwächt durch die Desertionen seiner Soldaten, denen er infolge des unglücklichen Verlaufs des Feldzugs keinen Sold hatte zahlen können, im Januar 1622 in Verzweiflung sein Heer, worauf dieses, das sich nach der mährisch-schlesischen Grenze zurückgezogen hatte, von den Sachsen und Schlesiern teils durch Unterhandlung, teils mit Gewalt zur Ergebung und Auflösung gebracht wurde. Um so mehr hoffte nun der Kurfürst von Sachsen, die Festung und damit die Grafschaft durch Unterhandlung zur Unterwerfung zu bringen; er wußte, daß ein Teil der Glatzer auf jene Nachrichten hin schwankend geworden war, und glaubte immer noch, daß sie sich ihm, dem Glaubensgenossen, am ehesten ergeben würden. Infolgedessen begann er aufs Neue, mit Glatz zu unterhandeln. Die Besatzung sah wohl das Gefahrvolle ihrer Lage nach Auflösung des Feldheeres ein und soll, namentlich, als Lohe am 22. Januar ein die Niederlegung der Waffen anratendes Schreiben des Jägerndorfer erhielt, zum Unterhandeln geneigt gewesen sein; ehe aber die Verhandlungen, in deren Verlauf u. a. der Glatzer Bürgerschaft das schroff zurückgewiesene Ansinnen gestellt wurde, die Besatzung mit Hülfe der Sachsen zu entwaffnen, wirklich zum Ziele führten, trat eine Wendung ein, die alle weiteren Schritte zum Frieden vergeblich machte, neuen Mut, neue Widerstandskraft in den Glatzern erweckte und den Ausgangspunkt eines glänzenden Abschnitts der Geschichte des evangelischen Glatz bildete. Freilich folgte dem Glanze tiefer Schatten! Nachdem trotz der Unterhandlungen die Sachsen am 26. Januar 1622 das eine Meile von der Festung liegende Dorf Hannsdorf angegriffen hatten, um die Bauern für ihre Teilnahme am Bauernbund zu züchtigen, jedoch durch einen Ausfall der Besatzung und zweier Fähnlein Bürger daran verhindert worden waren, erhielt Lohe am 1. Februar die Meldung, daß der Feind sich wieder vor jenem Dorfe zeige. Als er nun daraufhin mit seiner Reiterei zur Unterstützung der Bauern ausritt, stieß er zu seiner Überraschung nicht auf die Sachsen, sondern auf den Obersten Grafen von Thurn mit 1 Kornet Reiter und 2 Fahnen Dragoner, die sich der Auflösung des Jägerndorfer Heeres entzogen und von Mähren aus durch einen beispiellos verwegenen Ritt bei großer Kälte mitten durch die Feinde hindurch

über die Abhänge des Schneebergs und Wilhelmsthal in die Grafschaft gerettet hatten. Von lautem Zuruf empfangen, zog dieser noch an demselben Tage in Glatz ein, wo er von der Besatzung und dem größten Teil der Bürgerschaft mit großer Freude begrüßt wurde.

IV.

Franz Bernhard Graf von Thurn war der Sohn des ersten Leiters des böhmischen Aufstandes, des Grafen Heinrich Matthias, geboren 1595; zur Zeit seines Einrückens in Glatz also erst 27 Jahre alt, nicht gerade ansehnlich von Person, aber von großem Verstande.[3]) Er blieb bis zu seinem Tode der evangelischen Sache treu ergeben, einer der wackersten Streiter auf deren Seite, der glänzende Aussichten für die Zukunft hatte, aber noch in jungen Jahren starb. Er war ein kriegsgeübter, durch die traurigen Ereignisse in der ersten Zeit des Krieges an Erfahrungen reicher Soldat, ein viel besserer Führer, als sein Vater, bis zur Verwegenheit tapfer; einer der ersten am Feinde, der letzte auf dem Schlachtfelde nach der Schlacht, feuerte er seine Untergebenen an; mit eiserner Strenge erzog er sie zu guten Soldaten; opferbereit und und gerecht, erwarb er ihr Vertrauen. Durch diese Eigenschaften und seine hohe Geburt hatte er auch über seine Offiziere ein solches Uebergewicht, daß diese ihm unbedingt gehorchten. Ein einmal vorgesetztes Ziel verfolgte er mit eiserner Thatkraft und kannte dann keine Rücksichten, die ihn von dessen Erreichung abgehalten hätten. Ein hoher Ruf ging ihm bei seiner Ankunft in Glatz voraus. In der Schlacht am weißen Berge war er mit dem Grafen Schlick, der ihm später vor Glatz gegenüber stehen sollte, der letzte des geschlagenen Heeres, der das Schlachtfeld verließ. Nach derselben opferte er sich für seinen König, indem er Prag solange schützte, bis dieser in Sicherheit war, dann aber mußte er sich der Uebermacht ergeben. Der Führer der Kaiserlichen, Graf Bouquoi, entließ ihn nach kurzer Zeit aus der Gefangenschaft, der Kaiser aber billigte die Entlassung nicht, sondern that ihn und seinen Vater in die Acht. Thurn ging nun sofort zum Heere des Jägerndorfer, das damals in der Oberlausitz stand, und machte dessen unglücklichen Feldzug nach Ungarn mit. Es wird in jener Zeit von ihm gerühmt, daß er den Uebergriffen der Soldaten

nach Kräften zu wehren suchte. Als dann Bethlen Gabor mit dem Kaiser Frieden schloß, ward Thurn gleich dem Jägerndorfer davon ausgeschlossen. Zur Zeit der Auflösung des Herres war er in Wagstadt und rettete sich von hier nach Glatz; seine Gattin, eine Gräfin Hardeck, die bei ihm war, ließ der Feind von Wagstadt aus ungehindert, ja von einer Schutzwache geleitet, ziehen, worüber dann großer Lärm geschlagen wurde. Sie stammte von jenen Grafen Hardeck ab, die einst bis 1534 die Grafschaft Glatz in Pfandbesitz gehabt und der Reformation freien Eingang in dieselbe gewährt hatten.

Mit dem Einmarsch Thurns in Glatz hörte jedes Schwanken auf, herrschte nur der eine Wille, die Festung unbedingt für eine bessere Wendung der Dinge zu behaupten; als wenn der Graf diesen Willen den Sachsen sofort klar vor die Augen führen wollte, unternahm er noch in den ersten Tagen des Februars einen Zug gegen sie, gegen die von ihnen besetzte Stadt Habelschwerdt. Der Bericht eines Augenzeugen über denselben sei hier zur Kennzeichnung damaliger Kampfesweise und der persönlichen Tapferkeit Thurns abgedruckt:

„Den zweiten Februar ist der Graf von Thurn eigner Person zu Nacht mit dem meisten Teil Reitern, Dragonern und Fußvolk nach Habelschwerdt von Glatz ausgezogen; solches einzunehmen Willens hat er eine Petarda und etliche Leitern mit sich genommen, dazu auch ohne sonderliches Hindernis ans Thor kommen. Allda hat Herr Heinrich Filtitz, Lieutenant unterm Kapitain Loevbers, [übers] Stacket gesetzt; das Schloß ward weggeschlagen und solches geöffnet. Da ist bald in der Stadt Lärmen worden; die Glatzer bringen zwar ihre Petarda wohl an, also daß, wie sie von Büchsenmeistern angezündet, beide Thor und Gewölbe übern Haufen gestoßen, darauf denn der Graf mit etlichen Dragonern (so mehrstenteils drinnen blieben) bald hinein gesetzt und auf dem Platz sich befinden lassen, dessen die Bürger und .... Soldaten sehr erschrocken; weil aber des Grafen von Thurn sein Hinterhalt nicht mit Gewalt nachgedrückt, haben die in der Stadt in Eile einen Mistwagen vorgezogen und dahinter gewaltig Feuer gegeben und sich mit Schießen und Steinwerfen trefflich gewehrt, sodaß die Glatzer nicht hineingelangen möchten. Da hat wahrlich der Graf mit großer Mühe sich wieder hindurchhauen und aus der Stadt weichen müssen. Unterm Thor aber ist gedachter Lieutenant Filtitz, welcher hart gearbeitet und die Bursche treulich zur Nachfolge vermahnt, neben Herrn Michael Ungern, Lieutenant unter den Reitern,

erschossen; Kapitain Senns ist unter dem Gedränge hart gedrückt, doch aber noch davon kommen. Haben also mit Verlierung etlicher Personen und vielen Beschädigten unverrichteter Sache abziehen müssen." *)

Das erste Unternehmen von Glatz aus war zwar mißglückt, aber es zeigte dem Feinde, daß er auf der Hut sein mußte. Die Sachsen forderten nun Thurn auf, die Festung zu übergeben, worauf er zur Antwort gab: sie sollten wieder anfragen, wenn Bresche geschossen wäre. Sie versuchten nun immer wieder, die Übergabe durch Unterhandlungen zu erlangen; der Kurfürst ermahnte Thurn selbst brieflich zur Unterwerfung; auch der Erzherzog Karl von Österreich, Bischof von Neisse, dem der Kaiser schon beim Beginn des Jahres die Grafschaft abgetreten hatte — die wirkliche Übernahme erfolgte erst 1623 — und die schlesischen Stände suchten ihn zur Übergabe zu überreden. Der Graf schien endlich darauf einzugehen und gab zur Antwort, daß er sich unter der Bedingung unterwerfen würde, daß ihm und seinem gleichfalls geächteten Vater vom Kaiser vollständiger Pardon erteilt würde, brach aber, als der Kurfürst ihm diesen nur für seine eigene Person in Aussicht stellte, die Unterhandlungen ab. War es dem Grafen Ernst mit diesen Unterhandlungen? Dann würde er Glatz nur persönlichen Absichten geopfert haben. Es scheint aber, als wenn er den Feind nur hingehalten hätte, um Zeit zu gewinnen; er wußte, daß sein Vater für die evangelische Sache um Hülfe warb, daß Ernst von Mansfeld, der Markgraf von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig für sie zu den Waffen gegriffen hatten; ein Entsatz, eine Wendung zum Bessern war noch möglich. Glatz aber mußte infolge seiner Lage, zwischen evangelischen, unterdrückten Ländern gelegen, als starke Festung im Fall einer solchen von großer Wichtigkeit sein. Es handelte sich also darum, dasselbe zu halten; die Unterhandlungen gaben ihm die dazu nötige Zeit, die er trefflich ausnützte.

Seit Graf Thurn in die Grafschaft eingeritten war, verhielten sich die Sachsen ruhig; nach dem Versuche auf Habelschwerdt kam es zwischen beiden Teilen bis zum April zu keinem Gefecht mehr, da Thurn zum Schein auf die Unterhandlungen einging, vor Allem aber an der Schulung und Vermehrung seiner Truppen und Stärkung der Verteidigungsfähigkeit von Glatz arbeitete; um

dieses mit Lebensmitteln zu versehen, unternahm er Streifzüge weit ins Land hinein, ohne daß die Sachsen ihn hindern konnten. Trotz deren Anwesenheit und trotz der Lasten, die ihnen der Graf auflegte, hielten die Bauern doch treu zu ihm, indem sie ihn als Retter vor dem Strafgericht des Kaisers und als Schützer ihres Glaubens betrachteten. Der Graf warb neue Truppen an und brachte sie und die bewaffnete Bürgerschaft durch sein eignes Beispiel und seine unermüdliche Arbeit bald auf einen hohen Stand soldatischer Tüchtigkeit, sodaß sie unter die besten ihrer Zeit gehören. Beim Beginn der Belagerung bestanden sie aus im Ganzen 2 Fahnen Fußknechte und 100 Musketieren, 4 Fahnen Dragoner und 2 Kornet Reiter, zusammen höchstens 1300 Soldaten; zu diesen kamen noch 4 Fahnen Bürger, welche schon früher errichtet waren und jetzt regen Anteil an der Verteidigung nahmen. Die Verteidigungsschrift der Bürgerschaft auf die kaiserliche Anklage behauptet zwar, daß die widerwilligen Einwohner mit Gewalt auf die Wälle getrieben worden wären; es ist auch gewiß richtig, daß die auf sich selbst Angewiesenen die Unterwerfung unter den Kaiser vorgezogen hätten, da sie die Hoffnung auf Erfolg verloren hatten; doch zeigen alle Quellen, daß die Bürger, durch Thurns Ankunft ermutigt, ihn im Allgemeinen als Retter begrüßten und daß auch der kleinere Theil, der ihn nur ungern kommen sah, durch des Grafen Entschlossenheit, durch die Kampfeslust des andern mit fortgerissen wurde, sodaß sich schließlich die Gesammtheit der Bürger auf das Tapferste an der Verteidigung ihrer Vaterstadt, am Kampfe für ihren Glauben beteiligte. Die bewaffnete Bürgerschaft war, hoch gerechnet, 500 Mann stark, Thurn hatte also im Ganzen höchstens 1800 Streiter unter sich, und mit dieser geringen Zahl sollte er bald einer 12fachen Übermacht gegenüberstehen, gegen 20000 Mann die Feste Glatz in einer solchen Weise verteidigen, daß er und seine heldenmütigen Streiter durch ihre Tapferkeit weithin berühmt wurden. Die Quellen jener Zeit sprechen durchweg mit bewundernder Anerkennung von der Verteidigung von Glatz im Jahre 1622. An Geschützen befanden sich dort 21 große Stücke, 10 Feldschlangen, 3 Orgestücke, leider fehlte es aber an guten Büchsenmeistern. — Dem Grafen Thurn standen tüchtige Offiziere zur Seite, an ihrer Spitze der Oberst

von Lohe, dann der Reiter-Kapitän von Baudiß[5]), ein äußerst verwegener und verschlagener Offizier, der später als General sich einen Namen machte, ein echter Landsknecht, — der tapfere Hauptmann der Dragoner von Plato, der ebenso wie der Hauptmann der Musketiere Seniß an unzähligen Schlachten und Gefechten teilgenommen hatte und noch teilnehmen sollte.

Der Teil der sächsischen Truppen, welcher gegen den Jägerndorfer im Felde gestanden hatte, war jetzt an die Grenze der Grafschaft gesandt worden; sämtliche Sachsen hatte der Kurfürst seinem General Grafen Wolf von Mansfeld unterstellt. Da nun die Glatzer sich nicht unterwarfen, befahl er diesem, sich der Festung mit Gewalt zu bemächtigen, und zwar sollte er die Stadt einschließen, „mit der Schärfe“ angreifen und, da dort alle Häuser mit Schindeln gedeckt seien, diese in Brand stecken. Die Einwohner müßten dann entweder auf das Schloß fliehen, wo der Proviant durch die Menge bald aufgezehrt sein würde, oder sich im Freien ergeben. Dieser Befehl ging nicht in Erfüllung; die Sachsen sahen sich vielmehr — zumeist durch das Benehmen des Kaisers, des Erzherzogs Karl und der schlesischen Stände — veranlaßt, aus der Grafschaft abzuziehen. Der Kurfürst und Mansfeld forderten nämlich die Schlesier, die doch durch die Glatzer am meisten gefährdet waren, auf, den Sachsen beim Angriff auf die Festung beizustehen, erhielten aber ausweichende, auf später vertröstende Antworten; ferner mischte sich der zum Generalissimus der schlesischen Truppen ernannte Bischof und Erzherzog Karl, der den Sachsen nichts zu saegn hatte, fortwährend in deren innere Angelegenheiten; auch teilte er, da er wohl fürchten mochte, daß diese sich nach Eroberung der Festung in der ihm geschenkten Grafschaft festsetzen würden, und er es sehr übel vermerkt hatte, daß die sächsischen Befehlshaber mit denen der Festung auf eigne Faust verhandelten, dem Kurfürsten mit, daß der Kaiser mit seinen eigenen Truppen die Belagerung bald vornehmen würde. Kurz die Sachsen sahen, daß man sie jetzt, da die Gefahr für das österreichische Herrscherhaus vorüber war, gern los sein wollte, daß man ihnen mißtraute und sie schließlich nur Undank ernteten. Da nun im Frühjahr 1622 Prinz Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, der auf Seite der Protestanten ins Feld

zog, sich von der Weser aus der sächsischen Grenze näherte, benutzte der Kurfürst dies als Vorwand, um seine Truppen zurückzuführen und gab dem Grafen Mansfeld die dahin lautenden Befehle. Jetzt baten die schlesischen Stände und der Erzherzog dringend, mit dem Abmarsch noch zu warten, bis die kaiserlichen Truppen herangekommen wären, da sie vor der Besatzung des „gefährlichen Nestes" eine Heidenangst hatten, worauf der Kurfürst diesen bis zum 25. Mai verschob.

Ehe sie abmarschierten, fanden noch mehrere Gefechte statt. Als Mansfeld von Neisse zurückkehrte, wo er dem Erzherzog Karl die Abberufung seiner Truppen mitgeteilt hatte, raffte er soviel er konnte, von denselben zusammen und drang bis nahe an die Festung vor, worauf Thurn sofort einen Ausfall unternahm; es entspann sich nun ein heftiges Gefecht, in dem beide Gegner mit großer Tapferkeit fochten und bei dem ein Hauptmann der Glatzer Bürger, „ein trotziger, verwegener Bube" und ein Hauptmann der Besatzung gefangengenommen wurden, Mansfeld mußte ohne Erfolge abziehen. (5. April 1622).

Am 26. April kam es zu einem Gefecht am Siegritz bei Habelschwerdt.

In der zweiten Hälfte des Mai räumten dann die Sachsen, von den kaiserlichen Regimentern Nassau und Lichtenstein, in den kleinen Städten abgelöst, die Grafschaft und zogen über Hirschberg und Lauban in ihr Vaterland zurück. Sie hatten die Grafschaft verheert, ohne viel zu erreichen, wenig Ruhm, aber viel Undank bei ihren Verbündeten geerntet; die einzigen, die sie — im Gedanken an ihre Nachfolger — ungern scheiden sahen, scheinen die Glatzer selbst gewesen zu sein; wenigstens sagte das ein mit einem Schreiben aus der Festung gesandter Trommler dem General Mansfeld; sie mußten ja auch voraus sehen, daß der Kaiser jetzt, wo er nach dem Friedensschluß mit Bethlen Gabor und der Auflösung des Jägerndorfer Heeres größere Truppenmassen zur Verfügung hatte, mit ganz andrem Nachdruck als jene gegen die aufständische Grafschaft vorgehen würde.

Die Kaiserlichen hatten bisher in der Gegend von Braunau gestanden und von der Grafschaft nur die Stadt Wünschelburg besetzt. Da sie von Eifersucht und Mißtrauen gegen die Sachsen

die kleinen Städte der Grafschaft. Ar
Lichtensteiner nach Habelschwerdt, vo
des Abmarsches der Sachsen, drei nach
am 21. mehrere Fahnen Fußvolk d
ebenfalls an ersteren Ort. Die Zah
gerückten Kaiserlichen und der ihne
Verstärkungen mochte wohl Ende M
Besatzung von Glatz, aber sie verhielte
die militärische Ueberlegenheit und Ver
unthätig, sodaß ein alter Habelschwerdt
das kursächsische Volk von hinnen ge
gegend von Habelschwerdt) fast alle
auf dem Halse gehabt; denn die Kaiser
stand."

Am 24. Mai kam es allerdings z
Stadt. Die Glatzer streiften wieder ei
die Kaiserlichen gingen ihnen im Verei
waffneter, zur Teilnahme am Kampfe ge
und verloren beim Zusammenstoß 2 S

Schon am 10. Mai hatten die Be
ersten Geschütz- und Zubehör-Transpo
lagerung von Glatz nachgesandt; am
Breslau ebenfalls Geschütze. Die Schl
Vorwande, daß Glatz zu Böhmen geh
hatten ihre Truppen

sein würde." Doch wagten sie es noch nicht, die Pässe der Grafschaft zu sperren; am 25. Mai löſten sie die Sachsen in Frankenstein ab.

Die Glatzer versuchten es nun, die kleinen Städte wieder in ihren Besitz zu bringen nnd so allmählich die Grafschaft vom Feinde zu befreien; dem verhaßten kaiserlichen Todfeind gegenüber zeigte sich die ganze Unternehmungslust des Grafen, der fanatische Kampfeseifer der Glatzer; jetzt wird der Krieg in der furchtbarsten, schonungslosesten Art geführt. Als am 25. Mai die Kaiserlichen in Neurode eingerückt waren, forderte Graf Thurn sie auf, die Stadt zu übergeben: wo nicht, so würde er mit Gewalt zu ihnen kommen.

„Wie sie ihm aber keine Antwort gegeben, ist er den 27. Mai mit seinen Dragonern und dem Glatzer Kriegsvolk in der Nacht aufgewesen und auf Neurode gezogen, und obwohl die Kaiserlichen neben den Bürgern die Nacht über in Bereitschaft gelegen, hat sie doch gedachter Herr Graf, gleich da sie sich nun gelegt, überfallen, das Städtlein umhauen und also die meisten, so nicht ins Schloß kammen, danieder gehauen. Es haben auch schon die im Schlößlein das Gewehr weggeworfen und um Quartier gebeten. Unterdeß kommt ihr Rittmeister, ein Franzos, und treibt sie mit bloßem Schwert zur Wehr, vermahnt die Bürger und Soldaten sich tapfer zu wehren. Da verschlossen und vermachten sie sich und wehrten sich mit Schießen und Steinwerfen, also daß man ihnen nicht zukommen konnte. Bald waren die Glatzer da, zündeten das Schlößlein an, davon das Feuer auch ins Städtlein kam und mehrenteils verbrannt ist. Dennoch erhielten sich die auf dem Schlößlein durch fleißig Löschen, Abreißen und tapfre Gegenwehr. Wenn aber die Glatzer noch 2 Stunden gewartet, hätten sie das Schlößlein noch bekommen; denn wegen trefflicher Hitze mochten sie nicht länger darauf bleiben. Unter solchem Treffen ist Kapitain Lohe, Kommendator der Festung Glatz, in einem Schenkel geschossen worden und Herr Lieutenant Wilhelm Brilla, ein Franzos unter den Dragonern und Kapitain Armis unter Kapitän Senns (Senitz) gar geblieben; auch sein noch viel andre Burschen beschädigt und mit Pechkränzen hart verbrennet. Hiergegen ist da hart geplündert und treffliche Beute von allerlei Sachen gemacht worden, besonders etliche 100 schöne Roß, deren manches viel tausend Thaler gegolten".[6])

Nach der eignen Angabe der Kaiserlichen blieben 1 Rittmeister und 100 Mann von ihnen. Ein wilder erbarmungsloser Krieg; aber wilder noch sollten die Kämpfe werden, die in der nächsten

Zeit Thurns treueste Anhänger, die Bauern, zu bestehen hatten. Die kaiserlichen Garnisonen in den kleinen Städten, zum Teil zum Kampfe wenig brauchbares Gesindel,[7]) fielen in die Dörfer der Nachbarschaft ein und brandschatzten diese in unerhörter Weise; die Bauern aber widersetzten sich deren Forderungen bewaffnet; schon am 26. Mai griffen Eckersdorfer Bauern streifende Kaiserliche an, erschlugen einen Teil von ihnen, nahmen 27 Mann gefangen und lieferten sie an Graf Thurn aus. Am 28. und 29. Mai plünderten die Feinde einen Herrensitz und mehrere Bauerngehöfte in Plomnitz bei Habelschwerdt, wodurch die Bauern von Neuem zum Ergreifen der Waffen getrieben wurden; sie verweigerten nun jede Lieferung an die Kaiserlichen, und als am 30. diese eine Abteilung zur Eintreibung solcher absandten, wurde sie von einen Bauerntrupp bei Hohendorf angegriffen. Der Feind hatte außer den Lieferungen von Lebensmitteln auch solche in Geld verlangt; Graf Thurn aber untersagte durch ein Schreiben beide, reizte die Bauern zum offnen Kampfe an und versprach ihnen seine Unterstützung; er sah wohl ein, daß er mit der geringen Macht, die er außerhalb der Mauern von Glatz verwenden konnte, die kleinen Städte nicht wiedernehmen, die stets an Zahl wachsenden Kaiserlichen nicht aus der Grafschaft vertreiben konnte, ihm war daher die Hülfe seiner Bauern sehr willkommen. Bald standen diese in der ganzen Gegend von Landeck, Habelschwerdt, Mittelwalde bis nach Böhmen hinein (nach Grulich, wo ihnen das kaiserliche Regiment des Grafen Schlick gegenübertrat) unter den Waffen. Die Bauern aus der Gegend von Habelschwerdt beschlossen sogar, sich nicht nur gegen ihre Peiniger zu wehren, sondern sie in dieser Stadt einzuschließen und unschädlich zu machen. Sie sammelten sich vor der Stadt; der Freirichter Hans Wolf von Ober-Langenau, der zum Zeichen seiner Würde eine goldne Kette um den Hals trug, übernahm den Oberbefehl und ließ sie am 30. Mai oder 1. Juni (der Tag wird verschieden angegeben) einen bewaffneten Ring um die Stadt bilden, der weder Personen noch Lebensmittel hindurch ließ. Umsonst ermahnte sie der Rat von Habelschwerdt, von ihrem Vorhaben abzulassen; als am 2. Juni ein kaiserliches Fähnlein in der Richtung auf Hohndorf einen Ausfall machte, wurde es von den Bauern zurückgetrieben; alle nun folgenden Versuche

der Besatzung, mit Hülfe der zu den Waffen gezwungenen Bürger den Ring zu sprengen, blieben erfolglos; sie mußte bald zu der Ueberzeugung kommen, daß sie ohne schleunigen Beistand von außen verloren war, entweder dem Hunger oder den Bauern erliegen müßte; diese aber waren ihres Sieges sicher und ließen ihr sagen, daß sie die Stadt bald mit Besen zusammenfegen würden. Da aber entriß ein Zufall ihnen die schon für sicher gehaltene Beute, die Habelschwerdter dem Untergang. Es gelang den letzteren, dem Führer der schlesischen Truppen, dem Burggrafen Hannibal zu Dohna, einem zwar unfähigen Soldaten, aber Todfeinde der Protestanten, von deren Bekenntnis er einst zum Katholicismus übergetreten war, von ihrer Not Nachricht zu geben; dieser wagte es nun freilich nicht, mit seinen 4000 Mann ihnen von Frankenstein aus bei dem gefährlichen Glatz vorbei allein zu Hülfe zu eilen, gewann aber einen furchtbaren Bundesgenossen zu diesem Unternehmen, nämlich ein Heer von 4 bis 6000 Polen, sogenannten Kosacken, die von Polen aus auf eigne Faust in den Krieg zogen, das verwildertste, ausschweifendste Raubgesindel der Welt. Diese hatten sich den Dohnaschen Quartieren genähert, ihr Oberst Stroinowski hatte den Burggrafen um Unterkunft gebeten und ihm mitgeteilt, daß sie zum Kaiser oder zum Herzog von Bayern ziehen wollten, Dohna, der nebenbei froh sein mochte, daß er sie wieder los würde, sah ihre Ankunft im Hinblick auf die Vorfälle bei Habelschwerdt für einen sehr glücklichen Zufall an, schlug ihnen vor, gegen die rebellischen Bauern der Grafschaft zu ziehen und erbot sich, sie zu führen und zu unterstützen, worauf die Kosacken, die wohl in der reichen Gegend herrliche Beute witterten, wie Bluthunde gierig eingingen.[8])

Am 5. Juni 1622, eines Sonntags, trafen die Kosacken bei dem Städtchen Reichenstein mit Dohna und dessen Truppen (1100 Musketiere und 2 Kompagnien Reiter) zusammen; 2 andere Reiterfahnen hatte letzterer der Besatzung von Landeck gegen die aufständischen Bauern zu Hülfe geschickt. Er führte nun die Kosacken in die Grafschaft, zog in der Entfernung von einer halben Meile bei der Festung Glatz vorbei und ließ durch einen Teil der Truppen das Dorf Hansdorf plündern, um den Grafen Thurn heraus zu locken, während er einen andern Teil zurückhielt. Als

nun die Glatzer auch wirklich ausfielen, den das Dorf plündernden Trupp verjagten und auf Habelschwerdt zu verfolgten, versuchte Dohna mit dem zurückgehaltenen Trupp ihnen in den Rücken zu kommen; doch merkten sie noch zu rechter Zeit die Absicht und kehrten, viel zu schwach, um die Feinde zu schlagen, nach der Festung zurück, an deren Thoren Freund und Feind gleichzeitig ankamen, wobei etliche Kosacken niedergehauen wurden. Das Bauernheer vor Habelschwerdt hielt zu seinem Unglück die sich nähernden Feinde für Thurnsche Truppen; infolgedessen traf es der Angriff vollständig unvorbereitet; die zuerst eintreffenden Kosacken und die schlesischen Reiter umgingen den Bauernring und griffen ein großes Lager, eine halbe Stunde von der Stadt gelegen, an, überwältigten nach kurzer Gegenwehr die Feinde und hieben Alles zusammen. Darauf warfen sie sich auf den Einschließungsring und zerstreuten und vernichteten durch ein furchtbares Blutbad alle Trupps der Bauern; der Freirichter Hans Wolf schlug sich mit einer Anzahl seiner Leute in das Gebirge durch. — Nach dem Kampfe wollten die Kosacken nun auch ihren Lohn haben; sie verteilten sich über die ganze Gegend und begannen unter furchtbarem Blutvergießen und den unmenschlichsten Mißhandlungen der Einwohner, eine entsetzliche Plünderung und Verwüstung der Dörfer, daß alle Zeitgenossen nur mit Schaudern davon reden und sogar der Führer der Lichtensteiner zu Habelschwerdt dem Erzherzog Karl unter großer Mißbilligung über das Wüten der Kosacken und des Fußvolks von Nassau berichtet.[9]) Alles was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zertrümmert, die Kirchen geplündert, der evangeliche Geistliche in Ober-Langenau unter grausamen Mißhandlungen erschlagen. Die Bauern flüchteten sich selbst und ihre Habe weit hinauf in das Hochgebirge, aber auch hierher folgten ihnen die Feinde mordend noch, geführt von den rachedürstenden, vom Hungertode befreiten Habelschwerdtern. Die Glatzer Besatzung suchte zwar den Bauern zu Hülfe zu kommen; der Graf konnte aber, da er die Festung doch besetzt halten mußte und höchstens einige hundert Mann zum Kampf im freien Felde zur Verfügung hatte, gegen die Uebermacht der tausende von Kosacken und Schlesiern auf so weite Entfernung nichts ausrichten, doch kämpfte er oft mit dem Feinde in kleinen Gefechten, „also

daß mancher polnische und deutsche Sattel ist ledig gemacht worden." Wer kann die Verluste an Menschenleben bei jenem Blutbade zählen!

Graf Dohna schätzte den Verlust der Bauern bei Habelschwerdt auf 1000 Mann, wohl zu niedrig; denn noch nach vier Jahren wird jener als der Grund angegeben, daß die Grafschaft bei einer Werbung fast gar keine Leute aufstellen konnte. 2 Tage scheint die Hauptmacht der Kosacken um Habelschwerdt gehaust zu haben, dann dankte ihnen Dohna für ihre Hilfe und entließ sie zu weiterer Thätigkeit im Interesse des Kaisers, der Kirche und ihres Hungers nach fremden Gut; am 7. Juni marschierten sie nach Grulich in Böhmen, wo General Schlick sie in Empfang nahm, um auch dort die aufständischen Bauern in ihrer so erschöpfenden Art zu unterwerfen. In welcher Art der Aufstand in andern Gegenden der Grafschaft, z. B. bei Landeck, gedämpft wurde, ist nicht näher bekannt, läßt sich aber denken. Als die Kosacken das Land verlassen hatten, da war rechts und links von dem Wege, den sie genommen hatten, keine Stätte mehr bewohnt, Brandstätten und Leichen zeigten, wie sie gehaust hatten; ein Teil der übrig gebliebenen Bewohner, die sich rechtzeitig geflüchtet hatten, bat die Behörde um Gnade und kehrte nach dem Abzuge der Kosacken in seine Dörfer zurück, und der Erzherzog Karl, der wohl einsehen mochte, daß er der Bauern nicht entbehren konnte, sagte ihnen solche für den Fall der Unterwerfung zu; ein andrer verließ als Bettler sein Vaterland, ein großer Teil aber legte die Waffen nicht aus der Hand und that den Kaiserlichen, überall herumstreifend und den Grafen Thurn über jede Bewegung unterrichtend, Abbruch, wo er konnte. Im September drohte der Grafschaft noch einmal ein Einfall der Kosacken unter demselben Führer Stroinowski. Als diese wieder in Schlesien eingefallen waren und dort nach Herzenslust plünderten, schloß der Erzherzog Karl einen Vertrag mit ihnen, der sie dem Glatzer Belagerungsheere unter dem Fürsten Lichtenstein zuwies, der sie namentlich gegen die streifenden Bauern verwenden sollte. Zum Glück wurden sie unter einander uneins und eilten in ihre Heimat zurück.

Die nächste Zeit ist reich an Streifzügen und Gefechten. Zwar hatte Thurn seinen Plan, die Kaiserlichen aus den kleinen

Städten zu vertreiben, nicht erreicht; zwar gingen diese, sich gegen ihn für zu schwach haltend, nicht weiter vor; aber beide Teile durchstreiften das Land. Namentlich der Graf, der die Festung für die drohende Belagerung verproviantieren und die feindlichen Vorbereitungen für diese stören wollte und dessen Truppen den Kaiserlichen an Verwegenheit und soldatischer Zucht bei Weitem überlegen waren, macht fortwährend Streifzüge, geht jedem feindlichen kühn entgegen und schlägt ihn zurück. Die kaiserliche Besatzung der Städte beschränkte sich auf deren Behauptung und rührte sich meist auch dann nicht, wenn die Glatzer bis unter ihre Mauern streiften, dagegen unternahmen die jenseits der Grenze bei Braunau, Grulich und Frankenstein stehenden Kaiserlichen und Schlesier öfter größere Streifzüge, teils um die von den Kosacken nicht verheerten Dörfer zu strafen, teils um Glatz zu überrumpeln oder den Zustand der Festung kennen zu lernen. Schon am 29. Mai hatte Graf Dohna mit 600 Mann zu Fuß und 4 Kornet Reiter einen Zug gegen Glatz zu letzterem Zwecke unternommen, dabei 7 Offiziere an Gefangenen verloren; am 13. Juni drang er im Verein mit dem Grafen Schlick mit 3000 Mann gegen Glatz vor, in dessen Nähe er abermals ein Gefecht mit der Besatzung hatte; es würde zu weit führen, alle kriegerischen Unternehmungen zu schildern.

Graf Thurn beteiligte sich oft persönlich bei solchen, stets ein leuchtendes Beispiel für seine Leute, der erste am Feinde. Als er am 5. August mit einem Streiftrupp die Schlesier in Frankenberg hinter Wartha überfallen hatte und dann mit den Gefangenen und vielen erbeuteten Pferden den Rückweg antrat, versuchte die Besatzung des kleinen Städtchens und andrer Orte ihm den Rückweg durch den Warthapaß und das Gebirge abzuschneiden; doch schlugen sich die Glatzer durch, und, als ein sie verfolgender feindlicher Offizier nach Thurn schoß, wandte dieser sich und stach ihn vom Pferde. Der Lieutenant von Hebron von den Glatzern wurde an diesem Tage verwundet. Am 19. August aber (nach andrer Quelle am 24.) traf die sieggewohnten Truppen ein großer Verlust. Als die Schlesier an diesem Tage in der Grafschaft eingefallen waren und in den Dörfern Mügwitz und Coritau zwischen der Festung und der zur Warte eingerichteten Pischkowitzer Kirche plünderten, fielen die

Glatzer aus, konnten aber die feindliche Uebermacht, die sie von allen Seiten umschwärmten, nicht vertreiben; Coritau ging in Flammen auf; als nun ein Lieutenant der Besatzung Bock mit 10 Reitern sich zu weit vorwagte, griffen ihn plötzlich 2 feindliche Reiterfahnen an und verlegten ihm den Weg, sodaß er sich nirgendshin als in jene zu retten wußte. Nun aber griffen die Feinde diese, die nur schwach besetzt war, an, steckten sie in Brand und zwangen ihre Besatzung (30 Musketiere) und die 10 Reiter zur Ergebung; mit diesen geriet Lieutenant Bock, ein Junker von Kralowitz und der Lautenist und Kammerdiener (!) des Grafen Thurn in Gefangenschaft; die für die Festung so wichtige Warte war verloren. — Der Krieg in der Grafschaft machte diese an Bewohnern leer; sogar aus den Dörfern, die dicht bei Glatz lagen, waren viele geflohen, da sie, je näher der Feind mit seinen übermächtigen Streitkräften an die Feste heranrückte, immer weniger geschützt werden konnten; Thurn aber, der diese in jeder Weise ausreichend mit Lebensmitteln versehen wollte, übergab die Bewirtschaftung der verlassenen Felder eigens dazu eingesetzten Amtsleuten; wenn der Feind nun auch versuchte, das auf den Feldern stehende reifende Getreide anzuzünden, erhielt die Festung doch eine stattliche Ernte; das eingeerntete Getreide wurde in den tiefen Wallgraben zwischen Ober- und Niederschloß aufgeschichtet, die Glatzer fingen an, es zu dreschen, und brachten das gewonnene Stroh, sowie auch das Heu in den dicht unterhalb des Schlosses gelegenen Dom der Jesuiten unter. Diese Maßregel sollte später die Veranlassung zum vorzeitigen Falle der Festung werden, da das Getreide und Stroh in Brand geriet und das Feuer dann das feste Bollwerk von Glatz, das Schloß, ergriff und einen unersetzlichen Schaden an allem Kriegsbedarf verursachte.

Da die Feinde schon sehr bald zur Ueberzeugung kamen, daß zur Bewältigung von Glatz sehr bedeutende Streitkräfte gehörten, hatten sie den Grafen Dohna mit der Bitte um Verstärkung an den Kaiser gesandt, worauf der Statthalter von Böhmen und Mähren Fürst Lichtenstein auf dessen Veranlassung am 2. Juli an alle in diesen Ländern stehende Truppen die Aufforderung ergehen ließ, vor die Festung zu rücken. Es wurden nun in den benachbarten Kreisen Magazine für das kaiserliche Heer angelegt

und immer mehr Belagerungsmaterial herangeschafft. Die feindlichen Regimenter trafen nach und nach in der Grafschaft oder an deren Grenzen ein. Ehe sie aber zur Belagerung schritten, versuchten sie noch einmal, sich der Festung durch einen Handstreich zu bemächtigen. Am 1. September früh 3 Uhr drangen 2000 Mann der Regimenter Wallenstein und Torquato Conti überraschend durch die vorgeschobenen Verschanzungen bis an das Pfaffenthor, hieben die dortige Wache der Bürger zum größten Teil nieder und versuchten den Eingang in die Stadt zu erzwingen, mußten aber bald der sich sammelnden Besatzung unter Thurns tapferer Leitung weichen; die Feinde hatten die Pallisaden und viele Gehöfte in der Vorstadt angezündet, wodurch viel Vieh, Getreide und namentlich sehr viele von den Dörfern hierher geflüchtete Sachen, ferner auch drei Frauen und ein kaiserlicher Sergeant verbrannten, erlitten aber auf dem Rückwege infolge des Feuers beträchtlichen Schaden, da dieses sie stark beleuchtete und der Artillerie im Schlosse und auf den Mauertürmen, sowie den Schützen das Zielen sehr erleicherte. Unter ihren Verwundeten befand sich auch der kaiserliche Hauptmann und spätere Oberst von Neuhauß.

V.

Anfang September 1622 endlich wagte es der Feind vor Glatz zu ziehen, und nun begann jene heldenmütige Verteidigung, die einst weithin berühmt war. Thurn hatte das Beste für die Stärke seiner Festung gethan, ohne Rücksicht auf das Eigentum des Einzelnen, den Wohlstand der Bürger, alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, unerbittlich die Bewohner der Umgegend vom Februar bis September zur Schanzarbeit gezwungen. Die Glatzer mußten viel opfern, um ihren Glauben zu retten; sollte es ihnen gelingen? Die Festung war in Stand gesetzt, den schwersten Angriffen, dem stärksten Geschützfeuer zu widerstehen, alle schwachen Stellen waren verstärkt, an Stelle der niedergerissenen Wenzelskirche jene oben genannten beiden Schanzen zum Schutze des Schlosses entstanden; eine tapfere vorzüglich geschulte Truppe und eine opferwillige, mutige Bürgerschaft standen zum Kampfe bereit, Lebensmittel und Schießbedarf waren in Masse vorhanden; der jugendliche und doch so eiserne Führer konnte das feste Vertrauen

haben, daß er im Stande sei, eine solche Festung mit solchen Soldaten jahrelang bis zu einer günstigen Wendung des Kriegsglücks dort draußen in Deutschland zu halten; hoch flatterte auf den Türmen der alten Felsenburg die böhmische und hohenzollersche Fhne.

Beim Anrücken des Feindes gegen Glatz traf Thurn die letzten Maßregeln gegen Feuersgefahr. Schon im April hatte er zum Schutze gegen diese einen Teil der Schindeldächer der Stadt abnehmen lassen; im September fielen auch die letzten; zugleich ordnete er an, daß auf jedes Haus Erde oder Asche gebracht werde, um ein Entzünden der Balken zu verhindern und nasse Säcke oder Häute zum Löschen bereit gelegt und ferner, daß vom Beginn der Beschießung an Wachen auf den Häusern aufgestellt würden. Dies bewährte sich in der Folge vortrefflich, denn trotz der vielen in die Stadt geschleuderten Kugeln kam fast nie ein Feuer innerhalb ihrer Mauern zum Ausbruch. Als der Feind nun vor Glatz erschien, ging Thurn, jedoch immer nur schrittweise, soweit es durchaus nötig war, an die Verbrennung der Vorstädte; er zögerte damit so lange als möglich, da gerade in ihnen ein großer Teil des Vermögens der Bürger bestand.

Am 5. September rückte das kaiserliche Regiment Lichtenstein, die sogenannten Totenköpfe, von Habelschwerdt aus bis zur Pfaffenmühle, ungefähr eine Drittelmeile südlich von Glatz vor und bezog dort ein befestigtes Lager; am 9. September marschierten die schlesischen Truppen unter Dohna, ungefähr 1000 Mann zu Pferde und ein Regiment zu Fuß, von der schlesischen Grenze in die Grafschaft ein und schlugen auf der den Lichtensteinern entgegengesetzten Seite der Festung, im Norden auf den Steinwitzer Wiesen ihr Lager auf. Am Abend des 12. d. M. kamen dann noch die Truppen der böhmischen Stände vor Glatz an und verschanzten sich im Westen und Südwesten. Da nun diese drei Truppen-Abteilungen die Verbindung unter einander aufnahmen, war Glatz auf dem linken Neisseufer eingeschlossen. Sofort wurden die Belagerungsarbeiten begonnen, die sich später, als weitere sehr bedeutende Verstärkungen eintrafen, auch auf das andere Ufer ausdehnten und endlich die ganze Festung umfaßten. Da Thurn die Feinde sich nicht ungestört festsetzen ließ, kam es sehr bald zu Gefechten und Geschützkämpfen, bei denen u. a. auf Glatzer Seite

ein böhmischer Edelmann aus dem Herrenstande Smrsicki fiel. Als nach dem Anmarsch Torquato Contis die Feste am linken Neisseufer eingeschlossen war, ließ Graf Thurn am 13. September die noch stehenden Häuser der auf jener Seite gelegenen Vorstadt anzünden, eine Maßregel, die zwar zur besseren Verteidigung unumgänglich nötig war, aber schon jetzt den Fall jener herbeizuführen drohte. Denn infolge des herrschenden Windes — das Volk sagte, auf Anstiften der Jesuiten angelegt, die freilich gar nicht in Glatz waren — brach in dem im Dom und Schloßgarten lagernden Getreide Feuer aus, ergriff das Oberschloß und drohte auch auf das Niederschloß hinüber zu springen. Thurn und die Besatzung mußten alles im Stiche lassen und konnten sich nur mit äußerster Schnelligkeit in die Stadt retten, die jetzt von drei Seiten im Feuer stand. Nur in der Wenzelsschanze, die auf der der Stadt abgewendeten Seite des Schlosses lag, hielt sich eine kleine Besatzung.

Das Obsidium Glacense, der Bericht der tapfern Verteidiger, sagt über jenen Brand und die damit verbundenen furchtbaren Gefahren und Kämpfe:

„Dem 13. Septembris haben die Herrn Obristen der Stadt Glatz beschlossen, weil sie nun auff beiden Seiten belagert waren, die festen gemawerten Häuser fürm Pfaffen-, Böhmischen Tohr anzuzünden vnd darnider zu reissen, damit sich die Kayserischen nicht hinein legen möchten, auch alsbald Fewer darein geworfen, vnd gienge die Vorstadt in Brand, deßgleichen bey der Pforten, daß also ein gewaltig Fewer ward. Zu diesem vermehreten die Kayserlichen solches ausser der steinern Brück vberm Wasser vnd auffm Angel an der Stadt vnd Schlosses, an schedlichsten Orten durch Fewerwerffen vnd anzündung, also daß es auff dreyen örten aufging vnd dermassen gebrennet hat, daß es schrecklich anzusehen gewesen. Denn die gantze Stadt war mit Fewer vmbgeben vnd mitten im Fewer gelegen. Vnter dessen ist auch in der Thumb-Kirchen, so mit Schieferstein gedeckt war, von inwendig Fewer auffgangen, welches die meisten vorangelegt Fewer gehalten, Wie nun diese entbrennet, so entzündet sich das hohe feste Schloß auch davon, vnd weil es vberall voll Getreide im Stroh, Hew vnd Futter gesteckt, hat es bald vber vnd vber gebrennt, also daß kein Leich oder Rettung für Augen gewesen. Dessen sich die Kayserische vnd schlesische Armada gefrewet, die gantze Stadt vmbhalwend verhoffende: Was im Ausreißen durchs Schwerd nicht vnterginnge, das müste im Fewer (wie es das Ansehen hatte) ersticken oder durchs

Pulver, wann es in der Stadt angieng, zerschmettert werden. Nun daß ich kurtz melde, es hat gestanden das Fewer da wie ein grosser hoher Berg vnd die Stadt im Mittel; denn das Schloß, so an ihm selber vorhin hoch ist, liegt auff einem hohen Felsichten Berge, derowegen das Fewer in die Höh geschlagen, vnd das vnterste Fewer ausser der Stadt mit dem auß der Thumbkirchen hat hernieder biß an des obersten Auffgang gewandt. Dannenhero es anzusehen gewesen, als wenn das Fewer auch in der Lufft biß an die Wolken gelangt hette. Nun hette zwar menniglich gemeint, es lege alles in der Aschen, vnd weren alles Volk biß auff die in der Schanze vom Fewer verdorben, vnd hat demnach das Schlesische Volk mit Macht an die Schantze gesetzt in Meinung, die zu erobern; aber die Pursche, so nicht zu schiessen gehabt, hat sich mit dem Degen trefflich gewehret, sonderlich die Befehlshaber. Ein Schersant vnterm Capitain Lon ist immer auf der Schantz mit bloßem Degen herumb gesprungen vnd die Soldaten sich ritterlich zu wehren vermahnt. Zu diesem hatten sie schlechten Trost, daß die Entsetzung bald kommen kondt, weiln die selber in grösser Angst waren. Denn die Obristen, die gantze Reuterey vnd Draconer mußten Fewers halben vom Schloß herab in die Stadt weichen.

Daselbst sie nun beysammen haltende nicht gewust, wie die Sachen zu thun, haben also des Glücks oder des Todes erwarten müssen. Gleich hat sichs gefüget, daß sie auff dieß Mittel kamen, daß auff Befehl des Herrn Graff von Thurn etliche durchs Fewer setzen musten, welche in Eil oben hinter der Thumb-Kirchen ein alt Thor auffgebrochen. Auff diß ist das gantze Kriegsvolck in die Schantze geruckt vnd die in der Schantze nothleidente Pursch entsetzet. Alda war ein ernstes Treffen, denn die Schlesier liessens ihnen angelegen seyn vnd widerstunden ihnen hart, aber endlich trieb sie doch der Graff zurück, darzu denn etliche Hagelschüsse nicht wenig geholffen haben. Alda waren sie alle wider sicher. Vnter solchem ist etzlichen befohlen worden, in der Stadt des Fewers halben Hülffe zu thun, damit demselben Abbruch geschehen möcht. Diese nun haben in höchster Gefahr die Munition vnnd das proviant Hauß zum nider Schloß, daran schon Thüren vnd Treppen gebrennet, wunderbarlich gerettet. Das Pulver, so erst new gemacht worden, hat die Pursch in offenen Fässern vntern Menteln so durch den Hoff mitten durch Fewer getragen. Vnd die in der Stadt haben auff den Häusern, ob die Kugeln schon dick umb sie geflogen, fleissig gewehret vnd obs schon an vielen Orten in der Stadt hat angefangen zu brennen, dennoch wider gelöscht. Vnd weil man Fewers halben zur Munition nicht gelangen können, haben die Bürger zinnen Gefuß hergeben müssen, davon mitten auffm Ring eilends Kugeln gegossen worden seyn.

Zu verwundern ist, daß, als man auff dem Schloß abgeräumet,

haben sich auff den Pulver-Fessern grosse Hüte voll Kohlen, so durchs Gewelbe oben durch ein Loch herunter gefallen, also darauff verglummen, gefunden; noch aber ist das Pulver in den Fessern nicht angegangen. Ist also die schöne Vorstadt mit wolerbawten Häusern, Forwergen, daneben der schönen ober-Mühl mit sechs gengen, Schleyffmühlen vnnd Wasserkunst, in die Neunhundert vnnd dreissig Häuser Elend vnd jämmerlich verdorben vnd zu nicht gemacht worden &c.

Die einfache Schilderung dieser Feuersbrunst im Obsidium Glacense giebt ein Bild der furchtbaren Gefahren jener Tage, der großartigen Wildheit des Schauspiels, welches das Feuer bot; auf dem Markte vor Glatz gossen die Verteidiger aus zinnernen Geräten Kugeln, da der ganze Schießbedarf in dem brennenden Schlosse lag; die Kaiserlichen aber hatten in der Absicht, die ganze Stadt in Flammen zu ersticken, in der Nacht vom 13. zum 14. September auch die Vorstädte des von ihnen noch nicht besetzten rechten Neisseufers in Brand gesteckt, indem sie mit Fackeln in den Händen durch die Gassen derselben ritten und die Gehöfte anzündeten, ein grausiges Bild für die Glatzer. Diese waren auf das furchtbarste angestrengt: nicht nur das sie auf den Feind vor ihren Thoren Acht haben und seine Angriffe abschlagen mußten (auch die Lichtensteiner machten einen solchen auf das Grüne Thor, der von den tapferen Bürgern zurück geschlagen wurde), sondern sie mußten vor Allem auch auf die innere Stadt ihr Augenmerk richten, in welche die Feinde fortwährend Brandkugeln und Granaten schossen; umringt von Glut und Rauch und abgeschnitten von der Welt schienen sie hier ihren Untergang finden zu müssen, 3 Tage und 4 Nächte standen sie im heißen Feuer; doch am 4. Tage erlosch das Feuer; Glatz war gerettet. Der sonst so trockene Bericht des Obsidium Glacense sagt:

„auf die Nacht haben die Leute auf den Häusern, Jung und Alt, auf die Kugeln gewartet und die halbe Nacht schön gesungen",

ein frommes, in seiner Not zu Gott flehendes Volk, das hier, auf den flachen Dächern dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt und den Flammentod vor Augen, in den herrlichen Liedern des evangelischen Glaubens seinen Trost suchte. Auch ihr alter Seelsorger Aelurius erzählt von diesem Tag der Not, der Beschießung und dem Gesang der Bürger im Feuer:

In wärender Belagerung musten auf Befehl der Kriegsobersten, die Bürger auch auff die Wache gehen vnd so wohl bey Tage als

Nachts zeiten in den Stadtgraben und anderswo, im Gewehr vnd in guter Bereitschafft stehen. Vnter dessen haben jhre Weiber zu Hause auch nicht viel schlaff in ihren Augen gebracht, dieweil sie jmmerdar, insonderheit doch zur Nachteszeit, einmal wie das ander, vom Abend an biß wieder an den Morgen, auff jhren Dächern haben auffsehen müssen, wohin die Fewerkugeln vnd Granaten seyn auffgefallen, wenn sie in die Stadt hinein seyn geworffen worden, damit man bald denselben zulauffen vnd sie dempffen könte. Darumb giengs also her: Wenn aus den Lagern jrgends eine Fewerkugel oder Granat in die Stadt geworffen oder geschossen ward, welches gemeiniglich in Nachtszeiten zu geschehen pflegte, hat mans in der Lufft, dadurch solche brennende vnd fünckelnde materia geflohen kam, bald wargenommen: Vnd wer es nun zum ersten in der Stadt vnd auff den Dächern vermerckete, der hat alsbald mit voller lauter stimme geruffen, vnd den andern Leuten also zugeschrien, Sehet auff, sehet auff. Dannenherd hat als denn ein jegliches seines Daches oder Bodens bald wargenommen, ob das Fewerwerk darauf fallen und antreffen würde. Wenn sie nun den rechten ort, dahin es angetroffen hatte, ersehen haben, seyn die nechsten Nachbarn ohne verzug von jhrem Dächern demselben Hause bald zugelauffen, vnd haben allen müglichen fleiß vorgewendet, daß sie das Fewerwerks geleschet haben, damit es nicht anzündete, vnd die Stadt verderbete.

Wenn aber eine Fewerkugel geworfen oder gefallen war, liessen sie derselben alsbald zu, vnd begunten sie zu leschen oder zu dempffen mit allerley sachen, welche sie vorhin zu solchem ende auff jhre Dächer oder Bödeme verschaffet hatten, vnd in bereitschafft hielten: Denn sie schütteten aus den beyhendigen Gefessen auff dieselben entweder nasse Erde oder Asche; Item worffen sie darauff nasse Säcke oder Kuhheute; Item, gossen sie auch darauff Wasser oder andere nasse Sachen. Also vnd auff diese weise ist die Stadt Glatz in der Belagerung allzeit für dem Fewer vnd Brandt erhalten worden. Vnd dieses seyn die menschlichen Mittel gewesen, diese nachfolgenden Mittel aber seyn noch viel stärker gewesen, daß Glatz ist erhalten worden, und nicht durch Fewer verdorben ist, nemlich wenn das Volck klein vnd groß da sie auff jhren Dächer sassen, vnd gute auffacht hatten, auff denselben die schönesten vnd Christlichsten Gesenglein vnd Lieder mit heller Stimme hersungen, daß es durch die gantze Stadt erklingen thete: Denn hierdurch ist Gott angeruffen worden, daß er jhnen wolle hüten helffen, vnnd daß er die Fewerkugeln abwenden wolle, oder, da sie ja antreffen solten, daß er sie wolle dempffen vnd leschen helffen, nach diesen Psalmworten: Wo der HERR nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umbsonst, es ist vmbsonst daß man frühe auffstehet, vnd darnach lange sitzet vnd sorget, wenn nicht Gott das beste dabey thut."

Als dann das Feuer gelöscht war, da erklangen zum Danke gegen den Allmächtigen die seit Beginn der Belagerung stummen Glocken sangen, wie eine alte Chronik sagt, die Glatzer ganz besonders innig ihre frommen Lieder; der Feind aber sollte zu seinem Schaden und zu seiner Ueberraschung wahrnehmen, daß die Soldaten und Bürger nicht eingeschüchtert waren; noch am Abend nach dem letzten Tage des Brandes erscholl der alte Schreckensruf der Glatzer: „Hie Glatz" den Schlesiern von Neuen. Graf Thurn überfiel sie vom Schlosse aus mit einer Anzahl von Bürgern und Soldaten (alle in weißen Hemden, wohl um sich in der Dunkelheit vom Feinde zu unterscheiden), zerstörte eine Batterie und hieb an 60 Mann nieder. Die Feinde hatten während des Brandes Muße gehabt, ihre Batterien zu eröffnen, so hatten auch die Schlesier am 15. eine solche auf 600 Schritt Entfernung vom Schlosse erbaut, die jedoch gegen dessen dicke Mauern nicht die geringsten Erfolge erzielten. Der Schaden, den Glatz in diesen Tagen erlitt, war aber ein so ungeheuerer, daß die Aussicht, die Festung lange halten zu können, vollständig geschwunden war: denn die Hauptfestung, das Schloß, lag in Trümmern und, wenn diese Trümmer auch gerettet werden konnten, so war doch ein großer Teil des Schießbedarfs und der Lebensmittel vernichtet; die noch übrigen Vorräte reichten nur auf kurze Zeit. Doch Thurn und die Seinen verzagten nicht; noch war Entsatz möglich; Kampf bis aufs Messer, war die Losung. In jenen Tagen sollen in den Vorstädten, die damals viel größer waren als jetzt, 930 Häuser verbrannt sein; nur ein Teil der Frankensteiner blieb stehen. Die Feinde rückten nun nach dem Brande allmählich immer näher mit ihren Belagerungsarbeiten an Glatz heran; die Arbeiten sollten durch dazu gepreßte Bauern der Umgegend vorgenommen werden. Da diese aber lieber flohen, als daß sie gegen die Feste arbeiteten, wurde aus der Frankensteiner Gegend je der dritte Mann dazu ausgehoben. Auf dem ganzen linken Neisseufer kam es jetzt täglich zu Vorpostengefechten, bei denen die Glatzer wieder ihre Unternehmungslust zeigten. Am 23. September kamen vor Glatz die in Mähren gesammelten Truppen unter Graf Schlick an und bezogen, von den Kaiserlichen stattlich empfangen, neben den Lichtensteinern, jedoch auf dem rechten Neisseufer, auf den südlich der Stadt gelegenen Höhen

ein Lager. Damit war das für die Belagerung bestimmte Heer, dessen Oberbefehl der General Graf Max Lichtenstein übernahm, vollzählig; es bestand aus 1. den schlesischen Truppen unter Graf Dohna, 2. den böhmischen unter General Torquato Conti, 3. den mährischen unter General Graf Schlick und ferner den Lichtensteinern, die schon seit dem Mai in der Grafschaft lagen, zusammen nach allgemeiner Schätzung 20000 Mann mit einer der Glatzer Artillerie weit überlegenen Anzahl von Geschützen. Gegen diese 20000 Mann des Feindes, die 12 fache Uebermacht, mit ungefähr noch 1200 Mann und 400 Bürgern die zum Teil in Trümmern liegende Festung Glatz halten zu wollen, konnte nur die Verwegenheit eines Thurn wagen, namentlich da bald Mangel an Schießbedarf eintreten mußte. Er wagte es, indem er immer noch auf eine Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten der im freien Felde kämpfenden protestantischen Truppen, auf Entsatz hoffte. Sein geringes Häuflein hatte er folgendermaßen verteilt: die Bürger verteidigten die Stadtmauer, die Musketiere und Dragoner das Schloß und die vorgeschobenen Werke, die Reiter bildeten die Reserve.

Trotz der ungeheuren Uebermacht wagte der Feind aber immer noch nicht, die vollständige Einschließung von Glatz vorzunehmen, sondern ging erst nach und nach, sich durch Schanzen und Batterien sichernd, weiter nach rechts im Osten der Stadt vor. Und Thurn machte es ihnen wahrlich nicht leicht; er hielt es für seine nächste Aufgabe, zum Zwecke der Verteidigung der Feste die feindlichen Arbeiten zu stören und ließ deshalb seine Truppen Tag für Tag Ausfälle machen. Freilich besserten die übermächtigen Gegner, während er auf der einen Seite focht, auf der andern den Schaden wieder aus; am 26. September überfielen die Glatzer eine neu erbaute Schanze der mährischen Truppen, verjagten diese, zerstörten die Schanze und nahmen viel Schanzzeug mit davon; am 27. griff der Graf, den seine Kampflust immer wieder ins Handgemenge trieb, eine schlesische Reiter-Abteilung unter Rittmeister von Helmsdorf an und schlug sie, wobei dieser fiel; am 28. fand ein großer Ausfall gegen die Schlesier statt, bei welchem Thurn wieder im Handgemenge war und bei dem drei seiner Offiziere, Lieutenant Mesitschke und die Fähnriche Thiermann

und von Baudiß verwundet worden. In der darauffolgenden Nacht griffen die Schlesier die von Dragonern besetzten Vorwerke im Norden der Stadt an, wurden aber zurückgetrieben. Das Obsidium Glacense berichtet in dieser Art Tag für Tag von Gefechten, die hier nicht alle wiedergegeben werden können; nur die wichtigsten seien genannt, um zu zeigen, wie wacker die Glatzer ihre Festung verteidigten, wie blutig der Kampf um Glatz war. Ein Versuch des Grafen Thurn, eine Ueberschwemmung im Neissethal zu verursachen, um das Vorgehen der mährischen Batterien am rechten Ufer zu verhindern, mißglückte. Thurn hatte in der Person des Führers der Mähren, des Grafen Schlick, einen sehr tüchtigen Gegner. Einst hatten Thurn und Schlick Schulter an Schulter auf evangelischer Seite gefochten; sie beide waren am weißen Berge bei Prag die letzten gewesen, die das Feld der verlorenen Schlacht verließen, dann hatte sich Schlick dem Kaiser unterworfen und war jetzt Thurns gefährlichster Gegner. Er war es auch, der jene Ueberschwemmung verhinderte und darauf seine Batterien näher gegen die Stadt trieb, um diese dann heftig zu beschießen. Schließlich wollte Schlick auch das Siechhaus, ein massives, stark befestigtes Gebäude, das auf einer Insel vor seiner Angriffsseite lag und das Südthor der Stadt, das Brückthor, schützte, in seine Gewalt bringen; das Haus war mit 50—60 Musketieren unter dem tapfern Kapitain Seniß besetzt; am 30. September Abends zwischen 8 und 9 Uhr gingen 2000 Kaiserliche über den einen Arm der Neisse und griffen an. So schwach sie war, so wehrte sich die Besatzung doch ausgezeichnet, schlug 3 Stürme ab und verteidigte sich, bis Graf Thurn herbei eilte und den Feind, der 4 Offiziere und 300 Mann verlor, zurücktrieb. Die Feinde erkannten nun, daß ohne Vorbereitung durch Geschützfeuer eine Erneuerung des Angriffs auf das Siechhaus vergeblich sei, gingen mit ihren Laufgräben bis an den Fluß heran und errichteten hier auf nicht 100 Schritt Entfernung mehrere Batterien. Unter dem Schutze dieser, welche die ganze Südseite der Stadt unter Feuer hielten, schlossen endlich die Feinde die Festung von allen Seiten ein; am 3. Oktober besetzten die mährischen Regimenter Schlick und Collati den die Stadt weit überragenden ungefähr zu gleicher Höhe wie der Schloßberg aufsteigenden, im Osten am rechten

Neisseufer gelegenen Schäferberg und schlossen so den Ring um die Festung, deren Fall, wenn nicht Hülfe von Außen kam, unvermeidlich wurde. Die Verteidigung der Festung gegen diese Truppen wurde bei dem frischen, schneidigen Sinn der Besatzung durch Ausfälle unermüdlich weitergeführt, dagegen konnte die Glatzer Artillerie gegen die der Feinde nicht aufkommen, da diese viel stärker war, nur noch sehr wenig Geschützbedarf vorhanden war und es an geschickten Büchsenmeistern mangelte. Die Glatzer litten schwer unter dem überlegenen Feuer des immer näher heranrückenden Gegners. Auch die Einwohner der Stadt hatten große Verluste durch dasselbe. Mehrere Thore wurden zerschossen, die städtische Taberne, ein an der Südfront gelegenes Haus, stürzte am 8. Oktober zusammen und bildete die erste Bresche in der Stadtmauer. Nachdem Glatz ganz eingeschlossen und von den Streifereien seiner Besatzung also nichts mehr zu fürchten war, kam an dem obengenannten Tage der neue Landesherr der Grafschaft und Generalissimus der schlesischen Truppen, Erzherzog Carl, Bischof von Neisse, in das Lager der Kaiserlichen, um diese zu kräftigem Vorgehen gegen seine neue, so trotzige Hauptstadt aufzumuntern. Ihm zu Ehren wurden die Fähnlein geschwungen und allesamt Feuer gegeben. Am 9. Oktober Nachts griffen die Kaiserlichen das Siechhaus nochmals an, drangen durch eine Bresche in die ganz zerlöcherten Gebäude und vertrieben endlich die tapfere Besatzung, wobei Kapitain Senitz schwer verwundet, sein Feldwebel und ein Sergeant getötet wurde; die Feinde füllten nun das Gebäude mit Erde und legten eine Batterie schwerer Stücke hinein, die aus nächster Nähe die Hauptangriffsseite im Süden beschoß. Zu gleicher Zeit, in der Nacht vom 9. zum 10. Okt., unternahmen auch die Böhmen einen Angriff auf das Thor in der Westseite, wurden aber zurückgeschlagen. Von allen Seiten wurde den Belagerten in diesen Tagen zugesetzt; es floß viel Blut, sodaß die Belagerer am 11. sich veranlaßt sahen, zur Beerdigung der Toten einen kurzen Waffenstillstand vorzuschlagen, der auch zu Stande kam. An demselben Tage aber schnitten die Kaiserlichen die Stadt vom Mühlgraben ab, der ihr das Trinkwasser zuführte; infolgedessen mußten die Belagerten, da in der Stadt nur sehr wenig Brunnen waren, das Wasser aus der Neisse holen, wobei

sie den Kugeln des Feindes ausgesetzt waren und viele erschossen wurden. Die Kaiserlichen schossen ein großes, rundes Werk der Südseite in Bresche, um hier einen Sturm zu unternehmen; als sie aber den vorliegenden Mühlgraben an dieser Stelle untersuchten, fanden sie ihn so voll Schlamm, daß sie ihre Absicht, hier zu stürmen, aufgaben. Zu derselben Zeit waren sie auch von den andern Seiten, sogar vom Schäferberge herunter, bis dicht an die Thore und Mauern mit ihren Belagerungsarbeiten vorgerückt, aber immer noch gingen ihnen die Glatzer in verwegenen Ausfällen entgegen und brachten ihnen schwere Verluste bei. Am 11. Oktober fiel der Kapitain Baudissin mit einem Trupp abgesessener Reiter aus und hieb eine Anzahl Feinde nieder; am 12. überfiel Thurn mit vielem Erfolge eine Batterie im Neissethale an der Ostseite, am 14. machte er einen großen Ausfall nach derselben Seite, bei welchem seine Leute binnen einer Viertelstunde über 200 Mann töteten und verwundeten 2c. Dagegen nahmen am 16. Oktober die Lichtensteiner von den Laufgräben aus eine vor ihrer Front liegende Mühle mit Wasserthurm dicht an der Stadtmauer in Besitz und stellten hier gegen diese und die benachbarten Werke eine schwere Batterie von 12 Geschützen auf, die das Feuer der Festung bald zum Schweigen brachten und große Verluste verursachten, ein Lieutenant Peuerlein wurde hier verwundet; da sie aber schneller zum Ziele kommen wollten, versuchten sie die Mauer zu untergraben und in die Luft zu sprengen, mußten dies aber wegen des Felsenbodens aufgeben. Von einer andern vor dem Wasserthore im Südosten erbauten Batterie wurden am 20. 2 Edelknaben des Grafen, die von der Mauer aus den Feind beobachteten, neben diesem schwer verwundet. Von allen Seiten wirkten nun die Geschütze aus nächster Nähe gegen die Festung; die Thore waren zerschossen; die ganze Südseite derselben bildete eine einzige große Bresche; die Feinde bereiteten einen allgemeinen Sturm auf die Stadtbefestigung vor. In der Festung war seit dem 20. Oktober der Schießbedarf bis auf wenige Schuß zu Ende gegangen, der Feind aber richtete ein so übermächtiges, verheerendes Feuer auf die Werke, daß jede Ausbesserung derselben unmöglich war; außer durch das Feuer wurden Bürger, Einwohner und Soldaten durch Krankheiten hinweggerafft, da der Aufenthalt in

den dem Regen offenen, dächerlosen und von Flüchtlingen überfüllten Häusern sehr ungesnnd war und der Mangel an gutem Wasser, nachdem der Mühlgraben abgelassen war und jeder, der aus der Neisse Wasser holen wollte, erschossen wurde, ebenfalls Krankheiten erzeugte; die dreivierteljahrelange Anspannung und Todesgefahr, der Mangel an Lebensmitteln und an der nötigen Ruhe mußten die furchtbar zusammengeschmolzenen Verteidiger trotz allen Heldenmuts körperlich ermatten; ohne Schießbedarf, auf den Kampf mit der blanken Waffe angewiesen, konnten sie bei der Uebermacht einem allgemeinen Sturm des Feindes auf die Trümmer, welche sie verteidigten, nimmer widerstehen; der Sieg des Feindes, der Fall der Feste war dann gewiß. Wurde Glatz aber im Sturm genommen, dann hätten die Verteidiger nach damaligem Kriegsbrauch über die Klinge springen müssen, ein furchtbares Blutbad wäre entstanden, die Stadt geplündert und verheert worden. Von Entsatz konnte keine Rede mehr sein, da die wenigen Kämpfer auf evangelischer Seite, Georg von Baden-Durlach, Mansfeld und Christian von Braunschweig, geschlagen und die letzteren beiden bis nach den Niederlanden und dem Norden Deutschlands getrieben waren und der Kaiser alle seine Erblande wieder unterworfen hatte. So sah denn Thurn mit blutendem Herzen ein, daß ihm, um sich und seine Truppen zu retten und das Härteste von Glatz abzuwenden, nichts übrig blieb, als mit dem Feinde in Uebergabeverhandlungen zu treten. Nachdem schon am 19. Oktober in Voraussicht des Kommenden den Soldaten das Schimpfen verboten war, begannen am 22. die Verhandlungen. Der Graf ritt an diesem Tage unter freiem Geleit mit einigen Offizieren in das Lager Torquato Contis und bat ihn um Vermittlung beim Ober-General Graf Lichtenstein; am nächsten Tage wurde weiter verhandelt, trotzdem zugleich die Belagerungsbatterien ihr Feuer fortsetzten. Am 24. war Waffenruhe, kaiserliche Unterhändler kamen in die Festung; in der Nacht begann jedoch das Geschützfeuer wieder. Thurn ließ seinen letzten Vorrat an Pulver und Kugeln verschießen, um den Feind glauben zu machen, daß er damit noch versehen sei; endlich am 25. wurde die Uebergabeverhandlung abgeschlossen, am 26. vom Grafen Lichtenstein untersiegelt. Ihr Inhalt lautet:

1. Was die Religion, dieser Exerzitium und Kirche belanget, soll solches allerdings, wie es gefunden wird, von mir (Lichtenstein) unverändert bis auf weitere kaiserliche Resolution verbleiben; da auch jemand von Landleuten im Lande oder in der Stadt nicht Lust zu bleiben hätte, demselben soll innerhalb 6 Monaten seine Güter zu verkaufen und wohin ihm beliebt, zu ziehen frei stehen, ihnen auch während dessen genügsamer Schutz vor Gewalt gewährt werden.

2. Dem Obersten Graf Thurn, dem Gubernator Lohe und sämtlichen Offizieren und Soldaten wird freier Abzug mit Kornets und fliegenden Fahnen mit allen militärischen Ehren gewährt; bei Schweidnitz sollen sie entlassen werden und die Fahnen und Kornets von den Stangen reißen und schwören, 6 Monat nicht wider den Kaiser zu dienen.

3. Alle Militär-Personen sollen allgemeinen Pardon erhalten und hingehen können, wohin sie wollen; da sie nach der Mark Brandenburg gehen wollen, soll sie ein Convoi bis an die Grenze bringen.

4. Betrifft Ueberläufer.

5. Betrifft Kranke.

6. Am 26. Oktober wird das Schloß den Kaiserlichen eingeräumt; am 28. soll die Thurnsche Besatzung abmarschieren und 2 Offiziere bis nach der Abdankung als Geiseln stellen.

Die Fassung der Verhandlung ist unklar. Soviel ist sicher, daß die freie Religionsübung den Glatzern nur gewährt bleiben sollte, bis der Kaiser weitre Entschließungen getroffen haben würde. Dohna schreibt unterm 26. dem Kurfürsten (Dresd. Staatsarch.): der Graf Thurn, die Ueberläufer, die Bürger und die Landschaft hätten keinen Pardon, erstere beiden jedoch einen Paß zum Durchzuge durchs Land erhalten. Der Uebergabe-Vertrag spricht auch nur vom Pardon für das Militair außer Thurn, der keinen Pardon erhalten konnte, da er vom Kaiser in die Acht erklärt war und hier stillschweigend ausgenommen ist. Die Bürgerschaft wäre nach Dohna an den Erzherzog Karl gewiesen worden, dem aber widerspricht doch die Fassung des § 1. — Es scheint, als wenn dieser absichtlich von den Kaiserlichen zweideutig gehalten worden wäre; der Verlauf der Dinge in nächster Zeit lehrt, wie die Behörden

ihn auffaßten oder vielmehr drehten. Man kann mit Recht von einem groben Bruch der Uebergabe-Bedingungen sprechen.

Die Uebergabe-Bedingungen sind deshalb so milde für die Truppen Thurns, weil der Feind ihre Tapferkeit ehren wollte und weil der Graf drohte, einen Sturm auf die Stadt abwarten und sich dann auf das Schloß zur weiteren Verteidigung zurückziehen zu wollen, die Kaiserlichen aber einen Sturm der doch dem Kaiser gehörenden Stadt mit den damals üblichen Greueln eines solchen vermeiden, die Belagerung jedoch zu Ende bringen wollten, da das Heer anderweit gebraucht wurde. Der Graf hätte aber, wie er wohl wußte, das in Trümmern liegende Schloß aus Mangel an Geschützbedarf ꝛc. gar nicht halten können; ein freier Abzug mit der Freiheit, zu gehen, wohin er wollte und mit der Aussicht, nach wenigen Monaten wieder für seine Sache fechten zu können, hieß viel erreicht. Die Gnade des Kaisers mochte und konnte er nicht erlangen; er war ein zu bedeutender Gegner, als daß der kaiserliche Oberbefehlshaber gewagt hätte, ihm auf eigne Faust Pardon zu geben; geächtet, vogelfrei, wie er gekommen, nur bis zur Erreichung der brandenburgischen Grenze geschützt, zog er wieder hinaus. — Der Heldenkampf einer kleinen Schar tapfrer Truppen und Bürger war vorüber, infolge des furchtbaren Brandes viel rascher als Thurn und die Seinen geglaubt hatten. Welchen Erfolg aber brachte dieser so heiße, mit soviel Zähigkeit und Opfermut geführte Kampf für den Glauben den Bewohnern von Glatz? Graf Thurn und seine Soldaten, eine furchtbar zusammengeschmolzene Schar, zogen mit allen Ehren aus der Festung mit dem Bewußtsein, daß ihnen die Welt offen stand, überall, wohin sie kamen, hoch geehrt; ihre Mitstreiter aber, die Stadt und die Grafschaft, die sie zu ihrem Bedauern ihrem Schicksal überlassen mußten, fielen gebunden, verarmt, zum Tode ermattet, ihrem furchtbaren, unbarmherzigen Feinde in die Hände; alle Opfer, alle Standhaftigkeit, aller Heldenmut waren vergeblich gewesen, ja sie hatten die Härte der jetzt zu erwartenden Strafe nur vermehrt, und doch hatten die Glatzer nur ihr Teuerstes, ihren Glauben, verteidigt und unter Thurns Befehl Schulter an Schulter mit dessen Soldaten gekämpft. — Der Schmuck von Glatz, das stolze Schloß, lag in Trümmern, der Reichtum der Stadt, seine Vorstädte,

in Asche, die Felder waren verwüstet, die Dörfer und Schlösser der Grafschaft Schutthaufen; dahin war die Blüte eines vorher so reichen Landes. Noch hatten die Glatzer freilich Glaubensfreiheit und behielten den Uebergabeverhandlungen nach ihre Freiheit, aber sie ahnten, daß ihnen jene bald genommen werden würde und das schwerste Los bevorstände. Am 28. Oktober marschierten die Thurnschen Soldaten, nachdem Lichtenstein am 26. mit 6 kaiserlichen Fähnlein Fußvolk das Schloß besetzt hatte, mit allen militärischen Ehren ab, von einigen Kompagnien Torquato Contis geleitet. In Schweidnitz wurden sie abgedankt, die ruhmreichen Fahnen und Kornets vernichtet; doch blieb ein großer Teil der Mannschaft bei Thurn, um weiter unter ihm zu fechten. Als sie die Grenze der Mark erreichten, wagte ein Teil der Begleitmannschaft hier, wo das Geleit aufhörte, sie anzugreifen, wohl um den geächteten Grafen in die Hand zu bekommen, doch nahmen seine Anhänger sofort die Waffen auf und trieben die Angreifer in die Flucht. Unter den tapfern Soldaten Thurns hatte auch der später so berühmte Feldmarschall von Derfflinger an der Verteidigung von Glatz als gemeiner Dragoner teilgenommen.

Ehe wir von dem tapfern Grafen Bernhard Thurn, der zum Unterschied von seinem Vater gewöhnlich „der junge Graf“ genannt wird, scheiden, sei hier noch seine fernere, leider nur kurze Laufbahn erwähnt. Nachdem das halbe Jahr, während dessen er nicht wider den Kaiser fechten durfte, vergangen war, trat er in die Dienste des Herzogs Christian von Braunschweig und rettete diesen, obwohl durch 2 Schüsse und einen Säbelhieb schwer verwundet, in der Schlacht bei Stadtlohn durch seine Tapferkeit vor der Gefangenschaft, indem er ihn mitten aus den ihn umringenden Feinden heraushieb; als er dann von seiner Wunde geheilt war, der Herzog aber sein Heer abgedankt hatte, trat Thurn 1624 in die Dienste des neu aufstrebenden Gestirns, des späteren Retters des Protestantismus, Gustav Adolfs von Schweden, der von seiner tapferen Verteidigung von Glatz gehört hatte, und zeichnete sich unter diesem in den folgenden Jahren in dem Kriege gegen Polen in hohem Grade aus, bis 1628 der Flecktyphus in der von ihm erstürmten Stadt Straßburg in Preußen seinem Leben ein frühes Ende bereitete; der Held, der auf so vielen Schlachtfeldern dem Tode

ins Auge gesehen hatte und nur wie durch höhere Fügung demselben entgangen war, erlag der tückischen Seuche auf dem Krankenbett; der Tod entriß ihn einer glänzenden Laufbahn im frühem Alter von 33 Jahren. Ehre dem Andenken dieses heldenmütigen Streiters.

VI.

Das Obsidium Glacense, jener noch im Winter 1622 sofort nach dem Fall von Glatz von einem evangelischen Augenzeugen geschriebene Bericht über die Belagerung, schließt mit dem Einzuge der Kaiserlichen in die Feste, sowie den ersten Maßregeln gegen die Bürger; die Schlußworte lauten; „Dies ist also aufs Kürzeste der ganze Inhalt. Gott gebe ihnen und uns Allen ein besser glückselig neues Jahr!“ Er spricht also noch die Hoffnung auf bessere Zustände aus, aber dieser Wunsch und diese Hoffnung ging für Glatz nicht in Erfüllung. Noch lagen ja über 25 Jahre des 30 jährigen Krieges, von den Zeitgenossen in ihren Schrecknissen ungeahnt, vor ihnen, die der Grafschaft Furchtbares brachten. Aber diese Kriegsschrecken waren nicht das Schlimmste; viel schlimmer waren die Kämpfe und Qualen, welche sie jetzt für ihr inneres Leben durchzumachen hatten und in denen Männer, die mit den Waffen in der Hand für ihren Glauben mutig dem Tode getrotzt, allmählich erlagen oder zu Märtyrern wurden, Freiheit, Heimat, Habe und Gut aufgaben, um ihre Ueberzeugung zu retten. Ein übermächtiges Heer hatte sie nach langem Ringen mit den Waffen gezwungen; jetzt kam ein Häuflein, klein zwar, aber gehalten von der furchtbaren Gewalt der siegreichen kaiserlichen Regierung, die die Aufrührer zu strafen gesonnen war, ein Häuflein Jesuiten, um die Glatzer katholisch zu machen, nicht durch die Macht ihres Wortes oder christlicher Liebe, sondern in kühler Berechnung mit dem Nachdruck der Gewalt, ein Feind, gegen den es keinen Widerstand, kein Mittel zur Rettung gab, als Vaterland und alles im Stiche lassend, auszuwandern. Der kaiserliche General Max Lichtenstein zog am 28. Oktober mit seinen 6 Fähnlein vom Schlosse in die eroberte Stadt ein, die ihm, um nicht geplündert zu werden, etliche tausend Reichsthaler zahlen mußte, jedoch so mit Soldaten überlegt wurde, daß auf jedes der dächerlosen, mit Kranken angefüllten Häuser 10—12 Mann kamen (den

Troß an Weibern und Kindern nicht eingerechnet). Am 29. Oktober wurde die Bürgerschaft entwaffnet, der längst entflohene Landeshauptmann von Tschirnhaus seines Amtes entsetzt und Philipp Rudolf Graf von Lichtenstein zum Kommissar für die Grafschaft ernannt.

Der Rat der Stadt und eine Anzahl Edelleute und Bürger, die an der Spitze der Bewegung gestanden hatten, wurden — doch wohl entgegen dem Wortlaut der Uebergabeverhandlungen, die mindestens einem Teil derselben erlaubten, innerhalb 6 Monaten von Glatz wegzuziehen und ihnen solange Schutz versprachen — sofort verhaftet und in das Schloß ins Gefängnis geworfen, wo manche bis an ihr Lebensende blieben, darunter der Führer des Adels Bernhard von Panwitz und der Stadtschreiber Kuttner. Einem Teil derer, welche verhaftet werden sollten, gelang es zu entfliehen; ein Herr von Stillfried auf Nieder-Walditz wurde, als er sich widersetzte, in seiner Hausthür zusammengehauen. Hab und Gut aller, welche verhaftet wurden oder verhaftet werden sollten, wurden sofort von der Regierung in Beschlag genommen. Durch die rasche Verhaftung der Führer aber wurde es den der Leitung beraubten Glatzern unmöglich gemacht, rechtzeitig des Kaisers Gnade anzurufen, um Belassung bei ihrem Glaubensbekenntis zu bitten; wenn auch vorauszusehen war, daß dies vergeblich sein würde, so hätten sie doch sicher einen Versuch gemacht, da nach den Uebergabeverhandlungen in Betreff der Religion bis auf weitere Entscheidung des Kaisers Alles beim Alten bleiben sollte. Diese Entscheidung kam nun mit überraschender Schnelle, ein furchtbares Wort, das, solange Glatz unter österreichischen Herrschern stand, nie zurückgenommen werden sollte: Der evangelische Gottesdienst sollte aufhören, dem katholischen Platz machen. So geschah es.

Die evangelische Pfarrkirche wurde am 9. November 1622 durch einen Vertreter des Landeshauptmanns geschlossen; damit die siegreichen Katholiken eine Stätte zum Gottesdienst hätten, bis jene wieder zum katholischen Gottesdienst eingerichtet war, wurde der Stadt die Kirche der Minoriten, die sie einst um 1300 Schock gekauft hatte, ohne Weiteres weggenommen, jeder protestantische Gottesdienst hörte auf, ja schon am Tage darauf

erhielten die drei Geistlichen der evangelischen Gemeinde den Befehl, innerhalb dreier Tage aus Glatz auszuwandern; jedem derselben wurden dazu ein Paar neue Schuhe von dem Sieger zugesandt.

Am 12. November kam es infolgedessen in Glatz zu einem ergreifenden Vorgange; noch einmal versammelte sich auf dem Markte die evangelische Gemeinde um ihre geliebten Hirten, den Pfarrer Matthias Keil und die evangelischen Kapläne Melchior Breuer und Georg Aelurius, und nahm Abschied von diesen, die, auf mehr als ein Jahrhundert die letzten evangelischen Geistlichen in Glatz, in die Verbannung zogen. Am 14. Dezember hielt der Abt von Kamenz zum ersten Male wieder eine katholische Predigt in Glatz. Am 9. Dezember mußten auch die evangelischen Schullehrer Glatz verlassen. Im Beginn des Jahres 1623 konnte endlich Erzherzog Karl in den Besitz der ihm vom Kaiser geschenkten Grafschaft treten; seinem Vertreter Graf Lichtenstein wurde sie am 12. Januar durch kaiserliche Kommissarien in voller Form übergeben, an diesem Tage leisteten auch die Glatzer dem Erzherzog den Huldigungseid, die evangelischen Stände ihrem Hauptfeinde, dem Bruder des Kaisers und Bischof. Wer will es ihnen verdenken, daß sie diese Huldigung nur ungern, mit schweren Befürchtungen, leisteten. In der That ging der Erzherzog sofort nach Uebenahme der Regierung unerbittlich scharf gegen den evangelischen Glauben vor.

Am 19. März wurde die Pfarrkirche, nachdem sie über ein halbes Jahrhundert ununterbrochen im Besitz der Protestanten gewesen war, vom Bischof Martin Kohlsdorf im Beisein der Aebte von Kamenz und Heinrichau zum katholischen Gottesdienst wieder eingeweiht. Der Pfarrer und Dechant Keck, jener Geistliche, der vor der Belagerung der letzte noch im Amte befindliche katholische Priester gewesen war und während derselben in Gefangenschaft gesessen hatte, wurde mit ihrer Verwaltung betraut. Aber der Pfarrkirche fehlte die Gemeinde; es waren damals in Glatz 300 evangelische und nur 9 katholische angesessene Bürger. Zugleich beauftragte der Bischof und Erzherzog den Dechanten Keck mit der Wiederbesetzung aller Pfarrkirchen des Landes mit katholischen Pfarrern und befahl, alle evangelischen Geistlichen und Lehrer aus denselben auszuweisen; infolgedessen verließen 1623 ungefähr 60 protestantische Geistliche ihre Gemeinden und nur

wenige hielten sich noch bis 1624; der letzte, der seine Pfarre verließ, war im September d. J. der Diakonus Feierabend zu Habelschwerdt, dessen Kirche am 21. d. M. wieder zum katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde.

Die weltliche Verwaltung der Grafschaft wurde Katholiken anvertraut, indem alle Aemter mit solchen besetzt und die evangelischen Beamten, wenn sie nicht katholisch wurden, entlassen wurden. Die Güter, die den Führern nach der Niederwerfung von Glatz ohne Richterspruch weggenommen waren, wurden an eifrige Katholiken gegeben. So erhielten die Jesuiten das Haus des Bürgermeisters Scholz, der kaiserliche Oberst von Neuhaus die Güter des verhafteten Adelsführers Bernhard von Panwitz, der für seine Dienste geadelte Dechant Keck das der glaubenstreuen Familie von Mosch gehörige Eisersdorf, während ein andres Gut derselben Arnsdorf, jetzt Grafenort, dem Freiherr von Annaberg gegeben wurde, der mit Christoph von Waldits allein von allen Edelleuten des Landes dem Kaiser treu geblieben war. Der neue Landeshauptmann griff etwas zu hastig nach den Gütern seines evangelischen Vorgängers, des Herrn von Tschirnhaus, namentlich der Herrschaft Mittelwalde, mußte aber, besonders auf die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen hin, den fetten Bissen bald wieder herausgeben, doch entschädigte er sich später durch eine ganze Anzahl anderer Güter. Schon hieraus sieht man, daß mit den Behörden des Kaisers und Erzherzogs auch die Willkür in das Land zog, deren Schalten sich immer mehr steigern sollte. Der Erzherzog nahm auch dem Glatzer Bürgerhospital ohne Weiteres die ihm gehörenden Güter Mügwitz, Anteil Altheide und Ober-Schwedeldorf weg, um sie den Jesuiten zu schenken; doch befahl der Kaiser, daß sie dem Hospital zurückgegeben würden. Wie der neue Landesherr willkürlich mit dem Eigentum der Unterthanen schaltete, ohne erst das Urteil in der Untersuchung über den Aufstand abzuwarten, so setzte er auch ohne Weiteres die verbrieften Vorrechte der Stände und Städte außer Kraft. Am 23. Juli 1624 befahl er, daß künftig Niemand in der Grafschaft das Bürgerrecht erlangen, noch zur Trauung zugelassen werden solle, der sich nicht zur katholischen Religion bekenne. Nach der Unterwerfung der Grafschaft kehrten auf seine Veranlassung die katholischen Geistlichen wieder auf

ihre alten Pfarren zurück. Doch der folgenschwerste Schritt, den er that, war die Zurückberufung der Jesuiten. Einst auf Befehl der böhmischen Stände, aber unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung ausgewiesen, waren diese unermüdlichen, geschickten und in der Wahl ihrer Mittel so wenig bedenklichen Todfeinde des Protestantismus im März 1623 wieder in die Grafschaft zurückgekehrt und hatten ihr Werk, die Wiederaufrichtung der katholischen Kirche im Lande begonnen, unterstützt vom Dechanten Keck. Freilich gingen die Anordnungen zur Gegenreformation vom Kaiser Ferdinand II. aus, der in allen seinen Erbstaaten die Protestanten mit gleich unerbittlicher Härte verfolgte. Doch war dieser selbst nur ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten. Scheinbar sind es die Behörden, die die Gegenreformation leiten, aber die Jesuiten sind der Generalstab, die geistigen Urheber, und unterstützen oder leiten deren Ausführung, unbekümmert darum, ob sie an Stelle des Glaubens Heuchelei in die Seele der Menschen pflanzten, ob die Blüte des Landes auf Menschenalter vernichtet, Tausende ins Elend getrieben wurden. Sie wußten wohl, daß die gewaltsam bekehrte Menge, die eben ihren Glauben heldenmütig verteidigt hatte, in ihrem Herzen evangelisch bleiben würde; sie gerade, welche jene auf das Bitterste haßten, waren am wenigsten geeignet, sie wirklich zu überzeugen; aber sie kannten nur das eine Ziel, das sie mit jedem Mittel erbarmungslos verfolgten, den Triumph ihrer Kirche. Sie mochten wohl hoffen, daß die Kinder des damals lebenden Geschlechts, mochte dieses selbst auch körperlich oder geistig zu Grunde gehen, unter ihrer und der Geistlichkeit Ueberwachung auch innerlich wieder zu Katholiken werden würden. Sie triumphierten allein durch die Gewalt und nur über einen Bruchteil des Volkes; die Besten wanderten aus. Freilich sollten, bis sie triumphierten, noch Jahre vergehen. Der Erzherzog gab ihnen ihre alten Besitzungen wieder, entschädigte sie für ihre Verluste, wie schon erwähnt wurde, mit ihm nicht gehörigem Gut und wies ihnen auch sonst noch reiche Mittel an; ferner übergab er ihnen, da ihr ehemaliges Kloster, der prächtige Dom auf dem Schloßberge, vollständig zerstört war, mit deren Einwilligung die Komturei der Johanniter mit der Pfarrkirche, der Schule und all ihrem reichen Besitze; diese, der zweite geistliche Orden in Glatz, der den Jesuiten weichen mußte, überließen also ihre alte Komturei

den zur Wiederherstellung des Katholizismus geeigneteren Jesuiten und erhielten dafür die Herrschaft Maidelberg in Mähren. (Im Jahre 1626 bezogen die Jesuiten die vollständig wiederhergestellten Gebäude der Komturei.) Die Jesuiten gingen nun sofort an die Arbeit, doch war der Erfolg derselben zuerst ein sehr geringer; einige Schwachherzige, die Strafe für den Aufstand und den Verlust ihrer Güter fürchteten, wurden zwar zum Uebertritt bekehrt, doch im Allgemeinen hielt das Volk fest an seinem Glauben. Es bedurfte ganz anderer Mittel, um es katholisch zu machen. Die Bewohner der Grafschaft mußten sich sagen, daß noch eine andre furchtbare Gefahr über ihnen schwebte, die Strafe für den Aufstand. Wie ein drohendes Gespenst stand das furchtbare Blutgericht von Prag vom Jahre vorher vor ihren Augen; sie hatten nicht anders gehandelt, als die Böhmen, also ebenfalls die härtesten Strafen zu erwarten; aber während es an diesen ein halbes Jahr nach der Unterwerfung vollzogen wurde, vergingen hier mehrere Jahre, ohne daß zur Untersuchung gegen die Empörer geschritten wurde. Was sollte der lange Aufschub bedeuten? Wollte der Kaiser und der Erzherzog Milde walten lassen oder vergessen? Dies sah ihnen nicht ähnlich. Oder wollten sie den Glatzern Zeit lassen, durch Annahme der katholischen Religion ihre Schuld zu sühnen, oder die Geflüchteten sicher machen und zur Rückkehr verleiten, um sie dann um so besser zu treffen? Man möchte das letztere annehmen. Die Strafe sollte nicht erlassen sein. Am 18. Juli 1624 ernannte der Kaiser eine Kommission zur Untersuchung des Aufstandes und zur Aburteilung der Empörer und befahl ihr, sich mit den dazu bestimmten Beamten des Erzherzogs Karl zu vereinen, um die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen; sie sollten ihnen, wenn es nötig wäre, auch mit der Folter drohen, allerdings nur zum Schrecken.

Das Gerücht von der Ernennung dieser Kommission kam bald nach Glatz, arge Schwüle über die Gemüter verbreitend; wieder flüchtete ein Teil der Bewohner. Erst im November trat jene aber in Glatz zusammen; zu ihrem Schutze kamen 200 Mann vom Regiment von Neuhaus von Neisse hierher. Am 15. Dezember reichten die Ritterschaft, Bürgerschaft und Freirichter ein Gnadengesuch an den Kaiser ein, das freilich erfolglos blieb; die Schuldigen

wurden für den Anfang des nächsten Jahres zum Verhör nach Glatz vorgeladen.

Ehe aber die Untersuchung in Gang kam, starb in Madrid, wohin ihn der Kaiser gesandt hatte, der Herr der Grafschaft, der Erzherzog Karl, am 26. Dezember 1624, worauf der Kaiser sie seinem Sohne Ernst Ferdinand III. zur Nutznießung überließ. Doch änderte dies an der Fortsetzung der Untersuchung nichts; denn der Kaiser, der sich die Verwaltung des Landes vorbehalten hatte und gegen den ja einst der Aufstand gerichtet war,* ließ derselben weiter ihren Lauf und war ebenso eifrig, die Jesuiten in ihrem Bekehrungswerk zu unterstützen. Nachdem der Zeitpunkt zur Vernehmung der Angeklagten wiederholt verschoben war, wurden sie am 10. Februar 1625 wieder auf das Rathaus zu Glatz vorgeladen und hier, nachdem dieses von Soldaten umstellt war, sämtlich verhaftet. Die Geflüchteten wurden dann am 15. April aufgefordert, sich binnen 3 Wochen bei Verlust von Hab und Gut zu stellen. Die Edelleute wurden in die erhaltenen Trümmer des Schlosses, die andern Gefangenen in das Ständehaus gelegt; eng zusammen gedrängt und von Krankheiten geplagt, wurden sie im harten Gefängnis gehalten; sie erhielten hier die Anklageschriften, doch wurde ihnen nicht gestattet, Verteidiger zu nehmen. Ein Schrei des Entsetzens ging durch das ganze Volk, das, durch den Krieg ausgesogen, durch die Behörden unterdrückt, von Hunger und Elend heimgesucht, von argen Gefahren für Leib und Seele bedroht, gerade derer beraubt wurde, die als ihre bisherigen Führer ihnen mit Rat und That beigestanden hatten.

Neun Monate vergingen, ehe die Verhafteten ihr Schicksal erfuhren; endlich wurde ihnen in den Tagen vom 6.—22. November in einzelnen Abteilungen auf dem Glatzer Schlosse das Urteil verkündet. Das Blutbad von Prag fand keine Wiederholung, der Kaiser schenkte Allen „unter Hintansetzung (Milderung) der Schärfe des ergangenen Urteils in Sachen der beleidigten Majestät aus besonderer kaiserlichen Gnaden Leib, Leben und Ehre“, aber 70 Edelleute, die gesamte Ritterschaft mit wenigen Ausnahmen, 87 Bürger, Freirichter und Bauern wurden lebenslänglich oder auf Zeit ihrer Freiheit, ganz oder teilweise ihrer Güter verlustig erklärt. Die Hauptführer Bernhard von Pannwitz, Christoph

von Donig, der wackere Stadtschreiber Kuttner, der Bürgermeister Matthias Scholz und Andere, verloren Hab und Gut und erhielten ewiges Gefängnis; ein Teil verlor Hab und Gut und erhielt auf eine Anzahl Jahre Gefängnis, einem andern Teil wurde sein ganzes Vermögen, dreiviertel, die Hälfte ihrer Güter 2c. genommen; selbst die Toten wurden in ihren Erben bestraft, d. h. diesen, gleichviel ob sie mündig waren oder nicht, die Güter geraubt. Zwei Mitglieder der Ritterschaft, der Landeshauptmann der Grafschaft Glatz bei Beginn des Aufstandes Ulrich von Gersdorff, und Georg von Stubenberg auf Tscherbeney, welche sich an den Unruhen in Böhmen selbst beteiligt hatten, aber bald darauf gestorben waren, waren schon durch die böhmische Exekution zu Prag 1622 ihrer Ehren und Güter (letzteres in ihren Erben) verlustig erklärt worden. Der Kaiser that nur, was jeder andre Herrscher in seiner Lage ebenfalls gethan haben würde, wenn er seine aufrührerischen Unterthanen bestrafte, ja er hatte vorläufig in der Grafschaft mehr Milde walten lassen, als zu Prag, indem er kein Blut zur Sühne forderte; er zeigte sich auch gegen die, welche katholisch wurden, noch ferner zur Gnade geneigt, freilich wohl nur, um auf diese Weise ein Mittel zu haben, die Protestanten zum Glaubenswechsel zu zwingen; doch machte er es der so schwer darnieder liegenden Grafschaft dadurch, daß er ihr die wohlhabendsten und tüchtigsten Männer entzog oder sie ins Ausland trieb, unmöglich, sich von ihrer Verarmung und Verwüstung zu erholen, um so mehr, da der lange Krieg immer wieder das Land heimsuchte, vor Allem aber da seine Behörden jetzt in dem recht- und schutzlos gewordenen Lande, seinem Auge fern, mit geradezu empörender Willkür hausten. Freilich brachte die Verurteilung einer solchen Anzahl wohlhabender Männer zum Verlust ihrer Güter dem Kaiser zur Zeit große Vorteile; er brauchte viel Geld zur Führung seiner Kriege und gewann einen guten Teil desselben aus dem eingezogenen Vermögen, und doch viel weniger, als er haben konnte, da die Beamten zuerst stets für sich selbst sorgten.

Am 22. November, am Schluß der Urteilsverkündigung, wurde dann den Gliedern aller Stadtgemeinden der Grafschaft völlige Gnade, die vollständige Verzeihung des Kaisers angekündigt; nur sollten sie künftig von jedem Faß Bier, das sie brauen würden,

eine Tranksteuer im Betrage von 1 Gulden, den sogenannten „Rebellionsgroschen", geben. Darauf wurde vom Ratsturm herab Musik gemacht und „Menniglich darüber erfreut worden." Am Sonntag darauf wurde der „Pardon" von dem Jesuiten Lachmann in der Pfarrkirche von der Kanzel verkündet und dabei das Volk zum Gehorsam gegen den Kaiser ermahnt und vor neuen Aufständen gewarnt (schon am 17. war ein Teil der Verhafteten entlassen worden). Ob die Freude des Volkes wirklich von Herzen kam, ist zu bezweifeln; jedenfalls war sie sehr verfrüht; denn am 28. November wurden die meisten Bürger wieder vorgeladen und ihnen mitgeteilt, daß der Pardon sie nichts anginge. Und auch die Folge sollte zeigen, daß die Freude sehr voreilig gewesen wäre; da die Glatzer an dem Beispiel ihres Mutterlandes Böhmen sahen, was ihnen für ihren Glauben bevorstand, mag ihnen jene Verkündigung des Jesuiten, das Blasen von den Türmen und in der Kirche mehr wie ein Triumph seines Ordens, als wie ein Akt der kaiserlichen Gnade, mag es ihnen wie Hohn geklungen haben.

Doch als nun in der Grafschaft die Gefahr für den evangelischen Glauben auf das Höchste gestiegen war, als sich die Bewohner der Willkür des Feindes schutzlos preisgegeben sahen, da ging ihnen in der Weihnachtszeit 1625 noch einmal der Stern der Hoffnung auf, es erscholl der Ruf: „Mansfeld kommt", — der Kämpfer auf evangelischer Seite, — und immer stärker trat das Gerücht von seinem Kommen auf. Dieser war Ende 1625 von den Niederlanden nach der Mark gerückt und sollte die Absicht haben, von dort nach Schlesien zu marschieren und dann den Kaiser in seinem Stammlande anzugreifen. Es war natürlich, daß diese Nachricht die Glatzer aufregte, daß sie mit freudiger Spannung dem protestantischen Führer entgegen sahen; um so größer war die Bestürzung der kaiserlichen Behörden in Glatz, da diese sehr gut wußten, wie die Gesinnung des Volkes war. Dabei bestand die Besatzung der Festung nur aus 48 Mann; es fehlte an Lebensmitteln, die auch in der verheerten Grafschaft garnicht zu erhalten waren, ferner an Mannschaften zur Aufstellung von Truppen, da seit den Kosackeneinfällen und der Belagerung das Land entvölkert war. Die Mauern und Wälle, sowie ein großer Teil des Schlosses lagen noch in Trümmern;

die Vorstädte waren noch nicht wieder aufgebaut. Wenn Mansfeld wirklich angriff, geriet Glatz bei der feindlichen Stimmung der Bevölkerung sofort in seine Gewalt. Der Landeshauptmann Graf Berka wandte sich mit dringenden Vorstellungen an den Kaiser, und dieser befahl, daß Truppen nach der Festung gesandt und sie so rasch als möglich zur Verteidigung eingerichtet würde. Da aber wurde Mansfeld am 25. April 1626 von Wallenstein an der Dessauer Brücke geschlagen; nun schien für die Glatzer Alles vorbei, ihre Hoffnung sank, dagegen hoben die Behörden wieder den Kopf und ließen, sicher geworden, in der Durchführung der Verteidigungsmaßregeln nach. Doch trotz seiner Niederlage drang Mansfeld im Juli 1626 wirklich in Schlesien ein, und, wie die Glatzer darauf neuen Mut faßten, ließen die Behörden ihn wieder sinken, besonders, als sie erfuhren, daß der Oberst Baudissin und eine Anzahl jener Offiziere und Mannschaften, die 1622 unter Thurn Glatz so hartnäckig verteidigen halfen, im Heere des mit Mansfeld heranrückenden Herzogs Johann Ernst von Weimar dienten. Die Verteidigungsarbeiten und Truppenanwerbungen für Glatz begannen aufs Neue; freilich konnte die ausgesogene Grafschaft an Stelle der geforderten 1200 Mann mit Mühe nur 270 aufstellen; viele Glatzer traten dagegen in die Mansfeld-Weimarische Truppe, von welcher sie die Befreiung ihrer Heimat erwarteten. Aber dies sollte nicht geschehen; jene zog am rechten Oderufer entlang nach Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor zum Kampfe gegen Oesterreich zu vereinigen, und Wallenstein, welcher Mansfeld nachgeeilt war, schob sich zwischen ihn und die Grafschaft. Mansfelds Heer wurde von Bethlen Gabor treulos im Stiche gelassen und löste sich endlich nach einem thatenlosen Feldzuge infolge von Krankheiten auf; seine Reste wurden 1627 von Wallenstein in Oberschlesien überwältigt; nur dem tapferen Baudissin gelang es, sich im Sommer d. J. auf einem furchtbar anstrengenden Ritt mit einer kleinen Schar unter vielen Gefechten von dort bis nach Dänemark durchzuschlagen.

Die Aussicht auf Befreiung war somit für die Glatzer geschwunden; die Behörden, die während der Gefahr in ihren Bestrebungen zur Unterdrückung des evangelischen Glaubens nachgelassen hatten, nahmen diese mit um so größerem Eifer und noch gewaltthätiger wieder auf.

Als Wallenstein auf der Rückkehr aus Ungarn am 9. Mai 1627 durch Glatz kam, begrüßten ihn die Jesuiten mit einer Ansprache; sie hatten auch wahrlich Grund, ihm, obwohl er sonst einer ihrer größten Feinde war, zu danken; denn ohne seine kriegerische That wäre Glatz sicher in des Feindes Hände gefallen und ihre Thätigkeit bald zu Ende gewesen.[19])

Unterdessen schmachteten die Hauptführer des Aufstandes im Gefängnis, wo im Frühjahr 1626 die beiden bedeutendsten, und zwar am 5. Februar der Stadtschreiber Kuttner, am 21. April Bernhard von Pannwitz, außerdem in der Zeit von der Eroberung bis zur Urteilsverkündigung ungefähr 30 Gefangene infolge des Elends und der engen Haft ihren Tod gefunden hatten. Die Verurteilten hatten selbst oder ihre Angehörigen für sie die Gnade des Kaisers angerufen, die Stadt hatte sich an den Erbprinzen Ferdinand mit der Bitte um Rückgabe der ihr abgesprochenen Privilegien, Erlaß der Tranksteuer und Verwendung beim Kaiser gewandt. Da erschien am 14. September 1626 eine Verfügung des Kaisers an den Landeshauptmann, welche besagte:

1. Allen welche bisher katholisch geworden sind, sollen ihre Güter und Habe bis auf einen ganz geringen Teil wieder eingeräumt werden; 2. denen, die noch nicht katholisch geworden sind, die aber Hoffnung auf Bekehrung geben und die im Lande wohl zu brauchen sind, soll ihr Eigentum auf eine bestimmte Zeit wieder eingeräumt werden; würden sie während dieser Zeit katholisch, so solle auch ihnen die Strafe bis auf einen Teil erlassen sein; 3. denen aber, die keine Hoffnung zur Bekehrung gäben, sollten die Güter verkauft und der Anteil, den sie etwa laut Urteilsspruch herausbekämen, ausgezahlt werden.

Nachdem vor der Verurteilung nur sehr wenige der Angeschuldigten (ungefähr 12) aus Angst vor der Strafe und Furcht vor dem Verlust ihrer Güter oder ihres Vermögens sich zur Verleugnung des evangelischen Glaubens hatten bereit finden lassen, sollte jetzt der Erlaß der Strafe der Preis dafür sein; doch auch dieses Lockmittel hatte nur geringen Erfolg, ebensowenig bewirkte jene Verfügung des Erzherzogs Karl und des Kaisers von 1624, welche 1626 erneuert wurde, daß kein Nichtkatholischer zur Trauung und zur Erlangung des Bürgerrechts zugelassen werden sollte,

wie der Befehl des Landeshauptmanns, an der Osterbeichte teilzunehmen.[20]) — Die jährliche Osterbeichte wurde jetzt der Prüfstein, an dem man die der katholischen Kirche Gewonnenen erkannte. 1626 hatten die Jesuiten nur 262, 1627 sogar nur 188 Personen der „Ketzerei" entrissen, dabei ist nicht einmal angegeben, ob diese nur der Stadt Glatz oder der ganzen Grafschaft angehörten. Die Protestanten gingen trotz Sturm- und Unwetter an Sonn- und Feiertagen über die Grenze des Landes zu den evangelischen Predigern zu Silberberg, Frankenstein und namentlich zu Reichenstein, wo der aus Glatz vertriebene Pfarrer Keil die Glieder seiner alten Gemeinde um sich sammelte, und hingen dort, wie der Freiherr von Annaberg 1627 an den Kaiser schreibt, „ihrem ketzerischen Wesen mit großem Skandal" nach. Allerdings triumphierten die Jesuiten, daß 1627 alle Glatzer Ratsherrn „in schöner Ordnung jeder nach seiner Würde zur österlichen Kommunion gegangen" seien, doch will dies nichts sagen, da in den 5 Jahren seit der Belagerung sich doch wenigstens so viele Katholiken gefunden hatten, um die Ratsstühle zu besetzen und die Protestanten aus dem Rate zu verdrängen.[21])

Der Kaiser, welcher einsah, daß seine protestantischen Unterthanen nur durch Anwendung der Gewalt zur Annahme des Katholizismus gebracht werden konnten, in seinen Ländern aber durchaus nur eine Konfession dulden wollte, erließ am 31. Juli 1627 eine Verordnung, nach welcher alle Andersgläubigen zur katholischen Kirche „zurückkehren" sollten, und kündete an, daß er eine Kommission zur Unterweisung in deren Lehre ernennen würde; die Unterthanen sollten zum Glaubenswechsel eine Frist von 6 Monaten erhalten, und wenn sie sich nicht dazu entschließen könnten, binnen weiteren 6 Monaten ihre Güter verkaufen und auswandern. Der Genußinhaber der Grafschaft, Ferdinand, der am 25. Nov. 1627 zum Könige von Böhmen gekrönt wurde, brachte diese Verordnung durch Verfügung vom 3. Januar 1628 auch in dieser zur Geltung. Am 20. März wurde sie von den Kanzeln verlesen und an die Kirchthüren geheftet. Zu Mitgliedern jener Kommission für die Grafschaft wurden der neue Landeshauptmann Karl Fuchs von Fuchsberg, der Freiherr von Annaberg, der Dechant Keck und der Pfarrer von Mittelwalde ernannt. Es sei hier noch erwähnt,

daß die Jesuiten in ihrer Geschichte des Glatzer Kollegiums mit Behagen zur Chronik des Jahres 1627 berichten: „Hierauf sind auch herausgeworfen worden (aus der Glatzer Pfarrkirche) die Grabdenkmale und Leichensteine der Ketzer, namentlich der Prediger“; wie viele protestantische Kirchen zeigen heute noch Grabsteine ꝛc. aus katholischer Zeit! Die Jahre 1628—1630 sind die Jahre der gewaltsamen Gegenreformation. Alles, was seit der Belagerung stattgefunden hatte, war nur die Einleitung zu derselben. Die bisher zur Bekehrung der Protestanten angewandten Mittel waren vergleichsweise milde gewesen, jetzt aber sollte mit der „Belehrung“ über den Glauben, von deren Wirkungslosigkeit auf die Glatzer die Jesuiten längst überzeugt waren, die rücksichtsloseste Gewalt das Werk unternehmen „die Ketzer zur katholischen Kirche zurückzuführen.“ Die Kommission (zum Unterschied von der Exekutions-Kommission von 1625 die Reformations-Kommission genannt) begann sofort ihr Werk. In Glatz, Habelschwerdt und Wünschelburg und wohl auch in den andern Städten der Grafschaft wurden zuerst Versuche gemacht, das Volk durch Ueberredung, dann durch Drohungen zum Uebertritt zu bewegen. In Wünschelburg riefen die städtischen Behörden auf Befehl des Landeshauptmanns am 28. März 1628 die Männer und Frauen auf das Rathaus und vernahmen jeden Einzelnen, ob er katholisch werden wollte, was allgemein verneint wurde. Die Einwohner wurden dann veranlaßt, ihre Bücher auf dem Pfarrhofe abzugeben. Am 4. April kam die Kommission, nachdem sie vorher in Neurode gewesen war, selbst nach Wünschelburg; über hundert „Frauenspersonen“ hatten sich vor der Stadt an der Straße aufgestellt, um den Landeshauptmann zu bitten, die Bewohner bei ihrem Glauben zu lassen, allein dieser fuhr auf einem andern Wege nach der Stadt und war schon längst auf dem Rathause, als die Armen immer noch vergeblich warteten; er verlas nun den Bürgern die kaiserliche Verordnung und erklärte, daß er jetzt zur Strenge greifen würde. Diese Strenge sollte in furchtbarer Weise geübt werden. Die genauesten Nachrichten über die Gegenreformation haben wir aus Habelschwerdt. Es sei hier die zuerst sehr harmlos klingende Erzählung der Jesuiten über die „Reformation“ dieser Stadt — aus der Geschichte ihres Glatzer Kollegiums — in wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben:

„Im März wurde der Habelschwerdter Stadtrat nach Glatz gerufen; alle Ratsherrn erschienen, denen nach Vorlesung des Reformations-Dekrets zwei unsrer Väter zugewiesen wurden. Die Sendung dauerte 17 Wochen; zuerst waren die Bürger hartnäckig, bis eine andere, eine militärische Hand dazu kam, welche dann doch zur Anhörung der Unterweisung und zum Tempelbesuche trieb. Deßwegen wurden auch behufs des Religionsunterrichts an einzelnen Tagen durch die ganze Fastenzeit die Streitfragen des Glaubens auseinandergesetzt. Nachher fingen sie allmählich an sich zu unterwerfen und empfingen 500 Absolution von der Ketzerei. Und so ließen die Unsern die Stadt, die sie ganz ketzerisch gefunden hatten, in kurzem Zeitraum ganz katholisch zurück. Der Bürgermeister von Habelschwertt ist ertappt worden, wie er mit andern Bürgern in der Fastenzeit Fleisch gegessen hat, er wurde von einem Soldaten bald in das Rathaus geworfen und mußte 3 Tage bei Wasser und Brot fasten."

So der Bericht der Jesuiten; in welcher grausamen Art sie aber in Wahrheit zu ihrem Triumphe kamen, soll hier erzählt werden; es ist wohl zu verstehen, daß sie sich scheuten, die ganze Wahrheit über ihr und ihrer Helfer Wirken niederzuschreiben.

Da die Jesuiten durch bloße Ueberredung nichts ausrichteten, kam auf Befehl des Landeshauptmanns der Dechant Keck mit den Pfarrern von Mittelwalde und Ebersdorf nach Habelschwerdt; diese befragten die Bürger der Stadt, sowie die Bewohner der Umgegend, ob sie wieder katholisch werden wollten oder nicht, wobei — nach einem Berichte des Pfarramts — der größte Teil der Habelschwerdter erklärte, daß er weder dem Unterricht, noch dem Gottesdienst beiwohnen wolle; auf diese Weigerung hin wurden am 12. und dann nochmals am 18. April je 12 der angesehensten Bürger nach Glatz in das Gefängnis gebracht. Ferner schritt man nun zu dem Mittel, das in Böhmen so große Erfolge zuwege gebracht hat, zu den Helfern, deren Hülfe nie versagte, Soldaten, den sogenannten „Seligmachern"; diese trieben die Bürger zum Unterricht und in die Kirche und zwangen sie dort — mit der roheſten Gewalt am heiligen Orte — zum Niederknieen; es war ganz gleich, ob die zum Gottesdienst Getriebenen mit ihrem Herzen dabei waren oder nicht. Der katholische Pfarrer Bach sagt darüber beschönigend in seiner Kirchengeschichte (S. 292):

„Es wurde nun eine Schar Soldaten von Glatz dahin gesendet, welche am Osterfeste die Bürger in die Kirche begleiteten (!) und sie während des Gottesdienstes ermahnten (!), wenn auch nicht

Empfindungen der Andacht zu heucheln, doch wenigstens im Aeußern einen der Würde der kirchlichen Feier geziemenden Anstand zu wahren."

Die wüsten Soldaten des 30jährigen Krieges als fromme Begleiter und Mahner zum Anstande im Gotteshause! Die Ermahnungen wurden sicher, wie in Böhmen und Schlesien, mit den Waffen ausgeführt. Am 23. Mai war wieder eine Kommission am Orte, die den Bürgern die Braugerechtsame entzog und ihnen allen Handel und Handwerk verbot; obwohl sie dadurch um ihren Erwerb kamen und schließlich dem Hunger ausgesetzt waren, legten doch alle lieber ihr Geschäft nieder, als daß sie ihren Glauben aufgaben; nur ein Einziger, Melchior Lachnicht, hat sein Handwerk weiter betrieben. Nun aber kam am 2. Juni der Landeshauptmann mit dem Freiherrn von Annaberg selbst nach Habelschwerdt und setzte im Verein mit den Jesuiten den Einwohnern auf das Heftigste zu, sich bekehren zu lassen; als aber auch dies nichts half, legte er 30 von den Bürgern, die sich nicht fügen wollten, 4 bis 6 Soldaten in das Haus, die sie und die Ihren auf das entsetzlichste so lange quälten, bis sie durch einen Beichtzettel darthaten, daß sie die Beichte besucht hätten oder auswanderten. Wer vermag die ganze Stufenleiter der Leiden zu beschreiben, welche die Protestanten haben durchmachen müssen, ehe sie, von Soldaten gequält und zur Kirche geschleppt, von ihrem Lebensunterhalt abgeschnitten, schutzlos den rohesten Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, nachgaben! Doch die besten wanderten aus; im Juni und wohl den nächsten Monaten zogen aus der Stadt 50 wohlhabende Bürger, die lieber Vaterland, Hab und Gut, als ihren Glauben im Stiche ließen.

Die Grafschaft war ein Teil von Böhmen, man trat also sicher hier nicht milder auf, wie dort. Wenn die Jesuiten, wie oben erzählt, triumphierten, daß sie die ganz ketzerische Stadt in 17 Wochen vollständig katholisch gemacht hätten, so zeigten die dortigen Vorgänge, daß eigentlich nicht sie, sondern die Soldaten, die sogenannten „Seligmacher", dies bewirkt hatten, freilich nur äußerlich und nur an einem Teil der Bewohner, während ein anderer in Gefangenschaft geworfen und geflohen oder ausgewandert war. — In Glatz, der Landeshauptstadt, wo um 1628 auch die Minoriten sich wieder eingefunden hatten, ist es sicher ähnlich zugegangen; auch hier fingen 1628 die Bürger an auszuwandern,

wie man aus den Stadtbüchern ersieht. Am Charfreitag 1628 veranstalteten die Jesuiten eine Prozession, von welcher sie in ihrer, sie selbst kennzeichnenden Weise in ihrer Kollegien-Geschichte schreiben:

„Eine Prozession von wütend den Rücken schlagenden Geißlern und Kreuzträgern, der Landeshauptmann im schwarzen härenen Gewande unter der Last eines Kreuzes, beleuchtet durch die Wachskerzen eines Grafen und eines Barons, die ihn in ähnlichen Gewändern auf beiden Seiten geleiteten, diesem zunächst die Ratsherren bei großer Erbauung des Volks."

Das arme Volk erbaut!! was mag es in Haß, Erbitterung und Verzweiflung wohl wirklich gefühlt haben! Es mochte sich wohl sagen, daß dieser Umzug eine Sühne für seinen Abfall vom katholischen Glauben vorstellen sollte, in Wirklichkeit aber ein Triumphzug der Jesuiten war; es ist wahrscheinlich, daß es in derselben Art, wie die Habelschwerdter in die Kirche getrieben worden ist. Der Baron mag wohl der Freiherr von Annaberg, der Graf einer jener Beamten des Kaisers gewesen sein; andere dieser Adelstitel gab es damals nicht in der Grafschaft, wenigstens nicht unter dem eingebornen Adel. — Der Kreuzträger und Büßer im härenen Gewande ist der übermütige und rohe Landeshauptmann Fuchs von Fuchsberg, welcher der gewaltsamen Gegenreformation den behördlichen Stempel aufdrückte und 1630 — in der Zeit des tiefsten Elends der Glatzer, aber des Sieges der Katholiken — auf dem Markte der Stadt eine Fuchs- und Hasenhetze veranstaltete, was er wohl in früheren Jahren, als die Kraft der Bürger noch nicht gebrochen war, nicht gewagt hätte. Die Jesuiten loben ihn, selbst bescheiden zurücktretend, sehr, indem sie sagen,

„Daß ihm nach Gott und dem Könige zum größten Teil die Bekehrung der Grafschaft zuzuschreiben ist. Wie der König eifrig und beständig im Befehlegeben war, so war dieser emsig und sorgfältig in der Ausführung und wandte alle Arten der Milde (!!), Strenge, Besprechungen und Ermahnungen durch ihn selbst, die Unsern (die Jesuiten) und andere an, bis er den gewünschten Erfolg erreichte."

Sie verschleiern in ihrer Erzählung nur die Hauptsache, die Gewalt.

Sie nahmen nun die Kinder von 10 bis 12 Jahren in ihren Religionsunterricht und sprechen sich 1629 sehr zufrieden über den Erfolg aus. Um nun auch die in der Fremde weilenden

Söhne der Protestanten katholisch zu machen, wurde im Februar d. J. den Eltern befohlen, sie nach Hause kommen zu lassen.

Ferner wurde zu derselben Zeit allen Bürgern und Einwohnern der Grafschaft der Befehl wiederholt, bei Verlust des Bürgerrechts alle Bücher an die Behörden einzureichen. .Es wurde dadurch den Protestanten das Mittel genommen, sich in Bibel und Gesangbuch Erbauung und Trost zu holen. Doch mußte dieser Befehl später noch öfter wiederholt werden, da sie die Bücher immer wieder verbargen, sich durchaus nicht von ihnen trennen wollten. Im April 1629 wurde eine Verfügung des geistlichen Oberhirten, des Erzbischofs von Prag, bekannt gemacht, daß zu dem bevorstehenden Osterfeste sich jeder zur Beichte und Kommunion nach katholischer Form einzufinden habe und daß die Teilnahme durch eine Bescheinigung des Beichtvaters (welche von den Herrn und Rittern der Reformations-Kommission, von den Bürgern dem Magistrate, von den Bauern dem Herrn oder seiner Obrigkeit einzureichen sei) bis Pfingsten nachgewiesen werde. Wehe dem, der dies nicht that, ob Ritter, Bürger oder Bauer! Die Folge aller bisher erzählten Maßregeln und Grausamkeiten war, daß das Volk endlich, um den ununterbrochenen Martern zu entgehen und nicht zu verhungern, äußerlich nachgab und die Formen des katholischen Glaubens annahm; nach dem Berichte des Dechanten Reck vom Jahre 1631 sind im Jahre 1630 in der gesamten Grafschaft 27000 Personen zur Osterbeichte gegangen. Die furchtbare Hungersnot in dieser Zeit, an welcher viele Menschen starben, mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß die Gequälten sich endlich fügten. Die Behörden mußten aber bald sehen, daß die Bekehrung eine rein äußerliche war, denn am 18. Januar 1631 gab der Landeshauptmann eine Verordnung worin er sagt:

„daß das erbärmliche Gotteslästern, Schelten und Fluchen, das Arbeiten und Fahren an den katholischen Feiertagen, die Verabsäumung von Messe, Amt und Predigt, das Fleischessen an Fasttagen, die Beibehaltung der verbotenen lutherischen Bücher 2c." ganz allgemein sei und daß noch dazu die „Verbrecher" ihres boshaften Lebens sich rühmen, dagegen zu Buße und Bekehrung keine Neigung zeigen. Er macht also bekannt, daß er an allen Orten der Grafschaft besondere Aufsichtspersonen eingesetzt und mit entsprechenden Vollmachten versehen habe. Wer sich eines der obigen „Laster" schuldig macht, wird ohne weiteres

von diesen in Geldstrafe (die den Kirchenvätern abzuliefern ist) genommen, oder bei Zahlungsunfähigkeit „mit wenig Brot und Wasser" ins Gefängnis geworfen. Wer zum zweitenmale eines der obigen Laster überführt wird, der soll in der Kirche an einem Sonntage oder Feiertage während des Gottesdienstes, vor dem Hochaltare mit ausgespannten Armen auf der Erde liegend, seine Sünde abbüßen. Wer zum drittenmal rückfällig wird, ist dem Königlichen Amte zu Glatz unverzüglich abzuliefern. Alle, welche noch unkatholische Bücher haben, müssen dieselben unverzüglich den Pfarrern aushändigen widrigenfalls die Besitzer sich der Gefahr aussetzten, daß sie verhaftet, nach Glatz gebrache und als eidbrüchige Personen behandelt werden.

Diese Verordnung spricht für sich; sie zeigt, welchen Gefahren sich ein Protestant, der nicht streng nach den katholischen Vorschriften handelte, aussetzte. Die überall eingeführten Aufsichtspersonen, „Inspektoren der Gottesfurcht" genannt, brachten Zwietracht und Angeberei in alle Häuser. Nachdem erst die Männer gebeugt waren, ging man an die Bekehrung der Frauen und Kinder; letztere wurden oft ihren Eltern entzogen, die der gestorbenen oder gefangen gehaltenen Edelleute den Jesuiten, andre Waisen katholischen Bürgern zur Erziehung übergeben, ja man zwang die Bewohner, ihre durchaus protestantisch bleiben wollenden Familienglieder und Dienstleute aus dem Hause zu weisen; so befahl z. B. der Landeshauptmann im Dezember 1634, noch vor Abend alle Unkatholischen zu entfernen, so mußte 1635 ein Bürger von Habelschwerdt geloben, seine Tochter, wenn sie nicht binnen 8 Tagen katholisch würde, wegzubringen.

Wie wenig aber diese Annahme des katholischen Glaubens dem Volke in das Herz gedrungen war, ersieht man daraus, daß in Habelschwerdt, wie Volkmer berichtet,

„der Rat die Bürger u. a. ermahnen mußte, daß sie, wenn der Priester mit dem hochwürdigsten Sakrament über die Gasse zum Kranken geht, niederknien, das Kreuz machen, auf die Brust schlagen und sprechen sollten: Herr Gott, sei gnädig und barmherzig mir armen Sünder. Ebensowenig erscheinen uns auffällig die Klagen des Rates über das Weglaufen der Leute während der hl. Wandelung, über das „verbotene Fleischessen" über das „Branntwein- und Warmbiersaufen unter dem Amte" und über das „seither bei etlichen üblich gewesene Waschen und Backen an Sonn- und Feiertagen." Durch Gewalt lassen sich eben religiöse Ueberzeugungen niemanden beibringen. Der Rat sowohl als der Pfarrer wurden mit Schmähungen überhäuft.

Wo man letzterem etwas mitspielen konnte, geschah es mit Vergnügen. So erhielt er bei Offertorien zumeist böses und unnützes Geld; die Bürger fischten und krebsten mit Vorliebe auf seiner Widmut und dgl. Wir heben indeß ausdrücklich hervor, daß die gewaltsamen Religions- Reformations - Dekrete, die wir soeben erwähnten, gerade von der weltlichen Obrigkeit ausgingen."

Der meist objektiv urteilende wahrheitsliebende Geschichtsschreiber von Habelschwerdt, ein Katholik, hätte außer der Obrigkeit noch die Jesuiten als geistige Urheber der Maßregeln angeben können.

Wie schön früher erzählt wurde, waren im Januar 1629 zwei Jesuiten, und zwar auf Wunsch des Burggrafen Dohna, nach Frankenstein gegangen, um dort mit Hülfe der Lichtensteiner das Volk katholisch zu machen. Die Jesuiten sagen,[22]) daß bei Ankunft der Soldaten die Zungendrescher und Prediger geflohen seien; doch nicht nur diese flohen, sondern es fand eine allgemeine Flucht statt, sodaß nur der Rat und zwölf Bürger znrückgeblieben sein sollen. Der treue Chronist Aelurius, der nach der Ausweisung der Geistlichen aus Glatz nach seiner Heimat Frankenstein gegangen war, erlebte diese gewaltsame Bekehrung nicht mehr; er war am 22 März 1627 dort als Rektor gestorben und in der Klosterkirche begraben worden.

Nun waren auch die Frankensteiner Kirchen für die Protestanten der Grafschaft gesperrt, und da auch der Besuch der Reichensteiner und Silberberger ihnen bald dadurch unmöglich gemacht wurde, daß die Straßen nach diesen Orten bewacht wurden, so hätten sie keine Gelegenheit mehr gehabt, Gottesdienst zu hören, wenn nicht furchtlose Prediger, die sogenannten Buschprediger, den noch übrigen offenen und heimlichen Protestanten im Walde und hoch oben im Gebirge unter vielen Gefahren das Wort Gottes verkündet hätten.[23]) Heimliche Protestanten, d. h. solche, welche nur gezwungen dem katholischen Gottesdienst beiwohnten, gab es noch lange. Noch 1638 sah sich der Landeshauptmann, jetzt jener oftgenannte Herr von Annnberg, genötigt, alle Adeligen, Ratleute und Richter, 2c. zum gewissenhaften Besuch der Osterbeichte und Erwerbung eines Beichtzettels aufzufordern und sie zu ermahnen, auch die Frauen, Kinder, Gesinde und Unterthanen dazu anzuhalten, Widerwillige aber ins Gefängnis zu bringen. Solange das Geschlecht lebte, das einst an der Verteidigung von Glatz

mitgewirkt und die evangelischen Geistlichen in den evangelischen Kirchen der Grafschaft als Lehrer im Glauben gehabt hatte, solange gab es auch Männer im Lande, die zwar, gewaltsam zur Heuchelei gezwungen, dem katholischen Gottesdienst beiwohnten, aber im Herzen ihrem alten Glauben treu blieben. Es bleibt nur noch zu berichten, wie die Landbewohner, der Adel und die Bauern, katholisch gemacht wurden. Der Adel, der einst in dem kleinen Lande viel zahlreicher als jetzt war, der bis dahin stets eine sehr bedeutende Rolle gespielt und in Krieg und Frieden, sogar in den furchtbaren Hussitenkriegen, treu zu seinem Landesherrn gehalten hatte, der schließlich eine einzige unter einander verwandte Gemeinschaft bildete, verlor seinen Besitz und wurde jetzt durch die Folgen des Aufstandes und der Gegenreformen ganz auseinander gesprengt.

Von den ungefähr 75 Besitzern waren durch die Exekutions-Kommission von 1625 70 und schon vorher in Prag 2, also die gesammte Ritterschaft bis auf 3 Edelleute, zu Haft und Verlust ihrer ganzen Habe oder eines Teils derselben verurtheilt worden; ungefähr 60 aus der Ritterschaft ließen ihre Güter im Stich.[24]) Die Verurteilten hätten sich ja retten können, wenn sie, wie Dietrich von Haugwitz auf Pischkowitz und Bernhard von Stillfried auf Neurode u. A. ihren Glauben aufgegeben hätten; sie hätten dann gemäß der kaiserlichen Verordnung ihre Güter wieder erhalten und eine Geldstrafe zahlen müssen; aber sie blieben ihrem Glauben treu und gaben jene auf, so die Brüder von Tschischwitz zu Gabersdorf, Heinrich von Stillfried auf Hausdorf[25]) 2c. Ferner wurden den Erben der Verstorbenen für deren Beteiligung am Aufstande ohne Rücksicht darauf, ob jene damals mündig gewesen waren oder nicht, die Güter genommen, so den Mosch zu Arnsdorf, Eisersdorf und Plomnitz, den Reichenbach in Scharfeneck, Ratschin in Arnsdorf, Raueck in Eckersdorf 2c. Sie scheinen gar nicht erst vor die Wahl gestellt worden zu sein, ob sie katholisch werden wollten oder nicht, sondern man hat sie einfach ihrer Güter beraubt. Viele Jahrhunderte lang hatte der Adel auf seinem Besitz gesessen, jetzt gab der größere Teil desselben ihn auf und ging, arm geworden, aber protestantisch geblieben, in das Ausland, meist nach Schlesien oder in Kriegsdienste. Viele

Familien, wie die Mosch, Reder, Maltitz, Sebottendorf, Kitschker, Ruebisch, Tschirnhauß verschwanden für immer aus der Grafschaft; andere, wie die Reichenbach, Ullersdorf, Waldiz, Pannwitz wanderten zum Teil aus; im Allgemeinen war der alte Glatzer Adel durch jene Vorgänge so geschwächt, daß er sich nicht im Lande halten konnte; jetzt ist von den vielen Familien desselben aus der Zeit vor dem 30jahrigen Kriege nur noch eine einzige, die der Tschischwitz, im Lande.

Wie die Bürger in den Städten, so verließ also auch der Adel zum größten Teil des Glaubens wegen seinen Besitz; es waren die besten Männer dieser Stände, welche aus dem Lande zogen. Man muß sich klar machen, was es heißt: Alles, Heimat, Besitz, die liebgewordenen Stätten der Kindheit, den Erwerb im Stiche zu lassen und in die ungewisse Ferne hinauszuziehen, um den ganzen Opfermut und Hochsinn jener glaubensfesten Männer zu würdigen. 1635 kam eine Verfügung des Landeshauptmanns, daß Alle, welche ihren Besitz oder ihre Häuser der Religion wegen verlassen hätten, in das Land kommen und dieselben innerhalb eines Vierteljahres verkaufen sollten, widrigenfalls diese dem Staate verfallen sollten. Doch wer hätte wohl in jener Zeit, in der alles wüst oder nur das Notdürftigste angebaut war, einen nur annähernd genügenden Preis für seine Güter erhalten. Die Ausgewanderten trauten auch den Glatzer Behörden nicht und ließen, für ihre Freiheit fürchtend, jene lieber im Stich! Nur ein geringer Teil des Adels blieb auf der ererbten Scholle; es fand ein bedeutender Güterwechsel statt, über welchen wir einen eingehenden Bericht haben; dieser stammt von Christoph von Donig, dem — wie es scheint, katholisch gewordenen — Sohne eines zum Verlust von Gut und Freiheit verurteilten Edelmanns, Christoph von Donig des Aelteren auf Ober-Schwedeldorf. Es seien hier einige Stellen aus seinem Berichte wiedergegeben, um zu zeigen, wie der Adel damals um seine Güter des Glaubens wegen kam:

„Noch ein Gütchen zu Rathen, so vor etlichen und 40 Jahren der alte Sigmund Walditz besessen, hernach dessen Witwe, die um der Religion willen in's bittere, herbe Elend weichen müssen und in große Armut geraten ist."

Kunzendorf, der Oberhof gehörte einem Reichenbach, welcher zwar

lange vor der Rebellion ist gestorben, „das Gut aber so schön, daß man es seinen unmündigen hinterlassenen Töchterlein abnehmen mußte."

Der Steinhof zu Kunzendorf gehörte einem ebenfalls vor der Rebellion gestorbenen Herrn von Reichenbach, „seine Kinder aber mußten es hart büßen, und weil sie nicht katholisch wurden, wurde ihnen das schöne Gut genommen."

In Alt-Lomnitz „sind wohl drei Besitz und ist das ganze Dorf und Güter ein uraltes Stammhaus der von Pannwitz, weilen aber nach der Kommission der eine, so dies rechte alte Stammgut besessen, Herr Wilhelm von Pannwitz, nicht hat katholisch werden wollen, hat er aus dem Land und sein Gut verlassen müssen."

„In Gabersdorf sind 3 rechte, vor Alters ausgesetzte Rittersitze, welche alle des alten Geschlechts der von Tschischwitz Stamm- und Geburtshäuser, haben hier viel undenkliche Jahre gesessen, sind aber auch durch die verfluchte böhmische Rebellion nach Ordnung der Glatzischen Kommission darumb kommen, waren die letzten Tschischwitz Christoph Abraham und Joachim, so davon vertrieben worden."

„Meines lieben Vaters, Herrn Christoph Donigs weiland des Aelteren Haus und Hof, so ihm leider Gottes verloren gegangen ist durch die ungnädigen Kommissarien, und blos durch ihr unrechtmäßiges Guterfinden, Anno 1625, zuwider Ihrer Kais. Maj. Ferdinand II. gemessener Resolution, welche ich selbsten gelesen, da unter Andern an sie, die Kommissarien, diese Worte geschrieben worden: „wir geben Euch diese Sache als Glätzische Kommission auf Eure Seele und Gewissen."" Gott verzeihe ihnen ihre Sünde und wie sie an uns und unsern Eltern gehandelt, Amen!! hätte mich schier vergessen!"

Jenes kaiserliche Mahnwort haben die Glieder der Kommission und die Landesbehörden nicht beherzigt, sondern sie verfuhren mit grausamer Härte und machten selbst die besten Geschäfte, indem sie für sich selbst wertvolle Güter erwarben. Schon Erzherzog Karl hatte, wie früher erzählt, die ohne jedes Urteil sofort nach der Niederwerfung von Glatz eingezogenen Güter der Führer an eifrige Katholiken und seine Diener gegeben; jetzt erhielten solche Güter Mitglieder der Kommission und der Behörden, wie die Grönenberg, Drescher, Ampassek, Stredele, Grosser und viele Andere, welche jene meist um ein oft nur zum Scheine festgesetztes Spottgeld kauften; andere Güter wieder gab der Kaiser selbst an Offiziere, Hofbeamte, Aerzte 2c. Doch lohnt es sich nicht, näher auf diesen neu eingewanderten Adel einzugehen, da von allen den Geschlechtern, die in den nächsten 20 Jahren nach dem Aufstand Güter erwarben, jetzt kein einziges mehr im Lande ist. Jedenfalls

trat an die Stelle des glaubenstreuen evangelischen Adels ein — wenigstens äußerlich — durchweg katholischer. Ueber die Art, wie die Bauern „bekehrt“ wurden, haben wir keine Nachrichten; es ist aber sicher, daß sie ebenfalls nur gezwungen von ihrem Glauben ließen, wahrscheinlich ist der Zwang in derselben Weise ausgeübt worden, wie in den Städten und den Dörfern Böhmens, mit namenloser Rohheit. Da die Pfarreien mit katholischen Geistlichen besetzt, die Besitzer der Rittergüter, ihre Herren, und die Richter, unter deren Gerichtsbarkeit sie standen, Katholiken waren, fanden sie nirgends einen Halt; sie hingen ganz besonders an ihrer Scholle, dem einzigen Quell ihrer Ernährung, und zwar damals noch mehr, als jetzt, da zu jener Zeit die Grenzen der Grafschaft für sie auch die fast nie überschrittenen Grenzen ihres Vaterlandes waren. Wohin hätte auch das verarmte Volk gehen sollen, wo es die Mittel zum Unterhalte finden konnte und wo ihm nicht dieselbe Gefahr für seinen Glauben, dieselben Schrecken drohten? Ein großer Teil der Bauernschaft war in den furchtbaren Kämpfen geblieben, zweimal hatte eine Hungersnot in ihren Reihen gewütet, den noch übrigen waffenfähigen Teil hatten die kaiserlichen Werbungen hinweggerafft; ein Teil stand in den Heeren protestantischer Führer; der einst so zähe, mutige Kern der Bauern war dahin; nun kam die Gegenreformation, welcher der noch übrige Teil derselben, hungernd, gehetzt, gequält und vollständig erschöpft, endlich erlag.

Diese gänzliche Erschöpfung, das Verzichten auf jede Hoffnung, überkam auch die Städtebewohner; sie war, verbunden mit der Ueberzeugung, daß die kaiserlichen Waffen doch am Ende siegreich bleiben würden, der Grund, daß das Volk, als später die Heere der Schweden in die Grafschaft einfielen, sich nicht zur Befreiung von seinen Unterdrückern erhob, daß jene nicht die so wirksame Unterstützung wie einst Graf Thurn im Lande fanden. Nicht die Annahme des katholischen Bekenntnisses ließ sie ruhig bleiben, sondern das Verzweifeln an jeder Wendung zum Bessern. Wo hätten auch Kraft und Mittel zu einem neuen Kampfe herkommen sollen! Die Bevölkerung war verarmt und furchtbar zusammengeschmolzen, ihre Führer waren tot, gefangen und ausgewandert; ein großer Teil der Dörfer und jedes einzelne derselben war

verwüstet, viele Felder unbebaut, der Kern der Grafschaft, die Feste Glatz, lag mit Ausnahme der inneren Stadt, in Trümmern; der mutige und stolze Sinn der Bewohner war gebrochen.

Es war der Zweck dieser Arbeit zu berichten, wie die evangelische Grafschaft wieder katholisch wurde, und die Erinnerung an die Väter wachzurufen, welche einst so heldenmütig für ihren Glauben gegen eine gewaltige Ueberlegenheit gekämpft und der Macht des Kaisers und der Kirche so lange widerstanden hatten. Dem jetzt lebenden Geschlechte sollte ein Bild jener Zeit der Religionskriege entrollt werden, das ihm darthat, was seine Vorfahren einst für ihren Glauben geleistet und gelitten haben; und wahrlich, das Volk der Grafschaft, das für diesen durch einen Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt das Schwerste geduldet hat, diese Männer, die einst so mannhaft gestritten haben und mutig dem Tode entgegen gegangen sind, die Glaubenszeugen, die im Gefängnis gestorben sind oder dort schweren Qualen ausgesetzt waren, die standhaften Bekenner unsres evangelischen Glaubens, die lieber Alles, Heimat, Habe und Erwerb, als ihn im Stich gelassen haben, sind der Erinnerung, der Bewunderung und der Nachahmung wert.

Aller Heldenmut, alle Standhaftigkeit, alle Opfer waren vergeblich; das Volk unterlag im Kriege der Uebermacht, dann im Kampfe für seinen Glauben den grausamen Mitteln seiner Unterdrücker, eines Kaisers, welcher es zugab, daß seinen Unterthanen ihres Glaubensbekenntnisses wegen mitten im Frieden zügellose Soldaten auf den Hals gehetzt wurden, gewissenloser Behörden und Jesuiten. Freiwillig war das Glatzer Volk einst evangelisch geworden, nur durch den härtesten Zwang wurden seine Ueberreste wieder katholisch gemacht.

Anmerkungen.

---

1. Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens XVIII. 135.

2. Chronik eines Habelschwerdters, Vierteljahrsschrift IX 280—284.

3. Siehe Hundsche Sammlung (Breslau, Stadt-Bibl.) I 40.

4. Obsidium Glacense, in Vierteljahrsschrift VI. S. 311. Andere Quellen geben das Datum abweichend an.

5. Die Lebensbeschreibung Wolf Heinrichs v. Baudiß (Baudissin) in der Hundschen Sammlung.

6. Obsidium Glacense S. 312.

7. Chronik im Habelschwerdter Stadtarchiv Nr. 41.

8. Acta publica 1622—5 S. 64. Danach berichtigt sich die frühere Annahme, daß Erzherzog Karl die Kosacken schon damals nach Glaß gesendet habe.

9. Schreiben im Breslauer Staatsarchiv.

10. Nach Obsidium Glacense S. 315; nach Georg v. Promniß schon am 25. August.

11. Vgl. Krebs, Die Schlacht am weißen Berge. Breslau 1879.

12. Ueber die Aufstellung der Truppen siehe das Bild bei Aelurius. Ein Abriß von Glaß von der Hand des Kapitäns Jungermann befindet sich in einem Briefe Dohna's an den Kurfürsten von Sachsen im Dresdner Hauptstaatsarchiv, ein neuerer Plan in Zeitschr. d. V. f. G. u. A. Schlesiens XIII.

13. Hundsche Sammlung VI. 406.

14. Handschrift eines Glaßers, im Besiß des Verfassers = Vierteljahrsschrift X 326.

15. Glaßer Pfarrarchiv B 39, Verzeichnis von 1616. Die Zahlen hatten sich seither sicher nur zum Vorteil der Protestanten geändert.

16. Glaßer Pfarrarchiv B 4.

17. Ebd. E 12 b.

18. Ebd. Verfügung vom 25. Juli 1623.

19. Historia Collegii Glacensis im Bresl. Staatsarchiv.

20. Glaßer Pfarrarchiv E 12 b.

21. Historia Collegii Glacensis.

22. Ebd.

23. Flugschrift aus jener Zeit auf der kgl. Bibl. zu Berlin.

...., sagt über Heinrich v. St.: „
schon hier auf Erden seinen Lohn, de
Mann von treuem Herzen und ausdaue
willen seiner Ueberzeugung, der religiös
handeln, konnte er sich niemals entschlie
irdische Habe, seine Freiheit, selbst sein
mal für recht erkannt und mit seinem
müssen.“ Obwohl das Vermögen seiner
war, ließ die Kommission sie doch in fu
Kinder katholisch werden ließ.

Quellen und Literatur.

G. Aelurius, Glaciographia, Leipzig 1625.

Bellus, österreichischer Lorbeerkranz. Frankf. a. M. 1625.

Kögler, Chroniken der Grafschaft Glatz. Glatz 1841.

Kögler, Dokumentensammlung die Grafsch. Glatz betreffend. ‹. 81 ff. die Fiskalische Klageschrift v. 18. Febr. 1625.)

Balbini, Miscellanea historica regni Bohemiae Prag 1679 ff. III.

Volkmer, Geschichte der Dechanten und Fürsterzbischöflichen :kare der Grafschaft Glatz. 1894.

Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz Bd. III. (S. 13 Dekanats- :ch des Neactius; S. 81 Dekanatsbuch des Keck.)

Scriptores rerum Silesiac. XI. (S. 119 Chronik des Mich. teinberg.)

Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatskunde der Graf- ıaft Glatz.

Bd. I. (S. 5. 97 Kögler, Gesch. der Pfarrei Habelschwerdt S. 123 Volkmer, die Glatzer Bauern im Böhmisch-Pfälzischen Kriege.)

Bd. II. (S. 1 Kögler, Gesch. der Pfarrei Reinerz.)

Bd. VI. (S. 172 Brief des Winterkönigs an die Stadt Glatz, 15. Dez. 1620; S. 308 Volkmer, Bericht eines Augenzeugen über die Belagerung von Glatz im Jahre 1622: Obsidium Glacense.)

Bd. IX. (S. 184 Skalitzky, Auszüge aus der Chronik eines Habelschwerdters bis 1622.)

Bd. X. (S. 97 Volkmer, Grundzüge einer Gesch. der Stadt Habelschwerdt; S. 325. Aus der Chronik des Georg v. Promnitz, 316. Aus der Chronik des luther.

Pankraz Scholz; S. 330. Aus der Chronik des Caspar Exner, bürgerl. Wachtmeisters der Stadt Glatz.)

Grünhagen, Schles. Geschichte Bd. II.

Acta publica, hersg. v. Palm, Jahrg. 1621. Breslau 1875; hersg. v. J. Krebs, Jahrg. 1622/25, Breslau 1880.

Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens.

Bd. XIII. (S. 113 H. v. Wiese, Die Belagerung von Glatz im Jahre 1622.)

Bd. XV. (S. 100 J. Krebs, Die letzten Monate der kursächsischen Okkupation Schlesiens [Januar bis März 1622].)

Bd. XVI. (S. 33 J. Krebs, Zur Gesch. der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins. S. 285 J. Krebs, Ein Beitrag zu dem Hochverratsprozeß gegen die Glatzer Rebellen vom Jahre 1625.)

Bd. XX. (S. 297 J. Krebs, Die ersten Winterquartiere der Waldsteiner in Schlesien.)

Bd. XXI. (S. 116 J. Krebs, Schlesien in den Jahren 1626 und 1627.)

Bach, Aloysius, Urkundliche Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Breslau 1841.

Graf Stillfried, Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels, Heft II Berlin 1864.

Graf Stillfried, Geschichtliche Nachrichten vom Geschlechte Stillfried v. Rattonitz. Berlin 1870. 2 Bd.

Historia collegii Glacensis, Breslauer Staatsarchiv.

Chronik des P. Goebel, Handschr. der Kön. Univ. Bibl. zu Breslau.

Philipp Melanchthon,

Deutschlands Lehrer.

Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897

von

Ferdinand Cohrs,
Pastor prim. zu Eschershausen.

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.



Dem Andenken

Karl Hartfelders.



Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen, die ein Beitrag zur Feier des 400 jährigen Geburtstages Melanchthons sein wollen, beruhen im wesentlichen auf den Studien des Mannes, dessen Andenken sie zugleich gewidmet sind, des im besten Mannesalter am 7. Juni 1893 vorstorbenen Professors D. Dr. Karl Hartfelder zu Heidelberg.

Namentlich ist sein Buch: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (Mon. Germ. Paed. Bd. VII.), Berlin, 1889, benutzt. Wie jenes, wollen auch diese Blätter nicht den Theologen Melanchthon würdigen, sondern den Pädagogen und Humanisten, wollen zeigen, wie der Lehrer Deutschlands über die Studien gedacht, was er als Gelehrter und was er als praktischer Schulmann geleistet.[1]) Mögen sie denn an ihrem geringen Teil dazu beitragen, weiteren Kreisen des evangelischen Deutschlands wieder ins Gedächtnis zu rufen, was wir noch heute unserem Melanchthon verdanken, mögen sie auch noch williger machen, mit zu helfen bei dem Werke, das die 400 jährige Wiederkehr seines Geburtstages ins Dasein rufen will, bei dem Bau des Melanchthon-Hauses in Bretten!

[1]) Eine ähnliche Würdigung Luthers bietet die Schrift: Zweynert, Emil, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft. Chemnitz, 1895.

Für mannigfache Belehrung und manchen Rat bin ich den Herren Professoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen zu Dank verpflichtet.

Eschershausen in Braunschweig,
am 10. November 1896.

Ferdinand Cohrs.

Inhalt.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Erstes Kapitel.

Der Humanist.

Wir treten am 29. August 1518 in die Schloßkirche zu Wittenberg. Sie ist bis auf den letzten Platz gefüllt, denn heute will in ihr, die der jungen Universität als Aula dient, der neu berufene Lehrer der griechischen Sprache, Philippus Melanchthon, seine Antrittsrede halten. Erst vor vier Tagen ist er aus Tübingen in Wittenberg eingetroffen. Jetzt tritt er ein, eine kleine schmächtige Gestalt, von fast schüchternem Wesen, mehr wie ein lernbedürftiger Knabe anzusehen, denn wie ein weitberühmter Gelehrter, auf den die „Augen Deutschlands", Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, selbst voll Hochachtung sehen. Er beginnt, aber seine Rede klingt anfangs stotternd. Und es scheint nicht bloße Höflichkeit, wenn er anhebt:

„Förmlich unbescheiden und geradezu mich selbst vergessend muß ich euch erscheinen, daß ich in dieser hochansehnlichen Versammlung zu reden wage, ich, den doch sonst Anlage und friedliche Arbeit der Studierstube von solchem öffentlichen Auftreten und Beifall haschender Rede zurückhält. Und die Schwierigkeit meiner Aufgabe hätte mich davon abschrecken können, wenn mich mein Eifer für das wahre Studium und die Rücksicht auf meine Pflicht nicht ermahnten, die echten Wissenschaften und wiedererwachenden Künste euch allen aufs dringendste zu empfehlen. Denn ihre Sache will ich führen gegen die Barbaren, welche sich in den Schulen mit List und Gewalt — nach Barbarenmanier — den ehrenvollen Gelehrtennamen angemaßt und bisher die Geister unter ihrem Druck gehalten haben. Die deutsche Jugend, die seit mehreren Jahren die ruhmwürdige litterarische Rennbahn

mit frischem Mut wieder betreten hat, trachten sie durch Lügengespinste mitten im Lauf aufzuhalten. Das Studium der Alten, sagen sie, sei weit schwieriger, als nützlich; das Erlernen des Griechischen diene müßigem Gepränge; vom Hebräischen könne man nichts Sicheres wissen; die echte Wissenschaft, die reine Philosophie, die scholastische nämlich, gingen zu Grunde. Mit diesen Doktoren der Dummheit zu kämpfen bedarf es wahrlich mehr denn eines Theseus, eines Herkules! Manchem mag ich deshalb verwegen erscheinen! aber von Liebe zur Wahrheit entbrannt, euch, ihr Jünglinge, bei eurem Studium zu helfen begierig, wage ich es, mit solcher Freiheit hier zu reden."

Viele, die anfangs enttäuscht auf den Jüngling gesehen, horchen bei diesen kühnen Worten höher auf. Und als Melanchthon nun fortfährt, die Thorheiten der Scholastik schonungslos aufzudecken, als er beredten Mundes die echten Studien empfiehlt, als er den Ruf: zu den Quellen! erschallen läßt, ja endlich in begeisterten Wendungen des hohen Liedes als höchstes Ziel es hinstellt, auch in der Theologie zu den ungetrübten Quellen zurückzukehren, um Christum zu schmecken, seine Gebote recht zu verstehen und, von dem köstlichen Nektar göttlicher Weisheit erquickt, sittlich erneuert zu werden, da hat er die Herzen der Hörer gewonnen. Man fühlt es: hier ist der rechte Mann für Wittenberg gefunden! der rechte Mann für die Universität, die sich anschickte immer mehr Chorführerin im Reigen der neu erwachten Studien zu werden; der rechte Mann aber auch für die Universität Luthers, der die Sprachen recht in den Dienst des Evangeliums stellen würde.

Denn so hatte Melanchthon gleichsam sein Programm hier festgestellt. Er hatte sich bekannt als Humanist, als Humanist aber, der Verständnis hatte für die religiöse Bewegung, die von Wittenberg ausgegangen; Fehde bis aufs Blut hatte er angesagt der Scholastik und ihren Vertretern, die damals wenigstens mit den Feinden des Evangeliums eins geachtet wurden.

Nicht immer hatte Melanchthon so feindlich der Scholastik gegenüber gestanden. In seiner ersten uns aufbehaltenen akademischen Rede „über die freien Künste“, die er wenige Jahre zuvor in Tübingen gehalten, nennt er die Scholastik zwar trocken im Ausdruck, aber er läßt ihr das Lob, daß sie an Gedanken reich sei.

Seine Lehrjahre in Heidelberg, dessen Universität Melanchthon eher scholastisch, als humanistisch gebildet hat, und besonders die damaligen Tübinger Verhältnisse waren es, die den jungen Magister bei diesem Urteil beeinflußten. Denn in Tübingen lebten die Vertreter der alten und der neuen Richtung im friedlichen Bunde. Der Theologe alten Stils Konrad Summenhart war der Freund des eifrigen Humanisten Heinrich Bebel und, als Summenhart 1502 starb, weihte letzterer ihm humanistische Totenklagen. Und zu den Schriften des „letzten Scholastikers" Gabriel Biel schrieb Bebel humanistische Geleitverse. In solcher friedlichen Luft lernte auch der Humanist Philipp Melanchthon friedlich denken über die mittelalterliche Scholastik.

Denn Humanist war er trotz der mannigfachen unvermeidlichen Berührungen mit scholastischem Studium. Als Humanisten erkennen wir ihn schon in jener ersten uns erhaltenen Rede. Humanistisch ist das Thema, humanistisch sind die Gedanken: humanistisch ist es, wenn er nicht mit dem Studium der Grammatik und der Dialektik, den Lieblingsfächern der Scholastiker, sich begnügt, wenn er Rhetorik, die dritte der Wort und Verstand bildenden Disziplinen, als selbstverständlich hinzurechnet, wenn er auch auf Beschäftigung mit den stiefmütterlich behandelten letzten vier der sieben freien Künste, auf Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie eifrig bringt und wenn er weiter schreitend den Lernstoff noch um Geschichte und die vielgeschmähte Dichtkunst vermehrt.

Wie war Melanchthon zum Humanisten geworden? In Bretten hatte ihn Jakob Unger im Privatunterricht zum tüchtigen Grammatikus herangebildet und damit für humanistische Bildung eine gute Grundlage geschaffen. Ganz im humanistischen Sinne aber erzog ihn die Schule zu Pforzheim, aus der schon Reuchlin hervorgegangen. Georg Simler aus Wimpfen und Johannes Hiltebrand aus Schwetzingen, ersterer Verfasser einer humanistisch angelegten griechischen Grammatik, beide Herausgeber humanistischer Werke, waren dort seine Lehrer. Hier wurde die Kenntnis des Lateinischen vertieft, hier mit dem Griechischen ein guter Anfang gemacht. Hier trat Melanchthon aber auch seinem Großoheim, Johannes Reuchlin, näher, und dieser Umgang wirkte vielleicht noch befruchtender auf den lernbegierigen Knaben, als der regelmäßige

Unterricht der Schule. Denn der Oheim erzählte dem Neffen von dem goldenen Zeitalter des Humanismus, da er mit Johannes von Dalberg und Rudolf Agricola in Heidelberg am Hofe des Humanisten-Mäcens, Philipps des Aufrichtigen, aus den griechischen Historikern und Dichtern Uebersetzungen anfertigte, und da sie gemeinsam einen Abriß der Weltgeschichte verfaßten, und erweckte damit sehnsüchtige Hoffnungen in dem Herzen des gleichgesinnten Knaben.

So konnte es für Melanchthon keine Rückkehr zur Scholastik werden, als er am 14. Oktober 1509, erst zwölf Jahre alt, an der Universität zu Heidelberg immatrikuliert wurde. Wohl mußte auch er sich hier mit scholastischen Problemen befassen, aber sie übten auf ihn keinen anderen Einfluß, als daß sie seiner großen dialektischen Begabung zur Ausbildung dienten. Zur Verwunderung seiner Genossen löste der Knabe die schwierigsten Fragen mittelalterlicher Philosophie, die oft „schwerer lösbar erschienen, als der gordische Knoten". „Geschwätzige Dialektik" hat Melanchthon später diesen Teil seines Heidelberger Studiums nicht sehr anerkennend bezeichnet und hat geurteilt, daß man außer dieser nur noch „ein bischen Physik" auf dortiger Universität gelehrt. Doch fand er auch Nahrung für seine humanistischen Neigungen. Schon das war ihm fördernd, daß auch in Heidelberg selbst die Erinnerung an die glänzende Zeit des Kurfürsten Philipp noch nicht erloschen war, daß manche sie in freudigem Gedenken zurückersehnten, und daß auch Lehrer der Hochschule, obwohl sie Scholastiker waren, doch von jener Zeit frischen erwachenden Lebens nicht waren unbeeinflußt geblieben. Zu diesen gehörte Pallas Spangel, dessen Anschauungen für Melanchthon ganz besonders bildend sein mußten, weil er bei ihm als Zögling im Hause wohnte, zu diesen auch Peter Günther, der Rhetoriker, der von dem Wimpfelingschen Kreise, dem er einst angehört, manche Förderung erfahren hatte. Freilich der Humanismus war diesen Männern aus der Uebergangsperiode etwas rein Formales; sie strebten, die alten Gedanken in neue, schönere Form zu bringen, strebten daneben, ihr Leben mit den Mitteln alter Religiosität würdig zu gestalten; daß aber das Alte sich überlebt hatte, daß es einer Erneuerung nicht mehr fähig war, daß besonders die trostlosen kirchlichen Verhältnisse einer inneren Veränderung, eines

neuen Geistes bedurften, diese Erkenntnis war ihnen noch nicht aufgegangen. Und zu dieser Erkenntnis ist auch Melanchthon erst später gekommen; in Heidelberg war er wohl, trotz seiner sonstigen Frühreife, überhaupt noch zu jung, um von diesen wichtigsten Fragen der Zeit, von den Fragen religiöser Erneuerung, ernstlich berührt zu werden. Noch fand er seine Befriedigung in der wissenschaftlichen Erneuerung und vertiefte sich in seinen Mußestunden in das Studium der neu gehobenen Schätze des klassischen Altertums; er las die Dichter, die Historiker und Dramatiker, geriet aber, weil er dabei der Leitung entbehrte, auch an wenig nachahmenswerte Muster, die seinem unerfahrenen Geschmack gerade mustergültig erschienen; besonders der künstliche Stil Politians hat auf ihn bei seinen ersten litterarischen Leistungen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Gleich gerichtete Freunde, deren Namen zum Teil auch in der großen religiösen Bewegung der späteren Jahre einen gewichtigen Klang haben, vor allen Johann Brenz aus Weil, Martin Butzer aus Schlettstadt, Diebold Gerlacher aus Billigheim (Billicanus), Peter Sturm aus Straßburg waren bei solchen humanistischen Studien seine Genossen.

Aber trotz der neuen Studien verschmähte er nicht, darin einen praktischen Sinn bewährend, in alter Weise die akademischen Grade sich zu erwerben. In Heidelberg hat er dem Bakkalaureatsexamen mit seinen vielen und umständlichen Vorbereitungen sich unterzogen. Frühestens nach einem Jahre durfte man zum Magisterexamen sich melden. Sobald die Frist verstrichen war, wollte Melanchthon auch diese akademische Würde sich erringen, aber die Fakultät befand ihn, den Fünfzehnjährigen, als zu jung und hielt ihn von der Prüfung noch zurück. Das wird mit ein Grund für Melanchthon gewesen sein, Heidelberg zu verlassen und nach Tübingen sich zu wenden. Am 17. September 1512 wurde Philippus Schwartzerd aus Bretten in die Matrikel der alma mater Eberhardina eingetragen und etwa zwei Jahre später, am 25. Januar 1514, wurde er von der Tübinger Fakultät zum Magister der freien Künste kreiert.

Auch Tübingen war keine eigentliche humanistische Universität, aber der Humanismus war hier doch ganz anders, als in Heidelberg, an der Universität offiziell vertreten, lebte aber, wie wir schon gehört,

mit der Scholastik im friedlichen Bunde. Hier war ein eigener Lehrstuhl für Eloquenz und Poesie, also für die humanistischen Fächer, errichtet, und der schon genannte Heinrich Bebel aus Justingen war mit diesem Lehrstuhl betraut. Auch Melanchthon hat zu seinen Füßen gesessen und hat später den gestorbenen Lehrer mit rühmenden Worten betrauert. Bedeutungsvoll war es auch für Melanchthon — und vielleicht hat ihn das mit für Tübingen bestimmt, — daß er hier seine Pforzheimer Lehrer, Hiltebrand und Simler, als Professoren wiederfand; letzteren hat Melanchthon jedenfalls gehört und ist durch ihn auf den griechischen Text des Aristoteles hingewiesen worden. Das Studium des Aristoteles führte ihn dann zur innigen Verbindung mit seinem Lehrer Franz Kirchner aus Stadion, bei dem er Dialektik hörte und dem er dann seinerseits das rechte Verständnis des Stagiriten erschloß. Mit ihm gemeinsam faßte er den gewaltigen Entschluß, mit Hülfe anderer Gelehrten einen gereinigten Text des Aristoteles herzustellen. Melanchthons Uebersiedelung nach Wittenberg schob zunächst die Ausführung dieses Planes hinaus, und in Wittenberg wurde ihm klar, daß er zu Größerem berufen sei! Zum Erstaunen vielseitig war die wissenschaftliche Thätigkeit Melanchthons, wie zu allen Zeiten, so schon hier in Tübingen. Er hörte Jurisprudenz und Medizin, er trieb mit Johannes Stöffler aus Justingen Astronomie und Astrologie, Studien, die ihm verhängnisvoll geworden sind, er hörte auch bei dem vielgeschmähten Lemp aus Steinheim theologische Vorlesungen. Höchstens in so fern sind ihm letztere wertvoll gewesen, als er später über die scholastische Methode auch in der Theologie aus eigener Erfahrung urteilen konnte; von positivem Wert aber war es für den ersten Dogmatiker der evangelischen Kirche, daß er eifrig die Quelle aller religiösen Erkenntnis, die Bibel alten und neuen Testaments, — und auch im alten Testament bereits in der Ursprache — studierte. Seine Wittenberger Antrittsrede zeigt uns schon, mit welchem Erfolge. Daneben vertiefte er seine Kenntnis der klassischen Schriftsteller, von denen er, angeregt besonders durch die Lektüre der drei Bücher des Rudolf Agricola über Dialektik, jetzt edlere Muster wählte. Demosthenes, Cicero und Quintilian bildeten ihn rhetorisch; daneben übte Plinius auf ihn große Anziehungskraft aus, ohne daß damit

die Reihe der gelesenen Autoren erschöpft wäre. Agricolas Dialektik öffnete ihm aber auch über die scholastische Logik und Dialektik die Augen; mehr und mehr wurde ihm klar, daß zwischen den neu erwachten Studien, die die Rückkehr zu den Quellen forderten, und der mittelalterlichen Vernachlässigung aller Quellen kein Bund möglich sei, daß nur in einem völligen Bruch mit dem Alten das Heil liege, daß es gelte, die bisherigen Wege gänzlich zu verlassen und an der Hand der Klassiker neue Wege zu wandeln. Die Erkenntnis kam ihm zuerst auf humanistischem Gebiete, und eine Frucht derselben war sein schon erwähnter Entschluß, den Aristoteles zu erneuern. Wie energisch er aber von dieser Erkenntnis sich beeinflussen ließ, das zeigt seine Stellungnahme in dem bekannten Streit Reuchlins mit den Kölner Obskuranten. Die „Briefe berühmter Männer", jene Schrift, die den Gegnern die große Gefolgschaft des Geschmähten zeigen sollte, waren auch mit einer Vorrede Philipp Melanchthons geziert und in den „Dunkelmännerbriefen" wurde gewiß nicht ohne Grund in dem Klageliede des Philippus Schlauraff der Tübinger Magister als schlechtester der Genossen genannt, „die dort neue Bücher machen, echte Wissenschaft verlachen". Wenn dieses Verwerfungsurteil auch von humanistischer Seite registriert ist, es zeigt jedenfalls, daß die Vertreter des Alten schon mit großem Argwohn auf den jungen Gelehrten sahen, in dem sie mit feinem Gefühl einen vornehmen, nicht zu unterschätzenden Gegner erkannten. So verstehen wir es, daß Melanchthon bald in Tübingen sich nicht mehr wohl fühlte, daß ihm die Universität, wo die Scholastik trotz des geduldeten Humanismus immer noch zu Recht bestand, als „Zwangsanstalt" erschien, wo er fürchtete, „unter Knaben wieder zum Knaben zu werden." Daher kam ihm der Ruf nach Wittenberg, den sein Großoheim ihm verschafft hatte, sehr gelegen. Da würde der Platz sein, seine humanistischen Anschauungen ohne jeden Widerstand zu bewähren und zur Geltung zu bringen. Seine Antrittsrede zeigt uns, daß er auch für eine religiöse Erneuerung schon ein offenes Verständnis mitbrachte, wenn auch zunächst nur für eine solche, wie sie auch ein Erasmus forderte; keine Spur ist uns davon erhalten, daß er schon in Tübingen von Luthers Schriften Notiz genommen, geschweige daß diese einen bestimmenden Einfluß auf ihn geübt hätten. Aber

jetzt in Wittenberg sollte er den Mann finden, der ihn alsbald durch die Macht seiner Persönlichkeit und durch die Kraft seiner Verkündigung des Evangeliums erfassen und ihm klar seinen Beruf vor Augen stellen sollte, zu dem er bestimmt war, der Lehrer des evangelischen Deutschlands zu werden. Ruft Luther unter dem ersten Eindruck des Auftretens Melanchthons begeistert aus: „wir lernen jetzt alle Griechisch", so Melanchthon, daß er in Luther das Haupt und den Führer „echt christlicher Frömmigkeit" gefunden; Luther zieht ihn im Fluge in seine „Theologie", in sein Verständnis des Evangeliums hinein.

Als Humanist kam Melanchthon nach Wittenberg; durch Luther wurde er dort der Humanist des Evangeliums. Die schöngeistigen Schwärmereien des Humanismus, dem das Sprachstudium Selbstzweck war, der sein höchstes Ideal sah in schönen lateinischen Versen und gewandter lateinischer Rede, hatte er überwunden; jetzt galt es auch zu überwinden den sogenannten älteren deutschen Humanismus, der wohl höhere Ziele, Besserung des religiösen und sittlichen Lebens verfolgte, aber diese Ziele erreichen wollte auf dem Wege mittelalterlicher Frömmigkeit. Melanchthon fand den rechten Weg, weil er von Luther sich leiten ließ. Daß er ihn zu finden fähig war, zeigte gleich seine Wittenberger Antrittsrede, indem sie verhieß, die Sprachen in den Dienst des Evangeliums zu stellen.

Um dieses Zieles willen vor allem haben wir die Rede ein Programm Melanchthons für seine Wittenberger Thätigkeit genannt. Sehen wir denn, wie er diesem Programm treu bleibt!

Schon oben haben wir bei Erwähnung der Tübinger Rede über die sieben freien Künste gehört, daß es durchaus humanistisch war, an diese schon aus dem ausgehenden Altertum stammende und das ganze Mittelalter beherrschende Zusammenfassung sich anzulehnen. Sie umschloß, was jedem Sonderstudium vorauszugehen hatte, was wir also heute mit wissenschaftlicher Allgemeinbildung bezeichnen würden. Auch die Scholastik vertrat dem Namen nach noch immer diesen Kreis der Wissenschaften, in Wahrheit ging sie, wie oben bemerkt, in Grammatik und Dialektik auf; die Humanisten aber verlangten als Ziel wahrer Bildung das Studium aller freien Künste. So auch Melanchthon. Wie er sie damals in Tübingen vertrat, so knüpft er auch in seiner

Wittenberger Antrittsrede an die mittelalterliche Gliederung des Wissens an, aber wie er sie schon damals erweiterte, so erweitert er sie jetzt, wie wir bald sehen werden, noch mehr und noch freier, und schon hier erkennen wir das einheitliche Ziel, in dessen Dienst er die freien Künste sehen will, das er dann mehr und mehr als echt humanistisches Bildungsideal in den Mittelpunkt gestellt hat.

Wenn er nämlich in der Wittenberger Rede sagt, die Vorstudien der Grammatik, der Dialektik und Rhetorik müßten getrieben werden, um zum Reden und Urteilen zu befähigen, so schwebt ihm schon hier sein Bildungsziel der Eloquentia vor. Wir dürfen das Wort nicht übersetzen, denn „Beredsamkeit" sagt weit weniger, als das Wort — ein technischer Begriff der Humanisten und besonders des Humanisten Melanchthon — bedeutet. Das in ihm festgestellte Bildungsideal verlangt vor allem Absage der scholastischen Bildung, die in der logischen Schulung ihr Ziel sah, und zwar zuletzt in einer logischen Schulung, die in Spitzfindigkeiten und geradezu Albernheiten mißbraucht wurde. An die Stelle dieser logischen Verbildung, die ihre Disputationen in einer barbarischen Sprache, der verderbten Schul-Latinität des Mittelalters führte, sollte eine hervorragend sprachliche Bildung treten, die an den Mustern echter Latinität — denn zunächst ist immer von der herrschenden Gelehrten-Sprache, der lateinischen, die Rede — geübt, mit dem rechten Verständnis der Worte nun auch das rechte Verständnis der Sachen verbände und weiterhin auch befähigte, das recht Verstandene und Erfaßte in richtiger und zugleich ansprechender Weise wiederzugeben. „Das ist rechte Bildung — sagt Melanchthon — über alle Dinge und alle Sitten ein richtiges Urteil zu haben und dann, was man richtig beurteilt, auch deutlich und angemessen darzulegen!" So wird denn in diesen Gedankenverbindungen Eloquentia geradezu gleichbedeutend mit Prudentia und Sapientia gebraucht, und der wahrhaft „beredt" Gewordene hat in der Beredsamkeit, in der Kunst, richtig Gefaßtes auch richtig zu verwerten, zugleich das Ziel der Humanitas, der vollen Ausbildung der menschlichen Geistesgaben, ja der ganzen Persönlichkeit erreicht. Die Bildung beginnt sprachlich, aber sie wirkt — recht geleitet — zugleich intellektuell, ja sie muß ethisch wirksam werden. Wie Melanchthon in den sprachlichen und intellektuellen Verirrungen

der Scholastik geradezu sittliche Vergehen sieht, wie er nicht ansteht, den falschen Betrieb der Wissenschaft für alle Schäden und Mängel verantwortlich zu machen, so bedeutet ihm Besserung der Studien auch zugleich Besserung der Sitten. Der Satz Quintilians, daß nur ein guter Mensch ein vollkommener Redner sein könne, ist ihm ganz aus der Seele gesprochen und gilt ihm auch in seiner Umkehrung für wahr, daß ein vollkommener Redner auch zugleich ein edeler Charakter sein müsse. Uns erscheint diese Wertschätzung sprachlicher Ausbildung befremdend; sie wird uns aber schon klarer werden, wenn wir erkennen, was zuletzt alles zur vollen sprachlichen Ausbildung hinzugehört.

Jedenfalls konnte auch dieser Bildung das mittelalterliche Trivium den Gang vorzeichnen; die Grammatik legte den sprachlichen Grund, Dialektik und Rhetorik, die logische Ausbildung des Denkens und die klare Gestaltung der Rede, bauten auf ihm weiter; aber recht besehen waren doch die alten Formen mit ganz neuem Inhalt erfüllt; nur die Namen waren geblieben, die Begriffe waren andere geworden. Ein deutliches Zeichen dafür ist, daß Melanchthon Dialektik und Rhetorik — schon in seiner Wittenberger Rede — nur dem Namen nach verschieden nennt, was er später dahin näher bestimmt, daß der Dialektiker die Sachen schmucklos vorträgt, während der Rhetoriker dem Dargestellten gleichsam ein Gewand verleiht. War Eloquentia dasselbe mit Prudentia, so mußte auch Rhetorik schon die logische Schulung der Dialektik mit umfassen; und gehörte zum wahren Verständnis die Fähigkeit, das Verstandene auch verständig wiederzugeben, so war der fertige Dialektiker auch rhetorisch gebildet.

Auch wir folgen den mittelalterlichen Namen des Triviums, um Melanchthons Anschauungen von der Grundlage rechter Bildung uns klar zu machen; wir thun das, um so Melanchthons Prinzip zum Ausdruck zu bringen, der den größten Wert darauf legte, die gesamten Studien als einen einheitlichen Organismus erscheinen zu lassen, aber wir vergessen nicht, daß Melanchthon unter den alten Namen die neuen humanistischen Begriffe versteht. Bei der Grammatik ist wohl noch am meisten der Begriff derselbe geblieben, und doch bedeutet auch diese den Humanisten etwas ganz anderes, als den Scholastikern, einmal durch die veränderte Methode, dann

durch das erweiterte sprachliche Gebiet. Dem geistlosen Auswendiglernen der Regeln, meist nach dem Doctrinale des Alexander, tritt das Einüben der Regeln in fruchtbringender Lektüre gegenüber, um so von vorne herein auf das Ziel aller Grammatik, auf das rechte Verständnis beim Lesen und die Fertigkeit im Sprechen und Schreiben hinzuarbeiten. Letztere wird geübt in selbständiger Nachahmung des Gelesenen und findet ihre zu erstrebende Vollendung in dem Beweis eigener Redefertigkeit, zu dem öffentliche Redeübungen, die sogenannten Deklamationen, reichliche Gelegenheit bieten sollen. So führt die Grammatik, die nicht verachtet werden darf und deren Verwerfung den Sinn gesetzloser Barbaren offenbart, von selbst zur Rhetorik. Bei dem verlangten Ziel selbständiger Redefertigkeit hat Melanchthon, wie schon bemerkt, die lateinische Rede im Auge. Er selbst freilich drückte sich oft leichter im Griechischen, als im Lateinischen aus, aber für alle verlangt er nicht die Sprachfertigkeit in der Sprache Homers. Wohl aber hält er das Griechische zum rechten Erlernen des Lateinischen für unumgänglich nötig. Das spricht er schon im Jahre 1518 aus, und dabei ist er geblieben: was in der Sprache der Römer Schönes und Anmutiges sich findet, das ist ihm aus griechischen Quellen abgeleitet. Deshalb verlangt er auch das Studium der griechischen Grammatik und auch sie nicht anders, als die lateinische, an der Hand der Lektüre. Die Schönheit der griechischen Litteratur soll entschädigen für die Schwierigkeit des Studiums. Und wie die älteren deutschen Humanisten erklärt auch er das Hebräische für alle für wünschenswert, für die Theologen für unentbehrlich. Die jüngere Humanistengeneration schätzte das Hebräische nicht mehr den klassischen Sprachen gleich und hatte nicht mehr den Ehrgeiz, „dreier Sprachen kundig" zu werden; Melanchthons Verehrung für die Sprache des alten Testaments war begründet in der religiösen Wertung der Wissenschaften. Bei ihrer Beurteilung hat der Reformator den Humanisten abgelöst.

Führte also die Grammatik zu den drei Sprachen, die damals den Schatz der Gelehrsamkeit ausmachten, so weist Melanchthon trotz seiner großen Vorliebe für die Griechen beim Studium der Rhetorik in erster Linie auf die Lateiner hin. Quintilian ist es, bei dem man die Regeln lernt. Cicero ist der beste Lehrer

für die Darstellung. Er soll nachgeahmt werden. Das hängt einmal wieder damit zusammen, daß zunächst nur fürs Lateinische die ausübende Redefähigkeit erstrebt wurde, zeigt aber zugleich, worin Melanchthon das Ideal einer Rede sah. Deutlichkeit ist der Vorzug der Ciceronianischen Diktion. Deutlichkeit und Klarheit soll auch vor allem der Redner erstreben. Ueberschwenglich waren die Lobsprüche, die die Humanisten dem Meister des lateinischen Stils, dem Cicero, zollten; überschwenglich klingt oft genug auch sein Lob bei Melanchthon; doch hält dieser von der albernen, bis ins Kleinliche gehenden Nachahmung des als unerreichbar darstehenden Römers, wie sie Erasmus im Ciceronianus geißelt, die kein Wort gebrauchte, das sich nicht bei Cicero fand, ja die auch moderne, selbst christliche Begriffe in Ciceronianisches Latein meinte umsetzen zu müssen, sich völlig fern. Trotz aller Abhängigkeit war seine Stellung dem geschätzten Vorbilde gegenüber dennoch eine freie. Einfach kanonisch aber waren ihm — und damit war er der rechte Schüler seines Lehrers Agricola — auf dem Gebiete der Rhetorik die Regeln Quintilians; ja seine eigenen rhetorischen Arbeiten sind eigentlich nur Wiederholungen, Auslegungen und Ausführungen dessen, was der römische Lehrmeister gesagt hat.

Darin zeigt sich die übergroße Wertschätzung der Klassiker und darin offenbart sich zugleich, daß die humanistische Bildung im letzten Grunde eine sprachliche war. Was die Griechen und Römer einmal als richtig hingestellt hatten, schien damit für alle Zeiten als mustergültig erwiesen; es galt nur die Quellen für die einzelne Disziplin gründlich zu studieren und sie richtig zu verstehen, so war man in ihr möglichst allseitig gebildet. Das tritt uns auch bei der Dialektik oder, wie wir dafür, das humanistische Ganze für den scholastischen Teil setzend, gleich sagen dürfen, bei der Philosophie entgegen. Doch müssen wir dann diesen Begriff recht verstehen. Denn Philosophie im humanistischen Sinne ist etwas ganz anderes, als was wir heute darunter uns vorstellen. In seiner Wittenberger Antrittsrede rechnet Melanchthon zur Philosophie, die auch dort wie selbstverständlich für den Begriff der Dialektik eintritt, alles, was zur Kenntnis der Dinge und was zur Bildung des Charakters gehört, ja er erklärt sie gerad durch den Namen: „Humanistische Disziplinen“. Sie ist

eben das Ziel der Eloquentia, der höchste Ertrag des Studiums der Quellen, volles Verständnis des Gelesenen, auf Grund des Gelernten nun auch Erfahrung und Verwertung der Erfahrung für die eigene Charakterbildung. „Die Studien wirken sich aus in den Sitten!“ diese oben schon erkannte Grundregel des Melanchthonschen Humanismus soll sich vor allem bei der Philosophie bestätigen. Philosophie kann unter Umständen das Ganze des Wissens, in so fern es sich nicht um die Fachstudien der Theologie, der Jurisprudenz und Medizin handelt, umfassen — wie ja gerade dieser weite Begriff unseren heutigen philosophischen Fakultäten den Namen gegeben hat —; sie umschließt die Kenntnis der Natur und die Kenntnis der Moral so gut wie die Regeln der Logik und Dialektik. Sie ist eben kein klarer Begriff, so wenig wie ihr Stoff etwas Selbständiges ist. Denn, wie bemerkt, zeigt ihre sogenannte Philosophie so recht deutlich die vollständige Abhängigkeit der Humanisten vom Altertum. Die Grundregel für das Studium der Philosophie, wie sie Melanchthon in seiner Antrittsrede ausspricht, schreibt vor aus dem Besten das Beste auszuwählen. Und dieser Eklektizismus führt nun hier zu griechischen Mustern. Aristoteles und Plato sind die maßgebenden Lehrer. Sie stellt Melanchthon schon 1518 zusammen und in ihren Werken hat er Zeit seines Lebens — mit kurzer Unterbrechung — das Ideal aller Philosophie gesehen. Daß Aristoteles zeitweise bei Melanchthon verlieren konnte, ist dem Einfluß Luthers zuzuschreiben, der den „toten Heiden ohne Kunst“ in erster Linie für die Irrwege der Scholastik verantwortlich machte. So hat auch Melanchthon bald nach seinem Amtsantritt in Wittenberg sich von Aristoteles abgewandt und ihn auch als einen Gottesleugner und Verführer gebrandmarkt. Aber um 1525 hatte er schon den Rückweg zu dem großen „Meister und Künstler der Methode“ gefunden und ist ihm dann treu geblieben. Seine „scharfe Methode“ war es, die er vor allem an ihm rühmte; neben dieser „die Angemessenheit seines Ausdruckes, die seiner Sprache das ihr eigene Licht und ihre Durchsichtigkeit verleihe“. Gerade um dieser Vorzüge willen stellt er ihn über Plato, der, besonders durch seinen häufigen Gebrauch der Ironie, oft dunkele Rede

führe. Das Maßgebende ist also auch hier wieder die sprachliche Seite — immer in Verfolgung des Zieles der Eloquentia —; der Inhalt tritt offenbar zurück. Bezeichnend ist aber auch, daß Melanchthon mit der Empfehlung der sprachlichen Vollendung des Stagiriten unmittelbar die seines Charakters verbindet: neben seinem Scharfsinn rühmt er vor allem seine Ehrenhaftigkeit. Da liegt wieder die echt humanistische Anschauung zu Grunde, daß die Eloquentia auch ethisch sich wirksam beweist.

Mit dem unklaren und weiten Begriff der Philosophie hängt es zusammen, daß Melanchthon in seiner Wittenberger Rede auch die Geschichte als mit zur vollkommenen Philosophie notwendig bezeichnen kann. Von den Scholastikern war sie arg vernachlässigt, fehlte unter den freien Künsten, wurde aber schon in der Tübinger Rede von Melanchthon hinzugerechnet. Dort fügte er sie den übrigen Disziplinen als eine weitere an; hier sucht er sie dem System einzugliedern. Darin bekundet er wieder sein Bestreben, stets die verschiedenen Wissenschaften als ein organisches Ganzes erscheinen zu lassen; nach dem gleichen Prinzip ordnet er ein andermal die Geschichtswissenschaft, die dieser Eingliederung offenbar Schwierigkeiten entgegenzusetzen schien, der Rhetorik unter. Uebrigens hat er die Geschichte, auf die er schon 1518 alles Lob der Künste häufen wollte, immer mehr schätzen gelernt. Er hat auch, wie andere Humanisten, namentlich Beatus Rhenanus und der bayrische Geschichtsforscher Aventin, für selbständige Forschung an der Hand deutscher Geschichtsschreiber ein gutes Verständnis gehabt; doch stehen an erster Stelle ihm auch hier die Lateiner und Griechen. Unter letzteren stellt er Xenophon am höchsten, neben dem Thucydides und Herodot im ganzen nur selten erwähnt worden; unter den Lateinern bekommt Livius das Lob, daß er am reichhaltigsten sei, Sallusts Darstellung leidet oft an Dunkelheit; am häufigsten erwähnt wird Tacitus, nicht sowohl wegen seiner römischen Geschichtsbücher, als wegen seiner Germania. Darin zeigt sich der Patriot Melanchthon, der sich freut, aus den geliebten Klassikern auch die Geschichte des eigenen Volkes, die ihn gewaltig anzog, studieren zu können. Seltsam ist es, daß er bei diesem Verlangen, Kunde zu bekommen über das Vaterland, Cäsar im ganzen so wenig beachtet hat.

Zu solcher Fülle des Studiums also hat das Trivium sich ausgestaltet. Im Prinzip umschließt es schon das Ganze des Wissens, und das alte Quadrivium bedeutet nur noch eine spezielle Aufzählung einzelner Fächer. Aber auch dieses, das wir nun weiter als Wegweiser durchs Gebiet der Studien benutzen, weil auch Melanchthon an ihm festgehalten hat, wird im Grunde etwas völlig Neues. Wohl knüpfen wir an das Alte an; aber wir merken zugleich auf Schritt und Tritt, daß das Alte nicht mehr ausreicht, daß ganz neue Bildungselemente zu den alten hinzu oder an die Stelle der alten getreten sind.

Dem wirklichen Stande der Dinge nach war es ja schon etwas Bedeutendes, daß ernstlich auf das Studium aller Disziplinen hingewirkt wurde. Das gilt gleich bei der Arithmetik und Geometrie, die am Ende des Mittelalters geradezu verachtet waren. Schon 1518 rechnet Melanchthon die Mathematik mit unter die notwendigsten Studien; niemand, sagte er, könne ohne sie für gelehrt gelten. Später hat er in einer Rede, die er für den Mathematiker Rhäticus ausarbeitete, umfassend über die Mathematik gehandelt und sie empfohlen; er verrät uns aber bei der Gelegenheit zugleich, wie wenig diese Wissenschaft damals noch ausgebildet war. Ueber die vier Spezies kam man wenig hinaus.

Das Quadrivium verlangte weiter das Studium der Astronomie, auf die Melanchthon nicht müde wird hinzuweisen. Ihre Wertschätzung hing bei ihm mit seiner Verirrung zur Astrologie zusammen, die für ihn an Bedeutung nicht hinter der Astronomie zurücksteht, ja sie vielleicht in seinen Augen noch übertrifft und ihr erst den rechten Wert verleiht. Wieder sind es seine Gewährsmänner, die Klassiker, die ihn in diesen seinen Anschauungen bestärken; Galenus, Hippokrates und besonders Claudius Ptolemäus scheinen ihm Autoritäten von unanfechtbarem Wert. Humanistisch war diese Neigung zur Sterndeuterei nicht; wir wissen aber, daß Melanchthon im väterlichen Hause von Jugend auf vieles über Astrologie gehört hat, und darin und besonders in dem ihm angeborenen schwäbischen Hang zum Grübeln, zum Wunderbaren und Tiefsinnigen dürfen wir die Erklärung dafür finden, daß sein sonst so klarer Geist auf diese Abwege geraten ist, die einen sonst besser verwerteten Teil seiner Kraft in Anspruch ge-

nommen haben. Die Anschauungen seiner Zeit, auf die er in den wichtigsten Fragen der Wissenschaft bestimmend eingewirkt hat, sind in dieser Afterwissenschaft für ihn bestimmend geworden.

Mit der Astronomie verbindet Melanchthon unmittelbar die Geographie, eine Wissenschaft, die dem Mittelalter fremd war. In dieser Verbindung spricht sich der richtige Gedanke aus, der in unseren Tagen mehr und mehr zur Geltung kommt, daß die Geographie — die physikalische wenigstens — ein Teil der Naturwissenschaften ist. Für Melanchthon ist dabei freilich wohl hauptsächlich der Gedanke maßgebend gewesen, auch diese neue Wissenschaft dem anerkannten orbis litterarum einzugliedern. War ihm auch auf der einen Seite klar, daß dieser orbis nicht ausreichte, so hatte das Alte doch noch so viel Macht über ihn, daß er in ihm das Neue wenigstens schon angedeutet sehen wollte.

Die Musik, die an Luther einen so warmen Verehrer gefunden, und die auch Melanchthon natürlich nicht übergeht, tritt bei ihm im ganzen doch zurück. Ersetzt wird sie aber bei ihm durch seine hohe Verehrung für die Poesie. Wir hätten diese mit demselben Recht auch dem Trivium schon zuzählen können, denn in erster Linie nennt Melanchthon die Dichter immer als Muster des Stils und der Rede und legt den größten Wert auf das selbständige Anfertigen lateinischer Verse, weil man dadurch in der Sprache sich bilde; aber die Poesie hat doch auch wieder eine so besondere Stellung in der Reihe der Wissenschaften, daß sie hier nun dieselbe abschließen mag. Unter Dichtern versteht Melanchthon natürlich die Griechen und die Lateiner. Allen voran steht Homer, „er hat allen Dichtern im voraus die Palme entrissen"; ihm zur Seite stehen Hesiod und Pindar. Unter den Lateinern schätzt Melanchthon den Vergil am höchsten, neben ihm Ovid; Horaz, der heute so hoch geschätzte, tritt entschieden zurück. Auch die griechischen Tragiker finden Anerkennung: am meisten Euripides, weit weniger Sophokles, ohne jede Bedeutung scheint Aeschylos. Neben die Tragiker stellt Melanchthon gleich die Fabeln Aesops; über sie den Lustspieldichter Aristophanes. Nicht müde wird er die Lektüre des Plautus und namentlich des Terenz anzuraten.

Diese Urteile können uns Moderne befremden; aber was für Melanchthons Urteil entscheidend ist, ist die praktische Wertung,

die Untersuchung des Nutzens, den die einzelnen Dichter bringen. Was nützen sie für den Stil, für das Urteil, für die Sitten? Das sind die Maßstäbe, mit denen Melanchthon mißt. Schon wegen seiner Gelehrsamkeit und Eleganz steht Homer allen voran, ganz besonders aber, weil es für Anmut und Feinheit der Sitten keinen besseren Lehrer giebt, als ihn. Platos Autorität kann Homers Ruhm nicht verkleinern, seine Vorwürfe weist Melanchthon siegreich zurück und stellt ihnen die Ansicht „der besten und weisesten Männer" entgegen, „die in allen Jahrhunderten nach Homer durch den Ruhm des Genies, der Gelehrsamkeit, der Tugend oder Weisheit ausgezeichnet gewesen sind; unter ihnen hat es keinen gegeben, der nicht mit vollem Munde die Dichtung Homers gepriesen und wie ein göttliches Erzeugnis verehrt hätte." Hesiod erweitert unsere Kenntnis von den Dingen und befördert die Fülle des Ausdrucks; Pindar ist trotz seiner Dunkelheit von großem Nutzen, denn er lehrt die alte Geschichte und macht sie fruchtbar in Regeln der Gerechtigkeit und Bescheidenheit; er zeigt, daß ein gerechtes Gericht diese Welt regiert. Unter dem Gesichtspunkte des Nutzens müssen wir auch die Hochschätzung Vergils und Ovids auf Kosten des Horaz verstehen. Vergil ist der Fürst unter den lateinischen Poeten, und zwar nicht nur — und das ist bezeichnend — wegen seiner Aeneis, des Werkes, an das wir eigentlich allein denken, wenn wir Vergils Namen hören, nein ebenso sehr wegen seiner Georgica und seiner Bucolica; bringt die Aeneis großen Nutzen für die Sitten, so nützen die Georgica für die Naturwissenschaften, die Bucolica zeigen die freie Entfaltung des Talents und erläutern unter der Hülle der Worte manche wichtige Wahrheit. Ovid zeigt in seinen Metamorphosen, die Geschichte der Welt bis auf seine Zeit verfolgend, daß „der Menschen Geschick nicht vom Zufall abhängig ist, sondern von Gott geleitet wird. Dieser lobt fromme und ehrbare Handlungen, aber er straft die Frevel und besonders die Verachtung der Religion durch mannigfaches Unglück im Leben. Ganze Völker, Städte und Familien sind von solcher Strafe ereilt und vernichtet." Wer hätte heute bei der Lektüre der Metamorphosen diese Gedanken! aber auf ihnen beruhte der ethische Nutzen des heidnischen Schriftstellers. Ganz besonders lehrreich für die Nützlichkeitstheorie ist die Würdigung der Fasti

desselben Dichters. Ihr Wert ist fünffach: sie berichten über den Aufgang und Niedergang der Sterne und verleihen damit ein Wissen, wertvoll für die Kenntnis der Jahreszeiten; sie bieten historischen Stoff, notwendig für das Leben und jede Art Wissenschaft; sie nützen der Grammatik — was ja freilich schließlich bei jeder Lektüre gesagt werden kann —; sie mehren vorzüglich die Vokabelkenntnis, weil sie besonders viele fremdartige Worte enthalten und sie lehren viele loci communes und rhetorische Beispiele. Der Reichtum an Sentenzen und der Nutzen für die Rhetorik sind es auch besonders, die Melanchthon den Euripides den andern Tragikern vorziehen lassen; er rühmt an ihm den reichen Schmuck der Rede und empfiehlt ihn als lehrreich für die meisten Verhältnisse im Leben. Eine Fülle des ethischen Nutzens fand Melanchthon in den Komödien des Aristophanes; die Tragödie als edlere Gattung zu erkennen, als das leichtgeschürzte Lustspiel, fällt ihm nicht ein. Auch dieses bot ja genug der Sinn- und Sittensprüche, und sie waren es, die dem Dichter in Melanchthons Augen seine Bedeutung verliehen. Noch über die griechischen Komödiendichter werden die römischen, Plautus und Terenz, gestellt; namentlich der letztere findet ungeteilte Anerkennung, während bei Plautus wenigstens das getadelt wird, daß er das Anstandsgefühl oftmals beleidige. „Es giebt keinen Schriftsteller in lateinischer Sprache, den zu kennen und auswendig zu lernen so viel Nutzen brächte, wie Terenz“, so lautet das überschwengliche Urteil über den vielbewunderten „Afrikaner“; denn der erste Vorzug der Darstellung sei genaue Ausdrucksweise, und keiner sei darin größerer Künstler als Terenz. Von diesem Gesichtspunkte aus mag uns Melanchthons Urteil, dem übrigens Luther und überhaupt die Zeitgenossen sich völlig anschließen, verständlich sein; Terenz ist ja Meister der gebildeten römischen Umgangssprache. Daß aber Melanchthon und seine humanistisch denkende Zeit die Komödien des Terenz zugleich für vollendete ethische Vorbilder erklären, daß man sie als die beste Lektüre für die heranwachsende Jugend empfiehlt, die nicht genug studiert werden können, das erscheint uns heute seltsam. Denn mag Terenz sie immerhin zarter behandeln, als Plautus, er behandelt doch durchweg Dinge, die der Jugend nach unserem Urteil besser vorenthalten bleiben.

Diese Terenz-Verehrung ist jedoch gerade ein charakteristisches Zeichen für das Wesen des Humanismus Melanchthons und seiner Freunde. Sie empfanden die innere Wahrheit und Schönheit der klassischen Autoren. Aber weil sie dieselben ästhetisch zu würdigen kein Verständnis hatten, so suchten sie ihre Bedeutung auf einem Gebiete, dem sie im Grunde — wenigstens zum größten Teil — gar nicht angehörten, das den Humanisten im Sinne Melanchthons aber das wichtigste war und für das man edle Muster und Vorbilder suchte, auf dem ethischen. Da der Lehrer übrigens unter diesen Voraussetzungen die Schriftsteller auslegte, so sind sie natürlich von den Lernenden auch so verstanden und haben den Zweck, dem sie dienen sollten, an ihrem Teil dennoch erfüllt. Die Tradition der Auslegung hat gewiß auch da ihre Kraft bewiesen.

Aber wie kam man überhaupt dazu, bei den Autoren, die nach unserem Urteil ihren Wert in sich selbst tragen, nach dem Nutzen zu fragen? Darin offenbarte sich ein Grundzug des deutschen Humanismus, das Bestreben nämlich, von jeder Wissenschaft, die für uns eben als solche wertvoll ist, ihren Nutzen, ihre Verwertbarkeit nachzuweisen. Hervorgerufen war gewiß dieses Bestreben durch den Gegensatz, den die neuen Studien anfangs in weiten Kreisen fanden. Wurde der Nutzen der Studien nachgewiesen, so mußte man sie gelten lassen. So verirrte man sich dazu, selbst bei der Poesie von ihrer praktischen Verwertung zu sprechen. Von diesem Gedankenkreise aus hatten die älteren deutschen Humanisten überhaupt Bedenken getragen, die heidnischen Autoren zu empfehlen und zu treiben, sie hatten die älteren christlichen lateinischen Poeten, einen Juvencus, einen Prudentius und Sedulius hervorgesucht und dem Zeitgenossen Baptista Mantuanus Geschmack abgewonnen. Vor solcher kleinlichen Bedenklichkeit hat den Melanchthon sein feines Gefühl für die Unterscheidung echter und abgeleiteter Schönheit bewahrt. Er wandte sich zu den wahren Klassikern, aber sie mußten ihm nun auch leisten, was dem älteren Humanismus die christlichen Poeten leisten sollten, sie mußten nützen, nicht nur für Sprache und Ausdruck, sondern auch für Moral.

Und so fühlte er sich gedrungen, bei jeder Disziplin ihres Nutzens zu gedenken. Wenn er zur Empfehlung der Philosophie in seiner Tübinger Antrittsrede sagt, „bei Rechtsstreitigkeiten werde

sie zu inhaltreichen und gewichtigen Reden verhelfen, bei der Leitung des Staates einen Schatz von Beispielen der Billigkeit, der Güte und Gerechtigkeit darbieten", so erkennen wir hier schon, wie es ihm darauf ankommt, die Verwertbarkeit des Studiums im praktischen Leben darzulegen. Und dieser Nützlichkeitstheorie hat er als Kind seiner Zeit sein Leben lang gehuldigt. Leicht war es, bei den Disziplinen den Nutzen zu zeigen, die unmittelbar dem Leben dienstbar wurden, wie bei der Arithmetik und Geometrie. Wer nicht ungebildet bleiben wolle, wie jene Thraker, von denen Aristoteles berichte, die kaum bis vier zählen könnten, so meint Melanchthon, der müsse diese Wissenschaften treiben. Nur dann werde man fähig sein, Kaufgeschäften und Bergwerken vorzustehen oder Staatskassen zu verwalten, wenn man der edlen Rechenkunst sich befleißigt habe. Aber Melanchthon feiert den Nutzen dieser Kunst noch höher; er nennt Arithmetik und Geometrie die „Flügel des Geistes, die uns emporheben in das himmlische Gebiet." Er denkt an die Notwendigkeit dieser Disziplinen für die Astronomie und für die geliebte Astrologie. Schwerer war es, die oft genug nicht dem Studium geneigten Zeitgenossen für solche Disziplinen zu gewinnen, bei denen ihr Nutzen nicht so auf der Hand lag, ja für Studien, die noch dazu das Vorurteil der Neuheit gegen sich hatten, wie die Geschichte. Aber gerade sie rühmt Melanchthon mit begeisterten Worten. Er meint 1518 schon, unsere Erde könne eher der Sonne entbehren, als die rechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Geschichte. „Ohne die Geschichte bleiben wir Kinder und tappen im Dunkeln. Sie zeigt uns aufs deutlichste, was schön und was häßlich, was gut und was böse ist, besser als die Philosophie." Aber auch diese zeitigt ihren Nutzen, indem sie tüchtige Männer heranzieht. Sie leitet an zur Erforschung der Wahrheit, sie lehrt rechte Bescheidenheit, sie dient vornehmlich auch der Sittlichkeit. Und da man zur rechten Philosophie nicht gelangen kann ohne die Sprachen, ohne Verständnis für die Kunst der Rede, so dienen die Empfehlungsgründe für die Philosophie auch als Empfehlungen für das Humanistenziel der Eloquentia, als Empfehlungen zugleich für den Weg zu diesem Ziel, für Grammatik, für Dialektik und Rhetorik; auch sie sind jedem nützlich, ja notwendig, der ein Amt bekleiden will in Staat und Kirche.

In Staat und Kirche: mit dieser Nebeneinanderstellung, die sich bei Melanchthon, nachdem er sie zuerst in seiner Wittenberger Antrittsrede gebraucht hat, in zahllosen Wiederholungen und Variationen findet, die er so recht eigentlich erst zur Geltung gebracht hat, haben wir nun aber zugleich die höchste Wertung aller Wissenschaft bei Melanchthon angedeutet, die theologische. Indem er bei jeder Wissenschaft den allgemeinen Nutzen nachweist, zeigt er sich als Vertreter des deutschen Humanismus; indem er jegliche Wissenschaft in den Dienst der Kirche und damit des Reiches Gottes stellt — denn Reich Gottes und Kirche, Religion und Theologie sind ihm identisch —, zeigt er sich als der ganz besondere Humanist, als der Humanist des Evangeliums, wie wir ihn nannten, als der, in dem klassische Bildung und christliche Lebensanschauung ihren Bund geschlossen haben. Und dieser theologische Nutzen ist es nun, in dem bei allen Fächern sein Nützlichkeitsnachweis gipfelt. Selbst bei den Studien zeigt er diesen Nutzen für die Theologie, bei denen es uns heute völlig ferne liegt, an die Kirche zu denken. Aber Melanchthon beweist damit, welcher Ernst es ihm war mit seiner Arbeit für das Reich des Herrn. Der höchste Nutzen selbst der Geometrie ist der, daß sie eine große Kraft hat, „die richtigen Vorstellungen von Gott im Gemüte der Menschen zu befestigen." Der Religion dient die Astronomie; die Betrachtung des Himmelsgewölbes mit seinen Sternen führt uns zu dem Baumeister, der über ihnen wohnt. Auch seine astrologischen Verkehrtheiten betrieb Melanchthon mit aufrichtig frommem Sinn; ihm war es gewiß, daß Gott die Astrologie dazu den Menschen gegeben habe, durch seltsame Erscheinungen sie zu warnen, und die biblischen Stellen von den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen konnten ihm bei dieser Anschauung als Beweise gelten. Sonnen- und Mondfinsternisse, Konjunkturen und Kometen sind ihm Orakel Gottes für die Menschen; wer sie verachtet, verachtet Gottes Mahnungen und beweist einen unfrommen Sinn. Der Nutzen der Philosophie für die Kirche wollte sich Melanchthon zeitweise — in den ersten Jahren seines Wittenberger Aufenthalts — nicht erschließen; damit hing seine damalige Verwerfung des Aristoteles zusammen. Die „Philosophie des Paulus" war es, die er empfahl. Es ist hier nicht der Ort, zu erörtern, ob seine Rückkehr zur griechischen

Philosophie seiner Theologie von Nutzen gewesen ist; jedenfalls hat er bald mit großer Entschiedenheit den Nutzen der Philosophie für die Theologie betont. Von ihr lernt die Theologie die Methode; aus ihr aber muß sie auch manches entlehnen! Groß ist der theologische Nutzen der Geschichte. „Streitige Lehre zu richten," kann man „viel Anleitung daraus haben, so man die erste reine Kirche recht und vernünftig ansiehet, nicht wie etliche, als ein Ochs, allein die Thore ansehen, das ist, etliche äußerliche Geberden, sondern so man Zeugnis der reinen Lehr und die hohen Streit mit den falschen Geistern merket." Und in den Dienst der reinen Lehre stellen sich dann vor allem die Sprachen. Sie sind die „Werkzeuge", die Quellen zu erschließen, die durch Unwissenheit getrübt und verdunkelt sind. In der Ursprache muß diese der rechte Theologe lesen können; Uebersetzungen können ihm nicht helfen. Darum gilts, nicht nur Lateinisch zu lernen, es gilt auch Hebräisch zu treiben, die „Sprache der Propheten, ja die Sprache Gottes selbst;" es gilt, des Griechischen mächtig zu werden, denn „süß ist es, mit dem Sohne Gottes, mit den Evangelisten und Aposteln, mit dem heiligen Paulus ohne einen Interpreten sprechen, ihre Reden verstehen und wiedergeben zu können;" eine Eingebung des Teufels ist es daher, das Griechische zu verachten. Wer diesem satanischen Irrtum verfällt, wird furchtbaren Höllenstrafen nicht entgehen.

Die Sprachen waren ja die eigentliche Grundlage der „neuen Studien"; daher die scharfen Worte Melanchthons gegen ihre Verächter. Sie waren es, die dem Wittenberger Studium den Charakter gaben; um ihretwillen war Melanchthon an die Universität Friedrichs des Weisen berufen; und auf sie kommt er deshalb auch schon in seiner ersten Wittenberger Rede immer wieder zurück, und nicht am wenigsten ob ihrer Bedeutung für die Theologie. „Wenn irgend ein Studium, — so ruft er aus — so bedarf das der Theologie eines scharfen Geistes, der Uebung und der Sorgfalt. Denn der Duft der Salbe vom Herrn ist über dem Geruch menschlicher Studien! Der Uebung in den Wissenschaften bar hat die Kirche die wahre und echte Frömmigkeit gegen menschliche Ueberlieferungen eingetauscht! Vom Gefallen an Menschensatzungen verleitet und von Liebe zu den eigenen Werken besiegt, haben wir

anstatt des Manna Götzenspeise gegessen und sind Unchristen geworden! Deshalb ist das mein Ziel, — so erklärt er — die Satzungen der Kirche mit der evangelischen Wahrheit in Einklang zu bringen. Gottes Wahrheit wird mir sein Schirm und Schild!“ Und wo war die evangelische Wahrheit? in der Schrift, zu der die Sprachen der Schlüssel waren. Deshalb lautet seine Schlußermahnung an die Studierenden: „Ergreifet die gesunden Studien, schätzet die alten Lateiner, umfasset mit Inbrunst das Griechische!“ — in den Sprachen sieht er das Heil.

Luther verstand, was diese Worte bedeuteten. Wir erkennen es an seinem begeisterten Urteil über Melanchthons Rede. Noch am Tage derselben schreibt er an Spalatin: „Melanchthon hat uns eine Rede gehalten, so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr nötig ist, daß du ihn uns empfiehlst. Wir können uns Glück wünschen zu solchem Lehrer und danken unserem Fürsten, der ihn uns gegeben.“

Melanchthon hat den Erwartungen entsprochen, die Luther von ihm hegte. Er ist sein treuer Gehülfe geworden im Reformationswerk. Das Programm, das seine Rede entwickelte, ist das Programm seines Lebens gewesen. Seine Anschauungen, die wir uns soeben haben klar zu machen versucht, lehren es uns. Die klassischen Studien im Bunde mit dem Evangelium! darin hat er stets das höchste Ziel alles Wissens gesehen.

Damit hat er aber für Jahrhunderte dem evangelischen Deutschland sein Bildungsziel vorgezeichnet. Aus dieser Bildung sind die tüchtigen Theologengeschlechter hervorgegangen, die trotz mancher Einseitigkeit doch zu ihrer Zeit oft unter größter Not und Gefahr der evangelischen Kirche Lehre und Leben behütet haben; diese Bildung hat tüchtige Gelehrtengenerationen erzogen, deren deutsche Genauigkeit und deutsche Gründlichkeit sprichwörtlich geworden sind; diese Bildung hat auch Deutschlands größte Dichter hervorgebracht, die an klassischen Mustern ihren Schönheitssinn gebildet und für klassische Schönheit auch ihrem Volk das Verständnis geweckt haben; und diese Bildung ist noch heute, mag sie in ihren Absonderlichkeiten hier und da verkürzt, dafür in anderer Weise den Ansprüchen der Zeit Rechnung tragend erweitert sein, die Grundlage alles höheren Wissens. Klassisch-humanistische

Klarheit im Bunde mit echt evangelischer Frömmigkeit! das ist noch heute das Ziel unseres Unterrichts.

Seine wissenschaftlichen Anschauungen und das Bildungsideal, dem er nachstrebte, befähigten Melanchthon, seiner Zeit der rechte Praeceptor Germaniae zu werden; seine gelehrte und seine praktische Thätigkeit zeigen uns die vielseitige, weitreichende und erfolgreiche Wirksamkeit dieses „Lehrmeisters Deutschlands“.

Zweites Kapitel.

Der Professor.

Ein gewaltiges Gebiet hat Melanchthon in seiner gelehrten Thätigkeit behandelt. Seine Vorlesungen, so weit sie nicht rein theologische sind, umschließen den ganzen Kreis damaliger Wissenschaft; in seinen Reden behandelt Melanchthon selbst juristische und medizinische Themata; seine Bücher, zum größten Teil aus seinen Vorlesungen hervorgegangen, sind uns heute noch Zeugnisse seines umfassenden Wissens.

Bei seinen Wittenberger Vorlesungen ist es von vorbildlicher Bedeutung, daß er sie eröffnete mit der Erklärung eines Klassikers, des gepriesenen Homer, und eines biblischen Buches, des Briefes Pauli an Titum. Mit der Wahl dieser beiden war der Charakter seiner Wittenberger Lehrthätigkeit von vorne herein bezeichnet: er kam als Lehrer des Griechischen, aber das Griechische sollte nicht nur die Quellen klassischer Bildung, es sollte zugleich die Quellen des Evangeliums erschließen. Soweit wir bisher Melanchthons Thätigkeit in seinen Vorlesungen kennen, finden wir diesen Doppelcharakter durchweg bewahrheitet. Er liest über den Brief des Paulus an die Römer und entdeckt in ihm die Grundzüge echt evangelischer Frömmigkeit; und er behandelt die Reden des Cicero und Demosthenes, um in ihnen die Ideale wahrer Beredsamkeit zu finden.

Im ganzen sind es die oben angeführten Schriftsteller, die Melanchthon in seinen Vorlesungen behandelt; einige,die wir dort gar nicht oder nur kurz erwähnt, mögen hier noch besonders benannt bzw. nachgetragen sein. Bezeichnend für Melanchthon sind die Vorlesungen über die Syntaxis und über das Quadripartitum

des Claudius Ptolemäus, — erstere das sogenannte Ptolemäische Weltsystem, letzteres ein merkwürdiges Zeugnis für die Macht des Aberglaubens über die Menschen enthaltend — und über die Phänomena des Aratus, der Melanchthon wohl besonders anzog, weil er sein astronomisches und astrologisches Wissen in poetische Form gekleidet hatte. Nicht minder charakteristisch sind Vorlesungen über Plutarch, der namentlich als Pädagoge des größten Ansehens sich bei den Humanisten und Reformatoren erfreute — die ihm beigelegte Schrift „über die Erziehung" wurde häufig, auch ins Deutsche, übersetzt —; über Theokrit, den Melanchthon wegen seiner Naturschilderungen, und über Theognis, den er um seiner Sinnsprüche willen liebte. Auch über den Kirchenvater Justinus Martyr — über diesen als den einzigen — hat Melanchthon gelesen. Wohl aber hat er fast über alle Bücher des neuen Testaments — über keins häufiger, als über den fundamentalen Römerbrief — und über die wichtigsten des alten Testaments Vorlesungen gehalten. Wie aus den Vorlesungen über den Brief an die Römer sich dann mit der Zeit rein dogmatische Vorlesungen entwickelten, bei denen er bald seine eigenen, bald auch dogmatische Handbücher seines Schülers und Freundes Joachim Camerarius zu Grunde legte, so scheint Melanchthon die philosophisch-rhetorischen Fächer anfangs auch nur in Verbindung mit klassischen Autoren, namentlich mit den Schriften des Aristoteles, gelesen zu haben und auch erst allmählich dazu übergegangen zu sein, Dialektik, Rhetorik — zuweilen auch beide verbunden — und Ethik als besondere Disziplinen zu behandeln.

Von Stoff und Methode der letzteren Fächer erzählen uns seine nachher zu nennenden Lehrbücher; aber auch, wie er die Auslegung der Schriftsteller betrieb, können wir uns schon aus seinen von ihm edierten Kommentaren, besser noch aus aufbehaltenen Nachschriften seiner Schüler einigermaßen klar machen. Meist begann er mit einer ausführlichen Darlegung des Nutzens, den die zu behandelnde Schrift in sprachlicher und sachlicher Beziehung bringen könne, und begründete seine Ausführungen durch Lobsprüche, die berühmte Männer dem betreffenden Autor gezollt. Bei der Auslegung wurde das Hauptgewicht zunächst auf das grammatische Verständnis gelegt, auch bei der biblischen Exegese;

dann wurden zur Interpretation andere Schriftsteller herangezogen, und Melanchthon hat es wieder und wieder betont, daß nur der „Natur und Figuren der Darstellung“ recht beurteilen könne, der belesen sei in den „Schriften beredter Männer“. Leben gewinnen sollte die Erklärung durch mannigfach angewandte logische Schlüsse, aber auch gleichzeitig durch eingestreute Anekdoten, die den Melanchthonschen Kommentaren vielfach das Gepräge des Populären und geradezu Naiven verleihen. Jedenfalls sieht ein exakter philologischer Kommentar von heute ganz anders aus. Die Krone der Erklärung aber waren die Lehren, die man aus der erklärten Stelle entnehmen konnte, moralische und theologische. Daß ihnen die heidnischen Klassiker ebenso gut dienen mußten, wie die biblischen Schriftsteller, und daß die ästhetische Würdigung uns höchstens einmal zufällig als Nebensache begegnet, bedarf nach dem oben Gesagten kaum der Erwähnung.

Vollständig aufbehalten ist uns das Register der Vorlesungen, die durch den Tod Melanchthons unterbrochen wurden. Er hatte angekündigt zweimal wöchentlich Dialektik, einmal wöchentlich Ethik, zweimal den Römerbrief, zweimal Euripides, einmal Weltgeschichte; daneben erklärte er Sonn- und Festtag morgens um der Studenten willen, die nicht Deutsch verstanden, in lateinischer Sprache das Evangelium des Tages. Der letzte Text, den er so am 12. April 1560, am Karfreitag-Morgen, ausgelegt hat, war das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Die Auslegung dieses erhabenen Textes ist zugleich seine letzte Vorlesung gewesen. Charakteristisch aber ist die ganze Auswahl der letzten Lektionen. Neben dem großen Apostel der griechische Tragiker, neben den vom Mittelalter ererbten Disziplinen die humanistische Disziplin der Geschichte! Wie Melanchthon zu Anfang seiner Wittenberger Wirksamkeit erschien, so erscheint er uns auch am Ende seines Lebens, da der Tod den beredten Mund ihm schließt, als der Mann, der an einem Wendepunkt des geistigen Lebens steht, der das Alte erneuert und Neues hinzufügt, der die heiligen Schriften mit Hülfe der aus der Profangräzität gewonnenen Kenntnisse erklärt und in die profanen Schriftsteller selbst evangelische Wahrheit hineinträgt, wahrhaft wieder als der Humanist des Evangeliums.

Auch Geschichte finden wir unter Melanchthons letzten Vor-

lesungen. Im ganzen erscheint sie nur selten — nur noch einmal als Erklärung des nachher noch zu erwähnenden Chronikon des Carion — in dem urkundlich beglaubigten Vorlesungsverzeichnis. Um so häufiger behandelt Melanchthon historische Themata in seinen öffentlichen Reden, in denen er als weit gerühmter, gern gehörter und gern gelesener Meister galt. Wir besitzen eine große Zahl von Einzeldrucken und Sammlungen dieser Reden, die Melanchthon an Gedenktagen oder aus Anlaß einer Universitätsfeier selber hielt oder durch andere halten ließ. Ist auch von einzelnen der ihm früher zugeschriebenen durch neuere Forschungen nachgewiesen, daß sie nicht von ihm verfaßt sind, so bleibt doch noch eine reiche Fülle dieser Prunkreden übrig, die uns durch die Vielseitigkeit ihres Inhalts in Erstaunen setzen.

Sie behandeln etwa zum zehnten Teil geschichtliche Themata. Gleich die von der Universität im Jahre 1519 veranstaltete Leichenfeier nach dem Tode Maximilians benutzt Melanchthon zu einem historischen Rückblick auf die Zeit des von den Humanisten so hochverehrten Kaisers. Ebenso feiert er seine Kurfürsten Friedrich und Johann nach ihrem Tode durch solche Gedächtnisreden, hat ihrer Zeit aber auch in seinen letzten Lebensjahren nochmals in mehreren Reden gedacht. Die Zerstörung Roms am 6. Mai 1527 ist ihm ein Anlaß, nicht ohne herben Tadel gegen die Zerstörer auf die große geschichtliche Bedeutung der ewigen Stadt hinzuweisen. Aber auch ohne besondere Veranlassung wählt er gern historische Stoffe. Mehreren deutschen Kaisern, Otto I., Heinrich IV., den er den III. nennt, Friedrich Barbarossa, Ludwig dem Baiern und Sigismund, hat er in seinen Reden ein Denkmal gesetzt; mehrere deutsche Fürsten, so Eberhard von Württemberg, Friedrich mit der gebissenen Wange, Landgraf von Thüringen, — Humanisten, die seiner Zeit noch nahe standen, Rudolf Agricola, Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, aber auch alte Kirchenväter, Polykarp von Smyrna, Gregor von Nazianz, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus u. a. m. hat er seinen Hörern vorgeführt. Er erzählt die sagenhafte Geschichte von den Weibern von Weinsberg und schildert, unter Berufung auf seine Quellen, die Zerstörung von Konstantinopel. So behandelt er die verschiedenartigsten Themata bunt durch einander.

Auch der Geographie, für die sonst kaum Arbeiten Melanchthons zu nennen sind, lassen sich einige seiner Reden zuweisen, die freilich eben so viel historisches wie geographisches Material enthalten. In einer Rede gedenkt er rühmend des Landes der Schwaben, das sechs Jahre lang ihm Heimat gewesen; in einer anderen preist er das Land der Franken und Nürnberg, der Franken vornehmste Stadt, das deutsche Athen; in einer dritten Rede läßt er dem Meißener Lande Gerechtigkeit widerfahren, in kühnster Etymologie die Meißener zu den alten Mysiern in Beziehung setzend.

Der größte Teil der Deklamationen fällt naturgemäß in das philosophisch-rhetorische Gebiet. Wie seine ältesten Reden diesem Gebiete angehören, so kehren von Zeit zu Zeit Vorträge wieder, in denen er in immer neuen Wendungen die Künste der Rede preist, die Kenntnis der Sprachen und das Studium der Philosophie empfiehlt, in denen er den größten der Philosophen, Aristoteles und seinem Vorläufer Plato, Ehrendenkmale setzt und auch einzelne Fächer der Philosophie, Dialektik, Physik und vielerlei ethische Fragen behandelt.

Der Mathematik, der Astronomie und der geschätzten Astrologie hat er Deklamationen gewidmet, so wenn er ihr Studium würdigt, wenn er, die Gegner astronomischen Studiums widerlegend, über das Sternbild des Orion seine Hörer unterrichtet, wenn er des Johannes Müller von Königsberg in Franken, genannt Regiomontanus, gedenkt und seine Verdienste um Mathematik und Astronomie rühmend erhebt.

Die meisten Reden sind theologisch gefärbt, auch solche, bei denen es uns seltsam genug erscheint; aber natürlich hat Melanchthon auch viele rein kirchlich-theologische Themata in seinen Universitätsreden behandelt, in ihnen häufig den Stimmungen der Zeit Rechnung tragend. Als er unter Luthers Einfluß die Philosophie des Aristoteles verachten gelernt hat, redet er über die Lehren des Paulus, um sie an die Stelle heidnischer Philosophie zu setzen; als die Evangelischen immer klarer erkennen, daß das ihnen schon so lange in Aussicht gestellte Konzil doch nicht nach Recht und Billigkeit, sondern günstigstenfalls unter vorherrschendem Einfluß der römischen Partei wird berufen werden, als es sich darum handelt, wider die beim Reichskammergericht gegen die Evangelischen

schwebenden Prozesse auf Herausgabe eingezogener geistlicher Güter zu remonstrieren, da vergleicht er die Leiden der Kirche den Plagen des armen Lazarus und läßt durch einen Rechtsgelehrten auf die Pflicht der Fürsten aufmerksam machen, gegen kirchliche Mißbräuche einzuschreiten; auch die Osiandrischen Streitigkeiten hat er in einer Rede klar zu stellen gesucht.

Schon durch den bisher besprochenen Inhaltsreichtum würden Melanchthons Reden aufs neue die Vielseitigkeit des großen Mannes beweisen; doch würden sie sich auf die Fächer seiner sonstigen gelehrten Thätigkeit beschränken. Sie betreten aber auch zu wiederholten Malen — wie oben schon angedeutet ist — selbst das Gebiet des juristischen und medizinischen Sonderstudiums. Und zwar sind es nicht nur allgemeinere Gedanken über den hohen Wert dieser Wissenschaften, nicht nur Lebensbeschreibungen berühmter Mediziner und Juristen, des Galenus und Hippokrates, des Irnerius und Bartolus, die Melanchthon behandelt, nein er erörtert ganz spezielle fachwissenschaftliche Fragen. Er spricht über das Recht des Besitzes und über die Gültigkeit des geschriebenen Rechts; er schreibt Reden über anatomische Studien, über die Teile und die Bewegungen des Herzens, über die Lunge, die Luft- und Speiseröhre, er erörtert die Behandlung Fieberkranker und giebt eine ausgeführte Arzneimittellehre, wobei er als guter Theologe von den in der Schrift genannten Arzeneien ausgeht.

Die Behandlung solcher Fragen des Fachstudiums vor kompetenten Vertretern der betreffenden Wissenschaft, was wir doch in Betracht ziehen müssen, wäre nicht möglich gewesen, wären diese Disziplinen anders betrieben, als sie betrieben wurden. Aber die Gelehrten aller Fakultäten sahen ihre einzige Aufgabe darin, das in den klassischen Autoren, in den „Quellen", vorliegende Material zu heben; für den Juristen war maßgebend, was die Institutionen Justinians sagten; die heute rein empirische Wissenschaft der Medizin holte sich ihre Weisheit aus Galenus und Hippokrates. Ueber die Quellen gebot aber Melanchthon, auch wo sie einem anderen Gebiet als dem philosophischen und theologischen angehörten; in der rein sprachlich gebildeten Zeit war er, der die Sprachen beherrschte, wie kein zweiter, befugt, auch in Fragen anderer Fachwissenschaften sein Urteil zu fällen.

Wäre das Studium nicht lediglich litterarisch gewesen, so könnten auch Melanchthons Lehrbücher nicht den verschiedensten Disziplinen angehören. Der Reichtum ihres Inhalts zeigt schon jetzt des Präzeptors gewaltige Arbeitskraft; würde die rein litterarische Bildung diese Fülle nicht einigermaßen erklären, sie müßte uns übermenschlich erscheinen.

Abgesehen von seiner Auslegung der Komödien des Terenz vom Jahre 1516 ist Melanchthons erste größere Arbeit seine griechische Grammatik;[1]) gedruckt im Jahre 1518, ist sie vielleicht auf Grund einer Arbeit schon vom Jahre 1513 entstanden; es würde sich dann die betreffende Notiz in Winsheims Leichenrede erklären, die Melanchthons Grammatik schon in so frühe Zeit legt und sie ihn schon „als Knaben" verfassen läßt; sicher ist das Buch aus des Verfassers Lehrthätigkeit in der griechischen Sprache hervorgegangen. Melanchthons griechische Grammatik ist nicht die erste in Deutschland, wie eine falsche Tradition lange behauptet hat. Nachdem 1499 oder 1500 zum ersten Mal mit griechischen Lettern in Deutschland und zwar in Erfurt gedruckt war, erschien ebenda schon 1501 das erste wenigstens auf eine Grammatik hinführende Lehr- und Lernbuch der griechischen Sprache, die Orthographia des Nikolaus Marschalk. 1512 folgte in Tübingen die schon erwähnte griechische Grammatik des Georg Simler, des Lehrers Melanchthons; 1514 ein Enchiridion bei Schürer in Straßburg; 1516 eins von Crocus in Leipzig. Jedenfalls aber war Melanchthons Grammatik die erste von durchschlagendem Erfolg, die im Umsehen alle übrigen verdrängt hat.

Die lateinische Grammatik,[2]) die Melanchthon schon 1522 für seinen Schüler Erasmus Ebner, einen Patriziersohn aus Nürnberg geschrieben hatte, wurde erst 1525, zunächst ohne Wissen ihres Verfassers durch Kilian Goldstein zum Druck befördert. Mit Rücksicht auf die Fülle der vorhandenen humanistischen Grammatiken — wir finden z. B. die von Locher 1495, von Heinrichmann 1506, von Simler 1512, von Aventinus aus demselben Jahre — hatte Melanchthon seine Arbeit nicht drucken lassen wollen, war dann aber mit der Herausgabe wohl zufrieden, zumal sich auch diese Grammatik bald durchsetzte. Als er im folgenden Jahre selbst eine neue Ausgabe des Buches besorgte,

gab er gleichzeitig eine lateinische Syntax[3]) als Ergänzung der Grammatik in Druck, der die Prosodie hinzugefügt war.

Sowohl die griechische Grammatik wie die lateinischen Lehrbücher setzen den Gebrauch anderer Elementarbücher voraus. Dennoch sind sie für Anfänger geschrieben, sie möglichst schnell zur selbständigen Lektüre und beim Lateinischen auch möglichst bald zum Sprechen zu führen. Sie wollen kurze einfache Schulbücher sein, die den notwendigen Stoff in guter Ordnung bringen; das sagen sie selbst in ihren Vorreden. Wir werden an ihnen manches auszusetzen finden, werden zugestehen müssen, daß die selbständige Arbeit des Verfassers sich wesentlich auf die Anordnung und Verteilung des Stoffes und auf die Zubereitung desselben für fruchtbringenden Unterricht beschränkt, daß sie zumeist auf dem methodischen, nicht auf philologischem Gebiete liegt. Aber dennoch bedeuten Melanchthons Lehrbücher Marksteine in der Geschichte des griechischen und lateinischen Unterrichts in Deutschland. Ihr hervorragender Platz und ihre weitreichende Bedeutung sind anerkannt durch ihre Geschichte. Ihre Aufgabe, brauchbare Schulbücher zu sein, haben sie erfüllt, und das besonders durch die von ihnen angestrebte lebensvolle Verbindung von grammatischem Unterricht und Lektüre.

Um letzterer willen hatte Melanchthon in die griechische Grammatik direkt einige Abschnitte aus den Klassikern, aus der Theogonie Hesiods und dem zweiten Buche der Ilias eingefügt und dabei erklärt, es sei seine Gewohnheit, aus den Dichtern Beispiele zu wählen, nicht sowohl zu grammatischer Uebung, als zur Ausbildung der Sitten; das sei der rechte Gebrauch der Dichter, denn gar nicht stimme er überein mit denen, die in den Werken der Dichter nichts sähen, als angenehmes Wortgeklingel. Der ersten mit der Uebung der Grammatik verbundenen Lektüre sollten nun auch die beiden Chrestomathien dienen, die Melanchthon ebenfalls in der ersten Zeit seiner Wittenberger Lehrthätigkeit veröffentlichte. Beider Inhalt ist für den Humanisten des Evangeliums so bezeichnend, daß wir ihn kurz überblicken müssen. Die lateinische Chrestomathie, 1524 in Wittenberg gedruckt, enthält als Vorrede das pädagogische Programm Melanchthons: durch Kenntnisse zur Frömmigkeit! Dann bringt sie das Alphabet, die Vokale und Diphthonge; darauf das Vaterunser, den Mari=

anischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntnis, Psalm 66, V. 2—8, die zehn Gebote, die Bergpredigt, das 12. Kapitel des Römerbriefs und das 13. Kapitel des Evangeliums des Johannes, Psalm 127, ein Gedicht in Hexametern „über das menschliche Leben“, die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands in der Uebersetzung des Erasmus von Rotterdam, mehrere lateinische Gedichte und endlich Auszüge aus Ovid und aus Plautus. Wie die lateinische Chrestomathie klassischen und christlichen Stoff unter einander mischt, so auch die griechische, 1525 zu Hagenau erschienen, die neben den antiken nun auch die christlichen Stücke im Urtext bringen kann. Auch sie enthält die Bergpredigt, die Kapitel 12 und 13 des Römerbriefs, darauf die „Hauptstücke des Glaubens“ in Hexametern; dann folgen klassische Stücke, ausgewählt aus Homer, Hesiod, aus Sophokles’ Ajax, Euripides’ Medea, aus der Kranzrede des Demosthenes, aus Plato, Herodot und Theokrit.

Nur wenige Exemplare dieser Chrestomathien haben sich erhalten, entweder weil das Buch zu viel gebraucht wurde, oder weil es sich nicht recht durchsetzen konnte und nicht oft wieder aufgelegt ist. Letzteres ist das Wahrscheinlichere; man wandte sich wohl lieber gleich zu den Schriftstellern selbst, die mehr und mehr durch Neudrucke zugänglich gemacht wurden.

Auch Melanchthon hat sich durch die Herausgabe der verschiedensten griechischen und römischen Klassiker große Verdienste erworben. Er besorgte Ausgaben von Cicero und Tacitus, von Sallust und Quintilian, von Vergil und Ovid, Demosthenes, Pindar und anderen. Selbstverständlich dürfen wir nicht unseren heutigen Maßstab an diese Ausgaben legen; sonst hätte ihre Besorgung die Arbeitskraft selbst eines Melanchthon übersteigen müssen.

Die griechischen Schriftsteller wurden noch dazu meist mit einer Uebersetzung versehen. So hatten es die italienischen Humanisten begonnen, die älteren deutschen Humanisten fortgesetzt; so hielt es auch Melanchthon für zweckmäßig. Wir besitzen von ihm sechs ganze Reden des Demosthenes, je eine Rede des Aeschines und des Lykurg, die Reden aus dem Thukydides, Abschnitte aus Aelian, Stobäus, Xenophon, Plutarch, Homer und Hesiod, das Opus quadripartitum des Claudius Ptolemäus, 18 Dramen des Euripides, die Gedichte Pindars und des Theognis u. a. m. ins

Lateinische übersetzt. Diese Uebersetzungen sollten jedoch keine selbständigen schriftstellerischen Leistungen sein, sondern sollten — meist geradezu aus den exegetischen Vorlesungen hervorgegangen — lediglich dem Verständnis der betreffenden Schriftsteller dienen. Melanchthon sah deshalb seine Hauptaufgabe in der Deutlichkeit, weniger in der genauen Wiedergabe der Schönheiten des Urtextes, und er war selbst sehr wenig mit seinen Leistungen auf diesem Gebiet zufrieden, so sehr auch andere seine Uebersetzungen schätzten.

Abgesehen von diesen wörtlichen Uebertragungen diente er dem Verständnis der Schriftsteller durch seine teils von ihm selbst, teils von seinen Schülern nach seinen Vorlesungen herausgegebenen Kommentare. Ihre Art der Auslegung ist naturgemäß dieselbe, wie die in seinen Vorlesungen von ihm angewandte. Die Kommentare sind mindestens ebenso zahlreich, wie die eben genannten Uebersetzungen, zumal dort nur von den griechischen Schriftstellern die Rede sein konnte. Meistens sind die Erklärungen sehr kurz und fragmentarisch gehalten. Offenbar waren sie darauf angelegt, den Vorlesungen über die betreffenden Schriftsteller zur Grundlage zu dienen, wie auch Melanchthon selbst seine kurzen Scholien und Argumente in seinen Lektionen noch weiter ausführte.

Das sind in der Kürze die philologischen Arbeiten Melanchthons, nicht großartige wissenschaftliche Leistungen im heutigen Sinne, wohl aber Arbeiten, durch die er seiner Zeit und späteren Generationen in hervorragender Weise gedient hat, und die allein ihm den Ehrennahmen eines Praeceptor Germaniae hätten verschaffen können.

Nicht minder bedeutend sind seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, die wir hier, entsprechend den Publikationen Melanchthons, unter den Einzelbegriffen der Dialektik, Rhetorik, Ethik, Psychologie und Physik behandeln.

Die Dialektik ist in dreifacher Gestalt erschienen.[4]) Die letzte Bearbeitung, die man ihrem weit größeren Umfange nach einen Kommentar zur ersten von 1520 nennen könnte, ist von ihren Vorläuferinnen doch wesentlich verschieden; besonders ist es bezeichnend, daß mehr und mehr die Dialektik zur Rhetorik sich gestaltet, von der die erste Auflage sie abzugrenzen sucht. Wir

haben oben gesehen, wie diese unwillkürliche Verschmelzung der beiden Disziplinen sich erklärt. Uebrigens ist die Einteilung in vier Bücher und die Anordnung des Stoffes trotz aller Verschiedenheiten bei den drei Bearbeitungen im ganzen dieselbe, so daß wir uns doch, um beides in der Kürze anzudeuten, an die erste halten dürfen.

Die Dialektik hat es zu thun mit der Definition, mit der Einteilung und der Beweisführung. Die beiden ersteren beziehen sich auf die Worte und werden behandelt im ersten Buch; letztere bezieht sich auf die Sätze bezw. auf die Rede, und ihr sind die drei übrigen Bücher gewidmet. Die Definition beginnt mit der einfachen Wortdefinition, wobei die grammatische Erklärung oder die Etymologie des Wortes die besten Dienste leistet; zu ihr tritt die Sachdefinition hinzu, die namentlich auf die Beschaffenheit, auf die Ausdehnung eines jeden Begriffs und auf seine Beziehungen zu anderen Begriffen zu achten hat. Die letzte Klarheit über das zu definierende Wort bringt es dann, ihm seinen bestimmten Platz in der Gattung zu geben, es zu zerlegen in seine Teile und zu fragen nach seinen Wirkungen. Das zweite Buch handelt zunächst vom Wesen und von der Bedeutung, dann von den verschiedenen Formen des Satzes; den Wert dieser Erörterungen sieht Melanchthon darin, daß sie den Nutzen der Dialektik für die Rhetorik bezw. die innige Verwandtschaft beider klar machen. Die Beweisführung, im dritten Buch behandelt, bildet den wichtigsten Teil der Dialektik; sie erörtert die einzelnen Schlußformen, den Syllogismus, das Enthymem d. i. den abgekürzten Syllogismus, die Induktion und das Beispiel. Das letzte Buch endlich, die sogenannte Topik der Alten, soll zur Auffindung des Stoffes für die dialektische Beweisführung anleiten und auch diesen Stoff selbst darbieten.

Früher noch, als die erste Bearbeitung der Dialektik, erschien die erste Behandlung der Rhetorik durch Melanchthon, weshalb er in jener bereits auf diese zurückweist. Auch bei ihr sind verschiedene Stadien der Bearbeitung zu unterscheiden.[5]) 1519 zuerst im Vergleich zu den späteren Ausgaben als ein dürres Schema des zu behandelnden Stoffes erschienen, ist sie in der letzten Bearbeitung, die wir der kurzen Inhaltsangabe zu Grunde legen, zu einem stattlichen Bande angewachsen.

In der Einleitung empfiehlt Melanchthon die Rhetorik nicht allein als redebildende Kunst, sondern auch als nötige Kenntnis, um das Verständnis der Klassiker sich zu erschließen. Denn nicht nur Wortkenntnis will sie lehren, sondern in erster Linie Kenntnis der Dinge. Die Aufgabe des Rhetorikers ist fünffach: er muß den Stoff erfinden, er muß ihn ordnen, er muß ihn darstellen, muß das Ausgearbeitete memorieren und muß es vortragen. Erfindung, Anordnung und Darstellung, die beiden ersteren auf den Inhalt, letztere auf die Form sich beziehend, erschöpfen aber die Rhetorik; deshalb will Melanchthon nur diese drei behandeln; für das Memorieren lassen sich doch keine Kunstregeln geben und für den Vortrag verweist er auf die Nachahmung der Meister. Die Ausführungen über die Erfindung des Stoffes bringen namentlich die Erörterung über die verschiedenen Arten der Rede. Den drei insgemein angenommenen Arten — der Rede vor Gericht, der erwägenden und beweisenden Rede — fügt Melanchthon sehr charakteristisch eine vierte Art hinzu, die lehrhafte Rede, die er dann zuerst bespricht. Freilich gehöre sie eigentlich der Dialektik an, so beginnt er, aber sie dürfe nicht übergangen werden, zumal sie für die Kirche die größte Bedeutung habe, wo man nicht nur überlegende und beweisende, sondern auch über die Glaubenssätze belehrende Reden halten müsse, um die Hörer zu überzeugen. Das Interesse an der Kirche also läßt den Verfasser diese neue Art voranstellen, und sein kirchliches Interesse bekunden auch die von ihm gewählten Beispiele, indem er seine Regeln an den Begriffen der Tugend, der Buße und des Glaubens klar macht. Die Alten, sagt Melanchthon, seien durch die Rede vor Gericht zur Rhetorik geführt; zum größten Teil wollten ihre Regeln zur rechten Behandlung gerichtlicher Streitfragen befähigen, aber die Kenntnis dieser Regeln sei auch sonst notwendig und sei namentlich bei der Behandlung kirchlicher Streitfragen, die mit gerichtlichen große Aehnlichkeit hätten, zu verwenden. Die erwägende Rede wolle das für oder wider klarstellen, wolle zu- oder abraten, bitten oder warnen; am wirksamsten sei bei dieser Gattung das gut gewählte Beispiel. Lob oder Tadel endlich liege in der beweisenden Rede; diese sei von hohem Wert und erfordere eine aufmerksame Behandlung, „denn — so bringt Melanchthon zuletzt seine hohe Anschauung

von der Redekunst zum Ausdruck — wenn man überhaupt im Leben auf das achten muß, was schicklich ist, so zumeist beim Reden, da dieses das vornehmste, das gewichtigste und schwierigste ist unter den Werken der Menschen." Die Anweisung, wie die gewonnenen Gedanken zur Rede zu ordnen, zu disponieren sind, schließt das erste Buch ab. Es folgen dann die Regeln für den Stil oder für die Darstellung. Viele legen auf diese gar kein Gewicht, und doch ist die Darstellung nicht geringer zu achten, als das Darzustellende, denn „ohne das Licht der Worte können die Dinge nicht verstanden werden." Weil man die Form für gleichgültig hielt, hat man die Studien vernachlässigt; hier liegen die Wurzeln des eingerissenen Verderbens. Drei Dinge werden als Teile der Darstellung behandelt: die grammatische Deutlichkeit, denn kein größerer Vorzug der Rede, als Klarheit! — die Tropen oder Redefiguren, von denen Melanchthon eine große Anzahl aufzählt, bespricht und durch Beispiele erklärt, und die rechte Fülle des Ausdrucks, die man am besten lernen könne bei Erasmus von Rotterdam. Bemerkenswert ist der gelegentlich der Redefiguren gemachte Exkurs über den vierfachen Sinn der heiligen Schriften. Dabei verwirft Melanchthon die Exegese des Mittelalters, die statt sich an den einen, mit den Regeln der Grammatik, Dialektik und Rhetorik zu findenden Sinn zu halten, einen vierfachen Schriftsinn unterschieden habe und damit alles aus der Schrift habe herauslesen können. Nur der eine Sinn sei maßgebend; allegorisch auslegen dürfe nur der Geförderte. Ausführungen über die drei Stilarten, die Melanchthon durch Vergleichung mit der Malerei illustriert, machen den Schluß des Buches.

Verhältnismäßig spät hat Melanchthon die Ethik behandelt. Für sie mußte in der Kirche der Gerechtigkeit allein durch den Glauben erst der Platz gefunden werden. Als erste ethische Schriften sind Melanchthons Kommentare zur Ethik des Aristoteles und seine Prolegomena zu Ciceros Buch „über die Pflichten" zu nennen. Als selbständige Disziplin behandelt er die Ethik zuerst 1538, dann 1550 und endlich 1552.[6]) Auch hier sind die späteren Bearbeitungen den früheren gegenüber bedeutend verändert. Wir charakterisieren Melanchthons Ethik kurz an den Ausgaben von 1538 und 1550.

Die Moral behandelt ihm denjenigen Teil des göttlichen Gesetzes, der sich auf die äußere Gerechtigkeit bezieht, oder, wie er es später ausdrückt, auf das Naturgesetz. Einleitungsweise stellt er das Verhältnis der Ethik zum Evangelium fest. Vermischt dürfen die beiden nicht werden, wohl aber hat die Moralphilosophie ihre große Bedeutung auch für den Christen, eben indem sie den Teil des göttlichen Gesetzes betrifft, den Gott dem Gewissen der Menschen eingeprägt hat. Dem göttlichen Gesetze aber angehörig kann auch die Ethik keinen anderen Zweck des Menschen erkennen, als den das Gesetz Gottes überhaupt verfolgt, nämlich Gotteserkenntnis, Gehorsam gegen Gottes Befehle und die Pflicht der Verbreitung seines Ruhms. Und indem die Menschen nach Gottes Willen diesen Zweck zum Inhalt ihres Lebens machen, üben sie sich in der Tugend. So gelangt Melanchthon zu dem Begriff, den er seinen Ausführungen im wesentlichen zu Grunde legt. Die Lehre von den Tugenden nämlich macht den Hauptteil des Buches aus, dessen Gang aber mehrfach von Exkursen unterbrochen wird, so daß man oft die klare systematische Ordnung vermißt, die sonst Melanchthons Bücher auszeichnet. Eingeteilt werden die Tugenden nach dem Dekalog, um dann die der ersten Tafel, weil sie nur aus der heiligen Schrift zu erkennen seien, von der Ethik auszuschließen und die der zweiten durchweg im Anschluß an die Aristotelische Tugendlehre zu behandeln. Die Exkurse erörtern beispielsweise bei der Tugend der Gerechtigkeit das Reformationsrecht der Fürsten; ein andermal wird die Frage aufgeworfen, ob man die Tyrannen töten dürfe, und dabei auf Tells Schuß, jedoch ohne den Namen zu nennen, hingewiesen.

Im ganzen verfolgt die Bearbeitung von 1550 denselben Gang, aber sie ist von der früheren besonders dadurch verschieden, daß sie weit mehr noch, als jene, zur rein theologischen Ethik hinstrebt. Das zeigt sich besonders, wenn das höchste Gut hier als Gott selbst definiert wird, „der uns seine Gnade mitteilt, wenn wir ihn wahrhaft erkennen und verherrlichen". Auch darin offenbart sich die theologische Färbung, daß trotz der entschiedenen Betonung der Willensfreiheit des Menschen dennoch ganz anders, als früher, auf die Wirkung des heiligen Geistes im Menschen Bezug genommen wird. Unwillkürlich wird Melanchthon auch

hier, wo er den Anspruch macht, rein philosophisch zu verfahren, von seinem Ideal beeinflußt, die klassischen Studien mit dem christlichen Geiste zu durchdringen. Aristoteles im Bunde mit dem Evangelium, das ist die Signatur seiner Moralphilosophie. Wir werden sogleich noch kurz zu würdigen haben, was das für die weitere Entwickelung der Ethik bedeutete.

Aristoteles und christlich-biblische Wahrheiten, das ist auch die Signatur der Psychologie oder besser Anthropologie Melanchthons. Er nennt sein 1540 erschienenes Buch zwar nur einen „Kommentar über die Seele",[7]) behandelt darin aber auch den Körper des Menschen. Nachdem er den hohen Nutzen dieser Disziplin, namentlich für die Theologie, auseinandergesetzt, fragt er: was ist die Seele? Aristoteles hier mißverstehend und Cicero folgend, definiert er sie zuerst als das fortdauernd bewegende Prinzip des menschlichen Organismus und stellt neben diese klassische Definition die der Kirche — die Seele der intelligente, vom Körper verschiedene unsterbliche Geist —, der er, ohne beide Definitionen zu vermitteln, neben jener gleiche Geltung zuschreibt. Nachdem er dann festgestellt, daß wir die Seele allein kennen an ihren Wirkungen, die wir aber auch nicht im Stande sind völlig zu ergründen, behandelt er zunächst die Werkzeuge, durch welche die Kräfte der Seele wirksam werden, nämlich die sämtlichen Körperteile. Gestützt auf die Mediziner und Naturkundigen des Altertums giebt er eine vollständige Anatomie, noch vermehrt durch die Beschreibung vieler Krankheitserscheinungen an den einzelnen Teilen des menschlichen Organismus. Dieser Anatomie folgt eine Physiologie. Dabei handelt er, der so großen Wert auf dieselben legte, von den Träumen, die rein physisch, aber auch göttlich und teuflisch sein können. Göttlich sind die Träume, von denen die Bibel erzählt; teuflisch die, von denen die Heiden, die Manichäer und Wiedertäufer berichten. Der Inhalt der eigentlichen Psychologie endlich gliedert sich nach den geistigen Kräften des Auffassungsvermögens, der Urteilskraft und des Gedächtnisses. Bei ihrer Behandlung hören wir von den uns angeborenen Ideen, von den Prinzipien der Geometrie, der Physik und der Moral, und von den Gründen für die Sicherheit unserer Erkenntnis. Diese wird nämlich gewährleistet durch die allgemeine Erfahrung, durch die Kenntnis der ersten Ursachen,

durch die zwingende Macht des Syllogismus und für uns Christen noch durch die Offenbarung. Seine Auseinandersetzungen über den Willen des Menschen führen Melanchthon auch zu Erörterungen über Gottes Willen gegenüber der Welt: Gott ist nicht an die Mittelursachen gebunden, er ist frei. Als Gottes Ebenbild hat aber auch der Mensch einen freien Willen; als Ebenbild Gottes hat er auch eine unsterbliche Seele, was neben den biblischen Beweisen, namentlich der Auferstehung Jesu Christi, die Argumente der Alten stützen müssen. Diese für Melanchthon wieder sehr bezeichnende Zusammenstellung macht den Schluß des Buches.

Als letzte philosophische Disziplin behandelte Melanchthon die Physik.*) Er teilt den gewaltigen Stoff, der nach damaligem Begriff neben der gesamten Kenntnis der Natur auch die Metaphysik mit zu umfassen hatte, in drei Hauptteile. Im ersten spricht er von Gott und von der Materie; der zweite enthält die eigentliche Physik; der dritte handelt von den Elementen.

Daß er mit Gott und nicht mit der Materie den Anfang macht, bezeichnet seinen christlichen Gegensatz gegen den Heiden Aristoteles. Doch hält er es für gut, die Gewißheit von Gottes Dasein durch neun philosophische Gottesbeweise zu stützen, weil sie die Gutgesinnten stärken können. Ebenfalls im Gegensatz gegen Aristoteles bestreitet er dann, daß es mehrere Welten gebe, daß die Welt ewig, die Seele sterblich sei. Er vertritt, obgleich Kopernikus sein bahnbrechendes Werk schon 1543 veröffentlicht hatte, aufs entschiedenste den geozentrischen Standpunkt; die Hypothese, daß die Erde sich bewege und die Sonne feststehe, erklärt er für eine eitle Neuerung und leere Prahlerei. Schon Aristarch aus Samos habe das vor Jahrhunderten behauptet, habe aber die Wahrheit nicht widerlegen können. Die eigentliche Physik beginnt mit dem Abschnitt über die Prinzipien, in dem er seine Ansichten über Stoff, Gestalt und Veränderungen von Stoff und Form entwickelt. Es folgen Erörterungen über die Bewegungen der Körper, über den Raum, der nach Melanchthon nicht unendlich ist, und über die Zeit, die ihm weder Anfang noch Ende zu haben scheint. Die Lehre von den Elementen endlich, als die Melanchthon Feuer, Wasser, Luft und Erde nennt, behandelt ihre Eigenschaften und ihre Mischungen und beschreibt ihre Verwandlungen.

Um die philosophischen Arbeiten Melanchthons recht zu würdigen, dürfen wir sie von keinem anderen Gesichtspunkt aus beurteilen, als seine Grammatiken. Auch sie wollen lediglich Lehrbücher sein, und als solche verdienen sie unsere volle Anerkennung, die Eduard Zeller in seiner Geschichte der deutschen Philosophie zu folgender Charakteristik zusammengefaßt hat: „wohlgeordnet, vollständig, gelehrt, von musterhafter Klarheit und eleganter Darstellung, durchweg auf das Bedürfnis des Unterrichts und die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Lehren berechnet". Lehrbücher sind sie denn auch gewesen, ja lange Zeit fast die einzigen Lehrbücher in den durch sie behandelten Disziplinen, wie wir nachher noch näher sehen werden. Sie haben ihrem Verfasser den ehrenvollen Namen „Lehrer" eingetragen.

Mehrfach haben wir von Melanchthons großer Vorliebe für Geschichte gehört, haben namentlich bereits seine zahlreichen Reden historischen Inhalts erwähnt. Es fehlt auch nicht an größeren historischen Arbeiten. Schon in Tübingen hat er als Korrektor in der Anshelmschen Offizin für einen Neudruck die viel gelesene Chronik des Johannes Nauclerus (gest. 1510) — wenn Winsheim in seiner Leichenrede nicht übertreibt — vollständig umgearbeitet. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß Melanchthons Arbeit hier lediglich auf dem stilistischen Gebiete lag. Unter seinen Ausgaben klassischer Historiker schätzte er selbst die kommentierte Ausgabe von Tacitus' Germania am höchsten, die auch mannigfaches geographisches Material enthält. Auch einem deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters hat er zum Druck verholfen; er fand in der Bibliothek des Augustinerklosters in Wittenberg eine Handschrift der Annalen Lamberts von Hersfeld, ohne jedoch den nicht genannten Verfasser zu kennen. Er übergab das Manuskript seinem früheren Tübinger Freunde Kaspar Churrer, der die Annalen 1525 erscheinen ließ. Zur Chronik des Burchard von Ursperg, einer Quelle der deutschen Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, die 1536 gedruckt wurde, schrieb er die Widmungsepistel an den Pfalzgrafen Philipp; er unterstützte zahlreiche historische Arbeiten seiner Freunde, so die Chronika des Hauses Sachsen von Spalatin.

Eine solche Unterstützung war zunächst auch seine Bearbeitung

der Chronik des Carion, einer der bedeutendsten historischen Leistungen des 16. Jahrhunderts, die dann für Melanchthon Veranlassung zu seinem größten geschichtlichen Werke wurde. Johannes Carion, geboren 1499 zu Bietigheim in Württemberg, hatte unter Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert, war dann aber bei der römischen Kirche geblieben. Als Professor der Mathematik zu Frankfurt a. O. hatte er eine Chronik geschrieben, die er Melanchthon 1531 zur Durchsicht und Verbesserung übersandte. Dieser spricht sich über das ihm gesandte Manuskript nicht sehr anerkennend aus, so daß er wohl vieles darin geändert haben wird; namentlich scheint er Ordnung in die gewaltige Masse des Stoffes gebracht zu haben. Denn das Werk, wie es dann 1532 erschien, umfaßt nach Art damaliger Chroniken die Zeit von Adam bis zum Jahr seines Drucks. Es ist eingeteilt in drei Bücher, von denen das erste von der Schöpfung bis Abraham reicht und einen Zeitraum von 2000 Jahren umfassen soll; das zweite Buch, wieder 2000 Jahre umfassend, reicht bis auf Augustus und behandelt die Geschichte nach den vier Weltreichen des Daniel; das dritte Buch schließt mit dem Jahre 1532. Auch nach der Bearbeitung genügte das Buch Melanchthon keineswegs; und eine seiner letzten litterarischen Arbeiten ist eine vollständige Neubearbeitung des größten Teils der Chronik gewesen, von der er zwei Bände, den ersten 1558, den zweiten 1560 — noch wenige Tage vor seinem Tode — erscheinen lassen konnte. Den dritten und vierten Band hat sein Schwiegersohn, der Doktor der Medizin Kaspar Peucer, mit Geschick bearbeitet und 1564 bzw. 1565 herausgegeben. In dieser Neubearbeitung enthält der erste Band die beiden ersten Bücher der ursprünglichen Chronik, geht also bis Augustus; der zweite Band reicht bis auf Karl den Großen. Den dritten und vierten Band lassen wir hier bei Seite.

Selbstverständlich berührt uns vieles an dem Buche sonderbar. Wir verstehen es, daß bei Melanchthon die religiös-sittliche Seite der Geschichtsbetrachtung stark hervortritt, aber seltsam erscheint es, wenn selbst Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte, die uns durch ihre gewaltige Tragik bewegen, für Melanchthon nur Anlaß werden zu einer etwas spießbürgerlichen Moralpredigt; wenn ihm der peloponnesische Krieg dazu dienen muß, unter Hinweis

auf Perikles vor dem Eigensinn zu warnen, wenn die Katastrophe der sizilischen Expedition ihm nur durch den Leichtsinn des Alcibiades veranlaßt ist. Einen eigentümlichen Eindruck macht es auch auf uns, wenn Hannibal, Brutus und Cassius Uebertreter des fünften Gebotes genannt werden und wenn Melanchthon Trojas Geschick und die Vertreibung der römischen Könige aus der Verletzung des sechsten Gebotes herleitet. Aber er sah in der Geschichte, wie er in seiner Einleitung selbst erklärt, geradezu Illustrationen zu den Geboten des Dekalogs.

Jeder Humanist setzte seinen Stolz darin, recht spitzfindige Etymologien zu entdecken; Reuchlin, der sonst so exakte Gelehrte, betrieb das Etymologisieren mit einer Naivetät, die uns als wissenschaftlicher Leichtsinn erscheint. Sein ganzes Buch „vom wunderthätigen Wort" geht darin auf, aus dem vierbuchstabigen unaussprechlichen Gottesnamen des alten Testaments Ihvh die Einheit zwischen der heiligen Dreieinigkeit und den Menschen herauszugeheimnissen. Gerade in seiner Chronik des Carion betreibt auch Melanchthon diese Kunst des Etymologisierens mit einer wahren Leidenschaft. Besonders die ethnologische Tafel im 10. Kapitel der Genesis bietet ihm reichlichen Stoff, diese Kunst zu üben.

Die mittelalterliche Art der Geschichtsschreibung hat auch Melanchthon noch nicht überwunden. Trotz einzelner Versuche, sachlich Zusammengehöriges nicht auseinander zu reißen, und trotz allen angeblichen Bestrebens, die Gründe der Entwickelung aufzuzeigen, fehlt ihm doch das Verständnis für die in der Geschichte sich offenbarenden bewegenden Ideen. Die Geschichte bleibt ihm noch wesentlich eine annalistische Aneinanderreihung einzelner interessanter Begebenheiten.

Dennoch ist seine Leistung eine erstaunliche. Vergleichen wir ihn mit seinen Vorgängern auf deutschem Boden, so ist es schon etwas Großes, überhaupt nach Entwickelung zu fragen; so verdient schon der Versuch, die Ereignisse in Perioden zn gliedern, unsere Anerkennung. Erstaunlich aber ist vor allem das historische Wissen, das Melanchthon in seiner Chronik offenbart: die große Zahl der Historiker, die er studiert, die Menge des Stoffs, die er verarbeitet hat, müssen unsere Bewunderung erregen. Und als moderne Menschen fühlen wir uns sympathisch berührt, wenn aus seiner

Geschichte sein warmer Patriotismus uns entgegentritt; schildert er Deutschlands Not, so merken wir, daß sein Herz daran Teil hat; schildert er deutsche Siege, so nimmt seine Rede einen höheren Flug.

Die Arbeiten Melanchthons für die Mathematik und für die Astronomie mögen die Reihe seiner wissenschaftlichen Publikationen abschließen. Abgesehen von den vorhin genannten Reden, die mathematische und astronomische Themata behandeln, und seiner Darstellung des Ptolemäischen Systems in seiner Physik, hat Melanchthon sich nicht selbständig auf diesen Gebieten versucht. Doch hat er verschiedene Werke mathematischen Inhalts, so das Buch des Johannes de Sacro Busto „über die Sphäre" und die Elementa arithmetices des Georg Peuerbach, herausgegeben und hat außer den schon angeführten Uebersetzungen astronomischer und astrologischer Schriftsteller die Edition zahlreicher Werke zur Himmelskunde unterstützt und dieselben mit Vorreden versehen.

Aber obgleich Melanchthons Thätigkeit bei diesen Wissenschaften sich wesentlich darauf beschränkt hat, sie zu empfehlen, so sind gerade diese seine Empfehlungen und Anregungen außerordentlich fruchtbar gewesen. An keiner Universität blühten wie in Wittenberg die Studien der Mathematik und der Naturwissenschaften. Selbst, wie wir gehört haben, ein Gegner des Kopernikanischen Systems, war Melanchthon doch weitherzig genug, einen Vertreter desselben, Georg Joachim, genannt Rhätikus, nach Wittenberg zu ziehen. 1536 eröffnete dieser mit einer von Melanchthon verfaßten Rede Vorlesungen über Arithmetik; in der Astronomie besaß Cruciger treffliche Kenntnisse; ihm reihten sich an Paul Eber, Michael Neander, Valerius Cordus u. a., die alle die Naturwissenschaften eifrigst vertraten, alle als Schüler Melanchthons und alle den Büchern folgend, die er ihnen gab und zu denen er sie führte.

Standen schon die von ihm empfohlenen Bücher in solch hohem Ansehen, in wie viel höherem die von ihm verfaßten. Sehen wir an ihrer Verbreitung und der Menge ihrer Auflagen noch kurz den gewaltigen Einfluß des Praeceptor Germaniae, um die Berechtigung dieses Namens aufs neue zu erkennen. Bis

zum Ende des 16. Jahrhunderts sind Melanchthons Lehrbücher in allen evangelischen Schulen fast allein im Gebrauch gewesen, ja selbst manche katholische, selbst klösterliche Anstalten überwanden den Widerwillen gegen den Ketzer und führten seine Bücher ein.

Vor mir liegt ein Stundenplan des Johanneums zu Lüneburg aus dem Jahre 1577 und zufällig aus dem gleichen Jahre ein Stundenplan der Landschule zu Schleusingen. In der norddeutschen und in der mitteldeutschen Stadt lernen die Schüler das Lateinische nach der Grammatik und der Syntax Melanchthons, sie benutzen seine Prosodie, üben sich an seiner Dialektik, bilden ihre Redekunst nach seiner Rhetorik; ja, in Schleusingen werden auch die Teile des menschlichen Körpers erklärt nach Melanchthons Commentarius de anima. Und diese Stundenpläne sind willkürlich herausgegriffen; eine Prüfung der damaligen Lektionspläne evangelischer Gymnasien würde überall dieselbe Erscheinung zeigen. Nachweislich wurde die lateinische Grammatik in den sächsischen Schulen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebraucht, anfangs in der von Melanchthon selbst geschaffenen bzw. gebilligten Gestalt, später in Ueberarbeitungen anderer.

Melanchthon hatte nämlich schon 1540, nachdem die Grammatik in der ersten oben kurz charakterisierten Form wiederholt erschienen war, seinem Schüler Jakobus Micyllus aufgetragen, sein Buch zu erweitern, weil er eine solche Erweiterung für eine Verbesserung hielt. Zehn Jahre später wurde dann diese Bearbeitung der Grammatik von Camerarius aufs neue verändert, der im Auftrage des Buchhändlers Bapst in Leipzig bei Melanchthon die Erlaubnis dazu ausgewirkt hatte. Andere Schulmänner waren aber der Meinung, daß eher eine Verkürzung das Buch noch brauchbarer machen würde. Schon 1544 erschien ein Auszug von Lukas Lossius in Lüneburg; später noch solche von Medler, Michael Neander, dem verdienten Ilfelder Rektor, und Erasmus Schmid. Mit der letzteren Bearbeitung hatte es eine eigene Bewandtnis. Der Gegensatz gegen die Philippisten auf theologischem Gebiet ließ auch Melanchthons Grammatik als heterodox erscheinen! Man versuchte sie aus den Schulen zu verdrängen. Da rettete Kurfürst Johann Georg das bewährte Buch dadurch,

daß er eine Bearbeitung desselben durch eine Kommission anbefahl. An der Spitze dieser Kommission stand eben jener Erasmus Schmid; die Grammatik erschien in seiner Bearbeitung 1621. Die Kompendien nicht mitgerechnet sind in etwas mehr als 200 Jahren nachweislich 84 Ausgaben erschienen. Die Syntax wurde bis 1579 teils in der von Melanchthon selbst besorgten Gestalt, teils auch in Bearbeitungen 13 mal aufgelegt.

Von der griechischen Grammatik mußte Melanchthon bis 1544 18 Neudrucke veranstalten; dann übertrug er die Revision auch dieser Grammatik seinem getreuen Camerarius; von ihm besorgt, ist die Grammatik von 1545 bis 1589 26 mal erschienen und dann bis 1622 noch 7 mal, so daß sie in etwa 100 Jahren 51 Auflagen erlebt hat, verhältnismäßig noch mehr, als die lateinische Grammatik. Daß sie früher, als diese, durch die Bücher anderer abgelöst wurde, die aber natürlich auf den Schultern Melanchthons standen, hatte darin seinen Grund, daß die griechische Sprachforschung, die erst kürzlich die Schulen sich erobert hatte, in weit höherem Maße der Vervollkommnung fähig war. Beachtet man das, so hat Melanchthons Grammatik sehr lange den Weg zeigen dürfen.

Nicht so bedeutend ist die Zahl der Auflagen bei den philosophischen Lehrbüchern; in der Grammatik lag entschieden die vornehmste Kraft Melanchthons, und das hat seine Zeit wohl erkannt. Doch ist auch die Dialektik bei ihrem Erscheinen lebhaft begrüßt. Gleich in ihrer ersten Form wurde sie alsbald, von Jakob Wimpfeling warm empfohlen, an der Universität Heidelberg eingeführt und Brassikanus feierte sie als Licht bringend nach der Finsternis; von der Ausgabe des Jahres 1547 waren in wenigen Tagen 3000 Exemplare verkauft, so daß ein Neudruck besorgt werden mußte. Bis 1605 ist sie nachweislich noch gedruckt. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts ist auch die Rhetorik noch aufgelegt; die Physik finde ich zuletzt 1581, die Anthropologie zum letzten Mal 1593. Länger hielt sich noch das Chronikon, das bis 1624 etwa 35 mal gedruckt wurde. Jedenfalls ist demnach das Urteil berechtigt, daß bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durchweg Melanchthons Bücher die evangelischen Schulen beherrscht haben.

Aber viel weiter reicht in der Geschichte der deutschen Schule sein Einfluß, der noch blieb, als man sich dessen im einzelnen gar nicht mehr bewußt war, als die Schulbücher längst andere Namen auf den Titeln trugen, als seine zahlreichen Schüler längst anderen Generationen Platz gemacht hatten. Wie lange dieser Einfluß Melanchthons nachwirkte, zeigt uns beispielsweise die Geschichte der Ethik, bei der er verhängnisvoll und deshalb am deutlichsten erkennbar ist, während bei andern noch heute zu Recht bestehenden Anschauungen Melanchthons vielfach nicht mehr daran gedacht wird, daß er sie der Wissenschaft einst gewonnen. Wir sahen oben, daß Melanchthon, indem er beabsichtigte, eine philosophische Ethik zu schreiben, weder diese noch eine theologische Ethik verfaßte, sondern daß er beide Gebiete in einander zog. Lange hat es gedauert, bis dieser Melanchthonsche Irrtum überwunden ist. Nikolaus Hemming und Paul von Eitzen, beide Verfasser von Lehrbüchern der Ethik, gehen ganz in ihres Lehrers Bahnen; ja selbst für die Ethiker der reformierten Kirche, beispielsweise für Lambert Danäus und sein System, ist Melanchthon bestimmend gewesen. Auch Georg Calixt, in dem wir den Begründer der theologischen Ethik zu sehen gewohnt sind, hat das natürliche Sittengesetz einmischend die klare Scheidung des philosophischen und theologischen Gebietes noch nicht erreicht. Erst in unserem Jahrhundert ist durch Friedrich Schleiermacher dieser Einfluß Melanchthons gebrochen.

Wird erst im weitesten Umfange das nötige Material uns vorliegen, so daß wir die geschichtliche Entwickelung der einzelnen Lehrfächer Schritt für Schritt bis in Kleinigkeiten hinein verfolgen können; werden wir erst an der Hand genauer Forschungen zu sehen im Stande sein, wie ein Schulbuch auf den vorhergehenden wieder sich auferbaut — so wird ganz gewiß gerade die Einzelforschung beweisen, daß, wie wir Melanchthons Grundanschauungen noch heute in den fundamentalen Faktoren unserer Bildung wirksam sehen, so auch seine Methode, die er in seinen Lehrbüchern niederlegte, in zahlreichen Einzelheiten noch in unsere Tage hineinreicht.

Aber dieser wissenschaftliche Einfluß, so bedeutend er war, er offenbarte sich doch nur kleineren Kreisen, nicht der großen Menge des Volks, und doch trug auch im Volksmunde Melan-

chthon den Namen des „Lehrers“ vor anderen. Er trug ihn, weil man sich mehr und mehr daran gewöhnte, daß auf dem Gebiete des Unterrichts, mochte es sich um niedere Schulen, mochte es sich um Universitäten handeln, nichts geschehen konnte ohne Melanchthons Rat und Wort.

Melanchthon in seiner Thätigkeit als praktischer Schulmann, das ist der Inhalt des nächsten Kapitels. —

Drittes Kapitel.

Der Schulmann.

In seiner praktischen Thätigkeit als Schulmann soll uns dieses Kapitel den Lehrer Deutschlands schildern. Seine Gedanken vom Unterricht und von dem Ideal aller Bildung nun in den Schulen lebendig werden zu sehen, das war sein Ziel, das er verfolgte bei der Organisation der niederen Gelehrtenschulen so gut, wie bei den zahlreichen Hochschulen, die er im evangelisch-humanistischen Sinne umgestaltet oder eingerichtet hat. Die Volksschule, die Luther wohl schon als Ziel der Volksunterweisung vorschwebte, und die wir als ein notwendiges Ergebnis der Reformation ansehen müssen, fiel nicht in Melanchthons Gedankenkreis. Für den Humanisten begann der wahrhaft bildende Unterricht erst mit der Lateinschule.

Wie wenig die mittelalterlichen hohen und niederen Schulen und die in ihnen herrschende Methode Melanchthon genügten, konnte uns das erste Kapitel lehren. Dennoch verschmähte er nicht, an die Einrichtung der mittelalterlichen Schulen und Universitäten anzuknüpfen und fest zu halten, was er an ihnen bewährt gefunden. Er offenbart damit den konservativen Sinn, den wir schon mehrfach bei ihm beobachtet haben.

Das wichtige Dokument, das uns über Melanchthons Anschauungen vom Unterricht in der niederen Gelehrtenschule Kunde giebt, ist der sogenannte „Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien", der letzte Abschnitt im „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen", überschrieben: „von Schulen". Als Melanchthon diese grundlegenden Gedanken niederschrieb, konnte der Dreißigjährige doch aus einer reichen

Erfahrung auch auf dem Gebiete des Elementarunterrichts schöpfen. Schon in Tübingen scheint seine Lehrthätigkeit nicht nur in Vorlesungen bestanden zu haben; neben ihnen traktierte er die elementarsten Anfänge der Grammatik, freilich wohl zumeist der griechischen. Und was er in Tübingen begonnen, setzte er in Wittenberg fort; von Anfang der zwanziger Jahre an hielt er in seinem Hause eine Privatschule, die ihm reiche Freude gewährte, und aus der viele tüchtige Männer — ihr Leben lang treue Freunde ihres Lehrers — hervorgegangen sind. Die so gemachten Erfahrungen verwertete er zuerst bei den Visitationsreisen in den Jahren 1526 und 1527, wo neben der Kirche auch die Schulen visitiert wurden, und legte sie dann, durch die Visitation aufs neue geklärt, in dem oben genannten Visitationsbuche nieder.

Was uns an seinem Schulplan zuerst entgegentritt, ist die weise Beschränkung, die er immer aufs neue anempfiehlt. Der begeisterte Humanist warnt davor, mehr denn eine Sprache zu treiben; daß diese eine die lateinische Sprache ist, und daß unter den ausgeschlossenen neben Griechisch und Hebräisch — die übrigens selbst Bugenhagen in seiner braunschweigischen Schulordnung festhält — auch Deutsch genannt wird, wird uns in jener lateinisch redenden Zeit nicht wundern. Auch Religion führt Melanchthon als offiziellen Lehrgegenstand ein; aber obgleich er weiß, daß es vonnöten ist, „die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens“, gehört er doch nicht zu denen, die die Kinder „gar nichts“ lehren, „denn die heilige Schrift“. Ein Tag jeder Woche soll der christlichen Unterweisung gewidmet sein. Die Einführung des Religionsunterrichts in die Schule ist eine entschiedene Neuerung gegenüber der mittelalterlichen Schulpraxis. So sehr die mittelalterliche Schule von der Kirche beeinflußt war, die religiöse Unterweisung ging fast gänzlich in der Vorbereitung der kirchlichen Gesangstücke auf, und die allzu umfangreiche Verwendung der Kinder zum Chordienst wurde dem regelmäßigen Unterricht gefährlich. Freilich auch in der evangelischen Kirche blieb anfangs noch der tägliche Gottesdienst, bei dem die Schulkinder pflichtmäßig zugegen waren, in Geltung, aber einmal dauerte er doch — abgesehen vom Sonntag — täglich höchstens eine Stunde, sodann erforderte er wegen seiner größeren Einfachheit weit weniger

Vorbereitungen, als ehedem; vier bis fünf wöchentliche Musikstunden genügten, um dieses kirchliche Bedürfnis zu befriedigen. Sonst liegt das Neue an unserem Schulplan weniger in äußerlich hervortretenden Unterrichtsgegenständen, als in der anderen Methode, die wir empfohlen sehen, und in den durch sie bedingten anderen Schulbüchern, unter denen uns die für den Humanismus charakteristischen begegnen. Doch selbst mittelalterliche Schulbücher behält Melanchthon bei, wo er nicht gleich bessere an die Stelle zu setzen weiß; die Bücher für die Anfänger bleiben Donat und die unter dem Namen Catos gebrauchte Sentenzensammlung. Aber Alexander de Villa Dei ist gänzlich verschwunden und mit ihm die alte Methode der Grammatikquälerei. Von vorne herein werden die grammatischen Uebungen an die Lektüre angeschlossen. Dennoch soll die Grammatik exakt gelernt und geübt werden; die grammatischen Regeln, die durch die Lektüre klar gemacht sind, sollen dann die Kinder „auswendig auffagen." Wir wissen ja, welchen Wert Melanchthon auf grammatische Schulung legte; auch hier spricht er seine Anschauung dahin aus, daß „kein größer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica." Von der mittelalterlichen Schuleinrichtung entlehnt ist auch schon die Einteilung in Klassen; als unbedingt erforderlich legt Melanchthon die Gliederung in drei Klassen zu Grunde, in denen in Wittenberg, wie wir nachher sehen, vier Lehrer — der Magister und die drei Hülfslehrer, der zweite mit dem Titel Kantor — unterrichteten; schwerlich hat Melanchthon damit das drei Klassen-System als unbedingt bindend hinstellen wollen. Standen mehr als vier Lehrer zur Verfügung oder war die Schülerzahl zu groß, so mochte man die Gliederung noch erweitern. Wie man schon vor Melanchthon selbst sechsklassige Schulen, z. B. in Münster, kannte, so finden wir auch unter Melanchthons Augen eingerichtete Anstalten in vier und mehr Klassen geteilt. Vierklassig war beispielsweise die Schule in Torgau, an deren Einrichtung Melanchthon nicht geändert hat. Die Wichtigkeit der Stufenfolge hat der große Pädagoge aber klar erkannt, und ihre allseitige Durchführung an den evangelischen Schulen ist jedenfalls nicht zum wenigsten sein Verdienst.

Sehen wir nun, wie Melanchthon in seiner Visitationsschrift

den Unterrichtsstoff für die drei Klassen verteilt; die Wittenberger Kirchen- und Schulordnung von 1533 giebt uns dann Gelegenheit, uns ungefähr einen Stundenplan der damaligen Lateinschule in Wittenberg zu rekonstruieren, zugleich auch zu sehen, in wie weit Melanchthons anfängliche Forderungen damals schon modifiziert waren.

Die Lehrgegenstände der untersten Klasse, „des ersten Haufens“ sind Lesen und Schreiben, die Anfangsgründe der lateinischen Grammatik und Musik. Nachdem die Kinder das Alphabet gelernt, üben sie sich im Lesen an den alten Katechismusstoffen des Vaterunsers und des Credo, die sie wohl gleichzeitig — zunächst deutsch — auswendig lernen. So wird ihnen der religiöse Memorierstoff dargeboten. Sobald sie lesen können, werden die Knaben zu Donat und Cato geführt. Aus ersterem lernen sie die grammatischen Regeln; die Verse aus Cato, die der Lehrer auslegen und dann zum Auswendiglernen aufgeben soll, sind die Uebungsstücke. In althergebrachter bewährter Weise werden die Vokabeln gelernt; jeden Abend werden den Kindern einige aufgegeben, die man am anderen Tage abfragt. So wird der nötige Wortschatz erworben. „Zu der Musik sollen sie gehalten werden“, indem sie an den Singübungen der Aelteren teilnehmen. Der nachher rekonstruierte Stundenplan schließt freilich die dritte Abteilung vom Singunterricht aus.

Im Lehrplan für den „anderen Haufen“ nimmt einen wichtigen Platz die religiöse Unterweisung ein. Daneben werden Musik und vor allen Dingen lateinische Grammatik mit Lektüre getrieben. Der Musik wird die erste Stunde nach Mittag zugewiesen, eine offenbar sehr geeignete Zeit, wie wir nachher im Stundenplan bewährt finden. Der lateinischen Lektüre werden namentlich die Fabeln Aesops zu Grunde gelegt, die zur Einübung der Deklination und Konjugation, sowie zum Konstruieren Gelegenheit bieten. Diese Lektüre dient also offenbar vorwiegend grammatischen Zwecken; scheint uns dazu Aesop schon seltsam gewählt, so berührt es uns noch seltsamer, daß er durch Terenz und durch „etliche Fabulae Plauti, die rein sind“, abgelöst werden soll. Mehr ihres Inhalts wegen oder mehr zur Uebung in der lateinischen Umgangssprache scheinen gleichzeitig die Paedologia des Mosellanus und die

Colloquia des Erasmus — letztere so weit sie „nützlich und züchtig" sind — gelesen zu sein; an ihre Lektüre schließt sich die Auswahl einer Sentenz, die den Kindern aufgegeben wird, damit sie sie am anderen Tage aufsagen. Aber neben den mit der Lektüre verbundenen Uebungen wird die Grammatik auch noch besonders traktiert, wobei vielleicht in Ablösung Donats Melanchthons Buch die Grundlage bildete; Etymologie, Syntax und Prosodie sollen nacheinander behandelt werden. Der lateinische Unterricht scheint sich also in drei Uebungsarten gegliedert zu haben; man kann unterscheiden die reine Grammatikstunde, die Lektürestunde mit besonderer Bezugnahme auf Grammatik, die Lektürestunde mit besonderer Betonung des lateinischen Stils und der lateinischen Ausdrucksweise. Das scheint auch der nachher rekonstruierte Stundenplan zu bestätigen; zugleich zeigt er uns, daß die verschiedenen Arten des lateinischen Unterrichts nicht in einer Hand lagen, wodurch eine größere Mannigfaltigkeit erzielt wurde. Der Religionsunterricht schreibt vor allem die Behandlung des Katechismus vor; die Kinder sollen den Text — nach 1529 gewiß mit Luthers Erklärung und auf dieser zweiten Stufe jedenfalls lateinisch — auswendig lernen und aufsagen; der Lehrer soll ihn „einfältig und richtig" unter Vermeidung der Polemik auslegen und dabei die Grundlehren der evangelischen Kirche „Gottesfurcht, Glauben, gute Werke" den Kindern einprägen. Für rechtes Verständnis evangelischen Lebens sollen ferner ausgewählte Psalmen — Melanchthon nennt den 112., 34., 128., 125., 127. und 133. — fruchtbar gemacht werden, und in die Bibelkenntnis soll die Lektüre des Matthäus, der beiden Briefe an Timotheus, des ersten Briefes des Johannes oder der Sprüche Salomonis — natürlich nach der Vulgata — einführen, wobei diese Bücher „grammatice exponiert" werden sollen. Das Ziel des Religionsunterrichts hatte Melanchthon damit für diese Stufe wohl zu hoch gesteckt; wir sehen schon hernach im Stundenplan und finden das in der Schulordnung für Herzberg (bei Schweinitz) vom Jahre 1538 bestätigt, daß man bald dazu überging, neben der Katechismusübung nur das Sonntagsevangelium zu exponieren. Der Stundenplan von 1533 läßt übrigens auch die erste Abteilung am Religionsunterricht teilnehmen, für die die Visitationsordnung

gar keine Unterweisung in der Religion erwähnt. Vermutlich hat aber Melanchthon es so gemeint, daß der gleiche Religionsunterricht auf der ersten Stufe fortdauern sollte.

Für den „dritten Haufen" giebt die Visitationsordnung von 1528 nur Anweisung für den Unterricht im Lateinischen. Auch hier dauern offenbar die drei vorhin festgestellten Arten fort. Die Grammatik wird jetzt zunächst an Vergil, dann an Ovids Metamorphosen geübt; wieder werden also seltsamerweise die Dichter zu Uebungen im Deklinieren, Konjugieren und Konstruieren benutzt, vielleicht damit die versifizierten Beispiele besser behalten würden; übrigens tritt auf dieser Stufe die Rücksicht auf die Figurae sermonis hinzu. Der Uebung im Lateinsprechen dient die Lektüre von Cicero de officiis und seiner Epistolae familiares. Die Grammatikstunde soll auch gebraucht werden, damit die Schüler selbst lateinische Verse machen, denn „dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt". Sind die Schüler „in der Grammatica genugsam geübet", so soll die Grammatikstunde zur Behandlung der Dialektik und Rhetorik gebraucht werden, die von der Schule Abgehenden sollen also auch bereits philosophisch vorgebildet die Universität beziehen. In Wittenberg scheint dieses Ziel nicht erreicht zu sein; der Herzberger Schulplan spricht auch nur noch bescheiden davon, daß man die Dialektik wenigstens „anfahen" kann, der Stundenplan nimmt gar keine Rücksicht auf diese Fächer. Wir werden aber nachher sehen, in welcher Weise Melanchthon seinen Gedanken einer gründlicheren Vorbildung für die Universität weiter verfolgt hat. Die Schulordnung schließt damit, den möglichst alleinigen Gebrauch der lateinischen Sprache in der Schule zu fordern und für die oberste und zweite Klasse in jeder Woche eine schriftliche Arbeit „Epistolen oder Vers" vorzuschreiben, die wir dann auch im Stundenplan — aber, wie es scheint, nur für die erste Stufe — berücksichtigt finden.

Auch sonst weicht der Stundenplan, den wir nun auf Grund der Angaben in der Kirchenordnung von 1533 nach der Art heutiger Stundenpläne rekonstruiert wiedergeben, in Einzelheiten mehrfach von der eben besprochenen Schulordnung ab. Einige

Abweichungen haben wir schon gelegentlich erwähnt und zu begründen versucht; andere werden sich beim Durchsehen des Stundenplans von selbst ergeben; namentlich fällt uns auf, daß Donat und Cato die Hauptlehrbücher nicht der dritten, sondern der zweiten Abteilung sind, und daß die oberste Abteilung verschiedentlich mit der zweiten kombiniert ist. Das Ziel scheint also überhaupt durch die Praxis etwas heruntergedrückt zu sein:

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Sonnab.
	Gebet und Gesang: veni creator spiritus.					Evangelium des Sonntags grammatice. (Mag.).
-7 (im mmer) ezw. -8 (im nter.)	I. Terenz (1. Lehrer). II. Cato, spät. Aesop. (Mag.). III. Grammat. Uebung. (Cant.).		I. Schriftl. latein. Uebung. (Mag. u. 1. Lehr.)	I. Terenz. II. Cato, sp. Aesop. III. Gramm. Uebung.	I. II. Kat. und Gebet (lat.) III. dtsch.	
3 bezw. -9	Gottesdienst. (Mag.) (1. Lehrer).		II. Rep. des Donat. III. Gramm. Ueb. (?).	Gottesdienst. (Cant.) (3. Lehrer).		
zw. 9 Mittag.	I. II. Lat. Gramm. (Mag.) III. Gramm. Uebungen. (3. Lehrer.)		10—11 Gottesdienst	I. II. Lat. Gramm. (Mag.) III. Gramm. Uebungen. (3. Lehrer).		Uebersingen. (Cantor).
	Mittagspause.					
—1	Gebet und Gesang. I. II. Gesang. (Cantor). III. Gramm. Uebungen. (Mag.)			Gebet und Gesang. I. II. Gesang. (Cantor.) III. Gramm. Uebung. (Mag.)		
—2	I. Syntax (1. Lehr.	I. Vergil (1. Lehrer).	frei.	I. Syntax (1. Lehr.	I. Vergil (1. Lehrer).	
	II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. —			II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. —		
—3	frei.			frei.		Nach der Vesperkirche: Ueb. des Cisiojanus.
—4	I. II. Cic. Ep. sp. Coll. d. Erasm. u. a. mit Uebungen. (Mag.) III. Vokabeln und Sentenzen.			I. II. Prosodia (1. Lehr.). III. Vokabeln und Sentenzen.		

Schon bevor Melanchthon seine sächsische Schulordnung schrieb und namentlich in Wittenberg das Schulwesen neu organisierte, war er auch auswärts bei Neuordnung der Schulen mehrfach herangezogen; so führte er 1525 Kaspar Cruciger als Rektor der neuen Stadtschule in Magdeburg ein, die aus der Vereinigung der verschiedenen Parochialschulen entstanden war; naturgemäß wuchs sein Einfluß noch, nachdem er im Visitationsbuch das öffentliche, weithin geltende Wort gesprochen. Fast unübersehbar sind die Fälle, von denen uns der Briefwechsel Melanchthons erzählt, da sein Rat bei der Neugründung oder Reorganisation von Schulen eingeholt wurde, da man sein Urteil über anzustellende Lehrer erfragte oder ihn geradezu um Bezeichnung einer geeigneten Persönlichkeit bat. Er schlichtete Schulstreitigkeiten, so wiederholt in Zwickau, wo Rat und Pfarrer sich über die Besetzung der Schulstellen verschiedentlich nicht einigen konnten; er mußte durch seinen Einfluß und sein gewichtiges Urteil für die Gründung von Schulen günstig stimmen, wenn diese auf Schwierigkeiten stieß, so bei den Soestern, denen er einen Brief schrieb, der später gedruckt auch noch andere über den Nutzen und die Notwendigkeit der Studien belehrte.

Am bedeutsamsten aber ist uns Melanchthons Wirksamkeit für die sogenannte obere Schule in Nürnberg. Sie zeigt uns nämlich, was wir vorhin schon andeuteten, daß Melanchthon darauf bedacht war, verschiedene Lehrgegenstände der Universität schon der Schule zuzuweisen, dadurch die Jünglinge besser vorbereitet zum Universitätsstudium zu entsenden und auf der Universität für tiefere und gründlichere Studien Raum zu gewinnen. Zwar ging er auch nicht so weit, der Universität allein das Berufsstudium zuzuweisen, wie es heute der Fall ist, aber die Anbahnung dieses Verhältnisses, wie es sich allmählich herausgebildet hat, ist doch durch Melanchthons Pläne gegeben. Freilich haben schon vor ihm italienische und deutsche Humanisten Aehnliches gedacht, namentlich Jakob Wimpheling macht in seiner Germania dem Rate von Straßburg den Vorschlag, in ihrer Stadt ein Gymnasium zu errichten, in das nicht alle Kinder ohne Unterschied sollen aufgenommen werden, sondern nur die, welche schon einige andere Schulen besucht haben; aber Melanchthon ist dennoch der erste, der diesen Gedanken wirklich auszuführen wagt,

und damit erst recht ist er der Vater unserer Gymnasien geworden.

Die Nürnberger obere Schule, deren Stiftungsbrief ohne Zweifel Melanchthon in der Ratio scholae 1526 geschrieben hat, sollte auch die Kinder aufnehmen, die den Unterricht in den „grammatischen Schulen“, also in den niederen Gelehrtenschulen, absolviert hätten. Vier Professoren sollten an dieser Schule unterrichten; einer sollte Dialektik und Rhetorik traktieren, sollte Cicero und Quintilian erklären, sollte auch rhetorisch-dialektische Uebungen mit den Schülern abhalten; ein zweiter erklärte die lateinischen Dichter und ließ lateinische Arbeiten in Prosa oder in Versen anfertigen; ein dritter lehrte die Mathematik und ein vierter Griechisch. Auch Unterricht in der Ethik im Anschluß an Ciceros Buch de officiis und in der Geschichte war vorgesehen, ohne daß uns klar würde, welcher der Lehrer diese Disziplinen übernehmen sollte, wahrscheinlich der erste oder zweite.

Verwandte Gedanken finden wir ausgesprochen im Schulplan der Schule zu Eisleben vom Jahre 1525, der allerdings nicht von Melanchthon selbst, aber von seinem damaligen Freunde Johann Agricola und seinem Schüler Hermann Tulich, dem späteren Lüneburger Rektor, entworfen und jedenfalls von dem Freund und Lehrer beeinflußt ist. Vielleicht kann er uns zeigen, daß Melanchthon damals sich mit dem Gedanken trug, an allen Schulen eine Art Selekta, einen Vorbereitungskursus für die Universität, einzurichten. 1528 war er dann allerdings von dieser Ansicht bereits zurückgekommen, wohl weil er eingesehen, daß eine solche Selekta nicht für alle Verhältnisse taugte. Der Eislebener Plan, der in den meisten Disziplinen dem Wittenberger sehr ähnlich ist, weicht darin bedeutend von ihm ab, daß er trotz der gleichen, ja weiter gehenden Forderungen — er gestattet für die besseren Schüler den Unterricht im Hebräischen, ja im ganzen orbis artium — dennoch das drei Klassen-System festhält; die oberste Klasse entspricht dann der Nürnberger oberen Schule. Diese Beschränkung erklärt sich wohl aus der geringeren Schülerzahl in Eisleben, die es gestattete, trotz der einfacheren Verhältnisse doch die gleichen Ziele zu erreichen.

Wie die Eislebener Schule sich bewährt hat, wissen wir nicht; die Nürnberger obere Schule hatte kein rechtes Gedeihen. Die

Idee, der sie entsprungen, war ihrer Zeit vorausgeeilt. Es mußten erst noch manche Hindernisse beseitigt werden, ehe eine Schule mit solchen Zielen Anklang finden konnte. Der Hauptgrund des Mißerfolges war der, daß die Schule Unterrichtsgegenstände der damaligen Universitäten antizipierte, daß sie aber trotz ihrer gediegenen Bildung keine Titel und Grade verleihen und keine Berechtigungen gewähren konnte; da ging man lieber zur Universität, wo man diese Berechtigungen durch sein Studium fand. Auch hielt man eine so weitgehende klassische und rhetorische Bildung nicht für nötig, um mit Erfolg ein Brotstudium betreiben zu können. Was Melanchthon gerade gewollt hatte, vor dem Berufsstudium die Studierenden mit einer gediegenen Allgemeinbildung ausstatten, das fand am wenigsten Verständnis. Der von ihm gewünschte Zustand mußte erst gesetzlich fixiert werden; dann entschloß man sich, lange Jahre der Allgemeinbildung zu widmen, ehe man an ein besonderes Studium herantrat.

Der beste Beweis, daß es Melanchthon schon sehr bald klar wurde, daß auf eine weitere Durchführung seines Gedankens noch nicht zu hoffen war, ist die Thatsache, daß er in seinen Lehrplänen für die von ihm reorganisierten oder eingerichteten Universitäten sich wieder an den bisherigen Zustand anlehnt, eine solche Zwischenstufe, wie sie die Nürnberger obere Schule darstellte, also nicht berücksichtigt. Melanchthons Grundsätze bei der Umgestaltung des Universitätsstudiums im evangelisch-humanistischen Sinne lernen wir vor allem aus dem Libellus fundationis academiae Vitebergensis von 1536, aus den Academiae Wittenbergensis Leges von 1546 und speziell für die theologische Fakultät noch aus den Statuten vom Jahre 1533 kennen. Hat Melanchthon sie auch nicht allein ausgearbeitet, hat bei den theologischen Lehrplänen namentlich Luther ohne Frage großen Einfluß ausgeübt, so dürfen wir sie doch als Zeugnisse der Anschauungen Melanchthons ansehen; seine humanistischen Gedanken sind in ihnen mit den evangelischen Luthers vermählt.

Obgleich die Reorganisation auf die vier Fakultäten sich erstreckt, so werden die juristische und medizinische im ganzen doch weniger von ihr berührt. Für erstere werden vier Legenten angestellt; der erste liest das kanonische, der zweite und vierte das

bürgerliche Recht, der dritte Institutionen. Für die medizinische Fakultät genügen drei Dozenten; der erste traktiert die nützlichsten Bücher des Hippokrates und Galenus, der zweite legt die medizinischen Schriftsteller der alten Araber, einen Rhazes und Avicenna, aus; der dritte, der Anatomiker, führt seine Studenten nicht etwa in den Seziersaal, den es übrigens auch gab, sondern erklärt ihnen anatomische Bücher.

Die Umgestaltung im humanistisch-evangelischen Sinne mußte sich natürlich vor allem in den beiden Fakultäten der Artisten und Theologen offenbaren. Die artistische oder philosophische Fakultät war durch die Humanisten erst mehr zu einer den drei alten Fakultäten gleich stehenden erhoben; völlige Gleichberechtigung freilich hat sie erst im Laufe der Jahrhunderte erlangt, erst dann, als ihre frühere Aufgabe, für die anderen Fakultäten vorzubereiten, mehr und mehr der Gelehrtenschule zugewiesen wurde. Noch hatte sie gegenüber den anderen eine dienende Stellung, und namentlich stand sie, die die sprachlich-philosophische Ausbildung gewährte, in einem Magdverhältnis zur theologischen Fakultät, da ja das theologische Studium auf den Sprachen und der Philosophie sich auferbauen sollte. Aus diesem Verhältnis der beiden Fakultäten zu einander erklärt es sich als selbstverständlich, daß die Glieder der philosophischen Fakultät, ähnlich wie die der theologischen, „die Lehre des reinen Evangeliums besitzen“ sollten, daß sie also auf die Grundlagen des christlichen Glaubens verpflichtet wurden. Die Philosophie sollte dem Glauben nicht gefährlich werden, sondern ihm dienen und seine Lehren vorbereiten und stützen.

Die artistische Fakultät war bei ihrem umfassenden Lehrgebiet reich mit Lehrern ausgestattet. 1520 hatte Melanchthon, wie uns ein Aktenstück des Weimarer Staatsarchivs berichtet, zwölf Dozenten in Aussicht genommen: neben zwei Lehrern am Pädagogium und einem Mathematiker je einen für das Hebräische, Griechische und Lateinische, für die Dialektik des Aristoteles, für „Aristoteles in philosophia“ und für die Rhetorik Ciceros; ein Dozent sollte Vergil, Cicero de oratore und Quintilian zusammen behandeln, einer sollte die römischen Historiker und einer Plinius erklären. Diese Forderungen scheinen aber zu hoch gegriffen zu sein; die kommenden bewegten Jahre des religiösen und nachher auch sozialen Streits ließen den eifrigen

Humanisten mit sieben Dozenten zufrieden sein; ein Aktenstück aus dem Jahre 1521 verteilt sie so, daß einer Quintilian, einer Hebräisch und je einer Grammatik, Logik, Rhetorik, Physik und Mathematik doziert. Noch später hält Melanchthon einen Mathematiker, einen Philosophen, zwei Lateiner und einen Pädagogen für ausreichend, wobei wohl sein eigener Lehrstuhl des Griechischen hinzuzurechnen ist und das Hebräische vielleicht in der Hand eines Theologen liegt. Sowohl der Libellus von 1536 wie die Leges von 1546 setzen dann aber die Zahl der Lektoren doch wieder auf mindestens zehn fest. 1536 ist der erste der Hebräer, der zweite der Grieche; der dritte behandelt die Poetica, der vierte die Grammatik und Terenz, „wie bisanher"; zwei Lehrer traktieren die mathematischen Fächer; einer lehrt Dialektik, einer Rhetorik, beide halten am Mittwoch und Sonnabend dialektisch-rhetorische Uebungen ab, indem Vorlesungen überhaupt nur an den vier übrigen Wochentagen gehalten wurden. Der neunte Legent doziert Physik, der zehnte endlich die Moralphilosophie. 1546 hat sich die Verteilung in mancher Weise wieder anders gestaltet. Da liegen Dialektik und Rhetorik in einer Hand — die praktische Folge davon, daß beide Fächer für Melanchthon mehr und mehr zu einem verschmolzen; der Dozent, der sie vertritt, führt ebenso, wie der Dozent der Physik und des Plinius den Titel Inspektor, und diese beiden haben unter den übrigen Lehrern der artistischen Fakultät einen gewissen Vorrang. An dritter und vierter Stelle stehen die beiden Mathematiker, von denen der eine über die Elemente, über Arithmetik und über die Sphäre des Johannes de Sacro Busto, der andere über Euklid und über Ptolemäus und sein System zu lesen hat. Das Lateinische ist durch drei Dozenten vertreten; zwei von ihnen behandeln vor allem die wichtigsten lateinischen Dichter und die Hauptschriften Ciceros; der dritte ist der Pädagog, der die lateinische Grammatik repetieren läßt und Terenz, Plautus und Aesop traktiert, „aus denen man lateinisch sprechen lernen kann." Der achte Dozent ist wieder ein „Physikus"; er liest über die Physik des Aristoteles und den Mediziner Dioskorides, sowie über Botanik. Ans Ende gestellt sind der Hebräer und der Grieche. Ersterer treibt hebräische Grammatik und legt die Genesis, die Sprüche, die Psalmen,

Jesaias und einige andere Propheten aus; der Dozent des Griechischen hat neben den grammatischen Uebungen über Homer und Hesiod, über Euripides und Sophokles, über Theokrit und Demosthenes, über griechische Historiker und über ausgewählte Briefe des Paulus zu lesen und hat daneben als Ethiker noch die Ethik des Aristoteles zu behandeln. Wir wissen, daß Melanchthon damit sich selbst sein Pensum zuweist, und kein anderer, als er, hätte dieses gewaltige Gebiet behandeln können; ja in Wahrheit griff er ja noch in die Gebiete der anderen Legenten ein.

Was an dieser Einrichtung der artistischen Fakultät Neues ist, ist von vorne herein klar. Die Fakultät ist zu einer rein humanistischen geworden. Noch 1507 hatten in Wittenberg zehn Lehrer Philosophie, teils im Sinne des Thomas von Aquino, teils nach Duns Skotus gelesen. Die damit vertretene rein logische Bildung ist der sprachlichen gewichen. Neben echtem Latein wird Griechisch und Hebräisch gelehrt, und statt aus den Lehrern des Mittelalters schöpft man die Philosophie aus den klassischen Quellen des Altertums. Statt an spitzfindigen Albernheiten schult man das Denken an den Sätzen der Geometrie und Algebra.

Wie die artistische Fakultät zu einer humanistischen, so ist die theologische zu einer evangelischen geworden; wie in der philosophischen die Klassiker ausgelegt werden, so in der theologischen die heiligen Schriften. Anfangs nimmt die Exegese derselben sämtliche Vorlesungen in Anspruch, die dogmatischen Sätze werden aus der Exegese entwickelt; erst allmählich treten einige von vorne herein auf Dogmatik angelegte Vorlesungen hinzu. Vertreten ist die Fakultät durch vier Dozenten. Nach dem Libellus liest der erste den Römerbrief, den Galaterbrief und das Evangelium des Johannes; der zweite die Genesis, die Psalmen und Jesaias; Augustins de spiritu et littera soll wohl den Beweis erbringen, daß das neu erschlossene Evangelium auch in der unverdorbenen römischen Kirche seine Stätte gehabt hat; deshalb wird auch dieser Schrift eine Vorlesung gewidmet, die auch dem zweiten Dozenten obliegt. Der dritte Dozent behandelt die Paulinischen Briefe, abgesehen natürlich von dem fundamentalen Römer- und Galaterbrief, die Briefe des Petrus und des Johannes; der vierte endlich, gleichzeitig der Pfarrer von Wittenberg, erklärt das Evangelium des Matthäus,

das Deuteronomium und einen kleinen Propheten. Der Lehrplan zeigt das Bestreben, neben die wichtigsten Briefe die wichtigsten Evangelien und neben sie die vornehmsten Bücher des alten Testaments zu stellen. Dasselbe Bestreben erkennen wir in den Leges von 1546, doch verteilen diese den Stoff unter die einzelnen Dozenten in sofern praktischer, als zwei lediglich das neue Testament, zwei nur das alte lesen; als Hauptbücher des neuen Testaments, die immer aufs neue traktiert werden sollen, werden der Römerbrief und das Johannes-Evangelium, als vornehmste alttestamentliche Bücher die Psalmen, die Genesis und Jesaias genannt. Auch Augustins de spiritu et littera wird wieder vorgeschrieben. Eine entschiedene Neuerung gegenüber dem Libellus ist darin zu erkennen, daß auch eine Vorlesung über das nicaenische Glaubensbekenntnis angeordnet wird, über das Melanchthon selbst mehrfach gelesen und das er zur Grundlage eines Lehrbuches im christlichen Glauben, einer Art Katechismus, gemacht hat. Aber obgleich wir in der Einstellung des Nicaenums das Aufleben des dogmatischen Interesses nicht verkennen können, noch herrscht doch die Exegese der Schrift vor, als Charakter damaliger Theologie das Bestreben kund gebend, zu den Quellen echter Frömmigkeit und zu den Urkunden echten christlichen Lebens zurückzukehren. Einst hatte man auch in Wittenberg über die Sentenzen des Lombardus gelesen; jetzt vertieft sich der frühere Sententiarius in die gewaltigen Gedankengänge der Propheten!

Die damit in ihren Grundzügen gekennzeichneten Neuerungen und Umgestaltungen betreffen also, wie gesagt, zunächst Wittenberg und seine Universität. Sie sind aber gewiß im wesentlichen für alle evangelischen Universitäten des 16. Jahrhunderts maßgebend gewesen. Denn keine von ihnen hat bei ihrer Reorganisation oder Gründung des Einflusses Melanchthons entbehrt. Konnte er nicht selbst erscheinen, um die Einrichtung im evangelischen Sinne vorzunehmen, so wirkte er durch schriftliche Unterweisung; und seine Schüler, meistens die ersten Lehrer der neuen Hochschule, sorgten dafür, daß ihr Lehrer seine Gedanken nicht umsonst niedergeschrieben hatte. Im evangelischen Sinne umgestaltet sind Tübingen, Frankfurt a. O., Leipzig, Rostock und Heidelberg; neu ins Leben gerufen hat die Reformation die Universitäten Marburg,

Königsberg und Jena. Allen hat Melanchthon als Lehrer sich erwiesen.

Für die Eberhardina Tubingensis begann die Reorganisation mit dem Jahre 1534, nachdem Ulrich von Württemberg mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt war. Ulrich wollte gleich von Anfang an Melanchthon mit der Reorganisation seiner Hochschule betrauen. Schon im September und Oktober 1534, dann wieder im Frühling 1536 erhielt der frühere Tübinger Magister die ehrenvollsten Schreiben aus seinem „Vaterlande", die ihn in freundlichster Weise an die Universität nach Tübingen riefen. Aber Melanchthon war in Wittenberg nicht zu entbehren; seine Wittenberger Professur konnte er nicht aufgeben. Doch gab er, nachdem er zwei Jahre zuvor seinen treueu Camerarius gesandt, 1536 dem neuen Drängen des Herzogs nach und kam wenigstens für einige Zeit selbst nach Tübingen. Es waren für ihn selbst schöne, für die Universität aber wichtige Tage, da der Lehrer Deutschlands ihr seine Thätigkeit widmete. Sehr bedeutsam war, daß er seinen Jugendfreund Johannes Brenz als Lehrer der theologischen Fakultät gewann, die dadurch eine der ersten im evangelischen Deutschland wurde. Andere Berufungen und Maßnahmen wurden mit dem Herzog selbst, den Melanchthon in Nürtingen aufsuchte, besprochen. Der frühere Schüler konnte endlich mit dem Bewußtsein abreisen, daß er der Universität, die ihm Lehrerin gewesen, sein Wissen und seine Kraft aufs beste gewidmet hatte. Wiederholt hat man sich in Tübingen seiner Thätigkeit dankbar erinnert, und noch mehrfach hat der Herzog versucht, ihn nach Tübingen zu ziehen, aber vergebens. Wohl war Melanchthon zeitweise geneigt, Wittenberg zu verlassen, aber man ließ ihn nicht fort.

Im Jahre 1537, wenige Jahre nach dem Tode Joachims I. Nestor, begann die Evangelisierung der kurbrandenburgischen Universität Frankfurt. Der Kurfürst berief Melanchthon zu sich, um mit ihm über die geeigneten Persönlichkeiten, die den rechten Geist an seine Hochschule tragen könnten, zu beraten. Georg Sabinus, der Schwiegersohn Melanchthons, ein geborener Brandenburger, war es, der vor allem im Melanchthonschen Sinne in Frankfurt wirken sollte. Er begann seine Thätigkeit mit einer

Melanchthonschen Rede über den Nutzen der rhetorischen Studien, damit öffentlich bekundend, daß in Zukunft die humanistische Richtung an der Hochschule zu Recht bestehe. Mehrfach hat Melanchthon der benachbarten und befreundeten Universität noch durch Gutachten gedient; und im schmalkaldischen Kriege, als in Wittenberg seines Bleibens nicht mehr war, bot ihm der Kurfürst eine ehrenvolle Stellung in Frankfurt an, ihn für sein Land zu gewinnen; aber Melanchthon hat auch diesen Ruf, selbst in schwerer Zeit, nicht angenommen.

Bald nach 1539, nachdem Luthers erbitterter Gegner, Georg von Sachsen, gestorben war, hielt die Reformation auch in Leipzig ihren Einzug. Melanchthon gehörte zu der Kommission, die mit der Reformation des Landes überhaupt betraut war, und von ihm insonderheit stammen zwei Gutachten, die für die Universität Wege und Ziele des Reformationswerks angeben. Das zweite vom Jahre 1540 schlägt Camerarius, der sich in Tübingen schon in ähnlicher Stellung bewährt, dem dort aber nicht alles nach Wunsch ging, zum Reorganisator vor. Mit dem Freunde war auch Melanchthon ganz besonders an Leipzig gekettet. Oft finden wir ihn selbst dort anwesend, und lange Jahre hat er auf die Vorgänge an der Schwesteruniversität den größten Einfluß ausgeübt.

In tiefsten Verfall geraten war die Universität Rostock. Melanchthons Schüler, Arnold Burenius, von seinem Lehrer beraten, war es, der hier neues Leben pflanzte. Er begann mit dem elementarsten Unterricht und mit strengster Zucht, und es gelang ihm, die fast verlassenen Hörsäle wieder zu füllen. Die Universität ging theologisch später nicht in Melanchthons Bahnen; dennoch hat in den neutralen Fächern der Einfluß des Lehrers Deutschlands auch hier ungeschwächt fortgedauert, und die glänzendsten Vertreter der Wissenschaft in Rostock, Aurifaber, Heshusius und vor allem David Chyträus sind Melanchthons Schüler.

Am meisten gemüht, Melanchthon zu gewinnen, hat sich die Universität, die ihm einst den Magistergrad vorenthielt, die Ruperto-Carolina in Heidelberg. Auch ihre Frequenz war seit der Mitte der zwanziger Jahre ständig gesunken. Friedrich II., der 1544 zur Regierung kam, trachtete, seine Hochschule wieder zu

heben, und der Mann, der ihm dazu helfen sollte, war Melanchthon. Zunächst bat er den Kurfürsten von Sachsen, ihm seinen Professor, wenn auch nur für einige Zeit, zu überlassen. Luther war kürzlich gestorben, und er hoffte wohl, Melanchthon würde sich verwaist fühlen und gerne einen neuen Ort für seine Wirksamkeit suchen, aber er hatte sich verrechnet. Melanchthon blieb in Wittenberg. Zum zweiten Mal versuchte es Friedrich von der Pfalz, sein Landeskind an seine Universität zu ziehen, als der schmalkaldische Krieg und die folgenden Wirren Melanchthon das Leben in Wittenberg verleidet hatten. Damals wäre es ihm beinahe gelungen; Melanchthon sehnte sich, vor seinem Tode, den er nahe wähnte, in sein irdisches Vaterland zurückzukehren. Dennoch konnte er ohne weitere Unbillen sich nicht von Wittenberg trennen. Am 26. Februar 1556 bestieg der kunstsinnige Ottheinrich den pfälzischen Thron. Er setzte die Bemühungen seines Oheims und Vorgängers mit noch größerem Eifer und mit größerem Erfolge fort. Als er noch im Jahre 1556 Melanchthon nach Heidelberg einlud, wäre dieser gern dem Rufe gefolgt und für den Rest seines Lebens an die heimatliche Hochschule gegangen, um dem Haß seiner Feinde zu entfliehen; nur der Wunsch seines Fürsten hielt ihn in Wittenberg zurück. Als er dann aber im Herbste des folgenden Jahres zum Religionsgespräch in Worms weilte und hier ein neues außerordentlich leutseliges Schreiben Ottheinrichs erhielt, das ihn nach Heidelberg rief, da folgte er dem Rufe, freilich nicht, um dauernd in der schönen Stadt am Neckar sich aufzuhalten, aber doch um die Statuten für die Umgestaltung der Universität mit zu beraten. Am 2. Oktober zog Melanchthon in Heidelberg ein, um bis zum Ende des Monats dort zu bleiben. Die ernsten und wichtigen Verhandlungen wurden abgelöst durch heitere und frohe Feste, durch die die Hochschule ihren großen Schüler ehrte. Melanchthon war nicht vergeblich in Heidelberg gewesen; seine Schüler, die er dorthin empfohlen, weckten frisches Leben in Lehrenden und Lernenden. Die Zahl der Studierenden, die bis auf 38 heruntergegangen war, stieg in wenigen Jahren fast auf das Dreifache.

Die erste Universität, die der Reformation ihre Entstehung verdankt, ist die Gründung Philipps des Großmütigen, Marburg

in Hessen. Am 30 Mai 1527 wurde die neue Hochschule mit elf Professoren, drei Theologen, einem Juristen, einem Mediziner und sechs Dozenten der artistischen Fakultät, feierlich eröffnet. Die erste Marburger Lektionsordnung, die erst einige Jahre später aufgestellt wurde, gleicht im wesentlichen der Wittenberger Ordnung von 1536, der beste Beweis, daß Melanchthon, obgleich sonst keine Belege für seine Mitwirkung vorhanden sind, doch an dieser Gründung in hervorragender Weise beteiligt gewesen ist. Sein Einfluß hat denn auch in Marburg noch lange fortgedauert, und bis an seinen Tod hat herzliche Freundschaft ihn mit der hessischen Universität verbunden.

Noch mehr, als die Marburgs, stand unter Melanchthons Auspizien die Gründung der Königsberger Hochschule, die Justus Jonas geradezu eine Kolonie von Wittenberg genannt hat. Nachdem Albrecht von Brandenburg sein Ordensland in ein weltliches Herzogtum umgewandelt hatte und erster Herzog von Preußen geworden war, war sein vornehmstes Trachten, sein Land geistig zu heben. Er ließ Kinder seines Landes in Wittenberg studieren, um sich tüchtige Diener in ihnen zu erziehen. Endlich faßte er den Entschluß, selbst eine Hochschule ins Leben zu rufen. Im Jahre 1542 wurde zunächst ein „Partikular" eingerichtet, für das Melanchthon die Lehrer vorgeschlagen hatte; aber die neue Schöpfung im fernen Norden wollte nicht recht gedeihen. Da kam, von Melanchthon und Camerarius, den der Herzog sich eigentlich gewünscht, warm empfohlen, der uns schon bekannte Georg Sabinus von Frankfurt nach Königsberg, und mit seinem Antritt wurde die neue Universität in ihrem vollen Umfange am 17. August 1544 eingeweiht. Sie stand noch Jahre lang ganz unter Melanchthons Einfluß: fast nur seine Schüler lehrten in Königsberg, und Wittenberger Einrichtungen dienten der neuen Hochschule zum Muster. Dogmatische Fehden, namentlich der Osiandrische Streit, haben den Einfluß des Führers der Philippisten in Königsberg gebrochen, haben aber gleichzeitig auch die Blüte der neuen Universität gehemmt. Lange hat es gedauert, ehe sie sich von den Stürmen erholte, die über sie dahingegangen waren.

Aehnliche Erfahrungen machte Melanchthon mit Jena, der Hochschule, die auch ganz unter seinem Einfluß gegründet, die

letzten Jahre seines Lebens ihm, wie keine zweite, verbittert hat. Als durch die Schlacht auf der Lochauer Heide mit den Kurlanden auch Wittenberg an Moritz verloren gegangen war, da dachte Johann Friedrich von Sachsen bald daran, eine neue Universität in dem ihm gebliebenen thüringischen Lande zu gründen. Er wählte für die neue Hochschule Jena, das der Wittenberger Universität schon mehrfach in Zeiten der Not als Zufluchtsort gedient hatte, und Melanchthon sollte auch an dieser neuen Schule sein Lehrer sein. Anfangs war dieser geneigt, auf diese Pläne seines bisherigen Gebieters einzugehen; als er jedoch erfuhr, daß Moritz Wittenberg bestehen lassen wollte, da konnte er sich von dem Ort seiner 30jährigen Wirksamkeit nicht trennen. Aber die Eröffnung Jenas erfolgte, von seinen Wünschen begleitet, ganz in seinem Sinne. Stigel und Strigel, die am 18. März 1548 die Eröffnungsreden hielten, sind seine Schüler und Freunde, und ihre Reden verkünden seine Gedanken. Erst die kommenden Jahre machten Wittenberg und Jena zu zwei feindlichen Lagern und entfachten immer mehr die rabies theologorum, die Melanchthons Alter so trübe machte.

Alle evangelischen Universitäten hatten also wenigstens zeitweise den Wunsch, Melanchthon den ihrigen zu nennen; und selbst im römischen Lager wurde sein Ruhm verkündet; in ganz Deutschland fand sein Wissen ungeteilte Anerkennung. Ja weit über Deutschlands Grenzen verbreitete sich der Glanz seines Namens. Franz I. von Frankreich und Heinrich von England ließen Einladungen an ihn ergehen und hätten ihn gerne ganz für sich gewonnen. Betrafen diese Berufungen auch in erster Linie den Theologen Melanchthon, so waren sie doch gleichzeitig Anerkennungen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und sollen hier erwähnt sein, Melanchthons weithin reichende Bedeutung ins Licht zu stellen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir ihn unter die bekanntesten Männer seiner Zeit zählen, und neben dem Luthers ist sein Name auch heute noch im Munde aller Protestanten als ein allzeit hochberühmter, im Munde zahlreicher Gegner als ein bestgeschmähter.

Hat Melanchthon, getragen von diesem Ruhm und von dieser Anerkennung seiner Zeitgenossen, die Früchte der Thätigkeit seines Lebens in rechter Freude gedeihen sehen? Diese Frage soll uns

nun zum Schluß noch beschäftigen. Wir müssen sie mit nein beantworten. In denselben Zeiten, da wir den Lehrer Deutschlands geehrt sehen, wie selten ein Mensch geehrt wurde, geht durch seine Aeußerungen und seine Briefe ein Zug trauernder Resignation. Unbefriedigt sieht er auf sein Wissen und sein Können, unbefriedigt auf das, was er geleistet, zahlreich sind seine Klagen über den unwissenschaftlichen und banausischen Sinn seiner Zeitgenossen. Könnte man das ganze Wissen mit einem Trunk in sich aufnehmen, so äußert er oft, so würden sie, nach gar keiner Bildung verlangend, sich nicht zu diesem Trunk entschließen!

Aber sind denn diese Klagen Melanchthons berechtigt? Hat wirklich die Reformation — so wie ihre Gegner es ihr vorwerfen, einen Niedergang der Studien im Gefolge gehabt, und muß nun Melanchthon, einer der ersten Helden der Reformation, ihrer Feinde Gewährsmann sein?

Gewiß sind Melanchthons Urteile stark übertrieben. Sein zum Pessimismus neigender Sinn, durch das zunehmende Alter und die vielen Anfeindungen, die er erfahren, noch gemehrt, hat ihn alles zu schwarz sehen lassen. Dennoch ist seinen Aeußerungen nicht jede Berechtigung abzusprechen. Dem einstigen Humanisten konnte es zeitweise scheinen, als seien die Ideale seiner Jugend zerstört, als hätte der heitere Frühling des Humanimus durch die Reformation ein jähes Ende gefunden. In den ersten Jahren der übermächtigen religiösen Bewegung macht — nicht bei den führenden Geistern, aber in weiteren Kreisen des Volkes — ein Zurücktreten wissenschaftlichen Sinnes und humanistischen Strebens sich bemerkbar.

Aber dieser zeitweise Niedergang ist nur der Vorbote neuer dauernder Blüte! Was der Humanismus erarbeitet, die Reformation zieht es bald in ihren Dienst. Die Studien, die einst nur das Eigentum weniger Bevorzugten waren, führen die Reformatoren in die Schulen ein, machen sie zum idealen Bildungsmittel der Jugend und zum Gemeingut aller Gebildeten. Die Reformation hat das Erbe des Humanismus angetreten, und gerade Melanchthon ist es gewesen, der dabei den Weg gezeigt hat.

Um so wehmütiger stimmt es uns, wenn wir seine Klagen hören, wenn wir aus ihnen vernehmen, daß seine Augen, vom Alter getrübt, es nicht mehr sehen konnten, wie die Saat, die

er gesät, fröhlich zu sprossen begann. Um so dankbarer nennen wir aber auch immer wieder den großen Toten mit dem Ehrennamen, damit die Bewunderung der Zeitgenossen ihn einst genannt, und rühmen ihn als den Praeceptor Germaniae, als Deutschlands Lehrer.

Und so scheiden wir von ihm mit den Worten, mit denen einst sein bester Freund und erster Biograph Camerarius von ihm geschieden[9]:

Lebe denn wohl, leb wohl! unwandelbar bleibt dir erhalten
Bei dankbarem Geschlecht Namen und Ehre und Ruhm!



Anmerkungen.

1) Die Institutiones Graecae Grammaticae beginnen mit einer Lehre von den Buchstaben, behandeln dann die Prosodie, die Accente und Spiritus und die Etymologie. Bei der Lehre vom Nomen steht das Adjektiv voran; 5 bezw. 10 Deklinationen werden unterschieden: zur ersten gehören die Wörter auf ας und ης, zur zweiten die auf α und η, der dritten gehören die Wörter auf ος und ον, der vierten die auf ως und ων an, unter die fünfte endlich fallen die Wörter auf α, ι, υ, ν, ξ, ϱ, ς und ψ, worauf die Kontrakta in nochmals 5 Deklinationen behandelt werden. Sehr kurz wird das Zahlwort erwähnt. Beim Verbum giebt Melanchthon nur die beiden ausgeführten Paradigmen τύπτω — das ewige! — und δίδωμι und will nach ersterem die übrigen unterschiedenen 6 τύποι selbständig gebildet sehen, wenn nötig mit Hilfe der Erotemata des Guarinus. Dem Verbum folgt noch die Lehre vom Pronomen, vom Adverb, von den Präpositionen und Konjunktionen; also eine wesentlich andere Reihenfolge und Gliederung, als wir sie heute in unseren Grammatiken gewohnt sind.

Etwa gleichzeitig hat Melanchthon auch eine griechische Syntax geschrieben, hat diese aber nicht gleich drucken lassen, sondern an den humanistisch gebildeten Kanonikus, Grafen Hermann von Nuenaar in Köln geschickt. Ob das Buch dann überhaupt noch gedruckt ist, ist unbekannt; bisher ist noch kein Druck nachgewiesen.

2) Die lateinische Grammatik behandelt mit Auslassung der Prosodie zuerst die Orthographie, dann die Etymologie, die in acht Abschnitten Nomen, Pronomen, Verbum, Adverbium, Partizipium — gesondert vom Verbum! — Konjunktionen, Präpositionen und Interjektionen umschließt. Die Lehre vom Nomen beginnt mit der Komparation, bringt dann die Genusregeln, die nach den Endungen das Geschlecht der Wörter bestimmen, die 5 Deklinationen und behandelt sehr kurz die Zahlwörter. Bei dem Pronomen werden, anders als heute, ego tu hic iste als Demonstrativa, is ipse qui als Relativa bezeichnet. Den vier regelmäßigen Konjugationen folgt eine kurze Zusammenstellung der sogenannten unregelmäßigen, defektiven und unpersönlichen Zeitwörter.

3) Sie handelt in 11 Kapiteln de Nomine — 13 nebeneinanderstehende Regeln ohne rechte Verbindung —; de Syntaxi Verborum — 4 allgemeine Regeln und Redefiguren —; de Verborum Syntaxi cum obliquis — transitive und intransitive Verben, Verben mit dem Genetiv, Dativ und Ablativ, Abl. instr. u. s. w. —; Urbium nomina — Städtenamen —; Numeri — Unterschied der Zahlwörter —; de Impersonalibus; de Participiis; de Adverbiis, de Coniunctione; de Praepositionibus; Interiectiones; letzteres alles sehr kurz; ein Anhang de Periodis, der namentlich darauf hinweist, daß die gut gebaute, lateinische Periode eine andere Wortfolge haben müsse, als die Reihenfolge sei beim „Konstruieren", beschließt das Buch.

4) 1520 als Compendiaria Dialectices ratio; 1528 als Dialectices libri quatuor; 1547 als Erotemata dialectices.

5) 1519: De rhetorica libri tres; 1521: Institutiones Rhetoricae; 1531 und 1542: Elementorum rhetorices libri duo. Nur die Ausgabe von 1542 ist im Corpus Reformatorum abgedruckt.

6) 1538: Philosophiae moralis epitome; 1550: Ethicae doctrinae elementa; 1552: Quaestiones aliquot ethicae.

7) Commentarius de anima.

8) Initia doctrinae physicae. 1549.

9) Salve iterum atque iterum! Tua nos immota manebit
Semper apud memores gloria, nomen, honos.

Bibliographie.

Verzeichnis der seit Hartfelders Zusammenstellung in: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin 1889, S. 567 ff. erschienenen Melanchthon-Litteratur.

Albrecht, K. Zwei bisher unveröffentlichte Gedichte Melanchthons; in: Theolog. Studien u. Kritiken, 1892, H. 1, S. 178 f.

Bartels, Zwei Briefe P. Medmanns an Ph. Melanchthon (24. Spt. 1559; 18. April 1560); in: Jahrb. d. Ges. für bildende Kunst zu Emden, 1889. S. 162—164.

Ein Brief Melanchthons an den Rat der Stadt Bautzen; in: Neues Archiv f. sächs. Geschichte, 1889, S. 149 f.

Cohrs, F. Ein Melanchthonsches Katechismusfragment; in: Ztschr. für prakt. Theol. XVI. (1894), H. 3, S. 235—256; vergl. in ders. Zeitschrift XVII (1895), H. 2, S. 112 ff. den Art. von Holtzmann, über e. Straßb. Katechismen a. d. Ref.-Zeit.

Vom Corp. Ref. II, 198; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. S. 96.

Dalton, H. Unveröffentlichte Briefe des Anianus Burgonius [dabei: ein Brief Melanchthons an Laski über Anianus v. Mai 1534]; in: Evang.-Reform. Blätter. 1892. H. 11, S. 128 f.

Distel, Th. Von Melanchthons Hand geschriebenes Bedenken in der Ehesache des Grafen Ladislaus zu Haag 1556; in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. 1. Bd., 3. H., S. 406 f.

Distel, Th. Neue Luthers und Melanchthons Ende betreffende Archivalien (Dresden, Hauptstaatsarchiv). II. Eindruck d. Nachricht vom Tode Melanchthons auf den Kurfürsten August zu Sachsen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIII. H. 2 u. 3, S. 393 ff.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christl. Lebensbilder. 1. Bd., 2. Aufl. Zwickau, 1894. [Darin an 3. Stelle: Melanchthon].

Ehwald, Beschreibung der Handschriften u. Incunabeln d. Herzogl. Gymnasialbibl. zu Gotha nebst 4 Briefen von Eob. Hessus, Melanchthon und Nicl. v. Amsdorf. Gotha, Gymnas.-Programm, 1893.

Enders, L. Zu den Gedichten Melanchthons; in: Theol. Studien und Kritiken, 1893. S. 599.

Foster, Melanchthon's „Synergism"; in: Papers of the American Society of Church History, 1889. S. 183—204.

Das Gespräch Melanchthons mit Zell [Herbst 1536 in Tübingen]; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. Nr. 9, S. 71.

Hans, 3 Briefe von Luther u. Melanchthon. — 2. Brief Melanchthons a. d. Rat v. Memmingen v. 24. Juli 1555. 3. Brief Melanchthons an zwei Augsburger Bürger v. 25. März 1551; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 448—451.

Hartfelder, K. Ungedruckte Briefe an Melanchthon 1531—1537; ebenda XII. S. 187—207.

Hartfelder, K. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. (Lat. Litteraturdenkm. des 15. und 16. Jahrh. Nr. 4). Berlin, 1891.

Hartfelder, K. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. 2. Heft. (Latein. Litteraturdenkm. d. 15. u. 16. Jahrh. Nr. 9). Berlin, 1894.

Hartfelder, K. Ueber Melanchthons Ratio discendi; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XII, S. 562—566.

Hartfelder, K. Aus einer Vorlesung Melanchthons über Ciceros Tusculanen; in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. I, 168—177.

Hartfelder, K. Melanchthoniana Paedagogica. Eine Ergänzung zu den Werken Melanchthons im Corp. Ref. Leipzig, 1892.

Heineck, H. Die älteste Fassung von Melanchthons Ethik. Zum ersten Mal herausgegeben; in: Philos. Monatshefte, 29, S. 129 bis 177. (Als Sonderabdruck: Berlin, 1893).

Heinemann, O. v. Empfehlungsbrief Ph. Melanchthons für Heinr. Efferen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII, H. 1, S. 213 f.

Hofmann, L. Melanchthon als Mathematiker und Physiker; in: Zeitschr. f. prakt. Physik, 1889, S. 275—277, 332—337.

Kolde, Th. Melanchthons Loci communes in ihrer Urgestalt, nach G. L. Plitt in 2 Aufl. v. neuem herausgeg. u. erläutert. Erlangen, 1890.

Kolde, Th. Der Briefwechsel Luthers und Melanchthons mit den Markgrafen Georg u. Friedrich von Brandenburg; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIII, S. 318—337.

Krafft, C. Ueber die rabies theol. in der letzten Aufzeichnung Melanchthons; in: Theolog. Arbeiten des rhein. wissenschaftl. Predigervereins. H. 8 u. 9, S. 124—129.

Latendorf, F. Melanchthoniana. Aufzeichnungen eines Wittenb. Studenten a. d. J. 1558—1560; in: Centralblatt f. Bibliotheks-wesen. X. S. 483—486.

Lipsius, R. A. Philipp Melanchthon; in: Deutsche Rundschau, 73. 1892/93. 1. Bd. S. 365—378.

Loesche, G. Analecta Lutherana et Melanthoniana. Tischreden Luthers und Aussprüche Melanchthons, hauptsächl. nach Aufzeichnungen des J. Mathesius ... herausgegeben und erläutert. Gotha, 1892.

Luthersche Drucke in Straßburg, Colmar, Hagenau zur Reformationszeit [2. Schriften Melanchthons]; in: Beiträge z. Kirchengesch. des Elsasses. H. 4 u. 5. S. 19.

Melanchthon, Lettre inéd. aux 4 Ministraux de Neuchâtel; in: Musée Neuch. 1889. S. 4.

Meusel, Kirchl. Handlexikon, IV. S. 529—538: Melanchthon.

Meyer, W. Melanchthons Vorlesung über Ciceros officia; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Philologisch-hist. Klasse, 1894. Nr. 2, S. 146—181.

Meyer, W. Die Göttinger Nachschrift der Postille Melanchthons; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Gött. Philologisch-hist. Klasse, 1895. Nr. 1, S. 13—68.

Müller, G. Melanchthons Entwurf zu e. Brief Kurf. Augusts a. d. König. Elisabeth; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII. S. 621.

Müller, Nik. D. M. Luther, e. Urtheil der Theologen zu Paris über d. Lehre D. Luthers. Ein Gegenurteil D. Luthers. Schutzrede Phil. Melanchthons wider dasselbe Parisische Urteil für D. Luther (1521). Aus der Originalhandschr. herausgegeben. (Neudr. deutscher Litteraturw. d. XVI. u. XVII. Jahrh. Nr. 103). Halle, 1892.

Müller, Nik. Melanchthoniana aus Brandenb. a. H. und Venedig; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 133—142.

Müller, Nik. Zur Chronologie und Bibliographie der Reden Melanchthons (1545—1560); in: Beiträge zur Reformationsgeschichte ... Prof. D. Köstlin b. d. Feier seines siebz. Geburtstages gewidmet. Gotha, 1896. S. 116—157.

Mosapp, Ein ungedruckter Brief Phil. Melanchthons; in: Blätter f. württemb. Kirchengesch. 1894. Nr. 9.

Neubauer, L. Ein Nachtrag zum Corp. Reform.; in: Altpreuß. Monatsschr. XXVIII. S. 246—275.

Rogge, Deutsch-evangel. Charakterbilder [an 2. Stelle: Melanchthon]. Leipzig, 1894.

Thieme, C. De normis bonorum operum … Melanchthon tempore conf. Au
Leipzig, 1890. Inaug.-Diss.

Troeltsch, E. Vernunft und Offenba
Melanchthon. Göttingen, 1891.

Vetter, P. Luther, Jonas, Melancht
25. Nov. 1539; in: Zeitschr. f. Ki

Vogt, O. Ungedruckte Schreiben v. P
in: Balt. Studien, 1892. S. 1—3

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, 2.
Melanchthons Loci communes; S. 1
v. F. X. v. Funk.

Zum Melanchthon-Jubiläum sin

Buchwald, G. Philipp Melanchthon.
Lebens und Wirkens . . ., der de
Leipzig, 1896.

Gustav, G. Philipp Melanchthon. Ei
z. Feier seines 400jähr. Geburtstag

Jordan, R. Philipp Melanchthon, der
Lebensbild z. 400jähr. Geburtstage
Schule und Haus. Dortmund, 189

Kaiser, P. Philipp Melanchthon, D
Jubelfeier s. 400jähr. Geburtstages
Volke dargeboten. Bielefeld, 1896.

Polack, F. Melanchthon. Deutschlands

Philipp Melanchthon

und

die deutsche Reformation bis 1531.

Von

Karl Sell.

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.



Vorwort.

Bei dem für diese Schilderung von „Melanchthons Bedeutung für die deutsche Reformation, vorwiegend bis zum Jahre 1530" zur Verfügung gestellten Raum war es nur möglich, eine solche Skizze zu entwerfen, die aus dem unermeßlichen Detail seines Gelehrten- und Geschäftslebens einmal seine theologische und kirchliche Grundanschauung und sodann jene Züge seines Charakters hervorhob, die des Mannes praktische Wirksamkeit bedingten. Indem die Schilderung von 1531 ab nur einen kurzen Blick in die Zukunft thun durfte, sind die härtesten Kämpfe und verwickeltsten Schwierigkeiten, die den zweiten Führer der deutschen Reformation in der Epigonenzeit in tiefste Bekümmernis versetzten, nur angedeutet worden. Ebenso wenig ein vollständiges Lebensbild, wie ein Charakterbild konnte entworfen werden. Zur vollen Erforschung von Melanchthons Leben, Theologie und Philosophie fehlt uns noch eine vollständige kritische Ausgabe seines Briefwechsels und die Zugänglichkeit der zahlreichen im Corpus Reformatorum nicht abgedruckten Ausgaben seiner theologischen und philosophischen Werke.

Die Anmerkungen waren bei der nur andeutenden, nicht begründenden Form der Darstellung notwendig. Auch dürfte es in diesem Jahre von Wert sein, wenn irgendwo die Provenienz vieler unkontrolierbarer Zitate der populären Jubiläumsliteratur ersehen werden kann.

Bei der Inhaltsangabe der einzelnen Schriften habe ich die wichtigsten Gedanken des Autors in moderner Sprache reproduziert. Sie stellen also gewissermaßen eine Uebersetzung derselben in unser theologisches Idiom dar. Ohne das, in wörtlicher Wiedergabe einzelner Stellen, wäre es bei der wortreichen Breite aller Schriften jener Zeit unmöglich gewesen, auf wenig Seiten von der Sache einen Begriff zu geben.

Die besondere Ansicht über Melanchthons **kirchenpolitische** Ideen und das daraus resultierende Urteil über sein Verhalten auf dem Reichstag zu Augsburg konnte im Text nur angedeutet werden unter Verweisung auf die wichtigsten Briefstellen, die die erforderliche juristische Untersuchung und Würdigung noch nicht gefunden haben.

Meine Aufgabe versuchte ich zu lösen im Sinne einer gerechten Geschichtsschreibung, die an ihrem Helden nichts verbirgt und vertuscht, aber zugleich mit der Pietät, die wir dem Ziehvater der deutschen Reformation schuldig sind.

Für das hier ausgesprochene Urteil im Ganzen und Einzelnen trägt allein der Verfasser die Verantwortung.

Bonn, 2. Januar 1897.

Die deutsche Reformationsbewegung, d. h. die Bewegung nach Herstellung neuer, dem Geiste des wieder entdeckten apostolischen Christentums entsprechender Lebensformen, ist in ihrem ersten Beginn, in der Zeit nach dem Wormser Reichstag, nicht das Werk eines Einzigen gewesen, wie es zweifellos zuerst die Predigt von der ohne kirchliche amtliche Vermittelung wirkenden freien Gnade Gottes in Christo durch Luther gewesen war.

Daß unter den mancherlei Typen der Lebens- und Gottesdienstordnung, für die es in der ersten Zeit der evangelischen Umwälzung nicht an Ansätzen fehlte — man denke nur an die in süddeutschen Städten von Laienpredigern erhobenen Forderungen, die dann teilweise im Bauernkrieg praktisch wurden, im Täufertum sich fixierten und dergleichen — sich nur einer, zunächst in Norddeutschland, behauptete, nämlich die obrigkeitliche Einführung einer neuen Lehre und verbesserter Gottesdienstformen unter gleichzeitiger Unterdrückung aller weitergehenden Forderungen, also Kirchenreform, Schulreform und verbesserte Religions- und Sittenpolizei, das rührt daher, daß schon beim Beginn der „Reformation" neben Luther eine Persönlichkeit stand, die dazu geschaffen schien, die mächtige Individualität des „deutschen Propheten" zu ergänzen, zu mäßigen und sich selber deutlich zu machen: neben dem Manne, der sich als ein Bote Gottes an die Christenheit fühlte, der Exeget, der Ausdeuter dieser Botschaft an das Volk, neben dem Propheten der umsichtige pünktliche Professor, neben dem „religiösen Heros", der mit Gott und allen Teufeln gerungen hatte, der besonnene maßvolle Denker, Schriftsteller und geschickte Unterhändler Philipp Melanchthon.

Es trifft sich schön, daß sein 13 Jahre auf das Lutherjubiläum folgendes vierhundertstes Geburtsfest die Gelegenheit bietet, auch

in unserer Reihe von Erinnerungsschriften an die Reformation diese Thatsache zur Geltung zu bringen.

Das Wechselverhältnis der beiden Männer ist auf keine einfache Formel zu bringen, wie Geben oder Anregen des Einen, Empfangen und Entwickeln des Anderen. Sehr bald nachdem Melanchthon unterm Anhauch von Luthers Genius sich zum religiösen Schriftsteller entwickelt hat, ist es ein solches Aufeinanderwirken geworden, daß Luthers Gedanken und Schriften schon in ihrem Entstehen von Melanchthons Einfluß bedingt waren, daß Melanchthon von vorn herein seine Ziele so wählte, daß sie zu Luthers Plänen stimmten. Und dennoch waren Beide einander so unähnlich wie möglich. Andere Freunde haben ihrer Geistesart nach Luther näher gestanden: Amsdorf, auch Bugenhagen; zu keinem hat er in gewissen Dingen gleichmäßig bewundernd so aufgeschaut, keinen hat er seiner Meinung nach so zärtlich geschont als Magister Philippus, seinen germanus frater.[1])

Eben so viel wie Luther persönlich, verdankt das „Luthertum", verdanken die lutherischen Kirchen Melanchthon.

Der christliche Humanismus, verbunden mit der lutherischen Rechtfertigungsdogmatik und der lutherischen landesherrlichen Kirchenherrschaft, diese drei Merkmale der sächsischen Reformation gehen zurück auf das Bündnis von Luther und Melanchthon, tragen den Stempel ihres vereinigten Geistes.

I.

Die ersten zwanzig Jahre von Melanchthons Leben 1497—1518 umfassen genau die Zeit, in der Deutschlands Geschick sich politisch und geistig für alle Folgezeit entschied. Es ist die Zeit der stillen persönlichen Vorbereitung der Reformation in den der Welt verborgenen Gewissenskämpfen des Erfurter Augustinerbruders und seiner ersten gewaltigen Schritte auf der Bahn eines Wittenberger Professors der Theologie, die ihn zum Prophetentum einer — damals — neuen Religion führten, die Zeit der nationalen Vorbereitung der Reform in den Bestrebungen nach politischer und sozialer Umgestaltung des „Reiches", der weltgeschichtlichen Vorbereitung durch die Begründung der spanisch-deutschen Weltmacht des Hauses Habsburg. Der Reichstag zu Augsburg von 1518 hat die Wahl Karls V. vorbereitet.

Dazu kommt das damals siegreiche Vordringen des neuen, „Humanismus" genannten Bildungsideals mit seiner verbesserten dialektisch rhetorischen Unterrichtsmethode und dem neuen Bildungsstoff der klassischen Poeten, Redner, Historiker, Philosophen und die Bereitung der Stätte, von der aus Melanchthons Wirksamkeit ausstrahlen sollte, der Universität Wittenberg, der Stiftung Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen, die nur 5 Jahre jünger ist wie er.

Der Geist dieser Zeit hat das Wunderkind Melanchthon groß gezogen.

Auch ohne die Reformation würde sich das geistige Angesicht der Welt im 16. Jahrhundert verändert haben. Eine neue Weltauffassung und Weltbehandlung, eine neue Selbstschätzung des Menschen waren zum Durchbruch gekommen und sichtbar geworden

in dem untrüglichsten Zeichen, dem neuen Stil der bildenden Künste, der seinen Weg von Italien in die abendländische Christenheit nahm. Dieser den asketischen Idealen des katholischen Mittelalters abgewendete Geist war weder der Kirche noch dem Christentum prinzipiell feindlich gestimmt. Er respektierte beide, fühlte sich aber stark genug, sie zu modificieren. Er trug eine Reform der Kirche im Sinn in der bescheidenen Grenze des auch seither Erreichbaren. Er wollte die kirchlichen Zustände verbessern durch eine Hebung der Schulen, die für den Kirchendienst vorbereiten, durch eine Steigerung des persönlichen Ideals, das den Geistlichen vorgehalten werden sollte, durch eine Erhöhung ihres Geschmackes und damit ihrer Wirkung auf den Stand der Gebildeten, der sich jetzt eben zum ersten Mal aus der geistigen, amtlichen und gewerblichen Aristokratie der reichen Handelsstädte Deutschlands zu formen begann.

Der eigentliche Führer dieser Bewegung war der vornehme niederländische, dann Basler Gelehrte Erasmus von Rotterdam, der „Fürst der schönen Wissenschaften“ (Melanchthon)*) und zugleich als Begründer einer neuen Theologie mit Recht gefeiert.

Er war neben seinen Verdiensten um Kritik und Herausgabe der Texte klassischer und altkirchlicher Schriftsteller einer der bedeutendsten Moralisten und gefürchtetsten Satyriker der Zeit, der die Laster und Schwächen der niederen und höheren Geistlichkeit und der Mönche am wenigsten schonte, ein warmer Anwalt eines einfachen herzlichen Christentums, einer auf die Bibel und die älteren Kirchenväter sich stützenden Theologie, der längst vor Luther es ausgesprochen, daß nichts in der Schrift zu suchen sei außer Christus.

Damit, so glaubte er, sei das „Zeitalter der allgemeinen Bildung und Wohlfahrt“ bereits im Anbruch.

Melanchthon war Pfälzer, Rheinfranke und hat seine mitteldeutsche Art, die sich dem Oberdeutschen, dem Schwaben näher verwandt fühlt, als den Niederdeutschen, nie verleugnet.

*) Der wie Jupiter den Vorsitz im Reich der Wissenschaft führende optimus maximus literarum praeses (C. R. I, 12.).

Philipp Schwarzerd (Schwartzerd, Swartzerd u. a.) ist geboren am 16. Februar 1497 im kurpfälzischen Städtchen Bretten, jetzt Badisch, nahe der Württembergischen Grenze. Der Familienname würde heute „Schwarzert" zu schreiben sein und hat dieselbe Bildung wie Breidert, Ganzert, Grauert, Rückert, Weitert u. a., nämlich Zusammensetzung eines Hauptwortes oder Eigenschaftswortes mit „wart" oder „hart". Er war das erste Kind von Georg Schwarzerd und Barbara Reuter.

Der Vater, Sohn des zu Heidelberg unterm Schlosse wohnhaften und gestorbenen Nikolaus Schwarzerd, war Waffenschmied und Waffenmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz.

Er lebte von 1458 bis 27. Oktober 1508.[2]) Die Mutter Barbara war Tochter des Stadtschultheiß Johannes Reuter in Bretten und einer Schwester des Humanisten Johannes Reuchlin. So war Philipp, benannt nach dem Kurfürsten,[3]) Großneffe des gefeiertsten Gelehrten Deutschlands im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Die Lobredner des Sohnes schildern den Vater als einen ernsten, stillen, streng kirchlichen und ungemein geschickten Mann, die Mutter als eine kluge und fromme Frau.[4])

Der Geburtsort, ein freundlich am Rand des Salzbachs von Osten nach Westen gelegenes Städtchen, war bewohnt von intelligenten gutartigen Leuten, die fast ausschließlich Ackerbau trieben und sich bei verschiedenen Belagerungen tapfer bewährt hatten. Das Geburtshaus ist in der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen zu Grunde gegangen, an seiner Stelle steht mit 2 Gedenktafeln dem Marktbrunnen gegenüber ein Giebelhaus, das überm Thorbogen die Zahl 1702 trägt.

Die Familie Schwarzerd, außer Philipp noch dessen Bruder Georg und drei Töchter zählend, lebte in guten Verhältnissen. Als der Hausvater in Folge einer langsam wirkenden Vergiftung gestorben war, nur elf Tage nach dem Großvater Reuter, der bereits seine beiden Enkelsöhne zu sich ins Haus genommen hatte, zog die verwitwete Großmutter mit dem ihr gebliebenen jüngeren Sohn Johannes Reuter und ihren beiden Enkeln behufs deren besserer Erziehung nach dem benachbarten Pforzheim, ihrer Heimat.

In Bretten hatten die beiden Schwarzerde die Schule besucht

und dann den Unterricht eines Hauslehrers, Johann Unger*) genossen, der später evangelischer Prediger in Pforzheim wurde. Schon in früher Jugend übertraf Philipp alle Altersgenossen weit in Fassungsgabe, Lerneifer und jugendlicher Lust am Disputieren. Unger hatte ihm die lateinische Grammatik beigebracht, in Pforzheim kam er in die damals berühmte lateinische Schule, der Georg Simler vorstand, ein Zögling des Pädagogen Dringenberg in Schlettstadt. Auch andere hervorragende Zeitgenossen hatten dort den Grund ihrer Bildung gelegt: der Hohenzoller, dann Basler Simon Grynäus (Gryner, Greiner), der Berner Berthold Haller, der Pforzheimer später Straßburger Nikolaus Gerbel. Simler, aus Wimpfen gebürtig, ein trium linguarum peritus (Latein, Griechisch, Hebräisch), gab befähigten Schülern auch Privatunterricht im Griechischen, darunter Philipp Schwarzerd. So wurde dieser früh in das eigentliche Geheimnis des Humanismus eingeweiht. Reuchlin, damals (1502—1512) als einer der drei erwählten Richter des schwäbischen Bundes in Stuttgart wohnhaft, kam öfters zum Besuch der Seinigen nach Pforzheim, prüfte die Fortschritte des Großneffen und schenkte ihm Bücher, darunter einen Traktat über griechische Grammatik und ein Lexikon, zum Scherz auch einmal das Doktorbarett, worauf der Knabe sich nicht wenig zu gut that. Zum Dank dafür übte er mit seinen Kameraden eine eben erschienene Komödie Reuchlins ein und führte sie zu dessen Zufriedenheit auf.*)

Damals schmückte ihn Reuchlin, den seiner Zeit ein venetianischer Humanist mit dem Namen „Capnion" belehnt hatte, mit dem griechischen Namen für Schwarz-erd Melanchthon.**)

Es wird auch in diesem kindischen Spiel ein hoher Ernst gelegen haben, denn der Knabe, der den Berichten zufolge kaum ein Kind gewesen ist, wurde vermutlich durch das Beispiel des von

*) Vermutlich den Sergius, dessen erste datierte Ausgabe zu Pforzheim 1507 erschien.

**) Diese Etymologie ist nicht besser wie die ernst gemeinte Reuchlinsche Ableitung von Pforzheim aus porta hercyniae, worunter er den Schwarzwald meinte. Mel. nannte sich auch etymologisch richtiger Melas Brettanus CR I, 9 und lateinisch pullisolus.

aller Welt bewunderten Großonkels zuerst auf die gelehrte Laufbahn hingewiesen.

Wenn Reuchlin von Melanchthon später hauptsächlich als der Urheber der hebräischen Studien gefeiert wurde,[6]) so will das besagen, daß er den Kreis der wissenschaftlichen Studien vollendete; damals war Capnion, der stets an Höfen und in hohen Stellungen verkehrte, für ihn eine Ehrfurcht erweckende Erscheinung.

Zwölfjährig, noch 3 Jahre jünger wie seiner Zeit Reuchlin, wurde Philippus Schwartzerd de Brethen Spir. dioc. bei der kurpfälzischen Universität Heidelberg immatriculiert am 14. Oktober 1509. Er wohnte im Hause des thomistischen Theologen Pallas Spangel, des einzigen jener Fakultät, der sich für die schönen Wissenschaften interessierte.[7]) Der ihm nun dargebotene propädeutische und philosophische Unterricht, über den er sich später sehr geringschätzig äußerte,[8]) gab seinem Geist geringe Nahrung, er sah sich auf ziemlich wahllose Lektüre von Dichtern, Dramen und Historikern und auf Privatstudien angewiesen.

Anziehend scheinen für ihn nur die Vorlesungen des Kölner Magisters Konrad Helvetius über Astronomie gewesen zu sein.

Auch über Aristoteles Ethik hörte er, während ihm wie seinen Kommilitonen und Lehrern der Sinn für Paulus noch nicht erschlossen war.[9]) Die glänzende Zeit, da der fürstliche Hof zu Heidelberg unter dem Kurfürsten Philipp (1476—1508) einen „Musenhof" darstellte, gewissermaßen eine Akademie neben der Universität, war vorbei, aber die Erinnerung daran noch lebendig. Er hat sie in treuem Gedächtnis bewahrt.[10]) Damals hatte Adam Werner von Themar an der Universität Vorlesungen über lateinische Poeten gehalten, der von Erasmus und Melanchthon als der eigentliche Erneuerer der rechten Studienmethode gepriesene Friese Rudolf Agricola hatte hier nach freiem Belieben gelehrt[11]) und sich an akademischen Disputationen beteiligt, Konrad Celtis, der fahrende humanistische Poet, hatte während seines kurzen Aufenthaltes eine rheinische literarische Gesellschaft gegründet, Reuchlin hatte hier für den Kurfürsten einen Abriß der Weltgeschichte geschrieben, mehrere Komödien gedichtet und aufgeführt, Jakob Wimpheling Vorlesungen über Kirchenväter gehalten und seine pädagogischen Ideen entwickelt, des Humanistenfreundes,

dann Marburger Professor, und Joha
Haupt der württembergischen Luthera
wie dieser erlangte er den ersten akade
laureus in artibus 1512. Die erforde
in der Weise der „realistischen" Philosoph
Seine Bewerbung um die Zulassung
Jahr später stieß auf Schwierigkeiten,
„von kindischem Ansehen" war.[12])

Hauptsächlich der Aerger darüber
mit Tübingen zu vertauschen. Die Heil
bei jeder Gelegenheit in Vergessenheit zu

In Tübingen wurde er am 7. Septe
Die sechs Jahre seines dortigen Aufenth
ständigen Entwicklung zum universalen
Erasmus. Sie vollzieht sich beinahe
und Schwankungen, einfach durch Aufn
Stoffes in den durch wunderbare Or
und völlig sicheren Verarbeitung und A
der die bestimmte Richtung auf Gena
alles sachlichen Wissens, auf schärfste
jeder Gedankenreihe und auf durchsichti
als besondere Gabe mitbrachte.

Er hat in dieser Geistesart ganz
Grübler Reuchlin die größte Verwandts

dringender Weltverstand, die Glätte und Schmiegsamkeit eines Höflings und der für eine solche Lebensführung unerläßliche naive Gelehrtenegoismus.

An der 1477, übrigens ganz in der damals üblichen kirchlichen Form, gestifteten Universität blühten die klassischen Studien hauptsächlich durch die Anregung des Heinrich Bebel von Justingen, der 1496 als Professor der Poesie und Eloquenz berufen wurde. Kein großer Gelehrter, aber ein gewandter lateinischer Poet und Lehrer, so übte er auf Melanchthon bedeutenden Einfluß aus. Im gleichen Geist wirkten Melanchthons Lehrer von Pforzheim her, jetzt Professor der Jurisprudenz Georg Simler und dessen früherer Kollaborator in Pforzheim Johann Hildebrand, Lehrer der lateinischen Schule u. A. Im nächsten Verkehr stand Melanchthon mit Simler und mit dem Philosophen Stadianus (Franz Kircher aus Stadion). Erst in Tübingen lernte er die scholastische Philosophie gründlicher kennen, namentlich zog ihn nun der „Nominalist" Occam an.[13]) Daneben trieb er eine umfassende Klassikerlektüre und studierte alle andern Wissenschaften: Jurisprudenz, Medizin, Mathematik, mit besonderem Eifer bei dem hervorragenden Astronomen und Kalendermacher Johann Stöffler Astronomie und Astrologie, auf die er Zeitlebens die größten Stücke hielt. Von seinen „leider auch" theologischen Lehrern nennt er später nur den Jakob Lemp. Der Bibel widmete er nach Camerarius dort bereits ein eifrigstes Studium, wie es scheint zunächst der lateinischen.

Anfang (25. Januar) 1514 wurde er zum magister bonarum artium promoviert und hielt fortan selbst philologische Vorlesungen über Vergil, Terenz; dann wurde er Lektor der Beredsamkeit und interpretierte Cicero und 6 Bücher des Livius. Eins seiner Lieblingsbücher, die drei Bücher der Dialektik des Rudolf Agricola machte ihm sein damals innigster Freund Johann Oekolampadius (Hüsgen) zum Geschenk. Er war als Korrektor bei der Druckerei von Thomas Anshelm beschäftigt und versuchte sich selbständig in Editionen, Uebersetzungen, Vorreden, lateinischen und griechischen Gelegenheitsgedichten.[14])

Seine erste selbständige Arbeit sind die Institutiones grammaticae graecae 1518, nur eine Formenlehre ohne Syntax mit

einigen Lesestücken, in ihren späteren Auflagen eines der beliebtesten Schulbücher.] Es verdankt seine Beliebtheit der methodischen geschickten Form, in der ein von andern zusammengetragener Stoff verarbeitet ist, ein erster Beweis der didaktischen Gabe Melanchthons.

Bei der humanistischen Zunft in Deutschland führte sich Melanchthon ein durch die eine der Vorreden zu der von Reuchlin veranstalteten Sammlung von **Briefen berühmter Männer** an Johann Reuchlin, die 1514 erschien (die andere Vorrede von J. Hildebrand) um der Kölner theologischen Fakultät und den dortigen Dominikanern, die wider Reuchlin einen Ketzerprozeß angestrengt hatten, ein quos ego zuzurufen. Dieser Streit veranlaßte die Erhebung des ganzen jüngeren Humanistenheeres zum Kampf für die schönen Wissenschaften und die freie Geistesbildung überhaupt, als deren Held und Märtyrer Reuchlin nun gefeiert wurde.

Als Gegenstück zu den epistolae clarorum virorum erschien im folgenden Jahre die satyrische Schrift **Briefe der Dunkelmänner** an Ortuinus Gratius, nämlich 41 zustimmende mönchslateinische Briefe angeblicher Gesinnungsgenossen dieses Ritters der Rechtgläubigkeit. In einem der letzten Briefe schildert der Magister Schlauraff in elenden lateinischen Knittelversen seine Reise durch Deutschlands Städte mit Verzeichnung aller litterarischen Bösewichter, die dort ihren Sitz haben. Er findet in Stuttgart den höchst verdächtigen Reuchlin, in Tübingen viele saubere Gesellen, unter denen der schlimmste ist **Philippus Melanchthonius**, dessen Tod zu Liebe er gern eine Wallfahrt zum heiligen Jakob übernehmen würde.

Der 20jährige Tübinger Magister hat also wohl schon die Aufmerksamkeit der Antireuchlinisten erweckt. Mit allen Häuptern der Partei in Deutschland steht er in Verbindung. Erasmus ist seines Lobes voll,[15]*) Melanchthon hat ihn und den einfluß-

*) „Unsterblicher Gott! welche Hoffnung gewährt dieser junge Mann, ja dieser Knabe! in beiden Litteraturen ist er gleich ausgezeichnet; welcher Scharfsinn der Erfindung, welche Reinheit der Sprache, welche Schönheit des Ausdrucks, welches Gedächtnis der unbekanntesten Sachen, welche reife Belesenheit."

reichen Nürnberger Patrizier Wilibald Pirkheimer griechisch angedichtet, der St. Galler Joachim von Watt tritt mit ihm in Korrespondenz. Jetzt eben rüstet er sich zu einem gelehrten Unternehmen, das ihn eine Reihe von Jahren zu beschäftigen verspricht, nämlich zur Herausgabe eines gereinigten Textes des Aristoteles, wobei er auf die Hilfe von Reuchlin, Pirkheimer, Simler, Capito (im Text Wolfgang von Hagenau genannt), Oekolampadius, Stadianus zählt. Er hatte dort keine Aussicht weiter zu kommen und fühlte sich unbefriedigt von der untergeordneten Thätigkeit, die ihm wie eine Tretmühle vorkommt (ergasterion C. R. I 31). Da kam ihm wie gerufen die Anfrage Reuchlins, ob er bereit sei, eine Professur der griechischen Sprache an der 1502 gegründeten Universität Wittenberg anzunehmen. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, hatte sich nämlich (30. März 1518) mit der Bitte an Reuchlin gewendet, ihm einen geeigneten Mann für diesen Posten zu nennen. Reuchlin, der Bewunderung voll für den Kurfürsten „den neuen Stifter der humanitas in der deutschen Nation“, wäre gern selbst gegangen um dort an der Ostgrenze Deutschlands „in beiden Sprachen, griechischer und hebräischer, selbst den Anfang und Zulauf aus andern Ländern zu machen,“ fühlte sich aber zu alt und schwach dazu und präsentierte darum seinen lieben Vetter Magister Philipp Schwarzerd in Tübingen, den er bereits der Universität Ingolstadt versagt habe.[16]) In einem anderen Briefe sagt er, daß er unter den Deutschen keinen ihm gleichen wisse außer Erasmus, „der doch ein Holländer ist“.[17]) Melanchthon war sofort bereit, diesem Ruf zu folgen, den am 24 Juli 1518 Reuchlin seinem Phillipp, seinem „Werk“, seinem „Trost“ überschickt mit den lateinischen Worten: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein“.

Es fehlt jede Spur dafür, daß Melanchthon bei der Annahme dieses Rufes an die Universität Wittenberg, die als die Wirkungsstätte des Augustinerpaters Martin Luther bereits in aller Munde war, von einer andern Absicht geleitet war, als

der, den humanen Wissenschaften am liebsten in völliger Muße „im heiligen Schweigen der Philosophie“ zu leben. Der in Wittenberg entbrannte religiöse Kampf, der ihm unmöglich unbekannt geblieben sein kann, hat ihn persönlich noch nicht berührt. So ist er ahnungslos seinem großen schmerzenreichen, weltgeschichtlichen Beruf in Wittenberg entgegengegangen. Niemals hat sich ein Wunsch weniger erfüllt als der seine: Vielleicht daß mir nach gethaner Arbeit um so dankenswerter und freundlicher die wissenschaftliche Muße zufällt.[18])

In Augsburg während des Reichstages stellte sich Mel. seinem neuen Herrn, dem Kurfürsten Friedrich, vor und lernte dessen so einflußreichen Kaplan und Privatsekretär Spalatin kennen. Vergebens versuchte man ihn dort noch einmal für die Universität Ingolstadt einzufangen.

In Nürnberg machte er nun auch die persönliche Bekanntschaft von Pirckheimer und andern wissenschaftlichen Berühmtheiten, in Leipzig wurde er von dem dortigen Humanisten Petrus Mosellanus (Schade aus der Nähe von Kochem) mit einem an Trinksprüchen überreichen Gastmahl geehrt und traf am 25. August 1518 in Wittenberg ein.

Die Universität Wittenberg scheint uns heutigen vom Jahre 1517 an „unter dem Zeichen“ der Reformation zu stehen. In Wahrheit war das für die Zeitgenossen doch nicht so. Wohl aber war sie recht eigentlich gegründet zur Eindämmung der Scholastik und zur Förderung des Humanismus. Ihr erster Rektor Martin Pollich war ein Mitglied der von Celtis gestifteten rheinischen Gesellschaft, der erste Dekan der theologischen Fakultät, Johann von Staupitz, wenigstens ein Gegner der Scholastik.

Von Anfang an weist sie eine ganze Reihe von Vorlesungen über klassische Schriftsteller auf, allerdings nur lateinische, und eine stattliche Anzahl von berühmten Humanisten hat dort in verschiedenen Fächern dociert: Nikolaus Marschalk, Hermann von dem Busche, Otto Beckmann, Hermann Tulich, Johannes Rhagius Aestikampianus u. a.[19])

Sie war eine Stätte der neuen Bildung schon vor Melanchthon. Diese Bildung war darauf angewiesen, ähnlich wie später die der Aufklärung des Thomasius in Halle dem Pietismus sekundierte,

der in Wittenberg so bedeutend durch Luther und seinen Anhang vertretenen augustinischen paulinischen Theologie zu sekundieren. Aber wird sie sich mit der neuen Theologie zu einem Ganzen verschmelzen oder werden beide wie später Pietismus und Aufklärung auseinander gehen? Wird es möglich sein, daß beides zusammen, der in Wittenberg neu erwachte Geist eines religiösen Enthusiasmus von direkt evangelischer, am Ursinn des neuen Testamentes genährter Art, der hinter das asketische, hierarchische und dogmatische Ideal des Katholizismus zurückgriff, und das neue humanistische Ideal der realistischen Welterkenntnis in ästhetisch vollendeter Form, mit einem Wort: der Philosophie, sich zu einem Bildungsganzen verbinden?

Darauf hat die akademische Wirksamkeit Melanchthons in Wittenberg die bejahende Antwort gegeben, die am 29. August begann mit der Antrittsrede de corrigendis adolescentiae studiis über die Studienreform auf der Universität.[20])

Sie zieht die Summe seiner bis jetzt gewonnenen wissenschaftlichen Ansichten und der praktischen Bestrebungen, denen er dienen will. Seinem hier aufgestellten Programm ist er mit der Zähigkeit eines echten Gelehrten treu geblieben, trotzdem sich seine innersten religiösen und sittlichen Ueberzeugungen in Wittenberg anders entwickelt haben, als sie angelegt zu sein schienen.

Die Studienreform, die in Wittenberg bereits in vollem Gange war und die er mit jugendlicher Lebhaftigkeit als etwas ganz Neues empfiehlt, besteht kurz gesagt darin, daß die Kunde der Sprachen Latein, Griechisch, Hebräisch zum Fundament der Bildung gemacht und an die Stelle des seitherigen scholastischen Betriebs der freien Künste eine einfachere praktischere Unterweisung in Dialektik und Rhetorik tritt.

Es ist das methodische Programm des Rudolf Agricola und des Erasmus, verbunden mit dem linguistischen des Reuchlin und seinem Inhalte nach das Programm der Renaissance, die in der Rückkehr zu der in märchenhaftem Glanze auftauchenden antiken Literatur das alleinige Heil des Geistes erblickte.*)

Als ein Bestandteil dieses Altertums erscheint dem jungen

---

*) Keineswegs ist es schon das Programm einer „historischen Schule“.

Gelehrten auch die alte Kirche, deren urkundliche Zeugnisse nur vermittelst der Kenntnis der drei Sprachen erst wirklich verstanden werden können; dann aber zeigt sich dem philologisch geöffneten Blick die wahre Gestalt Christi und seiner Worte.

Die Trägheit, die sich der Mühe dieser wahrhaft fruchtbaren Arbeit entziehen will, ist dieselbe, die im Zeitalter der ganz und gar barbarischen Scholastik das gesamte Kirchenwesen in Verfall gebracht hat. Die Rückkehr zu den Quellen der Bildung ist also zugleich die Rückkehr zu Christus. Einen Beweis für die Wichtigkeit der Kenntnis des Griechischen für die Theologen wird er sofort liefern mit den von ihm angekündigten Vorlesungen: neben der über Homer eine zweite über den Brief des Paulus an Titus. Daran möge man ermessen, wieviel das Verständnis des sprachlichen Gewandes der heiligen Schriften zur wirklichen Erkenntnis der religiösen Geheimnisse beiträgt.

Einen philologischen Unterbau für die bereits der Welt als äußerst fortschrittlich bekannte Wittenberger Theologie, das ist es, was der junge Professor, dem äußern Anschein nach noch ein Knabe, den Worten nach ein weiser Mann, verspricht.

Diese Theologie selbst aber stand ihm ihrem Inhalte nach noch fern.*)

II.

In seinem 1540 verfaßten Testament spricht Melanchthon vor Anderem Luther seinen Dank aus und zwar zunächst dafür, daß er ihn das Evangelium gelehret habe.[21]) Sein evangelisches Christentum und damit seine Theologie hat er erst von ihm empfangen. Ernste Frömmigkeit, pünktliche Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche, zarte Sittlichkeit waren Mel., so scheint es, angeboren, ein väterliches Erbteil. Eine Anwandlung irgend welcher Skepsis scheint ihn nie beschlichen zu haben. Vor der Verwegenheit vieler Denker der italienischen Renaissance wäre er

*) Wie Mel. die Wittenberger Theologie ansah, ergiebt sich aus der akademischen Gedächtnisrede auf Kaiser Maximilian, in der die Universitätspolitik Friedrichs des Weisen als Zurückführung der Theologie zu ihren Quellen bezeichnet wird. C. R. XI, 32.

zurückgebebt. Aber die fortan unverrückte Richtung seines religiösen Denkens und Handelns, nämlich die Gewißheit Jesu Christi als des Unterpfandes aller göttlichen Barmherzigkeit, als seines Heilandes im heilvermittelnden Glauben, die Einsicht in den Widerstreit des natürlichen Menschenwillens mit dem göttlichen Gesetz und die Grundsätze evangelischer Sittlichkeit empfing er zuerst in Wittenberg.

Es bleibt bewundernswert, daß die gewaltige Inanspruchnahme durch diese ihm neu entgegentretende Gedankenwelt ihn keinen Augenblick in der rastlosen Gelehrtenarbeit hinderte, in die er sich nun hineinstürzte.[22])

Mel. hat in Wittenberg, wo er bis an sein Lebensende blieb, so lange er ortsanwesend war in jedem Semester mehrere Vorlesungen gehalten, als der zweifellos arbeitsamste Professor,[23]) neben philologischen, philosophischen und historischen auch theologische, diese meist exegetischer aber auch sogenannter systematischer Art. Er las oft täglich, legte Sonntags für Studenten teilweise katechetisch die Schrift aus und bewältigte daneben eine persönliche, geschäftliche und kirchenpolitische Korrespondenz von riesenhafter Ausdehnung. Dazu kommen die massenhaft von ihm aufs Papier geworfenen akademischen Reden, Vorreden, die zahllosen, längst nicht alle gedruckten Gutachten, Bedenken und Ratschläge — alles höchst umsichtig ohne Zeichen der Uebereilung und Unruhe abgefaßt — seine Epigramme, Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen, Beihilfe bei den Schriften Andrer, so daß man ihn mit Calvin wohl für den unermüdlichsten Kopf des Jahrhunderts halten dürfte. Denn neben dieser geistigen Ausgabe geht die stetig fortschreitende Lektüre der Klassiker, der Bibel, der älteren Kirchenväter und der ganzen neuen Litteratur her, die ihn durchs ganze Leben begleitete.

Seine Vorlesungen fanden sofort den größten Anklang.[24]) Bald übernahm er neben der griechischen auch zeitweise die hebräische Lektur.

Luther sprach sofort nach der Antrittsrede seine Bewunderung über diesen Lehrer des Griechischen aus,[25]) der bald auch der seinige ward,[26]) und nach wenigen Monaten ist ihr Verkehr der der innigsten Freunde. Schon bald verfolgte Luther den wohl von Mel. aus-

gehenden Plan einer Umgestaltung der ganzen Studienordnung: Ersatz der abgängigen philosophischen Vorlesungen durch philologische, und trat für Erhöhung von Melanchthons Gehalt ein.[28])

Das erster gedruckte Dokument von Melanchthons beginnender Verehrung für Luther ist ein auf dem letzten Blatt des ersten Drucks seiner Wittenberger Antrittsrede vom Oktober 1518 befindliches griechisches Gedicht auf Luther, worin er ihn feiert als den gottbegeisterten Boten der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, den in Gottes Wort und Geist Eingeweihten, der die Kirche mit dem Balsam der göttlichen Gnadenbotschaft erquickt, ein treuer Meister und Hirt des Tempels Gottes, der den Wolf der Sophisterei vertreibt, ein Anführer der Wahrheit gegen kindische Wortfechter, der mit seinem Mosesstab die Zauberer schlägt. Er fordert ihn auf, das Geschwätz der Gegner mit den Kohlen des Worts zu verbrennen, für den voranleuchtenden Jesus zu kämpfen und seine Gläubigen zu beschirmen.[28]) Den allerpersönlichsten Anteil an Luthers Arbeiten beweist seine Vorrede zu dessen Psalmenerklärung (operationes in Psalmos) vom März 1519. Sie zeigt, wie der Philolog in die theologischen Interessen hineinwächst und bereits ganz in Luthers Redeweise eingeweiht ist.*) Was er vom Inhalt der Psalmen sagt, erinnert an die späteren Aeußerungen Luthers darüber in der Vorrede von 1534. Die durchaus persönliche Richtung lutherischer Frömmigkeit bekunden Sätze wie der: „Was nützt es zu wissen, daß die Welt von Gott geschaffen ist, wenn du nicht des Schöpfers Barmherzigkeit und Weisheit anbetest? Was nützte es dich Gottes Barmherzigkeit und Weisheit zu erkennen wenn du nicht davon dich überzeugst, daß er gegen dich barmherzig und weise gegen dich ist? denn das allein heißt Gott erkennen und davon weiß die Philosophie nichts, sondern nur das Christentum". Aus diesen Worten von Melanchthon spricht Luther selbst.

Damals erschien auch Melanchthons für sein Verhältnis zur Theologie wichtige bedeutendste didaktische Schrift jener früheren Zeit die 3 Bücher der Rhetorik. Die Rhetorik ist zu=

*) C. R. I 71 ist bereits von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche" und der libertas christiana die Rede.

sammen mit der Dialektik die eigentliche philosophische Fundamentsdisziplin und auch für den Theologen unerläßlich.[29]) Beide mit einander lehren das richtige Denken und den richtigen Ausdruck, die copia rerum et verborum. Im folgenden Jahre erschien auch Melanchthon Dialektik.*) In ihr war nach Luthers Zeugnis, der bekennt, von ihm erst Dialektik gelernt zu haben, Mel. größer als alle Griechen und Lateiner.[30])

So glich wechselseitige Anerkennung und Bewunderung der so verschiedenen Geistesgaben den Altersunterschied zwischen Beiden aus — und bald ward aus dem Freund der Parteigänger und Kampfgenosse.

Auf die Leipziger Disputation, zu der für die letzte Juniwoche 1519 Eck ursprünglich nur Luthers Kollegen Karlstadt herausgefordert hatte und die zum eigentlichen Wendepunkt für die Reformation werden sollte, indem sie Luther zwang, das göttliche Recht des Papsttums, ja der ganzen ecclesia repraesentans neben der Schrift anzugreifen, hat Mel. Luther begleitet. Er verbreitete auch die erste Kunde darüber in seinem sofort gedruckten Brief an Oekolampadius voll von Liebe und Bewunderung für Luther.[31])

Auf die gereizte Antwort des Eck an den „Wittenberger Grammatikus" erwidert er fein. Wenn Eck ihn von seiner theologischen Höhe herunter abkanzelt, so will er gern zu den Kleinen gehören, zu dem Volk, das unter vernünftiger Leitung sich um das Verständnis heiliger Gegenstände bemüht.**) Er machte das Wort in noch umfassenderem Sinne wahr. Denn nachdem er am 15. September Baccalaureus der Theologie geworden, ist er ganz in den theologischen Studien drin. Die Beschäftigung mit den biblischen Schriften dünkt ihm himmlisches Ambrosia.[32])

Schon im Sommer hatte er eine Vorlesung über den R ö m e r b r i e f begonnen, der ihm zeitlebens als das eigentliche Kompendium der Theologie unter den biblischen Schriften erschienen ist; aus dieser Beschäftigung erwuchs seine erste und größere darstellende

*) Nach heutigem Sprachgebrauch: angewandte Logik, Methodenlehre und Stilistik.

**) Möglich, daß Mel. diesen Eindruck von dem Eifer des Volkes für religiöse Fragen gewann unter der Beobachtung der von Luther so erfolgreich geübten elementaren Volkspredigt.

theologische Schrift. Die zur Erlangung des Baccalaureates verteidigten Thesen[33]) scheinen ein Licht zu werfen auf die Entwickelung Melanchthons zum Theologen, indem sie zeigen, von welcher Seite her die Lehre Luthers in seinem empfänglichen Gemüte Eingang fand. Sie enthalten in knapper Form den Auszug der Gedanken, die Mel. von Luther übernahm, aber sich nicht aneignen konnte ohne ein tiefinnerstes Erlebnis.

Sie behandeln nämlich die sittliche und religiöse Beschaffenheit des natürlichen Menschen, seine Unfähigkeit zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die allein auf dem Gnadenweg erfolgende Rechtfertigung, in der die eigentliche Wohlthat Christi besteht, die Frage nach der Priorität des Willens vor dem Verstande im wirklichen Menschenleben, die alleinige Autorität der heil. Schrift zur Feststellung kirchlicher Glaubenssätze, wonach die Leugnung gewisser Lehren wie die vom Charakter indelebilis der Sakramente, die von der Transsubstantiation, nicht ketzerisch ist. Zugleich werden scholastische Philosopheme zurückgewiesen. Ohne für uns noch bemerkbare Seelenkämpfe war Mel. zu diesen Ansichten gelangt. Auch Luthers Zeugnis aus damaliger Zeit, das ihn als einen Jüngling dem Aussehen nach, an Geistesreife einen Greis[34]) bezeichnet, spricht für einen ruhigen Uebergang. Trotzdem aber sind diese Ueberzeugungen nicht rein theoretischer Natur. Mel. hat sie, eine ausgenommen, bis zum letzten Atemzug unverrückt festgehalten, der einzige Trost für sein immer waches Gewissen ist das felsenfeste Vertrauen auf Gottes Gnade gewesen und geblieben. Es beweist nur die gänzliche Unfähigkeit der Gegner, die religiösen Wurzeln der Reformation zu begreifen wenn man in späteren Jahren Mel. immer wieder als Kandidaten für einen Konversionsversuch ansah.

Die Reformation — man gestatte diese Bemerkung — hat nicht erst Gott zu suchen gehabt, so wie etwa der moderne „Gläubige“ den verlorenen oder wie besessenen erst finden muß, sondern sie fußt auf der tausendjährigen Eingewöhnung des gottesfürchtigsten und freiesten Volkes der Erde in die christliche kirchliche Gottesidee. Die „Entdeckung“ Luthers bestand nur darin, daß dieser Gott in Christo ein persönlicher Gott sei und gar nichts andres will, als daß man ihn dafür nehme. Diese neue Offenbarung, die ihm

buchstäblich durch Mark und Bein, in Herz und Nieren ging, war aber nichts als das alte Evangelium, die Predigt Christi. So hat er sie immer wieder neu erlebt und spricht von ihr in den letzten Lebenstagen mit demselben Feuer wie in erster Zeit. Sie bleibt für ihn Erlebnis, Enthüllung, die ihm täglich neu geschenkt werden. Für Melanchthon war sie das auch. Aber sein ordnender, nüchterner, konsequenter Verstand baut nun diese Erkenntnis auch aus, ruhig und geschmackvoll, zur Lehre von dem alten echten Christentum, das stets da gewesen ist und erst in den Jahrhunderten der Scholastik immer mehr verfinstert worden, zur Lehre, die man niemals der Vernunft beweisen kann, die aber mit aller richtigen Philosophie in gutem Einklang steht. Ihm wird das Evangelium zur doctrina, das dem Luther eigentlich immer eine himmlische Offenbarung blieb. So ist Luthers Glaube wie der Blick des erfreuten Kindes auf die erste Weihnachtsbescheerung, Melanchthons Glaube wie die treue Arbeit des sorglichen Vaters, um seinen Kindern diese Bescheerung zu rüsten. Luther ist Christi Herold, Mel. der Christen Schulmeister. —

Damals Ende 1519 schrieb Melanchthon auch das Vorwort zu Luthers Erklärung des Galaterbriefes, dessen erster eigentlich theologischen größeren Publikation, hervorgegangen aus seinen dreijährigen Vorlesungen über diesen „seinen Brief", die frischeste Darlegung seines Glaubensbegriffes enthaltend, als des von Gott geweckten so zu sagen schöpferischen Vertrauens auf Gottes Gnade in Christo. Er nennt dieses Buch den Entwurf einer wahren „christlichen Philosophie", einen Theseusfaden durch das Labyrinth der theologischen Litteratur. Seinen Namen verbarg er kaum unter der Aufschrift Otho Germanus denn am Schlusse des Buches nennt er sich Paulus Commodus aus Bretten.*)

Ein öffentliches Bekenntnis der von Luther vertretenen Theologie, bestimmt dazu, Aufsehen zu erregen war die am Tage Pauli Bekehrung 25. Januar 1520 in Gegenwart des Hofes und des kaiserlichen Gesandten Hieronymus Bronner gehaltenen Lobrede auf den Apostel Paulus und seine Lehre.[35])

---

*) Der „Otto der deutsche" beruht vielleicht auf Mel. mehrfach bezeugter Vorliebe für den Sachsenkaiser, der ein Vorkämpfer des Christentums im deutschen Osten und gegen den Papst war. Vgl. die Rede 1540 C. R. XI, 509.

Der Humanist ist nun zum Theologen geworden, ohne doch den Stil seines Denkens zu verleugnen. Vielmehr stellt er seine ganze formale Bildung in den Dienst dieser neuen Aufgabe. Von Aristoteles ist er zu Paulus übergegangen. In Sachen der göttlichen Wahrheit hat man nicht den Philosophen zu folgen, sondern der Stimme Christi und seiner Apostel, den göttlichen Büchern der Christenheit; der größte Autor aber des Christentums ist der Apostel Paulus. Mit wenigen Strichen wird dessen bewunderter Charakter umrissen, dann wird der Kernpunkt seiner Lehre frei erörtert. Diese Lehre ist die Verkündigung der Wohlthat Christi, die allein mit der Kraft zu einem gottgeweihten Leben, d. h. mit dem heiligen Geiste, ausrüstet. Die Rede ist im schönsten Humanistenlatein abgefaßt, aber die Stimmung des aristokratischen Bildungsstolzes von ehedem ist gewichen der Freude an der schlichten Verständlichkeit des Evangeliums, das seine Wahrheit sowohl den einfachen Leuten zu erfahren giebt, als den gescheitesten die größten Aufgaben stellt. Paulus ist ihm so der kurze Inbegriff aller christlichen Theologie, sein Studium die höchste Aufgabe der besten Geister.

Nach der Rede wurden die beiden theologischen Freunde offenbar als wissenschaftliche Celebritäten der Universität zur Tafel gezogen. Mel. benutzt die spätere Widmung der Rede an Bronner zu einer Empfehlung Martin Luthers, des frommen gelehrten Mannes und wirklichen Theologen.[36])*)

*) Eine andere 1520 zuerst gedruckte Rede über denselben Gegenstand „de studio doctrinae Pauli“ stellt die „paulinische Philosophie“ in Gegensatz zu der scholastischen Theologie, die eigentlich gar keine Theologie ist, sondern eine Philosophie, die von Griechenland nur den üblen Geruch beibehalten hat (so dürfte die Stelle zu verstehen sein die Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts² I, 186 ausgehoben hat). Sie will den rechten Unterschied zwischen Theologie und Philosophie herausstellen, die Erhabenheit der vom Geiste Gottes eingegebenen Philosophie über alle blos menschliche. Einen Gegensatz gegen „den Humanismus selbst“ verrät diese Rede nicht, die von klassischen Citaten strotzt, sondern sie zieht die Grenzlinie zwischen Philosophie, d. h. rein menschlichem Welterkennen, und göttlicher Offenbarung, die Melanchthon immer festgehalten hat, ja die das Fundament der ganzen lutherischen Theologie bis auf Kant geblieben ist (C. R. XI, 34).

Es handelte sich in jenen Tagen um die Entscheidung von Luthers Schicksal. Noch schwebte sein Prozeß an der Kurie. Zwar war er durch päpstliches Breve bereits für einen Ketzer erklärt, aber man hatte durch Miltitz neue Unterwerfungsverhandlungen mit ihm angeknüpft, eine nochmalige Untersuchung seiner Sache ins Auge gefaßt, woran auch das Leipziger Gespräch nichts geändert hat. Da reiste im Januar 1520 der durch den Ausgang dieses Handels schwer gereizte Eck nach Rom, um an Ort und Stelle eine Entscheidung gegen Luther herbeizuführen, und derweil erging eine erste offizielle kirchliche Verurteilung von Luther, indem der Bischof von Meißen unter Berufung auf Konzilienschlüsse einen seiner Sermone verbot. Die Stimmung der Gebildeten in Deutschland, aber auch die vom größten Teil des Volkes, die wir jetzt aus den mittlerweile veröffentlichten Berichten der päpstlichen Gesandten kennen, war auf Seiten des kühnen Mönchs, der sich nun rüstete, den Kampf gegen das Papsttum auch vor dem Volk in deutscher Sprache zu führen, während er bis dahin nur direkt erbauliche Schriften in der Muttersprache verfaßt hatte.

In dieser großen Teils deutschen Schriftstellerei des Jahres 1520 vollzieht sich Luthers definitiver Abfall von Rom, und zwar in der Gestalt, daß er der Behauptung der Gegner, er sei von der Kirche gewichen, den Gedanken der wahren Kirche gegenüberstellt. Nicht das juristisch-politische System, in dem die bischöfliche Hierarchie mit dem Papst an der Spitze die Christenheit beherrscht, ist die Kirche, sondern die ganze durch einen Glauben unter Christus, dem einen Haupte, vereinigte Christenheit; demnach sind Luther und die Seinen in der wahren Kirche, der Papst und seine Helfershelfer, weil vom Glauben abgefallen, sind nicht die Kirche — sie sind die Gesellen des Antichrist. Das ist die Konsequenz, die derjenige ziehen mußte, der die ganze Reihe der Schriften Luthers im „großen Jahre" 1520 verfolgte. Und sie wurden im Volke verschlungen. Während der dadurch entstandenen Aufregung erschien Eck in Deutschland mit der Bulle Exsurge domine, in der Luther wegen 41 häretischer oder irriger Sätze, für den Fall, daß er nicht binnen zwei Monaten widerrufe, mit dem Bann belegt wurde.

Darauf antwortete Luther mit einer neuen Appellation an

ein allgemeines christliches Konzil am 17. Nov. 1520, dann aber vollzog er am 10. Dezember 1520 im Namen Christi das gleiche Strafgericht, das man päpstlichem Spruche gemäß an seinen Büchern übte, an der Bulle und an dem kanonischen Rechtsbuch. Er verbrannte sie öffentlich. Vermutlich ist auch Mel. unter der Schaar von „Doktoren, Magistern und Studenten“, die dieser feierlich vorbereiteten Demonstration beiwohnten.

Reuchlin, der sich mittlerweile in Ingolstadt niedergelassen hatte, wollte nun seinen Großneffen aus Luthers gefährlicher Umschlingung retten, darum bot er ihm unter Ecks Zustimmung eine Stelle in Ingolstadt an. Aber Mel. war bereits selbständig geworden, so groß auch die dem „Vater“ Reuchlin ausgesprochene Pietät ist.[37]) Obwohl er Zeitlebens das Heimweh nach Süddeutschland nicht verlor und stets etwas zu klagen hatte über Land und Leute, Luft und Kost in Wittenberg, so blieb er doch seinem Kurfürsten treu und der Stellung, in der er Christo dienen konnte. Reuchlin hat ihn darauf bitten lassen, nicht mehr zu schreiben,[38]) und als er am 30. Juni 1522 starb, muß sein Tod Mel. ziemlich kalt gelassen haben. Er erwähnte das Ereignis erst im folgenden Jahr.[39])

Ein neues Band mit Wittenberg knüpfte seine Verheiratung mit der beinahe gleichaltrigen Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Hieronymus Krapp Katharina. Die Hochzeit, um deren willen Melanchthon einmal die Vorlesungen aussetzte, fand statt am 25. November 1520. Die 36 jährige Ehe war bei dem guten Charakter der mildherzigen Hausfrau glücklich und mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gesegnet. Einen großen Teil der Haussorge trug übrigens sein „Famulus“ Johannes Koch, ein wirklicher „treuer Johannes“. Während Luther sein kühnes Vorgehen schriftlich rechtfertigte, übernahm auch Mel. seine Verteidigung in zwei höchst bedeutenden Streitschriften, die erste unter durchsichtiger Maske, die zweite den veränderten Zeitverhältnissen gemäß unter seinem eigenen Namen geschrieben.

Im August 1520 war in Rom unter dem Namen eines Thomas Rhadinus Todischus Placentinus eine lateinische Rede an Deutschlands Fürsten und Völker wider Martin Luther im Druck erschienen. Unter Schmeicheleien gegen die Angeredeten

wurde hier Luther mit persönlichen Beleidigungen überschüttet, die Fürsten wurden aufgefordert, ihn entweder zur Umkehr zu bringen oder zu beseitigen.

Das breitspurige schwülstige Ding machte sichs mit der Widerlegung Luthers sehr leicht, hatte aber mit richtigem Griff Luthers Verachtung der Philosophie und Scholastik, seine Lehre von Buße, Glauben, Ablässen und der Gleichheit aller Christen als Priester als die größte Gefahr der Kirche denunziert und bezeichnete Luther als einen Herostratus, einen Pontius Pilatus, einen Wiclef und Hus, der ganz Deutschland ins Verderben stürze. Dabei muß dieser Erzketzer sich übrigens im Stil von Philipp Melanchthon helfen lassen.[40])

Die Schrift wurde im Oktober in Leipzig nachgedruckt und darum von den Wittenbergern für ein Werk des Leipziger Humanisten Hieronymus Emser gehalten, wegen seines Wappens (Kopf eines Steinbockes) der „Bock" genannt. Mel. beantwortete sie unter parodistischem Titel mit einer an dieselbe Adresse gerichteten wohldisponierten Schutzrede für Luther.*)

Der Eingang der Rede[41]) bittet um freundliches Gehör aber nicht um Gnade für den Angeklagten, sondern für sein Recht. Er beschwört die Fürsten bei ihrer Würde und Allem, was ihnen heilig ist, daß sie nur darauf sehen, was die heilige Schrift, was ihre Stellung und das gemeine Beste verlangt. Der Schutzredner spricht nur für Luther, weil seine Sache die der gemeinsamen Religion, der Lehre Christi ist. Die persönlichen Invektiven werden mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß ein hinter italienisch-deutscher Maske sich verbergender Bock sie aus Demosthenes und Cicero nicht übel zusammengeflickt habe.[42])

In ruhigem, überlegenem Ton wird die Entstehung des lutherischen Kampfes aus dem Ablaßhandel erörtert, dem Luther

*) Rede des Didymus Faventinus. Den Namen Didymus (Zwilling) trägt der Autor als gläubiger „Zwillingsbruder" des Thomas (Joh. 11,16) der auch ein Deutscher ist (todischus) und ein Faventinus, der von Luther günstiges zu sagen weiß. Das Wort favere kommt oft in diesem Sinne vor: neque te velim favere Luthero nisi quatenus evangelicae veritati favere debes. Damit ist das „Placentinus" parodiert: aus Piacenza ist der, der doch kein „Gefallen" an Luther findet.

als treuer Seelenhirt mit den Thesen entgegentrat in durchaus bescheidener Weise, dann hat man die Sache nach Rom gezogen; in Augsburg verteidigte er ohne zu widerrufen wider den Legaten Deutschland und die Kirche gegen römische Uebergriffe. In diesem Ablaßstreit sind alle Guten, auch viele Bischöfe auf seiner Seite gewesen. Nun mischte Eck sich ein mit seinem Eintreten für die Scholastik, den römischen Stuhl und die Konzilien unter dem Beifall der Mönche. Aus der Leipziger Disputation entwickelte sich ein Schriftenwechsel. Nach der Meinung aller Wohlgesinnten behauptete Luther und die heilige Schrift das Feld. Da sie nichts mit Gründen gegen ihn vermögen, schmähen sie ihn, der das Vaterland vom römischen Betrug befreit, die christliche Lehre von päpstlichen Satzungen und scholastischen Sophismen. Sie haben den Tumult erregt, nicht er. Luther hat nichts anderes gethan, als gegenüber den Neuerungen der Päpste und Theologaster die alte Wahrheit verteidigt, die deutsche Freiheit gegenüber der der Tyrannei des römischen Antichrist. Nicht um Deutschlands Größe, wie er vorgiebt, ist es dem Gegner zu thun, sondern um die Privilegien der Priesterschaft. Luther dagegen kämpft nicht gegen Personen, sondern für die Wahrheit. Er erwartet auch nichts von der Gewalt, sondern vom Gebet, von dem heiligen Geist und von dem wiedergebrachten Evangelium. Hieran allein ist die Sache Luthers zu prüfen. Dessen versieht sich der Redner besonders zu Friedrich von Sachsen, den der Gegner zu gewinnen versuchte, indem er auf die Entwertung der an die Reliquiensammlungen geknüpften Ablässe hinwies. Nun folgt die gründliche Besprechung der von dem Gegner nur ganz oberflächlich angerührten Materie: Luthers Kampf gegen die Philosophie und Scholastik, gegen die Gewalt der Päpste, seine Lehre von Buße und Ablässen.

Dem Gegner rückt Didymus die Unkenntnis vor, mit der er Philosophie und Scholastik verteidigt. Luther verwirft keineswegs die Philosophie überhaupt, (darunter versteht Melanchthon mit seinen humanistischen Freunden die beschreibenden Naturwissenschaften, die Logik, Ethik und Metaphysik,) sondern nur mit Recht — nämlich im Einklange mit Paulus — die aristotelische Naturphilosophie, Metaphysik und Moralphilosophie. Die metaphysischen Dogmen des Aristoteles[43]) widersprechen der Schrift, die an Aristo-

teles sich anschließenden Spekulationen der Thomisten, Scotisten, Occamisten haben für Christen keinen Wert. Es ist unfromm, über die göttliche Majestät, die ein allen „Kreaturen unzugängliches Mysterium" ist, in dialektischen Begriffen reden, denn darum eben hat Gott menschliche Gestalt angenommen, damit er unserem menschlichen Verstand begreiflich würde.[44]) Sicherlich ist es unfromm, in diesen Spekulationen über die Linie der Schrift hinauszugehen, und die Spekulation führt zum Atheismus. Die Scholastik mit ihren absurden Begriffen ist von Christo abführender Götzendienst.[45])

Die philosophische Ethik aber, die in die Kirche eingeführte Ethik des Aristoteles gehört zu den größten Kalamitäten, denn mittelst ihrer wurden die sittlichen Grundbegriffe der christlichen Lehre Gesetz, Sünde, Gnade verfälscht. Indem man neben das Gesetz die Ratschläge stellte, wurden die allgemeinen Christenpflichten aufgehoben zu Gunsten der menschlichen Bequemlichkeit. Von der Sünde wissen die Philosophen nichts, die mit dem Satan Plato glauben sich selber zu kennen[46]), anstatt sich im Spiegel der Schrift zu beschauen, sie verkennen die unergründliche Schlechtigkeit des Menschenherzens und meinen, es gäbe auch ohne Gottes Beistand eine vollkommene Tugend bei den Menschen, und daraus ist die ganze schlechte scholastische theologische Ethik erwachsen, die zwischen natürlichen und von Gott eingegossenen Tugenden unterscheidet, woraus dann mit Notwendigkeit folgt, daß man die Gnade sich verdienen kann. Nachdem man auch die Worte Christi unverständlich gemacht, hat die scholastische Theologie das ganze Christenleben mit ihren Erfindungen überzogen und die Gewissen verwirrt, die Sakramente um ihre Frucht gebracht und zu den zwei Sakramenten des Evangeliums neue hinzugesetzt. Die Kirche verlangt von dieser zweimal babylonischen Knechtschaft der Philosophie und der menschlichen Tradition frei zu werden. Mit der Philosophie des Angreifers ist es allerdings nicht weit her, Mel. verhöhnt ihn, ob er, der doch allerwege mehr sein wolle wie Luther, da dieser ein Zweifüßler ist, nicht eigentlich ein Tripes oder ein Quadruped sein müsse. Möge man Luther den Namen eines Philosophen nehmen, den eines Christen muß man ihm lassen.

Der Gegner, der sich auch in seiner Anwendung einer Daniel-

weissagung auf Luther arg vergriffen hat, der sich für einen Lehrer der Philosophie ausgiebt, unterschätzt ihre wichtigsten Disziplinen und versteht es so wenig wie seine Bundesgesellen Ethik und Metaphysik theologisch zu betreiben. Der Geringschätzung Luthers tritt der Schutzredner mit der Würdigung des wahren Wertes dessen entgegen, den der Geist des Herrn wie einen Elias gegen die Baalspfaffen entflammt hat.

Was er verteidigt auch gegen alle geistreichen Philosophen und worin er deshalb unfehlbar ist, das sind die heiligen Schriften. Erst durch die Vermischung mit der Philosophie ist die Theologie verdorben, denn anstatt daß die Philosophie, wie es auch die Scholastiker behaupten, der Theologie dient, beherrscht sie sie vielmehr, wie Thomas, Occam u. a. zeigen. Auf den Universitäten ist das Evangelium nicht zu finden. Man rühmt den Frieden der Kirche und daß es seit 400 Jahren keine Ketzereien mehr gebe, aber dabei sind die ursprünglichen Ordnungen der Kirche zerstört. Daß die Menge auf Seiten der Gegner ist, beweist noch nichts für die Wahrheit. Nicht was den Meisten, sondern was den Besten und was den Christen gefällt, darauf kommt es an. Der Lohn der christlichen Wahrheit war immer Verfolgung und Kreuz, nicht Purpur und Mitra. Luther wird dann siegen, wenn seine Lehre mit der evangelischen Wahrheit übereinstimmt.

Der christliche Krieg, den Luther unternommen gegen die Päpste, gilt dem Reiche des Antichrist. Das erste Recht dazu entnimmt er aus der Pflicht, das Evangelium — selbst den Dämonen zu predigen.

Der päpstliche Primat ist nicht göttlichen Ursprungs. Er ist in der Schrift nicht begründet, das wird in der Erklärung des Wortes bei Matthäus „Du bist Petrus" gezeigt. Die Kirche, die hier auf Petrus, d. h. den ersten Bekenner Christi, gebaut wird, d. h. also in Wahrheit auf den Felsen Christus, ist die Zahl der Gläubigen. Vom Sieg des Glaubens über die Pforten der Hölle, nicht von der Vollmacht des Papstes ist hier die Rede. Die dem Petrus übertragene Hirtengewalt ist keine Herrschaft, sie gehört allen Bischöfen zu. Gegenüber andersartigen Auslegungen der Stelle durch Kirchenväter kann sich Luther auch auf solche, die ihm günstig sind, berufen. Anfänglich hat Jerusalem

den Primat gehabt, nicht Rom, aber beides stellt überhaupt keine Herrschaft dar, die Christus vielmehr seinen Jüngern ausdrücklich versagt hat. Die Apostel sind wie Christus nicht Herren, sondern Diener.

Ebenso die Bischöfe, die nichts anderes sind als Pfarrer. Das Urteil der Kirche steht bei der Gesamtheit und das Recht der Lehre bei Allen gleichermaßen.[47]) Das volle Gegenteil von diesem christlichen Urrechte ist die Usurpation des römischen Bischofs, allein Bischöfe zu bestätigen. Den Fürsten aber kommt es zu, gegen ungerechte Tyrannei das Christenvolk zu verteidigen.

Die Geschichte päpstlicher Anmaßungen beginnt mit Bischof Viktor*), der zuerst ein Imperium über die Kirche auszuüben versucht hat, das Vorspiel zu dem mysterium iniquitatis der Herrschaft des Antichrist. Aber Asien erkannte seine Ansprüche nicht an. Später wuchs unter den äußeren Verwirrungeu der Kirche, besonders der Gothenkalamität, das Ansehen der Päpste.

Allein Gregor I.**) blieb von dem Herscherehrgeiz frei. Von da an begannen Streitereien um den Primat mit der griechischen Kirche, bis die Sarazenen Asien in Besitz nahmen. Im Kaiserreich des Franken Karl breitet der römische Papst seine Herrschaft über die jenem gehörigen Gebiete Germanien, Gallien und Hispanien aus und gründet eine weltliche Herrschaft in Italien. Sein Ansehen wächst bei den barbarischen Nationen, die ihn in schwierigen Fällen um Rat fragen, und geistliche und weltliche Herrschaftsangelegenheiten vermischen sich, worunter das kirchliche Wesen leidet: Lehre, Zerimonien und Kirchenbesitz.

Die päpstlichen Gesetze beschweren Deutschland, Gallien und Hispanien. Die in betrüglicher Weise errungene Herrschaft wird von den Päpsten behauptet mit Freveln. So wird Konrad (der Urheber des salischen Gesetzes), der nach Heinrich I. regierte, des in Rom erzwungenen Rechtes, die deutschen Bischöfe zu ernennen, wieder durch den Bannstrahl beraubt. Den in derselben Sache die Waffen ergreifenden anderen Heinrich überwand der Papst perfid teils mit Versprechungen, teils mit angezettelten Empörungen.

*) Viktor I. 189—199.

**) Gregor I. 590—604.

für Gott ausgab. Die schwäbichen Fried
der Religion galt als dem italienisch
werden übergangen. Des Papstes W
deutschen Kämpfe, das Evangelium lieg

Die von den Fürsten gestifteten kirchl
für Pflege der Wissenschaften, wurden
schönen Wissenschaften, den die Päpste
den Mönchen Benedikts und Bernha
Dann hat man, damit es ja keine richtige
heit gäbe, die Universitäten gegründet
Das sah zuerst der Engländer Wiklef e
gogen nannte. Sie sind noch jetzt nicht
da, wie im Opferthal bei Jerusalem, di
geschlachtet wird. Denn der beste Teil
Zeit mit dem Studium heidnischer Phil
die zur Hälfte päpstliches Recht ist. Die
geflickt aus Aristoteles und kanonischem
den Stellenbesetzungen die Clique schon se
Das hat sich ja gezeigt bei der Verurt
durch die Kölner und die Löwener U
zu verdammen, aber nicht zu widerle
Scholastik ist eine einzige Blasphemie geg
heit. Darum ist es die Pflicht der Für

Dazu kommt nun noch die sittliche

sind die Fürsten verpflichtet. Die von Gott zur Rettung der Kirche erweckten Dominikus und Franziskus, die sich den heidnischen Studien widersetzten, wußte der Papst sich dienstbar zu machen, so daß aus ihrem Unternehmen nichts wie Sekten gekommen sind.

Die ganze Wissenschaft geriet in die Hände der Mönche. So wuchs, da Einer dem Anderen die Sorge um die Lehre zuschob, die Bischöfe den Pfarrern, die Pfarrer den Bettelmönchen, die Legendenfabrikation, die neuen Gebräuche, der Verkauf der Gebete und eine Predigtweise, die eine Satansposse war (Satanae scena). Das ist die vor etwa 300 Jahren anhebende Herrschaft des Antichrist, vorbereitet schon vor Gregor I., von den Heinrichen an bis auf diesen Tag. Warum hat Deutschland nicht wie Griechenland dieses Joch abgeschüttelt?

Und selbst wenn das Abendland seit dem Konzil vom Nicäa den Päpsten gehorcht hätte, so folgt aus dem Alter einer Einrichtung noch nicht ihr Recht. Denn dann wäre es ja ein Unrecht, daß unsere Altvordern den Götzendienst abgeschafft haben. Dazu haben wir die heiligen Schriften, die uns unterweisen. Kann die Kirche nicht irren, so ist das was die Gegner dafür halten, keine Kirche. Christus ist in und bei allen seinen Heiligen, während Könige und Priester dem Irrtum unterworfen sind. Denen schickt Gott seine Propheten und schließlich Christus, der den Priestern in Lehre und Leben entgegentritt. Luthers Recht gegen den Papst zu reden beruht darauf, daß der Papst ein Tyrann ist, daß die heilige Schrift verkündigt werden muß und das Evangelium unverboten sein soll. Dafür müssen alle Christen eintreten, also auch Luther.

Daher ergeht die Aufforderung an die Fürsten, denen Europa anvertraut ist, den Antichrist auszutreiben, christliche Bildung zu erneuern. Sie hatten ein Recht dazu, denn bei dem Christenvolk steht das Gericht über allen Sachen nach Christi, nach Pauli Anordnung.[18]) Ueber die Buße und die Ablässe verweist der Redner, dem offenbar die Arbeit unter der Feder zu lang geworden ist, auf die Schrift Luthers von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.

Zwei Zeichen göttlicher Gnade (Sakramente) giebt es: Taufe und Eucharistie. Die Buße ist Erinnerung der Taufe, Erneuung

und Ertötung des alten Adam. Diese Lehre ist ganz verunstaltet, erst Luther hat sie mit seiner Disputation vom Ablaß wieder gereinigt, nämlich daß die Sündenvergebung erfolgt aus Gnaden und nicht wegen der Werke der Genugthuung und der Abläſſe. Welcher Trost für die betrübten Gewissen! Die Schule lehrt, daß der Mensch von sich aus die Sünde hassen kann, die Schrift dagegen, daß nur durch göttlichen Antrieb der Haß der Sünde entsteht; die Schule, daß die Sünden vergeben werden gegen Sühnungen, Bußen und eine leichte Reue; Luther, daß sie vergeben werden dem Glauben an Christus, der sich einmal für uns geopfert hat.

Das ist das eigentliche Streitobjekt. Darüber sehe man Luthers Sermon von der Buße, die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft und die Verteidigung der Thesen. Der Ablaßkauf, für den man sich fälschlich auf die Absolution beruft, die Paulus einem Sünder erteilt hat, ist entstanden aus den kraft menschlicher Autorität eingesetzten öffentlichen Kirchenstrafen, und kann wie alle menschlichen Einsetzungen beseitigt werden. Die Berufung auf die apostolische Tradition verfängt nicht, da, was zum Evangelium gehört, aufgeschrieben ist.

Luther hat nicht, wie man ihm nachsagt, gegen den Türkenkrieg geschrieben, sondern nur gemeint, nötiger als gegen den Türken sei der Krieg der Besserung gegen uns selbst. Welchen andern Zweck kann ein von den Päpsten in Szene gesetzter Türkenkrieg haben als den, derweil Deutschland auszuplündern?

Die Berufung Luthers auf ein Konzil, während er doch die Unfehlbarkeit der Konzilien bestreitet, ist kein Selbstwiderspruch, denn das Gericht über kirchliche Dinge steht bei der allgemeinen Kirche nicht bei dem Papst.

Luther kämpft nicht für sich, sondern für das Evangelium. Er fürchtet nichts. Eure Sache ist es die Lehre des Evangeliums zu schützen.

Noch einmal wird der ganze Schaden zusammengefaßt (S. 356. 357) zu dessen Bekämpfung Gott den Luther erweckt hat. Die Fürsten sollen die Majestät des Evangeliums schützen und nach dem Beispiel der Männer des alten Bundes der Tyrannei der Gewissen ein Ende machen. Der Erdkreis harrt

auf das Gericht der Fürsten. Gott gebe ihnen dazu seinen Geist. „Wer nicht allen irdischen Dingen vorzieht unsern Herrn Jesum Christum, der sei „anathema maranatha. dixi.“ Darunter steht in griechischer Sprache: „hingeworfen von Philipp dem Melanchthon.“

Es schien geboten, die Hauptgedanken dieser ersten reformatorischen Schrift Melanchthons mitzuteilen*), weil sich darin der Umschwung in Melanchthons Denkweise ausspricht.

Von der Kritik der Scholastik ist er fortgeschritten zur Kritik auch der Antike selbst nach ihrer religiösen und sittlichen Seite hin, ohne einen Augenblick ihren Wert als formales Bildungsmittel zu bestreiten. Die alles überstrahlende Bedeutung der biblischen Wahrheit ist ihm aufgegangen, sie hat ihn, vorübergehend, zum philosophischen Empiristen, ja zum Naturalisten gemacht. Damit aber sieht er sich die Aufgabe gestellt, das Verhältnis der christlichen Offenbarung und der auf die klassische Litteratur sich stützenden humanistisch-philosophischen Gedankenwelt anders zu bestimmen wie die Scholastik: das Thema seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit ist gefunden. Dazu kommt weiter, daß in dieser Schrift die erste Formulierung der litterarischen evangelischen Umwälzung durch einen Andern als Luther vorliegt, eine erste Gegenwirkung der von Luther hervorgerufenen Strömung auf ihn. Sie atmet den gleichen kriegerischen Geist wie Luthers Schriften, aber sie begrenzt das Kampfgebiet enger wie die Schrift an den Adel deutscher Nation. Sie ist zugleich schärfer im Ton und gemäßigter in der Forderung. Schließlich sei auch darauf hingewiesen, daß hier die Wurzeln der besonders von Flacius ausgebildeten Geschichtsanschauung protestantischer Polemik liegen. Die Schrift hat auch den Beifall des Erasmus gefunden, der sich dem damaligen Andrang biblischer Gedanken nicht widersetzen konnte.[49])

Mittlerweile nahm das Reichsverfahren gegen Luther seinen Gang. Wider den Willen des päpstlichen Legaten mußte der neu gekrönte deutsche König und gewählte römische Kaiser, der

*) Auf eine eigentliche Analyse des Ganzen konnte nicht eingegangen werden.

junge Karl V., dem Drange der deutschen Fürsten nachgebend Luther zum Verhör nach Worms auf den Reichstag entbieten. Auf der Reise dahin hätte Melanchthon den Vater Martinus gern begleitet, auch um die Bibliotheken am Rhein nach alten theologischen Schriftstellern zu durchforschen. Er war überzeugt, daß je mehr man im Altertum hinaufsteige, um so mehr sich das historische Unrecht des Papsttums herausstellen werde. Das Thema der historischen Forschung im Dienst der Reformation ist gestellt.

Luthers Auftreten „vor Kaiser und Reich" entsprach nicht den Erwartungen des Kaisers, vollauf denen seiner damals noch nicht sehr zahlreichen Anhänger unter den „Ständen". Er verlangte, ehe man ihn verdamme, seines Unrechts überführt zu werden mit vernünftigen Gründen heiliger Schrift. Er weigerte den Widerruf auch nach freundlich geleiteten Zwischenverhandlungen mit ihm, und so folgte dann auf seine Abreise von Worms, die ihn in das sichre Versteck auf der Wartburg führte, die dem gebannten Ketzer von selbst sichre Acht des Reiches. Das „Wormser Edikt" thut Luther und alle seine Anhänger in die Reichsacht, befiehlt sie aufzugreifen und dem Kaiser auszuliefern, Konfiskation ihrer Güter und Verbrennung ihrer Schriften, es führt die Bücherzensur der geistlichen Obrigkeit ein.

Kurze Zeit bangte Melanchthon um den Freund, bis er jubelnd an Wenzel Link schreiben kann: „unser allerteuerster Vater lebt".[50])

Nun schrieb er die zweite Verteidigungsschrift für Luther.

Am 15. April 1521 hatte die theologische Fakultät zu Paris, die Sorbonne, ihr schon lange erwartetes Urteil über Luther gefällt. Man hatte davon gesprochen, sie würden Luther in Schutz nehmen. Das geschah nicht, wenn auch der päpstliche Primat von ihr nicht anerkannt wurde. Luther wird als Erneuerer aller alten Ketzereien der Manichäer, Hussiten, Katharer, Ebioniten, Arianer u. s. w. verdammt, denn er hatte die Scholastik angegriffen. Gegen dieses „rasende Dekret der Pariser Theologen" schrieb nun Melanchthon sofort eine „Apologie für Luther".[51])

Er behandelt die erste Fakultät der Christenheit mit vollendeter Geringschätzung. Nur einige Gedanken der nicht einen

Bogen starken Schrift: Man sollte es nicht für möglich halten, daß so etwas in Paris gemacht werden könne, wo es doch ehedem einen Mann von dem christlichen Schlage eines Gerson gegeben. Aber freilich, was konnte man von der Geburtsstätte der Scholastik besseres erwarten? Die heilige Schrift wird dort nicht getrieben, so wissen sie nur wie Weiber und Mönche zu zetern gegen den „Ketzer“, weil er gegen die Universitäten, die heiligen Väter, die Beschlüsse der Konzilien aufgetreten. Können die Universitäten Glaubensartikel machen? Und ist es nicht vielleicht Pflicht, die Schrift ohne Glossem aus sich selbst zu verstehen? Warum fordern die Apostel zum Schriftstudium auf, wenn die Meinung der Schrift noch ungewiß ist? Gegenüber dem Wort des Evangeliums hat ja nicht einmal das Wort eines Erzengels noch Bedeutung! Es ist nun gar nicht richtig, daß Luther den Vätern und den Konzilien entgegen sei. Beruft er sich doch auf Augustin, Cyprian, Hilarius, Chrysostomus. Andere von Luther berührte Fragen kannte die alte Zeit des reinen Christentums noch nicht, die Pariser selbst aber stimmen viel weniger mit den Vätern überein. Die verschiedenen Ketzernamen passen gar nicht auf Luther. Mit den alten Konzilien ist er durchaus nicht uneins, nur mit den neuen von den Päpsten beherrschten, die mit dem Evangelium streiten. Die Universitäten, die vom Evangelium abweichen, hat er mit Recht angeklagt. Das alles aber, daß er mit der Schrift, den Vätern, den Konzilien übereinstimmt, hilft dem Luther nicht, denn wenn er abweicht von den Lehren der französischen Sorbonne, ist er dennoch ein Ketzer.

Es wird behauptet, er streite wider die allgemeine Christenheit, die Kirche. So nennen wir aber nur die vom Worte Gottes gegründete und gewirkte Gemeinschaft, nicht die wechselnde Menschenlehre, wie die Sorbonne sie träumt. Während alle Apostel nur die Worte Christi und der Propheten wiederholen, ja auch Christus nicht redet ohne Schriftbeweis, glaubt die Sorbonne allein ohne Schrift unmittelbar die Wahrheit zu besitzen. Sie hat die Pflicht, vor der Welt auch das, was sie behauptet, zu beweisen. Aber wo ist der Beweis? Weder die Schrift noch Augustin kennt sie. Luther dagegen hat die wahre Buße gelehrt, den rechten Brauch der Sakramente, darum steht seine Lehre nicht bloß wider die

„Sorba“, sondern wider alle Doktoren der Finsternis. Zum Schluß kehrt der Vorwurf wider, daß die Sorbonne mit ihrer aristokratischen Moral die christliche verkürze. Wenn Paris urteilen will, muß man von ihm Gründe hören, erst dann läßt sich mit ihm weiter verhandeln.

Luther hat auf der Wartburg diese Schrift zusammen mit dem Urteil der Pariser Theologen ins Deutsche übersetzt und mit Vor- und Nachrede versehen.[52])

Der Schluß der Vorrede faßt kurz alles das zusammen, was Melanchthon mit Kunst und Dialektik nachgewiesen hatte. „Ich frag nach dem Grund ihrer Meinung aus der heiligen Schrift, so fahren die lieben Larven einher, und anstatt des Grunds zeigen sie an was sie halten, als hätte das zuvor niemand gewußt, und geht gleich hier zu, als wenn ich sie fragte: wo kommt Paris her? und sie antworteten: Paris ist eine Stadt. Damit sollt meiner Frag geantwortet sein. Sind das nicht Finsternisse, die man greifen kann, so weiß ich nicht was Finsternis ist.“

Dergestalt ist Melanchthon in Wittenberg der bedeutendste Kämpe für Luther geworden, der ihn in begreiflicher Ueberschätzung für seinen Nachfolger, für einen mehr als vollgiltigen Ersatz ansieht, für den Elisa, der ein doppeltes Maß des Geistes von Elias empfangen, und er hat nur noch den Wunsch, daß Melanchthon, so wie er ein lateinischer Prediger geworden, nun auch ein deutscher werde und an Sonntag-Nachmittagen dem Volk in deutscher Sprache predige.[53]) Er traute ihm beinahe alles zu, was er selber konnte.

Derweil leistete Melanchthon das, was Luther nicht konnte: er entwarf in kurzen klaren Zügen das Programm der neuen Weltanschauung der Reformation in einem bereits im April 1521 in Druck befindlichen, aber erst Ende des Jahres vollendeten eignen Werkchen von 17 1/4 Bogen, das den Titel führt: loci communes rerum theologicarum seu hypotyposes theologicae.[54]) Der Titel schon enthält die Uebertragung einer humanistischen Schulform auf die Theologie.[55])

Die neue von den Humanisten eingeführte Methode des Denkens, die den willkürlichen Konstruktionen und Abstraktionen der Scholastik den Krieg erklärte, bestand in der Auffindung der

sogenannten loci bei einem jeden Denkgegenstand. So hatte Rudolf Agricola in der Schrift de inventione dialectica die Kunst gelehrt, einen jeden Gegenstand von allen Seiten, deren er fähig war, zu betrachten und dafür im Ganzen 24 loca angegeben. Seitdem legte man nicht bloß in der Rhetorik, sondern auch in andern Wissenschaften solche loci communes an. Die Aufgabe des Theologen bestand bei dieser Methode[56]) in der Aufstellung der den Inhalt der Schrift und des Menschenlebens, wie die Schrift es beurteilt, umfassenden Gesichtspunkte. Eine Liste von Hauptrubriken, Stichwörtern, das sind eigentlich die loci, und der Titel würde am besten wiedergegeben nicht mit „Grundriß der Theologie", sondern „Einige Hauptpunkte der Theologie". Der zweite Titel dagegen, geschöpft aus 2. Tim. 1, 13 („Grundriß gesunder Lehre"), bedeutet Grundlinien. Schon diese Titel unterscheiden das Werk von allen seitherigen Darstellungen theologischer Gedanken. Was die Scholastik, fußend auf Petrus Lombardus und Johannes Damascenus, als theologisches System aufgeführt hatte, das war der Hauptsache nach unbrauchbare Philosophie. Es war auch überflüssig. In den heiligen Schriften hat uns ja die Gottheit ein vollständiges Abbild ihrer selbst[57]) hinterlassen, das wir allein dann völlig verstehen, wenn wir darein verwandelt werden. Erst diese praktische Erfahrungserkenntnis ist wirkliche Erkenntnis.[58]) Es bedarf also nur einer Anleitung dazu, was man in der heiligen Schrift eigentlich zu suchen hat. Das Werk ist ein Leitfaden, um sich in den von der heiligen Schrift behandelten Dingen zurechtzufinden.[59]) Vorbild dafür war ihm Paulus in seinem Römerbrief, diesem ersten Compendium christlicher Lehre. Aus der Erklärung des Römerbriefes, die Mel. im Sommer 1519 begonnen hatte, ist es erwachsen.[60]) An der Spitze steht eine Liste von 24 Begriffen. Nicht alle will der Verfasser behandeln, sondern nur die von Paulus erörterten. Denn die Geheimnisse der göttlichen Majestät Dreieinigkeit, Schöpfung, Menschwerdung sollen nicht zum Gegenstand unnützer Spekulation gemacht werden, sondern Gegenstand der Anbetung bleiben, da sie doch niemand ergründen kann. Die Wohlthat Gottes in Christo für uns und an uns das ist es, was wir begreifen können und sollen. Alles Christentum also, auch die christliche Lehre ist

Praxis, direkte Anwendung göttlicher Gedanken auf unser Herz und Leben.

So sind die loci die Ausführung des in der Rede über die Lehre des Apostels Paulus enthaltenen Satzes, daß der Weg zur beatitudo nicht durch die Philosophie, nicht durch die angeborenen und offenbarten Gesetze geht, sondern durch Christum.

Und nun entwirft der dreiundzwanzigjährige Denker mit großer Sicherheit, wie er sie der Schule seines Vaters Martin verdankt, eine Zeichnung der sittlichen oder eigentlich der unsittlichen Natur des Menschen nicht nach den Schulbegriffen der Philosophie, sondern nach der Wirklichkeit und nach ihrem treuen Spiegelbilde der heiligen Schrift. Er zeigt, wie der Intellekt dem Willen unterworfen ist, daß es durchaus die Affekte sind, die den Menschen beherrschen, so daß der Verstand ihnen gegenüber machtlos ist, daß es also im eigentlichen Sinne des Wortes einen freien Willen nicht gebe. Was als Freiheit angesehen wird, ist nur die Wahlfreiheit und Entscheidungsfreiheit in ganz äußerlichen Dingen, dagegen hat der Mensch nichts weniger in seiner Gewalt als sein eigenes Herz. Darum und weil alles von Gott kommt geschieht alles nach göttlicher Prädestination,[61]) was aus der heiligen Schrift bewiesen wird. Diese Lehre ist von fundamentaler Bedeutung.*) Aus ihr folgt die von der Sünde, die kein Anhängsel der menschlichen Natur, sondern die ihr eingeborene Energie selber ist. Sie ist die Folge des Falles der ersten Menschen, die damit den sie regierenden Geist Gottes eingebüßt haben und nun an Stelle der Gottesliebe beseelt sind nur noch von Selbstliebe. Die drückt allem Handeln des Menschen so sehr ihr Gepräge auf, daß er nun Gott und Gottes Gesetz nur noch haßt und hassen

*) In der zweiten Ausgabe von 1522 sind die beiden Gedankenreihen, die ethische: es giebt keinen freien Willen und keine eigentliche Herrschaft der Vernunft über die Affekte, und die religiöse: alles geschieht nach göttlicher Prädestination, schärfer auseinandergehalten. Der erste Gedanke wird begründet auf psychologische Empirie und dann erst belegt aus der Schrift, der zweite Gedanke wird hinausgeführt auf die Behauptung, daß es nicht möglich sei Glauben und Gottesfurcht zu lehren ohne die Ueberzeugung von Gottes alleiniger Wirksamkeit. Durch diese schärfere Scheidung, die noch keine inhaltliche Veränderung der Gedanken darstellt, ist eine später geänderte Verhältnisbestimmung derselben ermöglicht.

muß (Schriftbeweis). Daraus erhellt die Ungereimtheit der Theologie, die dennoch eine Reinheit des natürlichen Willens, wirklich natürliche Tugenden annimmt, während diese thatsächlich nur scheinbar gut, in Wahrheit nichts wie Fehler sind. Mit den sogenannten philosophischen Tugenden ist es also nichts. Und wo fänden sich auch bei den vielberühmten Philosophen diese Tugenden? (Cicero, Plato, Aristoteles). Im Schriftbeweis für diese Sätze, in der Enthüllung der fleischlich selbstischen Natur alles menschlichen Thuns und Denkens dringt Mel. in die Labyrinthe des menschlichen Herzens ein, aus denen nur Christus uns befreit. Dann ist es natürlich auch mit den angeblichen Verdiensten nichts, nichts mit der Behauptung, daß man auch nur ein einziges Gebot erfüllen könne, am allerwenigsten das Gott zu lieben. Denn er will aus freien Stücken ohne Aussicht auf Vorteil geliebt sein, was nur möglich ist durch den Antrieb des Geistes. Sind alle Affekte des natürlichen Menschen verderbt, so auch seine Reue, und er ist außer Stande auch nur mit der Buße von sich aus den Anfang zu machen.

Das Wesen der Sünde erhellt auf der anderen Seite aus dem Gesetz. Gesetz ist die Summe der Gedanken und Gebote über das Gute und Rechte, die entweder der menschlichen Natur eingeborne oder von Gott offenbart oder von Menschen ausgegangen sind.

Man hat sich's mit dem den Menschen angeborenen natürlichen Gesetz seither zu leicht gemacht, indem man seine Ableitung aus der menschlichen Naturanlage in Gestalt eines zwingenden Schlusses unterließ, wozu dann wieder die Schrift die Bestätigung bildet. Das natürliche Gesetz besteht in dem nicht a posteriori von uns erst erfundenen sondern uns angeborenen Urteil über gut und bös. Es läßt sich fassen in die Maximen: Ehre Gott, verletze Niemand, in der Gesellschaft ist alles Gemeingut.*)

Daraus leitet Mel. die bei allen Menschen vorhandenen gottesdienstlichen, staatlichen und privatrechtlichen Ordnungen ab unter Berufung auf das von allen Forschern und Historikern und Rednern bezeugte allgemeine Völkerrecht. Dabei wird der

*) Man beachte die Verwandtschaft dieser Gedanken mit denen Kants.

logische Vernunftbeweis für das Dasein Gottes als unsicher zurückgewiesen, es genügt das Zeugnis des Römerbriefes für die natürliche angeborene Gotteserkenntnis. Ebenso ist das Gesetz der wechselseitigen Liebe (Gen. 2) eine natürliche Ordnung, daraus die Schutzpflicht der Obrigkeit, ihr Recht auch zur Todesstrafe folgt und die Existenz von Obrigkeit, Krieg u. s. w.*) Drittens folgt aus der Regel, die unter solchen Menschen gilt die einander lieb haben, daß Alles gemein ist, eine solche Verteilung der Güter, die Allen eine Nutznießung gestattet. Aus dem Kampf dieses von dem natürlichen Bewußtsein gebilligten Grundsatzes mit dem natürlichen Egoismus entwickelt sich die gesetzliche Ordnung der Güterverteilung Einzelner und damit das Privatrecht. Mel. beruft sich hier auf Plato von den Gesetzen und findet die Grundsätze des Völkerrechts in den alten Schriftstellern bezeugt, vor deren kritikloser Benutzung er aber warnt.**) Der Widerspruch des positiven Rechtes gegen das natürliche Gesetz, der sich z. B. findet in der gesetzlichen Sklaverei u. dergl. ist Folge der sündigen Affekte.

Die Grundzüge des natürlichen Gesetzes stimmen überein mit der ersten Ordnung des göttlichen Gesetzes, dem Moralgesetz, das in den 10 Geboten vorliegt. Die kurze Erörterung desselben zeigt, wie die drei ersten Gebote, deren positiver Inhalt nach der Auslegung Christi bestimmt wird, zusammentreffen in dem einen: liebe Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, was befolgt wird nur mit wirklichem Glauben, wirklicher Liebe zu Gott, thatsächlicher Anrufung seines Namens und in der Hingabe an das Werk der Heiligung durch Gott in unserm Innern. Die andern Gebote, die sich zusammenfassen in dem einen: liebe deinen

*) Man kann nicht sagen, daß hier die Existenz des Staates aus der Sünde abgeleitet werde (Kolde 117). Der oberste Grundsatz, aus dem alles folgt, ist vielmehr der der wechselseitigen Hilfe, die soziale Natur des Menschen. Aus den hier angedeuteten Gedanken hat Mel. später seine philosophische Ethik entwickelt.

**) Daß man nicht sagen kann, der Handelsverkehr werde hier als eine Folge der Sünde bezeichnet (Kolde 119), erhellt aus der Berufung auf Plato, der in der bezeichneten Stelle u. a. das Vertragsrecht als einen Weg aufzeigt, auf dem der Egoismus sich der schrankenlosen Verfügung über das Eigentum begibt.

Nächsten, beziehen sich nicht blos auf Thaten, sondern auch auf die Gesinnung. Sie werden nicht eingehender besprochen, sondern nur der sophistische Gegensatz, der bei möglichster Herabsetzung des Wertes der göttlichen Gebote die evangelischen Ratschläge um so höher hebt. Darunter versteht nämlich die fleischliche Klugheit, die hier ihr Spiel treibt, den schwereren Teil der wirklichen göttlichen Gebote und stellt somit den Satz auf, daß eigentlich die öffentlichen Angelegenheiten nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums verwaltet werden können, woraus dann wieder als Ergänzung die angebliche Mönchstugend folgt. Und doch muß das Evangelium die allerallgemeinste Regel des Lebens sein! Das führt auf die Mönchsgelübde. Gelübde sind nirgends geboten, aber im mosaischen Gesetz zugelassen; sie können auch nach dem Inhalte des Evangeliums freiwillig übernommen und gehalten werden, wie denn der specifische Wert des Cölibates anerkannt wird. Aber besser wird an die Stelle des Armutsgelübdes die wirkliche evangelische Armut gesetzt, die mit allen Dürftigen Gemeinschaft hält und sich verantwortlich fühlt für jeden Besitz.*) Die Klöster sollten wieder werden was sie anfänglich waren, christliche Schulanstalten.**)

Gerichtliche und cerimoniale Einrichtungen, die blos für das israelitische Volk bestimmt waren und die die Bedeutung einer Art von Weissagung auf das Evangelium haben sind für die Christen nicht mehr verbindlich. Das Gewicht menschlicher Gesetze bemißt sich nach der Autorität ihrer Urheber. Gesetzgebende Gewalt besitzt die Obrigkeit, die auf göttlicher Stiftung beruht, dagegen nicht die Priesterschaft, die nur, wenn sie zugleich die Stelle von weltlichen Fürsten einnimmt, an Hoheits- und Regierungsrechten teilnehmen darf. Ein Recht Gesetze zu geben über den

---

*) Eine Tugend die Melanchthon sowohl wie Luther in ausgedehntestem Maße geübt haben.

**) Diese Ausführung wurde sofort nach dem Erscheinen von Luthers Schrift über die Klostergelübde umgestaltet, wobei der evangelische Begriff von den Klöstern in dem Vordergrund steht: Musterschulen. Es folgt das Resumé aus Luthers Untersuchung: verwerflich sind die (ungläubigen) Gelübde, die etwas verdienen wollen, zulässig sind die freiwillig übernommenen, die dann so weit verpflichten, als der Zweck reicht, dem sie dienen, nach dem Spruche: der Menschensohn ist Herr auch des Sabbats.

Glauben haben weder Priester noch Konzilien, noch auch die gesamte Kirche. Das Ansehen des Papstes als höchsten Gesetzgebers ist unvereinbar mit den Konzilien, aber auch diese widersprechen einander und haben geirrt, ja ketzerisch gelehrt. Allein die heilige Schrift hat die Stellung eines öffentlichen Lehrers in der Kirche. Ueber die Schrift hinaus auch bezüglich der Sitten und Gebräuche steht der Kirche kein Gesetzgebungsrecht zu. Demnach hat man sich die priesterlichen und Kirchengesetze nur gefallen zu lassen, wie man eine Tyrannei erträgt, aber die Gewissen verpflichten sie nicht. Indem man die einfachen Gebräuche zu Gesetzen machte, die die Gewissen binden, ist ein unerträglicher Druck entstanden und schließlich das Gegenteil herausgekommen von dem, was es sein sollte: ein Mord der Gewissen, und die Gottesdienste sind zum gewinnbringenden Handel geworden, das ganze Kircheninstitut eine beinahe unerträgliche Last.

Zur Hauptsache, von der aus auf alles andere Licht fällt, kommt Mel. mit der Erörterung über das Evangelium. Darunter versteht er die Summe aller göttlichen Verheißungen, Gnadenanerbietungen durch das alte und neue Testament hindurch. Das eigentliche Unterpfand, die geschichtliche Bürgschaft dafür, ist Christus, der der Schlüssel ist für alle Weissagungen.*) Vom Sündenfalle an ist Gott mit der Verheißung den Menschen zu Hilfe gekommen, und der Glaube daran hat von je gerechtfertigt auch die Gläubigen des alten Bundes.

So machen Gesetz und Evangelium den eigentlichen göttlichen Inhalt der Schrift aus, und die überlieferten Geschichten bieten dazu nur die historische Illustration — die Illustration sowohl für die Gnade wie für das Gericht. Sie finden sich verbunden im alten wie im neuen Testament. Damit wird der üblichen Ansicht begegnet, als ob das neue Testament auf das alte folge, Christus auf Mose, wie ein neuer Gesetzgeber.

Wir stehen hier bei der wichtigsten Konzeption Melanchthons, der die schöpferischen Gedanken Luthers in durchsichtiger Klarheit zusammenfaßt.

---

*) illarum promissionum omnium pignus est Christus, quare in eum referendae sunt omnes scripturae promissiones, qui obscure primum, postea subinde clarius revelatus est.

Sie läßt sich in unserer Redeweise kurz so ausdrücken: Zur Errettung der Menschheit bedient sich Gott einer doppelten Methode, von denen jede die andere voraussetzt, die also nur beide zusammen den Inbegriff der göttlichen Gnadenoffenbarung ausmachen, die von der Schöpfung bis zur Weltvollendung reicht. Die eine, das Gesetz, ist die sittliche Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott vermittelst natürlicher und positiver Gebote, deren Handhabung auch in der Gemeinschaft der durch die Gnade Erlösten notwendig ist. Sie stellt sich im Wesentlichen dar im Verlauf der sittlichen Entwickelung des Geschlechts und wiederholt sich darum auch in jedem einzelnen Menschenleben, das der Gnade teilhaftig wird.

Die andere ist die direkt von Oben stammende Darbietung der Gnade in Gestalt des Evangeliums, der trostreichen Versicherung, daß durch die Sünde das Band zwischen Gott und Menschen nicht zerrissen sein soll. Träger des Evangeliums sind die Worte Gottes und die persönlichen Gesandten Gottes an die Menschheit. Sein vollkommener Inbegriff, in dem darum alles wiederkehrt, was jemals verheißen war, ist Christus, der Sohn Gottes. Die Gabe des Evangeliums, das den Menschen über seine Zukunft beruhigt, indem es ihm bedingungslos die Gnade Gottes zusichert, ist der heilige Geist, der Geist eines neuen Lebens, in dem der Mensch die Kraft empfängt das zu leisten, wenn auch noch nicht in Vollkommenheit, was das Gesetz verlangt. Denn das ist das eigentliche Verhältnis beider Veranstaltungen: sie ergänzen sich, indem eine die andere erfüllt. Das Gesetz versucht umsonst den Menschen über seinen Sündenstand hinaus zu erheben, er sinkt nach allen Anläufen wieder zurück. Die göttliche Forderung erweist sich dem Menschen als ebenso gerecht und unerläßlich wie unerfüllbar, und sie allein würde den Menschen in die Verzweiflung eines ewig währenden Trachtens nach einem unerreichbaren Ideal stürzen.

Die im Evangelium dargebotene und in Christo persönlich erschienene Gnade erst gewährt dem Menschen den neuen entscheidenden Antrieb, um der Forderung des Ideals gerecht zu werden, die in diesem Augenblick keine Forderung mehr ist, sondern der eigene tiefste Wille des durch den heiligen Geist umgewandelten Menschen zu jener Güte, die in Christo vorbildlich erschienen ist.

Auf diese Weise bereitet das Gesetz auf das Evangelium vor und bestätigt das Evangelium das Gesetz. — Und so, füge ich erläuternd hinzu, wie Gesetz und Evangelium, so verhalten sich nach Melanchthons Lehre sittliches Streben und religiöse Begnadigung, menschliche Vernunft und göttliche Offenbarung, natürlicher Verlauf des Menschenlebens und göttliche Beeinflussung desselben, in der speziellen Heilsgeschichte Gesetzgeber, Könige und Bußpropheten zu Heilspropheten, Psalmisten, Christus und den Aposteln.

Die Theologie und die Philosophie, die Geschichtsbetrachtung und die Bekenntnisse formulierende und erläuternde religiöse Schriftstellerei Melanchthons hat hier ihren Ausgang gewonnen.

Gesetz und Evangelium sind für ihn die Weltformel geworden, unter der allein er sich Gott und Christus zu verstehen getraute. In der That eine neue Betrachtungsweise ist hiermit innerhalb der Christenheit aufgetreten, die in Paulus ihren Anfänger, in Augustinus einige Vorklänge gefunden hat, und die über den Rationalismus der scholastischen Philosophie fortschreitet zu den Anfängen einer geschichtlichen Betrachtung, die zum ersten Mal Sittlichkeit und Religion selbständig und doch verbunden neben einander stellt. Das Verhältnis Gottes zum Menschengeschlecht wird von Luther und Melanchthon gedacht in Gestalt einer geschichtlichen Entwicklungsreihe, die gipfelt in einer Antinomie im eigentlichsten Sinne des Wortes. Die Mission, die dem Gesetz gegeben, ein Gott gefälliges Volksleben zu erzwingen, erfüllt es nicht, erreicht vielmehr nur die Erweckung des vollen Bewußtseins der Sünde. Nachdem es aber so das Evangelium vorbereitet hat, erfüllt nun das Evangelium auch den Zweck des Gesetzes, es stellt im Leben die Gerechtigkeit und unter den Menschen die Liebe her. —

Das Evangelium ist der Gnadenwille Gottes. Seine Wirkung ist die Rechtfertigung. Die „Rechtfertigung" besteht darin, daß der allein auf Gottes Barmherzigkeit, die in Jesu Christo erschienen ist, sich gründende Glaube von Gott als die vollgiltige Gerechtigkeit angenommen und der Christenmensch dadurch in das Verhältnis des uneingeschränkten Verkehrs mit Gott versetzt wird. Dieser Glaube ist nicht die Annahme oder Anerkennung

von Gott berichteter Geschichten oder die Zustimmung zu an sich unsicheren oder auch sicheren Meinungen oder Lehren, sondern ein dem natürlichen Menschen aus eigenen Kräften unmögliches, nur vom heiligen Geiste gewirktes Zutrauen zu Gottes gnädigen Verheißungen, er ist das Einzige, was Gott unbedingt vom Menschen verlangt, aber das volle Gegenteil einer vor ihm verdienstlichen Leistung. Er ist zugleich die höchste Aktivität des ganzen Menschen und die völlige Hingabe an das Empfangen einer göttlichen Gabe. Der Glaube umfaßt alle göttlichen Verheißungen, seien es Schrecknisse oder Versprechungen, in ihm spricht sich der rückhaltlose unbedingte, Gott als Gott in aller seiner Güte, Treue und Wahrheit anerkennende Wille des Menschen, der dieses Gottes sicher ist, aus. An Christus glauben, das heißt also sein Leben, Sterben und Auferstehen auf uns selber beziehen. Erst eine Folge dieser Rechtfertigung sind dann die niemals ganz guten Werke der Christen, die aber von Gott über Gebühr aus Gnaden „belohnt" werden. Gut ist allein das Werk, das aus einem guten Herzen hervorgeht wie die guten Früchte vom guten Baum — nur ein ganzes Leben mit allen seinen Thätigkeiten zeigt, was in dem Menschen ist.

In dem Leben der Gegenliebe, der Dankbarkeit gegen Gott, in dem man die selbstischen, fleischlichen Begierden des alten Menschen allmählich überwindet, zeigt es sich, daß der Glaube die Wurzel aller Tugenden ist, vornehmlich der Gottesliebe und Nächstenliebe, ebenso aber auch der Hoffnung. So ist es richtig, daß der Glaube ohne Werke tot ist, d. h. ein nicht in der Liebe thätiger Glaube ist niemals wahrhaftiger Glaube gewesen. Daß man der Gnade gewiß ist — das ist der eigentliche Glaube, nur das Unterpfand dieser Glaubensgewißheit sind die äußeren Zeichen der göttlichen Gnade — schriftlichen Versprechungen zu vergleichen — Taufe und Tisch des Herrn.

Daraus erhellt, wie falsch die hergebrachte Ansicht vom alten und neuen Testament als zwei einander ergänzender Gesetzgebungen ist. Vielmehr sind sie zwei Stufen der Verheißung: die eine eine Verheißung irdischer Güter, geknüpft an Gesetzerfüllung, die andere die Verheißung aller Güter der Barmherzigkeit Gottes ohne Gesetz.

Das alttestamentliche Gesetz ist richterlicher, ceremonieller und moralischer Art und ist im neuen Testament auch als Moralgesetz ein überwundener Standpunkt, nicht seinem Inhalte nach, den vielmehr der heilige Geist, der lebendiger Wille ist, gerade im neuen Testament aus freien Stücken erfüllt, sondern der Form nach.

Es herrscht im Christentum Freiheit vom Gesetz, d. h. von der Forderung, an die die Seligkeit geknüpft ist, denn was es fordern kann, das ist der Seele als Regel ihres eigenen Handelns eingeschrieben. Dieselbe Freiheit aber hatten bereits die Väter, die im alten Bunde auch nur gerechtfertigt wurden durch den Glauben. Die Erneuerung des Ceremonialgesetzes in der Kirche der Papisten ist Rückfall. Natürlich ist der Christ von dem allen frei, er hat solche Ordnungen einfach nach ihrer Zweckmäßigkeit zu prüfen und hat mit keiner dieser Ordnungen erst noch seine Rechtfertigung zu erwerben. Damit soll die Giltigkeit des Rechts überhaupt nicht bestritten werden, wenngleich sichs für den Christen nicht schickt, Recht zu suchen. Die Zwangsgewalt der Obrigkeit aber ist von Gott aus unverboten, wenngleich ihre Ausübung nur ein weltliches Geschäft ist. Wegen der den Gläubigen anhaftenden Sünde hat das Gesetz immer noch seine Bedeutung.*)

Es findet sich in den durch Gottes Geist Geheiligten neben dem neuen Menschen noch ein alter Mensch, die unüberwundene sündige Natur, aus der, wenn sie nicht vom heiligen Geiste bezwungen wird, keine Tugend hervorgehen kann. Die im Evangelium enthaltenen Verheißungen werden uns zugeeignet in den Zeichen, die die Besiegelung der uns verliehenen Gnade darstellen und demnach von höchstem Werte sind für den Trost der Gewissen.

*) Der zweite Abdruck hat diese Darstellung kürzer und schärfer gefaßt. Altes und neues Testament sind Gesetz und Evangelium. Im neuen Testament ist alles Gesetz als solches abgeschafft, aber es wird erfüllt von denen, die mit der Vergebung der Sünden den heiligen Geist empfangen haben. Diese Freiheit gilt aber nur für den, der in Christo ist. Die Aufhebung des Gesetzes bedeutet nicht die Aufhebung von Recht und Ceremonien, die unumgänglich sind, aber nur den Zwecken des irdischen Lebens dienen.

Die beiden von Christo eingesetzten Gnadenzeichen sind Taufe und Abendmahlsgemeinschaft.

Die Taufe bedeutet die Vergebung der Sünden durch Vater, Sohn und heiligen Geist, also das Hervorgehen eines neuen Menschen und den Tod des alten. Sie stellt die durch das ganze Christenleben sich hindurch erstreckende Abtötung des Fleisches und Erneuerung des Geistes dar, und jede Erinnerung an sie macht den Gläubigen der göttlichen Sündenvergebung gewiß. Die Taufe des Christen schließt in sich die Taufe des Johannes zur Buße, d. h. zur Erkenntnis der Sünde, und die Taufe Christi, die ein Unterpfand der geschenkten Gnade ist. Eines dritten Sakramentes der Buße bedarf es darum nicht. Darum aber bleibt die Buße selbst als die Ertötung des alten Menschen durch wahrhafte Reue eine unerläßliche Lebensaufgabe. Aus aufrichtiger Reue fließt von selbst das Bekenntnis der Sünde vor Gott, das auch vor Menschen abgelegt werden kann und das nach altem Kirchenbrauch öffentliche Beichte war und jetzt Privatbeichte geworden ist. Diese ist kein göttliches Gebot, sondern eine heilsame Uebung und unerläßlich für die private Absolution. Besondere Werke der Genugthuung sind ausgeschlossen.

Die Abendmahlsgemeinschaft ist das Zeichen der Teilnahme an der Gnade, eingesetzt zum Troste derer, die an Gottes gnädigem Willen zweifeln. Die anderen Sakramente sind keine besonderen Gnadenzeichen. Ein besonderes Priestertum giebt es nicht, da vielmehr alle Christen Priester sind, die ihren Leib Gott opfern, und alle Könige sind, weil durch Christus frei geworden.

So beruht also die Rechtfertigung allein auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit und ruft hervor die Nächstenliebe, mit der wir in allen Kreaturen Gott zu dienen wünschen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Betrachtung der Obrigkeiten. Es giebt bürgerliche und kirchliche.

Die bürgerlichen Obrigkeiten sind von Gott eingesetzt zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit dem Recht des Schwertes. Sie haben Anspruch auf Gehorsam um der Liebe willen, sogar im Falle tyrannischer Herrschaft, soweit diese nicht beseitigt werden kann ohne eine Empörung. Dagegen ist es dem unschuldig Ver-

gewaltigten erlaubt, dem Kerker zu entfliehen, wenn er dazu Gelegenheit hat.

Von den kirchlichen Obrigkeiten gilt, daß die sogenannten Bischöfe Diener sind, keine Herren, kein Recht der Gesetzgebung haben, sondern nur das Wort Gottes verkündigen sollen. Soweit sie die Schrift lehren, hat man auf sie zu hören wie auf Christus selbst, wenn sie wider die Schrift lehren, hat ihr Wort nicht die Macht die Gewissen zu binden. So ist es mit den Lehren vom Cölibat, von verbotenen Speisen u. dergl. Was nicht direkt wider die Schrift ist und an sich nicht böse, kann ohne Sünde geübt, aber auch gelassen werden. Jedes Gebot der Bischöfe außer der Schrift ist Tyrannei und ungültig. Man darf sich ihrer Herrschaft entziehen, wenn es ohne öffentliche Bewegung möglich ist. Der Grundsatz, wonach man sich in allen menschlichen Verhältnissen zu richten hat, ist Glaube und Liebe.

Danach regelt sich auch die Behandlung des Aergernisses. Aergernis entsteht, wenn man es gegenüber dem Nächsten an Glauben und Liebe fehlen läßt. Allem, was das göttliche Recht verlangt, ist zu gehorchen ohne Rücksicht auf etwaiges Aergernis, denn da handelt es sich um den Glauben. Da muß Streit und Verweigerung des Gehorsams sein.

Wenn Fürsten das Evangelium verdammen, so hat man ihnen darin nicht zu gehorchen. In allen nicht notwendigen Dingen, die nur durch menschliche Observanz begründet sind, kann man wider die Ordnung verstoßen, wenn die Seele Gefahr läuft.

Pharisäern und Papisten, die für ihre Auflagen, als ob sie zum Heil notwendig wären, Gehorsam verlangen, hat man den Gehorsam zu verweigern. Und man soll auch Unerfahrenen durchs Beispiel zeigen, daß sie ungestraft übertreten werden können, dagegen hat man solchen gegenüber, die noch nichts vom Evangelium gehört haben, Schonung zu üben, indem man sich unter Umständen dem fügt, was wenigsten nicht gegen göttliches Recht ist. Dagegen ist es wider die Religion, da zu gehorchen, wo etwas, was nicht verboten ist, zur Sünde gemacht und so die Gewissen in Gefahr gebracht werden.

Man sieht aus dieser Inhaltsangabe des 146 Seiten umfassenden Büchleins, daß es keine vollständige Darstellung der

theologischen Dinge, keine sogenannte Dogmatik oder ein System der Theologie ist, vielmehr eine Summe der christlichen Lehre, d. h. in unserer Sprache eine Anweisung zum richtigen christlichen Denken und Handeln. Die Zeit der scholastischen Folianten scheint vorbei, im leichtgeschürzten Stil der Humanisten werden biblische Gedanken, empirisch-psychologische Beobachtungen und die tiefen Lehren Luthers von der Freiheit des Christenmenschen verbunden. Die revolutionäre Schriftstellerei, die zunächst alles was unhaltbar ist am Gebäude der alten Kirchenlehre und des Kirchenbrauches, einreißt, ist zu Ende. Das Programm der Wittenberger Reformation ist fertig und es besteht, so waren die Freunde überzeugt, in nichts anderem als in der Lehre des Apostels Paulus.

Luther war aufs höchste befriedigt von dieser Formulierung seiner Gedanken. Er nennt (im Eingang der Schrift vom unfreien Willen an Erasmus) die loci communes ein unüberwindliches Buch, wert nicht blos der Unsterblichkeit, sondern auch der Aufnahme in den kirchlichen Kanon.*)[62] Und noch kurz vor seinem Tode hat er auf die allerdings damals völlig umgestalteten loci als auf das beste theologische Buch hingewiesen, das ihm auch da noch unmittelbar auf die Bibel folgt.

Was ist ihr Wert, in einem einzigen Satze ausgedrückt? Das Christentum erscheint hier wieder als das, was es in apostolischer Zeit gewesen war, nicht als ein System von Lehren, Satzungen und Gebräuchen, sondern als persönliche Glaubensgewißheit, geschöpft aus der Schrift und gerichtet auf die Auswirkung dieses Geistes in Kirche, Schule und Volksleben.

Der Erfolg des Buches entsprach seiner Bedeutung. Innerhalb 4 Jahren wurde es 17 mal gedruckt, die deutsche Uebersetzung, die Spalatin sofort anfertigte, ist gleichfalls mehrfach aufgelegt worden. Ein „göttliches Buch" nannte es der Straßburger Nikolaus Gerbel.

*) Eine Untersuchung der Vorstellung, die Luther damals vom Kanon hatte, dürfte ergeben, daß er damit nicht nur sagen will, das Buch sei heiligen Geistes voll, sondern daß es die richtige Gestalt einer fertigen Lehre enthalte.

III.

Die Zeit von Luthers Wartburgaufenthalt war vielleicht die am meisten kritische Epoche in der Entwicklung der deutschen Reformation. Die Geister waren lebendig geworden, auch unruhige, stürmische, wilde Geister, und der Meister fehlte, der sie beherrschen konnte.

War das seitherige Regiment der Hierarchie ein Mord der Gewissen, Meßopfer und Seelenmessen ein Greuel, war jeder Gottesdienst eine Verunstaltung ursprünglich heilsamer Ordnung, Gelübde und Enthaltsamkeit wertlos, alles seitherige Studium nutzlos ja seelengefährlich — sollte man, durfte man diese Dinge länger tragen? Und wie sollte man sie ändern, da die seitherige geistliche Obrigkeit sich versagte? Die nächste Autorität, auf die alles blickte, wenn auch Luther dort fehlte, war die Universität und die „Kirche" zu Wittenberg. Hier aber fehlt der eigentliche Führer. Mel., darin täuschte Luther sich völlig, war es nicht. Eben nur Luthers überlegene Persönlichkeit, in der einzigen Verbindung von stürmender Leidenschaftlichkeit in der Verteidigung einer einmal erkannten Wahrheit und in der großartigen Gelassenheit, ja Bedächtigkeit, wenn es äußere Maßnahmen galt und vor allem in der prophetischen Sicherheit des Blickes in die Menschen hinein konnte die aufstrebenden und auseinanderstrebenden Geister zusammenhalten.

So geriet zunächst die Universität und die Gemeinde stark ins Schwanken. Noch wächst die Studentenzahl, im Sommer 1521 waren es über 1500,[63]) aber nun strebte der hochbegabte Doppelgänger Luthers, was reiche und tiefe religiöse Anschauungen betrifft, Andreas Bodenstein von Karlstadt, dem es Bedürfnis war seine Theorien auch sofort ins Werk zu setzen, nach der Führung.

Er forderte zunächst Mönche und Nonnen auf, die Gelübde zu brechen und das Kloster zu verlassen, verlangte, daß die Geistlichen in die Ehe träten und gab selbst mit Ostentation das Beispiel, er begann Gottesdienst und Gemeindeordnung nach evangelischen Prinzipien umzugestalten. Der schließliche Verlauf der Dinge hat ihm Recht gegeben, damals aber erschien er als eigentlicher Unruhstifter. Als die Augustinermönche die täglichen Messen

einstellten, verlangte der Kurfürst umsonst von der Universität ein Hintanhalten der Bewegung und ein theologisches Gutachten. Sie war gespalten, ein hauptsächlich aus Mitgliedern der theologischen Fakultät gebildeter Ausschuß, dessen Feder Melanchthon führte, legte ihm nahe, die Mißbräuche der Messe abzuschaffen und den alten Brauch der Abendmahlsfeier wieder herzustellen, wovor der Kurfürst scheute.

Es kam in Folge aufreizender Predigten, besonders des Augustinerbruders Gabriel Zwilling, zu einzelnen Angriffen auf Messe lesende Priester, zu Bilderstürmen und kurz vor Weihnachten erklärte Karlstadt, daß er zu Neujahr das Abendmahl nach Christi Einsetzung halten werde. Keine kurfürstliche Mahnung brachte ihn davon ab.

Ein Generalkapitel der Augustiner am Anfang des neuen Jahres (Epiphanias 1522) gab den Austritt aus dem Kloster frei, und Karlstadt setzte bei dem Stadtrat von Wittenberg und der Universität die Einführung einer evangelischen Gemeindeordnung durch, die Gottesdienst, Armenpflege, Sittenpolizei und Darlehnskassenwesen auf neuen Fuß bringen sollte. Dabei wurde für ihn verhängnisvoll die Bekanntschaft mit angeblichen neuen Propheten, Laienpredigern, die aus der Weberstadt Zwickau kamen und unter Berufung auf göttliche Gesichte und Inspirationen ein mystisches Evangelium predigten. Auch Melanchthon wurde vom Gespräch mit ihnen erschüttert, weniger durch ihre Eingebungen, als durch ihre Bestreitung der Kindertaufe. Aengstlich sah er sich nach dem Beschützer „der Kirche", dem Kurfürsten, und nach Luther um.[64])

Der weise Kurfürst ließ auch diese Bewegung sich entwickeln, Luther aber, der sich Mel. dabei als dem an Geist und Gelehrsamkeit Höheren unterordnete, lehrte ihn, wie solche Prophetengeister zu prüfen sind.[65]) Wenn sie nur von sanften, seligen Entzückungen wissen, dann fehlt das Zeichen des Menschensohnes an ihnen. Denn Gottes Majestät redet nicht so unmittelbar zu den Menschen, daß der Mensch ihn sieht. Er tötet den alten Menschen, er zerbricht wie ein Löwe unsere Gebeine, er macht, daß man sich verworfen fühlt von seinem Angesicht. Ihr Beruf zum Prophetenamt ist also mindestens fraglich. Die Bedenken betreffs der Taufe weiß er zu zerstreuen.

Karlstadt aber ging weiter. Er hatte einen Bildersturm in der Pfarrkirche veranlaßt, die Zulassung zum Abendmahl erfolgte ohne Beichte, die Fasten hörten auf, die Seelsorge stand still, und nun lehrte er auch im Sinne der Zwickauer Propheten, daß man keiner Gelehrten, keines Studiums an den Universitäten, keiner Grade mehr bedürfe. In den Vorlesungen riet er seinen Zuhörern nach Hause zu gehen und Ackerbau zu treiben, denn im Schweiße seines Angesichts solle der Mensch sein Brod essen.

Einer seiner entschlossensten Anhänger, Knabenschullehrer, forderte die Bürger auf, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Manche Studenten folgten dem Rat und verließen die Universität, andere wurden auf die Kunde von dem Durcheinander in Wittenberg von ihren Landesherrn nach Haus gerufen. Auch das Reichsregiment zu Nürnberg erhob Beschwerde. Unmutige Professoren drohten nun auch wegzuziehen. Melanchthon seufzte nach „unserem Elias“.[66])

Dieser war im Dezember heimlicherweise drei Tage in Wittenberg gewesen, jetzt hielt es ihn nicht mehr auf seiner Wartburg. Wider den Willen des Kurfürsten, was er ihm ausdrücklich in einem berühmten Brief bescheinigte, reiste er nach Wittenberg und stellte mit den vielgenannten achttägigen Predigten vom 9.—16. März 1522 die Ruhe wieder her. Er selbst nahm nun die Ordnung des Gottesdienstes, die Umgestaltung von Taufe und Abendmahl, teilweise auch des Armenwesens in die Hand. So hat Luther die Gottesdienstordnung für das protestantische Norddeutschland begründet, während ihm Melanchthon bei der Revision des neuen Testamentes an die Hand ging, das im Herbst 1522 erschien.

Melanchthon konnte sich nun auf seinen akademischen Beruf zurückziehen und wollte sich auf dessen philologische Seite beschränken. Aber Luther*) meinte, es sei „unnötig, daß sich Philipp

---

*) 1521 und 1522 hatte Melanchthon über den Römerbrief und I. Korintherbrief Vorlesungen gehalten; eine Studentennachschrift davon ließ Luther ohne Melanchthons Vorwissen drucken und überraschte mit dem fertigen Werk den Freund, weil er meinte, daß niemand besser über Paulus geschrieben habe. Er besänftigte seinen Zorn in der Vorrede: „Wenn du dir selber nicht genügst, magst du recht haben, uns genügst du. Du hast recht zu sagen, man solle die Schrift ohne Kommentar lesen,

für seine 100 Gulden mit der Grammatik plage, während er inzwischen zwei theologische Vorlesungen von unschätzbarem Wert halten könnte." [67])

Sein Plan scheiterte an Melanchthons festem Willen, der erklärte, er habe die theologischen Vorlesungen nur wegen des Baccalaureates übernommen, wie es Sitte sei, und werde sie am liebsten ganz aufgeben. Die Humaniora brauchten viele und fleißige Lehrer, denn sie würden jetzt ebenso vernachlässigt, wie im Zeitalter der Sophisten, unter seinen Kollegen in Wittenberg sei kaum ein einziger, der die „menschlichen Wissenschafte" bona fide vortragen könne. Was würde das für Theologen geben, wenn man die Sprachstudien vernachlässige.[68]) Melanchthon hatte bereits einen Schrecken bekommen vor der heraufziehenden Barbarei. Es beginnen nun seine jahrelang sich fortsetzenden „Klagen über den Verfall der schönen Wissenschaften" [69]) gegenüber seinen humanistischen Vertrauten, denen er unter dem Druck seiner vorwiegend theologischen Umgebung hierüber weiter sein Herz öffnet, während er sich doch den an ihn gestellten kirchlichen Anforderungen nicht entzieht. Der Zug zur stillen akademischen Gelehrtenarbeit wird doch überwogen von der Lust an der Beeinflussung der öffentlichen Dinge.

Luther schrieb schließlich (1524) [70]) an den Kurfürsten, da er umsonst Magister Philippus gebeten habe, statt der griechischen Vorlesung eine theologische zu halten, weil dieser behaupte dafür nicht angestellt zu sein, so bitte er, daß man ihm seinen Sold nunmehr anweise, um die heilige Schrift zu lesen statt der kindischen „gräkischen Lektion".

Als der neue Kurfürst Johann darauf Melanchthons Gehalt verdoppelte mit der Verpflichtung, auch über Theologie zu lesen, weigerte Melanchthon die Annahme. Luther mußte sich wieder ins Mittel schlagen, und Melanchthon erhielt nun den Auftrag,

---

wenn sichs handelt um Hieronymus, Origenes, Thomas; deine Erklärungen aber sind keine Kommentare, sondern eine Anweisung um die Schrift zu lesen und Christum zu erkennen, was bis dahin keiner geleistet." Opera latina var. arg. VII, 491. Melanchthon wollte von dieser auch fehlerhaft gedruckten Ausgabe nichts wissen, gab aber erst 1532 einen Kommentar zum Römerbrief heraus C. R. XV, 444 ff.

nur natürlich, daß vor dem Sturmwind
die Reformation in Bewegung gesetzt hatte,
interessen zurücktraten und das ganze Uni
gehend in Verfall geriet.[74]) Melanchthon
vereint dem entgegen. Sicherlich mit durch
auch ganz seiner eigenen Ueberzeugung fo
seine Schrift an die Ratsherren aller
Landes, daß sie christliche Schulen
Melanchthon verfaßte zu der lateinischen Ueb
kurz, aber in energischem Tone gehalten
Rede. „Die Zunge sollte man denen abs
dort in der Predigt die unerfahrene Juge
der klassischen Litteratur abmahnen. Läßt
Barbarei aufkommen, dann wird auch die
und ich fürchte es kommt dahin, wenn
und Füßen das köstliche Geschenk Gottes,
schaften verteidigen.“[75]) Dabei sind beim
beiden Freunde verfolgen, die Motive char
Für Luther sind die Sprachen die Scheid
des Geistes steckt. Er erstrebt vermittelst
eine Bildung der regierenden Stände, die si
Aufgaben technisch befähigt. Melanchthon ist
Wert durchdrungen, den die Schönheit un
... der Schule der

mation die Universität gewesen ist, an der Melanchthon lehrte.

Die praktische Verwirklichung der von Melanchthon gehegten Pläne für Schulreform in der Einrichtung der lateinischen Schule zu Eisleben 1525, in der Begründung des Gymnasiums zu Nürnberg 1526, dem Melanchthon die Weiherede hielt, kann hier übergangen werden.

Gleichzeitig fällt auch Melanchthons erste Teilnahme an der Durchführung der Reformation durch fürstliche Gewalt. Als ein Vorspiel davon läßt es sich ansehen, daß Melanchthon der folgenreichen Unterredung zustimmend beiwohnte, die Luther am 29. November 1523 mit dem Hochmeister des deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg hatte, worin er ihm riet, die dumme konfuse Regel fahren zu lassen, ein Weib zu nehmen und Preußen zu einem weltlichen Staat, Fürstentum oder Herzogtum zu machen.[76]) Der Rat wurde bekanntlich befolgt. Albrecht von Preußen ist von da an Melanchthons Gönner geblieben.

Im Juni 1524 begegnete Melanchthon auf der Rückreise aus seiner Heimat, wo er die Mutter besucht hatte, dem reisigen Zug des damals noch nicht zwanzigjährigen Landgrafen Philipp von Hessen, der sich bisher der Reformation wenig hold erwiesen hatte. Ihr Gespräch, dessen Zeuge Camerarius war, endete mit dem Versprechen des Melanchthon, Philipp einen schriftlichen Bericht über die Dinge zu schicken, die er klüglich nur obenhin berührt hatte. Es ist der lateinisch geschriebene kurze Bericht über die erneuerte kirchliche Lehre,[77]) wohl geeignet in seiner knappen verständlichen Form, dem raschen Sinn des Fürsten Eindruck zu machen. Dieser machte sich nun an das Studium der Bibel und ist bereits während des Bauernkrieges von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungen. Ein anderer Brief Melanchthons, nach den Schrecken des Bauernkrieges im September 1526 geschrieben, fordert den Landgrafen auf[78]), die Kirchenordnung in seine Hand zu nehmen mit möglichster Behutsamkeit in den rituellen Neuerungen. „Das Christsein besteht wahrhaftig nicht in Gebräuchen, sondern in Gottesfurcht, Glaube, Liebe und Gehorsam gegen die Obrigkeit", das sollten die Prediger ebenso laut verkündigen, als sie gegen den Papst eifern.

Landesuniversität in Marburg 1527.
von dieser Absicht des Fürsten unterrichtet
und Schülern daselbst Stellen zu versch
der Organisation der Hochschule wesentl
denn sie zeigt große Aehnlichkeit mit der L
reform von 1536.[86])

Bei dem theologischen Streit, den L
ebenbürtigen Gegner auszufechten hatte,
schauer: Erasmus von Rotterdam, längs
gedrängt gegen Luther zu schreiben, su
wundbarsten Stelle zu treffen und schrieb
über den freien Willen (de libero arb
antwortet darauf erst Ende 1525 mi
Knechtschaft des Willens (de servo arb
Leistung seiner Feder, einem Denkmal sei
zurückschreckenden ausschließlich religiösen
wohl Melanchthon noch in der im sel
Ausgabe seiner loci im ganzen den S
so müssen ihm doch schon Zweifel an
bedingten Prädestinationslehre gekomm
er eine ruhige Untersuchung der Frage.
Schlußabrechnung mit Erasmus hielt
Replik Hyperaspistes diatribae adve

er hat die Sprachen eingeführt und von dem gotteslästerlichen Studien weggerufen. Vermutlich wird er mit Mose in den Gefilden Moabs sterben, denn zu den eigentlichen guten Studien, die die Frömmigkeit betreffen, kann er nicht anleiten" ließe sich hinzufügen: Melanchthon ist des Erasmus Erbe geworden, indem er den geläuterten Humanismus mit der evangelischen Frömmigkeit und Kirchlichkeit verband. In der Form, die Melanchthon ihnen gab, haben sich die pädagogischen und didaktischen Ideen des Erasmus erhalten.

Gleich Luther ward Melanchthon erschüttert und mehr noch wie er geängstigt durch den Bauernkrieg des Jahres 1525. Dies Erlebnis bestärkte Beide in der Ueberzeugung, daß ohne den Schutz gottesfürchtiger starker Obrigkeiten das Evangelium verloren sei. Es ward ihm auch, sicherlich sehr wider seinen Wunsch, bei der Erhebung der süddeutschen und mitteldeutschen Bauernschaften eine praktische Rolle zugedacht, indem Kurfürst Ludwig von der Pfalz den geborenen Pfälzer, der vor Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt sei, auf Vorschlag der Bauern zu Pfingsten 1525 als Schiedsmann nach Heidelberg einlud um „auf Grund heiliger Schrift seinen Rat über die 12 Artikel der Bauern zu geben, was eine weltliche Obrigkeit davon zu halten und zu thun und zu lassen habe".[82]) Mel. unternahm die Reise nicht, schickte aber seine deutsche Widerlegung der Artikel der Bauernschaft ein, die viel schroffer als Luther es in seiner Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben 1525 gethan hatte sich auf den Standpunkt des geltenden Rechtes stellt, zur unbedingten Unterwerfung unter die Obrigkeit auffordert und auf den Weg christlicher Geduld verweist. Während Luther den von ihm stets vertretenen Standpunkt des prinzipiellen Unterschieds religiös-sittlicher und rechtlicher Fragen einhält und demnach in dem Rechtsstreit nicht Partei nehmen will, ein sogenanntes „christliches Recht" nicht gelten läßt, aber auch den Fürsten ins Gewissen redet, nimmt Melanchthon direkte Partei gegen die Bauern des Aufruhrs wegen. Er erkennt als berechtigt an die Forderung, daß man das Evangelium predigen lasse. Die freie Wahl der letzteren durch die „Kirche" ist zuzugestehen, doch unter der Oberaufsicht der Fürsten.

Die Leibeigenschaft ist zu tragen, „ja es wäre vonnöten, daß ein solch wild ungezogen Volk als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat“. Die eigentlichen Mißbräuche liegen auf dem kirchlichen Gebiet, die soll man abthun, aber den Aufruhr mit Gewalt niederschlagen. Doch ziemt es sich auch großmütig geschehene Unbill zu vergessen und den Armen zu verzeihen.[83]) Die Schrift ist vollendet erst nach dem Sieg über die Bauern, den der Kurfürst bei Sulzdorf im Juni errang.

Melanchthon hatte so wenig wie Luther in diesem Prinzipienkampf, bei dem das Evangelium auf dem Spiele stand, das die Bauern mit der Verantwortung für ihre hussitisch-sozialistischen Ideen belasten wollten, ein Herz für das Bauernvolk gehabt. Und noch weniger wie dieser konnte er als wohlhabender Bürgerssohn sich in der Bauern Seele hineindenken. Vielleicht heißt das auch zu viel von ihnen verlangt. Beide waren strenge Vertreter jener Theorie, unter deren Schutz allein die Reformation staatsrechtliche Geltung erlangen konnte, von der unbedingten Autorität der von Gott eingesetzten weltlichen Obrigkeit, Aristokraten vom reinsten Wasser und Vertreter der bürgerlichen Interessen. Sie waren es, unbewußt, darum, weil allein die besitzenden und gebildeten Klassen, Adel und Stadtbürger, dem Evangelium den materiellen Rückhalt gewährten, nachdem sich zu zeigen begann, die Bauern wollten das Evangelium als Losung der Emancipation verstehen. Den Untergang Thomas Münzers schildert Melanchthon in einer populären Flugschrift als Strafe für seine Schwärmerei.[84])

Bekanntlich stand in ursächlicher Verbindung mit den Gefahren, die der Bauernkrieg auch Wittenberg drohte, Luthers sozusagen heroisch demonstrative That der Verheiratung mit Katharina von Bora am 13. Juni 1525. Er wollte sich, wenn er sterben sollte, in dem Stand finden lassen, dessen göttliche Stiftung und göttlichen Segen er in so herzanbringender Weise den „falschen Geistlichen“ in seinem Volke verkündigt hatte.

Melanchthon war nicht in das Geheimnis dieser sehr plötzlichen Entschließung[85]) gezogen worden, und auch nicht bei der in Gegenwart des Pfarrers Bugenhagen, des Stiftspropstes Jonas, des Professors Apel und des Ehepaars Lukas Kranach in Luthers Hause vollzogenen Eheschließung zugegen.

Dabei hatte Luther die Stimmung des Freundes richtig vorausberechnet, der sich ohne Verständnis für Luthers trotzig kühnen Sinn in einem am 16. Juni geschriebenen streng vertraulichen, darum griechischen giftigen Brief an Camerarius darüber so ausließ, daß ihn Camerarius in seine Briefsammlung nur unter falschem Datum und in völlig umgearbeiteter Gestalt aufgenommen hat. Das vor gut 20 Jahren in der Bibliothek des Fürsten Chigi zu Rom aufgefundene Original zeigt Mel. in unerfreulichem Licht.[87]) Er bekrittelt und verdächtigt, was er nicht versteht und worum man ihn nicht gefragt, und kann doch nur eine „Faust im Sack" machen. Uebrigens muß er sich bald gefunden haben. Er dringt selbst in Wenzel Link zu Altenburg, zu dem von Luther am 27. Juni veranstalteten Hochzeitsschmaus zu kommen, wird ihm also auch selber beigewohnt haben.[88]) Das Verhältnis der beiden Männer wurde nicht gestört. Die Frauen scheinen sich weniger verstanden zu haben, aber Mel. hat sich später als treuer Freund von Luthers Weib und Kindern bewährt.

Der Tod Friedrichs des Weisen am 5. Mai 1525 hat die Reformation ihres mächtigsten anfänglichen Schutzherrn beraubt, dessen gelassenes Abwarten der geistigen Bewegung Zeit ließ, um den Beweis zu erbringen, daß sie kein Aufwallen eines fleischlichen Freiheitsdranges sondern eine Bewegung aus Gott sei, eine Erregung des in der Tiefe geweckten Gewissens und darum unüberwindlich.

Der neue Kurfürst hegte für Luther noch größere Verehrung und so war Hoffnung darauf, daß die notwendig gewordene evangelische Umgestaltung des Kirchenwesens nun planmäßig in die Hand genommen würde. Denn bis jetzt hatte doch nur ein riesengroßer innerlicher Abfall des früher gutgläubigen Volkes von seinen seitherigen Autoritäten Papst und Bischöfen, gepaart mit tiefem Mißtrauen gegen alles, was Anspruch auf Devotion erhob, allgemein Platz gegriffen, ein begeistertes Eindringen in den Kern der neuen Heilslehre war nur bei Einzelnen zu finden. Nur wo überzeugte Prediger des Evangeliums wirkten, kam es zu einer wirklich „evangelischen Bewegung" im Volk. So in einer Reihe von Reichsstädten. Die Massen konnten erst auf den Wege langjähriger Volkserziehung evangelisiert werden. Hieran fehlte es

völlig. Verfall des seitherigen Gottesdienstes und aller kirchlichen Lebensordnungen, rohe Verachtung kirchlicher Sitten, Zerrüttung des kirchlichen Güter- und Einkommenwesens, weitverbreitete Bedürftigkeit der Geistlichen und Lehrer, die alte aus der „katholischen" Zeit stammende Zuchtlosigkeit des Volkes, Habgier und Gewaltthätigkeit des über die unbewachten Kirchengüter herfallenden Adels, in der „neuen Lehre" vielfach gröbste Mißverständnisse, Uebertreibungen, völlige Willkür, das waren die vorherrschenden Wahrnehmungen, die der ersten das kursächsische ganze Land umfassenden Kirchenvisitation sich darboten. Gerade Melanchthons offene Geständnisse hierüber in vertrauten Briefen werden gern als Belastungszeugen gegen die Reformation angeführt.*)

Die Visitation diente, um Lehre und Wandel der Pfarrer, Kaplane, Prediger und Schulmeister zu prüfen, zu bessern, eventuell zu bestrafen, um den Gottesdienst zu ordnen, das kirchliche Einkommen zu sichern, Schulen und Pfarreien neu zu gründen. Die von Melanchthon nach seiner ersten Visitationsreise in Thüringen im Sommer 1527 aufgesetzten Visitationsartikel gaben die Punkte an, worüber die Geistlichen künftig zu befragen sind, und wonach ersichtlicher Weise Melanchthon seither gefragt hatte, nämlich was sie lehren von den zehn Geboten, vom Glauben, von den Sakramenten und der Buße, vom Leib und Blut Christi, von der Frucht des Abendmahlsgenusses, von Taufe der Kinder und Wiedertaufe, von Liebe, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Kreuz, Geduld und anderen Früchten des Geistes, von Ehe, Gottesfurcht, Nachstellungen des Teufels, Beibehaltung oder Verwerfung menschlicher Traditionen, Vermeidung von Aergernissen, Messe, Predigten, Feiertagen, Ehesache, Verwandtschaftsgereden, Einkünften, Zinsen, von Totenbestattung und Gebet, ob man das Symbol wisse, von Gebäuden und Inventar, Meßstiftungen und Strafen der Ehebrecher.

Die möglichst schlichte Erörterung dieser Punkte in diesem lateinischen Privataufsatz, den Melanchthon nicht für den Druck bestimmt hatte — er nennt ihn einen Elementarunterricht in der christlichen Religion (quaedam puerilis κατήχησις christianae religionis C. R. I 919) — faßt die Schäden an der Wurzel.

*) Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Band 3, 64 ff.

Er ist ebensowohl eine scharfe Selbstkritik dessen was die Reformationsbewegung bis jetzt geleistet hat, als eine seelsorgerische und volkserzieherische Leistung ersten Ranges. Er rechtfertigt die Berufung des jungen Pädagogen zu diesem Werk. Darum stehen hier die Hauptgedanken! Die Glaubenspredigt war seither vielfach nur so getrieben worden, daß man, ohne innerlich das Glaubenserlebnis vorzubereiten, fleischliche Zuversicht des Heiles an die Stelle der früheren Zuversicht auf die eigenen Leistungen setzte. Damit beeinträchtigte man die Majestät des göttlichen Gesetzes. Zum Glauben gehört darum als erstes Stück die Bekehrung (die „Buße") zu Gott, die mit der Reue über die durch Gottes Gesetz offenbar gewordene Sünde beginnt. Dies Gesetz droht Strafen allen, die es nicht befolgen, zeitlich und ewig, was das Volk wissen muß. Daß man es gründlich damit schüttle, ist wichtiger, als daß die Leute Fleisch essen am Fasttag und über die Möncherei schimpfen. Erst darauf lasse man die Predigt vom Glauben folgen. Der Glaube begreift nicht blos die Gewißheit einmaliger Sündenvergebung in sich, er macht uns gänzlich zu Schützlingen Gottes von Christi wegen, der nun auch seine Gläubigen beseelen will. Nur in aufrichtiger Reue vernimmt man die wirkliche Stimme Gottes im Evangelium, empfängt dann im heiligen Geiste die Kraft zu einem neuen Leben. Bei der Erklärung des Symbolum sollen darum die Pastoren alles abzielen lassen auf den Artikel ich glaube die Vergebung der Sünden. Aus dem Glauben folgt die Geduld im Kreuz, in allerlei leiblichen und geistigen Leiden, die Gott auferlegt. Sie sind erst Strafen für die Sünde, aber wenn sie zu Buße und Glauben leiten, ein Weg zu Dank und Gebet. Gott will gebeten sein, Gebet ist Glaubensexercitium. Oft giebt Gott besseres als wir gebeten haben. Der Abschnitt, der von den Früchten des Geistes handelt, schärft dem Volk besonders ein die Christentugenden des Almosengebens, der Freigebigkeit gegen die Priester und spricht vom Lohn aller guten Werke, der von der Predigt warnt vor Glauben ohne Buße und verlangt, daß immer ganz bestimmte Tugenden gefordert und gegenwärtig vorhandene Mißstände, Notstände und gemeinsame Schicksale verständlich erörtert werden. Von besonderer Wichtigkeit ist der Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch die den Leuten unbequeme.

weisen hat, besteht darin, daß man für
Die Sakramente haben die Bedeutung
ist das Zeichen für die unser ganzes Leb
die Ertötung des alten Menschen. Beim
Zeichen des Glaubens, der sich die Hin
eignet, ist mit dem Brote der wahre Leib,
Blut Christi vorhanden. Man soll es
feiern, doch mag man das Gewissen der
es solchen eine Zeit lang noch unter ein
Die Buße ist kein eigenes Sakrament,
Beichte; an Stelle der menschlichen Gen
vertretende Strafleiden Christi für uns
göttliche Ordnung, ein Stand den Gott
damit verbundener Widrigkeiten. Ehegat
wechselseitiger Geduld und zur Maßhal
Die Geistlichen müssen Bescheid wissen
verbotener Verwandtschaftsgrade und d
Ehebruch ist Ehescheidungsgrund, aber die
ausgesprochen sein. Ein kirchliches Ehere
willige Verlassung kann auch zur rechtmä
dagegen sind ekelhafte Krankheiten, Alter u
grund. Ein neues Verlöbnis nach treulose
Verlobten ist ungiltig. Der Verführer ist
zu zwingen, aber er ist verpfli

cölibat, das soll man verwerfen, anderes aber, auch wenn es nicht von Gott geboten ist und woran nicht unsere Rechtfertigung vor Gott! hängt, kann man um der guten Ordnung willen beibehalten, so die Feier verschiedener Feste, des Sonntags, priesterliche Tracht u. dergl. Dabei sind die Schwachen, die noch nicht genügend unterrichtet sind, möglichst zu schonen. Die christliche Freiheit besteht im Troste der Gewissen, daß uns die Sünden vergeben sind, in der Freiheit vom Gesetz des alten Testaments in seinen ceremoniellen und juristischen Satzungen, während das mosaische Sittengesetz sich mit dem uns angeborenen Gewissen deckt. Schließlich die „höchst nötige" Bemerkung über den „freien Willen", daß es in äußerlichen Dingen in Sachen der bürgerlichen Gerechtigkeit einen solchen gebe, woraus die Aufforderung folgt, die Fleischeslust zu zügeln und Gott zu bitten, daß er die Kraft zu der höchsten Freiheit gebe, nämlich zur Gottesfurcht, Herzenskeuschheit, Freude im Kreuz. Darnach ist das Gesetz zu predigen als Zuchtmittel für die rohen unbotmäßigen Leute, als Erkenntnismittel der Sünde. Aus einer Predigt des Glaubens ohne Gesetz folgen nur Aergernisse.[89])

Diese Aufzeichnung, die man ergänzen kann durch einige andere gleichfalls zum Privatgebrauch bestimmten Gutachten,[90]) bildet die Grundlage der gesamten kirchenordnenden Thätigkeit, in der wir fortan Melanchthon an erster Stelle und vor Luther begriffen sehen. Sie bedeutet nicht ein Einlenken in die Lehre der alten Kirche, sondern im Gegensatz zu den von Melanchthon aufs schärfste bekämpften Wiedertäufern[91]) das Festhalten an der Volkskirche, d. h. an einer um der Erziehung des Volkes zum Christentum notwendigen mit gewissen obrigkeitlichen Befugnissen ausgestatteten und von der Obrigkeit geschützten allgemeinen Religionsschule für Erwachsene und Kinder.

So stellt sich nämlich die nun an Stelle der beseitigten Hierarchie erwachsene neue Ordnung dar. Obwohl Luther hierin ganz mit Melanchthon übereinstimmte,[92]) so ist doch dieser ihr eigentlicher Vater.

Aus der genannten Vorlage entstand der gleichfalls von Melanchthon verfaßte, von ihm mit Luther und Bugenhagen in Torgau durchberatene Unterricht der Visitatoren an die

Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen 1528, das erste Handbuch des evangelisch-kirchlichen Religionsunterrichts.

Luther gab die ihm zur Genehmigung vorgelegte und nur an wenig Stellen geänderte Schrift im Auftrag des Kurfürsten mit einer Vorrede heraus, die seine Auffassung von dem Recht der landesobrigkeitlichen Kirchenvisitation darlegt (22. März 1528). Nachdem die seitherigen kirchlichen Oberen gröblich ihre Pflicht gegen das Christenvolk vernachlässigt haben, haben es die Prediger des Evangeliums, die selber dazu keinen gewissen Befehl erhalten hatten, in Kursachsen durch dringendes Bitten erlangt, daß die weltliche Obrigkeit, obgleich sie dazu nicht verpflichtet ist, nur aus christlicher Liebe das lang versäumte Amt der Visitatoren wieder aufgerichtet hat und damit Hans von der Planitz, Dr. jur. Hieronymus Schurf, Asmus von Haubitz und Magister Philipp Melanchthon betraute, um so die Gemeinden und Pfarrer wieder in Ordnung zu bringen.*) Hauptgrund der Veröffentlichung des Unterrichts ist, daß die Rede umging, Luther habe seine Lehre teilweise widerrufen. Man möge nun selber zusehen. Ohne irgend Jemand binden zu wollen, solle das Buch die Stelle eines Glaubensbekenntnisses vertreten. Luther erwartet die Zustimmung aller Gutwilligen.

Die etwaigen Zwangsmaßregeln sind von der von Gott verordneten Obrigkeit vorzunehmen, obwohl sie selber nicht die Pflicht hat zu lehren und geistlich zu regieren, sondern so wie es auch Constantin gethan, darüber zu wachen hat, daß nicht Zwietracht und Aufruhr über religiöse Fragen unter den Unterthanen entstehe.

Dieser Visitationsunterricht ist die breitere populäre Ausführung und Anwendung der angegebenen Gedanken mit Weg-

*) Auch Melanchthon behauptete damals noch nicht wie später die Pflicht des Fürsten, die Lehre des Evangeliums zu verbreiten und Mißbräuche abzustellen, sondern nur sein Recht dazu, wenn er diese Lehre selber für wahr hält C. R. I 769. Aber Luther zieht doch schärfer die Grenze zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. Nur subsidiarisch und nicht aus eigener Befugnis hat der Fürst etwas in kirchlichen Dingen zu sagen (wozu er „nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig" ist).

lassung besonders einiger Partieen über Ehesachen, die in das geltende Recht eingriffen. Unter dem Titel von menschlicher Kirchenordnung wurden die Sonntagsfeier und die Festtage des Kirchenjahres bestimmt, der tägliche Gottesdienst, der Sonntagsgottesdienst mit seinen Predigten, die Katechismuspredigt, der deutsche und lateinische Kirchengesang u. ä. geordnet.

Die wichtigsten Zusätze sind der vom Türken, wo auseinandergesetzt wird, daß der Krieg gegen den Erbfeind der Christenheit von der Obrigkeit geführt (NB. nicht vom Papst als Kreuzzug insceniert!) ein Gott wohlgefälliges notwendiges Werk ist; die Regelung des Kirchenbannes: Ausschluß der in öffentlichen Lastern lebenden von der Abendmahlsgemeinschaft, sodann die Einführung des Superintendentenamtes, d. h. Bestellung von Geistlichen, die die Pfarrer und Prediger ihres Bezirks beaufsichtigen und darüber nötigenfalls den Amtleuten berichten (die darauf weiter an den Kurfürsten zu referieren haben), sowie die auf Patronatsstellen präsentierten Pfarrer prüfen müssen; endlich die Verordnung über die Einrichtung von 3klassigen Lateinschulen.

Es ist der erste Entwurf zu Melanchthons späteren Bekenntnisschriften, die also direkt nicht aus seiner theoretischen und kritischen Arbeit, sondern aus der praktischen die Kirche aufbauenden Thätigkeit erwachsen sind. Er war aber überzeugt, damit nur aus Luthers Lehre die Summe zu ziehen.[93])

Von damals datiert der erste diesmal noch beigelegte Streit unter den Anhängern der Wittenberger Reformation, der in Melanchthons Erinnerung den Anfang aller innerkirchlichen Wirren bildete.[94])

Der handschriftlich verbreitete Aufsatz Melanchthons hatte nämlich nicht blos unter den „Widerwärtigen“ die Meinung verbreitet, man „kröche zurück“ (Luthers Brief an den Kurfürsten 12. Okt. 1527),[95]) auch die Freunde Aquila in Saalfeld und Agricola in Eisleben waren unzufrieden. Agricola behauptete, Melanchthon „renovire alte Ritus“, und wurde nur durch Luther verhindert, mit einer Disputation gegen Melanchthons Lehre von der Buße aufzutreten. Persönliche Verstimmung Agricolas gegen den Freund, der selber die theologische Professur bekleidete, auf die er ihm zuvor Hoffnung gemacht hatte, verschärfte den Streit.

Ein Gespräch zu Torgau Ende November 1527 zwischen Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Agricola, bei dem Luther auf Melanchthons Seite trat, führte zu einer Einigungsformel, die fast wörtlich in die Visitationsartikel aufgenommen wurde.

Agricola wollte unter Berufung auf frühere Behauptungen Luthers die „Buße" nicht als die Vorbereitung auf den „Glauben" sondern als die Wirkung des Glaubens gelten lassen,[96]) der Unterricht aber meint, wenngleich Buße und Gesetz auch zu dem „gemeinen Glauben" gehören, weil man ja zuvor glauben müsse, daß Gott dräue, gebiete und schrecke, so lasse man doch aus Rücksicht auf „den gemeinen groben Mann" solche Stücke des Glaubens bleiben unter dem Namen „Buße", „Gesetz", „Furcht", damit man um so besser der Unterschied verstehe von dem Glauben, den die Apostel den rechtfertigenden Glauben nennen.

Der Unterschied der Auffassungen war keineswegs ein vom Zaun gebrochener bloßer Wortstreit, wie schon sein höchst lebendiges Wiederauftreten in der neuesten Theologie beweist,[97]) er hätte aber damals geschlichtet werden können, wenn man sich der verschiedenen Gesichtspunkte bewußt geworden wäre, unter denen beiderseits das Christenleben betrachtet wurde. Für Agricola war die „Buße" die Reue, die die Sünde ermißt und die aus einem, durch den Glauben bereits geschärften sittlichen Urteil entspringt, für Luther und Melanchthon war die Buße das Innewerden der Majestät der göttlichen Forderung, die den Menschen zermalmen würde, wenn nicht der Trost der Vergebung ihr zur Seite träte, sie ist das religiöse Erlebnis des auch bei der Begnadigung sein Gesetz aufrecht erhaltenden Gottes. In dieser Gestalt aber ist die Lehre die notwendige Folgerung aus der bekannten Ansicht von Gesetz und Evangelium, gehört also zu dem Fundamentalen der reformatorischen Weltanschauung.

Der Streit ist später in größeren Dimensionen wieder aufgelebt und Agricola, den es nicht ruhen ließ, eine ähnliche Rolle wie Melanchthon zu spielen und der dabei einen viel kürzeren Ruhm erwarb, hat mit heftigem Zorn den einstigen Freund noch über den Tod hinaus verfolgt.[98])

Auf die Veröffentlichung des Kirchenvisitationsbuches folgte Ende Juli die eigentliche Visitation des zu diesem Zweck in

Bezirke geteilten Landes durch mehrere Kommissionen gleichzeitig, die sich in einzelnen Teilen bis 1530 fortsetzte. Melanchthon war thätig in Thüringen. Im Jahre 1527 waren seine Dienste in Wittenberg unnötig gewesen, die Pest veranlaßte die Auswanderung eines Teiles der Universität nach Jena, wohin Melanchthon auch seine Pensionäre mitnahm, die „Hausschule", deren er sowohl zu seinem Unterhalt, wie zu seiner ständigen didaktischen Uebung bedurfte. Im Jahre 1528 und in den folgenden Jahren war Melanchthon längere Zeit von Wittenberg abwesend als daheim. Die Universität, die sich im März 1528 wieder zusammenfand, litt unter dem Fehlen ihrer bedeutendsten Lehrer, und Luther wurde deshalb 1529 als Visitator durch Jonas ersetzt.

Schon der Visitationsunterricht läßt erkennen, daß Melanchthon die frühere strenge Lehre von der Unfreiheit des Willens aufgegeben hat. Er hat sich darüber zuerst ausgesprochen in den Vorlesungen über den Kolosserbrief, die 1527 gedruckt wurden.[99]) An Stelle des Determinismus aller Dinge durch den göttlichen Willen ist die psychologische Wahlfreiheit getreten und die Möglichkeit der Beherrschung der Affekte durch die Vernunft. Dieser Umschwung dürfte zusammenhängen mit seiner erneuten Vertiefung in Aristoteles,*) als deren erste Frucht schon 1529 der Kommentar zu den beiden ersten Büchern der Ethik erschienen ist. Hier hat er das Prinzip gefunden, an dem er fortan unverbrüchlich festhielt: Unterschied und fruchtbare Ergänzung der philosophischen, der natürlich vernünftigen Ethik und der christlichen offenbarten Religion. Die frühere Frontstellung gegen die alte scholastische Vermischung von Philosophie und Theologie behält er bei, was er aber vorbereitet, ist dennoch eine neue Scholastik, bei der nur Vernunft und Offenbarung räumlich getrennt in verschiedenen Stockwerken übereinander wohnen.

Diese Rückkehr zu Aristoteles, den Melanchthon als den Vertreter des moralischen und politischen common sense behandelt, scheint zusammenzuhängen mit der tieferen Verstrickung Melanchthons in politische und kirchenpolitische Händel.[100]) Wie bald sich

---

*) Ob die Vorlesung über Ethik des Aristoteles 1527 oder 1528 zu Stande gekommen, ist fraglich. Hartfelder, Mel. als Praec. Germ. S. 558.

zarte Jugend von Knäblein und Mägdlei
und Schrift so wohl zugericht, daß mirs
daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäbl
beten, glauben und reden können von G
vorhin und noch alle Stifte, Klöster und
und noch können."[101])

Der Grund für das, was man jetzt ei
ist gelegt. Aber in der Folgezeit wird di
in Frage gestellt und zwar gerade durch
Idee sie sich durchaus nicht deckt.

IV.

Während als die dauerhafteste Fr
Luthers beide Katechismen reiften im Jahre
thon als kurfürstlicher geistlicher Berater z
den Reichstag zu Speier genommen. Sein
Arbeit, die ihm die meisten Sorgen und
und in der er nun an Luthers Stelle
deutschen Reformation geworden ist, begin

Auf dem Weg zum Reichstag besucht
Mutter, die zum drittenmal mit Melchior
und im Juni 1529 starb. Der Reichsta
eine völlig andere Physiognomie als der
zwischen einzelne Stände das Reformations-

Stande zu bringen. Die kaiserliche Proposition, mit der der Reichstag von König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, Karls Bruder, eröffnet wurde, hob den vorigen Reichstagsabschied auf und wollte auch alle kirchlichen Neuerungen der letzten drei Jahre rückgängig machen.

In den Ausschuß, der zur Beratung dieser Proposition gewählt wurde, kamen gegenüber drei erklärt Evangelischen fünfzehn Altgläubige. „Christus ist wieder in den Händen von Kaiphas und Pilatus“, schrieb der Straßburger Gesandte Jakob Sturm, die Seele des evangelischen Widerstandes nach Haus.[102]) Der Mehrheitsbeschluß des Reichstages am 19. April ließ zwar das Verbot der Neuerungen fallen, verlangte aber, daß bis zum Konzil überall, wo die neue Lehre eingeführt sei, auch wieder die Messe nach alter Weise zugelassen werden solle. Jeder Eingriff eines Standes in die Obrigkeit und Güter eines andern wurde untersagt (woraus man mit Leichtigkeit die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion folgern konnte, die nur in Hessen in legaler Weise aufgehoben worden war —), und dabei solle jede Lehre, die dem Sakrament zuwider ist, nämlich die Wiedertäuferische und die Zwinglische, verworfen werden. Die Verkündigung dieses Beschlusses beantworteten Sachsen, Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach, Wolfgang von Anhalt, die Bevollmächtigten des Herzogs Ernst und Franz von Lüneburg und dazu 14 Städte mit der berühmten Protestation. Sie erkennen die Umstoßung eines giltigen Reichstagsabschiedes nur an, wenn es mit Stimmeneinhelligkeit geschieht, und weigern sich, in Sachen, die Gottes Ehre und das Seelenheil des Einzelnen angehen, darin man gewissenshalber allein Gott verpflichtet ist, sich einer Mehrheitsentscheidung zu fügen. Darum werden sie bis zum allgemeinen Konzil bei dem Abschied von 1526 bleiben. Damit ist der „Protestantismus“ eine politische Partei im Reiche geworden.

Melanchthon sah darin nichts wie Unglück. Das heftige und herrische Auftreten der Gegner schreckte ihn, besondes das des königlichen Hofpredigers, nachmaligen Wiener Erzbischofs, Johann Faber. Er muß gehofft haben, durch Preisgeben der Zwinglianer, dem sich Sturm und Philipp von Hessen widersetzten, einen Separatfrieden für die Lutherischen zu erlangen, und war

geradezu untröstlich darüber, daß er durch seine Zögerung bei Verdammung der Zwinglianer diese Kombination verscherzt hatte[103]) und nun ein Bündnis mit jenen drohe.

Er machte auf eigne Hand einen Versuch, König Ferdinand umzustimmen durch Widmung eines eben fertig gewordenen Kommentars zu dem Propheten Daniel. Darin wird die Pflicht der Fürsten anerkannt Vorkämpfer der Religion zu sein. An Ferdinand weiß er zu rühmen seine zeitweise Beschäftigung mit der Litteratur nach dem unerreichten Vorbild seines Großvaters Maximilian. Nützlicher als aller Philosophen Bücher ist der Prophet Daniel, aus dem man lernen kann, daß von Gottes Willen alle Reiche der Welt abhangen. Er zeichnet nämlich die Reihenfolge der Weltmonarchien, deren letzte offenbar die das Reich bedrängende Türkenmacht ist, die der Wiederkunft Christi vorangeht. Damit fordert der Prophet auf zur Gerechtigkeit und Gutthat gegen die Armen, d. h. zum Glauben und christlicher Berufserfüllung vor allem der Könige. Der Hauptgrund der Widmung ist aber der, daß Ferdinand sich überzeugen soll, wie sehr die evangelischen Fürsten verleumdet werden, die nichts anderes als die echte christliche Religion bekennen. Auch aus diesem Buch kann der König die evangelische Lehre kennen lernen. Melanchthon rät ihm, eine Kommission von gelehrten Leuten zu berufen, die aus fürstlichem Auftrag die christliche Wahrheit dieser Lehre zu prüfen haben. Es ist Fürstenaufgabe, die gestörte Einheit wiederherzustellen. Nicht für seine Partei will Melanchthon ihn gewinnen, er verwahrt sich auch gegen solche, die unterm Vorwand des Evangeliums Aufruhr stiften, sondern nur dazu mahnen, daß der Kirche der Frieden wiedergegeben werde. Ein Gedicht in 51 Distichen „Germania an König Ferdinand" beschließt die Widmung. Der wichtigste Satz daraus lautet:

> Eh du den äußeren Feind anstürmenden Mutes besiegest
> Sorg, daß im eigenen Haus sicherer Friede dir herrscht,
> Sänftige den um die Religion sich erhebenden Aufruhr.[104])

Dann wird ihm Gott auch den Sieg über die Türken geben. Wir lernen hier zum erstenmal Melanchthons verhängnisvolles Zutrauen zu dem Habsburgischen Kaiserhause kennen, das berufen sein soll, den Religionsfrieden herbeizuführen, und ihn doch niemals

anders erstrebt hat als in Gestalt einer mehr oder weniger modifizierten Unterwerfung unter die Hierarchie. Mit der Politik der protestierenden Stände dagegen war er ganz unzufrieden.[105]) Er mißbilligte das am 22. April zu Speier geschlossene vorläufige Schutzbündnis zwischen Sachsen, Hessen, Straßburg, Ulm und Nürnberg, weil es zur Verteidigung der in den beiden erstgenannten Städten herrschenden irrigen Abendmahlslehre verpflichtete. Dafür hatte man die Strafe des Himmels zu befürchten.

In welche Besorgnis aber wäre er gestürzt, hätte er auch nur ahnen können, daß am Tage jener Protestation, durch die das kühne Häuflein der evangelischen Stände eine neue Periode der Weltgeschichte heraufgeführt hat, der Landgraf Philipp einen Brief an Zwingli richtete, um diesen zu Vergleichsverhandlungen mit seinen Gegnern im Abendmahlsstreit einzuladen?[106])

Im Abendmahlsstreit war Melanchthon von Anfang an unbedingt auf Luthers Seite, wenn er auch seine Absicht, in gleichem Sinne zu schreiben, nicht ausgeführt hat.[107]) Mit seinem Basler Freund Oekolampadius war er sehr unzufrieden, daß der sich Zwingli angeschlossen. Während ihm Zwinglis Lehre in allen Punkten als der Abfall vom wahren Christentum erschien, beklagte er, daß man so ausschließlich dieses Dogma in den Vordergrund rücke.[108]) Der Streit schien ihm auf der Gegenseite mehr ein Spiel des Scharfsinnes zu sein als im Interesse der religiösen Gewißheit unternommen, und er so wenig wie Luther konnte sich der Konsequenzen entschlagen, die nach ihren Begriffen aus dem neuen Dogma sich ergaben: eine der Christenheit fremde Theologie, Christologie, Anthropologie, verbunden mit republikanischen Aspirationen auf eine Gewaltpolitik. Es berief sich dem Oekolampadius gegenüber auf die Zeugnisse der alten Kirche für die wittenbergische Auffassung, er erkannte auch eine gewisse dialektische Ueberlegenheit der Gegner an[109]) und hielt eine mündliche Verhandlung darüber zwischen zuverlässigen Männern für besser als den Schriftenkampf.

Aber diese sicherlich auch gegenüber Philipp von Hessen geäußerte Bereitwilligkeit muß ihm wieder leid geworden sein, da er, noch ehe er in Wittenberg angelangt war, dem Kurprinzen Johann Friedrich ein Gespräch widerriet[110]) und darin durch Luthers Widerwillen bestärkt wurde.[111]) Es war bis jetzt nur

von einem Gespräch zwischen den beiden Wittenbergern und Oekolompadius die Rede gewesen. Doch fürchtete Melanchthon auch durch eine runde Absage dem Landgrafen noch „mehr Willens zu dem Zwinglio" zu machen. Er rät darum, der Kurfürst solle seinen Wittenbergern den erforderlichen Reiseurlaub verweigern.*) In einem zweiten Bedenken macht er neue Schwierigkeiten und kommt auf seinen Speirer Gedanken zurück, Papisten als Unparteiische zu dem Gespräch zu ziehen.[112]) Das läßt sich nur verstehen als eine Falle für die Zwinglianer, die dadurch zu Gunsten der Wittenberger in das helle Licht eines Abfalls von der gesamten katholischen Kirchenlehre gerückt werden sollten. Melanchthon war damals wie Luther, was man bei diesen listigen Ratschlägen nicht übersehen darf, jeder kriegerischen Aktion zu Gunsten des Evangeliums unbedingt abgeneigt. Er hielt es nicht für erlaubt, mit anderen als geistigen und christlichen Waffen dafür einzutreten. Durchaus profan erschien ihm aber die Sinnesart des Landgrafen, der soeben bei dem Pack'schen Handel seine Kriegslust bewiesen hatte und nicht besser sondern schlimmer noch die Eroberungspolitik des Züricher Reformers. Sie war gottlos, ungläubig und völlig gleichgültig gegen das, woran Melanchthons ganzes Herz hing, gegen die Wiederherstellung der Einheit der Kirche.

Darauf wollte der Kurfürst auch das Gespräch zunächst nach Nürnberg verlegen, weil das dem Landgrafen „ungelegen" sein würde, unter Teilnahme der Katholischen.[113]) Dann aber gelang es dem Landgrafen doch, diese Intriguen zu durchkreuzen, und der Kurfürst willigte in ein Gespräch seiner Theologen zu Marburg, zu dem Philipp Luther und Melanchthon eigenhändig einlud. Melanchthon war über diese weitere Folge seiner Unterhandlungen tief bekümmert;[114]) zu den Sorgen, die ihm das drohende Bündnis mit den Gottlosen, die Gefahr einer Umwälzung des Reiches schufen und die ihn nach Luthers Zeugnis ganz krank machten, kamen schlimme Vorzeichen auf Erden und am Himmel, die ihn bei seiner abergläubischen Sinnesart aufs äußerste peinigten. Auch Luther, obwohl getrosten Mutes, erblickte in der Aussicht auf

*) Ein gefährlicher Rat, den bei einer spätern Gelegenheit der damalige Kurprinz zu Mel. größtem Aerger befolgt hat, da er Mel.'s Festigkeit als Unterhändler nicht traute. Als Mel. 1535 nach Frankreich gehen wollte.

einen politischen Bund nur die Fallstricke des Satans. Von der Unterredung erwartete er keinen Erfolg, da die Gegner doch nicht nachgeben würden. Nur auf des Kurfürsten dringende Zurede fand er sich zu der Reise bereit. Eingeladen wurden außerdem Sturm und die Straßburger Theologen, Osiander in Nürnberg, Brenz in schwäbisch Hall u. a. Die Oberländer ohne Ausnahme waren in Aussicht auf eine Verständigung hocherfreut.

So trat denn am 11. Oktober die erste deutsche protestantische Synode im Schloß zu Marburg zusammen: von Luthers Seite mit ihm und Melanchthon Justus Jonas, Kaspar Cruciger aus Wittenberg, Friedrich Mykonius aus Gotha, Justus Menius aus Eisenach, Johann Brenz aus Hall, Andreas Osiander aus Nürnberg, Stefan Agricola aus Augsburg, auf der andern Seite Zwingli, Oekolampadius, Bucer, Hedio aus Straßburg, mit diesen Jakob Sturm. Zuhörer waren bei den öffentlichen Verhandlungen von den Vielen, die zusammengeströmt waren, etwa 50 Personen, darunter der Herzog Ulrich von Würtemberg, Graf Wilhelm von Fürstenberg, die Marburger Theologieprofessoren und einige andere. Bei den ersten persönlichen Begrüßungen soll sich Luther harmlos und freundlich, Melanchthon „kalt und gespreizt" benommen haben.[115]) Die ersten Verhandlungen waren Einzelbesprechungen zwischen Luther und Oekolampadius, Melanchthon und Zwingli. Offenbar wollte der Landgraf sogleich die gefährlichsten Gegner sich mit einander messen lassen. Daran, daß nach dem Urteil der Zeitgenossen unter den vieren Melanchthon als der scharfsinnigste galt und darum sofort mit Zwingli fechten mußte, ist kein Zweifel.[116]) Sie führten nur zur Klarlegung der Differenz, übrigens stellte sich heraus, daß man in den Fragen von der Trinität und Gottheit Christi die Schweizer in falschem Verdacht der Irrlehre gehabt hatte. In der öffentlichen Verhandlung wollte Luther den auf allen Punkten bestehenden Lehrgegensatz zur Sprache bringen, was Zwingli nicht zuließ. Hauptredner waren die beiden und Oekolampadius. Melanchthon griff wenig ein, steuerte nur eine Sammlung von Stellen der Kirchenväter bei. Man vertrug sich nicht.

Am 4. Oktober forderte der Landgraf die Streitenden auf, sich wenigstens als christliche Brüder zu erkennen, wozu Schweizer

und Straßburger sofort bereit waren. Melanchthon berichtet darüber ganz verwundert: „Sie begehrten, daß wir sie als Brüder annehmen möchten, solches aber haben wir in keinem Wege willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, daß uns Wunder nahm, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollten, wenn sie meinten, daß wir irrten".[117]) Nach Bucers Bericht ist es Melanchthon gewesen, der Luther, wenn er drauf und dran war einzuwilligen, abwendig machte. „Philippus ist gar gut auf Kaiser und Ferdinand zu sprechen und auf ihrer Seite." [118])

Der Grund, warum Melanchthon keinen Vergleich wollte, war also politischer Art, während für Luther nur eine religiöse Differenz vorlag.

Dennoch bewog nun der Landgraf die beiden Parteien zu dem Versprechen, keine Streitschriften mehr zu wechseln, und zur Aufstellung von 14 Artikeln übereinstimmender Lehre, die Luther sofort entwarf; er wunderte sich, wie schnell nach geringen redaktionellen Aenderungen die Gegner sie annahmen. Der 15. dieser „Marburger Artikel" spricht die unverglichen gebliebene Differenz in der Abendmahlslehre aus. Trotzdem „soll doch ein Teil gegen den anderen christliche Liebe, sofern jedes Gewissen leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er durch seinen Geist den rechten Verstand befestigen wolle". Der Gewinn dieser Tage ist nicht die angebliche Anbahnung einer Union gewesen, zu der es thatsächlich niemals gekommen ist, sondern die völlige Vereitelung der Melanchthonischen Religionspolitik, die wir sofort noch genauer werden kennen lernen, die durch Konzessionen dem Reich das Evangelium auch auf die Gefahr hin, daß man es etwas verschleierte, annehmlich zu machen versucht, indem man der alten Kirche möglichst entgegenkommt und jede weitere Abweichung nach der andereu Seite ostensibel abstößt.

Der Ruhm, mit dem Melanchthon in der allgemeinen Ueberlieferung geschmückt erscheint, daß er ein „Mann der Union" gewesen, gebührt ihm nicht, und er würde sich so gut wie Luther dagegen verwahrt haben.

Falls es nämlich richtig ist, daß ein Unionsmann ein solcher ist, der um religiös praktisch gemeinsamer Ange=

legenheiten willen Lehrdifferenzen übersieht. Das vermochte Melanchthon nicht, der vielmehr jede doktrinäre, theoretische Ueberzeugung mit der äußersten Hartnäckigkeit verfocht, dagegen im praktischen kirchlichen Leben, wo es sich nicht um Lehren handelte, zu Kompromissen und Konzessionen bereit war, die bis an die Grenze der Ehrlichkeit gingen, da doch Lehre und Gebräuche zusammenhängen. Dabei aber war er allerdings so beweglichen Geistes und so umsichtig, daß er dieser Lehre nun die äußerste zulässige Weite gab, innerhalb deren sich verschiedene Nuancen ausbilden konnten. Die Lehre selbst aber, und zwar die formulierte Lehre des Evangeliums, so wie er sie nach allen Richtungen hin durchdacht hatte, und nicht etwa eine erst hinter dieser Lehre liegende mit dem Glauben allein wahrnehmbare Thatsache war ihm das Fundamentale.[119]) Daß er durch die „Aufstellung solcher weitschichtigen Lehrformeln die Einheit der Lehre für die Kirche erhalten" (Landerer bei Herrlinger Realencyklopädie 9², 501) zu können glaubte, beweist, wie sehr er ein Doktrinär war, der über die eigne Fassung der Wahrheit nicht hinaussehen konnte. Aber diese Fassung kontrolierte er aufs sorgfältigste am Zeugnis der „ganzen Kirche".[120])

Der Abendmahlsstreit ist der Haltpunkt in der Entwickelung der Gedanken Luthers und Melanchthons geworden.

Von da an tritt an die Stelle des seitherigen kühnen Vorschreitens der Negation und der Ausbreitung der evangelischen Position ein Stillstand ein, keine Rückbildung in das frühere, wohl aber eine Konsolidierung. Und diese führte zur Abwehr aller weitergehenden Lehren, zur Verdammung teilweise solcher, die durchaus in der Konsequenz des prinzipiellen Standpunktes liegen, den die Reformatoren einnahmen.

Die Position der Beiden ist dabei verschieden. Luther unterwirft sich in der Abendmahlslehre blindlings ohne weiter nach Gründen zu fragen, dem buchstäblichen Sinn eines Christuswortes, weil er ohne diese Unterwerfung sich wie einer erschienen wäre, der Gott meistert. Im Abendmahlsmysterium erfaßt er die Uebervernünftigkeit des Glaubens. Er macht aber dennoch nicht die Abendmahlslehre zum Mittelpunkt seines Systems, denn im Grunde hat er gar kein System. Er lebt völlig in der religiösen An-

schauung. Sein religiöses Pathos das zuvor geschwelgt hatte im Gefühl der Freiheit durch Christus, befriedigt sich nun in dem Gefühl der Unterwerfung unter Christus. Das sind keine Gegensätze. Im Abendmahlsstreit giebt er nun die Tendenz, die ganze antipäpstliche Christenheit zu reformieren auf und wird exclusiv. Er schließt die irrenden Lehrer aus, weil sie sich Christo nicht unterordnen wollen. Melanchthon, der sich seiner Auffassung anschließt, findet deren Begründung hauptsächlich in der Uebereinstimmung der alten Kirche in dieser Lehre. Er verabscheut den Versuch „ein neues Dogma" aufzurichten. Die Kirche kann immer nur ein Dogma gehabt haben, das alte. Sobald er später einen viel größeren Consensus der alten Kirche für die symbolische Auffassung der Abendmahlswort erkennt, tritt er dieser aus Ueberzeugung bei. So erhebt sich ihm am Kreuzungspunkt dieses Streites das Bild der Kirche, dem fortan sein Herz gehört, der Kirche die durch alle Jahrhunderte die Lehre rein bewahrt hat, die man mit allen Mitteln der Schriftforschung und Dialektik nur immer reiner darstellen kann. Für diese Kirche streitet er, nicht um den Gegner zu überwinden, woran ihm wenig liegt, denn er ist nicht rechthaberisch, sondern um ihn zu überzeugen. Sein katholisch gestimmtes Gemüt, d. h. sein auf Herstellung der Eintracht unter den Christen gerichteter Sinn faßt dies als höchstes Ziel ins Auge.*) Unüberwindliche Hindernisse hiefür sind falsche Lehren. Darum kommt er mit Luther im gleichen Ziel überein: Ausschließung der Gegner, die in der Lehre irren.

Bei diesem parallelen Gang ihrer Entwickelung konnte beiden verbundenen Männern verborgen bleiben, daß die gleiche Tendenz doch verschiedenen Voraussetzungen entsprang und daß das gleiche Evangelium ihnen doch etwas verschiedenes war: für Luther die Gewißheit, die ihn einpflanzte in Gott und die ihn trotzig und und kühn machte gegen jeden menschlichen Angriff, für Melanchthon die Gewißheit, die ihn befähigte eine richtige Lehrformel aufzustellen, auf deren Grund das Gebäude von Kirche, Schule und Bildung sicher zu ruhen vermag. Die Verschiedenheit der Vor-

*) „So haben wir uns nicht von des Reiches und der heiligen Christenheit Einigkeit gewendet" (Aug. 1530) C. R. II 272.

aussetzung zeigte sich erst bei der so völlig verschiedenen Religionspolitik.

Luther, dem nur noch an der Behauptung der Wahrheit des Evangeliums liegt, weist alle Kompromisse von der Hand und will von keinem Frieden wissen, worin man sich über die Ceremonien verträgt, weil er weiß, daß mit den alten Ceremonien auch der alte Aberglaube zurückkehrt, Melanchthon ist, um die Lehreinheit und die Einheit der Verfassung herzustellen, zu den weitesten Zugeständnissen in den Ceremonien bereit und darum mehrfach in die Gefahr geraten, das evangelische Volk bona fide wieder an das Papsttum auszuliefern.

Für Luther ist das Evangelium Religion, für Melanchthon ist das Evangelium Kirche.

V.

Während des Marburger Gesprächs hatte der Kurfürst Johann von Sachsen zu Schleiz mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg eine Zusammenkunft, um über die Zulässigkeit des Bündnisses mit den Oberländischen zu ratschlagen. Dahin begab sich auch Luther. Man ward eins, daß wenn man sich gegenseitig verteidigen solle, dazu Einheit des Glaubens gehöre. Luther überarbeitete zu diesem Zweck die Marburger Artikel mit schärferer Hervorhebung seiner Ansicht. Sie wurden darum von den Gesandten von Ulm und Straßburg auf dem Konvent zu Schwabach am 16. Oktober 1529 auch nicht unterschrieben. Als sie auf dem weiteren Konvent zu Schmalkalden dabei verharrten, wurde ihnen trotz dringender Verwendung des Landgrafen die Aufnahme in das Bündnis versagt. Und doch drohte, wie man wußte, allen Bekennern des Evangeliums die größte Gefahr und mußte man unausgesetzt die Frage erwägen, ob und wie weit ein bewaffneter Widerstand der Reichsstände gegen den Kaiser erlaubt sei. Die verschiedenen Gutachten der Reformatoren gehen aus von dem Gedanken, man dürfe nichts wider das Gewissen thun. Das Gewissen ist gebunden an Gottes Wort. Gestattet Gottes Wort nun den Krieg und gestattet es den Krieg gegen den Kaiser? Zurückgewiesen wird die asketische (wiedertäuferische) Ansicht, daß die christliche Vollkommenheit Enthaltung vom Kriegsdienst und

von weltlichen Geschäften verlange.[121]) Der Obrigkeit steht zweifellos mit dem Schwert jede Art von Zwangsgewalt zu, auch das Recht des Krieges zum Schutze ihrer Untertanen. Nun gilt aber auch für die Reichsfürsten das Wort, daß man der Obrigkeit — nämlich dem Kaiser — nicht widerstehen soll, und die Drohung, daß wer das Schwert ergreift auch durch das Schwert umkommen solle.[122]) Danach ist es, abgesehen von allen sonstigen üblen Folgen eines bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser, der das Reich zerreißt, für das Gewissen der sichrere Weg, unrechte Gewalt vom Kaiser zu leiden, als sich ihrer zu wehren. Die ganz andere Ansicht Zwinglis und seiner Anhänger, auch Bucers und der Straßburger, die alle zu Gewaltthätigkeiten neigen (sie suchen einen Antiochus, d. h. einen kriegslüsternen Fürsten[123]) um Reich und Kirche zu verwirren), wird als dem Recht und dem Evangelium zuwiderlaufend verworfen. Luther war derselben Meinung*), ebenso Brenz und die Nürnberger Theologen.

Wenn der Kaiser Gewalt brauche wider das Evangelium, dürfe ihn zwar kein Fürst dabei unterstützen, weil er dann selbst wider den Glauben sündigte, aber er dürfe sich nicht weigern, ihm das Land zu öffnen und ihn nach seinem Willen verfahren zu lassen. Wenn der Kaiser ihn fordere, sagte Luther, so werde er erscheinen. Ein Jeder muß auf seine Gefahr glauben. Und Melanchthon: Wer das Evangelium bekennen will, hat es für sich zu bekennen und dafür zu leiden.[124]) Man hat hiernach kein Recht ihm persönliche „Feigheit“ vorzuwerfen. Ohne den Hintergrund dieser heroischen Auffassung zu würdigen, beurteilt man besonders Melanchthons Verhalten in den kirchlichen Verwickelungen unrichtig.

Am 21. Januar 1530 hatte, wenige Tage vor der Krönung durch Papst Clemens VII., Kaiser Karl V. zu Bologna einen Reichstag nach Augsburg im April ausgeschrieben zur Beratung über die „Türkenhilfe“ des Reichs und über den Religionszwiespalt. Es sollte nämlich ein Weg gefunden werden, wie diesem ein Ende zu machen sei, unter wechselseitiger Aussprache, und zu

*) Gegenüber Bugenhagen, der mit dem sächsischen Kanzler Brück den Gedanken vertrat, den man erst später sich gefallen ließ, daß wenn eine von Gott stammende Gewalt sich wider Gott auflehne, man sie nicht als rechtmäßige Obrigkeit ansehen dürfe.

diesem Zweck forderte der Kaiser die verschiedenen Parteien auf, behufs Herstellung der Einheit ihre abweichenden Meinungen vorzutragen.

Dieses, nach allem vorangegangenen ungewöhnliche Anerbieten, thatsächlich nur ein Scheinmanöver um den Entschluß des Kaisers, der Ketzerei auf irgend einem Weg ein Ende zu machen,[125]) wurde natürlich evangelischerseits mit Eifer und im besten Glauben angenommen.

Der Kurfürst von Sachsen berief sofort seine Wittenberger Theologen nach Torgau, um dort über die Hauptstreitpunkte in Lehre und Ceremonien schriftlich Bericht zu erstatten. Dieser Bericht, das „Bedenken“ seiner Wittenberger Gelehrten, was kaiserliche Majestät von den Ceremonien halten und was dem anhängig anzuzeigen sein sollte, ist seinem Inhalte nach jedenfalls noch vorhanden in Aufzeichnungen über die kultischen und Verfassungsänderungen, die auf Grund des Evangeliums vorgenommen wurden, die man ungenau Torgauer Artikel genannt hat.[126]) Einen weiter gehenden Vorschlag hatte sofort nach Eingang des kaiserlichen Dekrets der Kanzler Gregor Brück gemacht, der gute Geist unter den Juristen am sächsischen Hof, nämlich eine Darlegung der gesamten evangelischen Ansicht (der Glaubensartikel also) mit Begründung aus göttlicher Schrift, die schriftlich zu übergeben sei für den Fall, daß man die evangelischen Prediger nicht werde anhören wollen.[127])

Melanchthon erhielt den Auftrag, diese, sowohl die Glaubensartikel wie die zwiespältigen Lehren und Gebräuche umfassende Rechtfertigungsschrift (Apologie) zu redigieren und ist während der Reise nach Augsburg damit beschäftigt.[128]) Die dafür noch vorhandenen Vorarbeiten sind nicht alle verwendet worden.[129])

Melanchthon reiste in Begleitung des Kurfürsten mit Luther, Spalatin, Jonas und Agricola, dem Reichstagshofprediger (was er auch 1526 und 1529 gewesen war) von Torgau am 3. April ab. Luther wurde nur bis Koburg mitgenommen, weil für den Geächteten kein freies Geleit im Durchgangsgebiet zu erlangen war und man es wohl auch für sicherer hielt, ihn jeder kaiserlichen Fahndung zu entziehen. Er erhielt Wohnung auf der Feste zu Koburg, diesem geographischen Mittelpunkte der deutschen Lande,

und zum Genossen den vertrauten Gefährten Veit Dietrich vom 22. April bis 4. Oktober 1530. Diese zweite „Verbannung“ Luthers in das „Reich der Luft“ zeigt ihn nicht minder groß und kühn im Beten, Denken und Schreiben, wie die auf die Wartburg. Niemals ist der Kontrast seines Wesens und Charakters mit dem Melanchthons deutlicher zum Vorschein gekommen.

In Koburg hatte Melanchthon die „Apologie“ begonnen, am 2. Mai reiste der Kurfürst mit den Andern weiter und schon am 11. Mai kann Melanchthon die fertige Schrift mit kurfürstlichem Begleitschreiben an Luther abgehen lassen. Es ist die Augsburgische Konfession, die aber Luther in der schriftlichen Gestalt, wie sie dem Kaiser übergeben wurde, vorher nicht zu lesen bekam, da Melanchthon bis zum letzten Augenblick an ihr besserte und änderte.

Der Name, den dieses zunächst politische Aktenstück trägt, rückt es unter den weltgeschichtlichen Gesichtspunkt. Ursprünglich war der „sächsische Ratschlag“ nur der Beitrag des Kurfürsten von Sachsen zu den Vergleichsverhandlungen über die Religion, nämlich eine von seinen Theologen und Predigern möglichst ins Kurze gezogene Predigt über alle Hauptpunkte des Glaubens und Lebens, zur Rechtfertigung der aus den angeführten Gründen vorgenommenen Aenderungen in Gottesdienst und Kirchenverfassung. Auch andere Stände unternahmen solche Zusammenstellungen, wie denn die Nürnberger Gesandten einen von ihren Predigern gestellten „Ratschlag“ vorlegten, der Melanchthons Billigung fand.[130]) Er ist verschwunden.

Schon am 15. Mai schickte Luther Melanchthons Schrift dem Kurfürsten unkorrigiert zurück. „Ich habe M. Philippsen Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken, (d. h. Aenderungen würden nicht hineinpassen,) denn ich so sanft und leise nicht treten kann.“ [131]) Luther seinerseits unterließ es auch nicht, wenigstens schriftlich in Augsburg zu erscheinen, mit einer bereits am 7. Juni dort verbreiteten Schrift, dem Namen nach an die geistlichen Stände des Reiches gerichtet: „Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg.“ [132])

Er spricht darin wie ein deutscher Kirchenvater, der sich weiß als den Urheber einer religiösen Erneuerung Deutschlands. Auf kaiserlichen Befehl wurde ihr Vertrieb bald verboten.

Der Kurfürst von Sachsen hatte bereits dem auf der Reise befindlichen Kaiser in Innsbruck durch einen Spezialgesandten ein kurzes Bekenntnis überreichen lassen, das mit den Schwabacher Artikeln übereinstimmte.[133])

Melanchthon, dessen hauptsächlichster Vertrauter Brenz war, verfolgte während der Zeit, die ausgefüllt war mit Verhandlungen der protestierenden Stände, hauptsächlich über die Frage, ob man dem Befehl des Kaisers gehorchen solle, der die seither mit großem Zulauf in Augsburger Kirchen gehaltenen Predigten evangelischer Prädikanten verbot,[134]) unter unausgesetztem Feilen an der Konfession,[135]) in die er den noch rückständigen Artikel von Glauben und guten Werken einfügte,[136]) mit Argwohn das Benehmen des Landgrafen Philipp. Weil er ihm stark zu den Zwinglianern zu neigen schien, befürchtete er von seinen „Praktiken“ die größte Gefahr.[137]) Nicht minder mißtrauisch war er gegen die Straßburger.[138]) Der Zwinglianismus war für ihn eine „Verschwörung“,[139]) eine Partei, mit der man sich um ihres falschen Glaubens willen nicht verbinden dürfe,[140]) die unnötigerweise die Sächsischen „verhaßt“ mache.[141]) Von dem Kaiser dagegen war er geneigt, das Beste zu hoffen und erklärte sich offen dahin, daß, wenn der Kaiser unsere gewisse Lehre dulden wolle, man das nicht hindern solle durch Verteidigung der Zwinglischen Lehre.[142]) Er versuchte also den Fehler wieder gut zu machen, dessen er sich nach Speier geziehen.

Sofort nachdem der Kaiser mit großem Pomp in Augsburg eingeholt worden war (15. Juni), hatte Melanchthon ein Gespräch mit den kaiserlichen Räten Alfonso Valdes und Cornelius Schepper (17. Juni). Er bemühte sich, ihnen klar zu machen, daß die „Lutherischen gar nichts wider die Kirchen glaubten“.[143]) Schepper meinte lachend, wenn sie sichs ein ordentlich Stück Geld wollten kosten lassen, so könnten sie sich in Italien eine Religion kaufen, welche sie wollten, ohne Geld aber sei es eine öde und triste Sache mit diesem Religionsverlangen.[144])

In wiederholten Verhandlungen suchte nun Melanchthon zu beweisen, die Hauptschwierigkeit sei, daß die Protestanten unmöglich

Kirchenlehre gegründet seien, als unchri

Er muß auch vorübergehend Erfolg
wenn es wahr ist, was Agricola beri
einem Bankett im Gespräch mit seiner S
Königin von Ungarn, gesagt habe, der
12 Glaubensartikel sondern äußerliche S
den Gelehrten übergeben.[145] Auch mit
Campeggi verhandelte der kaiserliche S
unzugänglich nur bei der Frage von
Kaiser wollte durch diese Verhandlunge
und Disputation" umgehen, und Mel
Leutseligkeit ganz hingenommen war un
daß sie ihm nicht entsprechend dienstbeflisse
wäre ihm gern zu Willen gewesen. S
und wohl auch ihn die Festigkeit, mit
bestanden, ihren Glauben zu bekennen,

Nach feierlicher Eröffnung des Reic
und einer Rede des Legaten Pimpinelli, de
anwohnten, wurde beschlossen, zuerst in di
streitigkeiten einzutreten, und der Kaiser,
er dem Papst gemacht hatte, die Ketzere
nommene Rolle des geduldigen Schiedsr
zum Worte kommen läßt, bis zum Schl
... c ... lesung und Ueb

des Reiches mit ihren Räten versammelt und hörten der lauten Vorlesung des deutschen Bekenntnisses des sächsischen Vicekanzlers Beyer zu, die so deutlich war, daß man es unten im Hof hören konnte.[148]) Das lateinische Exemplar wurde in Melanchthons Reinschrift, ohne daß man noch Zeit gehabt hätte es abzuschreiben, das deutsche nach gleichfalls nicht vollständig genommener Abschrift vom Kanzler Brück dem kaiserlichen Sekretär Alexander Schweiß überreicht, der es dem Erzbischof von Mainz geben wollte, als der Kaiser selber zugriff und dann durch den Pfalzgraf Friedrich erklären ließ, er werde der Sache ferner nachdenken. Vertraulich erhielt er das Versprechen, daß die Schrift nicht durch den Druck veröffentlicht werden solle. Unterschrieben hatten den „Unterricht des Glaubens halb", „die Bekenntnis" Kurfürst Johann von Sachsen mit dem Kurprinzen Johann Friedrich, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt und die Städte Nürnberg und Reutlingen. Die Straßburger hätten gerne unterschrieben, wenn man ihnen gestattet hätte, den Artikel vom Abendmahl auszunehmen.[149]) Noch während des Reichstages traten dem Bekenntnisse bei die Städte Weißenburg in Franken, Heilbronn, Kempten, Windsheim. Die vier Städte, Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau übergaben ihr dem Inhalte nach wenig abweichendes Bekenntnis am 11. Juli, Zwinglis Glaubensbekenntnis traf am 8. Juli ein.

Während sein Kürfürst am Tag der Uebergabe von dem was bevorstand, mit gehobenen Mute Luther Mitteilung machte, klingt Melanchthons gleichzeitiger Brief so gedrückt wie möglich und der neben ihm sitzende Brenz zerfließt in Thränen. Melanchthon hatte sich auch in der Schlußredaktion nicht genügt und würde noch mehr verändert haben, wenn man es ihm nicht verboten hätte. Er hatte die Schrift zuvor dem kaiserlichen Sekretär zur Einsicht vorgelegt, der manches zu bitter fand.[150])

Melanchthon war für dieses Geschäft der Formulierung der neuen Gedanken, die zunächst Luther gedacht hatte, der gegebene Mann und mit dieser Formulierung hat er die Bahn des Luthertums in der Geschichte bestimmt.[151]) Er hat mit einem Scharfblick und Feingefühl sonder Gleichen die Luthers Prophetenauge

vorschwebenden Intuitionen zu fester Gestalt und zu einem konsequenten Ganzen zu ordnen gewußt, in dem man von selbst von Einem aufs Andere kommt. Während es Luther nie über Gelegenheitsschriften bringen konnte, die regelmäßig sein ganzes Innere darstellen, aber immer nur unter einem Gesichtspunkt und er demnach immer etwas anderes sagt, so läuft die ganze theologische Gedankenarbeit Melanchthons darauf hinaus, einen stets präciseren Ausdruck für die gleiche Summe innerlich zusammenhängender Sätze zu finden, in denen seine Religiosität als in der Wurzel beschlossen ist und aus denen er sich getraut, alle religiösen Lehren und Pflichten zu entwickeln.

Das „Bekenntnis" ist und bleibt doch „Apologie", Verteidigungsschrift, mit der direkten Absicht, zu zeigen, daß die ganze Lehre der evangelischen Kirchen weder mit der heiligen Schrift, noch mit der katholischen Kirche ja mit der römischen Kirche im Widerspruch sich befindet.[152]) Damit war aber auch der Vorwurf der Ketzerei, der nach geltenden Reichsgesetzen ein Kriminalverbrechen involvierte, hinfällig, und der Kaiser verlor das Recht die innerhalb der Kirche stehenden zu strafen.

Es handelt in zwei Teilen von den Artikeln des Glaubens und der Lehre (21) und von den innerhalb der Kirchen der Protestierenden abgestellten Mißbräuchen (7). Während die Summa doctrinae des ersten Teiles die Uebereinstimmung der Lehre der Bekennenden mit der ganzen in Schrift und Vätern repräsentirten Kirche zeigt, wird verlangt, daß man die Abänderung der Mißbräuche, die um des Gewissens willen unternommen ist, dulde. Das Recht zur Reformation wird also basiert auf die Zugehörigkeit zur allgemeinen Kirche. Der katholische Begriff der heilsnotwendigen Kirche ist festgehalten, daß um des richtigen Dienstes Gottes willen eine Kirche sein müsse mit von Anfang feststehender Lehre und unerläßlichen Gottesdienstformen. Dieser Standpunkt zeigt sich besonders in der Anwendung des Begriffes der Häresie, der wenn auch nicht in voller Schärfe auf die Zwinglianer ausgedehnt wird.*)

Demnach beginnt die Konfession mit dem Grundbekenntnis der Kirche des römischen Kaiserreichs zur Trinität (Art. 1). Mit

*) Artikel 10: improbant secus docentes.

dem zweiten Artikel schon setzt die eigentümliche Lehre der Reformation ein. Es wird gezeigt, wie dem Elend der Sünde durch Menschwerdung und Opfertod des Sohnes Gottes ein Ziel gesetzt ist für alle diejenigen, so die umsonst dargebotene Sündenvergebung wegen Christus im Glauben ergreifen, wie diese Wohlthat Christi immer aufs Neue durch das Amt der Predigt des Wortes und der Sakramente, der einzigen von Christus eingesetzten Institution, fortgepflanzt wird, wie allein hierin das Einheitsband der Kirche besteht, die demnach eigentlich nur die Gesamtheit aller Gläubigen ist, wenn auch innerhalb der getauften Christenheit sehr viele Ungläubige und Heuchler sich finden. Als die zur Vermittelung des Heiles notwendigen kirchlichen Handlungen erscheinen Taufe, Abendmahlsgemeinschaft und Buße. Die erste ist an den Kindern zu vollziehen, der Tisch des Herrn gewährt den genießenden den wahrhaftiglich gegenwärtigen Leib und das Blut Christi. Das wichtigste Stück der Beichte, die als Privatbeichte zulässig und heilsam, aber nicht Pflicht ist, ist die Absolution, der Weg, um zum Glauben zu gelangen, ist die rechtschaffene Reue und die selbstverständlich notwendige Folge des Glaubens sind die guten Werke (Art. 2—12). Verworfen sind bisher die pelagianische Ketzerei wider die Erbsünde, die donatistische wider die Abhängigkeit der Wirksamkeit der Sakramente von der Beschaffenheit des Darreichenden, die Wiedertäufer und Novatianer, mißbilligt ohne sie zu nennen die Zwinglische Abendmahlslehre. Die nun mehr ins Einzelne gehenden Artikel handeln von der Bedeutung der Sakramente als den Zeichen, die den Willen Gottes gegenüber den Einzelnen erklären,*) von der Wort- und Sakramentsverwaltuug nur durch ordentlich berufene Personen, von den möglichen Verschiedenheiten äußerer Kircheneinrichtungen, Feste und Gebräuche, deren Uebung nur nicht die Bedeutung haben darf, Gott versöhnen zu wollen, sodann davon, daß die im Auftrage der gottverordneten Obrigkeit vollzogene Verwaltung öffentlicher Aemter, Rechtsprechung und Todesstrafe, Kriegsdienst, Vertrag, Eid und Ehe den Christen erlaubt sind, wobei wieder

*) Die Verdammung der mittelalterlichen Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato fehlte in dem übergebenen deutschen und lateinischen Text.

die wiedertäuferische und mönchische Ansicht verworfen wird, als bestände die wahre christliche Vollkommenheit in der Abkehr von dem Allen, während sie doch allein darin besteht, daß man im bürgerlichen Leben und Verband Gottesfurcht und Glauben bewahrt, Liebe übet.

Die Zuversicht auf die Wiederkunft Christi zur Errettung der Frommen schließt den wiedertäuferischen Glauben an eine endliche Erlösung aller Bösen und den Glauben an ein irdisches Reich der Heiligen*) vor dem Weltende aus.

Im Punkt der Lehre vom freien Willen wird in Uebereinstimmung mit Augustin die psychologische Freiheit des eigenen Entschlusses und die Verantwortlichkeit in allen äußeren Handlungen festgehalten, die Verursachung der Sünde von Gott abgewehrt, also zwei Konsequenzen der Prädestinationslehre sind abgewiesen ohne diese zu nennen. Eine ausführliche Darlegung begegnet in der Erörterung von Glauben und Werken dem Vorurteil, als schlösse die Predigt des Evangeliums die guten Werke aus, während sie grade erst die wahre christliche Sittlichkeit ans Licht gebracht hat, indem sie alle Stände lehrt, die Werke ihres Berufes als Erfüllung von Gottes Wort zu thun. Mit den Vätern der lateinischen Kirche wird bekannt, daß der Glaube, durch den der heilige Geist die Herzen erneuert, der Werkmeister guter Werke ist. Der Dienst der Heiligen hat seine Bedeutung wenn man sich ihrer erinnert um ihr gutes Beispiel nachzuahmen, nicht wenn man meint, sich ihrer als Mittelspersonen bei Gott bedienen zu können, welche Stellung allein Christo zukommt. (Art. 13—21).

Dieser Lehrbegriff, gut altkirchlich wie er ist, soll ein günstiges Vorurteil begründen für die im folgenden Teil nachgewiesenen Reformen, die man seitens der Bischöfe geduldet wünscht.

Aus dringenden Gewissensgründen sind folgende Mißbräuche abgestellt worden: die Abendmahlsfeier nur unter einer Gestalt, wogegen der Gebrauch der ganzen alten Kirche spricht, wofür kein Kirchengesetz anzuführen ist; das Verbot der Priesterehe, das wider die Schrift und den Brauch der Kirche ist, dazu der menschlichen Natur zuwiderläuft und andere schlimme Sünden zur Folge

*) Die soziale Republik, wie Münzer sie gedacht hatte.

hat; die Feier der Messe als verdienstliche Darbringung eines Opfers für Lebendige und Tote, was wider den Glauben an das eine Opfer Christi und die ganze alte Kirche ist; die Beichte als obligatorische Ohrenbeichte, die zur Erlangung der vollen Absolution nicht nötig, oft auch nicht möglich ist, auch in der alten Kirche nicht gelehrt wurde; die Fastengebote und sonstigen überlieferten Kirchenordnungen, deren Befolgung man zur Gewissenssache gemacht hat, während andere notwendige Werke versäumt wurden. Dabei aber sollen alle möglichen guten Ordnungen, auch die der Fasten und Enthaltsamkeit als sittlich berechtigt und heilsam nicht ausgeschlossen sein.

Die Klostergelübde sind als bindende Gelübde zu verwerfen und sind außer Stande mit Gott zu versöhnen, sie verdunkeln die wahre Lehre von der christlichen Vollkommenheit, d. h. den individuellen Lebensberuf der Christen, der im Gottvertrauen, Geduld in Trübsal und Liebe zu üben ist. (Art. 22(1)—27(6).

Der letzte Artikel (28), der aus dem Rahmen des Ganzen insofern heraustritt, als er einen formulierten Vergleichsvorschlag schon enthält, will den Streit um die Gewalt der Bischöfe dadurch schlichten, daß in ihrer seitherigen Machtübung unterschieden wird dasjenige was eigentliche kirchliche Gewalt und dasjenige was weltliche obrigkeitliche Gewalt, politische Admimstration ist. Beides ist im seitherigen Bischoftum verbunden, muß aber geschieden werden nach dem Prinzip des Unterschiedes der geistlichen und weltlichen Gewalt. Die Gewalt der Bischöfe nach dem Evangelium ist allein die (pfarramtliche) der Darbietung des göttlichen Wortes und der Sakramente. Diese Gewalt, die göttlichen Rechtes ist, schließt eine Jurisdiktion ein, nämlich die der Sündenvergebung, des Urteils über die Lehre, des Ausschlusses irrig lehrender aus der Kirche, das Alles mit der alleinigen Gewalt des Wortes. Hierin haben sie Gehorsam zu beanspruchen. Würden sie etwas gegen das Evangelium bestimmen, so müßte die Gemeinde ihnen widerstreben.

Jede andere mit diesem eigentlichen Bischofsamt verbundene Gewalt und Jurisdiktion, Gerichtsbarkeit in Ehesachen ist menschlichen Rechts und zeitweise von weltlichen Fürsten ausgeübt worden.

Eine gesetzgeberische Gewalt also über Fasten, Feiertage und sonstige kirchliche Gebräuche, womit sie die Gewissen binden könnten, als ob es göttliche Gebote wären, haben die Bischöfe nicht. Wohl aber können lediglich um der guten Ordnung willen solche Einrichtungen eingeführt werden. So ist es zur Einführung des Sonntags und der christlichen Feste gekommen, nachdem die Schrift doch den Sabbat mit allen mosaischen Ceremonien abgeschafft hat. Ein Kultus wie der levitische ist für die Kirche nicht erforderlich.

Die Bischöfe könnten, da man ihnen nicht zumuten will, mit Verlust ihrer Ehre die Eintracht der Kirche zu erkaufen, die menschlich gesetzliche Unterwerfung unter ihre Gewalt wieder erlangen, wenn sie darauf verzichten wollten aus diesen neuen Traditionen ein mit göttlicher Gewalt bindendes Gesetz zu machen.

Es soll den Bischöfen ihre Herrschaft als weltliche Herrschaft nicht genommen werden, man erbittet von ihnen vielmehr nur, daß sie das Evangelium zu lehren und einige Gebräuche zu ändern gestatten.[153])

Damit sind, sagt der Epilog, nicht alle streitig gewordenen Artikel und abgeschlossenen Mißbräuche aufgezählt, sondern nur die wesentlichsten; sie lieferten den Beweis, daß man sich sorgfältig gehütet hat, eine neue, der allgemeinen Kirche widerstrebende Lehre einzuführen. Wohl nur der eigentliche Schlußsatz rührt von Brück her.

In der That waren doch sehr wesentliche Punkte übergangen: vom Papsttum und seinen Ansprüchen (dem Antichrist, wie ihn doch auch Melanchthon zu Zeiten nannte), vom Fegfeuer, vom Ablaß, von den anderen Sakramenten hatte man vorsichtig geschwiegen und damit wirklich nicht alles bekannt, was man seither aus heiliger Ueberzeugung vertreten und verworfen hatte. Und im letzten Artikel waren Zusicherungen gemacht, die schwerlich noch in Erfüllung gehen konnten, deren Tragweite den Unterzeichnern nicht bewußt war. Luther hatte durch seine während des Reichstags ausgegebenen Schriften diese Lücke einigermaßen ausgefüllt. Durch ein vollständigeres Bekenntnis ohne Zugeständnisse wären die folgenden Vergleichs-Verhandlungen großen Teils abgeschnitten worden — darum gab die Konfession kein

ganz richtiges Bild der deutschen Reformation, sondern ein in usum Caesaris abgetöntes. Daran ist ohne Zweifel Melanchthon schuld.

Aber das Verhältnis von Fundament und Aufbau im evangelisch kirchlichen Christentum ist in unübertrefflicher Klarheit nachgewiesen und alles in schlichter Schönheit der Sprache dargestellt. Das gilt hauptsächlich von dem wunderbar durchsichtigen lateinischen Text, auf den man zur Feststellung der Tragweite der Gedanken stets zurückgehen muß. Aber auch der deutsche Text hebt sich unter den sonstigen Reichstagsaktenstücken durch seine Präzision merklich hervor.

Luther hatte Recht mit seinem Jubelruf: „Christus ist in öffentlichem glänzendem Bekenntnis so verkündigt und ihnen allen ins Angesicht bezeugt worden, daß niemand mehr sagen kann, wir hätten uns davor gedrückt unseren Glauben zu bekennen. O daß ich bei dem schönen Bekenntnis dabei gewesen wäre!“ *) [154])

Die Konfession war in Melanchthons Augen, und wir müssen hier mit denen die Ereignisse zu betrachten versuchen, die Eröffnung von Vergleichsverhandlungen, wobei es auf handfeste Konzessionen ankam, die man den Altgläubigen machen kann.

Er erbittet sich Luthers Meinung darüber, dessen Urteil er sich völlig unterwirft. [155])

Er nennt die Punkte, wo der Widerstand am stärksten sein wird, wo also eine Nachgiebigkeit eventuell einsetzen müßte: bei der protestantischen Forderung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, der Priesterehe und der Abstellung der privaten Messen. Auch genügt ihm bald nicht mehr die Behandlung der Traditionen in der Konfession, d. h. nach seinem Sprachgebrauch der kultischen und disziplinaren Ordnungen, d. h. der Artikel 26 und 27.

Die sächsischen Theologen und Brenz hatte er unbedingt auf seiner Seite und er trat in allen Unterhandlungen immer mehr als der eigentliche führende Kopf, als der Konzipient aller wichtigen Aktenstücke hervor. Es ist nicht möglich sie hier alle aufzuzählen.

Jonas berichtet Luther über seine vorsichtige Weise, gesteht auch, daß er mit ihm über die Gewalt und Jurisdiktion der

---

*) Briefe von de Wette IV, 83.

Bischöfe gestritten habe, will aber gern in allem nachgeben, was nicht Christus direkt angeht.[156]) Er hofft dabei, daß Christus durch Luthers Mund ihnen offenbaren werde, was zu thun sei.

Der Kaiser hatte die Konfession ins Französische und Italienische übersetzen lassen. Einen kurzen Auszug daraus, der gleichfalls ins Französische übersetzt wurde, lieferte gleichfalls Melanchthon.[157]) Der erste Eindruck des Augsburgischen Bekenntnisses war verblüffend. Geistliche und weltliche Fürsten, Theologen, darunter ein Hofprediger und Beichtvater des Kaisers Egidius, erkannten ihren christlichen Gehalt an.[158])

In einer späteren Notiz Melanchthons sind die damaligen Eindrücke fixiert: „Die Lehre billigten im Anfang alle, ja die Bischöfe waren ihr geneigt.“ [159])

Um so beängstigender war für Melanchthon die Behandlung der Angelegenheit durch den Kaiser. Dieser hatte nach längerer Beratung mit den altgläubigen Fürsten und Ständen die Konfession einer Kommission von 20 Theologen zur Prüfung und Widerlegung übergeben, darunter Eck, Faber, Cochläus, lauter erbitterte Gegner Luthers und Melanchthons, und lange Zeit hörte man nichts von den Ergebnissen ihrer Beratung. Die evangelischen Fürsten aber ließ er einzeln bearbeiten, daß sie von dem Bekenntnis abträten. Melanchthon drang mit Brück bei dem Kurfürsten darauf, daß dieser persönlich beim Kaiser sich für Zugeständnisse an die Evangelischen verwende.[160]) Er selbst war unermüdlich in entgegenkommendem Eifer zu Unterhandlungen, von denen allein er sich noch einen Erfolg versprach, da er die feindselige Stimmung der meisten anwesenden Theologen und besonders des Kardinallegaten Campeggi kannte. Luther, der ihm vorher wegen langen Schweigens ernsthaft gezürnt hatte, war nun unerschöpflich in mächtigen Trostbriefen, deren er einmal sieben in vier Tagen an seine Augsburger sendete. Er weist darin auf den psychologischen Gegensatz hin, der es Melanchthon so viel schwerer machte wie ihm, in öffentlichen Gefahren dann, wenn sich dem scharfsichtigen Auge kein Ausweg mehr zeigt, den Mut aufrecht zu halten. „In persönlichen Kämpfen bin ich schwächer, Du stärker, in öffentlichen dagegen ist's mit uns umgekehrt.“ [161])

„Ich beschwöre Dich, der Du sonst in allem so kampfbereit bist, kämpfe gegen Dich selbst.“ [162])

Der Feind in sich, den er zu bekämpfen hat, ist „Philosophie“. Sie plagt ihn wie den Joachim (Camerarius). Wir würden das Melanchthons Ueberlegsamkeit nennen, die aber Luther in solchen Zeitläuften als barer Mangel an Glauben erschien. Daher die großen öfter angeführten Worte an Melanchthon:

„Dich ängstigt, daß Du nicht begreifen kannst, wie die Sache ein End' und Ausgang nehmen werde. Aber wenn Du es begreifen könntest, wollte ich nicht gern dieser Sache teilhaftig oder verwandt, viel weniger ein Hauptsacher sein. Gott hat den Ausgang dieser Sache unter eine Rubrik gestellt, deren man weder in Deiner Rhetorica noch Philosophie etwas findet, und heißt Glaube. Unter dieser Rubrik stehen alle Dinge, so unsichtbar sind und nicht scheinen; und wenn sich jemand unterstehen wollte (wie Du thust) solche Dinge sichtbar und begreiflich zu machen, so würde er keinen andern Lohn davon bringen, denn Sorge und Angst, wie Dir denn auch geschieht, deß wir Dich doch (wiewohl vergebens) gemahnt und widerraten haben. Gott hat verheißen, er wolle in einem Nebel wohnen, und Finsternis soll sein Behältnis sein; wer da will, mach's anders. Hätte sich Moses unterstanden, das Ende, wie er dem Heere Pharaos entrinnen würde, zu begreifen, so wäre vielleicht Israel noch auf den heutigen Tag in Aegypten. Der Herr mehre Dir und uns allen den Glauben, so wir den haben, was kann uns der Satan mit der ganzen Welt thun? Und so wir selber keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht aufs Wenigste mit fremdem Glauben? Denn es müssen Not halber solche da sein, die da glauben an unserer Statt, sonst wäre keine christliche Kirche mehr in der Welt, und hätte uns Christus vor dem Ende der Welt verlassen; denn so er mit uns nicht ist, Lieber, wo ist er in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Teil der Kirche, wer ist dann die Kirche? Oder sind die Fürsten von Bayern, Ferdinandus, der Papst, Türk oder andere dergleichen die Kirche? Haben wir Gottes Wort nicht, wer sind sie dann, die es haben? Dieweil nun Gott mit uns ist, wer will wider uns sein?“ (29. Juni 1530). [163])

Man soll weiter durch Brück oder sonst einen dem Philippus verbieten, der Herr der Welt sein zu wollen, d. h. sich selber ans Kreuz zu schlagen.[164])

Dieser Rat fruchtete wenig.

Melanchthon hielt sich vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit und seiner Schmiegsamkeit und Anpassungsfähigkeit für berufen, alles aufzubieten, um die Einheit von Reich und Kirche, die sich aufzulösen drohten, wenn man auf dem Standpunkte wechselsweisen Protestierens verharrte, zu retten, und er hatte dafür einen durchdachten Plan. Er unternahm also, da er unerschütterlich überzeugt war von dem guten Willen des Kaisers, der seiner Meinung nach nur mißleitet wurde, den kühnen Schritt in das eigentliche Zentrum des Widerstandes, er knüpfte mit dem Legaten Campeggi an, dem er schon einmal in früheren Jahren ein Gutachten ausgestellt hatte.

Man hat diesen Brief vom 6. Juli 1530[165]) Melanchthon beinahe am meisten verdacht. Der Zweck ist, dem Legaten klar zu machen, daß es im wohlverstandenen Interesse des Papstes selber läge, die Protestanten nicht aus der Kirche auszuschließen und wie leicht der „Friede“ zu erreichen sei, so daß diese auch die Autorität des Papstes wieder anerkannten. Melanchthon glaubte damit zweifellos nur ein Meisterstück von diplomatischer Schlauheit zu liefern, eine Verleugnung seines Standpunktes war es nicht. Die Schmeicheleien, mit denen er Eingangs den zum „Glücke Deutschlands“ geschickten „Schiedsrichter der Religionsstreitigkeiten“ begrüßt, waren wohl seiner Meinung nach eine bloße captatio benevolentiae. Er macht dann seinen Friedensvorschlag. Und hierbei hält er sich genau im Kreise seiner eigenen Gedanken, in denen das einzige, worauf es in der Kirche unbedingt ankommt ist: die Reinheit der Lehre. „Wir haben keinerlei von der römischen Kirche verschiedenes Dogma.“ Wir haben vielmehr „Viele, die verderbliche Dogmen aufbringen wollten, zurückgehalten.“ „Wir sind bereit, der römischen Kirche Gehorsam zu leisten, wenn sie nur in der Milde, die sie gegen alle Völker bewiesen hat, einiges wenige stillschweigend sich gefallen lassen oder nachlassen will, was wir selbst wenn wir es wollten, nun nicht mehr in den früheren Zustand herstellen könnte.“ Man soll sich nur nicht durch die

übelwollenden Gegner einnehmen lassen. „Auch der Autorität des römischen Pontifex und der gesamten äußeren Kirchenverfassung bringen wir respektvolle Verehrung entgegen, wenn uns nur der römische Pontifex nicht wegstößt.“ Da bei einiger Billigkeit Eurerseits die Einigung möglich und der Gehorsam bona fide angeboten wird, warum die Sache mit Gewalt betreiben wollen? Es kommt nur darauf an, daß der Legat den Streit genau kennen lerne. Was die Protestanten in Deutschland unter so lebhaftem Hasse behauptet haben, das sind gerade die Dogmen der römischen Kirche. „Diese Treue werden wir Christo und der römischen Kirche leisten bis zum letzten Atemzug (selbst wenn Ihr uns nicht zur Gnade annehmet).“ Es handle sich nur um einige Verschiedenheit in den Riten. Daß eine solche zulässig sei, wisse der erfahrene Kirchenpolitiker. — Bloß auf den Inhalt gesehen, entspricht diese Darstellung, abgesehen davon, daß hier auch dem Papst der Gehorsam angeboten wird, genau dem, was die Augsburgische Konfession den Bischöfen in Aussicht gestellt hatte. Im Dogma stimmt man mit der gesamten Kirche, als welche hier die römische Kirche bezeichnet wird, überein, (Art. 21) in den Riten verlangt man einige Erleichterungen. Das einzige Angebot ist der Gehorsam gegen die päpstliche Autorität und das politische Kircheninstitut politia ecclesiastica, der in sorgfältig gewählten Ausdrücken nicht als eine religiöse Pflichtübung, sondern wie ein Akt einer menschlichen Unterwerfung bezeichnet wird. Aber freilich dieser Ton und diese Beleuchtung des weltbewegenden Kampfes, der auf einmal zu einem Streit um Kleinigkeiten einschrumpft, und diese ganz anders als religiös gemeinte Anerkennung der römischen Kirche läuft hinaus auf eine absichtliche Vertuschung. Glaubte Melanchthon wirklich, die geriebenste Diplomatie durch eine derartige Verschleierung gleichsam überlisten zu können? Man wirft ihm meines Erachtens mit Unrecht Unterwürfigkeit oder gar Verrat vor, mit Recht nur Doppelzüngigkeit. Das that auch später der Legat, wenn er von den listigen und doppelsinnigen Reden, wie sie die Ketzer gewöhnlich führen, sprach.*)

---

*) .. respondevano come sogliono li heretici con parole subdole e dubbie. Laemmer Monumenta Vaticana S. 51.

Bei der Audienz am 8. Juli sagte ihm Campeggi in verbindlicher Form, daß er nur im Einverständnisse mit den Fürsten Zugeständnisse machen könne. Und diese, das wußte Melanchthon, wollten bis zum Konzil die Wiederherstellung des früheren Zustandes verlangen, so wie in Speier.[166])

Man versteht Melanchthons Stellung nur, wenn man den aus seinen zahlreichen Aufzeichnungen[167]) und besonders aus der Korrespondenz mit Luther erhellenden Plan der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit sich deutlich macht. Ausgangspunkt seiner Gedanken wie der Luthers ist, daß die Protestanten durch die reine Predigt des Evangeliums und der Sakramente beweisen, daß sie wirkliche Mitglieder der Kirche sind. Sie haben Papst und Bischöfen den Gehorsam aufgesagt, weil und soweit diese das Evangelium verbieten oder verfolgen. Für den Fall, daß sie es gestatten wollen, also auch sich seinem Urteil unterwerfen, fällt zwar die Herrschaft, die sie seither über die Kirche ausgeübt haben angeblich nach göttlichem Rechte weg, aber es wäre vorerst wohl möglich, daß man ihnen einen rein menschlichen Gehorsam leistete und ihnen eine Art von oberer Gewalt zugestünde, wobei sie ihren seitherigen Besitz behielten. Melanchthon nennt diese Seite des kirchlichen Lebens neben der Lehre und dem Predigtamt und den sich aus der evangelischen Lehre ergebenden notwendigen Kultusformen die politia ecclesiastica — die Kirchenverfassung.[168]) Diese ist mit dem Wegfall der bischöflichen Jurisdiktion in den protestantischen Gebieten auch weggefallen. Er hält es für nützlich, wenn sie wieder aufgerichtet wird, und in diesem Zusammenhange schlägt er vor, den Bischöfen wieder eine gewisse Herrschaft zuzugestehen, aber nur iure humano, nach menschlichem Recht.[169]) Diese bischöfliche Gewalt hätte ihre festen Grenzen an dem Evangelium. Nur dieses bindet die Gewissen und heischt religiösen Gehorsam. Außerhalb desselben aber könnten sie dennoch Verordnungen treffen, denen ihre Untergebenen gleichfalls Gehorsam schuldeten, wenn auch nur einen um menschlicher Unterordnung willen zu leistenden. Dies denkt er sich dann des weiteren so, daß die Bischöfe nach dem Evangelium Wort und Sakrament verwalten, die Kognition über die Lehre üben und die Excommunikation handhaben[170]) (welche Funktion sie mit den Dienern teilen),

und daß sie nach menschlichem Recht (als Superintendenten) die Aufsicht über die Pfarrer führen, sie ordinieren und aus dem ihnen zustehenden Kirchengut sie bezahlen, sowie die Ehegerichtsbarkeit und das Gericht in nicht weltlichen Sachen üben.[171])

Die Hauptschwierigkeit, die sich für Melanchthon ergab, und die er Luther vorlegte,[172]) war die: wiefern ist man den nur um kultischer, pädagogischer und sonstiger Ordnung willen gegebenen Gesetzen der kirchlichen Oberen, die doch nicht göttlichen Ursprungs sind, Gehorsam schuldig?

Luther, der gleichfalls bereit war, den Bischöfen ihre Autorität, soweit es möglich war, zurückzugeben, falls sie das Evangelium frei lassen wollten, verstand das ganz anders: er war bereit, ihnen die seither mit ihrer geistlichen Würde verbundene weltliche Macht zu lassen, bestand aber dabei auf der strengen begrifflichen Scheidung beider Gewalten. Irgend eine Gewalt, etwas über die Kirche zu bestimmen aus eigenem Recht, ohne die Zustimmung der Kirche hat kein Bischof. Er wollte nicht bestreiten, daß jemand in einer und derselben Person ein wirklicher geistlicher Bischof, den auch er sich als einen Superintendenten dachte, sei und zugleich ein weltlicher Herr, aber die Unterscheidung Melanchthons ließ er als unpraktisch nicht gelten. Er bezweifelte, daß die Bischöfe Lust tragen würden, nur nach weltlichem Rechte zu herrschen und befürchtete von einem solchen System, wie Melanchthon es dachte, die ganze alte „tyrannische Konfusion" beider Gewalten, aus der er die evangelische Christenheit befreit hatte.[173]) — Luther würde sicherlich Recht behalten haben, wenn es nach Melanchthons Wünschen gegangen wäre und man den seitherigen Bischöfen unter Fortdauer der seitherigen Verhältnisse eine prinzipiell ganz anders motivierte Befugnis mit gleichem Namen wie seither übertragen hätte. Die alte Gewohnheit hätte gesiegt. Aber Melanchthon hat auch Recht behalten, insofern er, seiner Zeit weit voraus, mit voller Klarheit einen Begriff vom Kirchenrecht aufgestellt hat, das auf Grund der im Evangelium vorliegenden göttlichen Gesetzgebung eine dem staatlichen Rechte parallel laufende, nicht um des religiösen Gewissens willen, sondern um des Rechtsgehorsams willen, verbindliche kirchliche Gesetzgebung entwickelt. Er ist der geistige Urheber des protestantischen Kirchenrechtes. Was er erstrebt hat und was

damals nicht zu Stande kam, ist die selbständige Verfassung der Kirche in späterem Sinne des protestantischen Rechtes, nicht als gottverordneter Hierarchie, sondern als Einrichtung um der guten Ordnung willen.[174]) Unter diesem Gesichtspunkt hat er später die Konsistorialverfassung gefördert, die doch nur ein Surrogat für seinen Gedanken einer selbständigen Kirche war.

Sein Gedanke mußte nicht nur bei denen, die die Bischöfe für Tyrannen und Baalspfaffen hielten, aber in keinem Weg für rechte Bischöfe,[175]) auf Widerstand stoßen, sondern auch überall, wo man, wie in einzelnen Städten, die „Bistümer" verteilte.[176])

Mit dieser Konzession der Rückgabe der bischöflichen Jurisdiktion und Würde an ihre seitherigen Inhaber, auch in evangelischen Gebieten, glaubte er nun die völlige Freigabe des Evangeliums und des damit verbundenen Gottesdienstes, die allgemeine Gestattung der Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt, der Priester- und Mönchsehe, die Beseitigung der Privatmessen zu erreichen und war dann weiter, unter Luthers Zustimmung, erbötig, in äußeren Gebräuchen möglichst zur alten Ordnung zurück zu kehren.[177])

Wie aber dachte sich Melanchthon die Durchführung dieses Planes? Niemand anders als der Kaiser konnte die Bischöfe und eventuell den Papst dazu bewegen, daß sie um den Preis, von den Protestanten wieder anerkannt zu werden, das Evangelium frei predigen ließen. Von dieser Predigt aber erwartete Melanchthon mit Bestimmtheit, daß sie die seitherige scholastische Lehre verdrängen und dergestalt die Reformation die ganze Kirche ergreifen werde.

Daß ein solcher Vergleich jetzt noch möglich sei, das konnte nur ein ganz und gar von seinen Gedanken eingenommener Theoretiker meinen. Luther, der ihn sich würde haben gefallen lassen, sprach ihm das Urteil mit den Worten: „Hofft nicht auf die Wiederherstellung der Eintracht und auf eine Erlaubnis (von jener Seite), denn ich habe darum niemals Gott gebeten, weil ich weiß, daß es unmöglich ist"[178]) und später: „ich höre, ihr habt, freilich ungern, ein wundersames Ding unternommen, nämlich den Papst mit dem Luther zu vereinigen. Aber der Papst will nicht und der Luther bedankt sich schönstens".[179])

Darum rät er in keinem der Punkte, worüber Melanchthon ihn befragt hatte, zum Nachgeben.[180])

Er wollte auch nicht in die Lage kommen, den Kaiser als Richter anzuerkennen[181]) und riet zur Heimkehr.[182] Das einzig richtige weil Erreichbare schien ihm zu sein, was er bereits am 6. Juli dem Erzbischof von Mainz schrieb, die politica concordia, daß man sich bis zum Konzil gegenseitig toleriere[183])

Zur Vorbereitung auf die demnächstige Entscheidung hatte der Kaiser an die Evangelischen die Frage gerichtet, ob sie neben den in dem Bekenntnis enthaltenen Artikeln noch andere Abweichungen vorzubringen hätten. Die meisterhafte ausweichende Antwort, wieder von Melanchthon verfaßt, gab dies zu, nannte die Artikel aber nicht, sondern wollte nur alles das prinzipiell widerfochten haben, was den im Bekenntnis enthaltenen Grundsätzen oder ihren Ursachen zuwider sei.[184]) — Die erste Ausarbeitung einer Widerlegungsschrift der Konfession wurde vom Kaiser als zu heftig und gehässig zurückgewiesen, erst eine mehrfach überarbeitete dritte Redaktion genügte und wurde am 3. August in derselben Weise vor versammeltem Reichstage deutsch vorgelesen.[185])

Sie war in des Kaisers Namen gestellt und somit erklärte der Kaiser die Protestanten für widerlegt und forderte sie auf, zur Kirche zurückzukehren. Als man aber unter keiner anderen Bedingung, als daß sie sich für besiegt erklärten, den Evangelischen die Schrift übergeben wollte, protestierten sie. Mittlerweile hatten Melanchthon und Brenz wieder mit Campeggi verhandelt, sowie mit dessen Sekretär. Melanchthon kam dabei dem Gegner noch weiter entgegen, indem er die für die Protestanten unerläßlichen Bedingungen, Gestattung der Priester- und Mönchsehe und des Abendmahles unter beiderlei Gestalt, nun nur noch als unerläßlich aus praktischen Gründen forderte, also den Gewissensstandpunkt völlig aufgab.[186]) Wie wenig er mit seiner Unterwürfigkeit gegen den Papst erreichte, zeigen die Berichte Campeggis nach Rom.[187]) In Rom waren die ersten Forderungen Melanchthons in einem Konsistorium verworfen worden.[188]) Dagegen suchte Campeggi Melanchthons Friedensverlangen und scheinbare Nachgiebigkeit auszunutzen und stellte ihm dafür von seiten des Papstes und des

Kaisers Belohnung in Aussicht.[189]) Und Melanchthon erfuhr nun zu seiner Beschämung, welch unangenehmen tiefen Eindruck sein von Campeggi sofort in Italien abschriftlich verbreiteter Brief unter den dortigen Freunden der Reformation gemacht habe.[190])

Nach der Konfutation, die Melanchthon nur mit äußerster Geringschätzung erwähnte*) und aus der er vielmehr die Unmöglichkeit der Widerlegung der protestantischen Position heraushörte,**) änderte er seinen Plan. Fortan handelte es sich nur noch darum, einen modus vivendi zu finden, d. h. vom Kaiser bis zum nächsten Konzil für das evangelische Bekenntnis Toleranz zu erlangen unter solchen Bedingungen, die das protestantische Gewissen nicht verletzten. Die seither angebotene Konzession blieb natürlich, es fragte sich nur noch, an welchen Punkten man seine Forderungen etwa einschränken könne.

Darüber wurde nun in einem Sechzehnerausschuß von Fürsten und Theologen, zu dem von beiden Parteien gleichviele entsendet waren, dann in einem Sechserausschuß eifrig verhandelt. Melanchthon und Eck waren beidemal die Wortführer. Als Melanchthon sich gegen Luther rühmte, er habe Eck dazu gebracht, die Rechtfertigung durch den Glauben zuzugestehen, antwortete Luther: „Hättest du ihn doch dazu gezwungen, daß er nicht lügt. Ihr sucht umsonst mit ihnen conditiones concordiae, während sie auf die Gelegenheit warten, euch zu stürzen."

Den Verhandlungen wurde die Konfession zu Grunde gelegt und eine beträchtliche Uebereinstimmung wirklich konstatiert, nur nicht an den Punkten, um die von Anfang an gestritten wurde.[191]) Evangelischerseits hielt man nach kurzem Schwanken Melanchthons betreffend die Einzelmessen an allen seitherigen Forderungen fest, altgläubigerseits wollte man nur das Abendmahl unter beiderlei Gestalt mit päpstlicher Genehmigung in Aussicht stellen. Dagegen wurde nun auf evangelischer Seite, von Hessen, Lüneburg und Nürnberg, die Zulassung der „bischöflichen Jurisdiktion" lebhaft bekämpft[192]) und schließlich auch etwas weitergehende Zu-

---

*) Einige Sykophanten haben sich in eine [kaiserliche] Löwenhaut gehüllt C. R. II, 252.

**) So sind unsere Artikel an ihnen selbst alle koncediert in der confutatio, allein sind etliche viele calumniae daran gehängt.

geständnisse des katholischen Teiles*) (denen aber auch weitgehende Beschränkungen des evangelischen gegenüberstanden**), nachdem man Luthers Rat eingeholt hatte, nicht angenommen.

Am 7. September verlangte der Kaiser, nachdem der Papst in die Berufung des Konziles gewilligt, daß die Protestanten bis zum Konzil die alte Lehre annehmen und die kirchliche Ordnung wieder herstellen sollten. Das wurde erwidert mit einer Erneuerung der Protestation[193]) auf Grund von Gottes Wort und Ordnung und unter Berufung auf die früheren Reichstagsabschiede.

Auch ein letzter Unterhandlungsversuch zwischen dem kaiserlichen Rat Georg Truchseß von Waldburg und dem badischen Kanzler Vehus einerseits, Melanchthon und Brück andererseits, blieb ohne Ergebnis. Nunmehr zog Melanchthon auch das frühere Zugeständnis der Jurisdiktion zurück, so lange die Bischöfe nicht die evangelische Lehre gelten lassen wollten. Dabei betonte er den Charakter derselben als rein weltlichen Rechtes.[194]) Das war nötig, weil ja die „verglichenen Artikel“ immerfort als Basis weiterer Verhandlungen benutzt wurden.

Am 22. September ließ der Kaiser den Reichstagsbeschluß verkündigen, daß bis zum 15. April 1531 den Protestierenden Bedenkzeit gewährt sein solle über die verglichenen Artikel. In dieser Zwischenzeit solle keine Neuerung vorgenommen, Niemand durch die Protestanten seinem alten Glauben entfrembet werden, auch sollten die Unterzeichner der Konfession mit den anderen Ständen wider die, so das heilige Sakrament nicht halten (die Zwinglianer sind gemeint) und wider die Wiedertäufer gemeinsame Sache machen. Das Konzil will der Kaiser in einem halben Jahre zu Stande zu bringen versuchen.[195])

War also alle Liebesmühe Melanchthons verloren, der nichts unversucht gelassen hatte, um durch Anbahnung einer Verständigung die drohende Reichsexekution gegen die evangelischen Gebiete hintanzuhalten? Thatsächlich hat sie doch etwas gefruchtet, wenn auch

---

*) Abendmahl unter 1 und 2 Gestalten bis zum Konzil, Zulassung verheirateter Priester durch den Kaiser.

**) Privatmessen mit dem „Meßkanon“, d. h. dem Opferbegriff, kein Geistlicher soll sich mehr verehelichen, die vorhandenen Klöster sollen erhalten werden.

anders, als er gewollt. Die Vermutung ist berechtigt, daß die bei den Verhandlungen von den Evangelischen bewiesene unbeugsame Zähigkeit dem Kaiser die Lust zur Gewalt benommen habe und jedenfalls die Verzögerung der Entscheidung herbeigeführt hat. Davon aber hing, wie der Fortgang zeigte, die Zukunft der Reformation ab. Ein Abbruch der Verhandlungen, wie Luther ihn riet, wie der Landgraf Philipp ihn verteidigte, konnte kein günstigeres Ergebnis bringen.

Die Unterzeichner der Konfession gaben darauf am 23. September schriftlich die Erwiderung ab, daß ihr Bekenntnis aus heiliger Schrift unwiderlegt sei, daß sie sich nicht von der heiligen christlichen Kirche getrennt hätten, Niemand zum Glauben nötigten, daß sie mit den Wiedertäufern und Sakramentierern nicht gemeinsame Sache gemacht hätten. Sie erbitten vom Kaiser Zustellung der Widerlegung ihres Glaubensbekenntnisses, damit sie darauf schriftlich antworten könnten. — Melanchthons Politik war definitiv gescheitert.

Während dieser ganzen Zeit, vom Tage der Uebergabe des Bekenntnisses an, hatte Melanchthon bei stark angegriffener Gesundheit unter einer Last von Mißtrauen auf beiden Seiten zu leiden, und die enorme Schreibseligkeit des Mannes, den seine Geistesklarheit dazu verführte, jede Stimmung des Augenblicks dem Papier anzuvertrauen, hat uns heute noch einen Teil der Denkmäler seiner Sorgen aufbewahrt. Nur Einer hat keinen Augenblick an ihm gezweifelt; Luther, der mit ihm prinzipiell nicht einverstanden war, der die Taktik Melanchthons verwarf, hat wohl Tadel genug über seinen Kleinmut, aber niemals hat er ihn des Verrates an der evangelischen Sache bezichtigt, wie er das von anderer Seite her hören mußte. Vielmehr tröstete er ihn: Zermartere Dich nicht über das Urteil derer, die sagen und schreiben, Du habest den Papisten zu viel nachgegeben.[196]) Er bezeugt ihm: ich weiß, daß ihr bei jenen Vertragsverhandlungen stets das Evangelium ausgenommen habt, aber ich fürchte [wenn sie nämlich zum Ziele kommen], daß sie uns hintennach der Perfidie und Unbeständigkeit bezichtigen, wenn wir nicht das halten was sie wollen. Sie werden nämlich unsere Koncessionen im weiten und weitesten Sinn verstehen, die ihrigen aber im

engen und engsten handhaben.[197]) Er macht nur entschuldigend darauf aufmerksam, daß die „Unsrigen" die nähern Umstände und Bedingungen, unter welchen den Bischöfen die Jurisdiktion zurückgegeben werden sollte, nicht richtig verstanden hätten.[198])

Während man auf kaiserlicher und päpstlicher Seite seine Schlauheit, Verschlagenheit, Hartnäckigkeit, Zähigkeit tadelte, nennen seine Glaubensgenossen das gleiche Verfahren Feigheit und Schwäche. So hebt ein Tadel den andern auf. Auf katholischer Seite hielt man ihn wegen seiner Ruhe, Gelassenheit, seiner verbindlichen Formen und siegreichen Dialektik für den gefährlichsten Gegner.[199])

Wenn die eigenen Glaubensgenossen und persönlichen Freunde wie Baumgärtner aus Nürnberg[200]) schließlich behaupteten, daß auf diesem Reichstag kein Mensch dem Evangelium mehr Schaden gethan habe wie Philippus, so kommt das daher, daß Baumgärtner den Zusammenhang von Melanchthons kirchenpolitischen Ideen nicht verstand. Derselbe Baumgärtner bezeugt aber mit seiner Behauptung, Melanchthon sei in solche Vermessenheit geraten und habe niemand hören wollen, sondern mit Fluchen und Schelten jedermann erschreckt und mit seiner Autorität gedämpft, unwillkürlich wie ernst es Melanchthon mit der Verteidiung seiner wohlerwogenen Ueberzeugung war. Mit Bekümmernis sah Camerarius, der, so scheint es, damals noch nicht in des Freundes Pläne eingeweiht war, wie noch mehr als lauter Tadel sich verhaltener Zorn gegen ihn richtete.[201]) Während Melanchthon mit voller Wahrheit Luther gegenüber sich darauf berufen konnte, daß er in keinem Punkte der evangelischen Wahrheit etwas vergeben habe, thut er allerdings seinen 'protestantischen Gegnern genau ebenso Unrecht, wenn er von ihnen behauptet, es käme ihnen nur auf weltliche Dinge an, sie wollten den Bischöfen ihre Gewalt nicht mehr zurückgeben.[202]) Für Philipp von Hessen, der seinen Gesandten die Instruktion gab, „greift dem vernünftigen, weltweisen, verjagten*) (ich darf nicht mehr sagen) Philippo in die Würfel" (29. August), und für die Nürnberger war ebenso wie für Luther

---

*) Ich weiß nicht mit welchem Recht man seit Schmidt, Melanchthon S. 232 hier conjiciert hat „verzagten". Verzagtheit pflegt doch nicht die Eigenschaft eines verwegenen Spielers zu sein! Das ist hier gemeint. Philipp, ein passionierter Jäger, denkt an einen zu weit gelaufenen Hund.

die seitherige Herrschaft der Bischöfe nur ein Teil des papistischen Systems, das man nur ganz oder gar nicht abschaffen konnte.

Sie vermochten sich nicht in die scharfsinnigen und ideal motivierten Gedanken Melanchthons, die ihrer Zeit weit voraus waren und darum unpraktisch, hinein zu denken, was Luther fertig brachte ohne sie zu teilen. Der nächste Verlauf der Dinge hat darum ihnen Recht gegeben, der fernere Melanchthon. Die Kirche als Lehr- und Kultusanstalt mit einem immer genauer formulierten Bekenntnis und einem regierenden Klerus an der Spitze, der eine möglichste Unabhängigkeit vom Staat erstrebt und ökumenische Aspirationen hat, das ist doch zweifellos das lutherische Ideal geworden. Es stammt von Melanchthon. Die in aller Kürze doch erschöpfende Darstellung der einzelnen Gedanken Melanchthons bei dieser ganzen Verhandlung enthält ein Brief an den Johann Silberborner,[203]) der noch im Jahre 1530 veröffentlicht worden ist: Wir überreichten das Glaubensbekenntnis aufs maßvollste gehalten, um nicht den Anschein zu wecken, als wollten wir nichts von Friedensverhandlungen wissen. Nur eins verlangten wir, daß man nicht gegen unsere Kirchen mit Gewalt vorginge wegen der von uns vorgetragenen Lehre, da es selbstredend schien (res loquatur ipsa), daß wir kein Dogma, das dem Evangelium oder der katholischen Kirche zuwider war, verteidigten, vielmehr in vielen Punkten die zuvor durch heidnische Meinungen verdunkelte christliche Lehre erst ins Licht gebracht hatten, so in der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, der Buße, dem Brauch der Sakramente, dem Ansehen menschlicher Traditionen. Wenn wir das von den Gegnern erlangen konnten, waren wir bereit, ihnen in ausgiebiger Weise alles zuzugestehen, was zur Wiederbefestigung der bischöflichen Würde erforderlich sei. Denn niemals ging unsere Absicht darauf, daß die Kirchenverfassung (politia ecclesiastica) aufgelöst würde, wenn nur die Päpste das Evangelium nicht verdammten. Wir zeigten uns auch bereit, von den kirchlichen Riten alle diejenigen, die als ἀδιάφορα gelten können (erlaubte Gebräuche), mit ihnen gemeinsam beizubehalten. Ja wir weigerten uns keiner Beschwerung, die wir ohne Gewissensvorwurf hätten auf uns nehmen können. Aber auch durch diese gewiß billigen Bedingungen konnten wir die Gegner nicht versöhnen,

die ganz nach ihrer Weise immer nur verlangten, wir sollten unser Bekenntnis aufgeben. Das haben wir verweigert.

Der eigentliche Gegner, den Melanchthon damals bekämpfte, war der *Bucerismus*[204]), d. h. die Vermischung von Politik und Religion einschließlich der Bereitschaft, für das Evangelium das Schwert zu ziehen, den er bei Hessen und Straßburg fand. Er widerstrebte ihm wahrlich nicht aus Furcht, sondern aus rein religiösen Gründen. Für das Evangelium soll man leiden, nicht fechten.[205]) Als Hauptrepräsentanten dieser Richtung fürchtete er den „Macedonier" Philipp von Hessen.*) Bucer selbst konnte in den ersten Monaten seiner Anwesenheit eine persönliche Zusammenkunft mit Melanchthon nicht erreichen. Dieser, überzeugt, daß die abweichende Abendmahlslehre ein wirklicher Abfall von der alten Kirche sei und andere falsche Lehre nach sich ziehe, glaubte darum seine sächsische Sache von der der Oberländer geschieden. Er wollte nicht den Ausgleich durch Bündnis mit diesen notorischen Abendmahlsketzern (Sakramentierern) gefährden.[206b]) Darum scheute er jede Berührung mit ihm und würde auch nur vor Zeugen mit ihm verkehrt haben. Das ließ er ihm durch Brenz sagen. Dazu kam persönliches Mißtrauen gegen den gewandten Plauderer, den man in Verdacht hatte, er rede jedem nach dem Munde und behaupte hintennach, man sei seiner Meinung beigetreten. Erst gegen Ende August gestattete er Bucer ihm seine Abendmahlsansicht vorzutragen, die er zu seinem und zu Luthers Gebrauch unter Bucers Billigung formulierte.[206])

Derweil erlangte Bucer von den sächsischen Räten Empfehlungen an Luther, zu dem nach Koburg er von Augsburg aus ohne Melanchthons Vorwissen ritt, wo er für seine Ansicht vom Abendmahl zwar nicht Luthers Zustimmung, aber doch ein freundliches Vorurteil erweckte. Melanchthon blieb bei seiner Ablehnung aller Vermischung der Religionssache mit der Politik. Erst von dem Protest der Augsburgischen Bekenner am 23. September datiert eine Wendung. In der Antwort, die Kanzler Brück auf

---

*) Der Name hat wie alles bei Melanchthon seine bestimmte Bedeutung. Es ist Philipp von Macedonien, der die Gelegenheit des heiligen Krieges in Griechenland benutzt, um seine Macht zu vergrößern. Chronicon Carionis C. R. XII, 825 ff.

die kaiserliche Proposition gab, wurde bezüglich der Sakramentierer bemerkt, es sei zu erhoffen, daß sie sich mit gemeiner christlicher Kirche in der Abendmahlslehre vergleichen würden. Es scheint, daß die politische Gefahr, die alle Protestierenden zusammenführen mußte, der von Bucer seit seinem Besuch bei Luther unermüdlich in Süddeutschland und der Schweiz betriebenen Einigung in der Abendmahlslehre günstig war.[207]) Melanchthon gab seine ablehnende Haltung auf, aber erst die Entwickelung seiner eigenen theologischen Ansicht, die ihn mit Bucer zusammenführte, machte ihn später zum Vertreter der vermittelnden Abendmahlslehre, die mit Luthers Annahme der leiblichen Gegenwart Christi doch die symbolische Auffassung der Einsetzungsworte verband. Die so viel größere Sprödigkeit gegen Bucer wie bei Luther erklärt sich nicht aus einer Unsicherheit in seiner Ueberzeugung, sondern aus dogmatischer Ueberzeugung und politischer Taktik. So ist der schmalkaldische Bund, der nur auf Grund der Lehrübereinstimmung geschlossen werden konnte, jedenfalls nicht seiner Mitwirkung irgendwie zu danken. Und nur dies „bucerische" Bündnis hat die deutsche Reformation erhalten.

Melanchthons unleugbaren Fehler bei den Augsburger Unterhandlungen dürfte man am richtigsten darin finden, daß er, der erklärte, wenn auch niemals allein bevollmächtigte und an die Zustimmung seines Fürsten und Kanzlers gebundene Wortführer der Protestanten, von einem kirchenpolitischen System ausging, das man eine Art von Altkatholicismus nennen könnte, wenn es nicht die göttliche Einsetzung der Hierarchie verneinte und das von seinen Bekenntnisgenossen nicht geteilt, das außer von Luther auch von keinem begriffen wurde. Daß er gar nicht heraus konnte aus seiner geistigen Organisation, daß es ihm unmöglich war, auf die Künste seines unermüdlichen Scharfsinnes in der stets feineren Formulierung der Differenzen zu verzichten, auf seine „Ulysseische Philosophie",[207b] darin bestand für ihn das Verhängnis einer Lage, die, man gestatte den Ausdruck, als Unterhändler keinen Niebuhr, sondern einen Bismarck verlangte. Luther hat höchst treffend einmal Melanchthons Diplomatenschlauheit (calliditas) kraftlos, mattherzig (insulsa) genannt. Melanchthon hatte die psychologische Feinheit eines guten Pädagogen, nicht die durch-

dringende Menschenkenntnis eines Staatsmannes. Er wollte ein solcher sein und war doch nur ein kirchlicher Staatsanwalt. Dazu aber kam noch seine von ihm selber notierte allzugroße Neigung, den Mächtigen der Erde zu Gefallen zu sein, sein ingenium servile, d. h. seine Untertanennatur, die ihn, der niemals um Fürstengunst sich bewarb, doch stets bereit fand, ihnen bis an die Grenze seiner Fähigkeiten zu dienen, und seine kindliche Verehrung vor der Majestät des römischen Kaisers. Beides machte ihm den schweizerischen Republikanismus, den er sich in Deutschland ausbreiten sah, tief zuwider.[208]) Es ließ ihn immer wieder die größte Hoffnung auf Karl V. setzen. Man möchte meinen, er habe gedacht, wenn er nur einmal einen Tag mit dem Kaiser zusammen die Welt regieren könnte, so würde der religiöse Friede hergestellt sein. Dabei verkannte er den tiefsten Grund des ganzen religiösen Streites. Und doch sollte er nun der Bewegung, die er nicht geschaffen, aber die er in konservativen Bahnen gehalten hatte, den klassischen weltgeschichtlichen Ausdruck verleihen, in der Apologie des augsburgischen Bekenntnisses.

Die Antwort, die der Kanzler Brück am 22. September auf den kaiserlichen Reichstagsabschiedsvorschlag im Auftrag der protestierenden Stände mündlich gab, schloß mit dem Ersuchen an den Kaiser, eine lateinische Apologie des Bekenntnisses, die zur Entkräftung der Konfutation von Melanchthon (nach dem was man beim mündlichen Vortrage derselben aufgefaßt hatte) verfaßt worden war, anzunehmen. Es wurde abgeschlagen, und so erhielt Melanchthon Zeit, diesen Entwurf weiter auszuarbeiten.[209])

Sie ist das größte und bleibendste von Melanchthons religiösen Werken. Was sie zu dem Bekenntnisse hinzubringt, ist die religiöse Rechtfertigung der in der Konfession im Umrisse gezeichneten evangelischen Weltanschauung. So reiht sie sich den größten religiösen Quellenschriften der Geschichte unseres Geschlechtes an.

Nur eine Würdigung dieses Werkes, nicht eine Beschreibung desselben ist hier am Platze.[210])

Seine Anlage ist vorgezeichnet durch die Reihenfolge der Artikel des Bekenntnisses. Von diesen 28 sind hier aber nur aufs Neue behandelt 22 in sehr verschiedener Ausführlichkeit.

Darum geht der Schrift die systematische Ordnung ab, zu welcher es auch Melanchthon durchaus an der eigentlichen schöpferischen Begabung fehlte. Er war ebenso wenig wie Luther ein systematischer Denker, wenn auch in viel höherem Grade wie dieser ein reflektierender. Um so frischer treten in der Darstellung die eigentlichen religiösen Motive hervor. Die Schrift ist eben ein Glaubensbekenntnis, ihr Stil oft rhetorisch gehoben, schwungvoll, immer klar und bestimmt, sehr wortreich in der Wiederholung stets der gleichen Gedanken, in der Polemik nur hier und da von verletzender Schärfe.

Als Ergebnis der gründlichen mehrmonatlichen Auseinandersetzung Melanchthons mit den Vertretern des mittelalterlichen Kirchentums ist die Apologie die Verteidigung der religiösen Weltanschauung des deutschen Protestantismus gegen die religiöse Praxis der mittelalterlichen Kirche. Auch nur den Entwurf einer Dogmatik dürfte man sie nicht nennen. Die mittelalterliche Kirche besaß ja noch gar kein Dogma, das vielmehr erst infolge der Reformation mit den Beschlüssen des Koncils von Trient gegeben ist. Der Kampf dreht sich vielmehr um das religiöse, kirchliche und sittliche Leben in allen Beziehungen und auf allen Gebieten. Aber wie es im Kampfe zu gehen pflegt: das gegnerische System wird nicht in seinem eigentlichen Prinzip erfaßt. Dieses System ist, wie gesagt, die gesamte kirchliche Praxis des Mittelalters, während Melanchthon von der alten Kirche, mit der er sich eins weiß, mit dem größten Respekt redet. Diese Praxis gipfelt in der Messe und im Mönchtum. In der Messe d. h. der Verwandlung des Sakraments, in dem man Vergebung der Sünden empfängt, in ein Versöhnungsopfer, mit dem man diese Vergebung erwirbt, zeigt sich die falsche Religion der mittelalterlichen Kirche, das Pharisäertum, das durch Werke das Heil verdienen will und darum keinen gnädigen Gott hat, keine wirkliche Heilsgewißheit, keinen Trost des Gewissens, also auch keine rechte Vorstellung von Gott und Christo, sondern nur einen unklaren Nebel von einander aufhebenden Begriffen: Gnade neben Verdienst, natürliche Fähigkeit zum Guten und übernatürlich eingegossener Zustand, Christus der Versöhner von Gottes Zorn und doch keine Versöhnung, die den Menschen ohne weiteres zuteil würde.

In der Messe ist Christi Vermächtnis verwandelt in einen gewinnbringenden Handel mit der Opferung Christi. Im Mönchtum tritt die mit dieser religiösen Ansicht zusammenhängende falsche sittliche Tendenz auf. Entgegen seinem ursprünglichen Sinn (Ausübung besonderer Tugendgaben des asketischen Lebens zur Schulung Anderer in der Frömmigkeit) ist es nun unter der Maske der christlichen Vollkommenheit nichts wie ein faules Wohlleben und Selbstbetrug geworden. Das Mönchtum ist so der Weg, um sich aller bürgerlichen und menschlichen Verpflichtungen zu entschlagen. Die Erörterungen hierüber umfassen etwa 1/6 des Ganzen. Dabei fällt es aber dem Verteidiger, der nun zum Angreifer geworden, nicht ein, diese Institute in ihrer geschichtlich reineren Form und relativen Berechtigung zu betrachten. Er benutzt ihre gegenwärtige ausgeartete Gestalt, um dagegen die Lauterkeit und den Adel der bereits im Bekenntnisse als eigentlich kirchlich erwiesenen Lehre zu zeigen. Um die eigentlichen Zusammenhänge der katholischen Weltanschauung bekümmert er sich nicht, liefert vielmehr nur eine Theorie der neuen evangelischen Religionsübung auf Grund ihrer Prinzipien, die ihm durchaus als die urchristlichen erscheinen. Der Schriftbeweis hierfür wird vorwiegend dem Paulinismus entnommen. So erhalten wir den Entwurf einer religiös praktischen Weltansicht (nicht einer dogmatisch philosophischen, die erst die spätere lutherische Theologie auf diese Voraussetzungen gründete). Dabei hat er nicht die Aufgabe, die objektiven Voraussetzungen der christlichen Religion, Gott und Gottes Offenbarung, den Gang der Heilsgeschichte u. dergl. zu erörtern. Auch eine ausführliche Lehre vom Leben und Werk Christi finden wir so wenig wie in den loci, die Apologie schweigt auch beinahe gänzlich über die christliche Zukunftshoffnung, die in dem mittelalterlichen System einen so weiten Raum einnimmt. Den Mittelpunkt der Darstellung nimmt, ganz andres wie in der Konfession, der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben ein. Er war dort möglichst kurz behandelt worden zu Gunsten der ausführlicheren Bekämpfung der Mißbräuche. Hier mußte er als der eigentliche Inbegriff der Religion im Christentum erscheinen. Das was der evangelische Christ der katholischen Berufung auf die seligmachende Kirche entgegenhält, ist die im

Glauben ergriffene tröstliche Gewißheit der Sündenvergebung um Christi willen, darin der Friede mit Gott und ein neues Leben in guten Werken der Liebe begründet ist. Der Glaube ist dergestalt das Prinzip eines neuen Lebens, das in Furcht und Vertrauen zu Gott, in liebevoller Berufserfüllung an den Menschen verläuft. Damit aber sollte die mittelalterliche sittliche Lebensanschauung aus den Angeln gehoben werden (mit ihrer Trennung von Kirche und Welt, Heiligem und Profanem, diesseitigem und jenseitigem Leben). Die evangelische Lehre soll sich erweisen als die Quelle einer besseren Sittlichkeit, die im Einklang ist mit der ewigen Weltordnung Gottes.

Der seitherigen Auffassung von der göttlichen Offenbarung, die darin bestand, daß Gott successiv eine Reihenfolge von Lehren und Gesetzen emanieren ließ, die für die Menschen verpflichtend waren, bis Christus als der höchste Gesetzgeber alles zusammenfaßte, die Auslegung aber der Kirche überließ, nachdem er in seinem Heilandsleben sich das Recht zu dieser Führerschaft der Menschheit erworben hatte, stellte Melanchthon nun die bereits bekannte Lehre von Gesetz und Evangelium gegenüber. Es sind das die zwei Wege, auf denen Gott die Menschheit geführt hat, um zugleich das eigentliche Ideal, das unerreichbar ist aus eigner Kraft, und die Gnade zu zeigen, die in dem verheißenen und in dem gekommenen Erlöser besteht, kraft deren dann auch im heiligen Geist ein heiliges Leben im Sinne des Ideals begonnen wird.

Das Alles trifft zusammen in der Anschauung vom rechtfertigenden Glauben. Er ist (um es im Sinne der Apologie, aber nicht in ihren Worten auszudrücken, die eben damit erläutert werden sollen) die Herstellung einer neuen religiösen Verbindung mit Gott auf Grund der Wohlthat Christi durch das persönliche Zutrauen zu Gottes Verheißung, daß mir meine Sünden vergeben sind, in welcher religiösen Verbindung nun auch der Grund gelegt ist zu einem neuen sittlichen Verhalten. Mit dieser Auffassung vom Glauben als der Wurzel des neuen Lebens berichtigt Melanchthon die Fehler der mittelalterlichen Kirche: Scholastik, Pharisäismus und Antichristentum. Die Scholastik hat die Religion verraten an die Philosophie. Sie weist den Menschen an seine eignen Kräfte, seine natürliche Güte und an die Vernunft.

Vernunft, Eigenwille und selbstherrliche Sittlichkeit traten an die Stelle der von Gott verlangten religiös sittlichen Gerechtigkeit, die nur aus dem Glauben kommt. Der Glaube hat seine Geschichte schon vor Christo gehabt, denn alle Väter sind selig geworden nur durch den Glauben an die Verheißung. Auch die Vernunft hat ihr Recht, aber nur in natürlichen Dingen. Sie folgt einem von Gott eingepflanzten Triebe, aber sie ist außer Stand Göttliches zu erfassen. Der Phärisäismus besteht in der heuchlerischen Meinung man könne Gottes Gnade verdienen mit Werken, und das Antichristentum setzt an die Stelle der ausdrücklich von Gott gewollten und eingesetzten Kulte die falsche Gottesverehrung. Sein Gipfel ist der Mahometismus, zum Teil wenigstens ist auch das Papsttum Antichristentum.

Damit ist die religiöse Voraussetzung der mittelalterlichen Kirche, daß ihr Gottesdienst und ihre Hierarchie göttlicher Einsetzung seien, entwurzelt. Sie stammen vielmehr aus Erfindung späterer Jahrhunderte. (Die von der Aufklärung später bis zum äußersten Pessimismus getriebene Anschauung von der Einführung des Priestertums durch Lug und Trug hat hier ihr Vorspiel.) Damit aber ist keineswegs die Kirche geleugnet. Die Kirche ist vielmehr die wichtigste Größe innerhalb der irdischen Welt, an die der Christ glaubt.

Aber sie wird nicht in einer einfachen Anschauung begriffen, sondern nur durch einen Schluß von Sichtbarem auf Unsichtbares. Wo die sichtbaren und lautbaren „Zeichen", Wort Gottes und Sakramente, nach Christi Einsetzung verwaltet werden, da kann man schließen, daß die Kirche vorhanden ist, die eigentlich diesen Namen verdient. Sie ist etwas anderes wie das Reich des Papstes, sie ist keine Gemeinschaft äußerer Riten und Ordnungen, keine Beamtenschaft. Zwar nennt man Kirche auch die äußere Gesellschaft aller derer, die eine Lehre führen, aber das ist doch nur so zu sagen die Kirche, es ist in Wahrheit nur die äußere Hülle, hinter der sich „die Kirche" verbirgt, die eigentlich das Reich Christi ist. Mit diesem Wort bezeichnet Melanchthon ebenso wie Luther die ihm deutlich aufgegangene neue Erkenntnis einer ebenso wirklichen wie dem irdischen Auge unsichtbaren Geisteswelt, einer Welt von nur geistigen und sittlichen Gütern und Werten,

die Gemeinschaft an den wahrhaft überirdischen Dingen, in der der wahrhaft geistliche Mensch seinen Stand hat. Melanchthon hat diesen Gedanken vom Reich Christi festgehalten und damit regelmäßig den eigentlichen Sinn des Begriffes Kirche erklärt. Im übrigen aber ist für den gewöhnlichen Sprachgebrauch ihm Kirche die Gemeinschaft der reinen Lehre und der Sakramente, die einer amtlichen Ordnung, einer Verfassung (politia) nicht entraten kann.

Die abendländische Kirche wird hiermit zurückgeführt auf die einzige Aufgabe, die Völker zu lehren und geistig zu leiten mit Wort und Sakrament, an Stelle der äußeren Weltherrschaft, die sie beansprucht haben. Dabei wird die mittelalterliche Auffassung von den beiden Gewalten, geistlicher und weltlicher, festgehalten, nur vollkommen anders interpretiert. Die geistliche Gewalt, die eigentlich die Gewalt Gottes ist, wirkt nur durch Wort und Sakrament, durch die allein der heilige Geist kommt. Die irdische Geschichte dieses „Reiches Christi" ist keineswegs eine Siegesgeschichte. Die Christen, die ihm angehören, haben dafür viel Trübsal, Aengste und Anfechtungen des Teufels zu bestehen. Sie führen die Kriege Gottes und Christi gegen den Teufel. Aber in diesem Kampf liegt die Verheißung der Herrlichkeit. Das Kreuz, mit dem alle Christen beladen werden, als heilsame Prüfung getragen, bereitet auf das Jenseits vor.

Eine andere Ordnung als die äußere Verfassung der Kirche wird nicht angetastet. Papsttum und Bischoftum müssen sich allerdings reformieren lassen bis auf den Grund, dagegen bleibt das abendländische römische Reich bestehen. Zwar reichen die Gedanken Melanchthons darüber hinaus zu den griechischen Christen (an anderer Stelle denen in Indien), aber es ist kein Bedürfnis mit ihnen in Verbindung zu treten. Sie alle gehören zur Kirche, sofern sie Wort und Sakrament bewahren.

Die wichtigste Konsequenz dieses Glaubens ist die völlig veränderte Stellung des Christen zu den Dingen dieses irdischen Lebens, zu dem bürgerlichen, staatlichen und häuslichen Berufs- und Pflichtenkreis.

Während die mittelalterliche Ethik dem Leben in der „Welt", gegenüber, die das gesamte nichtkirchliche Wesen umfaßt, als das

höhere Leben das der Andacht aufstellte und der Contemplation und als die heiligen Stände den Priesterstand und das allein vollkommene christliche Leben, das Mönchtum, wurde nun gezeigt, daß beides, natürlich sittliches und christliches Leben in gar keinem Widerspruch mit einander stehen, sondern daß vielmehr der einzige Ort, an dem der Glaube sich sittlich bewähren kann, das irdische Berufsleben ist, und daß diese Bewährung einfach darin besteht, daß man, was man irdischer Weise zu thun hat, als aus Gottes Auftrag, in Gottes Dienst*) und an Gottes Statt thut. Diese Pflicht haben besonders alle Obrigkeiten. Also ist man nur dann ein Christ, wenn man seinen Beruf in Gottes Namen erfüllt. Der Sozialismus der Wiedertäufer, der die bestehende staatliche und monarchische Ordnung aufhebt, wird als Irrlehre abgelehnt. Das ganze Staatsleben wird hiermit auf religiösen Grund gestellt und die (konservative) Doktrin, die eine göttliche Einsetzung bestimmter Staatsformen annimmt, findet hier ihre Rechtfertigung.

Damit ist in die Kulturarbeit überhaupt, wie hier am Schlusse gesagt werden darf, ein neues Motiv hineingebracht. Während seither die ganze vita activa nur eine Beziehung auf das Diesseits hatte, erhält sie nun eine religiöse Weihe. Der Himmel, für den man zu wirken hat, rückt zum Teil auf die Erde herab: er ist das Reich Christi. Diese Konsequenz ist noch nicht ausgesprochen, aber sie macht sich sichtbar in dem Hochgefühl des Apologeten darüber, daß bei den Evangelischen der wahre Gottesdienst ist, die am besten besuchten Kirchen, die vernünftigen Kultusordnungen, und im Hochgefühl des Patrioten, der es bezeugt, daß der Kaiser keine treueren Unterthanen als die evangelischen Prediger hat.

Als Stilprobe stehe hier der Schluß der Vorrede,[211]) die die Tendenz des Ganzen zusammenfaßt. „Ich habe die höchsten Gründe der Gegner zusammengefaßt, daß bei allen Nationen ein klares Zeugnis vor Augen sei und ewig stehen bleibe, daß wir göttlich und recht vom Evangelio Christi gelehrt haben; wir haben wahrlich nicht Lust oder Freude an Uneinigkeit, auch sind wir nicht so gleichgiltig, daß wir unsre eigene Gefahr nicht bedächten.

*) In Gottes Dienst d. h. in Erfüllung von Gottes Gebot. Der einzige cultus (Gottesdienst) ist nach Mel. der Glaube und seine Uebung.

Denn wir sehen und merken, wie groß und bitter der Haß ist, in dem unsere Gegner alle wieder uns entbrannt sind. Aber wir können nicht lassen von der helllichten Wahrheit und dem was der Kirche Not thut. Darum sind wir entschlossen auch Not und Gefahr um der Ehre Christi und des wahren Wohles der Kirche willen zu tragen und glauben fest, daß Gott dabei auf unsrer Seite sein wird, hoffen auch, daß die Nachwelt ein günstiges Urteil über uns fällen wird. Denn das kann Niemand leugnen, daß viele Hauptpunkte der christlichen Lehre, auf die es in der Kirche vornehmlich ankommt, erst von den Unseren ans Licht gebracht und dargestellt worden sind, die vordem bei Mönchen, Kanonisten und Sophisten unter ganz gefährlichen Lehrmeinungen begraben lagen; wovon hier nicht weiter zu reden. Wir haben dagegen öffentliche Zeugnisse vieler angesehener Leute, die Gott lauten Dank sagen für die große Wohlthat, nun über viele der für die Seligkeit wichtigsten Lehren besseren Bericht zu haben, als sie jemals bei unsern Gegnern finden konnten.

Drum befehlen wir unsere Sache Christo, der kommen wird um diesen Streit zu schlichten und bitten ihn, daß er im Blick auf den traurigen Zustand der zertrennten Kirche eine größere Wiedervereinigung gebe, die Gott gemäß und von großer Dauer ist."

In dieser Zusammenfassung hat der beste Stilist der Zeit nächst Erasmus die Summe der Gedanken, die vor zehn Jahren Luther zuerst aussprach, ihrer weltgeschichtlichen Wirksamkeit entgegengeführt, die nun erst beginnt. Auch Luther ist davon beeinflußt worden. Die Apologie ist das schönste Denkmal der eigentlichen Frühlingszeit der deutschen Reformation, und darum durch eine gerechte geschichtliche Fügung mit der Konfession unter die Bekenntnisse der evangelischen Kirchen gekommen.

Die Abfassung der Apologie beschäftigte Melanchthon von seiner Abreise aus Augsburg am 20. Oktober ununterbrochen. „Sie wuchs ihm dabei unter den Händen." Zunächst veranlaßte er im November eine durch das Umlaufen unechter Drucke notwendige Ausgabe der Augsburgischen Konfession, die verloren ist. Der Druck der Apologie wurde auch dadurch verzögert, daß er schon gedruckte Bogen umdrucken ließ. Ende April 1531 erst ist sie

erschienen zusammen mit einer zweiten Ausgabe der Konfession, in lateinischer und deutscher Sprache.

Während der erste für den Reichstag bestimmte Entwurf der Apologie lateinisch und deutsch von Melanchthon geschrieben wurde, hat er das jetzt so genannte Werk nur lateinisch abgefaßt. Die deutsche Uebersetzung, die teilweise sehr frei ist, aber wertvoll, weil sie gewissermaßen eine Abspiegelung der Gedanken Melanchthons in einem volkstümlicher empfindenden Geiste ist, rührt von Justus Jonas her. Schon im Juli war eine neue Auflage nötig.

Der von der Majorität der Stände gebilligte Reichstagsabschied wurde am 19. November in der letzten Reichstagssitzung verkündigt. Das Kammergericht wurde verpflichtet, wenn Klage gegen Zuwiderhandelnde einlief, einzuschreiten; Luther ließ sich jetzt vom Rechte der Notwehr auch gegen den Kaiser überzeugen.[212]) Ende Dezember 1530 wurde zu Schmalkalden auf 6 Jahr der Schutz- und Trutzbund zunächst zwischen Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld, Magdeburg, Bremen geschlossen, dem im Februar 1531 auch Straßburg, Ulm, Constanz und andere oberländische Städte sowie Lübeck beitraten: der Schmalkaldische Bund, dessen immer wachsende Macht in den nächsten anderthalb Jahrzehnten den Kaiser zwang, Frieden zu halten. Er hat den deutschen Protestantismus gerettet.

VI.

Die Apologie erscheint uns, wenn wir aus der geschichtlichen Vogelperspektive Melanchthons Schicksal überblicken, als der Höhepunkt seines Lebens. Der Begründer der neuen protestantischen Universitätsbildung ist der Wortführer der lutherischen Reformation, ihr diplomatischer Anwalt geworden, in erster Eigenschaft von allen unbedingt anerkannt. Das ist er geblieben und mehr ist er auch in den nun folgenden unsäglich mühevollen und arbeitsreichen dreißig Jahren nicht geworden, in denen der frühreife Mann zum lebensmüden Greis herabwelkte, ohne aber im Geringsten an der Kraft und Feinheit des Geistes einzubüßen.

Aber auch das Schicksal hat sich an ihm immer wiederholt, daß er Recht behält, wo es sich um Fragen der Lehre und schließlich

auch der Verfassung handelt, und daß er Unrecht behält und dafür leiden muß auf dem Gebiet der kirchlichen Diplomatie.

Die anderthalb Jahrzehnte von der Apologie bis zum letzten Regensburger Religionsgespräch 1546 sind die des unausgesetzten Fortschreitens der deutschen Reformation, die religiös und dogmatisch bedingt ist durch die Einigung des gesamten deutschen Protestantismus nach Zwinglis Tod um die Augsburgische Konfession, politisch durch die Machterweiterung des Schmalkaldischen Bundes.

Die von Bucer betriebene, von Melanchthon formulierte Wittenberger Konkordie bedeutet das Uebergewicht des Melanchthonischen Geistes innerhalb der lutherischen Reformation. Die Erweiterung seines Lehrbegriffes an diesem Punkt wie an den beiden anderen der Anerkennung der Willensfreiheit und der Notwendigkeit guter Werke wie der Beseitigung der Prädestiation beruht nicht auf einer Erweichung desselben, sondern nur auf der schärferen Formulierung der einzelnen Begriffe, die immer weniger Raum für Gebilde einer mystischen Anschauung ließ, und sie geht Hand in Hand mit einer um so härteren Abschließung gegen andere „Ketzereien": Antitrinitarier, Wiedertäufer, Schwenkfelder, die er unbedenklich teilweise auch mit dem Schwert bekämpfte. Denn keine andere Aufgabe hat die gereinigte Wittenberger „Kirche" als den Konsensus mit der alten echten Lehre der gesamten katholischen Kirche zu behaupten. So bezeugen es mit Hochgefühl die von ihm geschriebenen Statuten der theologischen Fakultät zu Wittenberg. Aus seiner persönlichen Stellung zu der Augsburgischen Konfession als der sächsischen, deren berufener Wächter er und seine Kollegen waren, folgerte Melanchthon, der unermüdlich in neuen Auflagen alle seine Schriften feilende Stilist, das Recht, den Text dieses Buches, als ob es noch sein eigenes wäre, nun entsprechend der Klärung seiner Begriffe zu ändern. Niemand nahm daran Anstoß.

So wie früher in Preußen und Hessen ist Melanchthon Ratgeber bei der Einführung der Reformation auch in Würtemberg, im Herzoglichen Sachsen, im Kurfürstentum Brandenburg gewesen. Am deutlichsten zeigt sich sein Einfluß bei der der Reformation folgenden Universitätsreform nach Wittenberger Muster (1536) in Tübingen, Frankfurt a. O., Leipzig, Rostock, Heidelberg.

Recht eigentlich eine Schöpfung bucerisch-melanchthonischen Geistes sollte die gescheiterte Reformation des Erzstiftes Köln werden (1543), an die sich die Hoffnung der Protestantisierung des ganzen Niederrheins knüpfte.

Der Wunsch, die Einführung der Reformation in Frankreich und in England diplomatisch einzuleiten, wurde ihm zu seinem großen Leidwesen versagt. Dagegen durfte er auf keinem der protestantischen Konvente von Theologen und Staatsmännern fehlen, in Frankfurt, Torgau, Schmalkalden (1536), in Braunschweig, Berlin (1538, 1539), in Frankfurt, Arnstadt (1539), Schmalkalden (1540), Speier (1544) u. ö., bei keiner sächsischen Verhandlung mit päpstlichen, französischen und englischen Gesandten, der unter der Hand erfolgenden Beteiligung an sächsischen Kirchenvisitationen, Beilegung von kirchlichen Streitigkeiten in den Nachbargebieten zu geschweigen.

Den Höhepunkt erreicht seine kirchliche Diplomatenthätigkeit auf den Religionsgesprächen zu Worms (1540) und Regensburg, die den Faden da anknüpften, wo er zu Augsburg fallen gelassen war, aber unter völlig veränderten Verhältnissen. Noch einmal winkte ihm die Aussicht auf eine durch gewisse Konzessionen zu erreichende evangelische Reformation der gesamten Kirche, aber er sah die Vereitelung des Erfolges dieser Verhandlungen als eine göttliche Fügung an. Sein letzter Entwurf einer Kirchenordnung vor der Katastrophe von 1547, die die völlige Territorialisierung der kirchlichen Dinge herbeiführte, ist die Wittenberger Reformation von 1545, die das bischöfliche Amt für Ordination, Visitation und Disziplinargerichtsbarkeit festhält, dagegen die sonstige kirchliche und Ehegerichtsbarkeit den Konsistorien überläßt.[213])

Noch in diese Glanzzeit melanchthonischer Wirksamkeit fällt die doppelte Redaktion seines theologischen Hauptwerkes der „loci theologici“ 1535 und 1543. Sie hatten von der früheren Arbeit nur den Titel und die lose Gruppierung der Kapitel behalten. Erst damit hat er die lutherische „Dogmatik“ begründet, wenngleich sein Werk nichts anderes sein will als der Inbegriff der geoffenbarten Gedanken der Schrift. Von nicht geringerer Bedeutung war der gleichzeitige Ausbau seiner Philosophie. Auch diese bildete kein System. Wie seine Theologie ursprünglich Schrift-

erklärung sein wollte, so lehnt sich seine Philosophie an Aristoteles an, vornehmlich an seine Ethik, Politik, Psychologie und Physik.

Darin erblickt er die notwendige Ergänzung der geoffenbarten Wahrheit, nämlich die mit den Mitteln der natürlichen Vernunft erkennbaren Grundlinien des individuellen und gemeinschaftlichen Menschenlebens. Diese Verbindung zwischen Offenbarungslehre und Vernunftwissenschaft hat auf Jahrhunderte hinaus die wissenschaftliche Theologie bestimmt und erst in Kant ein Ende gefunden.

So bildet doch trotz aller aufreibenden praktischen Thätigkeit die Studierstube und die Lehrkanzel den Mittelpunkt von Melanchthons europäischer Wirksamkeit. Studenten aller europäischen Nationen studierten ja in Wittenberg.

Ein Ende schien der friedlichen Konsolidierung der Augsburgischen Konfessionskirchen zu drohen in dem letzten Abendmahlsstreit, den Luther kurz vor seinem Tode anhob, als er gewahr wurde, daß das neue Geschlecht unterm Schutz der Konkordie Bucer folgte. Melanchthon erwartete damals einen Bruch. Er wurde durch Luthers Rücksicht auf den Freund, den er bis zuletzt für den ersten theologischen Schriftsteller hielt, vermieden und mit aufrichtiger Herzenstrauer hielt Melanchthon dem gewaltigen Elias der deutschen Nation die Gedächtnisrede.

Sein Verhängnis beginnt gerade mit diesem Todesfall, der ihn von einer oft unziemlichen Knechtschaft, wie er sich später ausdrückte, befreite und ihm wie damals im Jahr 1521 in Wittenberg die Führerrolle der lutherischen Kirchen zuwies.

Er wurde statt dessen der Märtyrer der lutherischen Reformation, der alle die bitteren Folgen der unvermeidlichen Situation durchkosten mußte, daß von Anfang an das neue Kirchenwesen sich auf den Arm der weltlichen Obrigkeit hatte verlassen müssen.

Der schmalkaldische Krieg ist die läuternde Katastrophe der deutschen Reformation. In ihm bewährt sich ihre Echtheit, ihre Unverdrängbarkeit wenigstens aus dem Gewissen der norddeutschen Protestanten ist erhärtet. Sie hat damals auch die später wenig veränderte definitive kirchliche Gestalt gewonnen: eine Reihe von Landesherren regiert unter Beirat von Professoren und Pastoren kirchlich und nach kirchlichen Prinzipien die Kirchen ihrer Fürstentümer innerhalb des Reichsganzen, in dem die Glieder einer Nation,

geschieden durch eine gegenseitig für irrig und verdammlich gehaltene Religion, doch friedlich mit einander auskommen müssen. Der Lehrer und Führer, ja der persönliche Typus dieses Luthertums, des in der Lehre strengen, in der Sitte heiteren, in der Kunst freien, in der Politik konservativen, im Verkehr mit Andersdenkenden toleranten Luthertums, das in den schwierigsten Verhältnissen Gottesfurcht, Ehrfurcht vor der Obrigkeit und heiteren Lebensmut bewahrt, jene Eigenschaften, die allein unser Volk auch im dreißigjährigen Krieg erhalten haben, ist Melanchthon, der seiner Sache gewisse Gelehrte, der sich bescheidet und auf den Sieg der Wahrheit in der Zukunft hofft.

Mit dem Uebergang der Kurwürde an das seitherige Herzogtum Sachsen hat er sich nach kurzem Besinnen diesem emporstrebenden Herrscherhaus zu Dienst gestellt, weil er von ihm die Wiederherstellung der Universität Wittenberg und damit die Behauptung seines Lebenswerkes erwartete. Welche persönliche Motive dabei noch mitspielen mochten — man liest sie zwischen den Zeilen seiner Korrespondenz —, durchschlagend war jedenfalls dieses sachliche. Melanchthon zeigt sich dabei als echter Humanist, dessen Vaterland da ist, wo die Studien blühen. Er dachte in seiner Bescheidenheit nicht: wo Melanchthon ist, da ist Wittenberg, sondern wo Wittenberg ist, da muß Melanchthon sein. An anderen Zufluchtsstätten fehlte es ihm nicht, glänzende Rufe nach Preußen, Kurpfalz, Dänemark, England hatte er abgelehnt, daß er unter diesen Umständen nicht nach Jena ging um eine neue Universität zu gründen, wenn die alte Schöpfung, die mehr als zur Hälfte sein Werk war, wieder aufblühen konnte, ist ihm nicht zu verdenken. Aber mit diesem Entschlusse beraubte er seinen seitherigen ebenso frommen und treuen, wie eigensinnigen Herrn und dessen Söhne des größten Kleinodes, das sie zu besitzen glaubten, und zog sich tiefen Unwillen, teilweise tötlichen Haß aller Anhänger der alten Herrschaft, und den Vorwurf der Untreue zu. Der Kampf um das echte Luthertum, der nun zwischen Jena und Wittenberg entbrannte und der sich hauptsächlich gegen ihn richtete, ist die Folge dieses Schrittes. Die kursächsische Diplomatie andererseits nutzte diese kostbare Erwerbung des Kirchenhauptes aus. Sie zwang ihn — ganz im Sinne dessen, was er

früher in Augsburg für möglich gehalten hatte, aber unter wesentlich veränderten Verhältnissen — zu dem sächsischen Interim seinen Segen zu geben, das zwar die evangelische Lehre rein bewahrte, aber dem Volke viele abgethane Kirchengebräuche wieder zumutete, so daß es sich wieder halb katholisch vorkam. Melanchthons ausgeklügelte Theorie von den Adiaphora, den gleichgiltigen Mitteldingen, die man halten und lassen könne mit gleich gutem Gewissen, zersplitterte an dem geraden Sinn des Volkes, das unmöglich wieder plötzlich verehren konnte, was es als obsolet verworfen hatte.

Während dieser Zeit, da Melanchthon sich der neuen sächsischen Herrschaft auf Gnade und Ungnade ergab, schrieb er den berüchtigten Brief an den kurfürstlichen Rat Christof von Karlowitz, der ihm von allen Werken seiner Feder am meisten verdacht wird.[214]) Ich kann darin nur das am meisten bezeichnende Denkmal seiner diplomatischen Fähigkeit finden, sich dem Sinn Anderer anzupassen, ihnen, ohne dabei ganz unwahr zu werden, die Seite zu zeigen, die ihnen angenehm sein muß, verbunden mit der Unterwürfigkeit des Entwaffneten unter den Gegner, um das einzige zu retten: das gute Gewissen des Glaubens. Man hat Melanchthon des Verrates an Luther und an seinem früheren Herrn bezichtigt, das ist falsch. Er hat sich selber, hat seine Ehre preisgegeben, um das größere zu retten: das Evangelium für Kursachsen. Dabei vergaß er, daß er keine Privatperson war, sondern daß seine persönliche Erniedrigung auch ein Verrat an seiner Sache war.

Der furchtbare Zorn der Gegner des Interim, richtete sich nun gegen den Mann, der ihrer aller ehedem geliebter Lehrer war. Auch nachdem das Interim verschwunden war und Melanchthon seinen Fehler offen eingestanden hatte,[215]) vergiftete dieser Zorn alle weiteren Lehrkämpfe. Wer gegen Melanchthon stritt, glaubte damit schon für Luther einzutreten. So erwuchs am Studium der Persönlichkeit Luthers, wie sie sich in seinen Streitschriften am schärfsten ausprägte und der „unveränderten“ Augsburgischen Konfession das Gnesioluthertum (echte Luthertum), das mit demselben Rechte nach der Alleinherrschaft in den Kirchen strebte wie der sogenannte Philippismus es that — ein Kampf, der schließlich nur durch die weltliche Gewalt geschlichtet werden konnte, die Melanchthon immer für berechtigt dazu gehalten hatte.

Seine Theorie von der Pflicht der Obrigkeit, die reine Lehre zu schützen, hat das kurfürstliche Richtschwert gegen die „Philippisten" gezückt.

So lange er lebte, hat seine Lehre den Platz behauptet, sie erhielt durch die Zusammenstellung seiner Hauptwerke zu offiziellen landesherrlich eingeführten Lehrbüchern der Kirchen (corpora doctrinae) geradezu eine symbolische Geltung. Er selbst hat das Bekenntnis als Entscheidungsgrund für theologische Streitigkeiten gehandhabt,[216]) seine Epigonen sind ihm darin nachgefolgt und haben an wichtigen Punkten gegen ihn entschieden.

Die Konkordienformel hat die Prinzipien Melanchthons gegen den Philippismus angewendet.

Es ziemt sich nicht, den trüben Lebensausgang Melanchthons zu verschleiern, in dem sich doch nur die Konsequenz seiner eigenen Gedanken vollzogen hat, denn auch das gehört zu seiner Stellung inmitten der deutschen Reformation. Die Nachwelt ist sowohl ihm wie seinen Gegnern gerecht geworden. Ohne den zähen Widerstand dieser letzteren gegen alles, was wie Nachgiebigkeit gegen das Papsttum aussah, wäre vielleicht der deutsche Protestantismus verloren gegangen. In ihnen lebte etwas, zwar nicht von Luthers Geist, aber von Luthers Charakter fort, und dessen bedurfte die Welt damals mehr, als der feinen geistigen Unterscheidungsgabe Melanchthons. Aber in den langen kirchlichen Friedenszeiten, die auf das Jahrhundert der Religionskriege folgten, hat seine Schöpfung, das Landeskirchentum, die lutherische Theologie und das protestantische höhere Schulwesen und Hochschulwesen Zeit gehabt, alle die Früchte zu bringen, deren es fähig war.

Als die lutherische Dogmatik als zureichende wissenschaftliche Weltanschauung in der Aufklärung sich aufzulösen begann, das Landeskirchentum sich anschickte seine territorialen Formen abzustreifen, hat die humanistische Verbindung klassischer Studien mit dem Geiste eines auf ethische Ziele gerichteten Christentums, wie Melanchthon es gedacht, noch einmal ihren vollendeten Ausdruck gefunden in unserer klassischen Litteratur, die geschichtlich unmöglich gewesen wäre ohne Melanchthon.

Luthers Persönlichkeit ist größer wie sein Werk. Sie hat seit 1883 eine Auferstehung gefeiert in unserem Volk. Das wird

Melanchthon nicht beschieden sein. Er lebt nur fort in seinem Werk. Darum kann diese Skizze einer Schilderung der liebenswürdigen Züge seiner feingeistigen, sittlich schönen, gemütlich reichen und weichen Gelehrtenpersönlichkeit entraten. Sie nimmt sich unter den kampflustigen trotzigen Menschen des sechzehnten Jahrhunderts mit ihren theologischen Landknechtsmanieren aus, wie die Erscheinung eines feingebildeten römischen Apologeten aus dem zweiten Jahrhundert, oder wie das verfrühte Auftreten eines Polyhistors gleich Herder, dazu eines Schwärmers für die äußere Einheit der Kirche gleich Döllinger. Mit ihnen hat er auch das Los gemein, ganz verstanden zu werden nur von wenigen, die mit ihm die Weite der Interessen und die Milde des humanen Sinnes teilten.

Dieses Werk aber ist das Lehrgebäude des biblischen Protestantismus, die lutherische Kirche als „Kirche", die deutsche höhere Bildung als Verbindung des Christentums mit der antiken Litteratur.

Anmerkungen.

1) Wrampelmeyer, Tagebuch über Dr. M. Luther, geführt von Dr. Cordatus S. 18.

2) Brief Melanchthons an seinen Neffen Sigismund 29. Okt. 1557, C. R. IX, 356. Diese Angabe in tieftrauriger Stimmung gemacht, die das Gedächtnis schärft, dürfte der C. R. VIII, 367 enthaltenen 1507 vorzuziehen sein, vgl. auch C. R. X, 258. Eine Bibliographie der Arbeiten über Melanchthon, die das wichtigste enthält, findet sich bei Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (Monumenta Germaniae paedagogica VII) Berlin 1889; daselbst auch S. 569 eine Inhaltsangabe des Corpus Reformatorum von Bretschneider und Bindseil (C. R.), worin Philipp Melanchthons Opera quae supersunt omnia. — Die neueste und wichtigste Arbeit über Melanchthons Theologie nach 1888 E. Tröltsch: Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon, Göttingen 1891.

3) Ueber Philipp von der Pfalz spricht Melanchthon in der Widmung zu Chronicon Carionis 1558, C. R. IX, 532 f.

4) Camerarius Vita Melanchthon, Kap. 1. Die Gedächtnisreden auf Melanchthon von Jakob Heerbrand in Tübingen, 15. Mai 1560, C. R. X, 296 und von Veit Oertel (aus Windsheim) in Wittenberg, C. R. X, 190.

5) Hungarus Camerarius Vita Melanchthon, Kap. 2, C. R. IV, 715. Vorrede Melanchthons zu seinen Werken B. I 1541 wo er über seine Entwicklung berichtet.

6) Gedächtnisrede auf Reuchlin 1552, C. R. XI, 999 ff.

7) C. R. III, 673.

8) C. R. IV, 715.

9) C. R. XIX, 59.

10) Vergl. den Brief vom 1. Januar 1560 nach Seisen, Geschichte der Reformation in Heidelberg 1846, abgedruckt in Kolbe, Die loci communes Philipp Melanchthons 1890, S. 5.

11) C. R. XI, 442. Rede auf Agricola und Brief an Prof. Alard in Löwen 1539, III 679.

12) C. R. X, 260.

13) C. R. I, 321 (aus dem Jahr 1520).

14) Näheres über Melanchthons Tübinger Lern- und Lehrjahre bei Hartfelder a. a. O. 35—61.

15) s. Schmidt, Philipp Melanchthon, S. 29 nach Erasmus Annotationes ad Novum testamentum 1516.

16) C. R. I, 27 ff. 17) C. R. I, 34.

18) C. R. I, 32.

19) Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland 173.

20) C. R. XI, 15 ff und Philippus Melanchthon Declamationes ausgewählt und herausgegeben von K. Hartfelder in Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts N. 4.

21) C. R. VII, 827.

22) vergl. z. B. den Brief an Spalatin über seine Arbeiten im Jahr 1518, C. R. I, 43.

23) Luthers WW. E. A. 55, 328.

24) Luthers Briefe von Enders 1, 227.

25) Luthers Briefe von Enders 1, 221.

26) Ep. ad Gal. (E. A.), frühere Ausgabe 1519, III 438.

28) Luthers Briefe 1, 411. 28a) C. R. X, 480.

29) C. R. I, 64.

30) Wrampelmeyer, Tagebuch d. Cordatus S. 92, vergl. Luthers WW. E. A. 61, 94; 62, 346.

31) C. R. I, 87. 32) C. R. I, 128.

33) Nach der ersten Veröffentlichung in K. u. W. Krafft, Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reformation jetzt in Kolde-Plitt, Melanchthons loci S. 260, vgl. über die Thesen Luthers Briefe 2, 183 f.

34) Ep. ad Gal. (Erl. A.), III, 438.

35) Abgedruckt in Kolde, Die loci communes von Philipp Melanchthon, S. 262.

36) C. R. I, 136.

37) C. R. I, 150 (18. März 1520).

38) C. R. I, 363. 39) C. R. I, 646.

40) C. R. I, 256. 41) C. R. I, 288.

42) C. R. I, 290.

43) physica ἀκροάματα mit ihren verborum portenta: hyle, materia, forma, idea, privatio etc., C. R. I, 301. 302.

44) C. R. I, 302. 304. 45) C. R. I, 305.

46) C. R. I, 809.

47) judicium penes ecclesiam, aequatum est ius docendi, C. R. I, 336.

48) C. R. I, 350.

49) Erasmus an Aloisius Marlianus 15. April 1521, opp. III, 1, S. 637.

50) Mai 1521, C. R. I, 389. 51) C. R. I, 399 ff.

52) Luthers Werke E. A. 27, W. A. 8.

53) Luthers Briefe v. Enders 3, 148. 189. 3, 163, vgl. mit 3, 237; 3, 231.

54) C. R. XXI, Separatausgabe der Urgestalt mit Erläuterungen und Zugaben von Th. Kolde[2] (Plitt) 1890.

55) vgl. hierzu Kolbe, Die loci communes des Philipp Melanchthon, S. 33 ff. E. Tröltsch, Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon, S. 59 f.

56) methodus wird in der Korrespondenz das Werk öfter genannt, C. R. I, 487. Luthers Briefe von Enders 3, 163.

57) Kolbe, S. 109.

58) Kolbe, S. 64.

59) vgl. die Titel der deutschen Uebersetzungen von Spalatin, 1521 „die Hauptartikel und vornehmsten Punkte der heiligen Schrift", 1522 „Anweisung in die wahrhaftige heilige Schrift Gottes".

60) vgl. die Vorarbeiten zu den loci, C. R. XXI, 13—60.

61) Kolbe, S. 69 ff.

62) Luther E. A., opera latina varii argumenti VII, 117.

63) Hartfelder, Melanchthon als Praeceptor Germaniae 512.

64) C. R. I, 534.

65) Briefe von Enders 3, 273 f.

66) C. R. I, 563.

67) An Spalatin 4. Juli 1522, Briefe von Enders 3, 426, Hartfelder, Melanchthon, S. 69.

68) C. R. I, 575 f.

69) Paulsen, Geschichte des gel. Unterrichts I[2], 187 ff.

70) E. A. 53, 235.

71) E. A. 53, 367, Luthers Briefe von Enders 5, 320.

72) C. R. X, 193, Veit Oertel Windsheim als Zeuge.

73) C. R. I, 695.

74) Paulsen, Geschichte des gel. Unterrichts I, 190 ff.

75) C. R. I, 666.

76) Luthers Briefe von Enders 4, 359 an J. Brismann. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen I, 25.

77) C. R. I, 703.

78) C. R. I, 818.

79) C. R. I, 817.

80) Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae 532,

81) C. R. I, 674 (an Spalatin 1524).

82) C. R. I, 743.

83) C. R. XX, 42 ff.

84) In Luthers Werken von Walch XVI, 144.

85) Für Luthers Motive vgl. den Brief an Amsdorf vom 21. Juni 1525. Enders 5, 204, hier wird für die Eheschließung das Wort copulare gebraucht: „Trauung" durch den die Braut übergebenden Vormund.

86) C. R. I, 753 (21. Juli 1525).

87) Die wegen der Unleserlichkeit der Schrift und den Auslassungen an manchen Stellen philologisch schwierige Uebersetzung des Briefes steht hier nach Lutherophilus, Das sechste Gebot und Luthers Leben, S. 95—99. Die erste Veröffentlichung des Originales erfolgte in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse vom 4. November 1876.

Gruß! Weil vielleicht euch das Gerücht Widersprechendes über die

Heirat Luthers melden wird, möchte ich dir schreiben, wie ich darüber denke. Am 13. Juni heiratete Luther unerwartet die Bora, ohne einem seiner Freunde die Sache vorher vorzulegen; sondern am Abend, nachdem er nur Pommeranus, den Maler Lukas und Apel zum Essen eingeladen hatte, vollzog er die herkömmlichen Ceremonien. Vielleicht könntest du dich nun wundern, daß in dieser unseligen Zeit, wo alle braven Männer in stetem Kummer stehen, dieser nicht das Gleiche fühle, sondern wie es scheint, eher lustig lebe und sein Ansehen schmälere, während Deutschland seines Verstandes und seiner Zeit [oder: Kraft] am meisten bedarf. Ich glaube aber, daß dies etwa so zugegangen ist. Der Mann ist im höchsten Grade gutmütig und die Nonnen, denen mit allen Ränken nachgestellt wurde, zogen ihn an sich [oder: nahmen ihn stark in Anspruch]. Vielleicht hat dieser viele Verkehr mit den Nonnen ihn, ob er gleich edel und hochgesinnt ist, verweichlicht oder auch entzündet. So scheint er mir in diese unzeitgemäße Veränderung seines Standes hineingerathen zu sein. Das Geschwätz aber, daß er sie auch vorher schon . . . . habe, ist eine offenkundige Lüge. Nun aber darf man über das Geschehene nicht ungehalten sein oder es tadeln. Ich glaube vielmehr, daß wir von unsrer Naturanlage zum Heiraten gezwungen werden. Diese Lebensweise ist zwar unansehnlich, aber heilig und gefällt Gott besser als der Coelibat. Und weil ich etwa Luther selbst traurig oder verwirrt sehe wegen der Veränderung in seinem Leben, so suche ich ihm mit allem Eifer und allen Gründen zuzureden, da er keineswegs etwas gethan hat, das nach meiner Meinung einen Vorwurf begründete oder mir nicht zu vertheidigen erschiene. Zudem habe ich anderweitige Zeugnisse seiner Gottesfurcht, so daß es nicht erlaubt ist, ihn zu verurtheilen. Denn auch sehe ich lieber, daß er kleinmüthig gemacht, als daß er erhöht und erhoben wird, da dies gefährlich ist, nicht allein für die im Priesterthum, sondern auch für alle Menschen. Denn viel Glück wird eine Gelegenheit zu bösen Gedanken, nicht allein, wie der Redner sagt, für die Thoren, sondern auch für die Weisen. Außerdem hoffe ich auch, daß diese Lebensweise ihn würdevoller machen wird, sodaß er auch ablege die [Unschamhaftigkeit (oder) Possenreißerei —] — — (das Wort ist nur aus einigen Buchstaben zu erraten), die wir oft tadelten. Denn ein neuer Stand bringt neue Art, wie das Sprichwort sagt.

Dies schreibe ich dir so ausführlich, damit du nicht von dem unerwarteten Vorfall zu sehr verwirrt werdest. Denn ich weiß, daß dir an Luthers Ansehen gelegen ist und daß es dir Schmerz bereiten würde, dasselbe jetzt verringert zu sehen. Ich ermahne dich aber, die Sache sanftmütig [gelassen] zu tragen, weil ja in der heiligen Schrift gesagt wird, daß die Ehe ein in hohen Ehren zu haltender Stand ist. Wahrscheinlich ist das Heiraten wirklich etwas, wozu wir genötigt sind.

Von den alten Heiligen hat uns Gott viele Versehen gezeigt, weil er will, daß wir bei der Erforschung seines Wortes nicht das Ansehen oder den Anblick eines Menschen zum Ratgeber machen, sondern sein Wort

allein. So auch handelt derjenige im höchsten Grade frevelhaft, welcher wegen eines Lehrers Fehltritt die Lehre verurtheilt.

88) C. R I, 750.

89) Der erste Entwurf d. Visitationsartikel Articuli de quibus egerunt per visitatores in regione Saxoniae Wittenbergae 1527, C. R. XXVI, 8 ff.

90) Von Aufhebung christlicher Stiftungen, C. R. I, 714, über die Cerimonien I, 717, de jure reformandi I, 763.

91) vgl. Iudicium contra Anabaptistas (1528), C. R. I, 955 ff.

92) vgl. die deutsche Messe Luthers E. A. 22.

93) C. R. VII, 479 (1549).

94) Sleidans Briefwechsel, herausgegeben von Baumgarten: Brief Melanchthons an Sleidan, 31. August 1536, S. 324.

95) E. A. 53, 409.

96) Kawerau, Johann Agricola, S. 140 ff.

97) vgl. die Kontroverse von Ritschl, Hermann einerseits, Lipsius andrerseits in Lipsius, Luthers Lehre von der Buße (Jahrbücher für prot. Theologie XVIII 1892).

98) Kawerau, Agricola, S. 99.

99) Galle, Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologen, S. 275 ff.

100) vgl. enarrationes aliquot librorum ethicorum Aristotelis und besonders die Stellen aus der editio 1530, S. 280, C. R. XVI, 279.

101) E. A. 54, 148.

102) Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg I, S. 321.

103) C. R. I, 1068.

104) C. R. I, 1052 ff.

105) C. R. I, 1059. 1060. 1062.

106) Zwingli, Werke VIII, 288 nach der richtigen Datierung von Lenz.

107) C. R. I, 1006.

108) C. R. I, 865.

109) C. R. I, 1050.

110) C. R. I, 1064.

111) C. R. I, 1065.

112) C. R. I, 1066.

113) C. R. I, 1071.

114) C. R. I, 1075.

115) Baum, Bucer und Capito, S. 459.

116) vgl. das Urteil des Sleidanus über Melanchthon als Disputator in einem Brief an Neffen in Löwen. Baumgarten, Sleidons Briefw., S. 2.

117) C. R. I, 1101.

118) Baum, Bucer und Capito, S. 463.

119) C. R. XXIII, 37; XXIV, 502.

120) vgl. das Selbstbekenntnis, C. R. VI, 105.

121) Judicium de quaestione: an liceat Christianis litigare, C. R. I, 1024.

122) Judicium an liceat resistere Caesari vim iniustam inferenti, C. R. II, 20.

123) Zu Antiochus, nämlich A. Epiphanes, was Melanchthon mit Polybius verwandelt in ἐπιμανης „furiosus", vrgl. In Danielem commentarius, C. R. XIII, 940 ff. Chronicon Carionis, C. R. XII, 849 ff.

124) Die Stelle stehe hier, weil sie C. R. II, 22 durch falsche Interpunktion unverständlich gemacht ist. Interea qui volunt confiteri evangelium, tanquam privati confiteantur et patiantur, si opus erit.

125) Laemmer, Monumenta Vaticana, S. 47 (Brief von Campegi). Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten u. s. w., S. 21. Ranke, Päpste I, 72. Baumgarten, Karl V., II, 692 ff.

126) Zuerst veröffentlicht in Förstemann, Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages zu Augsburg, 1530, I, 68 ff., C. R. XXVI, 171 ff. vgl. Kolde, die Augsburgische Konfession, S. 128 ff.

127) Förstemann, Urkundenbuch I, 39.

128) C. R. II, 48. 129) C. R. IV, 999 ff.

130) C. R. II, 56. 131) E. A. 54, 145.

132) E. A. 24, 356.

133) Brieger, in Kirchengeschichtliche Studien Hermann Reuter gewidmet, S. 312.

134) C. R. II, 54 f. 135) C. R. II, 60.

136) C. R. II, 1005.

137) Briefe an Philipp, C. R. II, 93 ff.

138) Politische Correspondenz der Stadt Straßburg I, 456.

139) C. R. II, 83. 140) C. R. II, 382.

141) C. R. II, 104. 142) C. R. II, 101.

143) Schirrmacher, Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgespräches zu Marburg und des Reichstages zu Augsburg, S. 72.

144) C. R. II, 156. 145) Kawerau, Agricola S. 100.

146) C. R. II, 125 unten. 147) C. R. II, 125 oben.

148) Schirrmacher, S. 90, C. R. II, 142 ff.

149) C. R. II, 155. 150) C. R. II, 140.

151) Luther nennt sie ein Deo sacrificium electum confessionis, quae perrumpet in omnes aulas regum et principum, dominatura in medio inimicorum suorum. Briefe von de Wette IV, 96.

152) vgl. Art. XXI, Schluß und Epilog des Ganzen. Luther über den Charakter der Apologie als einer möglichst weit entgegenkommenden Schrift: Briefe von de Wette IV, 52. 68.

153) Daß das der Sinn des Artikels ist, ergiebt C. R. II, 119, wo Melanchthon ausdrücklich Camerarius schreibt: iurisdictionem totam *καὶ τὸ ἀξίωμα* (die Würde) reddo episcopis.

154) Die geschichtliche Bedeutung der Konfession giebt Camerarius Kap. 38 richtig an: ut ab hoc tempore certa et explicata ratio doctrinae coelestis veritatis uno scripto exposita coeperit extare.

155) C. R. II, 141 (26. Juni). Daß unter diesen Verhandlungsobjekten (beiderlei Gestalt, Priesterehe, Abthuung der Privatmesse) die bischöfliche Jurisdiktion nicht mehr genannt ist, beweist, daß er diese als bereits zugestanden ansah.

156) C. R. II, 194. 157) C. R. II, 153.

158) vgl. hierüber den Brief an Jonas C. R. II, 154, Luthers Briefe von de Wette IV, 70. Ueber Egidius auch C. R. XXV, 11, wo Melanchthon berichtet, daß der Genannte ihm in Spanien geschriebene lateinische Bücher gleichen Inhalts gezeigt habe.

159) C. R. II, 176. 160) C. R. II, 162.

161) Luthers Briefe von de Wette IV, 62.

162) de Wette IV, 59. 163) de Wette IV, 53.

164) de Wette IV, 55. 165) C. R. II, 169 ff.

166) C. R. II, 174.

167) vgl. die Bedenken und Gutachten von 1530, besonders C. R. II, 79 ff. 176 f. 177. 182 f. 193 ff. 246 ff. 268 f. 273 f. 281 ff. de Wette IV, 85 ff. 92 ff. 102. 105—109. 122—124.

168) C. R. II, 284.

169) C. R. XXVI, 406. 407. C. R. II, 196.

170) C. R. XXVI, 406. 407. 171) C. R. II, 284.

172) C. R. II, 194 ff.

173) de Wette IV, 105 ff. Das Verständnis dieses Briefes ist erschwert durch den Gebrauch, den Luther von dem Wort „Person“ macht. Es bedeutet hier so viel wie „Rolle“.

174) C. R. XXI, 555 ff. 175) C. R. II, 331. 324.

176) C. R. II, 95.

177) C. R. II, 283. Luthers Briefe von de Wette IV, 95. 103.

178) de Wette IV, 96. 179) de Wette IV, 244.

180) de Wette IV, 88. 113 (betrifft die Privatmessen, denen Melanchthon einen mit der alten Kirche vereinbaren Sinn abzugewinnen versuchte).

181) de Wette IV, 88. 182) de Wette IV, 96.

183) de Wette IV, 73. 89. 184) C. R. II, 184.

185) Schirrmacher S. 168. Der Text der ersten Gestalt der Confutatio bei J. Ficker, Die Confutation des augsburgischen Bekenntnisses.

186) Hierher gehören C. R. II, 171. 172. 254.

187) Laemmer, Monumenta Vaticana S. 48. 52.

188) Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation S. 410. Anmerkung zu S. 288.

189) Laemmer S. 53.

190) Briefe des Venetianers L. P. Roselli C. R. II, 226.

191) „Die unverglichenen Punkte“ C. R. II, 298.

192) Schirrmacher S. 243.

193) Förstemann, Urkundenbuch II, 410 ff.

194) C. R. II, 376.

195) Förstemann, Urkundenbuch II, 477.

196) Luthers Briefe von de Wette IV, 163.

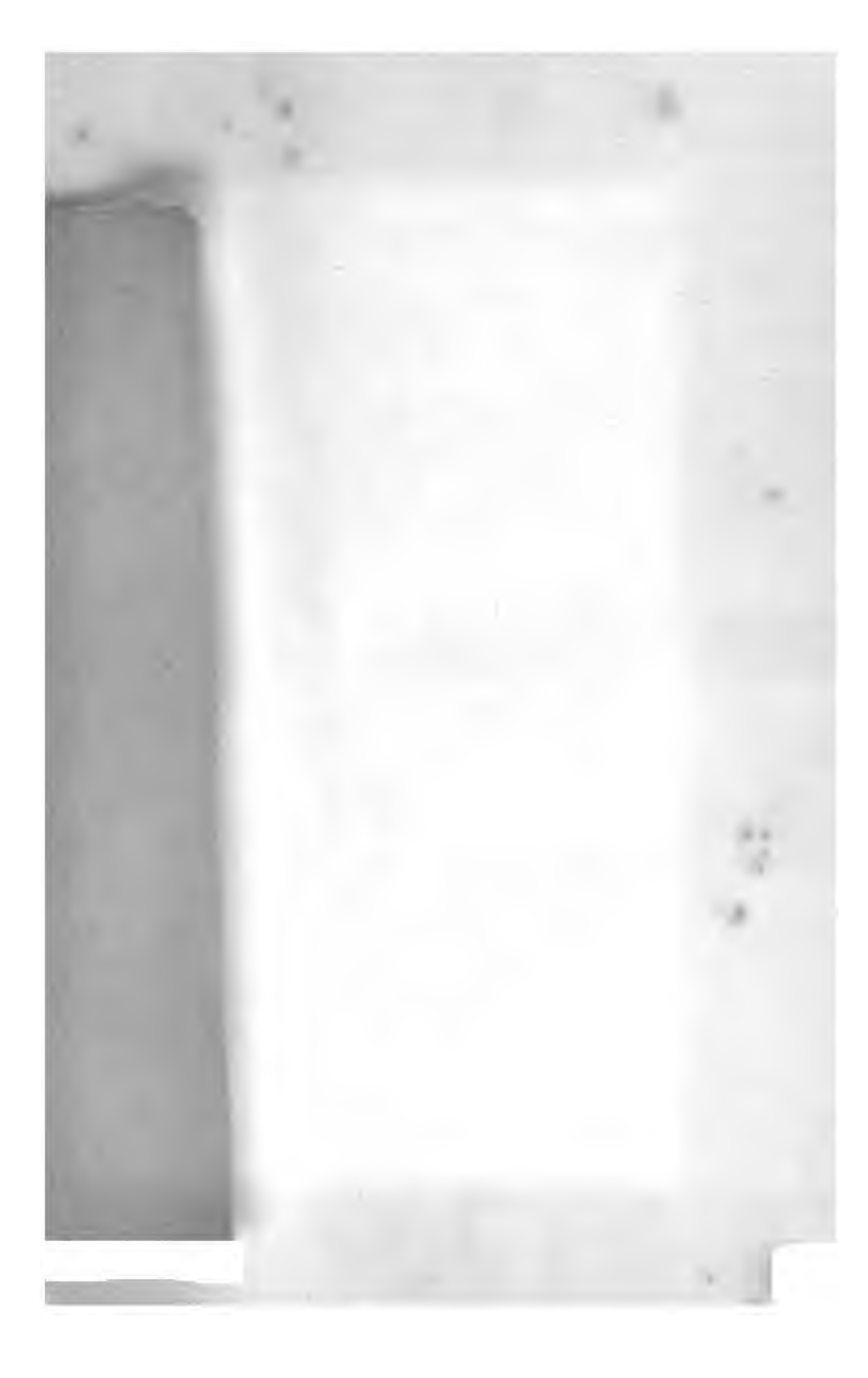
197) de Wette IV, 146. 198) de Wette IV, 163.

199) Laemmer, Monumenta Vaticana S. 112.

200) C. R. II, 327 372. 201) C. R. II, 332.



Druck von Ehrhardt Karras, Halle a S.




der Elter

Hartmuth von Kronberg.

Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit

von

Wilhelm Vogler.

Mit Bildnis.

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.



Einleitung.

„Den ersten, im Sinne einer späteren Zeit frommen, vollkommen überzeugten Lutheraner", so charakterisiert Ranke den ritterlichen Reformator Hartmuth von Kronberg. Dieser eifervolle Bekenner und Verfechter der lutherischen Reformation, der gesippte Helfer und treue Freund Franz von Sickingens, ist keine weltgeschichtliche Erscheinung wie dieser; aber auch er hat in seinem Kreise und nach seiner Kraft mitgearbeitet an dem großen Werke, das aus der gährenden Zeit der Kirchentrennung hervorgegangen. Darum gebührt auch Hartmuth von Kronberg ein Platz im Kreise der Männer, welche die Geschichte der Reformation als Bahnbrecher und Pfadfinder für den „neuen Glauben" verzeichnet; und gerade in unserer Zeit, in welcher die römische Kirche zur Rückgewinnung ihrer weltumspannenden Macht ihre Streitkräfte so eifrig und rücksichtslos mobil macht — in dieser Zeit mag die Erinnerung an die Männer doppelt am Platze sein, welche unter den schwierigsten Verhältnissen zuerst den Kampf gegen die geistige und weltliche Uebermacht des Papsttums aufgenommen und siegreich durchgeführt haben. Unter ihnen darf aber auch Hartmuth von Kronberg nicht fehlen, der seine beste Kraft in den Dienst der lutherischen Sache einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gestellt hat mit schwärmerischer Begeisterung und kühnem, opferfreudigem Wagemut. „Seine eifervolle Ueberzeugungstreue hat fast etwas Puritanisches an sich", sagt Ulmann. „Mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie nur der übt, der von der Wahrheit seiner Sache aufs Tiefste durchdrungen ist, trat er überall für Luther in die Schranken. Der Wahrheit und dem Wort Gottes Ehre und Platz zu geben, war der stets sich wiederholende Endreim seiner Auseinandersetzungen. Es war ihm heiliger Ernst. Einen gläubigeren Vertreter des der Reformation zu Grunde liegenden Prinzips, des Zurückgehens auf die Bibel, hat es nicht gegeben. Eine interessante Persönlichkeit von unerschütterlicher charaktervoller Einseitigkeit." Und Steitz

...schichte der evangelischen Kirche
folgenden Worten: „Hartmuth war nach
Zeitgenossen, mit welchem sein schriftstelleri
Handeln und Leiden auf das Schönste übere
ehrliche, lautere Natur; Verstellung war ihm
Zurückhalten, ein Verläugnen seiner Ueberzeu
Er war leicht erregbar und entzündlich, rasch
in der Ausführung, feurig in der Hoffnun
ergriff, ergriff er mit ganzer Seele; die Begei
Rücksichten nehmen, Berechnungen anstellen;
kühnen Erwartungen; er konnte in der Glut de
bisweilen selbst schwärmen. Mit dieser Empfä
aber eine höchst seltene Beharrlichkeit und Stand
in seinen Hoffnungen betrogen werden, aber da
verzagt machen; er hielt fest, wenn auch Alles au
und war bereit, Gut und Blut für seinen Her
opfern. Sein Glaube war auf das Wort der
gründet, er hatte aus diesem Born wirklich das
getrunken und die Güter der zukünftigen Welt
Glauben mußte er mit den eindringlichsten, feurigst
den Hohen und Niederen, zur Zeit und zur Unz
Mitmenschen als seine Brüder, hing mit der
seinem deutschen Vaterlande und sah das Heil s
der Annahme des Evangeliums. Daher war er
Kräften mit männlichem wahrhaft ...

Litteraturvermerke.

Die Litteratur für die Biographie Hartmuths von Cronberg umfaßt hauptsächlich folgende Publikationen:

A. Biographieen.

Spangenberg, Cyr. Adelsspiegel; Schmalkalden, 1591—94.
Seyberth, H. v. C. (Nass. Intell. Bl. von 1854).
Nebe, H. v. C. (Gesch. der Ref. in Nassau; Denkschrift des Seminars in Herborn).
Thelemann, H. v. C. (Füllners deutsche Bl., 1875).
Baße, W. Das Rittergeschlecht und die Stadt Cronberg im Taunus. Frankfurt a. M. 1886.

B. Quellenwerke.

Münch, E. Sickingen, II u. III. Stuttgart und Aachen 1827—29.
Böcking, E. Ulrici Hutteni Opera. 5. voll. Lips. 1859—62.
Enders, L. Luthers Briefwechsel, III. Calw u. Stuttgart 1889.
de Wette, Luthers Briefe. 5 Teile. Berlin 1825—28.
Walch, Luthers Schriften, Band XV.
Corpus Reformatorum, ed. Brettschneider.
Schlegel, Chr. Vita Spalatini. Jena 1693.
Mende, A. Sickingen (Programm der Annen-Realschule in Dresden, 1863).
Lenz, M. Briefwechsel Philipps mit Bucer (Publikationen aus d. k. preuß. Staatsarch.). Leipzig 1880 ff.
Ritter, J. B. Ev. Denkmahl der Stadt Frankfurt. Frankf. 1726.
Krafft, K. Briefe u. Dokumente aus der Ref.-Zeit. Elberfeld 1875.
Weyrich Wettermann, Wetteravia illustrata, 1731.
Tendel, P. Belagerung von Cronberg (Annal. f. Nass. Altertumskunde, IV).
Archiv für Frankfurts Gesch. Neue Folge, Bd. IV. Frankfurt.

... Capito u. Butzer. Elber...
ausgewählte Schriften der Väter und Be...
Elberfeld 1857—61.

Hagenbach, Oekolampad u. Myconius. El...
Heyd, L. F. Ulrich von Württemberg. 3 Bde.
Kolde, Th. M. Luther. Gotha 1884—89
Köstlin, J. M. Luther. 2 Bde. 2. Aufl. ...
Flersheimer Chronik, ed. O. Waltz. Lei...
Chronicon Spalatini. J. B. Mencken. S...
manicarum. II. Lips. 1728.
Buchholtz, F. B. v. Gesch. Ferdinands I. 8 ...
Winckelmann, Gründl. u. wahrh. Beschreibu...
Hessen u. Hersfeld. Bremen 1694.
Rommel, Ch. v. Hess. Gesch. 8 Bde.
Lauze, W. Leben u. Thaten Philippi Magnani...
eins für hess. Gesch. u. Landeskunde. Supple...
Keller, E. F. Gesch. Nassaus v. d. Reform...
zeit. (Nur I. Bd. b. z. 30jähr. Krieg). ...
Jörg, J. E. Deutschland von 1522—26. F...
Stälin, Ch. F. Württemb. Geschichte. Bd. I...
Roesler, R. Die Kaiserwahl Karls V. Wie...
Smend, J. Die ev. deutschen Messen. Götti...
Virck, H. Polit. Corresp. der Stadt Straßburg.
Quellen zur Frankfurter Geschichte, Bd. I...
Roßel, Grabmal Hartmuths. (Period. Blätter ...
thums-Vereine, 1861).

Inhalt.



Zu den sympathischsten Erscheinungen aus dem Jugendalter der Reformation gehört Hartmuth von Kronberg.[1]) Einem alten, angesehenen Rittergeschlechte der Wetterau entsprossen, hat er sich schon kurz nach dem entscheidenden Bruche zwischen Luther und der Papstkirche dem kühnen Reformator angeschlossen, und zwar mit einer Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit, wie sie selbst in jenen begeisterungsvollen Zeiten nicht allzuhäufig waren. Er ist dann der Gedankenwelt, die ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt gefesselt, in Sturm und Drang, in Not und Elend unerschütterlich treu geblieben bis an sein Lebensende.

Hartmuth von Kronberg ist 1488 geboren. Er erhielt seine Erziehung am Hofe des Pfalzgrafen Ludwig und wurde nach dem Tode seines Vaters, der pfälzischer Amtmann zu Oppenheim, später kurmainzischer Vizedom zu Aschaffenburg gewesen war, 1506 Senior der Hauptlinie seines Geschlechtes, des Kronenstammes. Durch seine Vermählung mit einer Erbtochter aus der Seitenlinie, dem Flügelstamme, war Hartmuth in der Lage, über die hauptsächlichsten Machtmittel der Familie gebieten zu können. Die Kronberger verfügten über einen stattlichen Besitz und befanden sich namentlich auch in wohlgeordneten Geldverhältnissen. So waren sie befähigt, in der ritterschaftlichen Bewegung zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine gar nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Das hat denn auch sowohl Hartmuth wie sein Vetter und Schwager Caspar, der Senior des Flügelstammes, nach Kräften gethan; allerdings nicht auf eigne Faust, wohl aber im engen Anschluß an ihren nahen Verwandten Franz von Sickingen. An fast allen Fehden und Kriegszügen, die dieser kühne Abenteurer unternahm, finden wir die Kronberger ebenfalls beteiligt. Und zwar, wie es scheint, in durchaus uneigennütziger Weise. Mehrfach wird berichtet, daß die Herren von Kronberg dem Vetter ansehnliche

...ische und glückliche Durchführung ... den Kronbergern zwar die verlorenen L... ihnen aber zugleich einen Todfeind, ... littene Niederlage nicht vergaß und si... unmündigen Kindern Caspars, überha... der Kronberger in härtester Weise hein...

Speziell Hartmuth von Kronberg ... war schon 1520 gestorben — nahm abe... zügen Sickingens teil, sondern gehörte a... des Sickingenschen Kreises, zu den vertra... politischen Pläne und Bestrebungen be... genau eingeweiht waren. So wirkte ... der Rolle, die Sickingen bei der Kaise... und erhielt dafür von den Oesterreiche... 200 Goldgulden ausgesetzt. Nicht mind... Hartmuth an den Bestrebungen, die ein... Reichsritterschaft gegen die wachsende F... und deren Seele ja Franz von Sickingen... Landauer Rittertag wie an der Friedberger... nahm Hartmuth von Kronberg aktiven Ante... seinen Feldzug gegen Trier unternahm, u... Richard sowohl den Reichs- wie den Kirc... sich selbst zugleich dadurch in die Reihe... drängen, da stand Hartmuth mit seiner ... Sickingens Seite ...

Hauptgegner der **Reformation** beseitigt, dem „Evangelium eine Gasse" gemacht werden sollte. Denn Hartmuth hatte sich inzwischen der neuen Lehre mit vollster Hingebung zugewendet.

Es war wohl ebenfalls der Sickingensche Kreis gewesen, in dem Hartmuth Fühlung mit der Lutherischen Reformation gewonnen. Aber rascher und rückhaltsloser schloß er sich den religiösen Reformbestrebungen an, als sein weltlicher und bedächtiger Freund, und schon im Jahre 1520 finden wir ihn im Verein mit Hutten auf der Ebernburg damit beschäftigt, auf Sickingen zu Gunsten Luthers einzuwirken. Am Wormser Reichstag nahm Hartmuth dann so leidenschaftlichen Anteil, daß er, nachdem er vergeblich bei dem Erzbischof von Trier und selbst beim Kaiser für Luther eingetreten war, nach der Entscheidung gegen Luthers Lehre dem Kaiser sein Jahrgehalt aufsagte und sogar eine Zeitlang mit Sickingen zerfallen zu sein scheint, weil dieser seine politischen Pläne über die kirchlichen stellte und nicht zu einem bewaffneten Vorgehen zu bewegen war. — Im Herbste des Jahres 1521 begann Hartmuth seine literarische Thätigkeit, die er fast zwei Jahre lang fortsetzte. Die kühne Rücksichtslosigkeit, der ehrliche Freimut seiner Schriften zogen ihm dabei viele Gegner zu und haben zweifellos dazu beigetragen, das Strafgericht zu verschärfen, das nach dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde sich über den Häuptern Sickingens und seiner Freunde entlud.

Als Sickingen nach der erfolglosen Berennung der Stadt Trier vor den herannahenden Truppen des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von der Pfalz den Rückzug angetreten, schließlich sein Heer entlassen und sich selbst auf seine feste Ebernburg zurückgezogen hatte, da war auch Hartmuth von Kronberg auf seine Burg zurückgekehrt. Trier, Pfalz und Hessen aber hatten sich vereinigt, um in raschem Ansturm zunächst die hauptsächlichsten Anhänger Sickingens, soweit sie an dem Zug gegen Trier direkt oder indirekt beteiligt waren, zu strafen und zu vernichten, um dadurch Sickingens Machtquellen zu verstopfen. Der erste, der dieser Vereinigung zum Opfer fiel, war Hartmuth von Kronberg. Persönlich zogen die drei Fürsten heran und lagerten sich mit großer Macht vor Burg und Stadt Kronberg. Hartmuth, obgleich auf keine Verteidigung vorbereitet, hielt sich ein paar Tage wacker

... und zwar Anfangs gemei
der Beute nach dem Tode Sicking
Besitzungen gänzlich dem Landgraf
diesem auch nicht etwa Hartmuth
Familie Kronberg lange Jahre hin
Eingaben, Beschwerden, Klagen v
Kammergericht und Kaiser, und tr
Befehle und Erlasse aller dieser F
war natürlich Hartmuth selbst wegg
strophe gerade nur die Freiheit ger
nicht im Unglück. Vor allem vert
fand, wie aus allen den Schriften h
Verbannung herausgegeben, Trost und
würdige Fassung in seinem unersch
er legte trotz dieser Ergebung in de
die Hände thatenlos in den Schoß, so
Thätigkeit, um wieder zu dem Sein
das volle Bewußtsein, daß ihm bitte
denn er hielt einmal seine Teilnahme
für durchaus berechtigt[3]) und die v
„Nacheile auf frischer That" für gan
dem eigentlichen Kriegszuge nicht teilge
hatte er sich vor und während der
wiederholt zu rechtlichem Verhör erbo
mannigfacher Art ...

legte er doch größeres Gewicht auf die Selbsthilfe, zuerst natürlich im Anschluß an die durch die drei Kriegsfürsten noch bedrohten Urheber des Zuges gegen Trier; um Sickingens Macht zu stärken, begab er sich deshalb nach Böhmen und, als er dort wenig Erfolg hatte, nach der Schweiz. Auch hier gelang es ihm aber nicht, Hilfe zu finden; er kehrte deshalb Anfang 1523 wieder nach Deutschland zurück, um persönlich auf dem Rittertage zu Schweinfurt die ritterschaftliche Unterstützung gegen die drei Kriegsfürsten zu erlangen und auf dem Nürnberger Reichstag Beschwerde zu führen. Beides war umsonst — die Ritterschaft leistete nur auf dem Papier Hilfe und um die Reichsinstanzen kümmerten sich die drei Fürsten nicht. Auch ein Versuch, dem jetzt von seinen Gegnern hartbedrängten Sickingen zu Hilfe zu kommen, schlug fehl, und Hartmuth mußte, nachdem die Hoffnungen auf die Städte zerronnen waren, in die Verbannung nach Basel zurückkehren, diesmal in Begleitung seiner Familie; Sickingens Schicksal war besiegelt und damit zugleich dasjenige Hartmuths. Zwar gab dieser auch nach dem Tode des Freundes nicht alle Hoffnung auf; unermüdlich wurden von ihm und dem gleichfalls in Basel weilenden Schweickart von Sickingen Pläne geschmiedet, einflußreiche Freunde in Deutschland in Bewegung gesetzt — doch Alles war umsonst. Ebenso blieb die Verbindung, welche Hartmuth und seine Genossen mit dem Herzog Ulrich von Württemberg anknüpften, ohne Resultat. Jeder Appell an die Gewalt war gescheitert.

Nicht minder aber mißlangen jetzt auch die Versuche, dem Landgrafen von Hessen auf dem Rechtswege beizukommen — Philipp hielt eisern fest, was er hatte. Hartmuth wandte sich direkt an den Kaiser; es erging ein kaiserliches Mandat nach dem andern zu seinen Gunsten — vergeblich. Eben so vergeblich waren die Aussöhnungsversuche, die von dritter Seite wiederholt unternommen wurden. Erst als Hartmuth persönlich mit dem Landgrafen anknüpfte, zeigte sich einige Aussicht für ihn — aber auch dann dauerte es noch jahrelang, bis wirklich ein Vertrag zu Stande kam. Erst Bucers Fürsprache brachte es zuwege, daß der Landgraf nach und nach milderen Sinnes wurde und schließlich 19 Jahre nach der Eroberung von Kronberg, am 2. November 1541.

selbst auf 50 000 Goldgulden
Lebensjahre Hartmuths verliefen in ve
den kirchenpolitischen Streitigkeiten nah
wenn er auch nach wie vor unerschütter
Standpunkte verharrte, so war er doc
allzugroßem Danke verpflichtet und hat
Landgrafen erduldet, als daß er im sch
für den letzteren ergriffen hätte. Er blieb
Niederlage Philipps vom Kaiser selbst
entbunden und wieder in den unbeschr
als Reichslehen eingesetzt. Am 7. Augu
sein Leben und wurde mit seiner Gattin
getreulich Freud und Leid mit ihm ge
14. April 1551 ins Grab folgte, in der
beigesetzt.

„Den unschuldigsten und frömmsten
Hutten einmal den Freund in seiner flan
den Pfalzgrafen (im Herbst 1522). Un
Wort trifft voll und ganz auf Hartmuth
in der großen Zahl bedeutender und
opferfreudiger und begeisterungsvoller Gl
Reformationszeit hervorgetreten sind,
Charakterfestigkeit und Uneigennützigkeit,
Ueberzeugungstreue, seine Ehrlichkeit un
nicht zum Wenigsten durch seine

werden, daß er sich so hartherzig gegen den verdienten Glaubensgenossen verhielt. So macht denn Lauze den Versuch, Hartmuths Ueberzeugungstreue zu verdächtigen, indem er behauptet, der Landgraf habe sich erst dann zu einer Versöhnung herbeigelassen, als Hartmuth sich so gestellt habe, als ob er „dem Evangelium heftig geneigt sei". Und auch der Landgraf, der doch durch Bucer ganz genau wußte, wie die Sachen standen, hat indirekt eine ganz ähnliche Beschuldigung gegen Hartmuth erhoben, indem er diesen noch am Tage vor Abschluß des Restitutionsvertrages einen Revers unterschreiben ließ mit der Verpflichtung, die evangelische Religion in Kronberg aufrecht zu erhalten. Wenn eine solche äußerliche Bindung bei irgend Jemand überflüssig war, so war sie es sicherlich bei Hartmuth, der sich laut Bucers Zeugnis noch im Jahre 1540 auf dem Reichstag in Hagenau durch eifriges Eintreten für das Evangelium „mancherlei Ungnade" zugezogen hatte! Daß Hartmuth es nicht nötig hatte, Eifer für die Reformation zu heucheln, dafür legen ebensowohl seine Schriften wie sein ganzes Leben unwiderlegliches Zeugnis ab. Allerdings drängt sich die aktive Wirksamkeit Hartmuths für die Reformation in eine relativ kurze Zeit zusammen. Aber lehrte ihn denn auch die „schwer Not der Zeit" auf die öffentliche Vertretung seiner Ideale verzichten, im Herzen blieb er ihnen nicht minder getreu wie früher.

Wie schon kurz erwähnt, ist Hartmuth wahrscheinlich durch den Sickingenschen Kreis der Reformation zugeführt worden. Auf dem Feldzuge gegen Herzog Ulrich von Württemberg, der den engen Freundschaftsbund zwischen Sickingen und Hutten knüpfte (1519), und dann später im Feldlager bei Höchst, wo sich der rheinische Adel und die ritterlichen Herren aus der Umgebung von Frankfurt in hoher patriotischer Begeisterung für die Kaiserwahl von Maximilians Enkel Karl zusammengefunden, wurde jedenfalls auch die nähere Bekanntschaft zwischen Hartmuth und Hutten geschlossen. Als der letztere dann später auf Landstuhl den Schloßherrn für wissenschaftliche, religiöse und patriotische Fragen zu gewinnen verstand, mag auch Hartmuth von Kronberg häufig an ihren Gesprächen teilgenommen haben. Allerdings war damals Hutten noch in der Umwandlung vom reinen Humanisten

hat also wohl ebenfalls hier ihren
nistischen Fragen dagegen, die Hutter
hineingetragen, hat sich Hartmuth
erwärmen vermocht, soweit sie nicht in d
punkte direkt eingriffen.

Man würde nämlich durchaus
Anschluß Hartmuths an den Ideenkreis
humanistische Vorbildung desselben
solchen findet sich keine Spur. Es is
scheinlich, daß Hartmuths ritterliche Er
Hofe von der allgemein üblichen abgewi
aber kein Raum für gelehrte Studien
kannt. Aber auch Hartmuths Leben un
Anhaltspunkte dafür, daß er eine Ausna
Regel gemacht habe. Wohl versteht sich
mit der Feder auszudrücken und er zeig
an allgemein wichtigen Fragen verschie
den meisten Standesgenossen der Fall
angenommen werden, daß er sich auch fr
Dingen, namentlich dem Studium der
Darüber hinaus aber fehlt es an Anha
fassendere Vorbildung Hartmuths durcha
Anhänger Reuchlins suchen wir seinen
historischen Kenntnisse, die Hartmuth ab

durch Uebung gelingt ihm dies auch im Laufe seiner öffentlichen Thätigkeit so ziemlich; wäre er aber humanistisch gebildet gewesen, so hätte er diese Eigenschaften wohl schon von Anfang an gezeigt. Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß Hartmuth lateinisch verstanden hat. In seinen Schriften finden sich keinerlei Anhaltspunkte dafür; alle an Hartmuth gerichteten Briefe gelehrter Männer sind in deutscher Sprache abgefaßt. Hartmuth schreibt ferner einmal an Luther, daß er sich eine seiner lateinischen Schriften von seinem Prediger in Kronberg verdeutschen lasse; er freut sich in einem Briefe an Spalatin darüber, daß er auf der Frankfurter Messe deutsche Ausgaben von einigen Schriften Luthers gefunden habe. Auch die Bibelkenntnis Hartmuths beruht auf deutschen Uebersetzungen der heiligen Schrift — das erwähnt er in seiner Antwort auf Luthers Missive ausdrücklich. Es ist ferner bemerkenswert, daß Hartmuths litterarische Thätigkeit in gelehrten Kreisen zum Teil recht abfällig beurteilt wurde. Luther muß sich einmal an Spalatin wenden, um von diesem eine Empfehlung für eine Schrift Hartmuths zu erlangen; ohne ein solches Fürwort kann Luther die Schrift nicht drucken lassen, „denn die Unseren haben sie allzusehr verachtet“. Daß er von dogmatischen Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten absolut nichts wissen will, gehört wohl zum Teil ebenfalls hierher, wie auch sein strenges und unerschütterliches Festhalten an den Grundlagen der lutherischen Reformation in ihrer ursprünglichen Reinheit: der Rechtfertigung durch den Glauben allein, dem Zurückgehen auf die Bibel als der alleinigen Quelle des reinen Gotteswortes, der Rückkehr zur frühchristlichen Organisation des Klerus mit ihren nächstliegenden Konsequenzen. Auch die Naivetät, mit der Hartmuth bei seinen Schlußfolgerungen manchmal zu Werke geht, wäre schwer zu vereinigen mit einem durch humanistische Studien erworbenen Bildungsschatze. Hartmuths Denkweise in dieser Beziehung wird boshaft, aber treffend charakterisiert durch die Bemerkung, die irgend ein Spötter der Unterschrift Hartmuths in einem Briefe[5]) beigefügt hat: „der fromme und christliche Bischof des ganzen Rheinstromes.“ Der Spott mag derselben Quelle entstammen, aus der die Verhöhnung Sickingens als „Gernkönig am Rhein“, „Münsterscher König“, oder die Bezeichnung Luthers als „Pseudo-

gesucht werden mu
sehen, welch' gewaltige Macht
Worte zugeschrieben wurde. W
Franz von Sickingen, einmal
2000 Gulden seines kaiserlichen
Karl V. dazu brächte, Luthers Sc
näher lag es der innigen Gläub
Kraft des Wortes zu bauen? A
klärt sich zwanglos die Adressierun
an Kaiser und Papst, an Statthalt
und ganz Deutschland. **Sein Wor**
dessen unwiderstehliche Wirkung ihn
das gab ihm die Zuversicht, die A
litterarischen Thätigkeit. Den unmi
schluß Hartmuths, öffentlich für
scheint der Wormser Reichstag geg
schon erwähnt, das Hartmuth währe
Schutzschrift für Luther übergeben h
schreiben nun, das Hartmuth im He
ein **Brief an Kaiser Karl V.** Ir
falls eine warme Verteidigung Luthe
die Schrift natürlich auf allgemeinere G
ist keineswegs unwahrscheinlich, daß n
einer Umarbeitung und Erweiterung de
zu thun haben

Sickingen hatte den Radikalen unter der Reformpartei — und zu diesen muß man Hartmuth von Kronberg unbedingt zählen — eine schwere Enttäuschung bereitet, als er nach der Entscheidung des Reichstages gegen Luther sich nicht zum Losschlagen drängen ließ, sondern vorsichtige Zurückhaltung beobachtete, ja sogar den feurigsten und ungestümsten unter den „Männern der That", Ulrich von Hutten, ziemlich deutlich von sich abzuschütteln versuchte. Nicht ohne gegenseitige Verstimmung löste sich damals der Kreis der „rheinischen Akademiker" auf der Ebernburg, und auch Hartmuth, der so eifrig auf die Bekehrung Sickingens zur „Lauttereyh" hingearbeitet und durch den Verzicht auf die kaiserliche Pension so unzweideutig Stellung gegen die „gottlosen" Widersacher Luthers genommen hatte, trennte sich vorübergehend von seinem Freund und Vetter, der ihm doch in allen profanen Dingen Führer und Leitstern gewesen! Bei den Radikalen stand deshalb das Vertrauen auf Sickingen keineswegs mehr so fest wie früher, und wenn sie sich auch im Herbste 1521 mit der Vorsicht Sickingens einigermaßen ausgesöhnt haben mochten und durch die Berufung Sickingens unter die Fahnen des Kaisers im Feldzug an der Maaß auch auf „das jungadelig Blut" Karls V. neue Hoffnungen zu setzen begannen, so mochte doch gerade damals ein „Scharfmachen" Sickingens im Glauben nicht eben überflüssig erscheinen. „Lieber Vetter", so schließt der Brief, „diese Erinnerung, die ich in mir stecken gehabt, habe ich dir zu thun nicht erlassen wollen, in der Hoffnung, du werdest Solchem weiter und Gott gefälliger und fruchtbarer nachdenken, denn ich in meinem einfältigen Verstande zu bringen vermag." So vorsichtig diese Worte auch gefaßt sein mögen, so widersprechen sie der erwähnten Annahme keineswegs. Man wird also, wie gesagt, die unmittelbaren Wurzeln von Hartmuths Eingreifen in die litterarische Bewegung zu Gunsten der Reformation in den Nachwirkungen der Wormser Vorgänge zu suchen haben.

Von jetzt an aber geht Hartmuth auch ohne speziellere Veranlassung stetig auf dem einmal betretenen Wege weiter. In rascher Folge erscheinen seine Sendschreiben zur Verteidigung der lutherischen Lehre. Dem Jahre 1521 gehören noch an der Brief an Walter von Kronberg und der an Papst Leo; aus dem

zieht sich bis in den Juni hinein.
Pause ein — Hartmuth hatte m
und den Vorbereitungen zur Tri
ihm wohl für eine andere Beschäf
aber hatte er im September wied
ein seßhafteres Leben begonnen,
Thätigkeit wieder aufnahm. Es
Briefe an Erzherzog Ferdinan
in Nürnberg sowie sein Absageb
von Trier, der, wenn auch nich
und auch nicht veröffentlicht, doch g
Bekehrungseifer geschrieben ist. Und
Hartmuth hereinbrechende Katastroph
im gleichen Sinne wie bisher weite
an alle Stände des Reichst
25. November 1522; dem gleichen
die Briefe an die Böhmen und a
Jahre 1523 gehören schließlich an die
Rat, an Papst Hadrian und an a
Reiches, der letztere vom 24. Juli
verstummt Hartmuth wenigstens vor
sein Trostbrief an Spalatin vom
noch einmal seine auf dem Glauben b
Willen Gottes betont, macht eine Ausna
Feder fortan

war, nicht wieder aufnahm. Von einer Erkaltung seines Eifers für die evangelische Sache kann keine Rede sein — das bezeugt sein fortgesetzter Verkehr mit vielen hervorragenden Reformatoren, das bezeugen seine erhaltenen Briefe, das bezeugt vor allem noch Bucer in seinem Briefwechsel mit Landgraf Philipp unwiderleglich. Es fehlt aber auch nicht an anderen äußeren nnd inneren Gründen für das Verstummen Hartmuths. Er befand sich nach der Katastrophe in sehr mißlichen Vermögensumständen, zeitweise in Not und Elend, und zwar mit seiner Mutter, seiner Frau und drei Kindern. Schreibt doch im Jahre 1526 Walter von Kronberg an den Landgrafen, Hartmuth sei nun von all dem Seinigen verjagt, damit zugleich seine Hausfrau und seine unmündigen Kinder (die Mutter war 1525 zu Basel gestorben) ohne ständige Wohnung, weshalb sie im Elend herumziehen und, wenn sie nicht „bessere Gnade" erlangten, zu gründlichem Verderben kommen müßten. Und auch Bucer hebt wiederholt die harte Buße und die schweren Leiden des Verbannten hervor — er sei ein gebrochener Mann, der sich wohl nicht lange mehr der Gnade des Landgrafen erfreuen könne. Daß in solcher Lage Hartmuth keine Mittel für eine litterarische Propaganda übrig hatte, ist begreiflich. Aber Hartmuth wußte auch sehr wohl, wie viele Feinde er sich schon durch seine Schriften zugezogen hatte, namentlich unter den einflußreichen geistlichen Reichsständen, auf deren guten Willen er doch in dem Rechtsstreite mit dem Landgrafen Philipp angewiesen war; und auch seine Verwandten und Freunde mögen ihn in seinem eigenen Interesse auf die Gefahren seines öffentlichen Auftretens hingewiesen haben. Hedio bemerkt in einem Briefe an Nesen vom September 1523 ausdrücklich, es würde besser um Hartmuths Sache stehen, wenn dieser sich der Schriftstellerei enthielte; das sei auch die Meinung seiner Verwandten, denen überdies Hartmuths Thätigkeit nicht allzu fruchtbringend erschiene und die deshalb wünschten, daß Melanchthon oder sogar Luther Hartmuths hitzigen Sinn in dieser Beziehung beschwichtigten. Ob thatsächlich ein Einfluß von dieser Seite geltend gemacht wurde, ist nicht bekannt, jedoch nicht unwahrscheinlich — erregte doch Hartmuths Schicksal gerade bei den sächsischen Reformatoren das innigste Mitgefühl. Später mochte

goldenen Vließes an den Grafen
Zu den äußeren Gründen fü
der Oeffentlichkeit kamen dann noch
ganzen Ueberzeugung stand Hart
dem Boden der Grundgedanken
Insbesondere war ihm die Bibel
Grundlage für den Glauben wie
der Kirche. Das göttliche Wort i
ihm aber zugleich so unaussprechlich
es für ihn gar nichts Einfacheres g
auch die Konsequenzen für das pra
rum fehlte ihm das Verständnis
Zwist, der sich nach den ersten Jah
im Lager der Reformatoren selbst erh
volle Hoffnungsblüte verdorren mach
ist ein Brief Hartmuths „an Meister
Ref. I 446) vom 3. September 1528
sichten in dieser Beziehung aufs Klar
der Zweiung halber", so heißt es
im Nachtmahle des Herrn haben,
viel gelesen und gehört. Aber ich
Meinung von allen Parteien nicht
mein verstant in mainungen nit erra
mich, der Text im Neuen Testamen

glaubens gaist versichert.' (Nur wenn ich das Wort habe dadurch, daß ich daran glaube, so habe ich unzweifelhaft im Brod und Wein den Leib und das Blut warhaftig geistlich und durch den Geist des Glaubens versichert.) Was liegt mir daran, daß ich äußerlich nichts Anderes sehe und fühle, denn Brod und Wein, so doch Christus, das ewige Wort, von mir gegessen würde durch den Glauben in Christo." Auch in der Abendmahlsfrage ist für Hartmuth also der Glaube die Hauptsache, das eigentliche Medium, durch welches die Vereinigung des Menschen mit Gott vollbracht wird — einerlei, ob man die Anwesenheit Christi beim Abendmahl leiblich oder symbolisch faßt. Der Streit um diese Nebenfrage ist Hartmuth unbegreiflich, denn ihm in seiner schlichten Gläubigkeit ist das Gotteswort durchaus klar. — Um so begreiflicher erscheint es, daß Hartmuth bei dieser Anschauungsweise sich in den erhitzten Streit der Meinungen und dogmatischen Gegensätze nicht mehr öffentlich einmischte — doppelt begreiflich, da er zugleich fühlen mochte, daß ihm für einen solchen Versuch das schwere Rüstzeug der Gelehrsamkeit fehlte. Die Zeit war eben vorbei, in der das einfache gläubige Laienwort Eindruck machen konnte — im Geisteskampfe der „Hochgelehrten" war für Hartmuth von Kronberg kein Raum mehr!

Aber mochte seine Stimme auch fortan verhallen — die Saat, die er in der Jugendzeit der Reformation ausgestreut, hatte hundertfältige Frucht getragen. Die unmittelbare Wirkung seiner Schriften ist natürlich mit mathematischer Sicherheit so wenig zu berechnen, wie die Erfolge der zahllosen anderen Flugschriften jener Zeit — und doch finden sich für den nachhaltigen Eindruck von Hartmuths Sendschreiben greifbare Anhaltspunkte. Darauf, daß die Reformation in Hartmuths eigenem Herrschaftsgebiete eine feste Stätte fand, mag weniger Wert zu legen sein. Aber zur Ausbreitung der Reformation in Frankfurt und Straßburg haben Hartmuths Schriften erheblich beigetragen. In Frankfurt hat Hartmuth mit Hutten zusammengewirkt. Es handelte sich dabei um einen Feldzug gegen den Führer der Reaktion, den Stadtpfarrer Peter Meyer. In ihm hatte Hutten einen alten Gegner noch vom Reuchlinschen Handel her — Meyer war es gewesen, der den „Augenspiegel" zuerst verdammt und den Kölner

Brunfels zu schleuniger Flucht aus
auch persönlich ein, als es im Fr
war, einem anderen reformatorischen
vom Frankfurter Rate die Erlaubnis
Katharinenkirche zu verschaffen. Die e
statt; sie war gegen das Cölibat geri
altgläubige Geistlichkeit beim Rate von
Domkapitel. Der Rat war geneigt,
er die Aufreizung des Volkes durch
den letzteren auf gütlichem Wege zum
zu bewegen, lehnte jedoch weitere,
Schritte gegen Ibach ab. Die zweite
Nun griffen aber Ibachs Freunde ein,
Kronberg. Zunächst gingen die Ritter
Georg von Stockheim und Emmerich
sie von Kronberg aus ein geharnisch
von Frankfurt sandten. Das Schreibe
versehen und ganz in seinem Geiste un
daß man Ibach gewähren lassen solle.
Nun trat Hartmuth selbst hervor. Er
16. März seinen „Warnungsbrief vor
und Wölfen", und verlangte, daß dieses
öffentlich angeschlagen werde. Der Rat
ein Diener Hartmuths die Flugschrift

Stadtpfarrer Meyer persönlich nach Mainz fuhr, um gegen Ibach zu wirken, erschien Hutten auf dem Kampfplatz und erließ seine scharfen Absagebriefe an Meyer. Auch die drei Taunusritter sowie Hartmuth von Kronberg griffen Meyer noch persönlich an. Und wenn auch Ibach durch den Rat veranlaßt wurde, nach der 3. Predigt freiwillig das Feld zu räumen, so war doch der Sieg der Reformation in Frankfurt entschieden — zwei Jahre später mußte Meyer selbst nächtlicherweise auf einem Fischerkahne die Stadt verlassen, um nicht wieder zurückzukehren.[8])

In Straßburg wirkte hauptsächlich Hartmuths Antwort auf Luthers Missive; beide Schriften hatte Hartmuth in der Straßburger Druckerei „zum Steinböck“ erscheinen lassen: „Diese Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geistes in Straßburg neben der klassischen Schrift Luthers ‘An den Adel deutscher Nation’ in dieser Zeit am meisten beigetragen, und die Bürgerschaft verschlang sie zu Tausenden von Exemplaren in allen Städten Deutschlands.“ Aber auch Hartmuths Brief an „Meister und Rat in Straßburg“ machte dort tiefen Eindruck — der Brief ging lange Zeit hindurch von Hand zu Hand in zahlreichen Abschriften und schürte den Reformationseifer kräftig an.[9])

In zwei großen Kommunen hat also Hartmuths litterarische Thätigkeit nachweisbar gute Früchte getragen für die Ausbreitung der Reformation; man darf aus diesen beiden urkundlich belegten Beispielen aber sicherlich den Schluß ziehen, daß damit die Wirkung der Hartmuth’schen Schriften keineswegs erschöpft ist, sondern daß diese überhaupt viel gelesen wurden im Volke und der Reformation nachdrücklicher Vorschub geleistet haben, als gar manche anspruchsvollere und gelehrtere Streitschrift. Unläugbar hat Hartmuth von Kronberg ein gar nicht unbedeutendes Talent für populäre Darstellungsweise besessen. Gerade weil er mit schlichten, einfachen Worten nur das niederschrieb, was ihm Herz und Sinn bewegte, gerade weil er kein Gelehrter war, traf er den Ton, wie ihn das Volk verlangte; und weil in seinen Schriften der Kern seines eigenen Wesens, seine ehrliche Frömmigkeit, sich vereinigte mit einer kräftigen Entschlossenheit in der Geißelung der Schäden der Zeit und mit Vorschlägen zur Besserung, die zwar oft mehr gut gemeint als ernsthaft durchführbar waren, aber in

noch andere positive Verdienste um die
erworben hat durch die persönliche
Mund. Daß er auf Sickingen d
schon erwähnt. Vielleicht noch bedeu
den Hartmuth auf Herzog Ulrich
Ursprünglich gehörte Hartmuth zu de
im Jahre 1519, als Sickingen im
schwäbischen Bunde eine Reiterschaar
Reisigen dem Freunde geworben habe
führt zusammen. Hartmuth war, n
Kronberg und den schon kurz erwähnt
nach dem Tode Sickingens, mit dessen
nach Basel zurückgekehrt, und dort hat
ganze Schaar vertriebener fränkischer R
knüpften sich zwischen den letzteren und
triebenen Herzogs von Württemberg, de
aber von dort aus oft nach Basel kam,
und diese führten dann wieder zu ei
Schweickart von Sickingen und Hartm
Herzog Ulrich andererseits. Die vertr
zogen im Herbst 1523 nach Mömpelga
Hofe Aufnahme zu finden. Hartmuth b
dort, sondern kehrte schon sehr bald n
die kurze Zeit hatte genügt, um den Her

besuchte; und noch im Laufe des Jahres 1524 wurde Farel, ein Edelmann aus dem Dauphiné und ausgezeichneter Lehrer des Evangeliums, nach Mömpelgard berufen. — Hartmuth blieb übrigens mit Herzog Ulrich noch längere Zeit in Verbindung; er unterrichtete ihn von Basel aus über alle interessanten Vorgänge, die ihm zu Ohren kamen,[10]) und als im Jahre 1525 Ulrich von Württemberg den Ausbruch der Bauernunruhen benutzen wollte, um wieder zu seinem Lande zu kommen, da finden wir auch Hartmuth in seinem Interesse thätig: er suchte dem Herzog in Böhmen Hilfe und Bundesgenossen zu werben -- freilich ohne Erfolg, denn das Unternehmen Ulrichs scheiterte zu früh an dem Mangel an Geld und der durch die Schlacht von Pavia bedingten Heimberufung der Schweizer Hilfstruppen. — Daß sich der Württemberger später, als er beim Landgrafen von Hessen weilte und schließlich mit dessen Hilfe sein Land zurückgewann, des alten Genossen der Verbannung erinnert und etwas für ihn gethan hätte, davon erfahren wir Nichts. Einen persönlichen Vorteil hat Hartmuth also von seiner Verbindung mit Herzog Ulrich von Württemberg nicht gehabt — wohl aber konnte er sich damit getrösten, daß *sein* Einfluß der Reformation einen Fürsten zugeführt hatte, der den guten Willen und später auch die Macht besaß, seiner eigenen Ueberzeugung nachhaltige Verbreitung zu sichern.

Durch Schrift und Wort hat also Hartmuth von Kronberg nachweisbar der Reformation neue Anhänger zugeführt — und die Summe dessen, was seiner unermüdlichen Agitation gutzuschreiben ist, erscheint bedeutend genug, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den Vorkämpfern des „neuen Glaubens“ auch bezüglich des praktischen Erfolges zu sichern. Hartmuths persönliches Verdienst für die Reformation ist aber um so größer, als er sich erst ziemlich mühsam nach und nach in die litterarische Thätigkeit hatte einarbeiten müssen; das zeigt die stoffliche und formelle Unsicherheit und Schwerfälligkeit in seinen ersten Schriften im Vergleich zu seinen späteren Arbeiten zur Genüge. Typisch dafür ist der Brief an den Deutschordenskomthur *Walter von Kronberg*; es ist der Zeitfolge der Entstehung nach allerdings erst der dritte, vom 6. November 1521 datiert und am 20. November an Dolzig

der Dresdener Bibliothek 17 Quartseit
die Summe der litterarischen Besc
ursprünglich an seine neue Aufgabe
immer wieder zum Ausgangspunkt v
zurückkehrend, fließt der Strom seiner
Der feste Glaube an Gott, das feste
und Gnade; das Zurücktreten alles
Weisheit der Welt gegen die göttlic
aller irdischen Güter im Verhältnis
barkeit der ewigen Güter, wie sie be
und dem Vertrauen auf seine Gnade
mag er auch noch so oft straucheln
Inhalt der reinen Lehre, wie sie Lutl
Menschensatzung, sondern auf dem
heiligen Schrift fußt und demgemäß
Irrsale des Lebens ist. Was wider L
und die Seinen mit ihrer Habsucht un
Teufel. Aber man muß Erbarmen mi
haben und ihnen deshalb in Barmherzigk
Weg zeigen, nicht Rache und Grimm
Denn der wahre Glaube an Gott un
göttliche Weisheit giebt auch die richtig
die dazu führt, daß die Menschen eina
schädigen, sondern sich helfen und für den

Glaubensbekenntnis zugleich mit so inniger Ueberzeugung vor, so warm, ja begeistert, daß kein Zweifel daran walten kann, wie sehr ihm das Bekenntnis seines Glaubens Herzensbedürfnis ist. Es ist übrigens bemerkenswert, daß in dem Briefe an Walter die zornige Entschiedenheit in kirchenpolitischer Beziehung, die neben dem Glaubenseifer das hervorragenste Charakteristikum in den meisten von Hartmuths Sendschreiben bildet, stark zurücktritt. Die Ursache dafür ist wohl in der Adresse des Briefes zu suchen: Walter von Kronberg, der nachmalige Deutschordensmeister, eine „Säule der Sittlichkeit im Orden", war eine milde, versöhnliche Natur, auf den Hartmuth schwerlich durch grimmiges Dreinfahren hätte wirken können. — In dem Briefe tritt übrigens auch schon ein anderes Moment hervor, das für viele Sendschreiben Hartmuths typisch ist: ein kräftiger sozialer Zug, wie er ja in dem Grundgedanken der Lehre Christi von der Nächstenliebe, welche den Eigennutz ausschließt, eine Art freiwilliger sozialer Gleichheit fordert und in jedem Mitmenschen nur den Bruder erkennen läßt, unzweifelhaft enthalten ist. Daß diese „süße brüderliche Liebe", wenn sie auf Erden überhaupt möglich wäre, die reinste und lauterste Frucht des christlichen Glaubens sein und alle Schäden der Zeit — oder vielmehr jeder Zeit — heilen würde, ist ja unbestreitbar; daß aber Hartmuth sie in seiner Zeit für möglich hält und allen Ernstes mit heiligem Eifer vertritt, das giebt dem Worte Bucers über Hartmuth: „Er ist wahrlich frommer und redlicher, denn weltgescheit und gewarsam", eine zutreffende Bestätigung. Uebrigens ist Hartmuth in seinen sozialen Anforderungen nicht allzu konsequent. Er verlangt zwar von der Geistlichkeit die Herausgabe allen weltlichen Besitzes und dessen Verwendung zu allgemein christlichen Zwecken; aber lange nicht so entschieden tritt er für die Entäußerung der weltlichen Güter ein. Zwar bekämpft er den Geiz und die Habsucht auch in weltlichen Kreisen scharf genug und hält u. A. der Habgier des zeitgenössischen Adels das Beispiel der genügsamen alten Römer vom Schlage der Fabius und Cato entgegen; aber er ist weit davon entfernt, weltliche Herrschaft und weltliches Eigentum zu verwerfen. Ein weiteres, für alle Briefe Hartmuths giltiges und sehr sympathisch berührendes Merkmal weist der Brief an Walter von Kronberg ebenfalls schon

sondern sogar als allgemein üblich
Uebel aufgenommen wurde.

Die Vorzüge allgemeiner u
Hartmuths Brief an Walter von
die zum Teil in den späteren Sch
Vervollkommnung erfahren, werd
beeinträchtigt durch mancherlei stili
zahlreichen Wiederholungen und
Wirkung des Gedankeninhaltes Abb
einen neuen Gedanken anschlagen
beherrschende Grundidee seines Glau
und drängt sich mit Gewalt in
Ausdrucksweise ist, wie gesagt, we
wirkt daneben durch die häufigen Wi
und durch den Mangel an originel
etwas eintönig und trocken — a
Hartmuth späterhin wesentliche F
Trockenheit auch bis zuletzt vorha
nicht eben musterhaft; namentlich n
Periodenbildung, die der Autor s
übersehen vermag und die deshalb
bleibt, mitunter unliebsam bemerkba
zu überwinden lernt. — Alles in 2
von Kronberg den Beweis dafür d

vermögen natürliche Grenzen gezogen, die zu überschreiten auch seinem heißesten Bemühen versagt bleiben mußte, und dem Ideengehalt seiner Zeit hat Hartmuth neue Impulse nicht zu geben vermocht. Aber interessante und wertvolle Dokumente für die Individualität ihres Schöpfers wie für die Intensität der geistigen Bewegung im Jugendalter der Reformation bleiben Hartmuths Schriften immer.

Es wurde schon erwähnt, daß Hartmuth seine beiden ersten Briefe (an den Kaiser und an Sickingen) am 2. Nov. 1521 an den ihm befreundeten kurfürstlich-sächsischen Marschall und Rat Johann von Dolzig gesendet hatte. Diesem gefielen die beiden Sendschreiben so gut, daß er sie eifrig weiter verbreitete. Unter anderem sendet er sie am 1. Dez. in Gemeinschaft mit Bernhard von Hirschfeldt von Lochau aus in Kopie an Joachim von Pappenheim, einen Vetter des Marschalls Ulrich von Pappenheim, der in Worms mit Luther zusammengewohnt und diesen auch vor die Reichsversammlung geleitet hatte. Dolzig und Hirschfeldt scheinen den Druck der beiden Sendschreiben veranlaßt zu haben, denn ihr Brief an Pappenheim ist mitabgedruckt — und dieser Umstand dürfte der Redaktion der beiden Sendschreiben wesentlich zu Gute gekommen sein. Es fehlt freilich auch in ihnen nicht an Weitschweifigkeiten und Wiederholungen; im Allgemeinen sind sie aber viel übersichtlicher gegliedert, konsequenter, konzentrierter und klarer gehalten als der Walter-Brief. Noch in einem anderem Punkte weichen die beiden Sendschreiben von dem letzteren ab: sie bringen die scharfe Kampfesstimmung Hartmuths gegen Papst und Reaktion in ungeschminkter Deutlichkeit zum Ausdruck; die beiden Briefe enthalten dadurch gewissermaßen die kirchenpolitische Ergänzung zu dem religiösen Glaubensbekenntnis im Brief an Walter von Kronberg; alle drei zusammen ergeben dann die hauptsächlichsten Grundzüge von Hartmuths ganzem Gedankenkreis, die wohl späterhin noch mancherlei Klärungen erfahren, im wesentlichen Inhalt aber unverändert bleiben. Mit aller denkbaren Schärfe werden in dem Sickingen-Brief der Papst als der Vicarius des Teufels, als Antichrist, die Bischöfe, Pfaffen und Mönche als seine Jünger bezeichnet, der Geiz, mit welchem sie „geistliche Waare um Geld verkaufen", als die Wurzel allen Uebels bezeichnet; die

„große Menge der Stiftungen von Kirchen, Klöstern, Sekten, Wallfahrten und ähnlichen Zulassungen" sind die Stützen des Antichrists und zwar sind das „unsere eignen erdachten Werke gegen Gottes Gebot". Der Kaiser oder ein wahrhaft christliches und freies Konzil sollen einschreiten; der Kaiser soll den Papst entweder „mit höchster Gütigkeit überzeugen, daß dieser ein Statthalter des Teufels und selbst Antichristus ist, so lange er sich nicht ändert"; er soll die Mißbräuche abstellen und die übrig bleibenden geistlichen Güter Gott zu Ehren und Nutzen und zu allgemeinen Zwecken verwenden — oder er soll, wenn der Papst nicht nachgeben will, mit Gewalt und seiner ganzen Macht gegen diesen handeln wie gegen einen Abtrünnigen und Ketzer und ihm wie den geistlichen Fürsten, den Klöstern und Pfaffen den weltlichen Besitz abnehmen. — Aehnlich ist der Gedankengang in dem Sendschreiben an Kaiser Karl, nur werden hier natürlich einzelne Punkte etwas breiter ausgeführt, u. a. dem Kaiser dringend ans Herz gelegt, ein wahrhaftiger Diener Gottes zu werden, und sein Heer im Sinne Luthers zu dem wahren Brunnen des Heils zu führen; dann würde dieses Heer, das jetzt „durch die Menge des Goldes und Silbers nicht wohl zu erfüllen ist, des verfluchten Geizes wegen, der alle Welt regiert", erfüllt und ersättigt mit allen Gnaden und Tugenden des seligen Brunnens, der Geiz würde verwandelt in ein gebürliches Genügen und die Truppen würden sich sättigen lassen „mit leiblichen Besoldungen", der Eigennutz würde sich wandeln „in die süße brüderliche Liebe"; „dein großmütiges Kriegsvolk würde einen unüberwindlichen Mut fassen, Leib und Gut werden sie willig für dich mit fröhlichem Gemüt einsetzen und den Tod nicht fürchten. Größerer Thaten werden sie sich unterstehen gegen deine Feinde und sie auch zu Ende führen, wenn du in Wahrheit ein Diener Gottes bist. Alle Feinde Christi würden in Schrecken geraten und viele tapfere und fromme Männer aus dem Volke würden erweckt und sich waffnen zum Streite gegen die Widersacher Gottes". Es sind etwas schwierige Aufgaben, die Hartmuth dem Kaiser in den beiden Briefen stellt: den Papst und die wilden ungezügelten Söldnerhaufen des 16. Jahrhunderts „mit höchster Gütigkeit" und mit gutem Beispiel vom Geiz und der Habsucht zur „süßen brüderlichen Liebe" und zur

Genügsamkeit hinüberzuführen! Aber sie legen beredtes Zeugnis ab für die hohe ideale Auffassung, die Hartmuth von der alles durchdringenden Macht des göttlichen Wortes hegte. Das empfinden auch Dolzig und Hirschfeldt, die in ihrem Begleitschreiben an Pappenheim folgendermaßen urteilen: „dieweil die beiden Schriften bei vielen Gelahrten und Layen annemlich und des Ansehens sind, daß sie ein christliches, treumeinendes Herz und edles Gemüt anzeigen und daß es Hartmuth mit allen Ständen der Christenheit gut meine, daß sie allenthalben in göttlichem Gesetz und Ordnung durch Seine Gnade erhalten würden rc." — Daß Hartmuth beim Kaiser selbst irgend einen Erfolg erzielte, ist natürlich ausgeschlossen. Karl V. mag den Brief vielleicht durch Sickingens Vermittlung, der ja damals in der Nähe des Kaisers in den Niederlanden weilte, wohl erhalten haben; der einzige Effekt war aber höchstens der, daß der Monarch dem kühnen Supplikanten zürnte — bezeugt es doch Hedio ausdrücklich, daß sich Hartmuth den Kaiser durch seine Schriften entfremdet hatte.

Zeitlich, stilistisch und inhaltlich gehört zu der bisher besprochenen Gruppe von Hartmuths Schriften auch der Sendbrief an Papst Leo X. Die Ausdrucksweise ist vielfach dieselbe, auch das Vertrauen auf den Kaiser und die scharfe Sprache gegen den Papst finden sich hier, ja noch in erhöhtem Maße. Man kann diesen Papstbrief sogar als den Höhepunkt der eigentlich polemischen Schriften Hartmuths bezeichnen — gleich scharfe Worte findet er kaum jemals wieder, wie er sie hier dem Papste direkt ins Gesicht sagt. Schon die Einleitung ist bezeichnend: der Brief fängt ohne jede höfische oder auch nur höfliche Einleitung einfach an: „Papst Leo, genannt der zehnte". Leo soll ablassen „von seinem Vatter, dem Teufel", und sich wieder zu Gott wenden; das Papsttum ist das weltliche Reich des Teufels, die Anhänger des Papstes sind die Wölfe im Schafskleide; wir erkennen sie an ihrem Gesang und Geheule. Leo soll bei Zeiten abstehen von seiner weltlichen Herrschaft und teuflichen Gewalt und sie dem tugendhaften Kaiser Karl übergeben, und soll sich selbst nebst seinen Bischöfen der Bekehrung der Türken widmen. Wenn man die Türken recht berichte, daß der Papst nicht ihr Geld und ihren Reichtum suche, sondern einzig ihre ewige Seligkeit, so würde das lebendige Wort

…, steht mit der Zeit ein, und
dem etwa anderthalb Jahre später
an Papst Hadrian, schlägt er ganz
glaubt wohl auch jetzt noch an die
bekehren, aber im Uebrigen ist er
geworden — kein Wunder; ist doch da
auf Kaiser Karl in der Zwischen,
Noch einmal wird dem Papste ernstl
weltlichen Reichtums zu entschlagen
allgemeinen Kriege gegen die Türken
muth verkennt jetzt nicht mehr die S
und sieht wohl ein, daß der Papst se
sein Leben liefe. Auf der andern Sei
wenn es auf dem bisherigen Wege
wahrhaft Gläubigen, deren es namen
Unzählige gebe, und die Vernichtung
Dem Allem nach soll der Papst von
das Papsttum zerbrechen. „Die Zeit
Euch nicht bekehren wollt, so möchte
werden mit dem Schwert — das ist
Vollstreckung seines göttlichen Wortes
Klärung in Hartmuths Ansichten zeigt
Papstbriefe aber namentlich auch di
Hartmuth in der zwischen beiden lieg
Beherrschung des Wortes …

freiwillige Entsagung der Kirche hat er so gut wie gar keine Hoffnung mehr.

Die ersten Schriften Hartmuths aus dem Jahre 1522 sind das Sendschreiben an die Einwohner von Kronberg und der Brief an Jakob Kobel. Bemerkenswert ist in dem ersteren die Entschiedenheit, mit der Hartmuth noch an dem „Kirchengepränge, sofern es nicht zu groß ist", festhalten will — kurze Zeit darauf ist Hartmuth wohl durch Oekolampads Einfluß wesentlich anderen Sinnes geworden —; ferner ist gerade in diesem Briefe das besondere Hervortreten des schon erwähnten sozialen Zuges interessant. Nicht als Herr, sondern als mahnender Rater, als „Bruder", tritt Hartmuth seinen Unterthanen entgegen. Wo er befehlen könnte, da läßt er das Wort Gottes sprechen, da wendet er, der Herr, sich an „seine lieben Brüder und Schwestern". — Hartmuth hat kurze Zeit darauf auch für einen evangelischen Prediger in Kronberg gesorgt; er nahm den aus Eßlingen vertriebenen Augustinermönch Michael Stiefel (später Prediger beim Grafen von Mansfeld) bei sich auf; auch sorgte er dann durch den Erlaß einer Kirchenordnung — die er vorher Luthers Urteil unterzogen hatte — für die Durchführung der reformierten Messe, wie sie inzwischen auf der Ebernburg zur Durchführung gekommen war. — Hartmuths Brief an Jakob Kobel, den Stadtschreiber zu Oppenheim (wo die Kronberger Ritter nur die Burgmannschaft besaßen) ist eigentlich kaum mehr als ein Begleitschreiben, mit dem Hartmuth „seinem sondern guten Freund" den Brief an die Kronberger übermittelt.

Durch seinen Brief an die 4 Bettelorden kam nunmehr Hartmuth von Kronberg in direkte Beziehungen zu Martin Luther; zusammen mit dem Kaiserbriefe sandte er dem Reformator die neue Arbeit zur Begutachtung zu. Luther kürzte und korrigierte den Brief und erwiderte mit seinem bekannten „Missive" darauf. Hartmuths Schrift, die im wesentlichen sich im Gedankengang von den früheren nicht sonderlich unterscheidet, zeichnet sich durch gemäßigten Ton aus; sie ist eine eindringliche Ermahnung an die Orden, sich der neuen Lehre nicht zu entziehen, ein dringender Hinweis zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, eine warme Verteidigung von Luthers Lehre, welche

Euch gegeben ist an der Erkenn
dazu auch die Lust und thätige Li
spürt wohl, daß Eure Worte aus
quellen und beweisen, daß nicht, wi
allein auf der Zunge und in den O
und gründlich im Herzen wohne,
ungescheuter macht, dasselbe zu pre
allein mit dem Munde, sondern auch
vor und gegen alle Welt.“ Luther
Worte von der „Wasserblase N. N., t
hohen Bauch und hat dem Evangelio
er wolle Christum fressen, wie der W
auch dünken, er habe ihm schon ei
linken Sporen gebißen, und tobet ei
gemeint ist Herzog Georg von Sach
in eine heftige Polemik mit dem Fi
legt er das merkwürdige Selbstbekenn
eigenen Haltung auf dem Reichstag
sei, weil er dort „nicht härter und st
den Tyrannen gethan“, und stimmt
zu, daß man nicht ihm, sondern Chr
sollen wir Gott danken aus ganzem Herz
läßt, als wollte er das heilige Wort n
daß er Euch und andern vielmehr eine
Liebe dazu gegeben hat.

glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam wie durch Jesaiam, durch Caipham wie durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn haben, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben auch wir wohl." Zum Schluß teilt Luther mit, daß er die Bibel übersetzen will; „das ist mir not gewesen, ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrtum gestorben sein, daß ich wäre gelehrt gewesen."

Das Missive Luthers stammt von Ende März oder Anfang April 1522, denn Luther weilt schon wieder in Wittenberg; bereits am 14. April antwortet Hartmuth, und zwar in ähnlich bescheidener, ja demütiger Weise, wie dies Luther in dem Bekenntnis über sein eigenes Wirken gethan hat: Hartmuth weiß sich „noch weit entfernt von wahrer, vollkommener Frömmigkeit"; er dankt Luther für seine Schrift, die er als eine Vermahnung Gottes betrachte, in den er sein gründliches Vertrauen setzen will. Obwohl er sich voll Gebrechlichkeit und Sünde wisse, so habe er deshalb doch keine Furcht, sondern lasse es sich genügen, daß ihm seine Gebrechen von Herzen leid seien; aber er will Gott täglich bitten und ihm vertrauen, er werde in seiner Barmherzigkeit Hartmuths Gebrechlichkeit und den Mangel seines Glaubens von ihm nehmen. „Gott helfe bald, damit ich in vollkommener Liebe gegen Gott und den Nächsten wachsen möge, in welchem Stück ich noch großen Mangel in mir befinde. Solches will ich gegen Euch, als gegen meinen Bruder, in freier Beichtweise bekennen. Hierauf begehre ich von Euch, meinem Bruder, den ich für einen besonderen Diener Gottes halte, Absolution über alle meine begangenen Sünden, sie seien tötlich oder täglich, wie die Gott an mir schuldig weiß, denn meine Sünden sind mir leid von Herzen." Besonders freut sich Hartmuth über Luthers Absicht, die Bibel zu übersetzen. — Daß auch diesem Sendschreiben ein eingehendes Glaubensbekenntnis nicht fehlt, versteht sich von selbst. — Hartmuths Antwort auf Luthers Missive gilt meist als der Höhepunkt seiner litterarischen

Thätigkeit — in vieler Beziehung mit Recht. In keinem seiner anderen Briefe hat der Kronberger wärmere, innigere Worte gefunden, um seinen starken Glauben, sein festes Gottvertrauen, seine demütige Ergebung in den Willen Gottes zum Ausdruck zu bringen. Es macht fast den Eindruck, als ob Hartmuth, von der Kraft und dem Feuer Luthers mit fortgerissen, „seines Geistes einen Hauch verspürt habe“. Farbenreicher, lebendiger wie sonst ist auch die Ausdrucksweise, dabei sinngemäßer und durchsichtiger. In keiner einzigen der anderen Flugschriften Hartmuths tritt zugleich das nationale Empfinden — obgleich diese Saite öfters angeschlagen wird — so kräftig und rein hervor wie hier, in dem herzlichen Wunsch, daß gerade Deutschland der Segnungen der Reformations-Bewegung teilhaftig werde — dem Stolz, daß gerade in Deutschland wie bei keiner anderen Nation die Vorbedingungen dafür gegeben sind durch die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst, durch das Auftreten der deutschen Reformatoren, durch das Bestehen guter deutscher Uebersetzungen der heiligen Schrift. — Bemerkenswert erscheint übrigens die hohe Wertung der „Kunst des Druckens“ durch Hartmuth — ein Beweis für sein klares Urteil, der ihm alle Ehre macht.

Mit Luthers Missive und seiner Antwort darauf ließ Hartmuth noch seine sogenannte „Bestallung“ drucken: „Eine Aufzeichnung etlicher Hauptartikel, aus der Bestallung gezogen des allmächtigen Königs, allen Kaisern, Königen, Fürsten, Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß tröstlich und annehmlich, und allen verstockten Feinden des göttlichen Wortes Gottes erschrecklich.“ Es ist eine etwas mystisch angehauchte, in mancher Beziehung ein wenig an die moderne „Heilsarmee“ gemahnende Zusammenfassung der ganzen Menschheit als einer „Armee Gottes“, in der Form eines Dienstvertrages nach Paragraphen eingeteilt. Der Dienst in dieser Armee dauert ewig, die Besoldung ist das ewige Leben, auch der Kriegsleute Weiber und Kinder sollen den vollen Sold haben. Die Besoldung und die Verteilung der Kriegsbeute ist gleichmäßig für Alle, mögen sie Herren oder Knechte sein. Auch die Juden, Heiden, Türken, Ketzer werden in den Dienst des himmlischen Königs erfordert, dessen Kriegsschatz unerschöpflich ist ... Die Schrift dürfte, trotz oder vielleicht gerade

wegen der Beimischung von Mystizismus, durch ihre knappe und leichtverständliche Durchführung zu den im Volke wirksamsten Schriften Hartmuths gehört haben.

Der einzige Brief Hartmuths, der gänzlich verloren scheint, scheint derjenige an Erzherzog Ferdinand zu sein — abgesehen vielleicht von einem Sendschreiben an Herzog Georg von Sachsen. In seinem Missive fordert Luther nämlich Hartmuth auf, auch diesen Herrn mit einem Sendschreiben zu bedenken, und es wäre eigentlich auffallend, wenn Hartmuth eine solche Aufforderung nicht befolgt hätte. Trotzdem fehlt jede Spur eines Briefes an den Herzog. Hartmuth schreibt allerdings im August 1522 an Luther von einer Schrift, die er mit der Verdeutschung von des letzteren Schrift „De abroganda missa“ zusammen drucken lassen will; doch ist keine Ausgabe bekannt, die Luthers Schrift mit einer Hartmuthischen vereinigte. — Hartmuths Sendschreiben an das Reichsregiment in Nürnberg ist mir nur in kurzem Auszuge bekannt geworden; in demselben findet sich der Ausspruch: Hartmuth wolle sich gern lebendig vierteilen lassen, wenn er durch seinen Tod bewirken könne, daß Deutschland zu seinem Heile das Evangelium annehme. — Ein interessantes Aktenstück in mehr wie einer Beziehung ist Hartmuths „Sendbrief an alle Stände und Vertreter auf dem Reichstag zu Nürnberg“. Dieser Brief ist vom 25. November 1522 datiert, also einige Wochen nach Hartmuths Vertreibung entstanden. Trotzdem findet sich in dem ganzen Sendschreiben nur eine einzige direkte Erwähnung — abgesehen von der Ueberschrift, die als Autor einen „armen Verjagten von Adel“ nennt — von Hartmuths Geschick. Hartmuth tritt als Anwalt der „Edelknechte, wie sich unsere Voreltern genannt“, d. h. der Reichsritterschaft auf, die keinen „Stand“ auf dem Reichstag haben. Aber man dürfe sie deshalb nicht geringschätzen. Zwar giebt er zu, daß in weltlichen Dingen die Obrigkeit, die Fürsten und Oberen mit ihren Räten Gewalt und Vorzug haben; aber in der höchsten Sache, „die Gottes Weisheit und aller Menschen ewige Seligkeit anlangt“, steht es doch anders. In solchen Dingen sollen zuerst gefragt werden die Geringen und Kleinen, welchen kraft des Evangeliums der heilige Geist und die Offenbarung der Weisheit Gottes versprochen ist. „Das Evangelium

zu lernen, denen sie von Got
betont Hartmuth, daß man i
Gehorsam schuldig sei selbst
großer Beschwerung belade"; i
tyrannische und ungerechte O
Unterthanen schuld sind; und
wendet, da wird Gott auch i
zeigen oder das Volk befreien
Evangelium soll ein Jeder, der
reden; die Herren und Oberen
Gottes haben, nicht verschmähe
und Weg Gottes in Demut hören
auf dem Reichstag der Nutzen v
und behandelt werden. Darun
Verjagter aus dem Stand der
auf dem Reichstage haben, an
Nürnberg diese Gottes-Ermahr
Hartmuth entwickelt dann noch ein
und erbietet sich schließlich, die
beweisen, „welches man darlege
will er sich lebendig schinden
Sendschreiben gehört inhaltlich u
Schriften Hartmuths, knapp un
eindrucksvoll und würdig in de
hervorzuheben ...

Ergebung in den Willen Gottes, der das dem Einzelnen widerfahrene Unrecht schon wieder gut machen wird, atmet auch diese Schrift die ganze religiöse Begeisterung und wahre Frömmigkeit Hartmuths — sie ist ein schönes Zeügnis für seinen Charakter. Es war nicht gerade „weltgescheit“, den „Oberen“ so den Text zu lesen, wie Hartmuth es hier thut, in einem Augenblicke, in dem er die Hilfe jener Oberen in seiner Klagesache gegen Pfalz, Trier und Hessen auf dem Reichstag so gut hätte brauchen können — um so höher ist es zu schätzen, daß er die moralische Pflicht über den persönlichen Vorteil stellte — lag doch irgend ein äußerer Zwang zu dem Sendschreiben in keiner Weise vor.

Die „Obrigkeit“, von der Hartmuth spricht, faßt er übrigens keineswegs so allgemein und weit, wie es dem Wortlaut seiner Schrift nach den Anschein hätte — die drei Kriegsfürsten sind ihm gegenüber keine weltliche Obrigkeit; wohl hatte er gegen alle drei Lehensverpflichtungen, aber unbedeutender Art; sein eigentlicher Herr war der Kaiser, außerdem galt ihm noch Reichsregiment und Reichstag als Obrigkeit. Immerhin trägt er auch weiterhin zunächst Scheu, die Kurfürsten von der Pfalz und Trier sowie den Landgrafen direkt anzugreifen. Selbst in seinem Aufruf an die Böhmen, der doch für die Sache der vertriebenen und bedrohten Ritter werben sollte, macht Hartmuth nicht direkt Front gegen die drei Kriegsfürsten, sondern schiebt die Schuld für seine Vertreibung auf die kirchliche Reaktion, die aus religiösem Haß ihn bei den drei Fürsten verleumdet hätte. Hartmuth beklagt sich zunächst bitter über die Art und Weise, wie er mit Weib und Kind von Land und Leuten verjagt worden sei. Große Gewalt und großes Unrecht sei ihm damit widerfahren und nur darum, weil er der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit angehangen habe. Und wenn man wohl wegen vieler seiner Schriften unzufrieden gewesen sei, hauptsächlich, weil er den Papst so heftig angegriffen, so habe er sich doch allezeit erboten, auch ohne Geleit willig nach Nürnberg zu kommen und vor dem Regiment oder allen Ständen des Reiches öffentlich zu beweisen, daß das Papsttum zu Rom samt seinem vermeintlichen geistlichen Recht und seinem ganzen Haufen gänzlich falsch und lauter Betrug des Teufels sei; und er habe sich weiter erboten, falls er diese seine Behauptungen nicht genügend aus

eine ausführliche Darstellung seines Fa
keinen der Fürsten irgend etwas Thät
nur seinem Vetter Franz von Sicking
Diener Gottes und der göttlichen Ge
Er erzählt weiter, wie er sich deswegen
vor allen möglichen Leuten, wie auch
gebeten hätten und noch andere Pers
seien, Alles vergeblich. Hartmuth erm
Böhmen als christliche Leute, die von G
Beschirmung seiner göttlichen Weisheit
seien, dem Evangelium Beistand zu
Gottes und der Gerechtigkeit, vor All
seinen Haufen; man solle sie zuerst nochm
ermahnen, von ihrem gottlosen und te
und dem Evangelium zu gehorchen, oder
und ihrer Haltung aus der biblischen S
aber weder das eine noch das andere
so soll man sie mit den Waffen angreife
die ärgsten Feinde Gottes, handeln. –
sucht Hartmuth also seinen Zweck bei
er will der Böhmen Hilfe nicht gege
direkt, sondern gegen ihre „Hintermänne
mit Papst und Bischöfen und andere
gegen die er den altbewährten Glaubens

und die bekannten Worte an Spalatin darüber geschrieben: Sickingen wolle dem Evangelium, das von Niemand ärger unterdrückt werde, als von dem Trierer Erzbischof und den Seinen, eine Oeffnung machen. Ihm war deshalb auch die Unterstützung der im Trierer Zuge unterlegenen Partei vorzugsweise eine religiöse Frage. Mehr noch wie in dem Aufruf an die Böhmen tritt dies in dem Brief an die Schweizer Eidgenossen hervor; fast durchaus religiösen Inhalts, enthält diese Schrift überhaupt keine direkte Aufforderung zur Unterstützung, sondern im Wesentlichen einen Versuch, die Schweizer für das Evangelium zu gewinnen; da es im Sickingenschen Kreise in jener Zeit mit dem Gelde recht knapp stand, durch Werbungen also schweizerische Hilfe nicht wohl erzielt werden konnte, so erscheint der Schritt Hartmuths, der an die Gleichartigkeit der religiösen Interessen anzuknüpfen suchte, allerdings ganz rationell. In dem Briefe wird an der Hand von Hartmuths eigenen Schicksalen die Vergänglichkeit der irdischen Macht und Größe besonders betont. Bei dieser Gelegenheit findet Hartmuth auch zum ersten Male kräftige Worte gegen die Kriegsfürsten, wenigstens gegen zwei derselben, Pfalz und Trier. „Viele wissen es und auch ich habe es erfahren, wie der Dienst der großen und kleinen Fürsten der Welt ist, daß die wahrhaftigen treuen Diener der großen Fürsten nicht allein keine Belohnung, sondern nicht einmal Dank für ihre treuen Dienste finden. Und welcher Diener die Wahrheit nicht verschweigt, der mag bei seinem Fürsten keine Gnade behalten; darum ist es auch unmöglich, daß ich, als ein wahrhaftiger einfältiger Christ Gnade und Dank für meine treuen Dienste von den Fürsten dieser Welt holen könnte. Aber einen richtigen Lohn dieser Welt habe ich empfangen von etlichen Fürsten, von denen ich beweisen kann, daß ich ihnen wahrhaftige, treue Dienste geleistet habe, treuere, als irgend einer ihrer gewaltigen Räte. Darüber haben diese Fürsten, nämlich Pfalz und Trier, ohne jede redliche Ursache ganz unversehen mich überzogen und verjagen helfen, über und wider den von ihnen selbst aufgerichteten und beschworenen Landfrieden, wider die bestehende Ordnung des Reiches, und trotzdem ich mich zum Recht erboten habe vor Kaiser, Reichsregiment und Kammergericht, zum hohen Ueberfluß auch vor ihren eigenen Räten, ihrer Ritterschaft

... geschrieben ist, wie viel
Belehnung der hohen Gnaden
Herrn ist allein sichere Güte u
der unbilligen That wegen,
begangen, habe ich nicht große
weisen Räte Gottes und seines
und also offen und unverschä
handeln, warum sollte, da sol
als ein geringerer Diener Go
vermag ihr ungerechtes Hande
denn ich bin sicher durch den A
diese Gottlosen sind, um so meh
und so mußten sie mich zu s
Undank fördern. Deshalb erb
Verblendung der Gottlosen viel
sie verlange, und ich bitte Go
erbarmen möge. Ich begehre
ungerechten Fürsten: sie können
länger fern halten, als es Gott
im Evangelium nicht offenbar g
einen armen Adligen, so beherzt
und Gottlosigkeit so offen und
habe ich nicht allein keine Sch
sondern ich bin auch bereit, es

herrscht die religiöse Seite vor. Es ist dies der Sendbrief an Meister und Rat von Straßburg. Auch hier fordert Hartmuth eine Unterstützung nicht direkt, sondern spielt nur durch Darlegung seines Streites mit den drei Fürsten und bittere Klagen über seine Vergewaltigung indirekt darauf an. Daß er gerade in Straßburg auf Hilfe rechnen mochte, ist sehr begreiflich. Die Stadt war der Reformation günstig gesinnt und Hartmuth war, wie wir gesehen haben, schon durch seine früheren Schriften in Straßburg bekannt und angesehen. Zudem konnte er sein Sendschreiben an einen Sieg der Reformfreundlichen bei den städtischen Wahlen anknüpfen. Hartmuth widerlegt zunächst einige auf den Aberglauben spekulierende Drohungen der Reaktion — bei dem Läuten zu Weihnachten 1522 war die große Münsterglocke zersprungen, was von den Mönchen als ein Himmelszeichen gegen die „Neuerer" weidlich ausgenutzt wurde — und tritt eifrig für den Leutepriester der Münstergemeinde zu St. Lorenz, Matthaeus Zell, den beim Volke sehr beliebten Vorkämpfer der Reformation, ein. Außerdem sagt er u. a. von seinen eignen Dingen: „Mein Verjagen ist mir nicht wunderbarlich; denn ich habe zuvor mich auch dessen kraft des Evangeliums zu versehen gewußt. Aber obgleich mir viel Arges widerfahren ist oder künftig noch zusteht, so werde ich doch keine Handbreit von Gott und der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen. Ich habe hierdurch empfunden, was ich vorher nur glaubte, daß die Bürde und das Joch Christi allen Rechtgläubigen leicht ist. Und meine Vertreibung giebt mir mehr Freude und wahren Frieden, denn Schmerzen. Und das billiger Weise, so ich weiß, daß es unseres himmlischen Vaters Wille und Gefallen ist. Dazu tröstet es mich, daß ich ganz unverschuldet von den drei Fürsten verjagt worden bin. Und die Ursache dafür ist, daß ich ein öffentlicher Diener bin des Evangeliums Christi, meines Erlösers. Derselbe kann und wird mich schadlos halten und irret nicht, ob das der Welt und dem Teufel leid sei." Das führt Hartmuth noch des Weiteren aus und fügt hinzu: wenn der Papst und die Seinen auch die Ursache seiner Verjagung seien, so wolle er Hartmuth, doch keine Feindschaft gegen sie tragen, sofern sie sich zu Gott kehren und nicht weiter gegen das Wort Gottes handeln; denn er überlasse

und praktisch bewährt hat, er
Kreisen der Sickingenschen Ri
im Allgemeinen und auf Straßb
gesetzt wurden, beweist u. a.
am 27. Oktober 1522 sich mit
verjagten Hartmuth nach Straßb
erfüllten sich später allerdings
Hartmuths Brief blieb für il
wenn auch nicht für die weit
Straßburg. Daß Hartmuth in
auf weitere Kreise sehr wirksamen
verstanden hatte, dafür mag folg
Hartmuth will den Straßburgern
in Sachen der zersprungenen Gl
zu Geld macht und bauet de
Tempel: Teilets unter die Arm
einen unaussprechlichen Schatz i
auch „einen lebendigen Ton
lebendig würden. „Denn wenn
Stück von dem Wort Gottes gep
Euer Volk gespeiset werden mit
Ihr von Gott erlangen würdet
aus Euren Leibern fließen werd
selig ist das Volk der Städte, in

seine „Vermahnung an alle Stände des römischen Reiches“. Sie ist vom 24. Juli 1523 datiert, und auch in ihr will ihr Autor wieder, wie er es für seine Pflicht hält, „eine Anzeige thun des Schadens eines ganzen gemeinsamen Nutzens und unser Aller“, und zugleich „einen gewissen, sicheren Weg anzeigen, dadurch wir ohne Zweifel den gemeinsamen Nutzen aufrichten mögen zu zeitlichem und ewigem Heil der hohen und niederen Stände“. Daran soll ihn nicht hindern die „Geringigkeit“ seines Verstandes noch das Ansehen der Welt, sondern er will als einer, der von Herzen begehrt im Licht zu wandeln, auch das Licht nicht scheuen; ein Jeglicher, der da glaubt an Christum, der mag auch nicht in Finsternis wandeln. Er begehrt Gehör um der Wahrheit willen, die Gott selbst ist — nicht um seinetwillen. Dann führt er aus: „Das göttliche und natürliche Gesetz, daraus alle kaiserlichen und ‘gesatzten’ Rechte herstammen und das Christus selbst aufgestellt, ist, daß wir das, was uns die Menschen thun sollen, auch ihnen thun. Darauf basieren alle Gesetze und Bündnisse — suchen wir aber diesen Grundsatz nicht mit der rechten Gottesfurcht, so ist die rechte Grundlage verfehlt, wir haben auf Sand gebaut und der Bau stürzt schließlich „zum höchsten Schrecken der Bauleute“ zusammen, wenn wir nicht den höchsten Baumeister um Hilfe anrufen.“ Hartmuth greift zum Beweise dieses Grundsatzes zu einem für ihn sehr charakteristischen Beispiel aus seinem Leben: „Ich glaube, daß der Schwäbische Bund nach menschlicher Schätzung hoch und groß ist; aber was soll es den Bundesverwandten helfen, so sie gleich gegen ihre Widersacher und gegen wen sie wollen mit Gewalt ihren Willen durchsetzen, dadurch aber die Ungerechtigkeit unter sich selbst mehren und stärken!“ Hartmuth spielt hier darauf an, daß der schwäbische Bund sich den drei Fürsten, die Hartmuth vertrieben und Sickingen getötet hatten, im Frühjahr 1523 anschloß, um einige Beschwerden gegen fränkische Ritter zum Austrag zu bringen. Das gewählte Beispiel ist auch, abgesehen von seiner rein persönlichen Bedeutung, noch dadurch interessant, weil es zeigt, wir kräftig Hartmuths Solidaritätsgefühl mit der Ritterschaft auch jetzt noch entwickelt war. — Hartmuth führt den Gedankengang seines Sendschreibens folgendermaßen weiter: Alle Gewalt der Welt vermag einem rechten Christen nicht so viel

...igen Seligkeit sicher, alle anderen ...
Das wahre Zeichen, an dem sich alle Gl...
rechte unverfälschte Liebe zu Gott und ...
anderen Werke, die nicht den Nutzen ...
also der falsche Gottesdienst, die verkeh...
Messen, die Klöster und hohen Stifte, ...
stiftungen und was damit zusammenhängt...
Verführung und Betrug." Christus hat aus...
daß die Bischöfe keineswegs Herren sein sol...
Volk, sondern nur Knechte und Diener; sie...
mit dem Worte Gottes weiden und nicht...
Papst und die Bischöfe gebieten, daß wi...
Herren halten sollen, den Papst noch über ...
Lebenswandel und ihr Wesen ist nach teuflisch...
und ihre Pracht haben sie bestritten aus d...
Schweiß der Armen, der Witwen und ...
Bischöfe müßten von ihren Herrschaften und...
stehen und nebst den anderen Geistlichen ihr Ei...
Gemeinde übergeben. Will Jemand aus d...
Fürst oder Herr bleiben, so mag er es thun v...
Erbteil, aber nicht von den Almosen der Arm...
Obrigkeit würde durch das Evangelium kei...
denn die Unterthanen müßten laut dem g...
Obrigkeit unterthänig und gehorsam sein ...

Erbteil in Anspruch nähmen; Hartmuth verweist sie auf das Beispiel der „ehrlichsten höchsten Heiden" der römischen Republik, welche Geld und Gut mißachtet und weltliche Tugend am höchsten geschätzt hätten. Aber man braucht nicht einmal auf sie zurückzugreifen — hat nicht auch Christus allen Reichtum dieser Welt verachtet? Darum sollen wir den Reichtum der Welt unter den Reichtum der Tugend setzen; jedenfalls wäre es besser, das Beispiel der alten edlen Römer nachzuahmen und hinter dem Pfluge herzugehen, als in steter Völlerei des Essens und Trinkens zu bleiben, die doch Wurzel und Ursprung der Untugend des Adels ist. Ein Biedermann soll sich nur der Laster und Untugenden schämen, die Gott verboten hat — aber wir machen es umgekehrt, weil wir von der Furcht Gottes abgewichen sind. Das merkt Hartmuth an sich selbst — seine Natur schämt und fürchtet sich in solchen Dingen, die christlich und recht sind; aber in den Dingen, die wahrhaft böse und gleißnerisch sind, giebt es keine Schande der Welt. Gott hat aber gerade jetzt der Menschheit ihre Mängel und Gebrechen gnädig zu erkennen gegeben und ihr Zeit gelassen zur Umkehr, wenn wir nur den Willen dazu haben. — Die Laien sollen die Gesundung des geistlichen Standes ebenso anstreben, wie die ihres eignen. Beharren die Geistlichen aber in ihrem unchristlichen Geiz, dann soll man brüderliches Mitleid mit ihnen haben und vorsichtig mit ihnen handeln, wie man „pflegt gegen andere vom Teufel Besessene zu handeln", und nicht dem Geiz und der Begierde nach den geistlichen Gütern nachgeben. Es soll auch Niemand, er sei hoch oder niedrig, gestattet sein, nach Gutdünken mit den Gütern zu verfahren, sondern man soll die geistlichen Güter den christlichen Gemeinden überweisen, und wenn die Geistlichen nicht freiwillig zurücktreten, so soll man Rats pflegen, wie man sich am besten ihrer ungerechten Tyrannei entledigt, „doch Alles mit brüderlicher Verschonung, so viel die Notdurft und Billigkeit erleiden mag". Wissen aber die Geistlichen selbst einen besseren Weg anzugeben, so sollen wir es gern hören und die Sache nicht übereilen. Doch leidet die Sache keinen langen Aufschub — „denn wir wissen nicht, ob Gott noch länger warten will mit seiner grausamen Strafe, die er nur in seiner Güte einstweilen verschoben hat." Hartmuth ermahnt darum Jeden,

der die Gnade hat die Wahrheit an den Tag zu bringen, darin nicht säumig zu sein, nicht zu erlahmen und nachzulassen im Kampfe gegen den Teufel, dem wir doch in der Taufe widersagt haben.

Dieses letzte Sendschreiben Hartmuths zeigt wider eine wesentliche Schwenkung, nicht in Religion und Glauben, wohl aber in seinen kirchenpolitischen Ansichten. Hartmuth ist milder geworden in seinen früheren Forderungen einer radikalen Konfiskation der geistlichen Güter — und er ist demokratischer geworden in seinen Vorschlägen über die Verwendung derselben. Das erstere mag zusammenhängen mit den Erfahrungen, die Hartmuth inzwischen am eigenen Leibe gemacht hatte — das letztere mit dem völligen Schwinden des Vertrauens auf Kaiser Karl, in dessen Händen er doch früher die expropriierten geistlichen Güter vereinigt sehen wollte. Auch in seiner loyalen Gesinnung gegenüber der „Obrigkeit“ hat Hartmuth eine Schwenkung im demokratischen Sinne gemacht. Unverändert dagegen, in gleicher freudiger Ueberzeugung und Bekenntnistreue, steht Hartmuths Glaube, steht sein Bekehrungseifer; er hat sich nach und nach ein wenig in die Rolle des „getreuen Eckart“ hineingelebt, der die Menschen warnt und mahnt, sich zu Gott zu wenden, um der bevorstehenden Strafe zu entgehen und zur Gnade Gottes und der Seligkeit zu gelangen, und fühlt sich offenbar in dieser Rolle trotz der Leiden der Verbannung so zufrieden und glücklich, daß er jener Leiden fast völlig vergißt — und um so leichter, als ihm diese Thätigkeit als Pflicht erscheint, deren Ausübung ihm wie jedem anderen wahren Diener Gottes obliegt. Und er scheint noch keineswegs geneigt, in der Zukunft diese seine Pflicht preiszugeben — irgend eine Andeutung dafür, daß er fortan schweigen will, findet sich in dem Sendschreiben nicht; wie es gekommen sein mag, daß er trotzdem fortan die Feder bei Seite legte, haben wir oben gesehen. Aber vielleicht giebt auch der vorliegende Brief selbst weniger durch seinen Inhalt, als durch seine Adresse noch einen weiteren Anhaltspunkt für Hartmuths Verstummen. In regelmäßiger Steigerung hat er sich mit seinen treu und ernst gemeinten Ermahnungen und Warnungen an die politischen Faktoren des Reiches gewandt: zuerst an den Kaiser, dann an dessen Statthalter und Vertreter, den Erzherzog Ferdinand, an

das Reichsregiment, den Reichstag und schließlich an alle Stände des römischen Reiches, das Volk in seiner Allgemeinheit. Die Aufgabe, die er sich selbst gestellt haben mochte, war damit zum Abschluß gekommen — er hatte seine Pflicht gegen Deutschland erfüllt; fortan gab es keine politische Instanz mehr im Reiche, an die er sich hätte wenden können; er hatte kein Mittel unversucht gelassen, durch seine Stimme für die Sache seiner Ueberzeugung, für seinen Glauben zu kämpfen und zu wirken. In diesem Bewußtsein konnte er schweigen und darauf verzichten, der eignen Sache zu schaden durch öffentliches Wirken für die Reformation.

Ueberhaupt ist Hartmuths religiöse litterarische Thätigkeit, wenn man sie im Zusammenhange übersieht, keineswegs so planlos und zufällig, wie man gewöhnlich annimmt. Daß neben den Mahnungen an die politischen Faktoren des Reiches die Sendbriefe an Hartmuths nähere Freunde, an Sickingen, Walter von Kronberg, Jakob Kobel herliefen — noch manch' anderen Brief mag er geschrieben haben, der nicht gleich diesen veröffentlicht wurde, auf unfruchtbaren Boden fiel und deshalb verloren gegangen ist — daß er überhaupt im engeren Kreise nach Kräften zu wirken suchte, ist bei seiner ganzen Geistesrichtung selbstverständlich, ebenso daß er im politischen Kampfe mit seinen Gegnern beim Werben um Bundesgenossen und Helfer — in seinen Briefen an die Böhmen, die Schweizer, den Straßburger Rat — die religiöse Propaganda nicht vernachlässigte. Aber auch der größte Teil von Hartmuths anderen Schriften zeigt einen gemeinsamen Gesichtspunkt, ein planmäßiges Vorgehen, das vielleicht in naher Beziehung steht — in einem Falle ganz sicher — zu dem gleichzeitigen Wirken eines anderen, weit berühmteren Glaubens- und Standesgenossen, zu dem Wirken Huttens: dem „Pfaffenkrieg". Hatte doch Hutten, nachdem sein rastlos und feurig vorwärtsdrängendes Streben auf der Ebernburg eine so herbe Enttäuschung erlitten durch Sickingens zauderndes Diplomatisieren, sich auf eigne Faust dem Kampfe gegen pfäffischen Uebermuth, gegen Hoffahrt und Weltlichkeit der Geistlichen gewidmet.[11]) Der Ruf zur Sammlung und Kampfbereitschaft gegen Papst und Kurtisanen, den Hutten erhoben, der Geist eines erbitterten Pfaffenkrieges durchzieht auch Hartmuths Schriften an die beiden Päpste, an Peter Meyer, an den Erzbischof von Trier

und so manches Andere. Seiner ganzen Individualität entsprechend führt Hartmuth zwar diesen Krieg größtenteils weniger persönlich, mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus wie Hutten, aber nicht minder energisch und nicht minder radikal. So tritt Hartmuth mit kräftiger Entschiedenheit neben Hutten auf den Kampfplatz, kein ebenbürtiger Streitgenosse vielleicht dem Geiste, sicherlich aber dem Wollen nach. Daß Hutten aber zweifellos Einfluß, und zwar großen Einfluß auf Hartmuth geübt haben muß, das ist schon beim Wormser Reichstage hervorgetreten, während welchem, wie schon erwähnt, die beiden Ritter dem Kaiser Ehrensold und Dienst aufsagten. Vielleicht läßt sich dieser Einfluß auch noch aus der letzten Lebenszeit Huttens nachweisen. Als Hartmuth zum ersten Male, im November 1522, nach Basel kam, traf er Hutten dort schon an, der noch vor dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde von Sickingens Burgen gewichen war. Von Basel aus erließ Hutten dann seinen heftigen Brief gegen den Pfalzgrafen — und in Basel findet auch Hartmuth, der in seinem Briefe an die Böhmen noch die drei Fürsten zu entschuldigen gesucht hatte, in seinem Sendschreiben an die Eidgenossen zum ersten Male heftige Worte gegen den Pfalzgrafen und den Erzbischof von Trier. Es ist wohl kaum Zufall, daß zwischen den beiden Briefen Hartmuths sein abermaliges persönliches Zusammentreffen mit Hutten liegt.

Daß Hartmuth von Kronberg durch seinen reformatorischen Eifer und seine litterarische Thätigkeit trotz des Mangels an Gelehrsamkeit mit vielen Vorkämpfern der Reformation in freundliche Berührung kam, ist selbstverständlich. Der Eindruck, den sein frommer Eifer machen mußte, wurde offenbar noch verstärkt durch Hartmuths sympathische Persönlichkeit. Gerade aus der Zeit seines Basler Aufenthaltes liegen dafür zwei interessante Zeugnisse vor. Glareanus schreibt am 29. Dezember 1522 an Zwingli: „Hier befindet sich auch der wahrhaft edelgesinnte und wahrhaft christliche Herr von Kronberg; ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der vollkommenes Elend ruhiger getragen hätte. Denn obwohl er vom Pfalzgrafen völlig unschuldig — so sagt jeder — seiner ganzen Güter beraubt und vertrieben wurde, so beklagt er doch diesen Verlust nicht im Geringsten, und die, welche

ihn eigentlich trösten sollten, denen wird er selbst hier zum Tröster." Und sogar Erasmus konnte sich dem Eindrucke von Hartmuths Persönlichkeit nicht entziehen; in seinem Briefe an Laurinus (1. Februar 1523) schreibt er: „Kronberg, Sickingens Schwiegersohn,[12]) ist zweimal bei mir gewesen. Sein Wesen und sein Gespräch haben mich sehr erfreut; denn er erzeigte sich als ein einfacher Mensch ohne Falsch, aber mit großem Verstande begabt. Doch währte unsere Unterredung nicht lange und wurde vor Zeugen geführt." Wenn man bedenkt, daß Erasmus in seinem Briefe an Laurinus den Zweck verfolgte, von Luther und dessen Anhängern möglichst weit abzurücken, so wird das Lob, das er einem so eifrigen Lutheraner, wie es Hartmuth war, zu spenden nicht umhin konnte, doppelt ehrenvoll für diesen.

Von den Vorkämpfern der Reformation, die Hartmuth von Kronberg im Sickingenschen Kreise kennen gelernt, waren es in erster Linie zwei, mit denen er in äußere Beziehungen trat: Oekolampad und Bucer. Seit dem März 1522 weilte Johann Oekolampad als Burgkaplan auf der Ebernburg. Schon längst war die kleine Verstimmung zwischen dem Schloßherrn und seinem Vetter Hartmuth wieder gehoben, und Beide pflegten zusammen mit Diether von Dalberg und Oekolampad eifrig Rat, wie der Gottesdienst auf der Burg am Besten den Bedürfnissen und dem Verständnis der Hörer anzupassen sei. Die Ritter wünschten, daß die Gewohnheit, Sonntags Messe und Predigt, Wochentags nur Messe zu halten, umgekehrt werde, und wollten täglich eine Predigt, Sonntags eine Messe hören. An sich hatte Oekolampad dagegen nichts einzuwenden; doch wollte er sich nicht allzuweit von den gebräuchlichen Formen entfernen, und schlug deshalb einen Mittelweg vor, für die er auch die Ritter gewann. Er beließ es bei der alten Einteilung, las aber Epistel und Evangelium in deutscher Sprache und bot den Rittern außerdem noch täglich eine Auslegung der Schrift im engeren Kreise. An die Austeilung des Abendmahles in beiderlei Gestalt wurde noch nicht gedacht — die eigentliche deutsche Messe wurde auf Sickingens Gütern erst durch Johann Schwebel eingeführt.[13]) Der in jener gemäßigten Form reformierte Gottesdienst wurde von Oekolampad mit einer Predigt eingeleitet, und später, wie schon erwähnt, von Hartmuth nach Kronberg verpflanzt.

Leutepriester von Liestal, S
Haushälterin verheiraten.
fertigung dieses Schrittes an
die Ehe an den Kirchenthüren
(die noch altgläubig war) a
dazu ein, die Verteidigung d
zu der Disputation keine Ge
Bitten Störs zuerst Oekolampa
mit Stör zu erklären. Dann
berg aufgefordert, seine Mein
und einfach: „Obwohl ich m
Geringste bin unter den hier
lesen wir Laien doch das h.
wissen folglich, daß das, was d
mit vielen Anführungen der
gründliche, göttliche Wahrheit s
anders lehren, als das Evange
Propheten. Solches will ich
Stimme der Wahrheit allezeit
bekennen." — Man sieht auch
worden, daß er sich auf theologi
und sich auch dabei mit einem
mit dem Hinweis auf den In
Verbindlichkeit der h. Schrift be

wo er als eines der wichtigsten Glieder der „Rheinischen Akademiker" galt. Noch während des Wormser Reichstages trat er dann in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich, kehrte jedoch bald wieder zu Sickingen zurück, der ihn im Mai 1522 zum Pfarrer in Landstuhl erhob. Vor der Katastrophe im Herbst desselben Jahres nahm Bucer dann wieder Abschied und fand schließlich in Straßburg eine dauernde Stätte seiner Wirksamkeit. Später war Bucer eine Hauptstütze der Ausgleichsversuche zwischen den verschiedenen Gruppen der Reformatoren. Dies brachte ihn in engere Beziehungen zu dem gleichstrebenden Landgrafen Philipp von Hessen, und bald war der gewandte und scharfsinnige Straßburger Reformator der intimste Berater des Landgrafen geworden. — Aber Bucer war nicht nur klug und gewandt, er war auch dankbar, und er erinnerte sich der alten Freunde aus seiner Wander- und Lehrzeit warm und herzlich. So hat er denn vom Mai 1539 an unermüdlich für die Söhne Sickingens und für Hartmuth von Kronberg gewirkt, und ihm ist es vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich zu danken gewesen, daß ein Ausgleich zwischen dem Landgrafen und den vertriebenen Rittern überhaupt zu Stande kam.

Für Hartmuth von Kronberg lag die Sache damals sehr ungünstig. Allerdings hatte der Landgraf angefangen, sich auf Unterhandlungen mit den Kronbergern einzulassen, und hatte im Laufe derselben sogar zugestanden, daß Hartmuth die Hälfte der ihm zustehenden Einkünfte aus Kronberg einstweilen widerruflich ausbezahlt erhalte. Dann aber waren die Verhandlungen auf einem toten Punkt angekommen. Der Landgraf verlangte, daß das Reichslehen Kronberg ihm übertragen werde; dann sollten die Kronberger die Besitzungen als hessisches Afterlehen mit ewiger Erböffnung für Hessen erhalten; außerdem sollte Hartmuth alle die Summen zurückzahlen, die der Landgraf auf Kronberg verwendet hatte, u. a. 6000 Goldgulden, die Philipp dem (inzwischen verstorbenen) Mainzer Vizedom Jakob von Kronberg für Ablösung von dessen Anteil an der Herrschaft gezahlt hatte. War nun auch Hartmuth, den das Unglück und das Elend der Verbannung mürbe gemacht hatte, bereit, auf diese harten Bedingungen einzugehen, so hing der Abschluß des Vertrages doch nicht allein von ihm ab. Es waren vielmehr noch zwei Faktoren bei dem Ausgleich mit in

Rechnung zu ziehen: die Kronbergischen Ganerben und der Kaiser. Außer dem Deutschordensmeister Walter von Kronberg, der aber bei allen diesen Verhandlungen keine Rolle mehr spielte, lebten damals von Mitgliedern der Familie Kronberg außer Hartmuth und seinen nächsten Angehörigen nur noch die beiden Söhne Kaspars. Sie waren unmündige Waisen gewesen, als die Katastrophe über Kronberg hereingebrochen war; ihr Vater, der allerdings an dem Feldzuge von 1518 gegen den jungen Philipp von Hessen hervorragenden Anteil gehabt, war schon 1520 verstorben. Das hatte aber nicht gehindert, daß die drei Kriegsfürsten auch den Anteil von Caspars Söhnen an der Stammherrschaft in Besitz genommen, dem Landgrafen übertragen und trotz aller Klagen und Proteste des Vormundes Simon von Kronberg nicht einmal Miene gemacht hatten, die Kinder zu entschädigen, geschweige denn in ihren Besitz wieder einzusetzen. Daß diese Ungerechtigkeit die Jünglinge sehr bitter gegen den Landgrafen gestimmt hatte, ist leicht begreiflich. Es kam dazu, daß in ihnen ein trotziges Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl lebte, und daß sie, durch den Besitz Kölnischer Lehen in günstigen Vermögensumständen, sich in keinerlei Zwangslage befanden. Sie lehnten daher jeden Vergleich ab, der das Reichslehen Kronberg in ein hessisches Lehen verwandelt hätte, und weigerten sich ebenso entschieden, dem Landgrafen auch nur einen Pfennig Entschädigung für dessen Aufwendungen zurückzuzahlen; ja, sie drohten mit Entschädigungsklagen wegen der ihnen 15 Jahre lang widerrechtlich entzogenen Nutzungen ihres väterlichen Erbes, und wollten sich höchstens zu einer Erböffnung gegen Hessen verstehen. Aber auch der Kaiser machte Schwierigkeiten. Schon seit 1527 hatte er Mandat über Mandat erlassen, in denen er die Herausgabe des Reichslehens Kronberg vom Landgrafen verlangte — allerdings ohne praktischen Erfolg. Aber er genehmigte deshalb auch den Uebergang des Reichslehens auf Philipp durch Vertrag nicht, und als das oben erwähnte Uebereinkommen zwischen dem Landgrafen und Hartmuth am 22. April 1539 geschlossen war, sandte der Kaiser schon zwei Tage später eine Ladung an Philipp von Hessen vor das Kammergericht zu Wimpffen, um den Landgrafen zur Verantwortung über die Frage zu ziehen, warum er Kronberg noch nicht an das

Reich zurückgegeben habe. So scheiterte denn auch dieser Vertrag, der auf dem Frankfurter Tage[15]) unter Mitwirkung der vom Kaiser entsendeten Kommissarien Pfalzgraf Ludwig und Markgraf Joachim, sowie durch die Fürbitte zahlreicher Fürsten, wie Kurfürst Hans Friedrich von Sachsen, Herzog Moritz von Sachsen, dem Grafen von Mansfeld rc. zu Stande gekommen war, und jede Aussicht für Hartmuth schien geschwunden. Da trat Bucer in Wirksamkeit. Schon am 28. Mai 1539 legte er ein sehr warmes Wort für Hartmuth ein. Der Landgraf zürnte dem letzteren nicht zum Wenigsten auch deshalb, weil Hartmuth sich bei einer persönlichen Unterredung in Frankfurt nicht dazu verstehen konnte, wider seine Ueberzeugung die Thaten Franz von Sickingens zu verdammen. Nun schreibt Bucer, er habe von Hartmuth selbst vernommen, wie gnädig ihn der Landgraf zu Frankfurt angesprochen und über die Fehden Sickingens gefragt habe; Hartmuth habe dem Landgrafen „einfältigen Bericht gethan", welche Motive Sickingen bei seinen Kriegszügen geleitet, soweit der Kronberger dies gewußt habe. Der Landgraf habe Hartmuth darauf ermahnt, sich „solcher fauler, zugetrungener Sachen hinfür zu entschlagen", worauf Hartmuth erwiderte, daß er das schon längst im Sinne gehabt habe. Bucer selbst weiß von Hartmuth, daß dieser die Anlässe zu Sickingens Fehdezügen für viel zu gering halte. Wenn er aber dem Landgrafen gegenüber keinen Abscheu ob dieser Fehden geäußert habe, so sei dies nach Bucers Ansicht daher gekommen, weil Hartmuth Franz von Sickingen, der abgesehen von seinen Fehden „ein gar teurer, frommer, gottseliger Mann gewesen und die Besserung der Kirche und Polizei im Reiche gar gern gesehen habe", sehr lieb gehabt hätte. Deshalb hätte Hartmuth seinen Vetter so viel wie möglich entschuldigt und namentlich gegen die, wie Bucer selbst weiß, unwahre Beschuldigung verteidigt, daß Sickingen sich zu einem Fürsten zu erheben beabsichtigt habe. Bucer habe nachher in Frankfurt wiederholt beobachtet, daß Hartmuth so gesprochen habe, ohne zu bedenken, in welcher Lage er sich befände und wie ihm das Alles verstanden werden möge. „Er ist wahrlich frömmer und redlicher, denn weltgescheit und gewahrsam." Der Landgraf möge daher Hartmuths Rede „mehr der Einfalt, denn einigem Stolze" zuschreiben und sich seiner Gnade gegenüber Hartmuth

und den Sickingenschen nicht gereuen lassen. Bucer beschwört den Landgrafen noch eindringlich, auch um des Herrn willen Gnade zu üben. — Auf diesen Brief antwortete Landgraf Philipp mit dem bekannten Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Was Hartmuth von Kronberg anlangt, so sind wir dem, was zu Frankfurt abgeredet wurde, nachzukommen willig. Aber wahrlich besorgen wir, es sei in allen Ständen Aufsehen auf andere, und auf sich selbst nit; auch daß ein jeglicher nicht bleibe in dem Beruf, der ihm gebührt: Die Fürsten wollen Könige sein, der Adel und die Grafen wollen Grafen und Fürsten sein, die Städte zum Teil feiern auch nicht; die Hoffahrt ist ja so groß bei ihnen als bei andern, und daraus folgt auch solche Unordnung in der Welt." Bucer antwortet, er entschuldige oder verteidige Kronbergs oder Sickingens halber Nichts; doch solle der Landgraf „alles deuten, versehen und hoffen nach Barmherzigkeit, und dies würde er nicht bitten, wenn er sich nicht „aller dieser Dinge des Bessern zu ihnen vertröstete".

Der Briefwechsel legt ein schönes Zeugnis ab einmal für Hartmuths Charakter, der es nicht über sich gewinnen konnte, auch da, wo es sich doch um eine Lebensfrage für ihn handelte, wider seine Ueberzeugung zu reden — daß ihn Bucer dem Landgrafen mit Unbedachtsamkeit und mangelnder Lebensklugheit zu entschuldigen sucht, mag wohl zum Teil zutreffen, ist aber natürlich auch zum guten Teil Diplomatie des Fürsprechers — dann aber auch für Bucer, der warm und unerschrocken für den todten Wohlthäter und Freund wie für den noch lebenden Glaubensgenossen eintritt. Der Briefwechsel hatte auch die gute Folge, daß der Landgraf weiteren Unterhandlungen zugänglich wurde. Zunächst wird mit Rücksicht darauf, daß „beim Landgrafen vielerlei Bitten von Kurfürsten und Fürsten sowie anderen Personen eingelaufen sind" und zudem Hartmuth „vor einen evangelischen Mann höchlich gerümpt wird", ein neuer Vertrag abgeschlossen mit etwas milderen Bedingungen. Abermals scheitert er an dem Starrsinn von Hartmuths Vettern und dem Widerspruche des Kaisers — noch fast zwei Jahre ziehen sich die Verhandlungen hin, und wiederholt muß Bucer den Unwillen des Landgrafen über die stets von Neuem auftauchenden Hindernisse und Schwierigkeiten

beschwichtigen. Er stellt Philipp vor, wie unablässig Hartmuth bemüht ist, den starren Sinn seiner Vettern zu beugen; er bezeichnet diese wiederholt als „junge, rauhe und harte Leute", die auf ihrem Sinne bestehen, weil sie es aushalten können und „in keinem besonderen Mangel ihrer Güter stehen" wie Hartmuth. „Junge, harte, freche Leute" nennt sie Bucer ein andermal, die sich Hartmuths schlimme Lage wenig anfechten ließen; dann wieder „junge, freidige [d. h. trotzige], reiche Gesellen", deren Umgebung dem Landgrafen feindlich gesinnt sei. Dagegen hebt er Hartmuth in jeder Beziehung hervor. Namentlich betont er immmer wieder, daß sein Schutzbefohlener Alles gethan habe, um seine Vettern zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Bucer weist ferner darauf hin, daß Hartmuth schon 30 000 Gulden durch die Verbannung verloren habe; wenn ihm der Landgraf daher die Güter auch ohne alle weitere Zahlungsverpflichtungen zurückgebe, werde Hartmuth doch noch „so ziemlich" gestraft sein, „nachdem er sein tag ein bößer Krieger gewesen". Hartmuth müsse so wie so seinen Vettern noch eine Entschädigung von 11 000 Gulden für die Erböffnung an Hessen zahlen. Ferner sagt Bucer, Hartmuth sei alle seine Tage „ein onschedlich frommer Mann" gewesen; er habe „den Herrn getreulich bekannt" und werde außerdem durch seine Söhne und Freunde sicherlich dem Landgrafen herrliche Dienste thun; denn Hartmuth und seine Söhne seien Leute, die „aus freier Liebe" viel mehr thäten, denn gezwungen, und die großen Anhang unter dem Adel hätten. Hartmuth möchte „des Evangeliums halber" dem Landgrafen gern viele Leute günstig machen. Wiederholt weist Bucer — der fast in jedem seiner Briefe auf die Kronberg-Sickingensche Angelegenheit zurückkommt — darauf hin, daß sich der Landgraf mit dem Adel gut stellen möge, wobei ihm gerade Hartmuth wesentliche Dienste zu leisten vermöge und auch getreulich leisten werde. „Bedenken auch immer, daß Hartmuth der unschuldigste ist und nun so lange hart gebüßt hat." Auch im Namen von Jakob Sturm und anderen legt Bucer wiederholt Fürbitte ein. Er hebt ferner hervor, daß Hartmuth auf dem Reichstage zu Hagenau (1540) für das Evangelium gestritten und sich dabei mancherlei Ungnade zugezogen habe; wenn der Landgraf das genau wüßte, würde er noch mehr gewähren, als

Hartmuth begehre. Selbst Warnungen läßt Bucer zeitweise mit unterlaufen; so schreibt er am 4. September 1540, daß er sich der Sache nur deshalb so annehme, weil er für den Landgrafen einen „großen Zufall des Adels“ ganz sicher erhoffe und weil er von dem Adel im Lande allerlei vernommen habe, was dem Landgrafen in dieser gefährlichen Zeit „zu guten Stellen“ kommen möchte. Denn Hartmuth werde sich dankbar erweisen und sei sehr getreu, ebenso seine Söhne, welche auch viele vornehme und vielvermögende Freunde besäßen. Immer und immer wieder weist Bucer außerdem darauf hin, daß der Landgraf sich nun doch einmal entschlossen habe, Gnade zu üben, und daß er deshalb die Zwangslage Hartmuths seinen Vettern gegenüber, die schweren Leiden des Verbannten und Hartmuths jetzige traurige Lage bedenken solle.

So gelang es Bucer, den Landgraf zu beschwichtigen und endlich zum Nachgeben zu überreden; und schon am 20. Juli 1540 durfte Bucer dem Landgrafen einen Vertragsentwurf zusenden, der den Einwänden der Vettern Hartmuths und des Kaisers Rechnung zu tragen schien und die bedingungslose Restitution der Kronberger in ihre Besitzungen enthielt, ausgenommen die Auflage der Erböffnung gegen Hessen. Es kostete den Landgrafen noch einen harten Kampf, bis er auf diesen Vertrag einging. Endlich, zu Ende 1540, bewilligte er ihn, — da machte abermals der Kaiser Schwierigkeiten. Er beanstandete es, daß die Verpflichtung der Erböffnung gegen Hessen auch beim Aussterben des kronbergischen Mannesstammes nicht erlöschen, sondern auf die Erben übergehen sollte, und verschob die Entscheidung bis zum Regensburger Reichstag. Bucer muß dies dem Landgrafen mitteilen; er thut es mit dem Bemerken, daß Hartmuth schon persönlich an das kaiserliche Hoflager in Brabant geeilt sei, um die Zustimmung des Kaisers zu erlangen, aber keinen Erfolg gehabt habe. Jetzt bittet Bucer den Landgrafen dringend, die Kronberger doch nicht für diese unverschuldete neue Verzögerung büßen, sondern sie einstweilen in den Genuß des Vertrages eintreten zu lassen. Es sei hohe Zeit — Hartmuth werde alt und werde wohl nicht mehr lange den Nutzen haben können. Der Landgraf brauste auf: „Es ist uns warlich beschwerlich, daß es Kronberg immer anders haben will, als wir es machen oder gethan.“ Hartmuth

soll sich noch einmal mit allem Fleiß um den kaiserlichen Konsens bemühen, „denn es wäre uns schimpflich und verkleinerlich, ein solch Ding also liderlich hinzugeben". Abermals legt Bucer Fürsprache ein mit dem Hinweis auf die Gnade, die der Landgraf zu üben entschlossen sei. Hartmuth werde sich noch einmal beim Kaiser bemühen, aber im übrigen möge der Landgraf nachgeben. Da auch die hessischen Räte dafür eintraten, so ließ sich der Landgraf schließlich bewegen und ratifizierte den Vertrag, dem dann auch der Kaiser am 25. April 1541 seine Zustimmung gab. Damit waren die Leiden Hartmuths aber immer noch nicht erschöpft — eine neue Schwierigkeit erhob sich. Als nämlich nach Sickingens Tod und seiner Freunde Fall die drei Kriegsfürsten die Beute verteilt und dem Landgrafen die kronbergischen Güter zugesprochen hatten, war ein Abkommen dahin getroffen worden, daß in den Besitzverhältnissen Aenderungen nur mit Zustimmung aller drei beteiligten Fürsten, Pfalz, Trier und Hessen, eintreten dürften. Darauf gestützt, verlangte jetzt Trier ebenfalls Erböffnung in Kronberg. Und abermals muß Bucer sich an den Landgrafen wenden, um durch dessen Vermittlung die Einsprache Triers zu beseitigen. Das gelang denn auch, und so konnte dann endlich, am 2. November 1541, der Vertrag von beiden Seiten vollzogen werden und Hartmuth wieder in das Erbe seiner Väter einziehen.

Noch einmal hat späterhin Martin Bucer zwischen Hartmuth und dem Landgrafen von Hessen vermittelt. Die Veranlassung war folgende:[16]) Hartmuths Oheim Walter von Kronberg, seit 1530 Hochmeister des Deutschritterordens, der dritte Wiederhersteller des Ordens, hatte wiederholt im Laufe seiner Regierung die Interessen des Ordens dem Landgrafen von Hessen gegenüber mit Energie vertreten, so namentlich bei der Beseitigung der Gebeine der h. Elisabeth in Marburg (1539). Walter starb 1543 an der Pest, und nun hielt es der Landgraf an der Zeit, die noch immer in Hessen nicht unbedeutende Machtstellung des Ordens einzuschränken. Zu den Ordensgütern der Balley Hessen gehörte auch ein Hospital in Marburg, das auf landgräflichem Terrain stand; das Hospital war einigermaßen vernachlässigt worden und von 60 auf 20 Betten zurückgegangen. Schon in den Zwanziger Jahren hatte Landgraf Philipp versucht, die Mitverwaltung des

Hospitals zu erhalten, hatte aber vor dem energischen Protest Walters zurückweichen müssen, und nur durchgesetzt, daß der Orden statt der vielen katholischen Priester einen evangelischen Kaplan, 8 Stipendiaten an der Universität und einige konvertierte Ordenspersonen unterhalten mußte; im übrigen blieben sowohl das Hospital wie die anderen Güter des Ordens in Hessen unangetastet. Beim Tode Walters, dessen Nachfolger der bisherige Landeskomthur von Hessen, Wolfgang Schutzpar, wurde, nahm der Landgraf die hessischen Ordensgüter bis auf Friedberg, das Widerstand leistete, in eigene Verwaltung und verweigerte dem neuen Landeskomthur Johann von Rehen bis auf weiteren Vergleich den Einzug in Marburg. Es kam in Folge dessen zu Verhandlungen vor dem Pfalzgrafen und einigen nach Hessen gesandten Kommissarien; der Landgraf verlangte Vorzeigung der (verloren gegangenen) Stiftungsurkunde des Spitals und stiftungsgemäße Verwendung der dazu gehörigen Güter; er erklärte sich bereit zum Nachgeben, sobald der Orden sich wirklich reformiere, der Armen warte, Spitäler, Pfarreien und Schulen versehe und auf eigne Kosten wider die Türken ziehe, nicht auf anderer Leute Seckel. Dem Kaiser ließ er zugleich vorschlagen, die Ordensgüter einzuziehen und damit ein stehendes Heer gegen die Türken zu unterhalten; doch sollten vorher Spitäler, Schulen und Pfarreien des Ordens hinlänglich ausgestattet werden; dann wollte er dem Orden oder dem Kaiser alle Güter der Balley bereitwillig ausfolgen lassen. Daß der Kaiser darauf nicht einging, versteht sich von selbst — aber der Landgraf begegnete auch noch anderem Widerstande: fast die ganze deutsche Ritterschaft erklärte sich für die Verteidigung der weltlichen Interessen des Ordens gegen den Landgrafen. Dieser mußte zurückweichen und nachgeben; er lieferte die Ordensgüter aus und behielt sich nur die früheren Leistungen des Ordens sowie eine bessere Ausstattung des Marburger Spitals vor. Die Niederlage des Landgrafen war also hauptsächlich durch die Ritterschaft herbeigeführt worden, und die Einigung der letzteren war das Werk der Friedberger Burgmannschaft, unter der Hartmuth von Kronberg wohl die angesehenste Stellung einnahm. Kein Wunder, daß sich der Groll des Landgrafen hauptsächlich gegen diesen richtete. Er macht in einem Schreiben vom 4. Nov. 1543

an Bucer diesem bittere Vorwürfe darüber, daß er zur Begnadigung Hartmuths gedrängt; nun werde ihm, dem Landgrafen, der rechte Lohn der Undankbarkeit, denn Hartmuth habe sich mit einigen anderen vom Adel ganz besonders des Marburger Handels angenommen, und etliche vom Adel, „darunter wir diesen Hartmuth gewißlich der vornehmsten einen achten“, hätten ihm in dieser Sache beim Kaiser „weidlich und hoch eingeschenket“. Das geht dem Landgrafen nicht wenig ins Gemüt. „Hattens uns zu ihm, Hartmuth, über die gnad und wolthat, so wir ihm erzeigt, sonderlich nit versehen. Aber es gibt ursach, das wir ein ander mal pillig umb uns und wol auffsehen solten, wem wir guts thuen.“ Der Landgraf findet es um so unbegreiflicher, daß ihm der Adel Widerstand geleistet habe, als er die ganze Sache um des Adels willen angefangen habe, der von den Besitztümern des Deutsch-Ordens mehr Frommen und Nutzen haben solle, als bisher; der Landgraf selbst habe für sich nichts davon begehrt. In einem späteren Schreiben beklagt er es namentlich noch, daß auch der Adel, der sich doch als evangelisch ausgebe, wie Hartmuth von Kronberg und sein Anhang, ihm in dieser Sache zuwider gewesen sei. — Bucer, der Hartmuth wohl von den Briefen des Landgrafen Kenntnis gegeben, und dem Hartmuth geantwortet hatte, teilt dem Landgrafen den Inhalt dieser Antwort mit; dieselbe lautete dahin, daß Hartmuth nach dem Friedberger Burgfrieden zur Hilfeleistung für den Deutschorden verpflichtet gewesen sei, und daß der jetzige Deutschmeister der Reformation geneigt wäre. Der Landgraf läßt diese Entschuldigungen nicht gelten; nicht dem Landeskomthur — der höchstens Verwalter der Friedberger Güter sein könne — sondern dem Haus und dem Hospital in Marburg stehe das Burgrecht in Friedberg zu, weshalb die Entschuldigung Hartmuths nicht passe. Außerdem wisse Hartmuth, daß der Landgraf die Güter nur für Hospital, Pfarrer und Schulen haben wolle und der Komthur nach Marburg zurückkommen dürfe, sobald die Deutschherren ein christliches Leben führen wollten. An die Reformations-Freundlichkeit des Deutschmeisters glaubt der Landgraf nicht; wenn aber Bucer und Hartmuth es zuwege bringen könnten, daß der Deutschmeister die freie Predigt des Evangeliums, die Kommunion unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe selbst

annähme und in allen seinen Landen durchführte, so wolle er sich gern unterrichten und weisen lassen. Zum Schlusse sagt der Landgraf: „Daß aber Hartmuths Gemüt gegen uns wohl stehe und er samt seinen Söhnen uns in unsern Nöten nach bestem Können beistehen würde, nehmen wir, wenn es geschieht, zu Dank an; aber wir geben darauf, wie er sich gegen uns bezeugt und beweiset, nicht viel.“ In der Sache selbst kann man dem Landgrafen nicht Unrecht geben; er hat im Grunde nur das ausführen wollen, was Hartmuth selbst 20 Jahre früher so eifrig vertreten hatte: Säkularisation der geistlichen Güter zur Ausstattung der Kirchen, Schulen und Spitäler, sowie zur Aufstellung eines ständigen Heeres gegen die Türken. Daß sich Hartmuth bei dieser Gelegenheit von seiner früheren Anschauung so vollständig emanzipierte, hat eine Reihe rein persönlicher Ursachen. Hartmuth stand schon früher in freundlichen Beziehungen zum Deutschorden,[17]) einmal durch Walter von Kronberg, dann aber wohl auch durch das gemeinsame Standesinteresse — die Mitglieder des Deutschordens gehörten eben dem Ritterstande an, für den ja Hartmuth mit so großem Eifer stets eingetreten ist. Ebenso hatte er durch die Friedberger Burggemeinschaft gemeinsame Berührungspunkte mit dem Deutschorden. Es war deshalb begreiflich, daß sich Hartmuth auf die Seite der Deutschritter stellte, und um so mehr, da es sehr menschlich ist, wenn er dem Landgrafen die lange Verbannungszeit doch nicht so vollständig vergessen hatte, wie Bucer annahm. Man muß sich eben immer vor Augen halten, daß Hartmuth von seinem Recht dem Landgrafen gegenüber stets überzeugt geblieben war, und daß von diesem Gesichtswinkel aus Philipps Handlungsweise selbst in den allerletzten Phasen den Stachel bitterer Demütigung in Hartmuths Brust zurücklassen mußte. Der Landgraf hat auch Recht gehabt, wenn er in seinem letzten Briefe auf die in Aussicht gestellte Unterstützung der Kronberger in Zeiten der Not nicht viel giebt — in der That haben sie später keinen Finger gerührt, um im schmalkaldischen Kriege dem Landgrafen beizustehen; die beiden jüngsten Söhne Hartmuths standen sogar als Reiterführer in kaiserlichen Diensten, wenn auch Hartmuth und sein ältester Sohn Neutralität bewahrten, es aber sicherlich nicht ungern sahen, als sie der Kaiser nach der

Gefangennehmung des Landgrafen des Vertrages mit Hessen von 1541 entband und wieder vollständig in das frühere Reichslehensverhältnis restituierte. —

Außer mit Oekolampad und Bucer war Hartmuth von Kronberg auch mit Hedio und Capito, den beiden humanistischen Predigern am Hofe des Kardinals Albrecht von Mainz, näher bekannt; das brachten schon die lokalen Beziehungen zwischen den Kronbergern und dem Mainzer Hofe mit sich. Die Briefe Hedios, die von dessen lebhafter Anteilnahme an Hartmuths Schicksal zeugen, sind bereits erwähnt (S. 13). An Capito schrieb Hartmuth kurz nach dem Falle von Kronberg; der Brief ist nicht bekannt, scheint jedoch rein religiöser Natur gewesen zu sein und jedenfalls keine Bitte um Hilfe enthalten zu haben — Albrecht von Mainz, der selbst von den drei Kriegsfürsten wegen angeblicher Unterstützung der Sickingenschen Pläne um 25000 Gulden erleichtert worden war und sich auf dem Reichstag zu Nürnberg vergeblich bemühte, durch die Reichsbehörden seiner Verpflichtung quitt zu werden, wäre auch schwerlich im Stande gewesen, irgend einem Dritten zu helfen. Hartmuths Brief muß die gleiche fromme Ergebung geatmet haben, wie sein fast gleichzeitiges Sendschreiben an die Stände des Nürnberger Reichstags — möglicherweise hat Hartmuth auch nur eine Abschrift dieses Sendschreibens an Capito gesendet — denn in seinem Antwortschreiben, das vom 30. November 1522 datiert ist, bedauert Capito aufrichtig, daß er Hartmuth nicht mündlich sprechen und bei einem solchen Mann „gemeinsamen Trost schöpfen könne ob seinem bewährten Glauben“; es will ihm beinahe unnütz erscheinen, denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Lieber Junker, also kommt man zu Gott und zur Seligkeit, also pflegt Gott seine Diener durch heftige Anfechtung heimzusuchen.“ Wenn den Ungläubigen ein Unfall trifft, so daß er seine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, so hat er zugleich allen Trost verloren und Alles, was er ist; denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott den Starken, sondern auf seine nun vergangene Zeitlichkeit. Wenn aber der Gläubige verfolgt und verjagt wird, so ist er recht bestätigt und recht daheim bei sich selbst. Er weiß sich ja in die Fußstapfen

der Gerichte Gottes zu schicken und sich zu gedulden und zu leiden in Gott, dessen Ruhm und Ehre seine höchste Begierde ist, und er lebt der Zuversicht, Gottes Ehre durch seine Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Bösen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung nnd dann aus Verzweiflung ergeben sie sich der Wollust und der Ergötzlichkeit des Lebens, wie vor der babylonischen Gefangenschaft die Juden thaten. Gottes Kinder aber, wenn sie in Angst und Trübsal sind, so suchen sie Gott und die Lehre seines Wortes. — Eines sollen wir uns befleißigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt um des Namens Jesu willen und nicht aus anderen Ursachen verwerfen möge. Aber darüber ist nur unser Gewissen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urteil; denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei sei, welche uns Christen durchächten, denn Niemand will angesehen werden, als ob er Christo zuwider wäre. Die Propheten sind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, sondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verleumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wisset auch, daß man Christum selbst und die Apostel Verführer des Volks geheißen hat. Und dennoch hat die Welt in solchem alleweg den Namen Gottes verfolgt, obwohl sie immer andere Meinung vorgeschützt hat. Dies müssen wir bedenken, unsere Augen zu Gott erheben, als den wahren Berg des Heils, so wird uns Hilfe kommen." — Auch späterhin blieb Hartmuth mit Capito in wie es scheint engem Verkehr. Der kurmainzische Hofprediger war schon im Anfang des Jahres 1523, alle Anerbietungen seines bisherigen Herrn zurückweisend, nach Straßburg übergesiedelt; dort besuchte ihn Hartmuth u. a. im Januar 1526. Capito schreibt darüber an Oekolampad: „Hartmuth von Kronberg war heute bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so daß mir nicht viel Zeit zum Schreiben bleibt. Der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes wohl auch einmal ein Ende machen!" Capito sollte die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr erleben, wenn sein im Oktober 1541 erfolgter Tod der endgiltigen Wiedereinsetzung Hartmuths auch nur um wenige Wochen vorausging.

Von den sächsischen Reformatoren und Reformationsfreunden

lernte Hartmuth auf dem Reichstage zu Worms zunächst Johann von Dolzig kennen, wahrscheinlich auch Spalatin; mit beiden blieb er wenigstens fortan in reger Verbindung. An Dolzig sandte Hartmuth seine beiden ersten Schriften, den Kaiserbrief und das Sendschreiben an Sickingen; durch Dolzigs und Spalatins Vermittlung wurde der Kaiserbrief und der Brief an die 4 Bettelorden Luther vorgelegt; Spalatins Vermittlung rief Luther an, um Hartmuths Sendschreiben drucken zu lassen, weil diese in Luthers Umgebung keinen rechten Anklang fanden. Dolzig und Spalatin sind es auch, denen Hartmuth in seiner Herzensfreude über Luthers Missive schreibt und die Mitteilung gemacht, daß er auf diese Schrift geantwortet habe. „Es hat der christliche, von Gott gesendete Doktor Martinus mir eine Schrift gethan, die ohne Zweifel aus christlichem guten Grunde kommen ist, weshalb ich nicht habe unterlassen mögen, meiner Einfalt nach dem Manne Gottes wieder zu schreiben. Ich weiß Euch sonst nicht sonderlich viel Neues zu schreiben, als daß durch die Gnade Gottes das Wort Gottes in vielen Menschen so stark einwurzelt, daß ich nicht an die Möglichkeit glauben kann, Gott wolle denselben seine Gnade wieder entziehen, und daß weder die Menschen noch der Teufel das Wort aus dem Herzen reißen mögen. — Alle Bücher, die zu Frankfurt in der Messe gewesen sind, hat man frei feil gehabt, ohne Rücksicht auf die Achtbriefe. Das Büchlein des Melanchthon und Doktor Martins Postille habe ich deutsch gefunden und sonst noch viel guts Ding. Hartmuth erbietet sich gegen den Kurfürsten und dessen ganzes Hofgesind „als ein Leibeigner“, und wünscht Allen „die Gnade und Hilfe unseres allmächtigen himmlischen Vaters, also, daß wir durch seine Gnade festiglich bei seinem Worte bestehen mögen. Der himmlische Herr und Vater stehet uns vor allem Schaden; wenn wir etwas seinetwegen verlieren, so wird uns dasselbe hundertfältig wieder erstattet. Der Herr, der das versprochen, der mag nicht lügen; er will nur von uns haben, daß wir ihm, als der ewigen Wahrheit, fest glauben und vertrauen sollen und nicht zweifeln. Wahrlich, kein Kaiser, König oder Fürst vermag alle seine Verheißungen, die etwas wichtig sind, ohne besondere Gnade Gottes zu halten — die Probe darauf habe ich oft gehört oder

gesehen an Vielen, vor allem bei großen Kriegshandlungen. Aber der himmlische König ist allmächtig und wahrhaftig, er mag nicht lügen, und wer ihm vertraut, der wird nicht daran verlieren. Darum lasset uns Gott von Herzen anrufen um einen festen, starken Glauben, den wird er uns in seiner allmächtigen Güte nicht versagen." Mit Grüßen von Sickingen und den Dalbergs schließt der Brief, auf den Dolzig und Spalatin gemeinsam schon am 2. April antworten: „Wir sind damit auch ganz einig, daß unser Heil und unsre Seligkeit vornehmlich in einem wahren, echten Glauben und festen unverrückten Vertrauen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit steht, und daß Gott die von Ewigkeit nicht verlassen hat und auch in Zukunft nicht verlassen wird, die ihm, ohne zu zweifeln, glauben und vertrauen." Sie versprechen Hartmuth, daß sie ihm neue Bücher von Luther ꝛc. verschaffen wollen und machen ihn auf einige Schriften, wie auf Luthers Büchlein von beiden Gestalten des hochwürdigen Sakraments aufmerksam. — Der lebendige schriftliche Gedankenaustausch zwischen Hartmuth und den sächsischen Reformatoren wird jahrelang fortgesetzt. Am 20. Mai 1522 sendet Hartmuth seine „Bestallung" an Dolzig, damit dieser sie dem Urteil Luthers unterwerfe. Er lobt in diesem Briefe die Hochherzigkeit des Kurfürsten Friedrich gegen Luther und stellt sich „mit vielen Andern" mit Leib und Gut diesem zur Verfügung, wenn es nötig wäre, gegen alle Feinde, welche des Evangeliums wegen sich etwa gegen den Kurfürsten erheben sollten. — Spalatin hinwiederum schreibt am 8. Juni an Dolzig und billigt in diesem Briefe Hartmuths Schriften; nur sind sie ihm zu heftig und zu wenig mit Sprüchen aus der Bibel belegt. An Spalatin sendet Hartmuth auch den bekannten Brief, in welchem er Sickingens Unternehmen gegen Trier ankündigt und als Beweggrund angiebt, daß Sickingen „dem Evangelium und dem Worte Gottes eine Thür öffnen wolle, welche von dem Erzbischof nach menschlichem Vermögen aufs heftigste verschlossen gehalten werde." Luther meldet dem Spalatin wiederholt (5. Juni 1522 und 23. Januar 1523), daß er Briefe von Hartmuth habe, oder daß er Hartmuths Briefe, die Spalatin gerne lesen wollte, noch nicht gefunden habe, daß sie aber, wie ihm Hartmuth selbst mitgeteilt, in Straßburg gedruckt vorlägen. Auch

Melanchthon schreibt an Spalatin wegen Hartmuths (23. Februar 1523) und kündigt des letzteren bevorstehende Ankunft an; ebenso meldet Melanchthon späterhin (26. April 1532) an Spalatin, daß Hartmuth Boten bei ihm habe, die dann zu Spalatin gehen sollten. Welch großes Interesse der letztere an Hartmuths Geschick nahm, beweist auch der Trostbrief, den er an den Kronberger richtete, als dieser 1525 in Sonnenwalde bei Pfarrer Ibach — Meyerschen Angedenkens — weilte. Der Trostbrief selbst ist nicht erhalten, wohl aber Hartmuths Antwort darauf, die letzte der gedruckt vorliegenden Schriften des ritterlichen Reformators. Auch diese Schrift zeigt Hartmuth als christlich gefaßten und in den Willen Gottes ergebenen, in seinem Glauben starken Mann. „Der Trost, der uns durch und mit dem Wort Gottes zu teil wird, übertrifft allen Trost, den die Menschen und die Welt geben können. Auch kein Reichtum der Welt hat solche Kraft. Denn wenn wir auch gemäß der menschlichen Natur fröhlich werden, wenn uns überflüssige zeitliche Ehre und Reichtum zufällt, so hat doch eine solche Freude nur kurzen Bestand, denn oft fallen Verdruß und Verlust in eine derartige Freude ein durch alle möglichen Widerwärtigkeiten, und stets nehmen die zeitlichen Freuden ein kurzes Ende. Und ein jeder Mensch, der sein Vertrauen nicht auf und in Christus setzt, dessen Ende ist nichts, denn die höchste unaussprechliche Traurigkeit. Dagegen nimmt ein jeder richtige Christgläubige das tröstliche Wort Gottes an, in dem er den allersichersten Trost findet. Wenn ihm Widerwärtigkeiten und Verfolgung zustoßen, so ist er doch gewiß, daß Solches von Gott stammt, der gewiß für uns sorgt mehr und höher, als wir bitten und begehren mögen. Gott hat alle Haare auf unserem Haupte gezählt, weshalb Alles, was einem recht Gläubigen widerfährt, sicher zu seinem großen Gewinn dienen muß und das Ende zu der höchsten Freude gereicht. Darum wird uns alles, was Gott schickt, es sei süß oder bitter, durch den Glauben süß. Wenn irgend ein armer Bergmann mit Frau und Kindern plötzlich in einem Bergwerk einen Gang mit köstlichem Erz träfe und die Sicherheit hätte, daß dieser Schatz größer wäre, wie er begehrt hätte, so würden er, seine Verwandten und Gönner sich deß höchlich freuen. Weil wir nun gewiß sind, daß unsere Hoffnung aus dem

Worte Gottes ganz sicher und wahrhaftig ist, und unsere Trübsal gewiß zu der Ehre Gottes und unserem höchsten Heil dienlich ist, so sollen wir alle Widerwärtigkeit der Welt und deren Trübsal für ganz gering und nichtig achten. Also ist dem Ackermann seine harte Arbeit leicht, wenn er in der Ernte seine Frucht nach Wunsch gut stehen sieht; und ebenso glaube ich, daß dem Kaiser und Erzherzog Ferdinand alle Kosten, Mühe und Arbeit auf dem Zug nach Mailand ganz leicht sei, wenn der König von Frankreich dadurch so hart niedergelegt ist, und hätten die Sieger den Sieg vorher gewußt, so wäre ihnen ihre ganze Arbeit, Hunger, Frost, Anstrengungen sehr gering erschienen. Wir aber wissen unseren Sieg so sicher und gewiß, als hätten wir ihn schon jetzt in der Hand, denn wir sind versichert durch das Wort Gottes, das ewig bleibt. — Kein treuer Diener seines Herrn würde zu Hause bleiben, wenn sein Herr gegen die Feinde zöge, und er wüßte, daß ein glänzender Sieg bevorstehe; es müßte ein thörichter, nichtswürdiger und fauler Diener sein, der da seiner Faulheit wegen daheim bliebe. Wer wollte nicht viel lieber mit, und kurze Zeit Hunger und Arbeit übernehmen, wenn er des zukünftigen Sieges, der Ehren und reicher Beute gewiß wäre? Es ist ein wahres Sprichwort: Wenn Einer vorher wüßte, wo das Erz verborgen läge, der würde gut bauen haben und bald reich werden. Wir aber, die dem Wort Gottes glauben, sind unseres Sieges und der Beute mit unserem Herrn Christus gewiß; darum soll uns auch nicht beschwerlich werden, sein Kreuz, das er uns so gnädig auferlegt, mit ganzem Willen zu tragen; und wer wollte sich selbst so Feind sein, daß er sich solches abwünschen wollte, da er es doch mit Bewilligung und Zulassung Christi wohl thun könnte, so Gott der Herr uns so hoch begnadet hat, daß wir nicht allein Diener, sondern auch Gottes Kinder und unseres Herrn Christi Brüder sind. Und darum mögen wir keinen Verlust an der Sache haben; unser Sieg ist gleich so gewiß, als hätten wir ihn zuvor in unseren Händen, und darum glauben wir Gott und seinem Wort, so werden wir uns aus dem Streit von unserem Herrn Christo nicht abwenden, sondern vielmehr ihn darin begehren und die Krone des Sieges davon empfahen." — Das tröstet Hartmuth auch in seinen Widerwärtigkeiten, und er bittet Gott, nicht,

ihm seine Bürde abzunehmen oder nicht zu vermehren, sondern nur darum, daß Gott ihm in Allem, was er ihm schickt, es sei süß oder sauer, Gnade geben möge, das mit rechtem Herzen, mit wahrem Glauben und rechter Furcht Gottes anzunehmen, zu tragen „zu göttlichem Lob und zu meinem und meines Nächsten Nutz. Der Allmächtige gebe seinem Wort den Sieg, wie er gewißlich thut, so siegen wir auch mit. Amen." Hartmuth war damals von Böhmen aus, wo er für den Herzog Ulrich von Württemberg erfolglos thätig gewesen, also nach dem Scheitern seiner Hoffnung auf gewaltsame Restitution, nach Thüringen zu seinem alten Freund Ibach gekommen, und auch seine Hoffnungen auf rechtliche Austragung seiner Beschwerden gegen Hessen waren damals schon sehr bedeutend herabgestimmt. Die schöne und würdige Antwort auf Spalatins Trostbrief ist demnach eine besonders sympathische Kundgebnng seines innigen Gottvertrauens und seiner Fassung im Unglück.

Daß Hartmuth durch seine litterarische Thätigkeit auch mit Luther in einen ziemlich lebhaften Gedanken- und Schriftenaustausch gekommen war, wurde schon hervorgehoben. Hartmuth fragt Luther wiederholt wegen seiner Schriften, wegen der Einführung einer Kirchenordnung in Kronberg 2c. um Rat; und auch mitten in den Vorbereitungen für die Trierer Fehde, in der Unruhe der ritterschaftlichen Bewegung vergißt er des verehrten Wittenberger Freundes nicht. So sendet er ihm am 14. August 1522, also vom Landauer Rittertage aus, einen Brief, in dem er mancherlei litterarische Dinge bespricht und dem er, außer einer (unbekannt gebliebenen) Schrift von sich auch einen Abzug des (damals durch Schwebel neu herausgegebenen) Sendschreibens Sickingens an Diether von Handschuhsheim beifügt, „darin Ihr seinen Geist spüren möget". Hartmuth benutzt diese Gelegenheit zu einer förmlichen Dithyrambe auf seinen Freund und Vetter Franz: „Der Geist Gottes und die Gerechtigkeit haben lange Zeit und vor zehen Jahren zu Ebernburg in Franzens Haus gehauset. Deß bin ich gewiß, der gütige Gott wolle solches fürder mit Gnaden mehr erleuchten und erhalten. Jeden Tag liest man zu Ebernburg ein Stück der Episteln und des Evangeliums während der Messe auf Deutsch, und nach der Messe einen Propheten, des-

gleichen Abends zu der Salve-Zeit. Item, das Wort Gottes nimmt ziemlicher Maßen an etlichen Orten bei uns zu. Daneben aber wird es an etlichen Orten hart gedrückt, weshalb ich besorge, diese Unterdrücker sind von Gott verhärtet, vielleicht zu ihrer greulichen Strafe. Der Wille Gottes wird seinen Fortgang haben." Das ist ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf Sickingens Absicht, in Trier „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen" — jedenfalls ist der fromme Sickingen nicht ohne Absicht in so scharfen Gegensatz zu den „Verdrückern des göttlichen Wortes" gestellt. In den Kreisen der sächsischen Reformatoren war man übrigens bekanntlich mit dem Sickingenschen Unternehmen durchaus nicht einverstanden — Luther selbst hielt ja an dem Standpunkt unerschütterlich fest, daß der Sieg des Evangeliums ohne äußere Gewalt errungen werden müsse; er soll auch Sickingen durch Nickel von Minckwitz und Hartmuth von Kronberg von seinem Vorhaben abgemahnt haben. Jedenfalls hatte er unter dem Trierer Feldzuge nicht unerheblich zu leiden, denn der Kurfürst von Trier machte ihn direkt für den Ueberfall Sickingens verantwortlich; Melanchthon tadelte das Unternehmen denn auch mit den schärfsten Worten, weil Sickingen die Sache Luthers auf das schlimmste kompromittiere. Spalatin soll dagegen den Krieg als einen gerechten gebilligt haben. Trotz Allem aber bewahrte man in Wittenberg Hartmuth von Kronberg unverändert die freundlichste Gesinnung und inniges Mitgefühl für die Katastrophe, die ihn betroffen. Und als Hartmuth zu Anfang 1523, wenige Monate nach seiner Vertreibung, von Basel aus wieder nach Deutschland gekommen war, um seine Sache vor dem Nürnberger Reichstag persönlich zu betreiben, und dabei mit dem Grafen von Mansfeld zusammen auch nach Wittenberg kam, da wurde er von Luther auf das freundlichste aufgenommen. „Hartmuth von Kronberg ist mit dem Grafen Albert von Mansfeld bei uns", so schreibt er an Spalatin, „und Beide haben wir im Kloster zum Frühstück gehabt. Der Mann, der schon so viel gelitten, steht noch merkwürdig fest im Glauben." Luthers Verbindung mit Hartmuth und seine Teilnahme an des letzteren Geschick ist auch nachher eine rege geblieben; Luther hatte zwölf Jahre später Gelegenheit, Hartmuth seine unverändert freundliche Gesinnung

zu beweisen und zwar bei einer ebenso tragischen wie für die Zeitgeschichte interessanten Begebenheit.[18])

Hartmuths jüngste Schwester Lorche, geboren um das Jahr 1500, war mit Wolf Cemmerer von Worms, genannt von Dalberg, vermählt gewesen. Ihr Gatte war im Jahre 1527 oder 28 gestorben; der Ehe waren zwei Töchter und ein Sohn entsprossen. Lorche lebte als Witwe still vor sich hin, anscheinend nur mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Im Frühjahr 1535 erkrankte sie plötzlich und beschloß nun, mit Vorwissen eines nahen Verwandten ihres Gatten, gleichen Namens wie dieser, der sie besucht hatte, sich zu einem ihr bekannten Arzte nach Köln zu begeben. In der Woche nach Sonntag Judica (14. März) reist sie mit einem kleinen Mädchen und einem Bauern, einem Hintersassen der Dalbergs zu Herrnsheim, zu Wagen nach Bingen. Von dort läßt sie den Wagen zurückgehen und fährt mit ihrer Begleitung den Rhein hinauf, dann von Mainz nach Frankfurt. Von da geht sie zu Wagen nach Erfurt. Etwa 8 Tage später kommt jener Wolf von Dalberg mit einem Vetter zusammen, und bei Beiden regt sich die Besorgnis, was aus Lorchen in Köln geworden sei; sie senden einen Boten dahin, der sich aber vergebens bei dem Doktor Hermann, den Lorche von Heidelberg aus kannte, nach ihr erkundigt; der Doktor weiß von der Anwesenheit Lorches nichts. Endlich, am 4. April, bringt der von Lorche zurückgeschickte Bauer einen Brief von ihr, der zugleich an Friedrich von Dalberg und Katharina von Kronberg, Lorches Schwester, gerichtet ist und das Rätsel löst. Lorche befindet sich in Erfurt und gesteht mit „kläglicher Schrift“, daß sie sich heimlich verheiratet habe und guter Hoffnung wäre; sie erwarte ihre Niederkunft um Jakobi (25. Juli). Obwohl ihre Ehe nicht standesgemäß sei, wolle sie dieselbe doch nicht verschweigen. Die Ehe sei ja frei und könne von Niemand verboten werden. Sie erbietet sich, alle Kleider und Kleinodien gegen einen „ziemlichen Pfennig“ zu verkaufen, da sie sich derselben ohnedies entledigen müsse, und empfiehlt ihre Kinder, die sie vorher zu ihrer verwitweten Schwester gegeben hatte, dem Wohlwollen der Verwandten. Auf diesen Brief hin fordern Wolf und Friedrich von Dalberg sowie Hartmuth von Kronberg von Lorchen den Nachweis, mit wem sie

verheiratet sei, und erbieten sich, standesgemäße Versorgung zu gewähren, wenn sie das Verhältnis löse und zurückkehre. Lorche antwortet, sie habe sich mit einem Juden, genannt Jakob, verheiratet, dessen Vater Alexander heiße; beide wohnten zu Gerau unter dem Landgrafen von Hessen. Der Jude habe schon Frau und vier Kinder, doch sei es ihm nach jüdischer Art nicht verboten, mehrere Frauen zu haben, die eine zu verlassen und eine andere zu nehmen. Sie habe Niemanden lieber als diesen Juden, mit dem sie schon drei Jahre im Verhältnis stehe und den sie nicht verlassen könne, was man ihre Kinder nicht entgelten lassen möge. — Nun beschließen ihre Verwandten, sie zwar nicht an Leib und Leben zu strafen, aber sie unter allen Umständen aus dem Verhältnis herauszubringen. Sie bitten auf Intervention des Kurfürsten von der Pfalz den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen um Beistand, und „der Zufall will“, daß die Abgesandten von Lorches Verwandten dem Juden begegnen; wo, ist nicht bekannt, doch scheint es auf sächsischem Boden gewesen zu sein. Zufällig kennen die Abgesandten den Juden persönlich und stellen ihn zur Rede. In seinem Aeußern erschien der Jude wie ein Edelmann zu Pferde, angethan mit einem verbrämten Rocke, einen Hut, mit Zindel überzogen und mit einem Federbusch, auf dem Kopfe. Die Unterredung mit ihm giebt den Abgesandten die Gewißheit, daß sie vor Lorchens Mann stehen; er giebt zu, daß er Lorche vor 6 Tagen in Wittenberg verlassen habe. Da sie nun keinen Befehl haben zur „Vergewaltigung“ des Juden, d. h. wohl zu seiner gewaltsamen Festnahme, so entschließen sie sich, da sie ihn doch nicht lebendig ausliefern können, ihn kurzer Hand zu erstechen. Sie führen ihren Entschluß auch aus, binden nach der That das Pferd an einen Baum und lassen die Wehr des Juden dabei liegen. Dann bemächtigen sie sich der Kleinodien des Erstochenen sowie eines in seiner Satteltasche steckenden silbernen Dolches und verschwinden vom Ort der That. — Hartmuths unglückliche Schwester war inzwischen in Wittenberg zurückgeblieben; sie verweilte dort einige Monate und gab einem Kinde das Leben. Sie hatte Luther aufgesucht, ohne sich ihm jedoch zu erkennen zu geben. Obwohl Luther, der „durch falsche Nonnen und Buhlerinnen“ sehr mißtrauisch geworden war, ihr

anfänglich nur mit sehr großer Vorsicht entgegengetreten war, so ließ er doch bald diese Zurückhaltung fallen; er erkannte, daß die Fremde von vornehmer Abkunft sein müsse und daß sie in Wahrheit sehr unglücklich sei. Er nahm sich ihrer mit Rat und That an, suchte sie in ihrem Jammer und ihren Thränen zu trösten und wurde sogar der Pathe ihres neugeborenen Kindes. Lorche wagte indeß nach ihrer Niederkunft nicht mehr allzulange in Wittenberg zu bleiben, da sie von ihren Verwandten dort erreicht zu werden fürchten mochte. Luther empfahl sie deshalb auf ihren eignen Wunsch an Justus Menius in Eisenach. Er errät in diesem Briefe (8. August 1535) ziemlich richtig den Zusammenhang der Dinge, und fordert den Freund auf, Samariterdienste an dem unglücklichen, aber „vortrefflichen“ Weibe zu üben. 14 Tage später wurde ihm das Rätsel gelöst. Hartmuth von Kronberg kam selbst nach Wittenberg, die Spur seiner Schwester verfolgend; er gab und empfing Aufklärung. Luther nahm sich jetzt erst recht Lorchens an und suchte ihren erzürnten Bruder zu besänftigen. Das gelang ihm auch soweit, daß Hartmuth versprach, für die Schwester aufs Beste zu sorgen, was Luther, der fest auf Hartmuths Wort baute, vollkommeu befriedigte. Er schreibt in diesem Sinne am 24. August an Justus Menius und mahnt ihn, Lorchen zu trösten in seinem Namen und Hartmuth, der schon vor Luthers Boten abgereist war, an sein Versprechen zu erinnern. Er bedauert es sehr, daß Lorche, die er abermals ein „vortreffliches Weib“ nennt, sich ihm nicht anvertraut habe — er hätte ihr dann ganz anders helfen und sie ihren Verwandten viel früher zurückgeben können. Jener Jude, ihr Verführer, habe einen sehr schlechten Namen, ebenso wie schon seine Eltern, und man glaube in Wittenberg, daß er mit vollem Rechte den Tod erlitten habe. Auch Spalatin gegenüber äußert sich Luther sehr freundlich über Hartmuths Schwester — er nennt sie „honestissimam mulierem“. Ueber die ferneren Schicksale Lorches teilt Luther noch mit, daß sie nach dem Tode ihres Verführers von ihren Verwandten in Frieden berufen worden und aus Schlesien gewichen sei — dorthin hatte sie sich offenbar von Eisenach aus vor ihren Verwandten geflüchtet. Ueber ihr späteres Geschick schweigen die Dokumente — nur eine kurze Nachricht Philipps

von Flersheim meldet aus dem Jahre 1547, daß damals auch Lorche, gleich den anderen Geschwistern Hartmuths, nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Im Zusammenhang mit der Erörterung über die Beziehungen Hartmuths von Kronberg zu einer Anzahl anderer Reformatoren muß noch ein Briefwechsel erwähnt werden, den Hartmuth mit dem Landgrafen von Hessen geführt hat — ein Briefwechsel, der von der, beiden Männern gemeinsamen, religiösen Grundanschauung ausgeht, und in dem Hartmuth einen freilich erfolglosen Versuch macht, durch einen direkten Appell an den Glaubensgenossen wieder zu dem Seinigen zu kommen. Der Briefwechsel fällt in den Dezember 1537; die Situation, welche damals zwischen Hartmuth und dem Landgrafen bestand, war die folgende: Der letztere hatte durch dilatorische Behandlung aller Erlasse des Kaisers, durch kluges Ausweichen und zähe Beharrlichkeit alle Angriffe abgeschlagen, die von Seiten der Centralgewalt in Deutschland wegen der Occupation des kronbergischen Reichslehens gegen ihn gerichtet worden waren; ebenso hatte er alle Vermittlungsversuche zu Gunsten Hartmuths und dessen eigene Bemühungen, eine Aussöhnung herbeizuführen, zurückgewiesen, und über drei Jahre lang war von 1534 an in der kronbergischen Sache fast gar nichts geschehen. Daneben glaubte Philipp vor den Machinationen Hartmuths auf der Hut sein zu müssen, und hatte beispielsweise im Jahre 1536, als Hartmuth in den Niederlanden beim Heere des Grafen von Nassau weilte, einen Ueberfall gegen seine eigenen Lande befürchtet, sich deshalb mit dem Rate der Dreizehn in Straßburg in Verbindung gesetzt und diesen veranlaßt, Kundschafter in das Lager Nassaus zu senden, um Hartmuths angebliche Anschläge und die Bewegungen des kaiserlichen Heeres beobachten zu lassen. Philipp von Hessen war also damals nicht eben in versöhnlicher Stimmung gegen Hartmuth; dieser schreibt nun an ihn: „Durchlauchtiger, hochgeborener, gnädiger Fürst und Herr! Dieweil mich die christliche Pflicht zwingt, bei E. F. G. Gnade und Vertrag unterthänigst zu suchen, und früher hohe und niedere Personen vielfach meinethalben angesucht haben, so will ich aus christlichem Grunde den höchsten Prokurator Christum E. f. G. für mich darstellen, in der tröstlichen Hoffnung, E. f. G. werden demselben, der E. f. G. und

aller Gläubigen Herr und Erlöser ist, zu Gefallen sein und mich, auch meine Hausfrau und unsere Kinder als geringste, jedoch wahrhaftige Christen zu Gnade und Vertrag um Christus willen gnädig kommen lassen. Denn wir Alle, die wir an Christus wahrhaftig glauben, haben dadurch an Gott im Himmel einen wahrhaftigen Vater erlangt und bekommen, und sind versichert des Schatzes ewiger Seligkeit und des Erbteils unsterblichen Lebens; wir erkennen die Größe dieses unseres Vaters, des Schöpfers, Erhalters und Regierers aller Dinge, so im Himmel und auf Erden sind; wir erkennen unsere Nichtigkeit und wären nicht so keck, ihn mit dem Worte „Vater" anzureden oder uns den ehrenreichsten Namen der Kinder zuzueignen (womit auch die Engel nicht begnadet sind), die wir doch seine unwürdigen Knechte genannt werden; wenn uns nicht seine eigne willige Gütigkeit in die Ehre dieses Namens erwählet hätte, wären wir Knechte der Sünde, Kinder des Satans, unselig aus Adam geboren. Gott hat sich aber unser erbarmt durch seinen eingebornen Sohn Jesum, durch welchen wir erlöset und durch die Taufe und den Glauben in seinen Leib eingepflanzt sind; zu sicherem Pfande der Liebe hat er den heiligen Geist gesendet in unsere Herzen, welcher, nachdem er hinweggetrieben hat die knechtische Furcht, uns die Gnade giebt in unsere Herzen, wahrhaftiglich zu schreien: Vater! Vater! Wir, als Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet, haben Gewalt zu bitten um die geistliche und himmlische Nahrung, auf daß wir den Willen Gottes thun, wachsen und groß werden in täglicher Nahrung der Tugenden bis zur vollkommenen Wachsung in Christo Jesu, wodurch wir wahrhaftig geistliche Kinder genannt und mit Himmelsbrod gespeist werden, durch welches wir wahrhaftig leben und ewig unsterblich sind und künftig an seinem himmlischen Tisch essen und trinken werden; das würde eine vollkommene Seligkeit sein, die da keine Begierde nach einem anderen Dinge kennen würde, es sei im Himmel oder auf der Erde. Denn das ist uns das ewige Leben, daß wir darin unseren Vater erkennen, den alleinigen einen wahren Gott und den er gesendet hat, Jesum Christum. Und nachdem alle Erwählten Gottes, so lange sie noch in Fleisch auf Erden leben, nicht ohne Sünde sind, deshalb haben wir täglich Verzeihung der Sünden notwendig.

Deshalb hat Christus der Herr uns allen seinen Gläubigen diese heilsame Arznei gegeben: so oft wir verzeihen unsern Nächsten und uns mit ihnen versöhnen, werden uns von Gott verziehen alle unsere Sünden; durch solche höchste Gnade Gottes werden wir versichert, daß wir wahrhaftig Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet in der Hand Christi (daraus uns Niemand reißen kann) sind, wenn wir um Christus willen verzeihen und nach unserem ganzen Vermögen Versöhnung suchen bei denen, von denen wir beschädigt sind. Dazu soll uns billiger Weise dringlich bewegen die höchste Gutthat und Liebe, so Christus gegen uns erzeigt, der auch zusamt dem Leib die Seele der Nichtgläubigen in ewige Verdammnis zu stürzen sich Gewalt vorbehalten hat. Dazu sind wir, wenn wir auf solchem Maß uns mit dem Nächsten versöhnen werden, versichert, daß wir Alles, um was wir den Vater im Namen Jesu bitten — wenn es uns nützlich ist — erlangen und haben werden. — Durchlauchtiger, gnädiger Fürst und Herr! So dem also ist, wie durch Christi und auch aller heiligen Apostel und Propheten Mund und Schriften klar kundgethan und bezeugt ist, was E. f. G. viel besser und mehr wissen. denn ich anzeigen mag, so bitte ich unterthänigst, daß er dem Herrn aller Herrn, Christo, zu Wohlgefallen, mir willfahre und hinfort mein gnädiger, christlicher Fürst mit der That sein werde. Das begehre und verhoffe ich mit der Hilfe und Gnade Gottes in höchster Unterthänigkeit zu verdienen. E. f. G. unterthänigster Hartmuth von Kronberg." — Gleichzeitig mit diesem Schreiben an den Landgrafen wandte sich Hartmuth an den hessischen Kanzler, teilte ihm mit, daß er eine „Supplikation" durch seinen Schwager Riedesel an den Landgrafen gesendet habe und erklärt sich bereit, allen denen, die ihm feindlich gewesen und ihm Schaden zugefügt, zu verzeihen und Versöhnung gegen den Nächsten zu suchen. Riedesel hatte Hartmuths Brief ein kurzes Begleitschreiben beigelegt, worin er betont: „Ich weiß, was mein Schwager zusagt, wird er auch halten." — Am 27. Dezember antwortet dann der Landgraf auf Hartmuths Brief ziemlich ironisch und nicht ohne Schärfe: „Lieber Hartmuth! Ich habe deine Supplikation und christliche Erinnerung an mich gelesen, und mein Kanzler hat mir deine Schrift an ihn mitgeteilt. Gott weiß, daß ich dir im

Herzen nicht feind bin, obwohl du es um mich und meine Unterthanen nicht verdientest. Ich bin auch geneigt, die Sache auf einem geziemlichen, ehrlichen nnd christlichen Wege zu vertragen. Ich weiß wohl, daß ich für meine Person vergeben soll; aber ich weiß auch, daß ich, wie es einer gutherzigen und ehrbaren Obrigkeit zukommt, meiner Unterhanen Schaden und Nachteil nicht zulassen darf. Ich muß auch bedenken, daß ich das einmal mit schweren Kosten und dem Blut meiner Unterthanen mit gutem Grund Eroberte nicht so leicht und ohne Weiteres aus der Hand lassen darf, da hieraus meiner Unterthanen und Verwandten Schädigung folgen würde, und sie könnten mir den Vorwurf machen, daß ich das einmal mit ihrem Zuthun Eroberte so leichthin wieder preisgegeben hätte. Und deshalb darfst du als ein Christ, als welchen ich dich doch mehrmals habe rühmen hören, nicht allein an dich denken, sondern auch an mich, meine Unterthanen und Nachkommen; denn so schuldig ich bin, dir zu vergeben, so schuldig bist auch du christlicher Liebe, an mich und die Meinigen zu denken. Denn mich dünkt, du suchst die Nächstenliebe und Gottes Gebot allein auf deiner Seite, da dir es wohlthut; du mußt aber hinwiederum, nach der Art der Liebe, auch das Meine suchen, wie Paulus sagt: Ein Jeglicher suche nicht das Seine, sondern was eines Andern. Der Sinn dieser Worte ist aber gewiß der, daß einer seinen Nutzen allein nicht suchen soll, sondern auch den der Andern. Wenn du nun so christlich sein willst, wie ich von dir hoffe, mußt du mich und die Meinen auch bedenken, sowie was für Gerede und Unwillen bei meinen Unterthanen daraus folgen wird, und du mußt dich dermaßen in die Sache schicken, daß ich mich mit dir vertragen möge und könne, und dabei deine Pracht und Hoffart (was ich dir jedoch nicht zum Nachteil schreiben will) nicht höher schätzen, als Gottes Ehre, brüderliche Liebe und Versöhnung mit dem Nächsten; es ist nicht nötig, daß ich dich deshalb mit der Schrift oder Exempeln aus der Schrift in diesem meinem Schreiben belästige, denn ich glaube, daß du sie zur Genüge gelesen und verstanden hast. Es ist billig, daß einer vergebe, daß dafür aber der andere nachläßt. Es heißt: Wenn man dir den Rock nimmt, so gieb den Mantel dazu; und ich bin doch nicht geneigt, dich ganz zu entblößen,

sondern gnädig zu halten. Ich habe darum meinen Räten befohlen, dir meine Ansichten mitzuteilen; und wenn du nicht gar zu „prächtig“ bist und den alten Adam in dir hast, zu heischen, so wird in dieser Sache wohl guter Rat gefunden werden, sie ohne Schaden für dich und Nachteil für deine Ehre zu vertragen. Du magst mir wirklich glauben, daß ich dir mit der That vergebe, denn ich hätte wohl weiter gegen deinen Leib und deine Güter zu handeln gehabt. Ich will dir hiermit Gnade in Gott wünschen, daß du dich in diesem Handel deinerseits so christlich und verträglich, wie das der Liebe nach sich gebührt, hältst, wie ich es denn auch zu thun geneigt bin; und was ein Christ von mir begehrt, ist er auch selbst zu thun schuldig. Gott befohlen, der uns allen seine Gnade und seinen Geist gebe.“ Gleichzeitig läßt der Landgraf Hartmuth durch seinen Statthalter in Kassel mitteilen, daß Hartmuth seine Besitzungen als hessisches Mannslehen zurückerhalten solle, wenn er die kaiserliche Einwilligung beibringe — eine Bedingung, die Hartmuth, wie schon früher erwähnt, wegen des Widerstandes seiner Verwandten wie des Kaisers nicht erfüllen konnte. Immerhin war doch wieder ein Anstoß zu neuen Verhandlungen gegeben, die denn auch schließlich zum Ziele führten. Der Landgraf mochte wohl fühlen, daß er es sich mit der schroffen Abfertigung Hartmuths ein wenig sehr leicht gemacht hatte und daß seine ironisierende Widerlegung Hartmuths vielleicht von seinem fürstlichen Standpunkte aus gerechtfertigt sein mochte, aber kaum vom christlichen. Andererseits ist zu beachten, daß sich Hartmuth in seinem Schreiben trotz aller christlichen Demut noch nicht dazu versteht, eine direkte Bitte um Entschuldigung und Gnade auszusprechen, wie sie der stolze Fürst wohl erwartet haben mochte; daß sie nicht kam, sondern daß Hartmuth sich gewissermaßen gleich auf gleich dem Landgrafen entgegenstellte, mag wohl nicht zum wenigsten mit den Worten „Pracht und Hoffart“ gerügt sein. Eine solche Bitte wäre aber wieder gegen Hartmuths Ueberzeugung gewesen, der ja bis zuletzt von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war und dem es so wie so hart ankommen mußte, seinem scharfen Gegner bittend zu nahen. Daß unter diesen Umständen ein innerer Ausgleich zwischen den beiden Gegnern unmöglich sein mußte, liegt auf

der Hand — trotz des gemeinsamen religiösen Untergrundes, auf dem sie beide fußten.

* * *

Hartmuth von Kronbergs Lebensabend ist im Großen und Ganzen ungetrübt verlaufen. Auf seinen Besitzungen herrschte die evangelische Kirche, und Hartmuth hatte sogar die Genugthuung, daß auch der für die evangelische Sache so unglückliche schmalkaldische Krieg daran nichts änderte. Als Prediger stand Hartmuth der Usinger Johann Brendel zur Seite, der allerdings der Mainzer Visitation von 1548 weichen mußte, während die Gemeinde im Uebrigen unangetastet blieb. Auch späterhin wurde die evangelische Confession in Kronberg aufrecht erhalten, trotz der kräftigsten Anstrengungen, die der wieder katholisch gewordene und zum Grafen und Erzbischof von Mainz erhobene Enkel Hartmuths, Johann Schweickart von Kronberg, dagegen machte. Es ist fast ein tragisches Geschick zu nennen, daß des Reformators eigener Stamm, in dem sich noch dazu sein eigen Blut mit dem Franz von Sickingens mischte — denn Johann Schweickart war der Sohn von Hartmuths ältestem Sohne gleichen Namens und von Franz von Sickingens Enkelin Barbara — das Lebenswerk des Großvaters zu vernichten drohte. — Hartmuths und seiner Gattin gemeinsames Grabdenkmal zeigt ein Kruzifix mit den knieenden Gestalten der beiden Entschlafenen. Nach einer alten Beschreibung stand über dem Haupte Hartmuths auf einer viereckigen Tafel folgende Inschrift:

Du lamb Gottes welches hinnam
aller welt Sund am Creutzstam
durch den todt ist ewigs leben
allen glaubigen gegeben
daruf ich dan mein Hofnung stelt
da ich noch lebt in dieser welt.

Ueber dem Haupte von Frau Anna stand:

O Mitler zwischen Gott und mir
lob ehr und danck sei darum dir
bist für uns sünder gestorben
an dem Creutz und uns erworben
versönung gen den Vatter dein
und uns erlost von Hellischer pein.

Ueber dem Kruzifix war in zwei Zeilen zu lesen:

Hi hankt am Creutz mein gelibter son
an dem ich ein wolgefallen hon
Wer in hört und sein wort glaubt
wird meiner genaden nit beraubt
sondern haben ewigs leben
werd auch von seint wegen geben.

In der Stadtkirche hing zur Erinnerung an Hartmuth ein Schild des Kronenstammes mit der Aufschrift: „Anno Dni 1549 den 7. Augusti starb der Edel und Ernvest Hartmut von Kronberg der Elther, hat vielen Leuden guds gethan. Got wolt zue in sein gnaden han." Das Monument ist zerschlagen und war nur noch in Stücken erhalten. Insbesondere sollen katholische Fanatiker im vorigen Jahrhundert die Köpfe und Hände des Denkmals zerstört haben. Neuerdings sind die Bruchstücke zusammengefügt und ergänzt worden, natürlich, da authentische Porträts fehlten, nach der Phantasie. Die Gruft selbst ist verschwunden. Das Grab soll in der französischen Revolutionszeit erbrochen und die Leichen sollen ihrer Kostbarkeiten, der Körper Hartmuths insbesondere der silbernen Sporen beraubt worden sein. In diesem Jahrhundert wurde lange Zeit in der Stadtkirche zu Kronberg ein Schädel als derjenige Hartmuths gezeigt; irrtümlicher Weise, da dieser Schädel in einer Gruft der Stadtkirche gefunden ist, während Hartmuth in der Schloßkirche beigesetzt war. —

Kein „großer Mann" im Sinne der Geschichte, kein weltumspannender Geist — aber eine jener Erscheinungen, in denen sich die Empfindungswelt ihrer Zeit in bevorzugter Weise geltend macht, in denen sich die Reflexe jener Spanne Zeitgeschichte, die ihnen Gegenwart ist, wie in einem Brennspiegel konzentrieren und die deshalb, nicht in der wuchtig elementaren Kraft der führenden Geister, aber in dem bescheidenen Rahmen ihrer natürlichen Fähigkeiten das wärmende Feuer nähren und mehren helfen, aus dem die unaufhaltsam vorwärts drängende Entwicklung der menschlichen Kultur ihre stetigste und nachhaltigste Kraft gewinnt — so stellt sich Hartmuth von Kronberg dem rückschauenden Blicke dar. Ein Mensch und ein Kind seiner Zeit, mit mancherlei Schwächen, wie sie eben diese Doppeleigenschaft bedingt — aber

auch mit Vorzügen, die ihn wieder hoch über viele dieser Schwächen emporheben, darf Hartmuth den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß er in seinem Streben und Wirken wohl die Summe dessen erschöpft hat, was ihm die Natur an Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit verliehen hatte — daß er sein Pfund nicht vergraben, sondern nach seiner Kraft damit gewuchert hat im Dienste seiner Ideale. Und lag seine Begabung mehr auf dem Gebiete des Wortes als auf dem der That, so hat er doch der treibenden Kraft seines Wortes noch das eigene Beispiel gesellt, es dadurch eindringlicher und wirksamer gestaltend. Mag ihm daher auch Manches versagt geblieben sein, wonach er gestrebt — seinem zähen Willen ist doch mehr geglückt, als Manchem von Natur weit reicher Begabten. Und vor Allem trägt sein Streben und sein Wirken den Stempel idealer Begeisterung und sittlicher Kraft; aus den reinsten, uneigennützigsten Motiven heraus erhebt er seine Stimme, um vor den Mitlebenden laut und öffentlich Zeugnis abzulegen für das, was seinen Sinn erfüllt, sein Herz bewegt. Freudig will er Gut und Blut zum Opfer bringen, die Qualen eines schrecklichen Todes auf sich nehmen für seine Ueberzeugung — unentwegt und ungebeugt hält er an seinem Glauben fest auch dann, als ein hartes Geschick ihn ereilt und ihm das bittere Loos der Verbannung bereitet. Seine demütige Ergebung in den Willen Gottes, seine fromme Zuversicht auf die Vorsehung hält unerschütterlich Stand auch in Not und Elend — die Lauterkeit seines Charakters wird durch keine Prüfung, durch keinen Wechsel des Glückes ins Wanken gebracht, durch keinen Schatten getrübt. Was in Hartmuth von Kronberg lebte und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts trieb, das ist der Idealgehalt seiner Zeit: religiöse Begeisterung, die Reaktion gegen Lüge und Heuchelei, gegen sittliche Verwilderung und Ausartung, das Erwachen des Nationalgefühls, das sich der erreichten geistigen Großthaten der Deutschen mit Stolz bewußt zu werden beginnt.

Ein lebhaftes Standesgefühl und Pflichtbewußtsein verbindet sich in Hartmuth mit unerschrockener Offenheit und Standhaftigkeit, mit Geradheit und Biederkeit, mit Thatkraft und tiefer, echter Frömmigkeit zu einem Charakterbilde sympathischster Färbung. Ein

gesunder Menschenverstand, der sich trotz des Mangels durchgreifender Schulung nicht ohne Erfolg auch an tiefere geistige Probleme heranwagt, der sich nicht damit begnügt, aufzusammeln, was vom Tische Reicherer gefallen, sondern darnach strebt, selbstständig die empfangenen Keime weiter zu entwickeln, individuell zu durchdringen und zu beleben; ein, wenn auch nicht allzuweitgreifendes, doch das Durchschnittsmaß übersteigendes Darstellungsvermögen, das durch hohe Schaffensfreudigkeit und unermüdliche Lernbegierde weiter entwickelt und zu beachtenswerter Höhe gesteigert wurde — das sind die Eigenschaften, die es Hartmuth ermöglichten, selbst in den gewaltigen Geisteskampf seiner Zeit nicht ohne Erfolg einzugreifen. Und mag er auch nicht frei gewesen sein von Einseitigkeit und Naivetät, von Uebereifer und Unbesonnenheit — sein Wollen war gut, sein Streben lauter, sein Leben rein! Der Kern seines Wahnes mutet uns an wie die verkörperte Innerlichkeit der ersten, begeisterungsfrohen Jugendzeit der deutschen Reformationsbewegung; mit ihrem Maßstab muß Hartmuth von Kronberg gemessen werden.

Beilage.

Hartmuth von Kronbergs Brief an Walter von Kronberg. Vom 6. November 1521.

Der Brief beginnt:

„Dem Erwirdigen Hern Walthern von Cronbergk teuschordens Chumthur zu Franckfurt, 2c. meynem früntlichen liben hern vnd Vettern, Embieten ich Hartman von Cronbergk 2c." Hartmuth hat sich vorgenommen, seinem Vetter zu schreiben, wie er es versprochen, um Luther in Schutz zu nehmen gegen den Vorwurf, als habe dieser in der Bezeichnung des Papstes als Vikar des Teufels, Antichrist und dergleichen zu viel gethan. Hartmuth will sich dabei allein auf Gott beziehen, dem alle Dinge und auch alle Herzen der Menschen offenbar sind, und er will nur der „luthern vnwidersprechlichen warheit willen" und aus herzlicher brüderlicher Liebe gegen alle Menschen schreiben, „wie ich in krafft des tauffs der allerhöchsten brüderschaft mynem hymelschen gnedigen könig schuldig bin"; die Höhe der Gnade in der Taufe sei so groß, daß, wenn Alle auf einem Haufen wären, die von Anbeginn der Welt gelebt hätten, sie diese überhohe Gnade aus menschlicher Vernunft nicht zu erkennen vermöchten. Denn je höher und mehr die menschliche Weisheit dazu gebraucht würde, um so „vnerkantlicher" würde die Gnade. Sollen wir sie recht erkennen, so müssen wir von aller menschlichen Vernunft abstehen und kein Vertrauen auf unsere oder aller Menschen Weisheit setzen, um Weisheit und Gnade bei Gott mit der höchsten innerlichen Demütigkeit bitten, mit festem Vertrauen in die unwandelbare Wahrheit der Verheißung, die uns in dem h. Evangelium und

durch den Mund Christi klar verschrieben, mit dem Blut Christi und seinem Tode versichert und bestätigt ist. Wenn wir dann dies wahrhaftig glauben, so mögen wir dadurch leicht zum Verständnis der höchsten Gnaden kommen: durch die Gnade Gottes, von der uns nach unserem ganzen Begehren zu nehmen gegeben ist, sofern wir nicht auf unsere Weisheit vertrauen, sondern uns „einig vnd demütiglich“ in die Gnade Gottes ergeben und die Weisheit bei Gott suchen.

Dafür bietet das Evangelium an vielen Orten klare Beweise. H. führt an: Als Christus die Apostel fragt, was sie von ihm hielten, und Petrus antwortet: „Du bist ein Sohn des lebendigen Gottes“, da erwidert er ihm: „das hat dir Fleisch und Blut nicht gesagt, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Weiter: Die Apostel haben Christus gebeten, ihren Glauben zu mehren. — Alle menschliche Vernunft ist vor Gott lauter Thorheit, das sei erkennbar, weil „aller hoch weltwysen weyßheit“ sich allein gründe auf zeitliche und vergängliche Dinge und Güter, und die ewigen himmlischen Güter fahren lasse und gering achte; wäre aber die wahre Weisheit in uns, so würden wir umgekehrt verfahren und alle irdischen Güter gegen die überreichen ewigen gering achten, welche von Gott so „hoch versichert vnd gefryhet“ sind, daß uns alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle keinen Schaden an denselben thun können, wenn unser Gemüt einzig auf Gott gerichtet ist. Er hat einem Jeglichen gegeben, ein Kind Gottes und ein Erbe seines ewigen Reiches zu sein; wer das glaubt, der ist versichert, und sein Gott wird ihn leiten auf seinem Weg und behalten, das bedarf keines Zweifels: solcher überhohen Gnade mag keiner, der in Christum recht glaubet, undankbar sein. Deshalb, wollen wir unserem Herrn Christo dankbar sein für die überhohe Gnade, die er seinen unwürdigen Kreaturen erzeigt hat, so müssen wir Acht haben auf die Werke, die Gott dem Herrn am gefälligsten sind und darauf der ganze christliche Grund steht. Das ist: Gott lieb haben aus aller Kraft des Leibes, des Gemüts und der Seele, und den Nächsten gleich uns selbst.

Daraus folgt, weil durch die allerhöchste Gnade Gottes von vielen Menschen klar erkannt wird, daß der Papst und die Seinen einen teuflischen, allergefährlichsten Weg gehen und „souil vnzalicher

schar der menschen" von dem wahren starken Weg Christi abführen zu der grausamen Hölle, und also miteinander zu dem Teufel wahrhaftig fahren — wie möchte Dr. Luther einen größeren Gefallen seinem Gott gethan, auch die süße brüderliche Liebe gegen den Papst und alle Menschen höher erzeigt haben, denn daß er dem Papst und uns allen die „lauther worheit" durch die hohe Gnade und Gütigkeit Gottes mit so großem Ernst und Fleiß gesagt.

Wahrlich, der Papst und wir sollten Gott zuvor und Dr. Luther aufs höchste darum danken; wir sollen ihn billig nicht allein als unsern treuen Bruder halten, sondern auch für unsern treuen Vater, welcher nicht allein unsere grausame Not und Krankheit uns gezeigt hat; sondern er tröstet uns daneben so übertröstlich und zeigt uns den lebendigen Arzt Christum Jesum, unseren Gott und Schöpfer, der uns so gnädiglich angeboten, aus aller unserer Not zu helfen und auf seinem „stracken lychten allerlieblichsten weg" zu leiten und zu behalten. Dr. Luthern hat nicht gebührt, die Wahrheit zu verschweigen, weil die christliche Lehre, geflossen aus dem Brunnen der Wahrheit, Christo Jesu, zu aller Menschen Heil dienet, aller derer, die solche Lehre durch die Gnade Gottes recht zu Gemüte fassen. Die wahre Weisheit lehret Dr. Luthern, daß ihm nützer ist, des Papstes und aller seiner Anhänger Ungnade und Strafe zu leiden, denn daß er die Wahrheit Christi unseres Herrn verschweigen sollte. Ich will Euch eine Probe schenken von unserer menschlichen Weisheit.

Ihr wißt, daß auf den großen Reichstagen der Nutzen und die Notdurft des ganzen römischen Reiches, mit großem Rat und hoher menschlicher Weisheit alles Menschliche „vff das höchst betracht vnd bewegt würt". Nun wird aber der Mißbrauch in allen Ständen und besonders „die grewlichen schatzung des babst, so durch den aploß an genannte bischoffsmentel mit unzalbarlicher namen vnd maß, deßglych mit andern manigfaltigen gemeyner beschwerungen als kauffmansgesellschaften, vnd derglychen viel vnd alle des rychs nottorfft nach der lenge bedacht vnd darvon beratschlagt," und fehlt auf solchen Reichstagen keine menschliche Weisheit. Aber was uns fehlt, das ist die Gnade Gottes, die wir „vß eigenem mutwilligem Kopf" nicht gebrauchen wollen. Wir

halten es nicht für nötig, mit Ernst die himmlische Weisheit bei Gott zu suchen, lassen uns damit begnügen, so im Anfang des Reichstages etliche Messen von dem heiligen Geist oder sonst gesungen werden; aber unsere Herzen lassen wir stehn, wie sie sind. Jeglicher betrachtet seinen Gewinn und Nutzen höher, als den seines Nächsten, die brüderliche Liebe verliert sich, Jeder lernt und trachtet sich vor dem anderen zu hüten; das heißt weltliche Geschicklichkeit, und sie haben eine große Freude an dieser unserer menschlichen Weisheit; was würde aber gutes dadurch geendet? nichts anderes, denn unser Geld unnützlich verzehrt, und daß alle Sachen ein wenig ärger werden und daß wir einander dermaßen haben erkennen lernen, damit wir kein großes Vertrauen auf einander setzen; dazu bringt uns die menschliche Weisheit, wenn wir unser Vertrauen auf sie setzen und nicht bei Gott suchen.

Die wahre Weisheit aber, die uns die Gnade Gottes zu gebrauchen frei erlaubt, und welche ausgesprochen ist durch die ewige himmlische Weisheit Christum Jesum, nämlich die Meinung: Ihr sollt zuerst das Reich Gottes suchen, so werden Euch alle Dinge im Ueberfluß zufallen und kommen. Wahrlich, wenn „keyserlich majestat vnd die christenlichen fürsten" diesen Anfang der wahren Weisheit zu Gemüt fassen würden: sie würden dadurch bewegt, den gnädigen Gott um göttliche Weisheit von Herzen zu bitten, und ihre Herzen gegen Gott und ihre Nächsten recht stillen: denn Gott achtet nicht der vielen äußerlichen Werk, des Gepränges und der langen Gebete; er will ein gutes Herz haben; das heißt wahrhaftig das Reich Gottes gesucht.

Kaiser und Fürsten sollten aber zuerst und vornehmlich „am höchsten betrachten", daß die Gewalt des Papstes, die er von den Menschen und durch menschliche Weisheit an sich gebracht, keinen Grund hat und „von Gott vnlydlich ist"; deshalb sollen wir mehr bewegt sein, die Ehre Gottes und sein Reich hierin zu suchen, dann das unsere und unseren eigenen Nutzen. Daraus würde von selbst folgen, daß alle „beschwerung vnd schatzung", womit der Papst und die Seinen uns wider Gott und alle Billigkeit so unmilde beschwert und beladen haben, fallen und wir durch die Gnade Gottes davon entledigt werden, und daß wir vermahnt werden mehr zu Barmherzigkeit gegen den Papst und

die Seinen, als zu Rache und Grimm. Dazu soll uns veranlassen die Wahrheit, daß uns Gott solch einen blinden Hirten unserer eigenen Sünden halber gegeben hat, der lasterhaften Sünde und Undankbarkeit wegen, womit wir uns so überhoch versündigt, weshalb wir durch die strenge Gerechtigkeit Gottes alle zeitliche und ewige Strafe verschuldet haben. Und wenn wir den Fall Lucifers und seiner Gesellschaft betrachten, dazu Adams und Evas Fall, und wie streng die Gerechtigkeit Gottes über sie ergangen ist, so mögen wir keine Einrede dagegen haben, daß wir tausendmal mehr an zeitlicher und ewiger Strafe verschuldet haben, wie Lucifer und seine Gesellschaft, und aus dem Grund: Wir haben erstlich die Warnung der göttlichen strengen Strafe, die über die „engelisch Creatur" ergangen ist von wegen der Hoffahrt; desgleichen die strenge Bestrafung von Adam und Eva wegen der Uebertretung „des einzigen verbotten obß"; ganz zu geschweigen von den mannigfaltigen Warnungen, die uns im alten Testament durch menschliche Uebertretungen und die darauf folgende übergrausame Strafe Gottes werden. Hauptsächlich aber müssen wir bedenken, daß vom allmächtigen Gott die „sünd vnd übertretung des apffels" durch keinen andern Weg hat sollen gebessert und das ganze Menschengeschlecht von der ewigen Strafe nicht anders mögen erlöst werden, als einzig durch die Menschwerdung, das Leiden und Sterben des himmlischen ewigen Königs und Gottes. Weil aber der gütige barmherzige Gott aus überflüssiger und unermeßlicher Gnade ganz unverdient um unserer Erlösung willen Mensch geworden, um unserer Sünde willen so grausam gelitten hat und gestorben und uns alle nicht allein von dem Tod erlöst, sondern uns zum Miterben gemacht hat seines ewigen himmlischen Reiches, das er uns ganz frei zu unsern Händen gestellt hat; ein Jeder mag es annehmen und behalten und kann sich frei vertrösten, daß alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle ihm daran keinen Schaden thun mögen. Denn wer an Christi Verheißung fest glaubt und vertraut, den hebt er wieder auf, so oft er fällt. Dazu hat er uns „ein engelisch hymellischs vnd lebendig brot zu eyner teglichen spyse geben, das ist das lebendig wort gottes, das er selber ist". In welchem Brot uns verliehen wird wahre Weisheit, alle Gnade

und ewiges Leben. Weil wir die unaussprechlich hohe Gnade Gottes so gering achten und die „lycht bürde Cristi“ verachten und dadurch in das höchste Laster der Undankbarkeit gefallen sind — abgesehen von den klaren und lauteren Warnungen unseres Gottes und Seligmachers, den vielfachen Verheißungen der höllischen und ewigen Strafen im Evangelio für Alle, die solche Gnade nicht annehmen — und weil der allmächtige Gott durch seinen eigenen göttlichen Mund und durch seinen Sohn so klar seinen Weg angezeigt hat und wir alle „vnser notturfft“ genugsam in dem h. Evangelio gelernt, daraus wohl zu verstehen ist durch die Gnade Gottes Alles, was uns durch Christum geboten und verboten ist. Das h. Ev., das Wort Gottes, ist so klar und lauter, daß es auch durch keinen Menschen mag verbessert werden. Das hat Gott selbst bekräftigt, als er sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte müssen bleiben ewiglich. Es haben auch die h. Apostel nichts Anderes gelehrt. Und S. Paulus spricht: Ob ein Engel vom Himmel oder sie selbst wiederkämen und anders lehren wollten, so sei es vermaledeyt. Weil wir aber Alles das nicht so hoch zu Gemüt gefaßt, wie wir uns schuldig zu sein erkennen müssen, deshalb hat uns Gott zur Strafe billig solche blinde Hirten gegeben, die „der allerhöchsten gnaden Gottes nit erschmecken, auch iren schoffen zu erschmacken verhinderten“, was wir mehr bedenken sollten, als alles Gold und Silber, und allen Reichtum der ganzen Welt; und betrachten die große Liebe, die Gott zu uns trägt, welcher unser gnädiger Gott aus überflüssiger weiterer Gnade uns die Augen aufthut, unangesehen unserer grausamen Sünde und Undankbarkeit. Darum zu Ehren unsers Gottes sollen wir dem Papst und den Seinen brüderlich verzeihen aller unbilliger Schatzung, damit Gott der Allmächtige desto geneigter sei, uns wieder mit Gnaden anzusehen, und daneben bedenken, daß solches zur Strafe unserer großen Sünden von Gott über uns billig verhängt ist; und daß wir den Papst brüderlich ermahnen, daß er fortan von allem unbilligen Geiz und von dem teuflischen Weg abstehe, und nach dem Befehl Christi dessen Schafe fortan weide und durch ein freies christliches Konzilium allen geistlichen Stand reformiere und dem Kaiser in allen

gebührlichen Dingen gehorsam sei nach dem Gebot Gottes, wie das im h. Ev. und durch S. Paulus klar ausgesprochen. Ich werde berichtet, wie im päpstlichen Gesetz geschrieben stehe, der Papst möge nicht irren, und ob er wohl unzählige Seelen zu dem Teufel führet, sollte man ihn doch nicht absetzen zc. Solches mag wohl einen teuflischen Grund haben, aber keinen christlichen, denn je mehr Seelen so dem Teufel ins Haus kommen, um so lieber ist es ihm. Aber Christus Meinung steht gnädiger gegen uns, denn das teuflische Gesetz. Denn Christus spricht: „Welcher den wenigsten vß den synen ärgere, dem were nützer, daß jm ein mülstein an synen halß in die dieffsten des meres versenckt werde." Das h. Ev. und die Lehre Christi zeigt sich allenthalben auf die süße brüderliche Liebe, das teuflische päpstliche Gesetz ist an vielen Orten ganz wider Christum und wider alle wahrhaftige brüderliche Liebe. Zu Allem dem hat uns menschliche Weisheit und unser eigenes Gutdünken gebracht. Darum sollen wir Gott um so dankbarer sein, daß er uns in dieser Zeit der Gnade die Augen öffnet und unsere eigne Thorheit so klar sehen läßt.

Man sagt, daß die Weisen nicht kleine Thorheiten begehen; also mag unseren Hochweisen auch geschehen sein, die auf dem Reichstag in Worms so kindisch in der Sache gegen Dr. Luther gehandelt, denn ein wahrhaftigerer christlicher Lehrer hat ohne Zweifel in 1000 oder viel mehr Jahren nicht gelebt, als dieser Doktor Luther, das beweise ich mit gutem Grunde aus dem Worte Gottes, das klar sagt, daß er den nicht lobe, der das Licht anzünde und unter das „sömere" (Scheffel) stelle, sondern den lobt er, der das Licht anzündet und frei auf den Leuchter stellt, damit alle die sehen mögen, die in dem Hause sind. Christus gebietet weiter „syne wort vff den tachen gepredigt zu werden". Dieser Doktor hat sich erfreuet, daß er von Gott gewürdigt, um der Wahrheit willen von den Menschen vermaledeit und durchächtet zu werden. Auch weiter um der Wahrheit willen den Tod zu leiden, hat sein christlich Gemüt nicht von der Wahrheit abwenden können; er hat viel lieber den Tod und alle Grausamkeit des Papstes erleiden wollen, als die Wahrheit verschweigen, damit er die hohe christliche brüderliche Liebe beweise gegen den Papst und alle Menschen. Der ist kein treuer Unterthan, Freund oder Bruder,

welcher seines Herrn oder Nebenmenschen „unwiderbrüchlichen“ Schaden sieht und aus Furcht vor Ungnade oder Unwillen schweigt. Diesen Doktor hat gezwungen die hohe Gnade Gottes, die Liebe zu Gott und allen Menschen nach dem Gebot Gottes. Er hat betrachtet, wie er seinem Gott Dankbarkeit nach seinem Vermögen erweisen möchte und zu Herzen gefaßt die Worte des Herrn im Evangelio, wie großes Gefallen und Freude Gott mit allem himmlischen Heere habe von der Bekehrung eines einzigen Sünders und so wir unserem Nächsten etwas Gutes thun, daß Gott es nicht anders rechnen will, denn als ob es ihm selbst geschehen.

Weil dann Dr. Luther den großen elenden Mangel des lebendigen Wortes Gottes und die grausame Finsternis bei uns armen Deutschen gemerkt, begriffen und verstanden, so hat er zum Lob und zum Dank Gott dem Allmächtigen, zum Troste und zur Hülfe allen Frommen und Auserwählten Gottes das Licht frei angezündet, dadurch alle die sehen mögen, die im Hause sind. Und dazu Alle, die durch Gottes Gnade und die christliche Lehre in das Haus kommen, werden sie alle selig sein, die dieses Licht recht brauchen.

Und darum schließe ich hiermit, daß dem Papst und den Seinen, auch uns allen Not ist, unsere Gebrechen zu erklären; und steht der ganze Grund der wahren Weisheit auf dem, daß wir Gott mehr fürchten sollen denn die Menschen, und daß wir die Wahrheit, die zu unseres Nächsten Notdurft dient, nicht verschweigen um menschlicher Furcht willen. Und ist die ewige Belohnung und die ewige Strafe mehr zu achten, denn die zeitliche und vergängliche Belohnung oder Strafe. Darum ist Dr. Luther wahrhaftig weise gewesen, daß er sich nicht hat bewegen lassen durch zeitliche Belohnung oder grimme Strafe der Menschen, die ihm an seiner ewigen Belohnung durch seine feste Beständigkeit keinen Schaden thun mögen. Mit christlichem Gebet sollen wir zu Gott rufen und bitten, daß der Allmächtige durch seine große überflüssige Gnade und Güte unserem hochadligen Blut und Kaiser Karolo samt anderen Fürsten die überhohe Gnade thun wolle, mit dem wahrhaftigen Verstand der wahren ewigen Weisheit, dadurch sie gründlich und wahrhaftig den rechten Unterschied verstehen zwischen der göttlichen und der menschlichen Weisheit.

Wahrlich, so die rechte Weisheit durch die Gnade Gottes recht erkannt würde, so müßte die menschliche Weisheit verachtet und vernichtet werden. Damit würde zerfallen und in sich selbst zunichte werden alle unchristliche Furcht vor dem Papst und allen seinen menschlichen Gesetzen.

Der Papst und die Seinen werden selbst tugendlich abstehen von allen unchristlichen Gesetzen, und mit Willen abtreten und sich mit uns erfreuen des himmlischen Lichtes in dieser unserer gräulichen Finsternis. Aller Eigennutz würde verwandelt werden in brüderliche Liebe, alles auf Grund „gemelter zwayer Stuck“, woraus dann weiter folgen würde, daß Jeder für seines Nächsten Notdurft sorgen würde, wie für seine eigenen Sachen. Und dadurch würde die Gerechtigkeit in die Herzen und Gewissen der Menschen „gestilt“ werden und nicht soviel auf die „vnvßgrüntlichen“ Juristenbücher wie bisher gesetzt, denn die christliche brüderliche Liebe mag die unendliche Juristerei nicht erleiden, in welcher kein Endschaft zu finden ist, wie wir augenscheinlich sehen in allen großwichtigen Sachen. Sollte nicht einem Jeden, der gern recht thun wollte, fast lieber sein, seine Sachen an etliche fromme Personen zurecht zu stellen, und daß dieselbigen Personen nach Verhörungen der Sachen der Kundschaft, und was die bloße Notdurft darin erfordert, ihrem Gewissen nach, Recht sprechen und damit aus der Sache und weiteren Kosten helfen? Sollte solche brüderliche Liebe nicht angemessener und tausendmal besser sein, als daß wir so große Kosten aufwenden, welche die Hauptsachen zuweilen nicht wohl ertragen mögen, und zu Nichts Anderem nütz sind, denn zur Erhaltung und Mehrung eines eigennützigen und untreuen Haufens der Prokuratoren und ihrer Gesellen, darunter mancher Biedermann ist, der Solches selbst erkennt; ich will uns gleich allesamt aus demselben Haufen nicht gemeint haben, denn Jeder sucht in demselben seinen Vorteil, und seinem Widersacher das Recht zu verkürzen seines eigenen Nutzens wegen. Wenn aber die wahre Weisheit in uns wäre, so würden wir wissen und verstehn, daß wir uns selbst tausendmal mehr Schaden thun, so wir unseren Nächsten wissentlich betrügen. Die Erfahrung giebt uns einen klaren Verstand, daß wir auch unser zeitlich Ende, so wir mit großer menschlicher Vernunft suchen, nit erlangen mögen,

so wir uns unterstehen, unseren Nächsten wissentlich zu betrügen; entweder gehen so viel Kosten darauf, daß wir es „sanffterer“ (besser) auf das allerteuerste erkauft hätten, „oder aber es gen sunst drymal darneben souil zuschytern“. Mancher sammelt „ein narung“, die kommt nicht weiter als auf den ersten Erben, so meint derselbe, er habe es ganz gut getroffen. Wenn aber die rechte Weisheit in uns wäre, so würden wir die Warnung Christi betrachten vor ewiger Strafe, nämlich der Beraubung seines ewigen Reiches, und die ewige höllische Pein. Wahrlich, er wird uns nicht lügen, denn Alles, was er gesagt hat, das haben wir wahrhaftig „in dem vergangen“ gefunden. Wir werden das zukünftig, als Lohn oder Strafe, so gewiß haben, als hätten wir es im Säckel. Wenn wir die richtige Weisheit hätten, wir würden manches für Thorheit erachten, was wir für große Weisheit halten.

Summa summarum, die ganze wahre Weisheit steht auf dem einzigen Stück des wahren Glaubens an Christum; welcher Mensch denselben erlangt, der ist selig, sonst ist er des Teufels ewiglich. Darauf könnte Einer sprechen: Wenn wir denn Christen sind und an Christum glauben, so bedürfen wir nichts weiter. Darauf antworte ich: Wer sieht eine große Grube vor sich stehen voller Teufel, und daß Alle, die darein fielen, ewig in der Hölle bleiben müßten, und er geht eigenwillig weiter und fiele in die Grube, wahrlich, dieser Unweise hat nicht den rechten Glauben gehabt, weil er die wahrhaftige unzweifelhafte Warnung durch seine Thorheit verachtet hat. Also ist es mit allen denen, die das Wort Gottes nicht annehmen oder glauben wollen. Wer aber den wahren Glauben an Gott einmal erlangt hat, der ist gewiß, daß er in die ewige höllische Grube fürder nicht falle. Denn obwohl derselbe Mensch durch menschliche Blödigkeit in schwere Sünde fällt, durch Uebertretung der Gebote Gottes gegen Gott und den Nächsten, so wird dieser gläubige Mensch, so oft er auch falle, durch Christum wieder aufgehoben; das ist so wahrhaftig und gewiß, wie das h. Vaterunser. Doch ist einem jeglichen Christgläubigen not, daß er nicht aufhöre mit festem Vertrauen zu Gott zu rufen und zu bitten um Mehrung des wahren Glaubens, wie die Apostel auch gethan.

Und daß ich noch weiter beschließe auf den ganzen einzigen

Grund der wahren ewigen Weisheit und Seligkeit, so steht es gänzlich darauf, wollen wir den Glauben, Weisheit und wahre Seligkeit in unseren Verstand bringen, daß wir kein Vertrauen setzen in alle menschliche Kunst, Weisheit und Vernunft aller der Gelehrten und Weisen, die das Leben haben; sobald wir das thun, fahren wir neben dem Weg wie vorhin, und mögen nicht kommen zu der wahren Erkenntnis. Denn soviel weltweiser und hochgelehrter Menschen sind, soviel weniger sie die Gnade und Seligkeit der rechten Weisheit verstehen mögen, weil sie ihrer menschlichen Kunst und Weisheit vertrauen. — Darum lasset uns den gnädigen milden Gott mit Herzen anrufen, damit wir durch seine Gnade abstehen mögen von dem Vertrauen in alle menschliche Weisheit. Dann wird Alles leicht zu seligem gutem Ende zu bringen sein, und unser Herr der Kaiser und die Fürsten würden alle Sachen zum Besten helfen mögen, und alle Mängel des römischen und anderer Reiche wären leicht in den allerbesten Weg zu bringen. Auch aller Mißbrauch und Mangel der ganzen geistlichen und weltlichen Stände würde auf das leichteste zu einem seligen Ende zu bringen sein und dadurch leicht aller Eigennutz in brüderliche Liebe verkehrt werden, wodurch wir bewegt würden, mehr für unseres Nächsten Notdurft zu sorgen, denn für uns selber. Dadurch werden wir die Gnade vor Gott erlangen, daß wir durch die Liebe gegen Gott und unseren Nächsten werden selig sein, hier zeitlich und in dem himmlischen Reich ewiglich, wozu uns helfen wolle der gütige und barmherzige Gott, unser Herr Jesus Christus. Amen.

— — ————

Anmerkungen.

S. 1. 1) Auf Veranlassung von Herrn Prof. D. Kawerau in Breslau sind die vorliegenden Ausführungen über Hartmuth von Kronbergs Beziehungen zur Reformation und den Reformatoren entstanden. Sie gründen sich auf eine ausführliche Darstellung von Hartmuths Leben und Wirken, die der Verfasser auf der Grundlage eingehender Quellenstudien zum Abschluß gebracht hat. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Erscheinen dieser Arbeit konnte bei diesen Ausführungen meist von genaueren Litteratur- und Quellennachweisungen abgesehen werden, namentlich soweit sie sich auf bekanntere Werke, wie die einschlägigen von Münch, Ulman, Rommel, Seckendorf, Enders, de Wette, Strauß, Böcking, Heyd, Baum, Hagenbach, Spangenberg 2c. beziehen.

S. 2. 2) Die Lehensverpflichtungen der Kronberger gegen Trier waren nicht eben bedeutender Art, so wenig wie die gegen Hessen.

S. 4. 3) Das ist die in den ritterlichen Kreisen allgemein geltende Auffassung. In der Beschwerde Sickingens an den fränkischen Rittertag in Schweinfurt (1523) wegen Hartmuths Vertreibung heißt es u. a.: „wenn die Ritterschaft, wie Hartmuths Beispiel zeige, sich künftig ‚zur pilligkeit" weder Rat, Hilfe, Beistand oder Dienst beweisen könnte 2c."

S. 8. 4) Wie sie namentlich Thelemann in seiner kurzen Biographie Hartmuths vorausgesetzt hat. (Deutsche Blätter von Füllner, 1875, S. 16.)

S. 9. 5) Es ist ein Geschäftsbrief Hartmuths, an sich ganz gleichgiltiger Natur, im Marburger Archiv, aus dem Sommer 1522 stammend.

S. 12. 6) Hartmuths Sendschreiben sind zum Teil bei Münch, Sickingen, II. Teil, Walch XV. Bd., Enders (Luthers Briefe 2c.) III. Bd., 2c. wiedergegeben; ein Teil ist bisher noch nicht wieder abgedruckt; 4 von diesen (die Sendschreiben an den Straßburger Rat, an den Reichstag, an alle Stände der deutschen Nation, den Trostbrief an Spalatin) vereinigt ein Sammelband der Universitäts-Bibliothek in Halle mit den meisten anderwärts wieder reproduzierten in Originalabdrücken. Das Sendschreiben an Walter von Kronberg ist nur noch in einem Originalabdruck in Dresden erhalten, der Brief an die Böhmen handschriftlich im Marburger Archiv. — Von dem Sendschreiben an das Reichsregiment befand sich nach Weller

(Suppl. zum Rep. typ. Nr. 248) ein Originalabdruck in der Bibliothek zu Rudolstadt; meine Nachforschungen daselbst durch Vermittlung von Herrn Oberbibliothekar Dr. Velke in Mainz blieben indes erfolglos. — Ganz verschollen scheint das Schreiben an Erzherzog Ferdinand zu sein, von dem nur Buchholtz (Gesch. Ferd, II., S. 87) Kunde giebt. Der Absagebrief an Erzbischof Richard von Trier abgedruckt (aus dem Dresdener Archiv) bei Menke, Sickingen (Programm der St. Annen-Realschule in Dresden 1863) S. 83.

S. 16. 7) Hartmuth hat sich niemals den Rittertitel erworben, der ja zu Anfang des 16. Jahrhunderts bereits sehr stark an Beliebtheit eingebüßt hatte und nur noch in relativ seltenen Fällen begehrt wurde.

S. 17. 8) Vgl. außer Ritter (Ev. Denkmahl) und Kirchner, Gesch. von Frankfurt II., namentlich auch Steitz (Archiv für Frankf. Gesch., Neue Folge, IV).

S. 17. 9) Baum, Capito und Bucer; Jung, Gesch. der Reformation in Straßburg.

S. 19. 10) In einem dieser Briefe (10. Nov. 23, Stuttgarter Staatsarchiv) warnt Hartmuth den Herzog vor dem König von Frankreich: „Mir gefällt übel an dem König, daß er, obgleich er es wohl hat, E. f. G. Geld, Geschütz und Pulver vorzustrecken, dies nicht thut und E. f. G. so ganz schlecht abfertigt. Aber vielleicht wird des Königs Untreue E. f. G. Glück sein. Denn sollte es ihm übel gehen nach dem Anschlag seiner Feinde, wie es wohl anzunehmen ist, wenn er sich nicht mit der Zeit anders dazu schickt, so wäre E. f. G. nützlicher und auch zu raten, auf dem gewinnenden Teil zu sein. Das hoffe ich zu Gott, in dessen Willen es steht, den Sieg zu verleihen, welchem Teil er will."

S. 43. 11) Vgl. Szamatolski, Huttens deutsche Schriften.

S. 45. 12) Wie schon erwähnt, ist diese Angabe unrichtig. Die Verwandtschaft Hartmuths mit Franz von Sickingen ist vielmehr die folgende: Hartmuths Großvater war vermählt mit einer Schwester von Sickingens Vater; außerdem war Hartmuths Vater mit einer Kousine von Franz von Sickingens Gattin vermählt. Späterhin knüpften sich die Bande zwischen den Kronberg und Sickingen allerdings noch enger, indem Hartmuths ältester Sohn eine Enkelin Franz von Sickingens, die Tochter von dessen ältestem Sohne Schweickert, heimführte.

S. 45. 13) Smend, Die ev. deutschen Messen, 61 ff.

S. 46. 14) Ein Teil der Verhandlungen zwischen Butzer und dem Landgrafen Philipp über Hartmuth bei Lenz, Briefwechsel Philipps mit Butzer; die dort fehlenden Stellen sind aus dem Marburger Archiv ergänzt.

S. 49. 15) Es handelte sich auf diesem „Tage" bekanntlich hauptsächlich darum, den Versuch einer religiösen Einigung der Nation zu machen; doch hatte der Kaiser auch ausdrücklich Hartmuths Sache auf diesen „Tag" verwiesen.

S. 53. 16) Lenz, a. a. O. und Rommel, Hess. Gesch. I.

S. 56. 17) Schon 1519, auf dem Mainzer Rittertage, hatte sich Hartmuth als „Rottmeister“ zur Hilfeleistung für den bedrängten Deutschorden in Preußen verpflichtet, ebenso wie Sickingen, wenn er auch den wirklich zu Stande gekommenen Zug später nicht mitmachte. Joachim, Politik des letzten Hochmeisters, II, 73.

S. 65. 18) Außer den Briefen Luthers an Justus Menius und Spalatin (bei de Wette) ist für das Folgende ein längerer Bericht Wolf von Dalbergs an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen (im Weimarer Archiv) benutzt.

S. 68. 19) Marburger Archiv.

Hartmuths Schriften.

— —

1. Sendschreiben an Kaiser Karl V. (Okt. 1521.)
2. Sendschreiben an Franz von Sickingen. (15. Okt. 1521.) Beide sind zusammen gedruckt unter dem Titel: „Des Edlen vnd Ehrnvhesten Hartmudts von Cronberg zwen Brieff, Eyner an Romische Kayserliche Maiestat, vnd der ander an Franciscus von Sickingen seinen vettern, der gotlichen vu Euangelischen ler vnd warheit vnd gemejner Christenheit zu furderung geschrieben. Ein schrifft von Hansen von Doltzck vnnd Bernhardt von Hirßfeldt an Joachim Marschalck zu Pappenheym rc. außgangen wie folget."
3. Sendschreiben an Walter von Cronberg. (6. Nov. 1521.) Der Titel lautet: „Ableynung des vermeinlichen vnglimpffs, so dem Andechtigen Hochgelerten vnd Christenlichen vatter doktor Martin Luther Augustinerordens rc. von vielen zugelegt, jndem das er vnsern vatter den Bapst ein Vicarj des Teufels vnd Antecrists rc. genannt hat."
4. Sendschreiben an Papst Leo X.
   Titel: „Eyn schrifft von mir Hartmudt von Cronnbergk an Bapst Leo den zehenden gemacht des Willens, solich schrifft vn ermanung dem Bapst zusenden, in dem selbigen jar ist der gemelt Bapst mit tod verschieden zuuor vnnd Ehe diese schrifft außgangen ist." Das Sendschreiben ist zusammengedruckt mit folgenden 3 Schriften:
5. Sendschreiben an die Einwohner von Cronberg,
6. Sendschreiben an den Stadtschreiber Jakob Kobel zu Oppenheim,
7. Sendschreiben an die 4 Bettelorden. (Alle diese Schriften aus dem Dezember 1521 bis Februar 1522.)
8. Sendschreiben an Martin Luther. (März 1522.)
   Zusammengedruckt mit dem Missive Luthers an Hartmuth von Kronberg unter dem Titel: „Ein missiue allen den, so von wegen des wort gottes verfolgung leiden tröstlich von Doktor Martin Luther an den Ernsesten Hartmut von Cronberg ge-

schrieben, vnd auff die selbig Hartmut von Cronbergs antwurt." Ferner ist noch mitgedruckt:

9. Hartmuths „Bestallung." (März 1522.)
Titel: „Ein Aufzeichnuß etlicher Hauptartikel aus der Stallung zogen des allmächtigen Künigs, allen Kaisern, Küngen, Fürsten vnd Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß vnd Fuß tröstlich vnd annemlich, vnd allen verstockten Feinden des göttlichen worts Gottes erschrecklich."

10. Warnungsbrief vor den „falschen Wölfen und Propheten," an die Einwohner von Frankfurt; (16. März 1522.)

11. Die Briefe an Dr. Peter Meyer zu Frankfurt. (Juni 1522). Zusammen mit Meyers Briefen veröffentlicht unter dem Titel: „Schrifften von Juncker Hartmudt vonn Cronberg außgangen wider doktor Peter Meyer, Pfarrher zu Franckfurt, sein verblendt verstockt vnd vnchristlich leer betreffendt. Sampt zweyer gegenantworten desselben Pfarrher."

12. Sendschreiben an das Reichsregiment zu Nürnberg. (16. September 1522.)
Titel: „Meyn Hartmudt von Cronbergs persönlich fürbringen füer dem hochlöblichen keyserlichen Regiment zu Nürnberg, das heylig Euangelium vn wort Gottes betreffent."

13. Sendschreiben an Erzherzog Ferdinand. [Septbr. 1522 (?)]

14. Aufruf an das böhmische Volk. (November 1522.)

15. Sendschreiben an die Stände auf dem Reichstag zu Nürnberg. (25. Nov. 1522.)
Titel: „Ein treuwe vermanung an alle Ständ vnnd geschickten auf dem Reichßtag yetzund zu Nürnberg, von einem armen verjagten vom Adel, mit beger, solliche vermanung vnd trüwen radt zu hören, bedenken vnd anzunemen, von aller Edlen wegen die keinen standt im Reich haben."

16. Sendschreiben an die Eidgenossen. (Dez. 1522.)

17. Sendschreiben an Meister und Rath zu Straßburg. (21. Januar 1523).
Titel: „Ein schrifft vnd Christlich vermanung an die Strengenvesten Ersamen vnnd weisen Meister vnnd Rath zu Straßburgk. Von Hartmudt von Cronenburgk geschrieben Anno M. D. im XXIII."

18. Sendschreiben an Papst Hadrian. (1523.)
Titel: „Eyn sendbrieff an Bapst Adrianum, darinn mit Christennlichem wahrhaftigem grundt angezaygt wirt ein sicherer haylsamer weg zu außreuttung aller ketzereyen, vnd zu haylsamer rettung ganzer Christenhait von der Türken tyranney. Von Hartmudt von Cronbergk."

19. Sendschreiben an alle Stände des römischen Reiches. (24. Juli 1523).
Titel: „Ein christlich schrifft vnd vermanung an alle Stend deß Römischen Reychs, von mir Hartmundt von Kronberg zum lob Gottes, vnd zu nutz allen Christen."
20. Trostbrief an Spalatin. (1525.)
Titel: „Hartmud von Cronberg an Georgium Spalatinum. Eyn trostlich schrifft, vnd billig eyn Spiegel gotlicher gnaden, eim gemeynen man." Vgl. auch oben S. 89 und 90, Anm. 6.

Hartmuths Bild.

Das Titelbild stellt Hartmuth von Kronberg kurz vor seinem Tode dar. Es ist einem großen Bilde entnommen, das von den Kindern Hartmuths als Neujahrsgeschenk für das Jahr 1549 — am 7. August dieses Jahres starb Hartmuth — den Eltern gewidmet wurde. Das Bild, in der Widmung als „Disch" bezeichnet und nach der Dicke der dazu verwendeten Eichenplatte zu schließen, wohl auch als Prunktisch gedacht, zeigt die ganze Familie Hartmuths; in der Mitte Hartmuth selbst, mit goldener Ehrenkette, vollkommen in seine Stahlrüstung gehüllt, den Helm neben sich am Boden. (Ueber die Herkunft der Ehrenkette war etwas Sicheres nicht festzustellen; sie könnte eine Gabe Ferdinands oder des Kaisers Karl sein, die ja in der letzten Zeit dem Kronberger sehr gewogen waren und ihn auch zu mancherlei Diensten verwendet haben; so war Hartmuth der Ueberbringer des Goldnen Vließes an den Grafen Wilhelm von Nassau (1532). Andererseits zeigt ein Bild, das sich im Besitze J. M. der Kaiserin Friedrich befindet und das mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls Hartmuth darstellt und zwar als etwa dreißigjährigen Mann, bereits gleichfalls die Ehrenkette mit einer Schaumünze. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß die Kette entweder ein Geschenk Sickingens gewesen ist, oder eine Ehrengabe des Königs Franz von Frankreich. Da Hartmuth zu den intimsten Beratern und Freunden Franz von Sickingens gehörte, und dessen kühne Parteigängerpolitik von Anfang bis zu Ende mitmachte, so wird er auch unter den 12 ritterlichen Freunden Sickingens nicht gefehlt haben, welche Ende 1516 denselben zu seiner Zusammenkunft mit König Franz zu Amboise

begleiteten und von dem König mit kostbaren goldenen Ehrenketten bedacht wurden; allerdings nennt weder die Flersh. Chronik noch Fleurange oder Le Glay Hartmuths Namen bei dieser Gelegenheit.)

Auf dem Bilde befindet sich neben Hartmuth seine Gattin Anna in dunklem taillenlosen Gewande, die grauen Haare unter der Schaube großenteils verborgen. Um die Eltern gruppieren sich die Kinder — zur Rechten von Hartmuth die drei Söhne, Philipp, Hartmuth der Jüngere und Walter, zur Linken der Mutter die beiden Schwiegertöchter: Klara von Landsberg, die Gattin Philipps, und Barbara von Sickingen, die Tochter von Franz von Sickingens ältestem Sohne Schweicker, die Gattin Hartmuths des Jüngeren. Der Jüngling Walter ist noch unvermählt. Auch die Enkelkinder fehlen auf dem Bilde nicht — unter ihnen auch der junge Schweicker, in dem sich das Blut Hartmuths und Sickingens mischt und der trotzdem, als Erzbischof von Mainz, eine der festesten Säulen der Gegenreformation wurde. — Die drei Söhne Hartmuths sind ebenfalls in blanke Stahlrüstung gehüllt. Die ganze Familie steht auf einem Podium; vor demselben links unten sitzt ein greiser, ungemein charakteristisch gehaltener Diener des Hauses, der ein Bündel Stäbe vergeblich zu zerbrechen sucht, während zersplitterte Einzelstäbe umherliegen; die Nutzanwendung für die Thätigkeit dieser symbolischen, aber jedenfalls porträtähnlichen Figur wird auf einem daneben befindlichen großen Spruchband noch besonders hervorgehoben. Ganz links unten ein Narr, der ebenfalls ein Spruchband hält, wie sich solche auch am oberen Rande des Bildes finden. Ueber dem greisen Elternpaare thront Gottvater in reichem Bischofsgewande mit der Tiara, auf dem Schoße die nackte Figur des leidenden und mit den Wundmalen gezeichneten Christus haltend, darüber die Taube. — Dekorativ eingefügt sind noch die Wappen des Kronbergischen Kronen- und Flügelstammes, sowie die der Landsberg und Sickingen.

Das Ganze ist in kräftigen Farbentönen gehalten, die Köpfe aller Figuren sind offenbar mit besonderer Sorgfalt, charakteristisch und lebensvoll wiedergegeben — abgesehen von den Kindergestalten. In der Haltung der Figuren ist wenig Leben und Natürlichkeit;

doch müssen, wie gesagt, sämtliche Köpfe als wohlgelungene Porträts angesehen werden; das Ganze kein Meisterwerk, aber eine auch künsterisch nicht uninteressante Arbeit. — Das Bild ist in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus einem alten Hause in einem der Rheingauer Städtchen in den Besitz der Fürsten Metternich übergegangen und befindet sich auf deren Schloß Johannisberg bei Geisenheim.

Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XV. Jahrgang.

Vereinsjahr 1897—1898.

Halle a. S.

Inhalt.



Die Einführung der Reformation in Rostock.

Von

Dr. jur. **Axel Vorberg**,
Hülfsarbeiter an der Bibliothek der Großh. Mecklenb. Landesuniversität
zu Rostock.

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.

Meinem Schwiegervater

Herrn Dr. Ernst August Vogel

Direktor des Realprogymnasiums zu Luckenwalde

gewidmet.



Vorwort.

Mit Recht beklagt Ed. Jakobs in seiner Schrift „Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen“, daß es an Schriften über die Einführung der Reformation in einzelnen Orten und Gegenden fehle, während man über den allgemeinen Verlauf der Reformation in Deutschland ziemlich gut unterrichtet sei. Diesem Mangel in Etwas abzuhelfen, ist der Zweck der nachfolgenden Arbeit, welche schon deshalb nicht ganz ohne Interesse sein wird, weil Rostock damals nicht nur für Mecklenburg, sondern als Hansestadt auch für weitere Kreise von Bedeutung war. Leider sind auch in Rostock, wie an so manchen anderen Orten, die Urkunden über die Einführung der Reformation nur sehr unvollständig erhalten, sodaß man bei einer Behandlung dieses Themas hauptsächlich auf das Buch von Nicolaus Gryse „Historia van der Lere, Levende unde Dode M. Jochachim Slüters“ Rostock 1593, angewiesen ist. Jedoch ist Gryse nicht immer ein zuverlässiger Gewährsmann, was sich wohl daraus erklärt, daß er sein Buch erst geraume Zeit nach der Einführung der Reformation in Rostock verfaßte, weshalb manche Vorgänge unrichtig dargestellt sind, andere überhaupt unaufgeklärt bleiben.

Ich kann es nicht unterlassen, auch an dieser Stelle E. E. Rat der Stadt Rostock verbindlichst dafür zu danken, daß er mir die Benutzung des Ratsarchivs gestattet hat. Weiteren Dank schulde

ich Herrn Dr. Koppmann, hiesigem Ratsarchivar, Herrn Dr. Hofmeister, I. Bibliothekar an der hiesigen Landesuniversität, und Herrn Professor D. Benrath in Königsberg in Pr., welche mich bei meiner Arbeit freundlichst in mannigfacher Weise unterstützt und gefördert haben.

Rostock i. M. den 4. Juli 1897.

Dr. **Vorberg.**

Litteraturvermerke.

Arndt, K. F. L. M. Joachim Schlüter, Lübeck 1832;

Boll, Ernst. Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, Teil I, Neubrandenburg 1855;

Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, 1. Jahr, Rostock 1737; 6. Jahr, Rostock 1742;

Weitere Nachrichten von gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1744;

Flacius, Matthias, Illyricus. Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae, Basileae 1556;

Fuchs, Adolph Friedrich. Blicke auf die mecklenburgische Kirchenreformation, Rostock 1802;

Geffcken, Johannes. Der Bilderkatechismus des funfzehnten Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther, Band I, Leipzig 1855;

Grapius, Zacharias. Das Evangelische Rostock, Rostock und Leipzig 1707;

Gryse, Nicolaus. Spegel des Antichristischen Pawestdoms und lutherischen Christendoms, Rostock 1593;

Gryse, Nicolaus. Historia van der Lere, Levende und Dode M. Joachim Slüters, Rostock 1593;

Hofmeister, Ad. Zur Geschichte der Wiedertäufer in Rostock: C. M. Wiechmann, Mecklenburgs alt-niedersächsische Litteratur, Teil III, Schwerin 1885;

Koppmann, Karl. Geschichte der Stadt Rostock, Teil I, Rostock 1887;

Koppmann, Karl. Die angebliche Vergiftung Joachim Slüters: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Band I, Rostock 1895;

Koppmann, Karl. Der Prädikant Magister Barthold zu St. Jakobi: Beiträge a. a. O.

Koppmann, Karl. Die Prediger zu Rostock im 16. Jahrhundert. Beiträge a. a. O.

Krabbe, Otto. Die Universität Rostock im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, Teil I, II, Rostock und Schwerin 1854;

Krause, Mag. Nicolaus Rutze: Allgemeine deutsche Biographie, Band 30, Leipzig 1890;

Krey, Johann Bernhard. Erinnerungen an die Herzöge Heinrich V. und Johann Albrecht I. von Mecklenburg, Rostock 1817;

Krey, Johann Bernhard. Die Rostockschen Theologen seit 1523, Rostock 1817;

Krey, Johann Bernhard. Die Rostockschen Humanisten, Rostock 1817;

Krey, Johann Bernhard. Beiträge zur mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, Rostock 1818;

Leskor, Bernhard. Die Rostocker Fraterherren, Frankfurt a. M. und Luzern 1887: Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. Band VIII, Heft 5;

Lisch, G. C. F. Die Pfarre zu St. Petri in Rostock in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 3, Schwerin 1838;

Lisch, G. C. F. Ein Zeichen der Reformation vor Luther in Mecklenburg: Jahrbücher, Jahrg. 16, Schwerin 1851;

Lisch, G. C. F. Beiträge zur Geschichte der Reformation in Rostock und des Dom-Kapitels daselbst: Jahrbücher, Jahrg. 16;

von Lützow, K. Ch. F. Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, Band II, Berlin 1831; Band III, Berlin 1835;

Mann, Verzeichnis der geistlichen Lehen in Rostock, ihrer Hebungen und Patrone nebst einem Anhang: Beiträge a. a. O.;

Mann, Die sonstigen Kirchen und Kapellen des Rostocker Archidiakonats: Beiträge a. a. O.

Manzel, Ern. Joh. Fried. Continuationis, iuridicorum Rostochiensium, ex iudiciis facultatum, selectorum, specimen secundum, Rostochii 1752;

Meyer: Archidiakonus, Archipresbyter und ihre Sprengel: J. J. Herzog und G. L. Plitt, Realencyclopaedie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Aufl. Band I, Leipzig 1877;

Müller, Joseph. Zu den Schriften des Mag. Nicolaus Rutze in Rostock: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Band I, 1896;

Paasche, H. Die städtische Bevölkerung früherer Jahrhunderte. Nach urkundlichen Materalien aus dem Rats-Archive der Stadt Rostock: Johannes Conrad, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, N. F. Band V, Jena 1882;

Rudloff, Friedrich August. Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte, Teil III, Band I, Schwerin und Wismar 1794;

Schildt, Fr. Das Bistum Schwerin in der evangelischen Zeit: Jahrbücher, Jahrg. 47, Schwerin 1882; Jahrg. 49, Schwerin 1884; Jahrg. 51, Schwerin 1886;

Schmid, Georg Victor. Die säkularisierten Bistümer Deutschlands, Band II, Gotha 1858;

Schröder, Dietrich. Papistisches Mecklenburg, Band I, II, Wismar 1741;

Schröder, Dietrich. Kirchenhistorie des evangelischen Mecklenburgs vom Jahre 1518 bis 1742, Teil I, II, Rostock 1788.

Serrius, Franz. M. Joachim Schlüter oder die Reformation in Rostock, Rostock 1840;

Stieber, G. F. Leben des Herzogs Magni zu Mecklenburg, ersten evangelischen Bischofs zu Schwerin, Rostock und Leipzig 1716;

Urkunden aus dem Ratsarchiv der Stadt Rostock;

Waitz, Georg. Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die Europäische Politik, Band I, II, Berlin 1855; Band III, Berlin 1856;

Wiggers, Julius. Kirchengeschichte Mecklenburgs, Parchim und Ludwigslust 1840;

Wiggers, Julius. Nicolaus Ruß und sein Buch von den drei Strängen: Christian Wilhelm Niedner, Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrg. 1850, Hamburg und Gotha 1850.



I.

Rostocks kirchliche Verhältnisse bei Beginn der Reformation.

A. Das Archidiakonat Rostock.

Rostock gehörte zu dem 1158 gegründeten Bistum Schwerin, einem Suffraganbistum des Erzbistums Bremen. In diesem Bistum bildete es ein eigenes Archidiakonat, welches, 1270 gegründet, seit 1310 wieder mit der Propstei Bützow verbunden war, nachdem vorher eine Trennung stattgefunden hatte.

Archidiakonen finden sich seit Papst Leo dem Großen als Oberbeamte der Kirchenguts- und Jurisdiktions-Verwaltung. Seit dem achten Jahrhundert sind sie immer Priester. Meist gab es in einem Bistum mehrere Archidiakonate, deren Inhaber der Dompropst, Domherren oder Pröpste von Kollegiatkirchen waren. Die Obliegenheiten des Archidiakons waren unter Anderem die Vorbereitung des Sendgerichts bei Visitationen des Bischofs; Erledigung geringfügiger Angelegenheiten, welche vor das Sendgericht gehört hätten; Vornahme kanonischer Visitationen; Ausübung der Strafgewalt in den Sendgerichten, der Ehegerichtsbarkeit und streitigen Jurisdiktion; Prüfung der Ordinanden; Investitierung der Bepfründeten.

Als Vertreter in ihren Befugnissen setzten die Archidiakonen häufig besondere Offiziale ein. Dies war auch in Rostock der Fall, wo ein Offizial als Vertreter des Archidiakons, d. h. des Propstes von Bützow, seinen Sitz hatte und die bischöfliche Jurisdiktion ausübte.

Außerdem fand sich in Rostock noch ein anderer Offizial, auch Generaloffizial genannt, als Vertreter des Bischofs von Schwerin. Dieser Beamte hatte aber überwiegend Verwaltungsgeschäfte zu erledigen.

Das Archidiakonat Rostock umfaßte die heutigen Präposituren Ribnitz, Marlow, Schwaan und Teile der Präposituren Gnoien, Lüssow und Bukow, 37 Kirchen und Kapellen, ohne diejenigen der Stadt Rostock.

B. Die Pfarrkirchen.

An Pfarrkirchen besaß Rostock vier.

Zuerst die St. Jakobi-Kirche, welche seit 1252 urkundlich erwähnt wird. An ihr befand sich ein Kollegiatstift, dessen Errichtung zu großen Streitigkeiten Veranlassung gegeben hatte, auf welche hier näher eingegangen werden muß.

Um die Einkünfte der zu Rostock bestehenden Universität, welche aus später zu erwähnenden Gründen sehr geschmälert worden waren, zu heben, hatte Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg auf Anraten des Rostocker Archidiakons Dr. Heinrich Bentzin, der zugleich Pfarrer der St. Jakobi-Kirche und Vizekanzler der Universität war, beschlossen, eine der städtischen Pfarrkirchen, nämlich die von St. Jakobi, zu einer Kollegiatkirche zu erheben und die hieraus entstehenden Einkünfte auf die Weise auch der Universität zufließen zu lassen, daß Universitätsprofessoren Domherren an dem neuen Stift würden. Herzog Heinrich starb jedoch vor Ausführung dieses Plans. Von seinen Söhnen und Nachfolgern in der Regierung, Albrecht VI. und Magnus II., war Albrecht ein Gegner des Unternehmens. Jedoch änderte er auf dem Totenbette seine Ansicht und bat seine Brüder Magnus und Balthasar, der seit 1479 resignierter Administrator des Bistums Schwerin und Mitregent seines Bruders Magnus war, sie möchten die beabsichtigte Stiftung zu seinem Seelenheil ins Leben rufen. Bischof Konrad von Schwerin und die Rostocker Universität gingen gern auf der Herzöge Vorschlag ein, aber nicht die Stadt Rostock, als Magnus und Balthasar am 28. Mai 1483 zu einer diesbezüglichen Verhandlung nach Rostock kamen: der Rat erklärte, er müsse sich erst mit der Bürgerschaft beraten. In der Bürgerschaft war man aber dem herzoglichen Plan nichts weniger als geneigt:

Von alters her zeigt uns Rostocks Geschichte, daß die Bürger häufig mit den Herzögen von Mecklenburg wegen Privilegien in

Streit lagen. So war auch wieder im Jahre 1475 ein Zwist zwischen diesen beiden Parteien über einige Zölle entstanden, welche der Kaiser den Herzögen bewilligt hatte, während Rostock und Wismar sich dadurch beeinträchtigt fühlten. Als dieser Streit endlich am 4. Mai 1478 gütlich erledigt war, bot sich 1480 wegen einer Bede ein neuer Streitpunkt, der allerdings schließlich auch beigelegt wurde, die Bürgerschaft aber immerhin gegen die Herzöge aufgebracht hatte, sodaß man in Rostock anfing, die beabsichtigte Errichtung einer Kollegiatkirche für einen neuen Versuch seitens der Herzöge zur Untergrabung der städtischen Privilegien zu halten. So erklärte der Rat denn den Herzögen, die Bürgerschaft sei mit der Errichtung eines Domstifts nicht einverstanden. Die Stadt erhielt nun Bedenkzeit, ließ den Herzögen aber am 8. September nochmals ihre endgültige Ablehnung mitteilen, darauf wurde der geistliche Prozeß gegen die Stadt begonnen: der Bischof von Schwerin befahl der Stadt auf Bitten der Herzöge, die Errichtung des Domstifts nicht weiter zu hindern, oder aber ihre Weigerung vor ihm zu begründen. Nun appellierte die Stadt an den Erzbischof von Bremen, wurde aber inzwischen durch den Bischof von Schwerin in contumaciam verurteilt. Eine zweite Appellation der Stadt an den Erzbischof bewirkte, daß ein erzbischöflicher Kommissar ernannt wurde. Dagegen appellierten wieder die Herzöge an den Papst, während der Bischof von Schwerin die Stadt am 9. Mai 1484 mit dem Bann belegte und mit Anrufung des weltlichen Arms drohte. Hierauf erfolgte seitens der Stadt eine dritte Appellation an den Erzbischof und endlich eine Appellation an den Papst. Dieser traten auf Betreiben der Stadt auch Universität und Pfarrklerus bei, denen gegenüber die Stadt sich verpflichtet hatte, für allen aus diesem Anschluß entstehenden Nachteil aufzukommen.

Es würde zu weit führen, den Gang dieser Domfehde im Einzelnen zu verfolgen, sodaß es genügen muß, die für die Errichtung des Domstifts wichtigen Punkte hervorzuheben.

Nach manchen heftigen Streitigkeiten und Vermittlungsversuchen der Wendischen Städte, zu deren Quartier Rostock gehörte, gelang es den Herzögen, den neugewählten Papst Innocenz VIII. zu bewegen, am 27. November 1484 eine Bulle zu erlassen, durch

welche die Jakobi-Kirche zur Domkirche erhoben wurde. Mit der Ausführung dieser Bulle wurden der Bischof von Ratzeburg, der Dompropst von Schwerin und der Domdechant von Kamin beauftragt. Die Publikation der Bulle erfolgte am 13. März 1485 in dem bei Rostock gelegenen Kloster Marieneh, wogegen die Stadt am 21. März appellierte. Am 1. Juni ließ der Bischof von Ratzeburg befehlen, über die Stadt bei fortdauerndem Ungehorsam das Interdikt zu verhängen, wogegen am 26. Oktober zu Wismar und am 28. Oktober zu Rostock ein päpstliches Inhibitorium seitens der Stadt an die Kirchenthüren angeschlagen wurde. Anfang November wurde das Interdikt in der That über Rostock verhängt, wogegen die Stadt am 17. November wieder an den Papst appellierte.

Während inzwischen die Kämpfe zwischen den Herzögen, Rostock und den Wendischen Städten fortdauerten, beschloß Herzog Magnus, die Domangelegenheit persönlich beim heiligen Stuhl zu betreiben, und reiste im Anfang des Jahres 1486 in Begleitung des Bischofs von Ratzeburg nach Rom, wohin die Stadt Rostock gleichzeitig zur Vertretung ihrer Interessen den Professor Dr. Johann Berchmann sandte. Dieser bewirkte zwar verschiedene Privilegien für die Universität, konnte aber in den Angelegenheiten des Domstifts nichts für die Stadt ausrichten, da der Papst ihre Appellation am 31. März verwarf, die Stiftung bestätigte und den Exekutionsauftrag erneuerte. Dies verkündigte der Bischof von Ratzeburg unter dem 3. April von Rom aus, drohte bei weiterer Kontumaz mit dem Bann und wandte sich für den Fall abermaligen Ungehorsams seitens Rostocks an die weltliche Obrigkeit mit der Bitte um Unterstützung. Herzog Magnus bewilligte nach seiner Rückkehr der Stadt eine Bedenkzeit bis zum 15. Juni, dann bis zum 4. Juli, ohne daß jedoch die Vermittlungsversuche der Wendischen Städte, die jetzt noch gemacht wurden, zu einem Resultate geführt hätten.

Obgleich in Rostock der größere Teil des Rats und der Bürgerschaft auch jetzt noch für Widerstand gewesen zu sein scheint, erklärte der Rat am 15. Juli, wohl in der Hoffnung, die Errichtung des Domstifts werde sich noch hintertreiben lassen, nachdem er inzwischen die päpstliche Bulle am 13. Juli zugestellt erhalten

hatte, er und die gesamte Bürgerschaft wollten dem Papst gehorsam sein. Diese Erklärung wurde dem Bischof von Ratzeburg am 18. Juli übergeben. Fast gleichzeitig aber verwahrte sich die Stadt den Herzögen gegenüber energisch gegen jede Vergewaltigung ihrer Rechte. Auf Grund der ihm übergebenen Erklärung ersuchte der Bischof von Ratzeburg den Rat nunmehr um sicheres Geleit für sich, die Herzöge und Alle, welche zur Errichtung des Domstifts nach Rostock kommen müßten. Als ihm entgegnet wurde, dazu bedürfe es erst der Zustimmung der Bürgerschaft, sprach der Bischof, indem er die Urkunde vom 15. Juli für ungültig erklärte, am 7. August über Rostock den schon am 3. April angedrohten Bann aus, ein Verfahren, welches sich schwerlich rechtfertigen läßt. Am 2. September legte die Stadt gegen diese Verhängung des Banns eine Appellation ein, die bereits am 6. August vorbereitet worden war. Es folgten nun abermalige Verhandlungen, die aber zu keinem befriedigenden Abschluß zu führen schienen, sodaß offener Kampf zu erwarten stand. Endlich fanden am 15. November nochmals zu Güstrow Verhandlungen zwischen den Herzögen und Rostock statt, bei denen die Abgeordneten der Stadt in Bezug auf die Errichtung eines Domstifts nachgaben. Dieser Vertrag wurde vom Rostocker Rat am 22. November genehmigt. Daraufhin verlangten die Herzöge am 8. Januar 1487 vom Rat Verlängerung des sicheren Geleits, welches an diesem Tage ablief, und hielten am 9. Januar ihren feierlichen Einzug in Rostock, nachdem die Abgesandten des Rats erklärt hatten, die Bürgerschaft habe sich beruhigt. Auch am 11. Januar gab der Rat auf die Frage der Herzöge, ob die Mitglieder des Domstifts auch nach der Abreise der Herzöge sicher sein würden, die Erklärung ab, er werde alle mit den Herzögen gekommenen Personen schützen und im Notfalle die Uebelthäter strafen. So wurde denn am folgenden Tage, dem 12. Januar, die Einweihung des Doms gemäß der päpstlichen Bulle in feierlicher Weise durch den Bischof von Ratzeburg vollzogen, die vier Kirchherren der vier Pfarrkirchen wurden als Propst, Dechant, Kantor und Scholastikus des Domstifts eingesetzt, und endlich wurde auch der Bann von der Stadt genommen, da sich Rostock ja nunmehr dem Papst gefügt hatte. Der Rat wohnte der Feier

—

bei, weil die Herzöge trotz gegenteiliger Bitten darauf bestanden hatten.

So schien das Werk, an welchem so lange gearbeit worden war, nunmehr vollendet zu sein. In der Stadt aber gährte es, und am 14. Januar brach ein wütender Aufruhr los, bei welchem der Dompropst getötet und der Domdechant gefangen genommen wurde, während es den Herzögen gelang, zu entkommen. Es ist selbstverständlich, daß diese Blutthat den Kampf, den man eben erloschen glaubte, von Neuem entfachte, es muß aber hier genügen, die Belagerung der Stadt und das Treffen bei Pankelow zu erwähnen.

Auch nach Innen waren die Folgen für die Stadt sehr traurige, da in ihren Mauern der Bürgerkrieg wütete: der Rat hatte die Zügel der Regierung vollständig verloren, und Ochloarchen wie Hans Runge, Thiedeke Boldewan und Magister Bernd Wartenberg herrschten. Endlich aber wurde man in der Stadt der Volkspartei Herr, Runge und Wartenberg wurden am 9. April 1491 enthauptet, ebenso am 14. April noch zwei ihrer Genossen, während die übrigen teils schon aus der Stadt geflohen waren, teils aus ihr verwiesen wurden. Damit war der Stadt wieder die Möglichkeit geboten, sich mit den Herzögen friedlich auseinanderzusetzen, sodaß am 20. Mai ein Friede zu Wismar geschlossen wurde. Neben anderen Punkten, die hier nicht interessieren, erkannte Rostock darin das Domstift zu St. Jakobi an, sodaß damit endlich die siebenjährige Domfehde beendet war.

Es wurde schon an anderer Stelle erwähnt, daß die obersten Stiftsämter mit den vier Pfarrkirchen verbunden wurden, und zwar so, daß der Kirchherr von St. Marien Dompropst wurde, der Kirchherr von St. Jakobi Domdechant, der Kirchherr von St. Petri Domkantor und der Kirchherr von St. Nikolai Domscholastikus. Diese vier Prälaten waren außerdem verpflichtet, jeder an seiner Pfarrkirche einen Kaplan und einen Schulmeister aus eigenen Einkünften zu unterhalten.

Im Ganzen sollten zwölf Kapitularstellen vorhanden sein, deren Dotation folgendermaßen geregelt wurde: acht Stellen, wozu die eben genannten vier gehörten, wurden aus den Einkünften der Pfarrkirchen dotiert. Dafür nämlich, daß die vier Kirchherren die obersten Stiftsämter erhalten hatten, mußten sie in einen Abzug

von je zwanzig Gulden von ihren bisherigen Einkünften willigen. Diese achtzig Gulden dienten dann zur Dotierung von vier weiteren Präbenden. Die vier letzten Pfründen wurden von den Herzögen dotiert. Dieser Punkt hatte bei dem Frieden zu Wismar noch zu Vorverhandlungen geführt, indem die Herzöge verlangten, die Stadt solle als Sühne für die im Jahre 1487 geschehene Ermordung des Dompropstes neben Anderem vier Domherrenstellen mit je vierzig Rheinischen Gulden ausstatten, eine Verpflichtung, welche der Stadt indessen im Friedensschlusse nicht auferlegt wurde.

Von den Patronatsrechten hatte der Papst sich das über die Propstei vorbehalten, das über die Dekanei, Kantorei und Scholasterei stand dem Bischof von Schwerin zu, während die Herzöge Patrone der übrigen acht Stiftsstellen waren. Jedoch hatte sich die Universität für vier die Nomination vorbehalten, was vom Bischof von Schwerin am 22. Mai 1494 bestätigt wurde.

Was die Jakobi-Kirche selbst betrifft, so soll sie 30 Altäre gehabt haben.

Die zweite Pfarrkirche ist die von St. Marien, welche ebenfalls seit 1252 urkundlich vorkommt, dann abgerissen und nach 1398 neu gebaut wurde. Sie soll 39 Altäre gehabt haben und war in katholischer Zeit sehr berühmt wegen eines wunderthätigen Marienbildes, zu dem häufig Wallfahrten unternommen wurden.

Als dritte Pfarrkirche kommt St. Petri in Betracht, welche sich ebenfalls seit 1252 in Urkunden angegeben findet, aber schon 1166 zu bauen angefangen sein und 15 Altäre gehabt haben soll.

Die letzte Pfarrkirche ist die von St. Nikolai, welche sich erst seit 1260 nachweisen läßt. In ihr sollen 18 Altäre gestanden haben.

Jede dieser Pfarrkirchen hatte einen Pfarr- oder Kirchherrn, welcher am Hauptaltar amtierte. Bei den Nebenaltären kommen Vikarien, Eleemosynen[1]) und Marienzeitensängerlehn[2]) in Betracht.

---

[1]) Eleemosyne ist eine kirchliche Stiftung in der Weise, daß entweder aus einem bestimmten Fonds Almosen gegeben werden, woher der Name stammt, oder daß ein Geistlicher für gewisse kirchliche Funktionen aus einem Fonds Zuwendungen erhält.

[2]) Marienzeitensängerlehn waren Stiftungen zum Singen der Horae canonicae.

Unter Vikarie versteht man die Einrichtung, daß der ordentliche Pfarrer, welcher nach der Vorschrift der katholischen Kirche nur einmal am Tage Messe lesen darf, sich Gehülfen, die Vikare, annimmt, damit diese die sonst etwa fälligen Messen lesen. Die Einrichtung erklärt sich daraus, daß in katholischen Gegenden häufig aus irgend welcher Veranlassung Messen, vielfach an einem bestimmten Altar und Tage zu lesen bestellt werden. Dafür war es im Mittelalter, wie noch jetzt, üblich, eine bestimmte Summe als Geschenk, Vermächtnis u. s. w. für diesen Zweck anzuweisen, woraus dann der Vikar unterhalten wurde.

Ein uns erhaltenes Verzeichnis von 1470 giebt eine Aufzählung der einzelnen Pfarrstellen, Vikarien, Eleemosynen und Marienzeitensängerlehen. Darnach waren vorhanden: an jeder Pfarrkirche je 1 Pfarrstelle; an St. Marien 53 Vikarien, 25 Eleemosynen, 5 Marienzeitensängerlehn; an St. Jakobi 28 Vikarien und 5 Eleemosynen; an St. Petri 15 Vikarien und 7 Eleemosynen; an St. Nikolai 14 Vikarien, 3 Eleemosynen und 4 Marienzeitensängerlehn.

Die Einkünfte der Pfarreien waren natürlich ungleich. Von den Einkünften zu unterscheiden war das Kirchengut, d. h. die Kirche, der Kirchhof, die Kirchherrnwohnung (der Wedem), die Schule und etwa noch ein Ziegelhof. Dieses Kirchenvermögen stand unter der Leitung mehrerer Kirchenvorsteher oder Juraten, von denen gewöhnlich zwei die Verwaltung führten.

C. Die Klöster.

Rostock hatte mehrere Klöster in seinen Mauern:

Zuerst das Katharinenkloster der Franziskaner, welches schon 1243 bestanden haben muß, da sein Guardian schon damals in einer Urkunde erwähnt wird. Die Klosterkirche zu St. Katharina, die 19 Altäre gehabt haben soll, wird 1259 zum ersten Male genannt.

Dann bestand das Johanniskloster der seit 1468 reformierten Dominikaner, welches seit 1260 urkundlich vorkommt und wohl schon damals eine kleine Kapelle, St. Johannes geweiht, hatte. Die spätere Klosterkirche St. Johannis mit 20 Altären wurde am 19. September 1329 eingeweiht.

Weiter wird 1552 ein Karthäuser-Haus genannt, welches vielleicht dem bei Rostock gelegenen, schon erwähnten Karthäuserkloster Marieneh gehört hat, wenigstens wird in der Stiftungsurkunde dieses Klosters vom Jahre 1396 ein in Rostock gelegenes Haus, das Neue Hospital, erwähnt, welches dem Kloster geschenkt sei.

Ferner ist noch der Doberaner Hof als Haus des Zisterzienser-Klosters Doberan zu erwähnen. In ihm soll sich eine Kapelle mit 1 Altar befunden haben.

Auch ein Frauenkloster fehlte nicht: das von Zisterziensernonnen bewohnte Kloster zum Heiligen Kreuz, welches dadurch merkwürdig ist, daß es gegen die Ordensregel kein Feldkloster ist. Dieses Kloster war in Rostock sehr beliebt, sodaß häufig Bürgertöchter in ihm den Schleier nahmen. Seine Gründung wird in das dreizehnte Jahrhundert verlegt. Besondere Anziehungskraft verlieh seiner Kirche, die 13 Altäre und im Jahre 1470 elf Vikarien hatte, der Umstand, daß in ihr ein Stück vom Kreuze Christi aufbewahrt wurde, welches die Stifterin des Klosters, Königin Margarethe von Dänemark, von einem Papst erhalten haben sollte.

D. Die Hospitäler.

Dem Zuge des Mittelalters entsprechend, waren auch in Rostock mehrere Hospitäler entstanden. Bei Beginn der Reformation gab es folgende:

Das Hospital zum Heiligen Geist, welches seit 1260 urkundlich vorkommt und wohl seit 1261 eine eigene Kapelle hatte, obgleich die bischöfliche Erlaubnis, einen eigenen Geistlichen zu halten, erst 1281 erteilt wurde. Im Jahre 1470 waren in dieser Kapelle, die 8 Altäre gehabt haben soll, 10 Vikarien und 2 Eleemosynen vorhanden. Das Hospital war ein Gast- und Siechenhaus für Auswärtige und wurde geleitet von der Brüderschaft zum Heiligen Geist, deren Mitglieder, Männer und Frauen, durch gewisse Leistungen, d. h. Geschenke oder Geld, Anspruch auf Wohnung und Verpflegung im Hospital erlangten.

Sodann war seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ein St. Georg-Spital vorhanden. Weil zur Aufnahme von Aussätzigen bestimmt, lag es außerhalb der Stadtmauer. Seine

Kapelle, in der 7 Altäre gestanden haben sollen, wurde 1278 aus dem Kirchspiel St. Nikolai ausgepfarrt. In ihr befanden sich seit 1490 drei Stücke von den Reliquien der Zehntausend Märtyrer aus Rom. Für die Kapelle finden sich 1470 zwar keine Vikarien, aber 4 Eleemosynen angegeben.

Als drittes Hospital ist das von St. Lazarus zu nennen, welches wahrscheinlich Ende des fünfzehnten Jahrhunderts errichtet wurde, denn es war für Pockenkranke bestimmt, und diese Krankheit scheint damals zum ersten Mal in Norddeutschland aufgetreten zu sein. Auch dieses Hospital muß eine Kapelle gehabt haben, denn es wird von ihr erwähnt, daß sich in ihr ein Altar befunden habe.

Das letzte Hospital ist das von St. Gertrud, welches im Jahre 1486 eingerichtet wurde. Es war zur Aufnahme von armen Elenden, d. h. Fremden, und Pilgern bestimmt.

Obgleich sich auch eine Kapelle zu St. Gertrud angegeben findet, so hängt sie mit dem Hospital gleichen Namens nicht zusammen, sondern wurde Ende des vierzehnten Jahrhunderts gegründet, vermutlich während des damals in Norddeutschland herrschenden großen oder schwarzen Todes. In ihr sollen sich 4 Altäre befunden haben, außerdem gab es auch hier mehrere Altarlehen.

E. Der Kaland.

Zu den Erscheinungen des mittelalterlichen kirchlichen Lebens gehören auch die Kalande, d. h. geistliche Brüderschaften, die besonders durch Seelenmessen für das Seelenheil ihrer verstorbenen Mitglieder oder auch für das anderer Toter, besonders Verlassener und Armer, sorgten, sich aber auch sonst mit Werken christlicher Nächstenliebe beschäftigten. Auch in Rostock finden wir solche Kalandsbrüderschaften, die überhaupt in Norddeutschland sehr verbreitet waren. Ursprünglich gab es in Rostock nur einen Großen oder Herrenkaland, dem anfänglich alle Kirchherren des Rostocker Archidiakonats angehörten, aber ebenso auch Bürgermeister und Ratmannen, ja sogar die Landesherren. Später bildete sich noch ein Elend-Kaland, wahrscheinlich eine Verbindung von Priestern und Nichtbürgern zum Besten des Seelenheils der

in Rostock verstorbenen Fremden. Bei Beginn der Reformation müssen Kalande an St. Marien, St. Jakobi und St. Nikolai bestanden haben, da die Priester dieser drei Kalande, wie wir später sehen werden, im Jahre 1532 gemeinsam eine Urkunde ausstellen. Im Einzelnen waren die Bezeichnungen der verschiedenen Kalande nach Kirchen, Altären und Aufgaben verschieden. Auch gab es, wie an anderen Orten, so wohl auch in Rostock für Laien nicht zugängliche Priesterkalande. Daß alle diese Genossenschaften zahlreiche Mitglieder hatten, geht daraus hervor, daß der Klerus selbst zuweilen Bedenken über die Zunahme solcher Brüderschaften äußerte.

F. Die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben wurden 1374 von Gert Groot in Deventer gegründet. Die Mitglieder, Weltpriester und Laien, verbanden sich durch einfaches Versprechen zu einem gemeinsamen Leben auf Grund der drei Gelübde: Ehelosigkeit, Gehorsam, Armut. Obgleich die Brüder vom gemeinsamen Leben somit die Gelübde mit den Mendikanten-Orden gemeinsam hatten, unterschieden sie sich dadurch sehr wesentlich von jenen, daß ihnen das Betteln untersagt war: sie sollten sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen. So wirkten die Priester der Brüderschaft als Prediger, Seelsorger und Lehrer, während sich die Laienbrüder mit allerlei Hantierung beschäftigten.

Besonders wurde von dieser Vereinigung, und darin liegt ihre große Bedeutung für weitere Kreise, die Buchdruckerei gepflegt, und zwar der Druck geistlicher und weltlicher Bücher, obgleich aus der Offizin der Rostocker Fraterherren, wie sie dort häufig genannt wurden, nur Schriften geistlichen Inhalts hervorgegangen sind.

Nach Rostock kamen die Brüder vom gemeinsamen Leben um das Jahr 1462, und zwar von Münster in Westfalen aus. Sie wohnten anfangs in einem ihnen nicht gehörigen Hause, erhielten aber schon 1464 gegen eine jährliche Rente ein Grundstück vom Kloster zum Heiligen Kreuz. Dort bauten sie ein Fraterhaus und eine Kapelle, legten aber schon 1480 den Grund zu einem Gebäude, in welchem sich das Fraterhaus und die

Kapelle gemeinsam befinden sollten, und vollendeten diesen Bau schon im Jahre 1488. Da die Kapelle, in welcher 7 Altäre gewesen sein sollen, gleich der früheren dem heiligen Michael geweiht war, so wurden die Fraterherren vielfach Michaelisbrüder genannt, während sie sich selbst nach ihrer ersten Wohnung als Brüder vom gemeinsamen Leben zum grünen Garten bezeichneten.

Daß eine derartige Vereinigung von manchen Seiten, und nicht am wenigsten durch den Klerus, Anfeindungen erfuhr, ist erklärlich, und Rostock bildete in dieser Beziehung keine Ausnahme: auch hier gab man den Brüdern vom gemeinsamen Leben die Bezeichnung „Lollbrüder", ein Wort, welches als Spott- und Ketzername gebraucht wurde. Doch hatten die Brüder an den Bischöfen von Schwerin, die ihre großen Gönner waren, einen starken Rückhalt und scheinen mit der Zeit auch bei der Rostocker Geistlichkeit nicht weniger beliebt geworden zu sein als bei dem Rat, denn, wie wir von verschiedenen Zuwendungen an die Brüder seitens mehrerer Geistlichen hören, so gaben ihnen die Bürgermeister als Verwalter des Hospitals und der Kapelle zum Heiligen Geist einen Altar derselben mit seinen Einkünften.

Besondere Hervorhebung verdient noch der Umstand, daß die Rostocker Fraterherren mit den dortigen Franziskanern und Dominikanern in einem durchaus freundschaftlichen Verhältnis standen, was durchaus nicht die Regel zwischen diesen drei geistlichen Genossenschaften war.

Wir werden die Brüder vom gemeinsamen Leben später nochmals zu erwähnen haben, wenn von dem Einfluß des Humanismus auf Rostock die Rede sein wird. Auch im Verlauf der Darstellung der Einführung der Reformation in Rostock werden wir ihnen begegnen.

Gert Groot hatte neben der Vereinigung der Brüder vom gemeinsamen Leben auch eine solche von Schwestern des gemeinsamen Lebens in Deventer gegründet. Eine solche Niederlassung in Rostock wird jedenfalls das wahrscheinlich 1468 gegründete Schwesternhaus Bethlehem gewesen sein.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß Rostock bei Beginn der Reformation zahlreiche geistliche Institute in seinen Mauern besaß. Auch die Zahl der Weltkleriker wird keine geringe gewesen

sein, da schon die vielen Altäre in den Kirchen, Kapellen, Klöstern und milden Stiftungen auf das Vorhandensein vieler Geistlicher schließen lassen. Gar nicht in Betracht gekommen sind bei unserer Darstellung der kirchlichen Verhältnisse die Privataltäre, über deren Zahl keine Nachrichten aufzufinden gewesen sind, deren es aber sicher auch nicht wenige gegeben hat. Dagegen wissen wir, daß die Konvente in den einzelnen Klöstern zahlreiche Mitglieder hatten.

Es wäre sehr interessant, zu wissen, wie viele Einwohner Rostock bei Beginn der Reformation hatte, um danach das ungefähre Verhältnis der Zahl der Geistlichen zu der Einwohnerzahl berechnen zu können. Jedoch fehlt jede positive Grundlage, um eine solche Berechnung zu machen, sodaß man niemals ein sicheres Resultat ereichen kann, sondern immer nur auf Vermutungen angewiesen bleibt. —

Leider muß auch von der Rostocker Geistlichkeit gesagt werden, daß sie vielfach auf demselben niedrigen sittlichen und wissenschaftlichen Standpunkt stand, über welchen in damaliger Zeit ganz allgemein beim Klerus geklagt wurde. Auch ihr wurden schwere Vorwürfe gemacht wegen Unsittlichkeit, Schlemmerei, Unwissenheit und unkirchlichen Lebens. Sehr bezeichnend ist ein bischöflicher Erlaß vom Jahre 1519, wonach die Kleriker im Falle fleischlichen Verkehrs mit ihren Köchinnen und anderen weiblichen Bediensteten im Gegensatz zu den Vorschriften des kanonischen Rechts nur eine Abgabe an den Offizial und einen Gulden Strafe zu zahlen hatten.

II.

Vorreformatorische Strömungen.

Der Gedanke an eine Kirchenreformation, wie sie im sechzehnten Jahrhundert in Deutschland durchgeführt wurde, ist sehr alt. Derartige Bestrebungen finden sich schon im frühen Mittelalter, wie die Gestalt eines Arnold von Brescia zeigt. Sein Unternehmen scheiterte, weil die rechte Zeit noch nicht gekommen war.

Damit gingen aber diese Tendenzen nicht unter: in Frankreich tauchten die Waldenser auf, welche sich trotz der blutigsten Verfolgungen erhielten; in Italien erklärte Savonarola, der mutige Prior von San Marko in Florenz, dem Papsttum und damit nach damaliger Anschauung der katholischen Kirche den Krieg; in England ließ John Wicleff seine Stimme erschallen und zu Konstanz büßte Johannes Hus aus Prag sein Auftreten gegen die herrschende Lehre mit dem Feuertode.

Auch Rostock blieb von hussitischen Einflüssen nicht unberührt: dort lebte ein Priester und baccalaureus formatus theologiae Nikolaus Rutze, der mit den Hussiten in Verbindung gestanden haben muß. Die Nachrichten, die wir über Rutzes Person haben, sind nur spärlich: Rutze, der seit 1550 in der Litteratur fälschlich „Rus" genannt wird, stammte aus Rostock, wo er wahrscheinlich in den fünfziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts geboren ist. 1477 wurde er an der dortigen Universität immatrikultiert, steht 1479/80 als Baccalaureus in der Artisten-Matrikel und wurde 1485 Magister. Rutze hielt, wie nunmehr urkundlich feststeht, Vorlesungen an der Rostocker Universität. Für die spätere Entwicklung der Reformation in Mecklenburg wurde er dadurch bedeutsam, daß neben einem gewissen Vitus, über dessen Person und Wirksamkeit sich bis jetzt nichts Bestimmtes sagen läßt, Konrad Pegel, mit dem wir uns noch zu beschäftigen haben werden, sein Schüler war. Gestorben ist Rutze wohl zwischen 1508 und 1509 in Rostock, wenigstens hat er um diese Zeit sein Testament, das uns freilich nicht erhalten ist, gemacht.

Es ist nunmehr erwiesen, daß Rutze in Beziehungen zu den Hussiten gestanden hat, denn er gab, allerdings unter seinem Namen, Schriften heraus, welche Hus in czechischer Sprache geschrieben hatte.

Das bekannteste, noch im fünfzehnten Jahrhundert zu Lübeck gedruckte derartige Werk ist die Schrift „Van deme repe", was später irrtümlich mit „De triplici funiculo" („Von den drei Strängen„) übersetzt wurde. Bis zum Jahre 1846 kannte man dies Buch nur aus der Angabe, welche sich hierüber bei Matthias Flacius Illyricus in seinem „Catalogus Testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae", Basileae 1556 (S. 1014—

1016) findet. 1846 wurde Rutzes Buch in der Rostocker Universitäts-Bibliothek wieder aufgefunden als das erste Denkmal hussitischer Propaganda in niederdeutscher Sprache.

Das Werk zerfällt in zwei ungleiche Teile, von denen nur der erste und kleinere den angegebenen Titel führt. Die Benennung „Von den drei Strängen", richtiger von „Von dem dreifachen Strang", erklärt sich daraus, daß der Verfasser sich sinnbildlich einen aus drei Strängen geflochtenen Strick als ein heiliges Leben und Rettungsmittel aus Sünde und Tod vorstellt. Diese drei Stränge sind der lebendige Glaube, die Hoffnung und die Liebe, deren Inhalt in zwölf Kapiteln kurz dargestellt wird. — An diesen ersten Teil schließt sich dann in 95 Kapiteln eine ausführliche praktische Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der zehn Gebote und des Vaterunsers.[1])

In seinen Ausführungen wendet sich der Verfasser scharf gegen die entartete kirchliche Lehre und Sitte seiner Zeit, besonders gegen die unevangelische Stellung, die der Papst und die Geistlichkeit in der Kirche, die für ihn die Versammlung der Heiligen oder Auserwählten ist, einnehmen. Zwar erkennt der Verfasser, daß Gott Barmherzigkeit will, nicht Opfer, entwickelt auch hinsichtlich der Bibel evangelische Ansichten, bringt aber nicht zu der Erkenntnis hindurch, daß allein der Glaube Gerechtigkeit, Seligkeit und Heiligung bewirkt. Im Einzelnen wendet der Verfasser sich gegen verschiedene Hauptlehren der katholischen Kirche und sagt z. B., die Sündenvergebung durch den Papst sei ein Betrug der Gläubigen, die wahre Sündenvergebung werde denen, die ihre Sünden wahrhaft bereuten, nur durch Gott um Christi willen zu Teil; der Papst habe gar nicht die ihm von vielen zugeschriebene Macht, und man dürfe nur dann auf ihn hören, wenn er die Wahrheit verkündige; die Gebeine der Heiligen dürfe man nicht anbeten, überhaupt die Heiligen nicht anrufen; die Geistlichen müßten Steuern zahlen und der weltlichen Obrigkeit unterstehen; die von Menschen herstammende Tradition sei zu verwerfen; besonders aber sei das schandbare Leben der Geistlichen zu tadeln,

---

[1]) Nachricht über die Auffindung und eingehende Inhaltsangabe des Buches giebt J. Wiggers in der Zeitschr. für hist. Theologie 1850, S. 171—237.

die sich gar nicht um ihr Amt kümmerten, sodaß sie Diener des Antichrists wären.

Es steht jetzt, wie schon erwähnt, fest, daß nicht Rutze der Verfasser dieser Schrift ist, sondern daß es sich um eine Uebersetzung von Arbeiten des Hus handelt. So ist der zweite Teil der in Rede stehenden Schrift Rutzes nichts weiter wie eine Uebersetzung der Schrift des Hus „Auslegung des Glaubens, der zehn göttlichen Gebote und des Gebetes des Herrn“. Rutze jedoch scheint diese Tatsache, um die Verbreitung der Schriften nicht von vornherein zu hindern, als strenges Geheimnis bewahrt zu haben. Auch hat er die betreffenden Schriften des Hus nicht einfach übersetzt, sondern einige Stellen und Lehransichten, so die Lehre vom Fegefeuer, fortgelassen, wenn er mit ihnen nicht übereinstimmte, oder von Hus aufgestellte Lehren modifiziert, so besonders die Lehre vom Eid: Hus bezieht sich bei der Behandlung des Meineids auf eine Äusserung des Johannes Chrysostomus, die wörtlich angeführt wird; Rutze giebt statt dessen einen andern Text, sagt aber ausdrücklich, obwohl Auslassungen vorgenommen sind, dies seien die Worte des Johannes Chrysostomus unverkürzt. — Auch läßt Rutze das Kapitel ganz fort, das bei Hus die Ueberschrift trägt: „Ist Schwören erlaubt?“

Nach dem, was wir bis jetzt über Rutzes Schriften gesagt haben, ist es interessant, festzustellen, daß in der Gegenwart von katholischer Seite behauptet worden ist, es handele sich nicht um ein ketzerisches Buch, sondern um ein solches, das auf rechtgläubigem katholischem Standpunkt stehe. Zu Rutzes Zeiten hat man dies nicht gefunden, sondern das Buch sollte auf Betreiben der Inquisition vernichtet werden. Es gelang aber, einige Exemplare zu retten, sodaß Flacius sie später benutzen konnte. Auch soll Rutze nach Flacius (a. a. O.) seiner Lehre wegen Verfolgungen zu erleiden gehabt haben, sodaß er nach Wismar und Riga geflohen und nach einer Ueberlieferung in letzterer Stadt gestorben sei. Diese Mitteilungen sind aber zweifellos unrichtig: Rutze wird der Rostocker Universität bei ihrer noch zu erwähnenden Auswanderung während der Domfehde nach Wismar gefolgt sein, dann aber unangefochten in Rostock, wo er ansässig war, bis zu seinem in Rostock erfolgten Tode (1508 oder 1509) gelebt

haben. Auch scheint er sich trotz seiner abweichenden Lehre durchaus nicht von der katholischen Kirche losgesagt zu haben, denn er setzte in seinem Testament ein kirchliches Legat aus.

Von Rutze besitzen wir weiter noch einen kleinen Traktat „dit is wedder de, dede van deme loven willen treden, edder willen nicht loven, dat jhesus is des waren godes sones effte de ware messias.“ Endlich erwähnt Flacius (a. a. O.) noch eine Evangelienharmonie des Rutze, die aber verschollen ist.

Weiter fehlte es in Rostock auch nicht an Anhängern der Lehren Wicleffs, sodaß sogar eine Frau als Ketzerin verbrannt wurde, weil sie eine Anhängerin des englischen Reformators sein sollte. Daß Wicleffs Lehren überhaupt Eingang in Rostock gefunden hatten, ist erklärlich, wenn man bedenkt, in wie lebhaften Handelsbeziehungen Rostock mit England stand.

Der wichtigste Faktor aber für die Anbahnung der Reformation war das Aufblühen des Humanismus in der Stadt, welcher das geistige Leben des Volkes in ganz neue, bisher unbekannte Bahnen lenkte.

Der Humanismus ging auf das Studium der alten Schriftsteller in der Ursprache zurück und warf damit das bisherige Lehrsystem, welches sich mit Uebersetzungen begnügt hatte, die oft sehr falsch und lückenhaft waren, über den Haufen. Da die hier besonders in Betracht kommenden Universitäten damals noch eng mit der Kirche zusammenhingen, so ist es leicht verständlich, daß mit einer freieren wissenschaftlichen Forschung, deren Ergebnisse sich häufig mit den kirchlich approbierten Ansichten durchaus nicht deckten, auch ein freierer Standpunkt der Kirche selbst gegenüber gewonnen werden mußte, als die Humanisten anfingen, auch die Schriften der Kirche, wie die Bibel, und diejenigen der Kirchenväter in den Kreis ihrer Studien zu ziehen. Gerade die Humanisten waren es auch, welche die Geistlichen wegen ihrer verschiedenen Fehler scharf geißelten, und, indem sie die Lehren der Kirche auf Grund der Urtexte der maßgebenden Bücher prüften, durch Wort und Schrift in den wissenschaftlich gebildeten Kreisen, aber auch in der großen Masse des Volkes das Bewußtsein weckten, daß die Kirche reformationsbedürftig sei.

Um zu erkennen, in wie weit der Humanismus für Rostock

bedeutungsvoll geworden ist, muß auf die hiesige Universität eingegangen werden.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lag das wissenschaftliche Leben in Mecklenburg arg danieder; kaum in den großen Städten war es möglich, sich auf Schulen eine wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, während es sonst überhaupt an Schulen und ganz besonders an Lehrern fehlte.

Auch war die Universität Prag, die damals besonders von Deutschen, und so wohl auch von Mecklenburgern, besucht wurde, in Verfall gekommen: die meisten dort studierenden Deutschen hatten Prag um diese Zeit verlassen, da dort das Czechentum eine heftige Unterdrückung des Deutschtums an der Universität begann, wobei Hus als Vorkämpfer der Böhmen auftrat. Die Folge dieser Verhältnisse in Prag war, daß in Deutschland Universitäten gegründet wurden, so bekanntlich 1409 in Leipzig.

Da aber in ganz Norddeutschland ebensowenig wie in Dänemark, Schweden und Norwegen damals eine Universität bestand, so faßten die Herzöge Johann III. und Albrecht V. von Mecklenburg den Plan, in ihren Landen eine Universität, die ihren Sitz in Rostock haben sollte, zu gründen, und teilten dies durch Schreiben vom 8. September 1418 dem Papst Martin V. mit.

Es ist bekannt, daß die Pflege der Wissenschaften während des Mittelalters fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit lag, sodaß man auch die Universitäten als kirchliche Anstalten betrachtete. Deshalb mußten sich die Herzöge für ihr geplantes Werk der Zustimmung des Bischofs von Schwerin versichern. Dies war damals Heinrich II. von Nauen, welcher sich dem Vorhaben der Herzöge geneigt zeigte und sich gleichfalls am 8. September 1418 in dieser Angelegenheit befürwortend an den Papst wandte, indem er gleichzeitig versprach, in Universitätsangelegenheiten auf seine bischöfliche Jurisdiktion zu verzichten.

Der Rat der Stadt Rostock, deren Bürgerschaft sehr damit einverstanden war, eine Universität in ihren Mauern zu erhalten, sandte sogar Abgeordnete an den Papst, um die Ausführung des herzoglichen Planes zu betreiben.

So erließ denn Papst Martin V. am 13. Februar 1419 die Bulle über die Gründung der Rostocker Universität, untersagte der

neuen Hochschule jedoch die Errichtung einer theologischen Fakultät. Jedoch haben auch schon damals einige Theologen als Universitätslehrer in Rostock gewirkt.

Bei der engen Verbindung, in welcher damals die Wissenschaft überhaupt mit der Kirche stand, ist es erklärlich, daß die Universität das Fehlen einer theologischen Fakultät sehr schmerzlich empfand; jedoch waren alle Versuche, Papst Martin V. zu einer Zurücknahme seines Verbots zu bewegen, vergeblich, und erst sein Nachfolger Eugen IV. genehmigte am 28. Januar 1432 auf dringende Vorstellungen der Herzöge Heinrich und Johann von Mecklenburg sowie des Bischofs Hermann von Schwerin die Errichtung einer theologischen Fakultät in Rostock zur Befestigung des kirchlichen Glaubens.

Die Geschichte der Stadt Rostock beim Ausgang des Mittelalters spielte sich ebenso stürmisch ab wie in den übrigen Hansestädten, zu denen unsere Stadt ja gehörte: es handelte sich dabei einerseits um innere Kämpfe, welche die Bürgerschaft mit dem Rat um die Stadtregierung führte, andrerseits um äußere Kämpfe mit den Herzögen von Mecklenburg, dem König von Dänemark und Anderen. Bei diesen Kämpfen war die Stadt nicht immer glücklich. Ein sehr schwerer Schlag traf sie aber, als sie trotz mannigfacher gegenteiliger Bemühungen von dem Konzil zu Konstanz mit Bann und Interdikt belegt wurde.

Neben allen sonstigen bösen Folgen, die eine derartige Maßregel stets für eine Stadt hatte, wurde hier auch die Universität in Mitleidenschaft gezogen, indem die Kirchenversammlung der Universität befahl, die verurteilte Stadt zu verlassen. Nur zögernd fügte sich die Universität, deren Aufblühen durch die bisherigen Wirren nicht beeinträchtigt worden war, diesem Ansinnen, obgleich sie die Möglichkeit einer Auswanderung schon früher ins Auge gefaßt hatte. Als sie jedoch im Falle weiteren Ungehorsams selbst mit dem Bann bedroht wurde, gehorchte sie, zumal ihre Privilegien auch an dem anderen zu wählenden Ort bestehen bleiben sollten, und verlegte im März 1437 ihren Sitz nach Greifswald, von wo sie Ende April 1443 nach Rostock zurückkehrte.

Nunmehr entwickelte sich die Universität fröhlich weiter, woran auch der Umstand nichts änderte, daß 1456 in Greifswald

eine eigene Universität errichtet wurde, eine Thatsache, die anfangs in Rostock große Besorgnis hervorgerufen hatte.

Jedoch hatte die Greifswalder Zeit für die Rostocker Universität die Unannehmlichkeit mit sich gebracht, daß ihre Einkünfte bedeutend geschmälert waren. So faßten die Herzöge von Mecklenburg, wie schon früher gesagt, den Plan, eine Kollegiat-Kirche in Rostock zu stiften; dadurch sollten die Einkünfte der Universität in der Weise gehoben werden, daß Professoren zu Stiftsherren gemacht würden und dadurch genügende Einkünfte erhielten, woran es augenblicklich durchaus fehlte. Daß sich aus der Verwirklichung dieses Plans die Rostocker Domfehde entwickelte, wurde schon früher gezeigt und dabei ein kurzer Ueberblick über dieselbe gegeben, wobei auch, soweit nötig, bereits auf das Verhalten der Universität Bezug genommen wurde. Hier ist noch nachgetragen, daß sich die Universität im Jahre 1487 von den Herzögen einen Geleitsbrief bis Wismar erbat, den sie auch am 14. Februar erhielt. Wahrscheinlich nach Ablauf des Mai wanderte die Universität dann zum zweiten Mal aus, zuerst für ganz kurze Zeit nach Wismar, darauf nach Lübeck, von wo sie, wohl im August, 1488 nach Rostock zurückkehrte.

Die Befürchtung Papst Martins V., eine theologische Fakultät in Rostock möchte von dem Gift der Haeresie infiziert werden, ging nicht in Erfüllung: die dortigen theologischen Professoren standen durchaus auf dem kirchlichen Standpunkt und waren anderen und freieren Strömungen nichts weniger als geneigt.

Als Hauptvertreter dieser Richtung ist Albert Krantz zu erwähnen, der einen höchst bedeutenden Einfluß als Universitätslehrer, Geschichtsschreiber und Staatsmann entwickelte. In diesem Manne tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, welche mit ganzer Seele an der katholischen Kirche hängt, deren Einrichtungen mit begeisterten Worten preist und verteidigt, sich aber auch nicht der Einsicht verschließt, daß die damalige Beschaffenheit der Kirche weit von dem Ideal entfernt ist, wie es ihm vorschwebt. Weil aber trotzdem für ihn alles Heil nur von der Kirche kommen kann, so ist er ein erbitterter Feind alles dessen, was sich zu ihr in Widerspruch setzt, besonders der Lehre des Hus.

Für die Einführung der Reformation in Rostock ist Krantz

dadurch bedeutungsvoll geworden, daß er der Onkel des Dr. Johann Oldendorp war, dessen reformatorische Anschauungen sich auf Krantz zurückführen lassen, und dessen Wirken für die Reformation in Rostock wir später noch darzulegen haben werden.

So eng auch die Universitäten des Mittelalters mit der Kirche in Verbindung standen, so war es doch natürlich, daß die neue geistige Richtung, die der Humanismus brachte, trotz aller Gegenströmungen auf ihnen Eingang und Unterstützung fand. So hielt der Humanismus denn auch an der Rostocker Universität seinen siegreichen Einzug.

Der erste Humanist, welcher nach Rostock kam, war Konrad Celtes, welcher, seit 1487 poëta laureatus, die verschiedenen deutschen Universitäten besuchte, um den Humanismus auf ihnen einzubürgern. So finden wir ihn mit wechselndem Erfolg in Heidelberg, Erfurt, Leipzig und Rostock. Wann er in dieser letzten Stadt geweilt hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen: wahrscheinlich fällt sein Aufenthalt in die Zeit kurz nach der Rückkehr der Universität aus Lübeck. Jedenfalls aber hat seine Anwesenheit bewirkt, daß schon seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Rostock regelmäßige Vorträge über lateinische Schriftsteller gehalten wurden, wie denn um 1503 Tielemann Heverlingh besonders Juvenals Satiren erklärte.

Um diese Zeit kam ein zweiter hervorragender Vertreter des Humanismus nach Rostock: Hermann von dem Busch. Er hatte mit Erasmus von Rotterdam zusammen die Schule in Deventer besucht, seine humanistischen Studien in Italien beendet, Reisen durch Deutschland, Frankreich und England unternommen, war in Köln, wo er einige Zeit lebte, in den Kampf verwickelt worden, der von den Dominikanern gegen die humanistischen Sprachstudien angefangen wurde, und hatte dann längere Zeit in seiner Heimat Westfalen, in Hamm, Münster und Osnabrück für den Humanismus gewirkt. In Münster fand er Unterstützung bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben zum Springborn, einem Bruderhaus, das, wie wir gesehen haben, für Rostock bedeutungsvoll geworden ist. Dann begab sich Busch über Bremen, Hamburg, Lübeck und Wismar nach Rostock, wo er freundliche Aufnahme und großen Zulauf von Studierenden bei seinen Vor-

lesungen über Abschnitte aus Cicero, Vergil und Ovid fand. Leider dauerte sein hiesiger Aufenthalt nicht lange, da Tielemann Heverlingh, dessen Vorlesungen durch die des Hermann von dem Busch stark beeinträchtigt wurden, es bewirkte, daß dieser schon um das Jahr 1507 Rostock wieder verlassen mußte. Jedoch hatte Buschs so kurzer Aufenthalt immerhin dazu beigetragen, den Humanismus in Rostock zu befestigen, sodaß die humanistischen Studien auch dort eine immer wachsende Bedeutung gewannen.

Die Lücke, welche für den Humanismus in Rostock durch Buschs Fortgang entstanden war, wurde sehr bald dadurch ausgefüllt, daß unmittelbar darauf Ulrich von Hutten von Greifswald aus nach Rostock kam, allerdings in bedauernswertem Zustande, da er krank und völlig mittellos war. Doch fand er in Rostock thatkräftige Unterstützung, besonders durch den Professor Egbert Harlem, sodaß er nach seiner Herstellung Vorlesungen halten konnte, die sich allgemeinen ungeteilten Beifalls erfreuten. Lange aber hielt es Hutten bei seinem unruhigen Geist auch hier nicht aus, obgleich nicht feststeht, wann sein Fortgang von Rostock stattgefunden hat; wahrscheinlich ist es im Jahre 1512 gewesen.

Im Oktober 1515 kam dann Johannes Hadus nach Rostock, ein Mann, der als Humanist und als Dichter in gleicher Weise hervorragt. Er hatte seine Studien wahrscheinlich in Erfurt begonnen, sie dann in Italien bei den dortigen Humanisten vollendet und war darauf Universitätslehrer in Greifswald geworden, wo er die Aufgabe hatte, die Klassiker zu erklären und überhaupt wohl Bahn für den Humanismus zu brechen. In diesem Bestreben stieß er jedoch auf Widerstand, sodaß er beschloß, Greifswald zu verlassen. Da er Hutten vermutlich persönlich kannte, so wählte er Rostock zu seinem neuen Aufenthaltsort, da er hoffen durfte, die dortige Universität werde ihn ebenso freundlich aufnehmen, wie sie es bei jenem gethan hatte. Seine Vermutung täuschte ihn auch nicht: er fand hier, wo die humanistischen Studien damals sehr eifrig betrieben wurden, große Anerkennung bei seinen Vorlesungen.

Den bedeutendsten Einfluß auf die Entwicklung des Humanismus in Rostock übte aber Nicolaus Marschalk aus, welcher

als Schriftsteller eine höchst bedeutende und vielseitige Thätigkeit entwickelt hat, in welcher er Krantz gleichgestellt werden kann, wenn er auch bei Weitem nicht dessen Gründlichkeit und Zuverlässigkeit besitzt.

Marschalk stammte aus Roßla in Thüringen und studierte in Erfurt, wo er Baccalaureus und Magister utruisque juris wurde. Wahrscheinlich durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Spalatin wurde er nach der Gründung der Universität Wittenberg dorthin berufen und von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen häufig zu Gesandtschaften verwendet. Da er aber auf die Dauer von den Wittenberger Verhältnissen wohl nicht befriedigt wurde, folgte er einem Ruf des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, dessen Kanzler Kaspar von Schöneich er persönlich kennen gelernt hatte, und kam als herzoglicher Rat nach Schwerin, wo er als Jurist und als Diplomat eine umfassende Thätigkeit ausübte.

Sein Hauptinteresse lag jedoch auf dem Gebiete der Wissenschaften; an einer derartigen Beschäftigung hinderten ihn aber seine Amtspflichten, wozu noch gekommen sein mag, daß ihm die Art seiner amtlichen Thätigkeit und das Schweriner Hofleben überhaupt nicht auf die Dauer zusagte. So siedelte er denn nach Rostock über, um dort ganz seinen Studien zu leben. Wann dies gewesen ist, steht nicht fest: wir wissen nur, daß er seit dem Herbst 1510 in Rostock wohnte und an der Universität lehrte, wenn, schon sich dabei in seinen Beziehungen zum Herzog und zum Kanzler von Schöneich nichts geändert zu haben scheint, da er auch jetzt noch häufig im Auftrag des Herzogs thätig war.

An der Universität hielt Marschalk, ohne ordentlicher Professor zu sein, bis zu seinem am 12. Juli 1525 erfolgten Tode Vorlesungen sowohl über bürgerliches und kanonisches Recht, als auch über naturhistorische Gegenstände, ja, er scheint sogar über die heilige Schrift griechisch und hebräisch gelesen zu haben, wenigstens hat er sich sehr eingehend mit dem Bibelstudium befaßt. Hauptsächlich aber beschäftigte er sich mit Geschichte und Altertumskunde.

Gerade dieser letzte Umstand ist für uns bedeutungsvoll, da sich in ihm Marschalks Bedeutung für den Humanismus in Rostock zeigt. Er besaß einen für die damalige Zeit erstaunlichen Schatz des Wissens, war selbst von regem wissenschaftlichem Eifer erfüllt und

nahm auch an derartigen Bestrebungen Anderer lebhaften Anteil, sodaß er, selbst ein eifriger Anhänger des Humanismus, diesen auch nach Kräften in Rostock zu verbreiten suchte. Besonders verdient machte er sich noch dadurch, daß er zuerst die Behandlung der griechischen Sprache und Literatur an der Universität einführte, während sich die übrigen Humanisten nur mit den lateinischen Klassikern beschäftigt hatten.

Erwähnenswert ist noch, daß Marschalk, der schon früher in Erfurt und Wittenberg seine eigene Druckerei besessen hatte, sich auch in Rostock eine solche einrichtete, in der nicht nur seine eigenen schriftstellerischen Werke, sondern auch zahlreiche andere Drucke hergestellt wurden. Ob und inwieweit Marschalk hier mit den Brüdern vom gemeinsamen Leben, welche in diesem Punkt, wie schon erwähnt, ja auch für Rostock von Bedeutung waren, in Beziehung gestanden hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Von sonstigen Rostocker Gelehrten, welche in dieser Zeit dem Humanismus zugethan waren, mögen hier noch folgende Universitätslehrer genannt werden: die Theologen Barthold Moller, ein Schüler des Albert Krantz, und Gerhard Vrilden; die Juristen Nicolaus Löwe, Peter Boye und Johann Berchmann, welcher schon bei der Schilderung der Domfehde von uns erwähnt worden ist; der Professor der Philosophie Egbert Harlem, der thatkräftige Freund Huttens und des Hadus; der Mediciner Rembert Giltzheim; der schon erwähnte Nicolaus Rutze und endlich sein auch schon genannter Schüler Konrad Pegel, auf den wir noch in anderem Zusammenhange zurückkommen werden.

Wenn wir betrachten, inwieweit der Humanismus für Rostock bedeutungsvoll geworden ist, so müssen wir nochmals die schon früher erwähnten Brüder vom gemeinsamen Leben ins Auge fassen.

Es wurde von uns schon gesagt, daß diese Brüderschaft sich besonders mit der Herstellung von Druckwerken beschäftigte. Dies hing damit zusammen, daß bei den Brüdern von jeher ein reges wissenschaftliches Streben herrschte. So darf man wohl mit Recht vermuten, daß gerade deshalb Rostock von ihnen als Ort für eine neue Niederlassung gewählt worden ist, weil sich dort eine Universität befand, bei welcher sie auf Unterstützung dieses Strebens hoffen konnten. Daß sie auch in der That zu der Universität

in freundschaftliche Beziehungen getreten sind, zeigt der Umstand, daß Henricus Arsenius, der letzte Rektor des Rostocker Fraterhauses, an der hiesigen Universität Vorlesungen über griechische und römische Klassiker gehalten hat.

So haben denn auch die Fraterherren an ihrem Teil geholfen, den Humanismus in Rostock einzubürgern, und so die Reformation dort mit vorzubereiten.

III.

Die Einführung der Reformation.

Am 31. Oktober 1517 schlug Martin Luther seine berühmten fünfundneunzig Thesen an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg. Er wandte sich, wie bekannt, in diesen Thesen öffentlich gegen die herrschende Kirchenlehre von der Sündentilgung durch den Ablaß. Diese That des Wittenberger Professors der Theologie und Doktors der Heiligen Schrift wird allgemein als Geburtsstunde der Reformation angesehen.

Die äußere Veranlassung, welche Luther zu seinem Auftreten trieb, war bekanntlich das schamlose Gebahren des Dominikaners Tetzel, welcher von Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz und Erzbischof von Magdeburg, mit dem Ablaßvertrieb beauftragt in Wittenbergs Umgegend sein Wesen trieb.

Norddeutschland, und mit ihm Mecklenburg und Rostock, wurde dadurch in die Ablaßbewegung gezogen, daß der päpstliche Legat Johannes Angelus Arcimboldus, dessen Unterkommissar für das Bistum Meißen Tetzel 1516 gewesen war, 1516 nach Lübeck, Hamburg Wismar, Güstrow und Schwerin kam und bedeutende Summen aus diesen Städten erhielt. Subkommissar bei der Verkündigung des päpstlichen Ablasses für Rostock war der Professor der Theologie Barthold Moller. Auch in Norddeutschland erregte die Ablaßverkündigung durch Arcimboldus heftigen Unwillen, weil es kein Geheimnis war, daß ein Teil der so erzielten Einkünfte dem Papst zur Ausstattung seiner Schwester Margarethe, der Fürstin Cibo, dienen solle.

Bald nachdem Arcimboldus Mecklenburg verlassen hatte,

suchte der päpstliche Legat Dominicus am 6. Dezember 1517 die Erlaubnis bei Herzog Heinrich nach, zum Besten des Hospitals zum Heiligen Geist in Rom drei Monate lang Ablaß in Mecklenburg verkaufen zu dürfen. Diesem Gesuch wurde entsprochen, aber mit der Beschränkung, daß der dritte Teil der so zu erzielenden Einnahmen den Franziskanerklöstern in Parchim und Güstrow sowie dem Cistercienserkloster in Dargun überwiesen werden solle.

Die Stimmung, welche diese abermalige beabsichtigte Ablaßverkündigung gerade in Rostock hervorgerufen hatte, kennzeichnet in höchst anschaulicher Weise eine Instruktion, welche damals vom Rat an seine Abgeordneten erlassen wurde, um danach beim Herzog vorstellig zu werden. Es heißt in dieser: erst kürzlich sei der andere Ablaß dagewesen, welcher doch noch ein Jahr dauern solle; die Bürger seien auch nicht damit einverstanden, daß man den Ablaß so oft anpreise und das Geld aus den Städten fortschaffe, während sie sich doch darüber beschwert hätten; auch sollte der Betrag desselben Ablasses, nicht mehr und nicht weniger, von einer anderen Stadt[1]) zu eigenen Bauzwecken verwendet werden, denn das Hospital in Rom sei reich genug; außerdem sage man, daß der Ablaß an den Meistbietenden vergeben worden sei; wenn aber geboten werde, den Ablaß bei Strafe des Bannes zuzulassen, so seien das nichtssagende Klauseln, die sich in allen Breven wiederholten, es aber nicht wert seien, sich darüber Gedanken zu machen, zumal ja auch keine Executoren ernannt seien; so möchten die Abgeordneten denn den Herzog bitten, nicht zu zürnen, wenn die Stadt von diesem Ablaß nichts wissen wollte.

Zum Sprecher einer Oppositionspartei hatte sich inzwischen Konrad Pegel gemacht, welchen wir schon als Freund des Humanismus erwähnt haben. Er stammte aus Wismar, hatte, wie schon erwähnt, in Rostock als Schüler von Nikolaus Rutze studiert, war dort Baccalaureus und Magister der Philosophie geworden, hatte dann längere Zeit den Posten eines Rektors der Regentie Porta coeli bekleidet, d. h. eines der Universitätsgebäude, in welchen nach damaliger Sitte die Studierenden zusammen

[1]) Der Name ist nicht mehr zu lesen.

wohnten, und war 1514 von Herzog Heinrich von Mecklenburg als Erzieher von dessen Sohn Magnus, postuliertem Bischof von Schwerin, nach Schwerin berufen worden. Im Jahre 1516 veröffentlichte er, durch den Ablaßhandel des Arcimboldus bewogen, den „Dialogus Theophili ac Archiae de poenitentia“. Wenn sich in dieser Schrift auch gewisse reformatorische Anschauungen zeigen, so ist sie doch weit entfernt davon, eine eigentliche Reformationsschrift zu sein, denn ihr Verfasser steht noch durchaus auf katholischem Standpunkt: Pegel verlangt allerdings, daß Sündenerlaß nur dem wirklich Bußfertigen zu Teil werde, verwirft auch das rein äußerliche Verfahren, mit welchem der Ablaß damals gehandhabt wurde, dringt aber nicht zu der Auffassung hindurch, daß Christus allein Mittler für die Sündenvergebung ist.

Wir haben gesehen, daß verschiedene Umstände dazu beigetragen hatten, der Einführung der Reformation in Rostock den Weg zu ebnen. Als eigentlicher Reformator dieser Stadt aber muß Joachim Slüter, Kaplan zu St. Petri, angesehen werden.

Joachim Slüter wurde um das Jahr 1490 zu Dömitz, einem kleinen Orte Mecklenburgs, geboren, wo sein Vater, mit Namen Kutzer, Fuhrmann war. Dieser starb, als sein Sohn Joachim noch klein war, und die Mutter heiratete in zweiter Ehe einen gewissen Slüter. Daher kommt es, daß Joachim Kutzer von klein auf nach seinem Stiefvater Slüter genannt wurde und nur unter diesem Namen berühmt geworden ist. Von des jungen Joachim Slüter geistiger Entwicklung wissen wir mit Sicherheit nur, daß er 1518 an der Universität zu Rostock studiert hat, nachdem er wahrscheinlich schon vorher eine geistliche Weihe erhalten. Allerdings ist die Ansicht vertreten worden, er habe bei Luther in Wittenberg Vorlesungen gehört, doch wird man sich dieser Behauptung nicht anschließen können, da Slüters Name in der Wittenberger Universitätsmatrikel nicht vorkommt. Thatsache jedoch ist, daß er von reformatorischen Anschauungen beseelt war und ganz in diesem Sinne predigte, als er 1523 von Herzog Heinrich zum Kaplan an St. Petri ernannt wurde, nachdem er vorher zwei Jahre lang zur großen Zufriedenheit der Gemeinde Schulmeister an dieser Kirche gewesen war.

Bevor wir nunmehr Slüters reformatorisches Auftreten

und seinen Erfolg schildern, müssen wir zuvor feststellen, welchen Standpunkt die Landesherren, der Bischof von Schwerin, die Universität, die Geistlichkeit und der Rostocker Rat zu der Reformation einnahmen.

Bei Beginn der Reformation herrschten in Mecklenburg die Herzöge Albrecht VII. der Schöne und Heinrich V. der Friedfertige. Beide Fürsten waren an Charakter und Lebensrichtung sehr verschieden und traten so auch der Reformation gegenüber.

Albrecht hatte sich 1524 mit Anna, der Tochter Joachims I. von Brandenburg, vermählt, welche in demselben Jahr auf den Rat ihres Bruders, des späteren Joachim II., aus dem Kloster ausgetreten und der neuen Lehre sehr zugethan war. Albrecht dagegen nahm keine entschiedene Stellung zur Reformation, hemmte anfangs ihren Gang nicht, erbat sich sogar, ebenso wie Herzog Heinrich, von Luther einen evangelischen Prediger, entschied sich aber auch nicht für die Reformation, sondern blieb für seine Person Katholik und ließ dies später mehrfach stark hervortreten, indem er dieselbe nunmehr nach Kräften zu unterdrücken strebte.

Dagegen stand Herzog Heinrich der Reformation von Anfang an wohlwollend gegenüber, doch hätte er sich, selbst wenn er gewollt hätte, kaum offen zu ihr bekennen können: auf seinen ausdrücklichen Wunsch war nämlich 1516 sein damals erst siebenjähriger Sohn Magnus vom Domkapitel zu Schwerin zum Bischof gewählt worden; Herzog Heinrich führte für den Minderjährigen die Vormundschaft und hatte, als die Wahl von Papst Leo X. bestätigt worden war, für Magnus die Wahlkapitulation beschworen, sodaß ihm für die Zukunft der Reformation gegenüber die Hände gebunden waren.

Daß Herzog Heinrich aber der evangelischen Lehre geneigt war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er Konrad Pegel als Erzieher seines Sohnes Magnus behielt, ja, daß er jenen sogar zu dem Zweck nach Wittenberg sandte, Luther und dessen Lehre aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Bezeichnend ist weiter, was hier schon erwähnt werden mag, daß der Wormser Reichstagsabschied in Mecklenburg nicht publiziert wurde, obgleich der schon erwähnte Kanzler von Schöneich der katholischen Kirche anhing, sodaß nach dem, was wir eben von Herzog Albrecht

sagten, Herzog Heinrich derjenige gewesen sein muß, welcher es verhindert hat. Jedoch wird sich im Verlauf der Darstellung mehrfach zeigen, daß der Herzog niemals über eine schwankende Politik hinausgekommen ist, welche die Reformation bald begünstigte, bald bekämpfte.

Da der postulierte Bischof von Schwerin, Prinz Magnus, noch unfähig war, sein Bistum selbst zu regieren, so geschah dies durch Stellvertreter. In den ersten Jahren war Administrator des Domstifts Dr. Zütpheld Wardenberg, Domdechant zu Schwerin, ein Mann, welcher entschieden einer gegenreformatorischen Richtung angehörte.

Was die Stellung der Universität zu der Reformation betrifft, so war diese eine durchaus ablehnende. Die bedeutendsten theologischen Professoren waren damals der schon öfters erwähnte Barthold Moller, Johannes Hoppe und Cornelius de Snekis, Männer, welche durchaus auf katholisch-kirchlichem Standpunkt standen, sodaß die beiden Letzteren sogar als Ketzerrichter fungierten. Ihnen gleichgesinnt waren ihre Kollegen Eberhard Runghe, Mathias Nicolai, Johannes van dem Mere und Johannes Kruse. Von Juristen seien genannt der schon erwähnte Nikolaus Löwe, Peter Boye, Pfarrer an der Jakobi-Kirche, und Lucas Rönnebeke. Auch diese drei waren entschiedene Anhänger des Katholizismus; Boye werden wir später noch als einem eifrigen Vorkämpfer desselben begegnen. Die medizinische Fakultät hatte damals nur einen Professor, den als Humanisten schon erwähnten Rembert Giltzheim. Auch er gehörte zu den Gegnern der Reformation. Freilich scheint er keine hohe Meinung von dem geistlichen Stande gehabt zu haben, denn er konnte sich nicht entschließen, geistlich zu werden, sodaß er deshalb einer Präbende am Rostocker Domstift verlustig ging, die ihm Herzog Heinrich als Dank für ärztliche Dienste verliehen hatte, zu deren Erlangung aber gefordert wurde, daß Giltzheim innerhalb von sieben Jahren die Priesterweihe erhielte. Bei Giltzheims religiösem Standpunkt thut man vielleicht keinen Fehlschluß, wenn man annimmt, er sei nur deshalb überhaupt so kurze Zeit in Rostock geblieben, wie es der Fall war, weil er sich nicht damit befreunden konnte, daß die Reformation dort festen Fuß faßte. Im Gegensatz zu

der medizinischen hatte die philosophische oder Artisten-Fakultät, wie sie damals hieß, zahlreiche Vertreter. In ihr lehrten Gavelstorp, Torrerus, Böm, Heyne, Thurow, Foppenga, Gruwel, Konradi, Taussen, Likeveth und Kruse. Auch sie waren insgesamt Anhänger des bestehenden Kirchentums, wie man denn überhaupt kurz sagen kann, daß die Rostocker Universität darnach angethan war, ein Bollwerk des katholischen Glaubens zu bleiben. Ein sichtbares Zeichen davon ist die Thatsache, daß im Wintersemester 1523 Dietrich Hüls, Bischof von Sebaste i. p. i., welcher als Weihbischof von Schwerin den minderjährigen Bischof Magnus in den eigentlichen bischöflichen Funktionen vertrat, von der Universität zum Rektor gewählt wurde.

Von dem Klerus kann nur kurz gesagt werden, daß er, wie zu erwarten war, durchaus zu der alten Kirche stand, wenn sich auch, wie schon im Hinblick auf Slüter erwähnt wurde, noch einige derartige Ausnahmen von der Regel finden werden. Interessant ist die Erscheinung, daß die Geistlichkeit schon vor dem Eintritt der Reformation mit dieser Möglichkeit gerechnet zu haben scheint, wenigstens wurde in damaliger Zeit bei Ausleihungen von Kirchengeldern gewöhnlich die Klausel hinzugefügt, diese sollte auf ewige Zeiten gelten. Die praktische Folge davon wäre von Rechtes wegen dann die gewesen, daß die betreffende Summe immer als Vermögen der katholischen Kirche hätte angesehen werden müssen und somit einer etwaigen Säkularisation entzogen gewesen wäre. Die Zukunft hat allerdings gelehrt, daß auch diese Vorsichtsmaßregel, der Kirche ihren Besitz zu sichern, erfolglos war.

Für die Stellung endlich, welche der Rostocker Rat von vornherein zur Reformation einnahm, wird der Umstand bestimmend gewesen sein, daß sich in Rostock schon anfangs der zwanziger Jahre, wie es scheint, Anhänger derselben befunden haben, welche hier, wie auch an anderen Orten, z. B. Lübeck, Martinianer genannt wurden; schon früher nämlich wurden von Rostock aus evangelisch gesinnte Prediger nach Riga sowie nach Hamburg gesandt, und zwar Sylvester Tegetmeier, seit 1520 Kaplan an der Jakobi-Kirche und seit 1522 Prediger in Riga, und der Franziskaner Stephan Kempe, welcher seit 1522 zu Hamburg in

evangelischem Sinne lehrte. Diese Thatsachen beweisen, daß die reformatorische Bewegung schon damals in Rostock festen Fuß gefaßt hatte. Der Rat mußte damit rechnen. So hören wir nicht, daß er etwas gegen die Reformation unternommen hätte, insbesondere nichts gegen Slüter, der die evangelische Lehre ungehindert verkündigen konnte und dies auch mit allem Eifer that, sodaß er durch seine mächtige Beredsamkeit und seine eigene Begeisterung auch seine Gemeinde mit sich fortriß.

Wie fast überall, so vollzog sich auch in Rostock die Einführung der Reformation nicht ohne heftige Kämpfe. Es ist dies auch erklärlich, wenn man bedenkt, eine wie große Macht der Katholismus damals besaß und wie fest er mit dem damaligen Volksleben verwachsen war. Auch machte er natürlich alle Anstrengungen, die ihm drohende Gefahr mit allen Mitteln von sich abzuwenden.

So war es auch in Rostock nicht leicht, die Macht der herrschenden Kirche zu brechen, denn auch hier standen ihr kräftige Bundesgenossen in dem Kampf auf Leben und Tod zur Seite; noch hing ihr ein großer Teil der Bürgerschaft an, noch verteidigte die Universität sie, noch gab es einen zahlreichen Klerus, welcher treu zu ihr hielt.

Aus den Reihen der Geistlichkeit erhob sich denn auch die erste bedeutsame Opposition gegen das Auftreten Slüters: im Juli 1525 forderte Antonius Becker, Kaplan an St. Nicolai, ihn zu einer Disputation heraus, die unter dem Vorsitz Barthold Mollers in lateinischer Sprache über acht von Becker zur Verteidigung der katholischen Lehre von der Messe aufgestellte Thesen gehalten werden sollte. Slüter lehnte es durch Schreiben vom 2. August ab, sich auf diese Disputation einzulassen, da sein Gegner mit seiner Herausforderung nur habe bezwecken wollen, ihn durch seine Gesinnungsgenossen überstimmen und auf diese Weise zugleich die neue Lehre verurteilen zu lassen. Auch griff der Rat ein, indem er beiden Stillschweigen gebot, weil solche Disputationen nur dazu beitragen könnten, die Bürgerschaft zu erregen.

Slüter scheint sich indessen dem Gebot des Rates nicht gefügt, sondern fortgefahren zu haben, in seinen Predigten die

katholische Kirche anzugreifen, wenigstens teilte Joachim Michaelis, Generalofficial des Bischofs von Schwerin in Rostock, dem Herzog Heinrich am 22. Oktober 1525 mit, der von diesem selbst angestellte Kaplan beachte in seinen Predigten die ihm gewordene Inhibition nicht, sondern fahre fort, Aufrührerisches zu predigen, und sage, die Bischöfe hätten kein Recht auf den Bischofszehnten, da sie, obwohl zum Predigen verpflichtet, nicht predigten: in Folge dessen weigerten sich die Bauern schon, den Bischofszehnten zu entrichten. Slüters rücksichtsloses Vorgehen scheint ihm aber schließlich den Zorn des Herzogs zugezogen zu haben, sodaß er Rostock noch in demselben Jahr verlassen mußte; doch erhielt er schon 1526 vom Herzog die Erlaubnis zur Rückkehr. Wo er während dieser Zeit seiner Abwesenheit von Rostock geweilt hat, ist unbekannt. Daß er aber auch nach seiner Rückkehr sein Auftreten nicht geändert hat, geht aus einem weiteren Schreiben des eben erwähnten Joachim Michaelis an Herzog Heinrich hervor: in Folge der Predigten, die der Kaplan Joachim Slüter fortwährend gegen die Geistlichkeit richte, hätten die Quartiermeister und Aelterleute von dem Rat verlangt, daß die Priester, Mönche und Nonnen ebenso wie die Laien an der Grabenarbeit teilnehmen sollten. Daraufhin verfügte der Herzog am 17. Juni 1526 an den Rostocker Rat, der Klerus solle mit der ihm angesonnenen Grabenarbeit nicht beschwert werden.

Das Jahr 1526 ist für die Entwicklung der Reformation in Rostock bedeutungsvoll, denn zwei Momente tragen in ihm dazu bei, dort den Katholizismus zu schwächen.

Zwischen den Franziskanern und Dominikanern entbrannte ein heftiger Streit über die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, ein Punkt, welcher schon seit langer Zeit, wie bekannt, Anlaß zu Zwistigkeiten zwischen diesen beiden Orden geboten hatte. Für die Entwicklung der Reformation war es wichtig, daß dieser alte Streit gerade damals von Neuem ausbrach, denn durch die so hervortretende Uneinigkeit auf der katholischen Seite wurde Mancher veranlaßt, sich der neuen Lehre zuzuwenden.

Einen weiteren Schlag erhielt der Katholizismus in diesem Jahre dadurch, daß Barthold Moller, der durch das Ansehn, das

er genoß, eine nicht zu unterschätzende Stütze für die alte Lehre gewesen war, Rostock verließ, um in Hamburg als Lector primarius am Dom dem dortigen Vordringen der evangelischen Lehre zu steuern.

In Rostock dagegen erhielt diese eine starke Unterstützung dadurch, daß 1526 Dr. Johann Oldendorp von Greifswald aus, wo er seit 1521 Professor gewesen war, der Berufung zum Syndikus der Stadt folgte.

Johann Oldendorp, ein Neffe des schon erwähnten Albert Krantz, war um 1480 in Hamburg geboren und hatte in Rostock, Köln und Bologna, wo er sich 1515 die Würde eines Lizientiaten der Rechte erwarb, studiert. Dann wurde er 1518 in Greifswald doctor juris, nachdem er dort schon vorher Professor und 1517 sogar Rektor gewesen war. Später wirkte er an der neu gegründeten Universität zu Frankfurt an der Oder, kehrte aber 1521 nach Greifswald zurück, von wo er sich im angegebenen Jahr als Ratssyndikus nach Rostock begab und auch Professor an der hiesigen Universität wurde.

Oldendorps Bedeutung als Jurist müssen wir hier außer Acht lassen, denn für uns kommt jetzt nur in Betracht, was er für die Reformation in Rostock gethan hat: er war ein begeisterter Anhänger der neuen kirchlichen Bewegung, der er sich aus innerer Ueberzeugung und mit tiefem Verständnis angeschlossen hatte, zumal er, wie schon erwähnt, bereits vorher durch seinen Onkel Albert Krantz von der Reformationsbedürftigkeit der katholischen Kirche überzeugt worden war, ohne indessen von diesem bis zu wirklich evangelischen Gedanken gefördert zu werden. Dahin brachte ihn erst Luther, dessen eifriger Anhänger und Parteigänger er fortan war. Mit diesen Anschauungen fand er in Greifswald keinen Anklang, sodaß er sich dort auf die Dauer nicht wohl gefühlt haben wird, sondern gern den Ruf nach Rostock annahm, wo man hoffen konnte, daß die evangelische Lehre siegen werde. Seinem energischen und lebhaften Charakter entsprechend trat er auch in Rostock mit Wort und Schrift für die Verbesserung des Kirchenwesens ein. Außerdem erwarb er sich durch seine große Begabung, seine Kenntnisse und seine amtliche Stellung einen dauernden, bedeutenden Einfluß, nicht nur auf die Masse

des Volkes, sondern besonders auf den Rat, was für den Fortgang der Reformation von Wichtigkeit war.

Denn auch die Gegenpartei blieb nicht müßig. Nach Mollers Fortgang können als deren Häupter angesehen werden Professor Peter Boye, die Magister Engbert Herlem und Johann Kruse, sowie Nikolaus Franke, Propst zu St. Marien, und Johannes Katte, Kirchherr zu St. Nikolai. Außerdem wirkten auch die Fraterherren auf das kräftigste für den Katholizismus. Um diesen zu unterstützen, druckten sie 1526 die Schrift des Dr. Johann Eck „Enchiridion locorum communium adversus Lutheranos".

Für das Jahr 1527 fehlen uns urkundliche Nachrichten über den Fortgang der kirchlichen Reform vollständig. Wir wissen nur von einem Schreiben des Herzogs Heinrich vom 21. August dieses Jahres an den Rat, in welchem er mitteilt, er habe Slüter durch seinen Sekretär sagen lassen, er möge sich seines Vorhabens so lange enthalten, bis er mit dem Herzog eine persönliche Unterredung gehabt hätte. Aus diesen Worten kann nun nur geschlossen werden, daß der Rat sich aus Besorgnis vor einem Vorhaben Slüters an den Herzog gewendet hat. Ueber dieses Vorhaben selbst aber wissen wir nichts Näheres. Herzog Heinrich soll auch in diesem Jahr nach Rostock gekommen sein, dort eine Unterredung mit Slüter gehabt und ihm ein neues Priesterkleid geschenkt haben.

In demselben Jahre veröffentlichte Magister Johann Kruse Thesen, welche durchaus in antireformatorischem Sinne gehalten waren, und, weil von einem Universitätslehrer aufgestellt, darauf schließen lassen oder vielmehr beweisen, daß die neue Lehre an der Universität, abgesehen von Oldendorp, noch keinen Eingang gefunden hatte.

Daß der Katholizismus dagegen in der Stadt immer weiteren Boden verlor, zeigt die Thatsache, daß im folgenden Jahr (1528) auf Verlangen der Bürgerschaft der ehemalige Franziskanermönch Valentin Korte, bis dahin Lesemeister im Katharinen-Kloster, welcher sich zu der neuen Lehre bekannt hatte, am 28. April von dem Rat zum Prediger an der Heiligen Geist-Kapelle ernannt wurde.

Korte, der aus Lübeck stammte, war ein gelehrter und be-

sonnener Mann, welcher dem stürmischen Vorgehen einer von Slüter und Oldendorp geleiteteten Volkspartei mit Erfolg entgegenwirkte.

In demselben Jahr soll Slüter in Paschen Gruwel, einem Gesinnungsgenossen, einen Kaplan erhalten haben, doch wird Gruwel, weil Slüter selbst bloß Kaplan an St. Petri war, wohl nur als Schulmeister an dieser Kirche angestellt worden sein, mit der Verpflichtung, Slüter bei Behinderung als Prediger zu vertreten.

Kurz darauf erhielt die Gegenpartei scheinbar dadurch wieder eine kräftige Unterstützung, daß Moller nach Rostock zurückkehrte, weil die Reformation in Hamburg gesiegt hatte, nachdem eine von dem dortigen Rat angesetzte Disputation zwischen den katholischen Geistlichen und evangelischen Prädikanten zu Ungunsten der Ersteren ausgefallen war. Es mag hier gleich erwähnt werden, daß Moller, der nach seiner Rückkehr in seine früheren Stellungen an der Universität und am Dom zurücktrat, dem Katholizismus in Rostock die gehoffte Unterstützung nicht mehr gewähren konnte, weil seine Kraft durch das Schwere, welches er in Hamburg erlebt hatte, und durch die Fortschritte der Reformation, die er in Rostock vorfand, gebrochen wurde, sodaß er schon während seines Rektorats, das er im Herbst des Jahres 1529 angetreten hatte, starb. 1528 jedoch erweckte Mollers Wiederkunft neuen Kampfesmut bei den Anhängern der alten Lehre, sodaß Wolfgang Sager, Kaplan an der Marien-Kirche, Slüter zu einer Disputation herausforderte, in welcher dieser die von ihm vorgetragene, der Wahrheit widerstreitende Lehre verteidigen sollte. Slüter sandte Sagers Schreiben am 21. August mit einer lateinischen Antwort an den Rat und stellte es dessen Entscheidung und Herzog Heinrichs Beschluß anheim, ob er diese Antwort veröffentlichen nnd gegen Sager vertreten solle. Die Antwort des Rates, welche uns nicht erhalten ist, muß verneinend ausgefallen sein, weil es zu der Disputation nicht kam.

Am 13. Juni 1525 hatte Martin Luther den bedeutungsvollen Schritt gethan, sich mit Katharina von Bora zu verheiraten. Luthers Beispiel folgte Rostocks Reformator, Joachim Slüter, in der Woche nach Michaelis 1528. Leider aber wissen wir nicht

einmal den Namen seiner Gattin. Bekannt ist uns aus einer Eingabe Slüters an den Rat vom 16. Mai 1528 nur Folgendes: er hatte sich früher in Gegenwart zweier Zeugen mit der Tochter eines gewissen Sybern verlobt. Dieser weigerte sich dann aber, die Einwilligung zu der Verheiratung seiner Tochter mit Slüter zu geben, weil der Rat diese Eheschließung verboten habe, was durch Sybern und sechs Zeugen bewiesen werden sollte. In der erwähnten Eingabe bat Slüter nun den Rat, ein Verbot zurückzunehmen, welches gegen Gott und die Natur sei, erklärte sich jedoch bereit, ihn über seine mit Sybern getroffene Eheberedung entscheiden zu lassen, wenn diese Entscheidung nicht Gott und seiner Ehre zuwiderlaufe, wenn der Rat sie in seiner und seiner Freunde Gegenwart in das Stadtbuch eintragen lassen und vor Gott und Menschen verantworten wolle. Indessen wird von anderer Seite angegeben, Slüter habe sich mit Katharine Gele verheiratet. Weil uns aber die Antwort des Rats auf seine Eingabe nicht erhalten ist, so läßt sich die Frage, wer Slüters Gattin geworden sei, nicht mehr entscheiden.

Es ist klar, daß Slüters Schritt bei dem katholisch gesinnten Teil des Rats und der Bürgerschaft großes Aergernis erregen mußte. Jedoch wagte es der Rat offenbar nicht, Slüter hierbei ernstlich hindernd in den Weg zu treten, aber er untersagte, um seine Unzufriedenheit zu offenbaren, den Ratsspielleuten ihre Mitwirkung bei der Hochzeit. Dafür ließ Slüter die Glocken der Petri-Kirche läuten. Die Trauung vollzog Paschen Gruwel. —

Recht interessant dagegen ist die Mitteilung, daß die Studierenden der hiesigen Universität Slüter zu seiner Verheiratung zwei Kannen Wein hätten schenken wollen, daß die Katholiken aber die Kannen den Trägern entrissen und zertreten hätten. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Universität damals von Studenten fast verödet war, so läßt diese Mitteilung darauf schließen, daß die Studenten im Gegensatz zu ihren Professoren durchaus der evangelischen Sache zugethan waren.

Es ist bekannt, daß für die Reformation schon bald nach ihrem Entstehen durch das Aufkommen von Sekten und die Aufstellung von Lehren, welche von denjenigen Luthers und seiner Freunde abwichen, sowie durch allerhand Verkennungen und

Uebertreibungen der reformatorischen Grundsätze eine große Gefahr erwuchs. Nicht am wenigsten war dies der Fall durch die Wiedertäufer, deren Lehre auch in Rostock früh Eingang fand, sodaß Joachim Helm, ein Bürger von Augsburg, schon im März 1528 die Zunahme der Wiedertäufer melden kann.

Für das Jahr 1529 wird berichtet, die bei der Jakobi-Kirche Eingepfarrten hätten vom Rat die Anstellung eines gewissen Prädikanten Berthold verlangt, aber nicht durchgesetzt. Die Mitteilung über diesen Vorgang lautet folgendermaßen: die lutherisch Gesinnten des Kirchspiels hätten vom Rat das Zugeständnis erlangt, einen gewissen Prädikanten Berthold annehmen zu dürfen; die Katholiken hätten dann aber durchgesetzt, daß derselbe nicht mehr öffentlich in der Jakobi-Kirche predigen durfte; darauf hätten die Lutheraner den Rat mit Bitten bestürmt, ihn wieder in St. Jakobi predigen zu lassen; bei dieser Gelegenheit habe ihr Wortführer dem Rat erklärt, das ganze Kirchspiel wolle, daß er Prädikant bleibe; der Rat habe sich Bedenkzeit ausbedungen und während derselben jeden Bürger einzeln in seinem Hause durch die Ratsdiener befragen lassen, ob er wolle, daß der lutherische Prädikant in seiner Stellung verbleibe; dabei habe sich die Mehrzahl der Bürger verneinend geäußert, weshalb der erwähnte Wortführer aus Rostock geflohen sei, um sich auf diese Weise der Verantwortung für seine dem Rat gegenüber aufgestellte Behauptung zu entziehen. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sich der Vorgang so, wie er berichtet wird, wirklich abgespielt hat, denn es ist schon durchaus unwahrscheinlich, daß der Rat jeden einzelnen Bürger in der angegebenen Weise sollte haben befragen lassen, ob Berthold Prädikant bleiben sollte oder nicht. Ferner hat über die Thätigkeit des betreffenden Wortführers, welcher in dem Bericht mit Namen angegeben wird, noch nichts Weiteres ermittelt werden können. Endlich hat sogar die Meinung etwas für sich, daß sich die ganze Begebenheit, d. h. ein Versuch der Evangelischen, an St. Jakobi einen lutherischen Prädikanten zu erhalten, überhaupt nicht 1529, sondern erst 1531 zugetragen habe. Etwas Bestimmtes läßt sich aber wegen des Fehlens zeitgenössischen authentischen Materials nicht behaupten, sondern man kann auch hier nur Hypothesen aufstellen.

Das Jahr 1529 zeigt uns nochmals das Wirken der Fraterherren für das hergebrachte Kirchentum: sie hatten begonnen, die von Dr. Hieronymus Emser verfaßte Uebersetzung des Neuen Testaments niederdeutsch zu drucken. Damit dies verhindert werde, ersuchten die Räte des Kurfürsten von Sachsen Herzog Heinrich am 25. November, ein Verbot des Druckes zu erlassen. Ebenso wandte sich Luther am 27. November mit der Bitte an den Herzog, es nicht zu gestatten, daß die Rostocker Lollbrüder Dr. Emsers Testament in niederdeutscher Sprache herausgäben. Daraufhin schrieb Herzog Heinrich am 18. Dezember an den Rostocker Rat, er sei von glaubhafter Seite berichtet, daß die Michaelisbrüder ein Neues Testament in Druck hätten, welches durch die hinzugefügten Glossen äußerst schädlich wirken könne; er verlange also, daß der Rat den Brüdern bei Verlust ihrer Stadtwohnung und aller Privilegien befehle, den Druck sofort einzustellen, beziehungsweise die ausgegebenen Exemplare wieder an sich zu bringen. In Folge dieses Befehls unterblieb der Druck denn auch.

Es wurde schon erwähnt, daß Rostock eine Hansestadt war und als solche zum Wendischen Quartier gehörte. Auch Lübeck gehörte zu diesem Quartier, und die dortigen auf die Einführung der Reformation bezüglichen Vorgänge kommen auch für Rostock in hohem Grade in Betracht.

Auch in Lübeck vollzog sich die Reformation nicht ohne heftige Kämpfe, indem außer dem dortigen Bischof und Domkapitel nebst zahlreichem Klerus ein Teil des Rates und der Bürgerschaft auf Seiten des Katholizismus stand, während die überwiegende Mehrzahl der evangelischen Lehre, deren Anhänger auch dort zuerst „Martinianer“ genannt wurden, zugethan war. Endlich im Jahre 1529 trug aber auch in Lübeck die neue Lehre den Sieg davon, indem der Rat auf Verlangen der evangelisch gesinnten Bürger Andreas Wilmsen und Johann Walhof, zwei Geistliche, welche als Anhänger der neuen Lehre 1528 ihres Predigeramtes entsetzt worden waren, 1529 zurückrufen und wieder anstellen mußte. Von Walhof wissen wir, daß er sich in dieser Zwischenzeit nach Rostock begeben und dort Aufnahme gefunden hatte. Daraus können wir auf die engen Beziehungen schließen, welche zwischen

Rostock und Lübeck bestanden haben müssen und sich wohl auch auf den Kampf wegen des Bekenntnisses erstreckt haben werden.

Daß diese Vorgänge in Lübeck auch in der That auf Rostock eingewirkt haben, scheint daraus hervorzugehn, daß in demselben Jahr zwei lutherische Prädikanten in Rostock angestellt wurden, nämlich Matthäus Eddeler und einige Monate später Peter Hakendahl oder Hanekendall, wie er selbst sich schrieb. Beide sollen Geistliche an der Marien-Kirche geworden sein, eine Mitteilung, welche wohl nicht richtig ist, denn Eddeler selbst bittet den Rat am 25. Juli 1532, von Neuem in der ihm verliehenen Kirche den armen Kranken, Lahmen, Blinden und Geisteskranken Sonntags das Evangelium verkündigen und im Dom nach der Anordnnng des Rates, welche bald zu erwähnen sein wird, das Testament halten zu dürfen. Also wird Eddeler damals wohl an einer der Hospitalkirchen, wahrscheinlich an der Kapelle zum Heiligen Geist, angestellt worden sein. Später wurde er allerdings Pastor an St. Marien, ein Umstand, welcher beim Mangel an gleichzeitigen Quellen vielleicht die eben erwähnte irrige Angabe verursacht hat.

Von Beginn an hatte sich die Reformation, wie wir gesehen haben, in Rostock stetig weiter entwickelt, besonders unter der Bürgerschaft. Innerhalb des städtischen Klerus ist um 1529 Antonius Becker, Slüters ehemaliger Gegner, als Erster zu der „neuen Lehre" übergetreten. Auch im Rat verloren die Katholiken mehr und mehr an Uebergewicht, was wohl Oldendorps Einfluß zuzuschreiben ist.

Jedoch vollzog sich dieser Umschwung der Dinge in der Stille, und es bedurfte einer besonderen Veranlassung, um ihn zu Tage treten zu lassen. Ein solcher Zeitpunkt war im Jahre 1530. Wahrscheinlich hatten wieder Lübecker Vorgänge ihn veranlaßt.

Dort hatte der Rat, nachdem das Domkapitel eine Disputation zwischen den katholischen Priestern und evangelischen Prädikanten, wie wir sie schon in Hamburg gefunden haben, verweigert hatte, der erregten Bürgerschaft unter Anderem zugestehen müssen, in der Aegidien-Kirche dürfe das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werden, während betreffs der Ceremonien im Uebrigen bis zum Beschluß des bevorstehenden Reichstags zu Augsburg alles beim Alten bleiben solle, daß man aber, wenn dieser Reichstag die

erwartete Entscheidung nicht treffen werde, dem Beispiel anderer Städte, Nürnbergs und Ulms, folgen wolle. Mit diesem Zugeständnis war die Reformation thatsächlich in Lübeck eingeführt.

Es ist selbstverständlich, daß diese Vorgänge auch auf Rostock Einfluß haben mußten. Und wirklich kam die Einführung der Reformation hier noch in demselben Jahre in ganz neue Bahnen: zum 30. Dezember wurden alle Kirchherren und Prädikanten vor den Rat entboten, der sich mit den Erschienenen über eine Ordnung in Religionssachen einigte. Daß es dabei allerdings nicht ohne heftige Auseinandersetzungen abgegangen sein wird, ist anzunehmen, denn auf Seiten der Katholiken erschienen neben vielen Anderen Nikolaus Franke, Peter Boye und Johann Katte, während die Evangelischen vertreten wurden durch Joachim Slüter, Valentin Korte, Matthäus Eddeler, Peter Hakendahl und Antonius Becker, denen sich der Prädikant Berthold von St. Jakobi angeschlossen haben soll.

Es mag an dieser Stelle für das Jahr 1530 noch nachgetragen werden, daß wir in ihm von dem Vorhandensein zwinglianischer Lehren in Rostock hören, denn die Herzöge Albrecht und Heinrich schreiben am 6. Mai an den Rat, er solle dem Drucker Ludwig Dietz und den Michaelisbrüdern das beifolgende Verbot einer Schrift Heinrich Nevers zu Wismar zustellen.

Gleich den wiedertäuferischen Lehren hatten auch Zwinglis Ansichten früh in Mecklenburg Anklang gefunden, sodaß seine Lehre schon 1524 in Wismar verbreitet gewesen sein soll, und 1526 eben von Ludwig Dietz in Rostock ein Teil von Zwinglis Schrift „Ußlegen und gründ der Schlußreden“ in niederdeutscher Uebersetzung herausgegeben wurde. Diese Uebersetzung war wahrscheinlich von Heinrich Never verfaßt, der als Hauptreformator von Wismar angesehen werden muß.

Never stammte aus Wismar, wurde dort Franziskanermönch und wandte sich früh der Reformation zu. Aber in der Abendmahlslehre scheint er sich den sächsischen Reformatoren nicht angeschlossen zu haben — wenigstens erklärte Bugenhagen ihn 1531 für einen Zwinglianer. Später wurde er beschuldigt, sich den Lehren der Wiedertäufer zuzuneigen.

Das Verbot der Herzöge betraf wahrscheinlich jene eben erwähnte niederdeutsche Uebersetzung einer Schrift Zwinglis, wie denn Dietz überhaupt keine weiteren Schriften Nevers zum Druck annehmen sollte. —

Der Rat hatte sich, wie erwähnt, am 30. Dezember 1530 mit den Vertretern der katholischen und evangelischen Geistlichkeit über eine Ordnung in Religionssachen geeinigt. Diesen Vertretern wurde dann am 2. Januar 1531 in Gegenwart Oldendorps und einiger Ratsmitglieder durch einen Notar auf dem Rathause die Ordnung in Kirchensachen vorgelesen und zur Befolgung übergeben. Diese bestimmte, daß die Prädikanten in allen Kirchen nach Vorlesung des Textes Gottes Wort rein und unverdunkelt aus der Bibel erklären und das ihm Widersprechende bekämpfen und aus der Menschen Herzen reißen sollten; die Neuordnung der Ceremonien behielt der Rat sich vor; Gemeindegesang wurde erlaubt, sollte aber nur aus zwei Psalmen bestehen, je einer vor und nach der Predigt; Zwinglianer wurden vom Predigtamt ausgeschlossen.

Aus dieser letzten Bestimmung muß gefolgert werden, daß sich bereits auch in Rostock Anhänger Zwinglis fanden, was bei den engen Beziehungen Rostocks zu Wismar nicht befremden kann.

Obgleich sich der Rat in dieser Ordnung die Neuordnung der Ceremonien vorbehalten hatte, ließ er doch, um nicht eigenmächtig vorzugehen, an Katholiken und Lutheraner die Aufforderung ergehen, sich hierüber zu erklären. Die Lutheraner antworteten sofort mündlich, ließen aber noch durch Slüter ein ausführliches Gutachten ausarbeiten, das, nachdem es von allen unterschrieben worden war, dem Rat am 10. März übergeben wurde.

Am 23. März wurden die Katholiken auf das Rathaus entboten, um dort vor Oldendorp und vier anderen Abgeordneten des Rats Vorschläge über die Aenderungen der Ceremonien zu machen. Sie erklärten, darüber seien sich ja die lutherischen Prädikanten selbst nicht einig, und verlangten, als Oldendorp ihnen entgegnete, diese seien sich allerdings einig, der Rat wolle ihnen aber nicht zustimmen, bevor er auch die Katholiken gehört hätte, eine Bedenkzeit von acht Tagen, um sich mit den Herzögen und Bischof Magnus zu verständigen. Diese Forderung wurde von den Ratsmitgliedern abgelehnt, weil der Rat nicht die Ver-

antwortung tragen könne, wenn den Katholischen bei der großen Erregung des Volkes etwas zustoßen sollte. Damit entlassen, sandten sie sofort zwei Abgeordnete nach Schwaan an den bischöflichen Offizial Joachim Michaelis, an Herzog Heinrich und an Bischof Magnus, um von diesen Rat und Hülfe zu erbitten. Und in der That war ihre Verlegenheit groß, wie sie den Dreien sagen ließen: einerseits verlangte der Rat von ihnen der Bürgerschaft halber Vorschläge wegen Aenderungen der Ceremonien, andererseits hatte ihnen Herzog Heinrich als Vertreter ihres Bischofs befohlen, alle Ceremonien unverändert beizubehalten. Aus einem späteren Schreiben, das sie an ihre Abgesandten richteten, erfahren wir, daß sich auch Slüter mit einem anderen Prädikanten gleichzeitig nach Schwaan begeben hatte.

Am 24. März wurden beide Parteien abermals vor den Rat entboten. Die Katholiken verlangten anfänglich von Neuem eine achttägige Bedenkzeit und erklärten sodann, als diese wiederum vom Rat abgeschlagen wurde, Herzog Heinrich habe ihnen befohlen, alle Ceremonien beizubehalten, sodaß sie keine Vorschläge über Aenderungen zu machen hätten. Nun gebot der Rat ihnen, an den nächsten Tagen in den Kirchen nur das Hochamt zu halten, jeglichen anderen Gottesdienst aber zu unterlassen; inzwischen wolle er seinerseits Aenderungsvorschläge erwägen.

Am 29. März wurde die katholische Priesterschaft vor den sitzenden Rat entboten, um dessen Vorschläge entgegenzunehmen und sich darüber zu erklären. Diese Vorschläge waren folgende: in der Heiligen Schrift begründete Gesänge sollen auch lateinisch gesungen werden dürfen; das Abendmahl soll täglich vor dem Hochaltar unter Weglassung der Meß-Canones mit den Opfergebeten in beiderlei Gestalt ausgeteilt werden, doch ist es auf Verlangen auch unter einer Gestalt zu reichen; den Prädikanten sollen einige Mitglieder der Priesterschaft als Beichtväter beigegeben werden; am Sonntag muß vormittags in allen, nachmittags mindestens in zwei Kirchen eine Predigt gehalten werden; wenn das Abendmahl von einem Kranken begehrt wird, so soll das Sakrament vorläufig noch mit voraufgehendem Glöckchen über die Straße getragen und dem Kranken je nach seinem Verlangen in einer oder beiderlei Gestalt gegeben werden. Auf diese Vorschläge hin erklärte sich

die katholische Priesterschaft am 30. März bereit, dieselben eine kurze Zeit hindurch zu dulden, fügte aber die Bedingungen hinzu, die Austeilung oder Darreichung des Abendmahls dürfe nur durch den Pastor oder seine Kapläne erfolgen, und die übrigen Priester dürften nicht verpflichtet sein, die Canones fortzulassen oder das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, wenn sie im Falle der Not das Sakrament austeilen oder einem Kranken in das Haus bringen müßten, denn es widerstreite ihrem Gewissen, selbst gegen den Gebrauch der Kirche zu handeln, wenn sie auch diejenigen, welche der Rat etwa dazu bestellen würde, geduldig gewähren lassen müßten.

Um dem Rat entgegenzukommen und der Priesterschaft doch nichts zu vergeben, entschloß sich Joachim Michaelis, der bischöfliche Offizial, seinerseits das Hochamt am Freitag vor Palmarum, dem 31. März, in St. Marien in der vorgeschriebenen Weise mit Weglassung der Canones und unter Austeilung in beiderlei Gestalt zu halten. Die Bürgerschaft aber war erbittert darüber, daß dieser Gottesdienst nicht von den Geistlichen der Marien-Kirche gehalten worden sei, und so verlangten am folgenden Tage ungefähr zweihundertfünfzig Bürger vom Rat, er solle dies den betreffenden Geistlichen befehlen. Der Rat, mußte nachgeben und scheint den Priestern von St. Marien durch zwei Ratsmitglieder befohlen zu haben, sie sollten selbst den Gottesdienst in der neuen Weise halten und nach dem Alter damit beginnen.

Denselben Befehl erteilten im Auftrag des Rats zwei Bürgermeister und zwei Ratsherren dem Domkapitel für die Jakobi-Kirche. Das Kapitel verblieb aber bei seiner Weigerung und erklärte, ehe es sich diesem Ansinnen füge, wolle es lieber die Kirche schließen und Rostock verlassen. Da erbot sich ein aus Lübeck gekommener Priester, dort das Abendmahl in der verlangten Form zu halten, und bekam von dem bischöflichen Offizial die Erlaubnis hierfür, wodurch das Domkapitel gezwungen war, die Besoldung dieses Priesters zu übernehmen, welcher wahrscheinlich der schon früher genannte Prädikant Berthold war.

Am folgenden Tage, Sonntag Palmarum 1531, wurde der Gottesdienst nunmehr zum ersten Mal in allen Pfarrkirchen Rostocks auf die neue Weise abgehalten und dabei mit dem

katholischen Kultus entschieden gebrochen, indem die Abhaltung der Marienzeiten, der stillen Messen und der Palmenweihe unterblieb, während dagegen die große Orgel gespielt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt wurde.

Am 29. April erging seitens des Rats an die Franziskaner, Dominikaner und Fraterherren der Befehl, sich von nun an, um Aergernis zu vermeiden, auf der Straße nur noch in bürgerlicher Kleidung zu zeigen.

Wahrscheinlich ist auch in dieser Zeit vom Rat untersagt worden, an den in den Klosterkirchen gehaltenen Messen teilzunehmen.

Seit Oktober 1530 war Johannes Bugenhagen in Lübeck, um dort, wie vorher in Braunschweig und Hamburg, die kirchlichen Verhältnisse neu zu ordnen.

Während seines Lübecker Aufenthalts wurde er, wahrscheinlich im Sommer 1531, von Korte und Slüter besucht. Ersterer war durchaus ein Gesinnungsgenosse Bugenhagens, was man von Slüter nicht sagen konnte. Dies wußte Bugenhagen auch und hatte deshalb mit Slüter eine vertrauliche Unterredung, in welcher er sich mit ihm über alles in Güte einigte. Der Erfolg dieser Unterredung war der, daß Slüter entschieden die gegen ihn erhobene Beschuldigung einer Uebereinstimmung mit den Anhängern Zwinglis zurückwies, daß er keinen Widerspruch gegen die Beichte erhob, daß er versprach, das Singen lateinischer Gesänge in Abwesenheit von Laien zuzulassen, sich in Uebereinstimmung mit den übrigen Prädikanten nach der Lübecker Kirchenordnung zu richten, für guten Schulunterricht zu sorgen, der Obrigkeit im Gegensatz zu seinem früheren Auftreten gehorsam zu sein, und sich endlich alles unnötigen Eiferns zu enthalten.

Eine Folge der Beziehungen, welche der Besuch der beiden Rostocker Prädikanten bei Bugenhagen zwischen diesem und der Stadt Rostock angeknüpft hatte, war es, daß er am 1. Juli einen evangelischen Prediger Reimar, aus Deventer gebürtig, nach Rostock sandte, über dessen Thätigkeit aber nichts Weiteres bekannt ist.

Am 27. Mai 1531 war in Lübeck eine neue Kirchenordnung erlassen. Damit scheint zusammenzuhängen, daß um diese Zeit auch

in Rostock eine neue Ordnung der Ceremonien eingeführt wurde. Diese ist uns leider nicht erhalten, und wir wissen von ihr nur, daß sie bestimmte, das Testament (d. h. Abendmahl) solle in Zukunft nur noch in deutscher, nicht mehr in lateinischer Sprache gehalten werden.

Für den 14. August können wir wieder einmal ein Eingreifen des Landesherrn in die reformatorische Bewegung feststellen: Herzog Heinrich schreibt an diesem Tage an die Kirchgeschworenen von St. Jakobi, er habe erfahren, daß an ihrer Kirche ein Prädikant sei, der nicht allein aufrühreriſch predige und das Volk zur Zwietracht ermahne und reize, sondern der auch die täglichen Gezeiten der Kirche, welche darin gut abgehalten würden, abzuthun und zu zerstören sich unterstehen solle; deshalb sollten die Kirchgeschworenen diesen Prädikanten absetzen und sich vom Herzog mit einem frommen Manne von guter Lehre versehen lassen. Diese Aeußerungen des Herzogs können sich wohl nur auf den Prädikanten Berthold beziehen. Wir ersehen aus ihnen aber auch gleichzeitig, daß die horae canonicae trotz des vom Rat erlassenen Verbots noch immer vom Domkapitel gehalten wurden.

Trotz dieses landesherrlichen Versuchs, den Fortgang der Reformation in Rostock zu hemmen, schritt der Rat auf der eingeschlagenen Bahn unerschrocken weiter.

Als die neue Ordnung betreffs des Abendmahls in deutscher Sprache nun durchgeführt wurde, befragten die katholischen Geistlichen der Jakobi-Kirche die Kirchenvorsteher, ob diese die neue Maßregel angeordnet hätten, und verlangten auf deren verneinende Antwort hin, den lutherischen Prädikanten solle das Predigen untersagt werden. Deshalb wurden die Kleriker von St. Jakobi am 13. September vor Oldendorp und einige Ratsmitglieder geladen und von ersterem befragt, ob sie die Rechtmäßigkeit eines solchen Verbots beweisen könnten und der Stadt für etwa daraus entstehende Folgen haften wollten. Die Geistlichen erwiderten, über die Rechtmäßigkeit zu disputieren, solle der Universität überlassen bleiben, sie wollten aber auf keinen Fall verursachen, daß die Stadt durch sie geschädigt würde. Nun eröffnete ihnen Oldendorp, der Rat beabsichtige keinen Eingriff in das Patronatsrecht der Herzöge, wolle auch die Priester in ihren Lehen nicht

kränken, sondern schützen, müsse es sich aber doch vorbehalten, mit dem übrigen Kirchengut zu verfahren, wie er es vor Gott und den Menschen verantworten wolle; er könne es aber nicht länger dulden, daß man über Ketzer und Ketzerkirchen schreie, und, daß die Stadt durch zehn oder zwölf Personen in Gefahr gebracht würde; deshalb mache er den Geistlichen folgende Vorschläge: an den Wochentagen könnten sie vormittags beliebig viele Psalmen Davids singen, die Lektion aus dem Alten Testament halten, aber nicht aus dem Brevier lesen, und mit einer Kollekte über das Vaterunser abschließen; auch nachmittags könnten sie während einer Stunde Psalmen singen, sollten aber bei dem Gesang in ehrbarer Tracht erscheinen, nicht mit Chorröcken und Chorkappen; dagegen sollten beim Abendmahl die üblichen Gewänder beibehalten werden; dieses dürfe aber nur beim Vorhandensein von Kommunikanten gehalten werden. Damit es nicht scheine, als mische sich der Rat zu sehr in die Angelegenheiten der Domkirche, so solle dort nur am Sonntag gepredigt werden; die Kosten für diesen Gottesdienst wolle der Rat tragen und auch einen Schulmeister dafür beschaffen: die Priesterschaft habe somit am Sonntag nichts in der Kirche zu thun, sondern behalte diese nur für die Werktage. Dagegen wandte der Sprecher des Kapitels, Domherr Johann Katte, ein, die Chorröcke und -Kappen seien von der Kirche vorgeschrieben, und bat Oldendorp spöttisch um Rat, wie sie sich in diesem Punkte verhalten sollten. Oldendorp wies sie deswegen an die lutherischen Prädikanten und fragte, ob sie diese Vorschläge des Rats annehmen wollten. Katte erwiderte, er werde sich nur von seinem Gewissen leiten lassen. Auch die Uebrigen, einzeln befragt, erklärten, ihr Gewissen verbiete ihnen die Annahme. Darauf untersagte ihnen Oldendorp namens des Rats, das Abendmahl zu halten, Beichte zu hören oder zu taufen, und gebot ihnen, sich im Singen nach den ihnen mitgeteilten Bestimmungen zu richten.

Am 17. September, dem darauffolgenden Sonntag, wurde der Gottesdienst in St. Jakobi zum ersten Mal feierlich nach der neuen Weise gehalten. Auf Anordnung des Rats kam dazu Antonius Becker von St. Nikolai, welcher nach der von Berthold gehaltenen Predigt mit diesem zusammen das Abendmahl aus=

teilte, da nach Bugenhagens Anordnung, welche auch für Rostock maßgebend war, zwei Geistliche dabei thätig sein sollten, und zwar so, daß der eine das Brot, der andere den Wein reichte. Außerdem mußte von St. Nikolai der evangelische Schulmeister kommen, um den Gesang der deutschen Psalmen zu leiten, weil der Schulmeister von St. Jakobi katholisch blieb.

Schon am 19. Mai 1531 hatte der Domdechant Peter Boye den Herzögen Heinrich und Albrecht geschrieben, er sei veranlaßt, seine Wohnung in der Altstadt zu beziehen und das Regiment der Domkirche aufzugeben. Aber erst am 25. September erhielt er seitens des Rats die notarielle Anzeige, der Rat mache ihn für die Baufälligkeit der Pfarrwohnung von St. Jakobi verantwortlich. Eine gleiche Mitteilung erging an demselben Tage an den Propst Nicolaus Franke in Bezug auf die Pfarrwohnung von St. Marien, mit dem Hinzufügen, der Rat wolle Franke wegen unterlassener Beköstigung des Schulmeisters und zweier Kapläne verantwortlich machen. Daraufhin räumten beide Geistlichen ihre bisherigen Wohnungen. Die Pfarrwohnung von St. Marien wurde dann wahrscheinlich an Valentin Korte gegeben, welcher in diesem Jahr zum ersten Pastor in Rostock ernannt sein soll.

Für das Jahr 1531 sind leider noch Streitigkeiten zwischen Rostocks lutherischen Geistlichen zu verzeichnen.

Slüter hatte bei der Unterredung mit Bugenhagen in Lübeck versprochen, bei Abwesenheit von Laien beim Gottesdienst lateinische Gesänge zuzulassen. Gleich Luther hatte Slüter von Anfang an erkannt, welche Bedeutung der Gemeindegesang für die Reformation habe. Deshalb hatte er, wenn auch ohne ausdrückliche Nennung seines Namens, schon 1525 bei dem bereits erwähnten Drucker Ludwig Dietz ein Gesangbuch in niederdeutscher Sprache erscheinen lassen, welches wahrscheinlich das erste in seiner Art ist. 1531 erschien dann ebenfalls bei Dietz ein neues Gesangbuch, dessen erster Teil eine Uebertragung von Luthers 1529 herausgegebenem Liederbuche ins Niederdeutsche ist, und dessen zweiten Teil eine Anzahl von Liedern bilden, welche Slüter aus anderen Gesangbüchern ausgewählt hatte. Bei der Wichtigkeit, die Slüter also dem Gemeindegesang beimaß, war er trotz seines Bugenhagen gegebenen Versprechens auf den Standpunkt zurückgekommen, in

der evangelischen Kirche dürften nur deutsche Psalmen gesungen werden, während die übrigen Prediger auch lateinische Gesänge zulassen wollten. Schließlich wurde eine Einigung dahin erzielt, daß Slüter zugestand, es dürften zur Mette und Vesper, wo nicht viele Laien zugegen wären, auch schon um der Schüler willen, lateinische Gesänge gebraucht werden.

Wir hören aber aus demselben Jahr noch von einem anderen Zwist unter den Rostocker Prädikanten, der von größerer Bedeutung war.

Ein lutherischer Prediger lehrte Folgendes: die Privatbeichte sei nicht nötig, sondern eine allgemeine Beichte genüge; bei dem Abendmahl, bei welchem man sich wie bei der Taufe der deutschen Sprache bediene, müsse man auch die lateinischen Gesänge, z. B. den Ambrosianischen Lobgesang, abschaffen und ebenso das Lesen der sogenannten Lektionen durch Knaben; schließlich wollte er auch nicht bei den freien Ceremonien die Teilnahme von Pfaffen, welche sich zu dem Evangelium Christi bekehrten. Diese letzte Forderung wird sich wohl auf die Bestimmungen beziehen, welche der Rat am 13. September über den Chorgesang des Domkapitels getroffen hatte. Ueber diese Streitpunkte, welche von Oldendorp in einer Schrift „Irrung und Zwist unter den lutherischen Prädikanten zu Rostock“ zusammengefaßt waren, erbat der Rat Gutachten von Martin Luther, Philipp Melanchthon, Johannes Bugenhagen und Urbanus Rhegius. Rhegius antwortete am 8. November aus Celle, Luther und Melanchton in einem gemeinsamen Schreiben am 10. November aus Wittenberg, Bugenhagen am 24. November aus Lübeck. Alle billigten die Verordnung des Rats in Sachen der Ceremonien und tadelten den widersprechenden Prediger.

Wer dies gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Nach dem, was wir über die damaligen Verhältnisse wissen, können dabei wohl nur Slüter, Eddeler oder Berthold in Frage kommen. Auch Bugenhagen hat nach seinem Schreiben in erster Linie Slüter im Auge, und Luther nennt zwar keinen Namen, aber aus verschiedenen seiner Aeußerungen geht deutlich hervor, daß auch er an Slüter denkt. Daß es in der That wohl Slüter gewesen ist, welcher diesen Streit verursacht hat, dafür spricht der Umstand, daß der Rat nicht sofort gegen den widerspenstigen Geistlichen einschritt,

sondern zuvor Gutachten der ersten Autoritäten erbat, ein Verfahren, aus welchem mit Recht gefolgert werden kann, daß der betreffende Geistliche einen großen Einfluß besessen haben muß, welchen der Rat nicht unberücksichtigt zu lassen gewagt hat.

Wir haben gesehen, daß vom Rat im April 1531 entschieden mit dem Katholizismus gebrochen wurde. Demzufolge hatte der Rat immer weiter das Bestreben, die katholischen Einrichtungen allmählich zu beseitigen und, wo möglich, für die evangelische Kirche nutzbar zu machen. Eine Folge davon war, daß die Priester der Kalande von St. Jakobi, St. Marien und St. Nikolai am 5. Januar 1532 gemeinsam eine Urkunde ausstellten, in welcher sie sich damit einverstanden erklärten, daß die Einkünfte dieser Kalande in Zukunft durch Verordnete des Rats zur Besoldung von Predigern, Kirchen- und Schuldienern verwendet würden. Dieser Vorfall wird wohl verursacht haben, daß Herzog Albrecht von Mecklenburg am 5. Februar ein Mandat gegen die Veräußerung oder Unterschlagung von Kirchengütern erließ.

Während der Fastenzeit des Jahres 1532 erlaubte der Rat den öffentlichen Verkauf von Fleisch, und am 28. März, am Gründonnerstage, wurde von den Kanzeln das Gebot verkündet, niemand dürfe nach Biestow oder Kessin, zwei nahe gelegenen Orten, gehen, um dort die Messe zu hören.

Am 27. April erging seitens des Rats die Aufforderung an die Bewohnerinnen des Klosters zum Heiligen Kreuz, lutherisch zu werden, ohne jedoch vorläufig einen Erfolg zu haben, denn diese Nonnen blieben noch einige Zeit bei ihrem bisherigen Kirchenwesen.

1532 trat auch Valentin Korte, der Pastor zu St. Marien, in den Ehestand. An dem öffentlichen Kirchgang und dem Hochzeitsmahl nahmen alle Ratsmitglieder teil. Diese Thatsache zeigt so recht, welcher Umschwung seit dem Jahre 1528 eingetreten war: hatte doch damals der Rat, wie wir gesehen haben, Slüter scharf getadelt, als dieser denselben Schritt, wie jetzt Korte, that, und diese Mißbilligung auch nach Außen hervortreten lassen.

Das Jahr 1532 wurde für die Reformation in Rostock dadurch noch besonders bedeutungsvoll, daß am 19. Mai, dem

... Konfessionen ge
zu verwundern, daß b
wurde, er sei keines n
den Katholiken vergifte
damaliger Zeit über die
geeignet, die Vermutung
auch nur wahrscheinlich z
Krankheit mit Bestimmth
Herzog Heinrich nach Sch
Evangelischen zu wirken;
Tode nahe war; daß seit
zusammen Joachim Schröde
predigte, und, daß am 19.

Mit Joachim Slüter h
denn, mag auch die Stimmu
vorher für die Reformatio
ist es doch Slüter allein ge
führung gegeben hat und mit
dafür eingetreten ist. Unte
hinreißende Beredsamkeit, wel
Masse des Volks erwarb, den er
nicht läugnen, daß Slüter v
Oldendorp zu sehr auf die
verdient er die dauernde Dank
eine evangelische ...

vollständig für die Reformation gewonnen, und ein längerer Aufenthalt an dem kursächsischen Hofe hatte dazu beigetragen, ihn zu einem treuen Anhänger der neuen Lehre zu machen. Als er nun in diesem Jahr sein Amt selbständig antrat, beschwor er zwar die Wahlkapitulation, durch welche er die Freiheiten des Domkapitels verbürgte, leistete aber nicht den vom Papst 1516 vorgeschriebenen Eid und wurde daher nicht Bischof. Deshalb nannte er sich auch nur Administrator des Bistums und suchte mit Vorsicht die neue Lehre allmählich in seinem Bistum auszubreiten.

Was nun Rostock betrifft, so hatte Slüter, als er aus dem Leben schied, es zwar erreicht, daß es eine evangelische Stadt geworden war, aber es fehlte doch in den nächsten Jahren nicht an mancherlei Zwistigkeiten.

Wir haben gesehen, daß der Rat am 27. April 1532 die Nonnen vom Heiligen Kreuz hatte auffordern lassen, lutherisch zu werden, ohne daß dieser Befehl befolgt worden wäre. Um hier endlich, da alle früheren Versuche gescheitert waren, mit einem Male Wandel zu schaffen, ernannte der Rat am 23. Februar 1533 einen früheren Franziskanermönch Thomas zum lutherischen Prediger an der Kirche zum Heiligen Kreuz. Jedoch gelang es der Opposition der Nonnen, Thomas sein Amt nach kurzer Zeit so zu verleiden, daß er um seine Entlassung bat, welche ihm auch gewährt wurde. Am 6. August wurde ein abermaliger erfolgloser Versuch durch die vier Bürgermeister gemacht, die Nonnen zum Gehorsam zu bewegen. Auch die Ernennung eines Klosterpropstes mußte wegen des Widerstandes der Nonnen rückgängig gemacht werden.

Es scheint, daß die Nonnen in ihrem Widerstand dadurch bestärkt worden sind, daß es in Rostock noch immer eine nicht unbedeutende katholische Partei gab, denn der Rat erließ in dieser Zeit ein Verbot gegen die häufigen Wallfahrten nach dem nahegelegenen Karthäuserkloster Marieneh und gegen die dortige Aufnahme von Rostocker Stadtkindern.

Nun aber befahl König Ferdinand als Stellvertreter Kaiser Karls V., seines Bruders, dem Rat durch Schreiben vom 30. Juni 1533, die Neuerungen abzuthun und den Gottesdienst in der alten Weise halten zu lassen. Dieser königliche Befehl wurde am 7. Oktober in einem noch an anderer Stelle zu erwähnenden

Schreiben des Herzogs Albrecht wiederholt. Jedoch blieben beide Schreiben ohne Wirkung, ja, der Notar Jürgen Kave, welcher mit der Ueberbringung des königlichen Befehls beauftragt war, hat, wie wir aus einem Schreiben des Herzogs vom 10. Oktober an den Rat wissen, nicht einmal gewagt, dem Rat das königliche Schreiben zu übergeben, weshalb der Herzog es dem Rat eben am 10. Oktober sandte mit der Erwartung, Gehorsam zu finden. Dagegen legten der Rat und die Bürgerschaft am 22. Oktober eine Appellation in Religionssachen ein, schrieben an demselben Tage dem Herzog Albrecht, die Religion sei nicht ihre, sondern Gottes Sache, sandten Herzog Albrechts Schreiben an Herzog Heinrich mit der Bitte, letzterer möge günstig auf Herzog Albrecht einwirken, und beschwerten sich gleichzeitig bei den Verordneten der Landschaft über Herzog Albrecht, daß er von ihnen die Wiederherstellung der alten Ceremonien verlangt und sie eventuell mit Arrestierung ihrer Person und ihres Vermögens bedroht habe. Am 12. November wurde die Appellation in Religionssachen sodann an Herzog Albrecht gesandt, mit dem Hinzufügen, Rat und Bürgerschaft hielten eine weitere Antwort an König Ferdinand für unnötig. Jedoch sah die Stadt sich durch ihr Festhalten an der evangelischen Lehre nunmehr manchen Bedrückungen ausgesetzt, wie aus einem Schreiben des Rats vom 15. April 1534 an die Verordneten der Landschaft hervorgeht. Am 30. April beantwortete Herzog Albrecht das Schreiben des Rats vom 22. Oktober 1533 unter Aufzählung der vom Rat in geistlichen Dingen geübten Eigenmächtigkeiten dahin, daß er nochmals zum Gehorsam aufforderte und im anderen Falle mit dem Einschreiten des Kaisers drohte.

Es ist bekannt, daß die Reformation, obwohl auf dem kirchlichen Boden erwachsen, doch auch viele weltliche Streitigkeiten und politische Kämpfe mit sich gebracht hat.

Auch Rostock blieb von derartigen Vorkommnissen nicht verschont. Damals nämlich traten in den Hansestädten Neugestaltungen in den Verfassungen ein, welche besonders von der neuen kirchlichen Gestaltung ausgingen, auf ihr beruhten und sich hauptsächlich gegen die Herrschaft des Rats richteten.

In Lübeck war es Jürgen Wullenwever, gestützt auf die

Volkspartei, gelungen, die bisherige Verfassung zu stürzen und im Jahre 1533 zum Bürgermeister gewählt zu werden. Die Folge dieser Wahl war, daß die wendischen Städte, und unter ihnen Rostock, in einen Krieg gegen Dänemark verwickelt wurden, welcher, nachdem er, was hier allein interessiert, Rostock schwere Opfer auferlegt hatte, einen unglücklichen Verlauf für die Städte nahm.

Aber Wullenwevers Emporkommen hatte auch noch in anderer Weise traurige Folgen für Rostock: nach dem Vorgange Lübecks erhob sich auch hier die Bürgerschaft gegen den Rat und erreichte am 15. Juni 1534, daß ein Kollegium von vierundsechzig Männern eingesetzt wurde, welches neben dem Rat die Stadt regieren sollte. Dabei blieben für die Folge Streitigkeiten und Unzuträglichkeiten mancherlei Art nicht aus, wobei die Geistlichkeit mehrfach ratend und vermittelnd eingriff. Es mag hier kurz erwähnt werden, daß die Herrschaft der Vierundsechzig am 4. März 1536 durch die Bürgerschaft selbst beendet und der Rat wieder in seine alten Befugnisse eingesetzt wurde.

Den größten Einfluß im Rat hatte noch immer Oldendorp, obgleich er von verschiedenen Seiten heftig angegriffen wurde, sodaß Herzog Heinrich schon am 4. November 1530 an den Rostocker Rat geschrieben hatte, eine bei ihm gegen Oldendorp erhobene Beschwerde, als sei derselbe ein Anhänger der Zwinglischen Sekte, wäre ihm nicht bewußt, sondern er habe Oldendorp stets als einen frommen, der evangelischen Wahrheit geneigten Christen befunden. Oldendorps Gegner ließen aber nicht nach, ihn durch rasch aufeinanderfolgende Schmähschriften zu verdächtigen, sodaß Oldendorp selbst eine Untersuchung seines Verhaltens durch den Rat veranlaßte, nach deren Beendigung Letzterer erklärte, Oldendorp habe in Sachen der Religion und auch sonst nur auf Befehl der Rats gehandelt. Dennoch gelang es der Gegenpartei, bei Herzog Albrecht die Meinung zu erwecken, als stifte Oldendorp nicht nur in Rostock, sondern in ganz Mecklenburg Aufruhr an. So verlangte Herzog Albrecht denn am 7. Oktober 1533 vom Rat die Einziehung des Unruherstifters Oldendorp. Gegen den Vorwurf, ein Unruherstifter zu sein, verwahrte sich Oldendorp noch in demselben Monat durch ein an Rat und Bürgerschaft

gerichtetes Schreiben, in welchem er erklärte, derjenige, welcher ihn Herzog Albrecht gegenüber des Aufruhrs beschuldigt, habe dies erlogen. Auch der Rat und die Bürgerschaft antworteten dem Herzog am 25. Oktober in diesem Sinne, erhielten aber am 2. November die Antwort, der Herzog habe aus ihrem Schreiben nicht ersehen können, ob sie ihm gegen Oldendorp Recht verschaffen wollten; er müsse sein diesbezügliches Ersuchen aber wiederholen, denn er könne nicht dulden, daß Oldendorp sich bemühe, das Land gegen ihn aufzubringen. Darauf antworteten Rat und Bürgerschaft dem Herzog am 12. November, seine Forderung, ihm Recht gegen Oldendorp zu verschaffen, sei überflüssig, und beschwerten sich am gleichen Tage über Herzog Albrechts Ansinnen in Betreff Oldendorps bei Herzog Heinrich und den Verordneten der Landschaft, indem sie zugleich um Unterstützung bei Herzog Albrecht baten. Auch Oldendorp gab am 12. November eine Druckschrift gegen seine falschen Ankläger und Schanddichter heraus, während der Rat in dieser Zeit ein scharfes Mandat gegen die Anfertigung von Schmähschriften erließ.

Für die Dauer scheinen aber die Rostocker Verhältnisse Oldendorp nicht befriedigt zu haben, woran vielleicht teils sein unruhiger Geist, teils die Anfeindungen und andere, nicht hierher gehörige Umstände Schuld gewesen sein mögen. So wird sich Oldendorp denn wohl im ersten Viertel des Jahres 1534 nach Lübeck begeben haben, wenigstens scheint er an den Vorgängen, welche der Einsetzung der Vierundsechzig vorangingen, nicht mehr beteiligt gewesen zu sein. Am 12. April 1534 richtete er von Lübeck aus sein Gesuch um Entlassung aus dem städtischen Dienst an den Rostocker Rat, blieb, ohne formell aus Rostocks Diensten entlassen zu sein, dort bis 1539, wurde dann als Professor nach Köln, später nach Marburg berufen und starb in letzterer Stadt am 3. Juni 1567.

Auch diesem Manne ist Rostock, was die Ein- und Durchführung der Reformation betrifft zu größtem Danke verpflichtet, denn Oldendorp war ein unermüdlicher und unerschrockener Vorkämpfer der reformatorischen Bewegung, wobei sich allerdings nicht läugnen läßt, daß er zuweilen falsche und verderbliche Bahnen einschlug, indem er oft, gleich Slüter, zu stürmisch vorging und

sich, wie jener, zu sehr auf die Volksmassen stützte, was nicht immer zu Rostocks Heil war.

Im Jahre 1534 gelang es endlich, den hartnäckigen Widerstand der Bewohnerinnen des Klosters zum Heiligen Kreuz zu brechen, indem diese Nonnen sich nach einer am 3. August zwischen ihnen und sechs lutherischen Predigern abgehaltenen langen Disputation eine Bedenkzeit von einem Jahr ausbaten, sich aber schließlich dem Verlangen des Rats, evangelisch zu werden, fügten, als ihnen mit allem Nachdruck erklärt war, sie müßten sich innerhalb von acht Tagen mit dem Rat gütlich geeinigt haben, denn eine weitere Bedenkzeit solle und könne ihnen nicht gewährt werden.

In demselben Jahr schritt der Rat zur Aufhebung der Mönchsklöster. Zuerst wurde den Dominikanern mitgeteilt, da ihre Klöster ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß Schulanstalten sein sollten, so beabsichtige der Rat, im Johannis-Kloster eine Lateinschule einzurichten. Sodann wurde den Franziskanern erklärt, da sie lange genug mit dem Namen „Pauperes sine defectu" („Arme ohne Mangel") belästigt worden wären, so solle das Katharinen-Kloster von nun an zu einem Armenhause benutzt werden. Endlich erging an die Fraterherren die Weisung, an der schon seit früherer Zeit im Michaelis-Kloster bestehenden deutschen Elementarschule von nun an auch einen gottseligen deutschen Schulmeister anzustellen, welcher die Jugend nicht etwa wieder zur Papisterei verleite. Da den Bewohnern der drei Klöster nichts Anderes übrig blieb, als sich den Anordnungen des Rats zu fügen, so war wieder ein weiterer Schritt geschehen, um Rostock zu einer durchaus evangelischen Stadt zu machen.

Was endlich die Stellung der Universität zu der Reformation in dieser Periode betrifft, so muß es hier genügen, kurz zu sagen, daß die frühere ablehnende Stellung zu der neuen Lehre längst hatte aufgegeben werden müssen, denn die Universität hatte durch die inneren und äußeren Wirren, welche die Einführung der Reformation für Rostock mit sich brachte, so gelitten, daß sie nicht mehr an Widerstand denken konnte. Auch hatten Männer wie Oldendorp, Pegel und Burrenius kräftig dafür gewirkt, daß auch die Universität evangelisch würde. Sie wurden in diesem Bestreben einmal dadurch unterstützt, daß die Führer der Katholiken, wie z. B.

Peter Boye, sich vom offenen Kampf, dessen Aussichtslosigkeit klar war, zurückgezogen hatten, und sodann war ihnen der Umstand von Nutzen, daß Magnus von Mecklenburg nunmehr das Kanzleramt der Universität selbst verwaltete und in der Eigenschaft als Kanzler die evangelische Lehre auch in die Universität einführte und in ihr befestigte.

So sehen wir denn, daß im Jahre 1534 alle Bollwerke des Katholizismus in Rostock gefallen sind und die Einführung der Reformation nunmehr vollendet ist.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Briefe, Depeschen und Berichte

über

Luther

vom Wormser Reichstage 1521.

Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt
und erläutert

von

Paul Kalkoff.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.



Vorwort.

Als der Verein für Reformationsgeschichte 1886 meine erläuternde Uebersetzung der Aleanderdepeschen vom Wormser Reichstage veröffentlichte, war ich mir wohl bewußt, wie viel zur gründlichen Erschließung dieser wichtigen Quelle, die an Vielseitigkeit der Mitteilungen, an Unmittelbarkeit der Beobachtung von keinem der späteren Nuntiaturberichte übertroffen wird, noch zu thun übrig bleibe. Wie auf dem Reichstage von Worms und besonders in der heroischen Scene vom 18. April alle die gewaltigen Gegensätze der entscheidungsvollsten Epoche der deutschen Geschichte aufeinander stoßen, so spiegeln sich in den Berichten jenes scharfblickenden und leidenschaftlichen Beobachters alle politischen und sozialen, religiösen und wissenschaftlichen Bewegungen jener Tage wieder; und sie werden von ihm um so charakteristischer wiedergegeben, als der wissenschaftlich geschulte Geist Aleanders sich der Beziehungen zur Vergangenheit wie der notwendigen Folgen für die Zukunft fast stets wohlbewußt ist, so daß man für die Epoche der angehenden Reformation von einer gewissermaßen centralen Stellung dieser Berichte sprechen kann. Als ich nun daranging, diese Quelle in Fortsetzung der höchst verdienstvollen Arbeit Th. Briegers[1] methodisch auszubeuten und gleichzeitig die Herausgabe der Reichstagsakten von 1521 in Angriff genommen wurde, entstand der Plan, die Akten im engeren Sinne durch eine Sammlung der epistolaren Ueberlieferung zu

ergänzen, die zum guten Teil der religiösen Frage zugewandt ist und in systematischer Zusammenfassung noch mancherlei Gewinn für die Forschung versprach. Der 2. Band der jüngeren Reihe der Reichstagsakten erschien 1896 (bearbeitet von Ad. Wrede) und bestätigte mir die Zweckmäßigkeit meines Versuchs, indem ich diesen hier mit umfassenderen Mitteln so gründlich und abschließend durchgeführt fand, daß ich diesen Teil (XI. Korrespondenzen, S. 767—954), abgesehen von der vortrefflichen Einleitung des Herrn J. Bernays, wie für den schwierigsten, so für den wertvollsten Abschnitt des gewichtigen Bandes halten möchte. Eine detaillierte Erklärung und Verwertung der Aleanderdepeschen für die Reformationsgeschichte lag ja nicht in der Aufgabe des Herrn Herausgebers; immerhin wurde, indem man sie in Form knapper Inhaltsangaben dem gesamten Quellenmaterial einreihte, besonders für die Sicherung der chronologischen Ordnung vieles gewonnen, was ich bei einer inzwischen vorbereiteten zweiten, völlig umgearbeiteten Ausgabe meiner Uebersetzung[2] dankbar benutzen konnte. Statt eines streng wissenschaftlich gehaltenen Opus epistolarum aber, das in den Reichstagsakten vorliegt, schien mir nun eine den weiteren Kreisen der Geschichtsfreunde zugängliche Verwertung der hier gewonnenen Ergebnisse wünschenswert; denn einmal ist der Band sehr umfangreich und entsprechend teuer; sodann sind neu an Berichten über die lutherische Angelegenheit gerade einige italienische und ein spanisches Stück, die, wie zwei der interessantesten italienischen Berichte bei Balan,[3] in übertragener Form mit einigen Erläuterungen nicht unwillkommen sein dürften, während die deutschen Stücke meist schon bekannt waren, jedenfalls aber nun hinlänglich benutzbar sind; endlich sind die Depeschen Aleanders vom Januar 1521 nicht unter den von W. Friedensburg nachträglich aufgefundenen Stücken und müssen wohl endgiltig als verloren betrachtet werden.

So änderte ich denn meinen ursprünglichen Plan dahin, als Seitenstück zu den Berichten des römischen Nuntius die Berichte anderer Ausländer über die deutsche Reformation und ihren großen Führer zusammenzufassen, die ihnen ja beide, die große Bewegung der Geister wie der volkstümliche Held, auf dem Reichstage von Worms zum ersten Male unmittelbar entgegentraten, um den Leser nachfühlen zu lassen, welche Eindrücke die Vertreter der englischen und die der romanischen Nationen empfingen und ihrer Heimat übermittelten von dieser Frucht des deutschen Geistes, die bald auch für Westeuropa von einschneidender Bedeutung werden sollte. Wenn man in Anschlag bringt, wie schwierig für die Fremden Beobachtung und Verständnis der deutschen Dinge überhaupt war, daß die rein religiöse und gemütliche Seite der großen Bewegung, wie sie dem Sendling des Papstes nur ein Aergernis war, so den diplomatischen Geschäftsleuten leicht als eine Thorheit erscheinen mochte, so wird man die Berichte immerhin beachtenswert finden und auch wohl die Objektivität anerkennen, mit der besonders die Italiener zu berichten bemüht waren.






Inhalt.

Seite

Einleitung.

Die Vertreter fremder Nationen auf dem Reichstage von Worms 1521 und ihr Verhalten gegenüber der Reformation.

Auf keinem der früheren Reichstage haben Ausländer eine derartig maßgebende Rolle gespielt wie auf diesem Reichstage von Worms, der, wie er die Verfassung des verfallenden Reiches für die letzten Jahrhunderte seines Scheinlebens feststellte, so auch für den künftigen Charakter der Reichstage als internationaler Diplomatenkongresse vorbedeutend gewesen ist. Man hatte ja einen nur französisch redenden Niederländer zum Kaiser gewählt, der sich in erster Linie als Erben des französischen Herrscherhauses Burgund fühlte, der auf dem Throne Spaniens saß und zugleich Italien beherrschte. Denn wenn bei der Wahl Karls V. schließlich der nationale Gegensatz gegen Frankreich eine wichtige Rolle gespielt und dem „edeln deutschen Blute“ aus dem Hause Habsburg über die letzten Schwierigkeiten hinweggeholfen hatte, so sollte man sich bald enttäuscht sehen, wenn auch der großen Masse des deutschen Volkes erst fünfundzwanzig Jahre später der Einbruch der spanischen Soldaten und Henker klarmachen sollte, welch grausames Schicksal die herrschende fürstliche Oligarchie durch jene Wahl über die Nation verhängt hatte. Nicht jedem lieh die Entrüstung über das Treiben an diesem fremden Hofe so kräftige Worte wie den guthabsburgischen Edelleuten aus Oesterreich, deren einer bald nach der Krönung Karls V. seinem Schwager schrieb:[4]

„es ist ein so elend erbärmlich Wesen an dem Hof, daß es keiner, so es nit gesehen, nit glaubt. Der Kaiser ist ein Kind, handelt selb nichts, regieren ihn etlich Niederländer, die

uns Deutschen weder Ehr noch Guts gunnen und was deutscher Sachen furkummen, werden all auf die Commissarii [die interimistische habsburgische Regierung in Augsburg] gewiesen, da kann niemand weder Antwurt noch Bescheid erlangen, schreit jedermann über sie, da ist nichts Guts. Wir von den [Erb-] landen ... sein gen Worms beschieden, da abgefertigt zu werden. Ist alles Buberei ... Es wär noch nit ein deutscher Mensch an dem Hof abgefertigt worden; da ist kein Bescheid zu erlangen und in summa gelten die Deutschen nichts da." [5]

In der That kennen wir kein Beispiel vor Karls Erklärung gegen Luther, daß er einen selbständigen Entschluß gefaßt hätte oder auch nur, bei aller Wahrung der repräsentativen Formen, mit seiner Person bedeutsam hervorgetreten wäre. Seine Erziehung war wie seine Umgebung eine durchaus französische, und man darf, wenn man ihn einen Niederländer nennt, keineswegs an einen Einfluß des niederdeutschen Wesens auf ihn denken. Seine Tante Margarete, die Regentin der Niederlande, war selbst am französischen Hofe aufgewachsen, korrespondierte mit ihrem Vater Max I. nur französisch und lebte ganz in den politischen Ueberlieferungen des burgundischen Hauses und in der geistigen Atmosphäre der romanischen Renaissance. Die Hofgesellschaft, die Ritter des goldenen Vließes, die Mitglieder des Geheimen Rates, des Gerichtshofs von Mecheln, der Kanzlei und Rentei, waren fast durchweg Bourguignons, nach Herkunft, Sprache und Sitte Franzosen. Die leitenden Stellen hatte der hohe belgische Adel inne, vor allem die Häuser Croy und Berghes, sodann vornehme Herren aus der Franche-Comté, die selbst den Großkanzler, den Piemontesen Gattinara, als Eindringling betrachteten. Diese „Räte" des Königs hatten soeben Spanien geplündert und mißhandelt, so daß es sich in jäher Empörung gegen Karls I. Regiment erhob. Die Deutschen des 16. Jahrhunderts aber waren, abgesehen von der Schwäche des Wahlkönigtums, der internationalen Parteigängerschaft der Fürsten und einigen anderen angreifbaren Stellen, doch argwöhnisch zähe Leute, die, bei aller mit meisterhafter Beflissenheit zur Schau getragenen Devotion ihres offiziellen Stils, in harter Selbstsucht, eigenwilliger Zurückhaltung und undurchdringlicher Verschlagenheit noch nicht entfernt

an die kläglich gebeugte Haltung späterer Zeiten erinnern: hier prallten die Ränke der Fremden ziemlich wirkungslos ab, und im Reichsregiment und -gericht wurde der Einfluß des fremden Herrschers so eng umschrieben, daß bis zum Augsburger Reichstage von einer Regierung Karls V. in Deutschland kaum die Rede sein kann. Vor allem hüteten sich die Stände, soweit sie nicht besondere Interessen dabei verfolgten, sich in die Kriegspolitik des burgundischen Hauses verwickeln zu lassen; — um so furchtbarer fällt da die Thatsache ins Gewicht, daß in der allerersten Lebensfrage der Nation, auf dem Gebiete der religiösen und kirchlichen Reform, das Machtwort dieses apathischen Knaben hinreichte den Riß in unserer Nation ein für allemal unheilbar zu machen; die erste selbständige Willensäußerung eines kümmerlich entwickelten Jünglings, der allem deutschen Wesen wie allen Fragen des sittlichen und geistigen Lebens verständnis- und kenntnislos gegenüberstand, der nur mit diplomatischen Ränken und finanziellen Schwierigkeiten, mit höfischem Formeltand umzugehen geschult war. Ja, es ist auf dieser Seite vorher auch nicht die leiseste Absicht bemerkbar, den Ausgleich zu versuchen, der bei geschickter Pflege der konziliaren Idee gewiß noch möglich gewesen wäre und, wenn auch nicht die Spaltung in der Kirche, so doch die Trennung der Nation in zwei tiefverfeindete Hälften verhindert hätte. Denn alles, was man bis jetzt von der Absicht des Kaisers, die lutherische Frage im politischen Ränkespiel um Italien gegen den Papst zu verwerten, wie von einem reformfreundlichen Entgegenkommen gegenüber den Beschützern Luthers gesagt hat, ist nicht stichhaltig; das erstere gilt höchstens für einige wenige und jedenfalls nicht für den maßgebenden Berater Karls, am wenigsten für den Kaiser selbst, und das zweite ist nie mehr gewesen als eine vorübergehende „Spiegelfechterei" im Gedränge der Reichstagsverhandlungen. Der Leiter des kaiserlichen Gewissens, der ehrgeizige Beichtvater Glapion, ein erst kurz vorher eingeschmuggeltes, mehr diplomatisch als theologisch geschultes Werkzeug des Herrn von Chièvres, ein glatter, oberflächlicher Französling ohne jeden sittlichen Ernst, dem wir sonst nur in Vorzimmerintriguen und Spionageaffären begegnen, fühlte weder Beruf noch Neigung von der schmalen Bahn korrekter kirchlicher Haltung zu Gunsten irgend

welcher idealen Interessen abzuweichen.[6] Die religiöse Stellung des Kaisers selbst ist unerschütterlich und einfach wie das Exerzierreglement: er fragt bei einer pomphaften kirchlichen Ceremonie nach dem Sinne der Schriftworte:[7] „Was du auf Erden binden wirst“ — es war in den Tagen, da Luther seinen Schlachtruf gegen den Primat des Papstes erhoben hatte, — man giebt ihm knapp die daran sich anlehnende römische Lehre, und er antwortet: „Was will denn dieser Schurke, der Luther, darauf erwidern!“ Damit ist die Streitfrage für ihn erledigt. Es war noch auf dem Sterbebette sein tiefstes Bedauern, daß er damals in Worms Luthern das Geleit gehalten, ihn nicht verbrannt habe, und gewiß hat er schon damals so gedacht. — Es wird dem Leser nicht unwillkommen sein, ein schlichtes Bild der äußeren Erscheinung und Lebensweise des jungen Herrschers kennen zu lernen, das von einem nüchternen Beobachter in jenen Tagen seines Wormser Aufenthalts entworfen wurde.

Und es gab in der Umgebung dieses bald zum Spanier umgewandelten Franzosen niemanden, der ihm das Denken und Fühlen des deutschen Volkes hätte näher bringen können. Die Kreise, durch die er auf die inneren deutschen Verhältnisse einwirken, mit den Reichsständen verkehren und verhandeln mußte, die alten, in weltlichen Händeln ergrauten Räte Maximilians, durchweg harte, ränkevolle, beutegierige Emporkömmlinge, „Schreiber und Finanzer“, die als eine Art deutscher „Hofrat“ auf diesem Reichstage zum letzten Male auftraten, um bald in alle Winde zerstreut, entlassen oder jedenfalls von der Centralregierung ausgeschlossen zu werden,[8] diese Männer gerade standen der evangelischen Bewegung so verständnislos oder auch feindlich gegenüber, daß sie von vornherein das schärfste Vorgehen gegen Luther befürworteten, während die Burgunder und Italiener des Geheimen Rates aus opportunistischen Gründen lavieren wollten, um mit heiler Haut und mit einer Reichssteuer zum Kriege gegen Frankreich den Reichstag verlassen zu können. Unter diesen für die großen Fragen allein in Betracht kommenden Räten, den mächtigen, aber schon von Gattinara überflügelten Herrn von Chièvres an der Spitze, giebt es keinen, dem man ein Verständnis für das Wesen der lutherischen Lehre, für die idealen Seiten der

deutschen Reformbewegung zutrauen dürfte. In diesen Kreisen begegnen uns nicht einmal die humanistisch gebildeten Köpfe, die feinen Erasmianer, die in der Umgebung Maximilians die Fühlung mit den litterarischen Regungen Deutschlands zum Ruhme wie zum Vorteil ihres Herrn so glücklich zu bewahren verstanden. Der einzige niederländische Große, der in die territorialen Verhältnisse Deutschlands, speziell Württembergs, mächtig eingreift, der Herr von Zevenbergen, Maximilian von Berghes, muß der Opposition gegen Rom in den politischen und finanziellen Machtfragen nicht ganz gleichgiltig gegenüber gestanden haben,[9] aber dem lutherischen Geiste ist er gewiß nicht um ein Haar näher getreten als alle seine vornehmen Vettern vom Brüsseler Hofe. Die einzigen Deutschen in Karls näherer Umgebung, der leichtsinnig lebenslustige Pfalzgraf Friedrich und der im niederländischen Hofdienst aufgewachsene Zoller, Markgraf Johann, sind höchst wahrscheinlich von dem gewaltigen Wehen des deutschen Geistes in jenen Tagen nicht unberührt geblieben: ich wüßte in der That nicht, auf wen sich Aleanders Klagen über die beiden hochgestellten Herren in des Kaisers persönlicher Umgebung beziehen sollten, die im Dezember 1520 Luthers deutsche Schriften stets in der Hand und im Munde führten, bis der Kaiser selbst den einen von ihnen aufforderte zu schweigen oder sich nach Hause zu begeben.[10] Gerade dies dürfte dem Markgrafen begegnet sein, der viel mehr auf die Hofgunst angewiesen war und sich denn auch löblich unterwarf. Er wurde dem deutschen Einfluß bald gründlich entrückt, indem er als Gemahl der heiratslustigen Stief-Großmutter Karls, der Französin Germaine de Foix, den Posten eines Vizekönigs von Valencia bekam, auf dem er bald ruhmlos ins Grab sank.

Aus diesen französischen Hof- und Regierungskreisen haben wir nur ein paar Briefe des Herrn von Gorrevod, Günstlings der Regentin Margarete, der später zu den vertrautesten Ratgebern Karls V. gehört, an seine Patronin, in denen schließlich am 25. Mai rein geschäftsmäßig berichtet wird, daß der Kaiser nun nur noch Luthern und die Lutherischen zu ächten und seine Bücher zu verbrennen vorhabe.[11] Der französische Gesandte auf diesem Reichstage war von Franz I., um die bestehende Spannung zum

Ausdruck zu bringen und von vornherein jede Verständigung abzuschneiden, aus dem Stande der Palastbeamten gewählt worden;[12] er dürfte, nach seinen uns erhaltenen Berichten zu schließen, von der lutherischen Angelegenheit kaum Notiz genommen oder, da er fast nur mit dem Kurfürsten von Brandenburg, dem eifrigen Parteigänger Frankreichs, verkehrte, nur in streng lutherfeindlichem Sinne berichtet haben. Zur Einwirkung auf die Pariser Universität bediente sich Aleander jedenfalls nicht dieses Gelegenheitsdiplomaten, sondern seines eigenen Bruders, des Lütticher Sekretärs, Johann Baptist Aleander.[13]

Dagegen traten die Spanier in Karls Gefolge dem ketzerischen Wesen sofort mit leidenschaftlichem und trotz ihrer hilflosen Lage gewaltthätigem Haß gegenüber; obwohl für diese Herren schlimme Zeiten waren, da infolge des Aufruhrs in Spanien ihre Einkünfte stockten, so daß sie „kein Geld und nicht einmal Kleider hatten",[14] auch die im Mai heftiger auftretende Seuche sie stark zehntete, so thaten sie doch alles, um ihren Abscheu gegen Luthern rücksichtslos zur Geltung zu bringen: keiner drastischer als der Herzog von Alba,[15] der gerade in den kritischen Momenten des Königs Ohr besaß, so sehr auch sonst die Spanier und die anwesenden Mitglieder des kastilischen und des aragonesischen Staatsrates hinter den Burgundern zurücktraten. Schon vor Beginn des Reichstages zeigte sich der verhängnisvolle Gegensatz zwischen Deutschen und Spaniern, indem die Bürger der Reichsstadt vor allem die Spaniolen ihren Häusern fern zu halten suchten.[16] Schon im Dezember trat ein Spanier in öffentlicher Disputation auf dem Markte den begeisterten Anhängern Luthers entgegen;[17] und nach Luthers Erscheinen in Worms war die gegenseitige Abneigung so verschärft, daß täglich ein blutiger Zusammenstoß erfolgen konnte, wenn die Fremden nicht im Gefühl ihrer augenblicklichen Ohnmacht hätten an sich halten müssen. Aber auch so war ihr Benehmen herausfordernd genug. Der patriotisch empfindende Humanist Hermann von dem Busche schildert sie uns, wie sie den ganzen Tag über in Trupps zu dreien oder vieren auf ihren Maultieren hochmütig über den Markt ritten, während die Deutschen sich ängstlich an die Häuser drückten. „Neulich", schreibt er vom 5. Mai an Hutten,[18] „hat ein Spanier Deine

Erläuterung der Bulle Leos dem Buchhändler weggenommen, voller Wut zerrissen und in den Kot getreten. Am 3. Mai hat ein Priester vom kaiserlichen Hofe mit drei spanischen Trabanten des Hofes vor dem [bischöflichen] Palaste, [der Wohnung des Kaisers,] einem armen Menschen ein Pack mit etwa achtzig Exemplaren der „Babylonischen Gefängnis“ gewaltsam entrissen und zum Teil zerrissen; im Begriff alle zu vernichten, wurde, da die Umstehenden dem Buchhändler zu Hilfe eilten, der Frechling samt den Trabanten in den Palast zu fliehen genötigt. Dieser Tage sah ich einen spanischen Reiter mit gezücktem Schwerte einen der Unsern mit solcher Wut verfolgen, daß er vor der Thür, durch die jener mit genauer Not entronnen war, mit dem Pferde stürzte und nur mit Hilfe eines Deutschen sich wieder erheben konnte. Viele Deutsche standen dabei, aber keiner wagte ihn nur mit einem Finger unsanft zu berühren.“ So werden denn auch die spanischen Reitknechte, die Luthern nach dem Verhör am Ausgang des Palastes mit drohendem Geheul empfingen, sich auf den Wink eines Höhergestellten, vermutlich des Herzogs von Alba, dort eingefunden haben.

Während so das in Worms befindliche Häuflein alles that, die Stellung des „katholischen Königs“ gegenüber der deutschen Reformation zu präzisieren, verfehlte die vom Aufruhr umtobte, ohnmächtige Regierung in der Heimat nicht, den König auch ihrerseits an seine Pflicht zu mahnen. Der Regent und Generalinquisitor Spaniens, Kardinal Adrian von Utrecht, die Granden von Kastilien richteten am 9. bezw. am 13. April aus Tordesillas die Aufforderung an Karl V.,[19] Luthers Ketzerei auszurotten und ihn selbst zu züchtigen, da seine Lehre bereits den Spaniern nahegebracht sei und das ohnehin durch den Aufruhr zerrüttete Land schwer gefährde. Der Kardinal legte dem Kaiser, seinem Schüler, die Sache in vertraulicherer Form ans Herz, und zwar in französischer Sprache, der einzigen, die der Beherrscher zweier Welten damals ohne Schwierigkeit verstand. Diese Uebersetzungen aber stammten, wie wir von Aleander wissen,[20] aus Antwerpen, von wo sie durch die Marranos, spanisch-portugiesische Kaufleute von maurischer oder jüdischer Abkunft, in Menge nach der Halbinsel versendet wurden. Die Marranos aber standen wieder mit ober-

deutschen Kaufleuten aus Nürnberg und Augsburg in Beziehung, die wir wohl zum größten Teil aus Albrecht Dürers Tagebuch seiner Reise in die Niederlande genau kennen und durch die auch der große Maler mit jenen „Portugiesen" bekannt wurde. Der Nuntius war über diese Zusammenhänge bald im klaren, und gleichzeitig muß in Spanien die Inquisition dieser gefährlichen Einfuhr auf die Spur gekommen sein und hat nun alle Hebel in Bewegung gesetzt, um auf den Monarchen einzuwirken, der diese für die spanische Rechtgläubigkeit gefährliche Personalunion mit den verseuchten Ländern repräsentierte. Denn am 12. April wurde auch noch eine Instruktion im Namen der Granden, am 14. von Diego de Muros, Bischof von Oviedo, eine solche im Namen der Prälaten an den Herzog von Alba gerichtet;[21] ihm wurden sämtliche Schriftstücke übersandt, damit er sie dem Kaiser überreiche und das Gesuch nachdrücklich unterstütze. Anfang Mai waren diese Dokumente in Worms,[22] überbracht von dem jungen Herzog von Alba, dem am 12. April in Tordesillas ein Beglaubigungsschreiben ausgestellt wurde.[23] Etwas früher war schon eine ähnliche Ermahnung eingetroffen, die der Präsident und die Mitglieder des Staatsrates von Kastilien am 13. April in Burgos an ihren König gerichtet hatten[24] und die der Nuntius Caracciolo sofort abschriftlich der Kurie mitgeteilt hatte.

Diese getreuen Diener und den zum Gehorsam zurückkehrenden Adel wenigstens in diesem Punkte gründlich über die Haltung des Königs zu beruhigen, der ihnen sonst schon durch die wiederholte Verzögerung seiner Rückkehr Anlaß zu Klagen gab, war also unzweifelhaft dem König wie seinen Räten eine unerläßliche Pflicht, die sie um so leichter erfüllen konnten, als ihre Versicherungen hier den Thatsachen durchaus entsprachen, während die Berufung Luthers, die Anhörung des endgiltig verdammten Ketzers in der Ferne zu den bedenklichsten Auslegungen veranlassen konnte. Der spanische Bericht über Luthers Erscheinen vor dem Reichstage, den die Herausgeber der Reichstagsakten vermutungsweise dem als Geschichtschreiber bekannten Dr. Carvajal beilegen möchten, dürfte daher in erster Linie als eine offizielle Kundgebung des königlichen Kabinetts an die Getreuen in Spanien anzusprechen sein, die so bald als möglich, jedenfalls noch vor dem Aufbruch

vom Reichstage abgehen sollte und daher mit der Nachricht von Luthers Gefangenschaft und der Ankündigung demnächstigen Einschreitens gegen ihn schließt. Das geht einmal aus der umständlichen aktenmäßigen Formulierung des Eingangs hervor sowie aus der schmeichelhaften Hervorhebung des großen Eindrucks, den die Schrift des Staatsrats auch auf die fremden Diplomaten gemacht habe, mehr noch aber aus der deutlich hervortretenden Bemühung, das Verfahren des Kaisers bei der Verhandlung mit Luther als streng korrekt erscheinen zu lassen und besonders die Fortsetzung des Verhörs nach der Weigerung des Widerrufs ausschließlich auf Rechnung der Reichsstände zu setzen, die Wahrung des Geleits aber mit der gefährlichen Haltung des deutschen Volkes zu entschuldigen; endlich aus dem Versuch Luthern in der Schlußbemerkung über die letzten kurzen Wechselreden mit dem Offizial als den Ueberwundenen hinzustellen, der sich schon anschickt, seine Behauptung teilweise zurückzunehmen,[25] während doch in Wahrheit der Offizial das Zugeständnis machte, daß die Konzilien in Fragen der kirchlichen Sittenzucht hätten irren können, Luther aber die Fehlbarkeit des Papstes und der Konzilien in vollem Umfange aufrecht erhielt und beweisen wollte.[26] Die Frage nach dem Verfasser[27] dürfte bei diesem Charakter des Berichts in den Hintergrund treten, da derselbe unzweifelhaft von den anwesenden Mitgliedern des kastilischen Staatsrats, also besonders von dem einflußreichen Bischof von Palencia, Pedro Ruiz de la Mota und dem König selbst revidiert und approbiert worden ist. Schon auf das zuerst eingelaufene Schreiben des Staatsrates hatte man mit mehreren „günstig lautenden Briefen über die lutherische Angelegenheit“ geantwortet, die man sofort durch einen vornehmen Kurier befördert hatte:[28] in diese Kategorie gehört auch das vorliegende Schriftstück.

Die Berichte der dänischen Agenten,[29] des Würzburger Geistlichen Martin Reinhard und des früher in Diensten des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg stehenden Stephan Hopfensteiner bieten nichts Eigentümliches. Aleander war aber auf der richtigen Fährte, als er berichtete, sie hätten den Auftrag, Luthern oder Melanchthon für die Universität Kopenhagen zu gewinnen; in der That ist auf ihre Veranlassung hin Karlstadt im Frühjahr

1521 auf kurze Zeit nach der Hauptstadt Christians II. gegangen, wo er allerdings nicht bleiben wollte, weil er nichts gegen den Papst schreiben sollte.

Von den **ungarischen** Gesandten, die erst am 24. März zur Betreibung der Türkenhilfe auf dem Reichstage erschienen, ist uns überhaupt kein Bericht erhalten. Der vielgewanderte, humanistisch gebildete Streber Girolamo Balbo de Azzelinis aus Venedig, Propst von Preßburg, der am 3. April vor den Reichsständen mit einer wohlstilisierten, inhaltlich unbedeutenden Rede[30] jene Forderung begründete, war ein durch und durch frivoler Geist und von notorischer Sittenlosigkeit; obwohl in seiner geistlichen Laufbahn bald zum Bischof von Gurk erhoben, ein Titel, durch dessen Verleihung die Habsburger ihn zum Kardinalat empfahlen, konnte er doch nach seinem gesamten Vorleben der lutherischen Sache nur mit lächelndem Cynismus begegnen. Nach weiteren diplomatisch-rhetorischen Prunkleistungen im Dienste Ferdinands fand er endlich den ihm zusagenden Port seines Alters am Hofe Clemens VII. Der andere Gesandte, Stephan Verböczy, ein juristisch geschulter Emporkömmling der Verwaltungslaufbahn und obwohl von niederem Adel, bald als dessen Führer zur höchsten Würde, zum Palatinat erhoben, begriff sofort, wie sehr der Beweis von Gesinnungstüchtigkeit auf diesem Gebiete ihn daheim und in Rom empfehlen mußte: er hatte daher eine auch von Aleander im Auftrage des Vizekanzlers kolportierte Schrift des Florentiner Theologen Ambrosius Catharinus (Lanzelot Politi) schon auf der Hinreise in Wien auf seine Kosten neu auflegen lassen[31] und sie seinem jungen Könige gewidmet, in dessen Namen er bald darauf (1523—25) die erste systematische Verfolgung der lutherischen Ketzerei in Ungarn einleitete.[32] Der Dank der Kurie wurde ihm in dem wohltönenden Glückwunschschreiben Clemens VII.[33] bei seiner Erhebung zum Palatin abgestattet; doch retteten ihn seine kirchlichen Verdienste nicht vor jähem Sturz.

Diese beiden fragwürdigen Charaktere machten sich das Vergnügen Luthern in Worms zu Tische zu laden; dabei leitete sie wie Aleander deutlich durchblicken läßt, die edle Absicht, dem verachteten Mönch, den sie schließlich als „verrückt“ bezeichneten, irgend eine Blöße abzugewinnen: es gelang ihnen denn auch,

seinen Mangel an Gelehrsamkeit festzustellen und ihm viele seiner Irrtümer klärlich nachzuweisen; so fühlten sie sich denn hinlänglich berufen, ihn von der Höhe ihres durch keine sittlichen Bedenken erschütterten Standpunktes aus zur Umkehr auf den rechten Weg zu ermahnen. Wir haben das Fehlen eines Berichts von dieser Seite wohl nicht zu bedauern.

Polen war seit Januar 1519 an Karls Hofe in Barcelona durch den gewandten Diplomaten und humanistischen Poeten, den Sekretär Johann Flachsbinder aus Danzig (daher Dantiscus) vertreten, der dann später wieder in Spanien als polnischer Gesandter thätig war und seit 1530 als Bischof von Kulm, seit 1537 als Bischof von Ermeland der Reformation nicht unfreundlich gegenüberstand. Auch er bezeugt die allmächtige Stellung Chièvres' und die heillose politische Moral, die am Hofe des jungen Königs herrsche, der zwar selbst von der größten Güte, aber leider noch viel zu jung sei. Dieser Hof komme ihm vor wie eine Schule, an der er vier große Fakultäten durchmachen solle: die erste lehre Geduld, die zweite Mißtrauen, die dritte Verstellung und die letzte, aber wichtigste, frischweg zu lügen; in der ersten habe er schon große Fortschritte gemacht, in der zweiten höre er noch täglich Vorlesungen, die beiden andern aber erheischten größeren Scharfsinn, als ihm zu Gebote stände. Er erklärt uns auch, warum viele diplomatische Berichte so flüchtig entworfen, so knapp gefaßt sind, während der Gesandte vielleicht seit Monaten nichts geschrieben hat: es gehörte zu den von Dantiscus gefürchteten „Praktiken" dieses Hofes, den Gesandten wichtige Eröffnungen erst kurz vor Absendung eines kaiserlichen Kuriers zu machen und ihnen diesen Abgang noch dazu erst im letzten Moment mitzuteilen, „weil sie wahrscheinlich nicht wünschen, daß viel von hier berichtet werde". Leider hat dieser offene Kopf uns keine Beobachtungen über die Anfänge der lutherischen Bewegung hinterlassen, denn als König Siegmund I. am 10. April 1520 den „königlichen Vorschneider" Jaroslav Laski aus einer der vornehmsten Familien Polens, den Neffen des Großkanzlers und Erzbischofs von Gnesen, an Karl V. abordnete, war Dantiscus schon unverrichteter Dinge zurückgekehrt und befand sich zur Zeit des Wormser Reichstags in Brezsc in Kujawien, von wo er sich

nach Thorn begab.[34] Der polnische Gesandte also, der im September 1520 über Ungarn in Antwerpen eintraf, war schon Hieronymus Laski mit zwei Begleitern.[35] Dieser, der Bruder des Reformators von Ostfriesland, des weisen und gelehrten Vorkämpfers der Reformation in Polen, ihres Bibelübersetzers Johannes „a Lasko" († 1560), war selbst später „ein erklärter Protestant" [36] und spielte als Diplomat in der Geschichte Ungarns eine große Rolle; er starb 1542 als Gesandter in Konstantinopel. Aber schon am 21. Oktober kündigte Karl V. von Maestricht aus die bevorstehende Rückreise des Gesandten an:[37] dieser hat also gerade noch der Krönung in Aachen beigewohnt und sich dann in Köln an den Verhandlungen der ungarischen Gesandten über die habsburgisch-ungarischen Heiraten beteiligt.[38] Zugleich beglaubigte Siegmund I. den ungarischen Gesandten Balbus bei Karl V.[39] Nachdem aber am 7. November der Vertrag über Erzherzog Ferdinands Heirat abgeschlossen war,[40] sind die Gesandten abgereist. Ein polnischer Gesandter war also auf dem Reichstage von Worms nicht anwesend. Das Verbot der lutherischen Schriften, das der König schon am 26. Juli 1520 in Thorn erlassen hat, ist also auch nicht vom Kaiserhofe aus erwirkt worden, sondern vermutlich von dem am polnischen Hofe weilenden Nuntius, dem Bischof Zacharias Ferreri, der auch die erste Bücherverbrennung in Thorn, freilich mit wenig Glück, versuchte.

So bleiben uns noch die Engländer und die Italiener, und zwar sind es aus beiden Nationen spätere Kirchenfürsten, die damals in ihrer diplomatischen Laufbahn mit Luther und der deutschen Reformation in Berührung kamen.

England war seit Jahren schon am niederländischen Hofe vertreten durch den Florentiner, Ritter Thomas Spinelli, einen redseligen Herrn, der sich durch seine Zwischenträgerei, Vielgeschäftigkeit und Afterweisheit schon stark diskreditiert hatte; in seinen Berichten war neben dem von ihm mit Vorliebe gepflegten höfischen Klatsch allerdings kein Platz für die ernsten religiösen Fragen, die Deutschland bewegten. Er starb im Sommer 1522 am Hofe Karls V., den er soeben nach Spanien zurückbegleitet hatte; sein Kollege, der Venetianer Contarini, bezeugte ihm mit einiger Uebertreibung, er sei „ein sehr ungeschickter und unkluger

Mann gewesen, der bitterste Feind Venedigs"; der ganze Hof habe ihn mehr als einen Spion, denn als Gesandten betrachtet, und beim Kaiser wie bei Gattinara hätten seine Angaben wenig Gewicht gehabt.[41] Man versteht daher, wie Wolsey schon im September 1520 ihm eine tüchtigere Kraft in der Person des Vizekanzlers, des master of the rolls und Dr. jur. utr. Cuthbert Tunstal an die Seite stellen mußte,[42] der aber schon am 11. April 1521 von Worms abreiste, um noch vor Schluß des Reichstages durch Richard Wingfield ersetzt zu werden. Da dieser hohe Würdenträger erst am 23. Mai in Worms eintraf, wo er sofort vom Kaiser feierlich empfangen wurde,[43] so hatte er über die lutherische Frage nichts zu berichten. Dieselbe wird dagegen öfter und, wenn auch im gegnerischen Sinne, so doch stets mit der richtigen Würdigung ihrer Tragweite von Tunstal erwähnt, der als Dechant von Salisbury, bald Bischof von London, dann von Durham, allerdings den kirchlichen Fragen ein größeres Interesse entgegenbringen mußte.

Die ergiebigste Quelle aber sind die italienischen Berichte, die neben der scharfen Beobachtungsgabe der Romanen vielfach die kühle materialistische Objektivität der Renaissancepolitiker zur Schau tragen. Italienische Kleinfürsten oder ihre Gesandten, Parteihäupter, Verbannte und Kriegsleute waren in großer Anzahl nach Worms geeilt, wo im Januar 1521 die Frage, ob der Kaiser den drohenden Krieg gegen Frankreich mit einem Zuge nach Italien zur Eroberung des Herzogtums Mailand eröffnen werde, durchaus im Vordergrunde der Erörterungen stand. Ein Bericht Spinellis an Wolsey vom 24. Januar[44] läßt uns einen Blick in dieses aufgeregte Getriebe thun: Chièvres billige das Unternehmen, weil er nicht nach Spanien zurückzukehren wage, Gattinara sei nicht abgeneigt, die Kardinäle von Sitten und von Salzburg betrieben es aufs eifrigste. Der Gouverneur des auch in Worms anwesenden Herzogs von Bari, des vertriebenen Prätendenten aus dem mailändischen Herzogshause der Sforza, versicherte, der Kaiser könne aus Rücksicht auf sein Ansehen, seine Ehre und Sicherheit gar nicht anders handeln: er müsse erst Italien erobern, von wo er dann auch viel sicherer als über Viscaya nach Spanien zurückkehren könne; die deutsche Ritterschaft

aber — Spinelli redet sehr unverblümt von „Dieben und Räubern“ — werde des zu erhoffenden Beutegewinnes wegen den Zug aus allen Kräften fördern. „Der Gesandte des Papstes [Marino Caracciolo], der vom Kardinal Ascanio [Sforza], dem Oheim dieses Herzogs [von Bari], erzogen worden ist, wofür er ihm verständlicher Weise große Liebe und Zuneigung widmet, wie aus seinem ununterbrochenen Verkehr mit ihm hervorgeht, erklärt, der Papst werde, um Italiens Macht und Stärke zu mehren, mit Freuden den Herzog von Bari wieder in seinem Eigentum sehen und stimme dem Zuge des Kaisers nach Italien zu, wenn nur erst Se. Heiligkeit mit dem Kaiser zum Abschluß gekommen wäre.“ Spinelli hatte Unrecht, als er diese für das damalige Stadium der Bündnisverhandlungen zwischen Kaiser und Papst sehr offenherzigen Aeußerungen des Nuntius über die Tendenz der päpstlichen Politik in Zweifel zog. Er fährt dann fort: „Verschiedene Edelleute aus Mailand, Padua, Verona und Vicenza, die aus ihrer Heimat verbannt sind, die papstfeindliche Partei aus Siena und die Adorni von Genua und viele dergleichen mit den Häuptern des Hauses Colonna und einige von den Orsini und Baglioni von [Perugia] arbeiten mit all ihrem Witz daran, diesen Zug nach Italien in Gang zu bringen, unter großen Versprechungen, die von den deutschen Fürsten gut aufgenommen werden.“

In diese Umtriebe, die durch die sensationelle Predigt des Dominikanerpriors von Augsburg, Johann Faber, am 22. Januar stark angefacht wurden, lassen uns die bisher wenig beachteten Depeschen eines italienischen Anonymus hineinblicken,[45] der, wie in den „Anmerkungen“ (Nr. 70 und 93) noch genauer nachgewiesen wird, nur der dem „principal nunzio“ Caracciolo gewissermaßen pro nuncio attachierte Blutsverwandte des Papstes, Rafael de' Medici, sein kann, der diese seine Berichte demselben Adressaten wie Aleander, d. h. dem Vizekanzler Julius de' Medici übersandte und gewiß noch öfter geschrieben hat, bis er am 18. April als Träger der abschließenden Erklärungen über das am 8. Mai von Leo X. unterzeichnete Bündnis zwischen Kaiser und Papst nach Italien abreiste. Da er zugleich am kaiserlichen Hofe persona grata war und in den letzten Jahren auch dem Brüsseler Kabinett, so bei der Wahl Karls V., diplomatische Botendienste geleistet

hatte, so war er wohl in der Lage über intime Vorgänge am Hofe wie in den Ratskollegien Zuverlässiges zu erfahren; an Personenkenntnis ist er dem gewesenen Professor Aleander entschieden überlegen. Wenn der Vizekanzler den Spezialnuntius für die lutherische Angelegenheit öfters ermahnt, jeden seiner Schritte mit Caracciolo und Rafael de' Medici zu vereinbaren, so daß sie „alle drei“ in einträchtigem Wirken das Interesse ihrer Auftraggeber fördern sollen, und wenn dann Aleander mehrfach berichtet, daß er bei seinen Verhandlungen mit dem kaiserlichen Kabinett von Caracciolo und Rafael begleitet und unterstützt worden sei, so sehen wir den Kollegen Aleanders in seinen Depeschen auch von der kirchlichen Frage Notiz nehmen; doch eben nicht gründlicher, als es von einem ehemaligen Kaufmann und Gelegenheitsdiplomaten zu erwarten ist.

Beziehungen zum päpstlichen Hofe und zu den Nuntien hatte wohl auch jener päpstliche Kämmerer Antonio della Sassetta, der am 15. Februar einen Bericht über die Eröffnung des Reichstages an einen andern römischen Kammerherrn richtete und am 25. Febr. einen für uns interessanteren Bericht, der „von Aleander stark beeinflußt zu sein scheint“.[46]

Aus dem Kreise der Gesandten italienischer Lehnsfürsten, von Mantua, von Montferrat, Piombino und Urbino, die damals in Worms ihre Neubelehnung nachsuchten oder sich sonst dem Kaiser zu empfehlen wünschten, besitzen wir Berichte der mantuanischen Gesandten, die als Beispiel der kühlen Sachlichkeit dienen mögen, mit der diese fremden Geschäftsleute der lutherischen Frage gegenüberstanden.

Wertvoller sind die Berichte der Venetianer, die, abgesehen von dem des Sekretärs Rossi, von Mitgliedern der Nobilität herrühren, die beide später zum Kardinalat aufstiegen und von denen Gasparo Contarini durch seine spätere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Theologie in ein weit milderes und gerechteres Verhältnis zur deutschen Reformation treten sollte, als ihm damals bei seiner rein diplomatischen und humanistischen Bethätigung möglich war. Im gleichen Alter wie Luther stehend, wurde er 1537 als Kardinal von Paul III. in die Kommission berufen, die an einer Reform der Kirche arbeiten sollte: ihr Gutachten, das von Luther mit einer hier nicht wohl angebrachten Gering-

schätzung behandelt wurde, ist zum guten Teile sein Werk und legt ein beredtes Zeugnis ab von dem ernsten Streben dieses hochgesinnten und versöhnlichen Geistes nach Besserung der kirchlichen Schäden, Ausgleichung der Gegensätze, Wiederbelebung des evangelischen Geistes, der auch in seinen dogmatischen Schriften über die scholastischen Doktrinen triumphiert. Es ist bekannt, zu wie großen Zugeständnissen an das protestantische System er als Legat in Deutschland 1541 bereit war: hätte statt des kampflustigen Ehrgeizes, der kleinlichen Verschlagenheit eines Aleander, statt der furchtsamen und nicht ganz aufrichtigen Irenik des Erasmus dieser vornehme Charakter als Vertreter der alten Kirche dem deutschen Volke gegenübergestanden, der Bruch wäre vielleicht durch umsichtige Pflege der von Aleander unüberlegt verworfenen und frivol hintertriebenen konziliaren Idee vermieden worden.[47]

Contarinis Vorgänger, Francesco Cornaro, war schon 1517 in Spanien am Hofe Karls I. erschienen. Er stellt sich in seinen Berichten als ein nüchterner, pflichttreuer Geschäftsmann dar von großer Zähigkeit und nicht ohne eine gewisse Umständlichkeit. Er hatte über die Auslegung und Ausführung des 1518 zwischen Max I. und Venedig geschlossenen fünfjährigen Waffenstillstandes zu verhandeln: unzählige kleinliche und peinliche Erörterungen über Abgrenzung des beiderseitigen Gebiets in Friaul und Südtirol, über die Erzgruben in Istrien, die Entschädigung der Verbannten durch Herausgabe eines Teils ihrer Einkünfte, vor allem über die Zahlung der ausbedungenen Summe von Seiten Venedigs waren gerade in der Zeit des Reichstags zu erledigen. Sie geben Zeugnis von der tiefen Verstimmung zwischen der Republik und dem Hause Habsburg, die Gattinara vorerst noch vergeblich zu beheben suchte, um Venedig von der Seite Frankreichs auf die des Kaisers herüberzuziehen, ein Ziel, das erst nach Vertreibung der Franzosen aus Italien durch das Bündnis vom 29. Juli 1523 erreicht wurde.[48] Dem alternden Gesandten brannte der Boden unter den Füßen: er hatte schon längst geklagt, daß er nun über drei Jahre, länger als üblich, auf diesem Posten sei, daß das Klima seiner Gicht schlecht bekomme.[49] Aber die Abreise seines im September 1520 gewählten Nachfolgers verzögerte sich bis zum 16. März,[50] und man mußte vorher noch den

Doktor Florio zur Unterstützung des gebrechlichen Gesandten nach Worms schicken. Mit dem Abschluß der von ihm verglichenen Punkte wartete Corner bis zum Erscheinen Contarinis, der am 20. April durch einen kaiserlichen Haushofmeister in Worms eingeholt wurde; und erst am 3. Mai konnten die „Wormser Artikel“[51] von Gattinara und Corner unter Erneuerung des Stillstandes abgeschlossen, am 6. Mai vom Kaiser unterzeichnet werden. Erst auf dem Kongreß von 1535 wurden die Grenzverhältnisse endgültig geregelt.

Man begreift danach, daß Corner der lutherischen Angelegenheit nicht viel Aufmerksamkeit schenken, daß er vermutlich den großen Vorgängen am 17. und 18. April nicht beiwohnen konnte, denn sein Bericht darüber[52] ist nur ein dürres Resumé der bekanntesten Thatsachen. Man versteht weiterhin, wie seine Schlußrelation, die er nach der Rückkehr von seiner Sendung in feierlicher Sitzung vorzutragen hatte, wohl schon Ende 1520 redigiert worden ist, denn er erwähnt hier den schon am 6. Januar 1521 verstorbenen Kardinal Croy noch als lebend und redet von Chièvres' Machtfülle, als soeben vor den Pregadi das Schreiben Contarinis mit der Todesnachricht — Chièvres starb am 28. Mai — verlesen wurde. Und so hatte er schon am 20. Januar die Abschiedsauszeichnungen vom Kaiser empfangen: die Besserung seines Wappens durch den Doppeladler und das einträgliche Amt eines kaiserlichen Pfalzgrafen, der das Recht hatte Notarien, Ritter, Doktoren und gekrönte Dichter sowie Pfalzgrafen zu ernennen, uneheliche Kinder zu legitimieren, Adoptionen zu gestatten u. dgl. Nach seiner Rückkehr wurde er Bischof von Brescia und erhielt 1527 von Clemens VII. die Kardinalswürde, die zur Zeit des Wormser Reichstages schon ein anderes Mitglied seines Hauses, der Bischof von Verona, Marco Cornaro besaß, dem Leo X. eben damals die Patriarchenwürde von Konstantinopel in Aussicht stellte.[53] Die Familie hatte also „alle Ursache für die Kirche zu sterben“, wie Aleander zu sagen liebte; man wird diese Thatsachen bei der Würdigung des mitgeteilten Berichts sich vergegenwärtigen müssen.

Die letzte Pflicht, die Corner in Worms zu erfüllen hatte, war die Einführung seines Nachfolgers bei den maßgebenden

politischen Persönlichkeiten am Hofe und unter den Reichsständen. Leider war Contarini gerade während der Tage, an denen er Luthern noch persönlich hätte kennen lernen oder den Gang der noch mit ihm gepflogenen Verhandlungen hätte beobachten können, durch eine Forderung der Etikette ans Zimmer gefesselt: bevor er nämlich nicht dem Kaiser in feierlicher Antrittsaudienz sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte, durfte er sich nicht öffentlich zeigen, und die Audienz wieder, die zuerst auf den Nachmittag des 21. (Sonntags) festgesetzt war, wurde gerade deswegen auf den 25., den Tag des hl. Markus, verschoben, weil Kaiser und Kurfürsten alle diese Tage über mit Luthers Sache vollauf beschäftigt waren.[54] Endlich am 25. wurde er „aus seinem Kerker" befreit, indem ihn die Mitglieder des Rates von Aragonien, dem die italienischen Besitzungen des Kaisers unterstellt waren, an den Hof geleiteten, wo ihn Karl V. auf einem mit Goldbrokat bezogenen Thronsessel unter einem Baldachin von gleichem Stoffe, umgeben von allen Kurfürsten (ausgenommen den von Sachsen), den Kardinälen von Sitten und Salzburg, von Chièvres, Gattinara und vielen deutschen, flämischen und spanischen Großen empfing. Durch ausgesuchte Artigkeiten wurde dem Gesandten wie der von ihm vertretenen Macht die freundschaftliche Gesinnung des Monarchen angedeutet. Die Rede Contarinis machte den besten Eindruck und wurde nach kurzer Beratung zwischen Karl und seinen beiden Ministern von Gattinara in schmeichelhafter Weise erwidert, wobei das unvermeidliche und unverbindliche Prunkstück aller damaligen Staatsreden herhalten mußte, die Aufrechterhaltung des christlichen Glaubens und des europäischen Friedens behufs Bekriegung der Türken. Am Nachmittag besuchte nun Contarini zuerst die päpstlichen Nuntien und den Gesandten des mit Venedig verbündeten Frankreichs, die beiden leitenden Staatsmänner und den Erzherzog Ferdinand; der Kardinal Schinner unterhielt sich über eine Stunde mit ihm und zwar „plurima de Luthero", zeichnete ihn sehr aus und geleitete ihn bis an die Treppe.[55] Sonst hatte er noch den Grafen von Cariati, Johann Baptist Spinelli, einen kaiserlichen Diplomaten, über Luthern sprechen hören, der bekanntlich am folgenden Vormittag von Worms abreiste.

Man wird also das Urteil, das Contarini unmittelbar nach solcher Information über Luthern fällte — er sei unklug, unwissend und unmäßig — nicht mit Ranke als das des geistreichen Staatsmannes, des feinen und scharfblickenden Beobachters Contarini hinnehmen. Es ist ja schon von anderer Seite[56] dagegen Verwahrung eingelegt worden unter Hervorhebung der Thatsache, daß der Gesandte den Reformator überhaupt nicht persönlich kennen lernte. Man wird aber daneben, angesichts der fast wörtlichen Uebereinstimmung dieses Urteils mit dem Aleanders und des ruchlosen Girolamo Balbo zu bedenken haben, daß diese Herren Diplomaten — und auch jener Kardinal war ja nichts als ein skrupelloser Werbegeneral und politischer Abenteurer — nur nachredeten, was der Nuntius als die kirchlich und höfisch allein korrekte Ansicht über Luthers Person ihnen eingeblasen hatte, und daß es überdies Romanen waren, die dem derb volkstümlichen Zuge in Luthers äußerem Gebahren, seiner geringen Beachtung der mönchischen Etikette in Blick und Körperhaltung eben so vorurteilsvoll wie seinem Gemütsleben und seinen Schriften verständnislos gegenüberstanden.



Briefe, Depeschen und Berichte.

I.

Bericht des venetianischen Gesandten Francesco Cornaro.[57]

Der Kaiser ist geboren am 24. Februar 1500 um vier Uhr weniger einige Minuten morgens.[58] Er ist von mittlerer Statur, von weißer Hautfarbe und wohlproportioniert, nicht gerade ansehnlich, aber für seine Verhältnisse recht wohlgestaltet. Er ist nicht häßlich von Angesicht, doch hält er beständig den Mund offen, was ihn sehr entstellt, wenn es sich auch durch Vererbung sowohl von väterlicher wie von mütterlicher Seite her erklären läßt. Und wenn er durch solche Vererbung so gewaltige Glücksgüter erlangt hat, so soll man nicht daran mäkeln, daß ihm dabei auch diese geringfügige Verunstaltung des Mundes zu Teil geworden ist, die sich allein von der Schwäche der Kinnlade herschreibt. Er ist von Natur sehr zu Schnupfen geneigt und zwar derart, daß er genötigt ist durch den Mund Atem zu holen, indem gewissermaßen eine dauernde Verengung der Nasenlöcher stattfindet. Seine Zunge ist kurz und schwer, was die Ursache davon ist, daß er sehr schwerfällig und nicht ohne Anstrengung spricht. Naturgemäß redet Se. Majestät wenig, obwohl man sagt, daß er unter seinen Vertrauten viel mehr spricht; daher läßt er in den Audienzen und Beratungen, sowohl öffentlichen wie geheimen, den Großkanzler [Gattinara] die Antworten erteilen oder irgend ein Mitglied des Geheimen Rates, das bei der betreffenden Audienz zugegen ist; bisweilen wird er auch die Sache mit eigenem Munde an den Großkanzler oder an Chièvres oder an irgend einen anderen, je nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, verweisen. Se. Majestät zeigt keine besondere Vorliebe für irgend eine Beschäftigung, aber im allgemeinen ergötzt er sich am Turnier, am Stock- und Ball-

spiel, ohne deshalb für eine von diesen Uebungen eine lebhafte Neigung zu hegen, obwohl man sagt, er habe viel mehr Lust zum Waffenhandwerk als zu irgend einer andern Sache. In Spanien sah ich ihn im Lanzenrennen und im Stockspiel große Meisterschaft entwickeln, und sicherlich ist er seiner Leibesbeschaffenheit nach wohl zum Reiten geschaffen, um sowohl im Harnisch wie ohne Waffen ein Roß zu tummeln, und er thut es mit vieler Anmut.*) Unter

*) Die physische Erscheinung des jungen Herrschers schildert der Nürnberger Christoph Scheurl am 27. März 1520 von Spanien aus mit fast denselben Ausdrücken; doch geht er auch auf sein religiöses Verhalten ein, dessen Korrektheit den romanischen Diplomaten so selbstverständlich erscheint, daß sie kein Wort darüber verlieren. Wenn man nun für die Starrheit seines dogmatischen Standpunktes nicht nur den Unterricht Adrians von Utrecht und die Einwirkung seiner Beichtväter, sondern auch die Dürftigkeit seiner Bildung, die einseitige Entwicklung seiner höchst mittelmäßigen Geistesgaben, für die so hartnäckige als energische Verteidigung der Glaubenseinheit sein politisches Interesse als maßgebende Faktoren in Rechnung setzen muß, so wirkt es einigermaßen versöhnend, wenn man sieht, daß seiner so furchtbar einfachen Religiosität nicht jede gemütliche Regung fremd war, wenn es auch wesentlich Ceremonienwerk ist, in dem sie zu Tage zu treten scheint. — Der freilich etwas liebedienernde Berichterstatter erzählt (Briefbuch hrsg. v. Soden u. Knaake II, 105): „Mit eigenen Augen auf einen oder zwei Schritte sah ich ihn täglich knieend der heiligen Messe beiwohnen: gütiger Jesu, mit welcher Gemütsbewegung betet er! Alle Augenblicke küßt er die Bilder Christi und der Heiligen und berührt mit ihnen beide Augen nach spanischer Sitte. Einen Engel Gottes oder wenigstens den allerfrömmsten Privatmann glaubt man zu sehen, nicht den König der Könige. Hätte nicht schon sein Großvater vom Papste den Titel des Katholischen Königs erhalten, so würde dieser ihn schon verdient haben.“ Aehnlich berichtet der wackere Spengler, daß der Kaiser alle Tage die hl. Messe und an hohen Festen andere Kirchenämter gehört und in seinem „Betstuhl neben seinem Beichtvater eine sondere Andacht mit inwendiger herzlicher Bereitung und auswendigen christlichen Gebärden jedesmal erzeigt“, auch am grünen Donnerstag in der Stephanskirche „das Sakrament des Fronleichnams mit großer diemütiger und inniger Vorbereitung auch vorgehender Vergießung seiner Zähren andächtiglich empfangen“ habe. Dann vollzog der Kaiser im Saale des Bischofshofes, seiner Residenz, die Fußwaschung und Speisung von zwölf Knaben, wobei seine Kapelle die vorge[illegible] Antiphonieen und Responsorien vortrug und der Erzbischof von [illegible] Jean de Carondelet als Oberhaupt der Kleinen Kapelle, der [illegible] Chièvres als Großkämmerer, der Herr von Roeulx, Ferry de [illegible] Großhofmeister und der Herzog Philipp von Savoyen mit Becken [illegible]

seinen Vertrauten spielt er zuweilen mit Karten und Würfeln. Er ist nicht eben verliebter Natur, und man glaubt, daß er noch kein Weib erkannt habe, obwohl er dem Anscheine nach vielen Damen sowohl in Spanien wie jetzt in Flandern den Hof gemacht hat; doch ist jenes die allgemeine Ueberzeugung, wobei man sich auch darauf beruft, daß es im Hause der Burgundischen Fürsten erbliche Ueberlieferung ist, daß das erste Weib, dem sie beiwohnen, thatsächlich die Ehefrau ist.

Da nun Se. Majestät nicht diejenige Erfahrung besitzt, die für die Regierung solcher Reiche nötig ist, wie es ja bei seiner Jugend nicht anders sein kann, so stützt er sich auf den Rat seiner Umgebung, deren Haupt in jeder Hinsicht der erlauchte Herr von Chièvres[59] ist, dem in Wahrheit Se. Majestät nicht nur Liebe, sondern anscheinend auch große Ehrfurcht entgegenbringt.

Sein Bruder Ferdinand, so genannt nach seinem Großvater, dem Katholischen Könige, ist in Spanien [zu Alcalá] am 10. März 1503 geboren; er ist von kleiner Statur, kleiner als der Kaiser und schlanker, von schlagfertigem Geiste und gewandt im Reden. Auch er hält den Mund offen, aber nicht so stark wie sein Bruder, und ist nach seiner Körperbeschaffenheit zur Waffenführung wie zum Reiten veranlagt, so daß er meiner Meinung nach es darin zur Vollendung bringen wird. Er wurde [1518] vom Kaiser aus Spanien nach Flandern geschickt, und es wurde ihm als Gouverneur der Prinz [Anton] von Chimay, [Herr von Sempy], beigegeben, sowie sein ganzes Gefolge aus Flamändern gebildet. Sie wagten nämlich nicht, ihn in Spanien zu lassen, noch unter der Leitung von Spaniern, indem sie irgend welche Umtriebe befürchteten, weil er bei diesen sehr beliebt war und vortrefflich mit ihnen umzugehen wußte, wie er denn auch unter den Augen des verstorbenen Königs Ferdinand, dieses so klugen Fürsten, erzogen worden ist. Jetzt halten sie ihn in Flandern unter scharfer Aufsicht, zumal seit die Empörung in Kastilien eingetreten ist, indem sie fürchten,

und Tüchern dem Kaiser Handreichung thaten. Am Abend ist dann der Kaiser ganz schlicht und allein in einen spaniolischen Mantel gekleidet mit etlichen seiner Räte zu Fuße in die Kirchen von Worms gegangen, „in denen er ganz andächtiglich gebetet und sich als ein diemutig Christenmann erzeigt hat.“ (M. M. Mayer, Spengleriana S. 15 ff.)

daß, wenn die Spanier ihn bei sich hätten, Dinge geschehen möchten, wie sie mehr als ein Mal dort vorgekommen sind.[60]

Der Kaiser hat vier Schwestern: die älteste, Eleonore, im Alter von etwa 24 bis 25 Jahren ist [seit 1518] mit dem Könige [Emanuel I.] von Portugal vermählt, die zweite, Maria [vielmehr Isabella] mit dem Könige [Christian II.] von Dänemark; die dritte, Isabella [vielmehr Maria] ist dem Könige von Ungarn zugesagt; sie ist 16 bis 17 Jahre alt; die vierte, Katharina, kam nach dem Tode des Vaters zur Welt und weilt bei der Mutter in Spanien; man sagt, sie sei dem Neffen des Kurfürsten von Sachsen versprochen infolge der Abmachungen bei der Kaiserwahl. Die Mutter, die in Spanien ist, befindet sich, so viel ich gehört habe, in gar übler Verfassung und wird nur ein kurzes Leben haben;[61] sie ist ohne alle Besinnung und Urteil, früher stand sie unter der Aufsicht des Marchese von Denia, aber jetzt ist infolge des Aufstandes in Kastilien dieser Posten anders besetzt.

Es scheint mir wesentlich zu meiner Aufgabe zu gehören, ein Wort über den Charakter des Herrn von Chièvres zu sagen, weil er derjenige ist, der die Leitung des Ganzen in seiner Hand hält. Er ist etwa sechzig Jahre alt und stammt aus dem edeln Hause Croy und dem Lande [Flandern]; als Zweitgeborener besaß er nur ein geringes Vermögen und was er besitzt, erhielt er durch seine Frau, die ihm als Witwe[62] eine ansehnliche Mitgift zubrachte; er führte immer das Leben eines Edelmannes und erhielt von dem Vater des Kaisers, Erzherzog Philipp, den Orden des goldenen Vließes. Der Anfang seiner Größe war es, als er [1509] von dem Fürsten von Chimay, [Karl von Croy, seinem Vetter], die Würde des Groß-Kämmerers und als solcher die Leitung dieses Herrschers erhielt,[63] und kraft seiner Geistesgaben stieg er zu der gegenwärtig von ihm eingenommenen Stufe empor, sodaß er höher nicht steigen könnte, da er unter seiner Leitung nicht nur die Person des Königs, sondern auch den Hof, die Länder und Geldmittel, kurz alles hat, was dem Kaiser unterstellt ist. Nach meiner Meinung ist er ein Mann von gutem Verstande, der wenig [illegible] und dabei sehr leutselig zu fragen und gütig zu antworten [illegible] der sich sein cholerisches Temperament nicht anmerken läßt, [illegible] sich viel mehr friedfertig und ruhig zeigt als kriegslustig; [illegible]

er sehr nüchtern in seiner Lebensführung, was man an wenigen Flamändern beobachtet. Doch zeigt er sich habgierig, da er viel erwirbt und wenig ausgiebt, so daß man glaubt, er besitze unermeßliche Schätze, da er viele Aemter in Spanien und im Königreich Neapel innegehabt hat, aus denen allen der König viel Geld gezogen hat. Er verfügt denn auch über ansehnliche Einkünfte von den Herrschaften, die ihm der Kaiser im Königreich Neapel geschenkt hat,[64] und aus den vielen anderen Gütern, die er in diesen Ländern gekauft hat, wie zuletzt erst eine wunderschöne Baronie, welche die Königin Germaine [de Foix, Witwe Ferdinands von Aragonien] in Frankreich besaß.

Er hat dabei seine reichen Nepoten:[65] nämlich erstens den Grafen von Porcien, [Philipp II. v. Croy]. in Frankreich, sodann den Kardinal von [Croy], welcher Erzbischof von Toledo ist und noch viele andere Pfründen besitzt, ferner den Bischof [Robert] von Cambrai; dermaßen daß sie alle reich sind und jeden Tag ihren Besitz vermehren, wenn nicht das Rad der Glücksgöttin sich einmal dreht, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Denn er ist allgemein verhaßt, wie es Männer in solcher leitenden Stellung zu sein pflegen, und noch mehr in Spanien, da ein jeder ihn für den Urheber der Abreise des Königs ansieht, die man viel mehr eine Flucht als eine Abreise nennen kann; man urteilt daher, daß er es aus Furcht für sein Leben gethan habe, da er nicht mehr ohne Gefahr in jenen Ländern glaubte bleiben zu können; deswegen ist er jetzt in den Ruf der Feigheit gekommen. Nun aber wird man mehr Gelegenheit haben, seinen Mut und seine Tüchtigkeit zu beobachten, da sich das Glück der Sache dieses Königs mißgünstiger gezeigt hat, als es bisher jemals der Fall war, und die Dinge in Spanien sich in solcher Verwirrung befinden, wie wir es jetzt wissen.

Außer ihm sind noch einige andere Männer, die an diesem Hofe einen hohen Rang einnehmen, und zwar erstlich die Staatsmänner, unter denen der Großkanzler [Gattinara], ein Savoyarde, ein gelehrter und besonders tüchtiger Mann zu nennen ist; ferner der Gouverneur von Bresse in Savoyen [Laurent de Gorrevod], der von der erlauchten Frau Margarete, [der Tante des Kaisers und Statthalterin der Niederlande], emporgehoben wurde; sodann

der Stallmeister [Charles de Lannoy], ein Flamänder, der zwar nicht an der Regierung beteiligt ist, aber bei Sr. Majestät in hoher Gunst steht. Da ist auch der Bischof von Palencia, ein Spanier, früher bekannt als der Doktor Mota, ein Mann von viel Talent und Verschlagenheit, gelehrt und hoch angesehen beim Kaiser wie bei Chièvres.

Noch viele andere sind da, die an den geheimen Geschäften teilnehmen, aber alle sind von Herrn vou Chièvres abhängig.

II.

Privatbrief des Andrea Rosso, Sekretärs des venetianischen Gesandten Cornaro.

(M. Sanuto, Diarien 29, 572 f.)

Worms, den 30. Dezember 1520.

[Der päpstliche Nuntius Hieronymus Aleander, der zur Betreibung der lutherischen Angelegenheit am Hofe Karls V. im September 1520 eingetroffen war, hatte schon in Antwerpen ein kaiserliches Mandat erwirkt, welches die Verbrennung der luther'schen Schriften befahl, die darauf am 8. Oktober in Löwen, am 17. in Lüttich, am 12. November in Köln, bald darauf in Trier und am 29. in Mainz mit großem Gepränge, doch nicht ohne unliebsame Zwischenfälle vollzogen worden war.[66] Beachtenswert ist, wie der Berichterstatter die Verbrennung der päpstlichen Bannbulle durch Luther am 10. Dezember durchaus nur als einen Akt der Vergeltung für die Vernichtung seiner Bücher auffaßt.

Nach dem in Köln erfolgten Einspruch des Kurfürsten von Sachsen, daß Luther nicht ungehört bestraft werden dürfe, hatte Karl V. am 28. Nov. Friedrich den Weisen ersucht, Luthern mit nach Worms zu bringen; auf die Verwahrung Aleanders hin, der am 14. Dezember im deutschen Hofrate die Anhörung eines endgiltig verdammten Ketzers für unzulässig erklärte, nahm der Kaiser am 17. die Ladung zurück und ließ am 29. von seinem gesamten Staatsrate ein strenges Mandat gegen Luther und seine Anhänger[67] beschließen, das aber infolge der Aengstlichkeit des Erzbischofs von Mainz nicht zu Stande kam, sondern zunächst in Kommissionsberatungen bis nach Eröffnung des Reichstags, dessen Mitwirkung für die Vollstreckbarkeit des Mandats unerläßlich schien, verschleppt wurde].

Ueberall, wo dieser Hof sich aufhielt, hat man nicht nur die Bilder und alle Schriften Luthers verbrennen lassen, sondern man würde mit ihm selbst das Gleiche gethan haben, wenn er ergriffen worden wäre, es sei denn, daß er die Verwerflichkeit der vorliegenden Schriften eingestünde. Diese Verfolgung ist erst neuerdings eingetreten; auch sind Briefe [Huttens?] an einige Personen hier eingetroffen, in denen sich viele ungeheuerliche Aeußerungen zum Schimpf der kirchlichen Ordnungen vorfinden. Indessen wenn er nur gegen die Sitten der römischen Kurie loszöge, so würde man noch ein Auge zudrücken; aber unter anderm erklärt er nun, da er für gewiß erfahren habe, daß seine besten Bücher an mehreren Orten verbrannt worden seien, so wolle auch er dem Papste zeigen, was er zu thun wisse und vermöge an dem Orte, wo er sich aufhält, nämlich im Lande des Herzogs von Sachsen, und hat nun die auf das kanonische Recht bezüglichen Bücher verbrennen lassen; von dem Geschehenen hat man wieder auf anderem Wege Nachricht erhalten. Das ist nun in der That ein gewaltiges Ereignis und um so bedeutsamer, als er in jenen Landen wie auch im übrigen Deutschland den größten Anhang hat. Von glaubwürdigen und angesehenen Männern habe ich gehört, sie hielten es für ausgemacht, daß er zwanzigtausend Gesinnungsgenossen habe. Wenn ihn auch der Herzog von Sachsen [Kurfürst Friedrich], von seinem jetzigen Aufenthaltsorte vertreiben oder sonstwie züchtigen wollte, so würden es diese Deutschen nicht geschehen lassen. Viele versichern auch, daß er mit Erasmus von Rotterdam im Einvernehmen stehe so wie mit andern Gelehrten in den Rheinlanden.[68] Gewiß ist Luther eine schlimme Pest und ein unheilbares Uebel!

Der päpstliche Nuntius hier [Marino Caracciolo] und Aleander von Motta, der vom Papste als Kommissar für diese Angelegenheit hierher gesandt ist, thun alles, was sie können. Dem Aleander hat man geraten, er möge auf die Sicherheit seiner Person Bedacht nehmen, da von verschiedenen Seiten Drohungen gegen ihn eingelaufen sind.[69]

Man wird ja sehen, was der bevorstehende Reichstag für Maßregeln ergreifen wird.

III.

Rafael de' Medici an den Vizekanzler Medici.[70]

(Balan Nr. 15, p. 41—43, RA. II., S. 779, A. 4.)

Worms, den 22. u. 23. Januar 1521.

[Infolge des Verlustes der Aleanderdepeschen aus dem Januar sind wir über den Fortgang der lutherischen Angelegenheit schlecht unterrichtet: dem am 5. Januar in Worms eingetroffenen Kurfürsten Friedrich wagte man eine Verhandlung mit Luther nicht rund abzuschlagen, doch sollte sie womöglich nicht in Worms stattfinden; ebenso wagte man das Mandat zur Vollstreckung der am 3. Januar erlassenen endgiltigen Bannbulle nicht mit Umgehung der Stände zu erlassen, unter denen immer mehr eine Luthern günstige Gesinnung hervortrat und die Beschwerden über die kurialen Mißbräuche neben der Forderung eines Konzils sich immer heftiger geltend machten. Im Vordergrunde aber stand die Frage, ob der Kaiser vor seiner unabweisbaren Rückkehr nach Spanien zur Rückeroberung Mailands nach Italien ziehen werde und ob er dies mit der Unterstützung des Reiches und etwa als Feind des Papstes thun werde: der Zusammenhang dieser Frage mit der deutschen Reformbewegung trat in der vielberufenen Predigt Fabers drastisch zu Tage.]

Mein hochzuverehrender, hochwürdigster Herr!

Heute Abend um sechs Uhr ist der Großstallmeister [Karl von Lannoy, Herr von Mingoval, bald Vizekönig von Neapel], mit der Post von hier nach Flandern abgegangen. Ich habe ihn im Geheimen gesprochen, wobei er sagte, daß er in Geldsachen abreise und um den Infanten, [Erzherzog Ferdinand, nach Worms] zu geleiten. Die Wahrheit aber ist, daß er abgesandt ist, um die Flotte in Bereitschaft zu setzen, damit der Kaiser dieses Frühjahr nach Spanien gehen könne und vielleicht noch früher, wenn es möglich ist.

Heute Vormittag wurde in Beisein Kaiserlicher Majestät die Leichenfeier für den Kardinal [Wilhelm] von Croy,[71] seliger Gedächtnis, abgehalten, wobei der Erzbischof [Albrecht] von Mainz die Messe las und auch die Erzbischöfe von Köln, [Graf Hermann von Wied], und von Trier, [Richard von Greifenclau], der Pfalzgraf und der Herzog von Sachsen [d. h. die Kurfürsten Ludwig V. und Friedrich der Weise] erschienen waren. Ihnen gegenüber

befanden sich der Kardinal [Matthäus Schinner] von Sitten, der von Salzburg,[72] [Erzbischof Matthäus Lang], der apostolische Gesandte, [Marino Caracciolo, der principal nuncio], der des Allerchristlichsten [Königs von Frankreich, J. Barroys] und der Venetianische [Fr. Cornaro]; in Kapuzen waren erschienen Chièvres, ein kleiner Knabe als Bruder des Kardinals von Croy, der Großhofmeister, [Ferry von Croy], und sein Sohn [Adrian], der Großstallmeister und noch zwei andere Verwandte.

Der Dominikanerprior von Augsburg [Johann Faber][73] hat die Predigt gehalten und als der Barbar, der er ist, konnte er sich wahrlich gar nicht übler aufführen und würde noch mehr geredet haben, als er gethan hat, wenn man ihm nicht dreimal die Weisung gegeben hätte zu schließen, weil der Kardinal von Mainz, der die Messe lesen sollte, mit großer Beschwerde dastand, da er unpäßlich war. Die Predigt wurde in deutscher Sprache gehalten; er sagte, man dürfe nicht dulden, daß Bruder Martin seine Bücher auf die Bahn brächte; „wenn aber der Papst es hat an sich fehlen lassen, so müßtest Du, der Du Kaiser bist, Dich zu seiner Züchtigung erheben.“ Und nun redete er sich in eine solche Wut hinein und rief in hochfahrendem Tone dem Kaiser zu, er müsse sich schämen, daß er nicht den Zug nach Italien unternehme, und wenn Maximilian bis zu dieser Stunde gelebt und nur die Hälfte des Gebietes besessen hätte, das ihm gehöre, so würde er Italien erobert haben. Und dann zu den Kurfürsten und Großen Deutschlands sich wendend, schrie er aus vollem Halse, daß sie sich alle vereinigen und mit Sr. Majestät sich zu diesem gesegneten Zuge nach Italien aufmachen müßten, damit sie endlich einmal eroberten, was ihr Eigentum wäre und ihnen so lange Zeit gegen alles Recht vorenthalten worden sei; und nun brachte er weiter nichts vor, als daß er schrie: „Italien! Italien!“ mit einer Dreistigkeit, die sich kaum schildern läßt; dann fuhr er fort: „Und während Ihr untereinander und gegen den Kaiser Krieg führtet, haben auch der Papst, Venedig, Frankreich und alle die andern zu gleicher Zeit den Kaiser angefeindet; darum vereinigt Euch nun alle miteinander und geht ihnen zu Leibe.“[74] Der Kardinal von Gurk befand sich neben den Gesandten des Papstes und Frankreichs und diente ihnen als Dolmetscher.

Man sagt auch, daß der Kardinal von Sitten und andere diese Predigt veranlaßt haben.[75]

Achille de'Baglioni sucht jetzt[76] [seinen Verwandten] Horatio [de' Baglioni] auf ritterliche Bedingungen mit dem Kaiser zu vergleichen, aber es kommt mir vor, als ob die Kaiserlichen es nicht wünschten. Achille verhandelt nun fast ununterbrochen mit Herrn Antonino della Rovere und auch mit Antonio della Sassetta [päpstl. Kämmerer und Gesandten des Herzogs von Mantua], so daß er mich dazu gebracht hat, das für richtig zu halten, was mir dieser Tage jener Diener des Johann von Sassatello sagte, daß der Herr von Piombino [Jakob VI., d' Appiano] eng befreundet und verbündet war mit Francesco Maria [della Rovere, dem seit 1516 von Leo X. vertriebenen und verbannten Herzog von Urbino, Eidam des Markgrafen Franz Gonzaga von Mantua] und seinem Anhang.

Ferner war ich am Vormittag nach der Leichenfeier, also am 23, am Hofe und wartete auf Messere Michael [Sander] den Deutschen,[77] der ehemals [päpstlicher] Ceremonienmeister war, auf seinen Herrn den Kardinal [Schinner] von Sitten und auf jenen Messere Johann Gais,[78] den Agenten des Kardinals [Pompeo] Colonna; da traten einige königliche Trabanten und ein Herold, [Kaspar Sturm, genannt Deutschland], herzu und drohten ihm [dem Michael S.] ihn in den Rhein zu werfen und wollten ihm noch Schlimmeres anthun, weil er den Morgen zuvor in der königlichen Kapelle den Mönch getadelt hätte, der jene Predigt gehalten hat.

Nun ist es allerdings richtig, daß dieser Messere Michael mit einigen andern hochgestellten Herren wohl eine Stunde lang über den Mönch wegen der Ungehörigkeiten, die er gegen Se. Heiligkeit, unsern Herren, und andere vorgebracht hatte, herzogen, bis Messere Michael plötzlich zum König hinauf ging, wo der Kardinal von Sitten war, um sich darüber zu beklagen. Messere Michael hatte große Furcht, denn diese Barbaren betragen sich wirklich sehr übel. Worms, den 22. [!] Januar 1521.

IV.

Francesco Cornaro an Venedig.

(M. Sanuto, Diarien 29, 617—619.)[79]

Worms, den 27. Januar 1521.

Am 21. Januar begann die Leichenfeier für den verstorbenen Kardinal von Croy, und am Morgen [darauf] wurde die Messe vom Kardinal und Kurfürsten von Mainz gelesen. Der König erschien dabei, die Leiche zu geleiten, dem Herrn von Chièvres zu Liebe, den er wie seinen Vater hält. Der König ließ die Gesandten dazu einladen, nämlich den päpstlichen, den französischen und den unsrigen, der, obwohl von der Gicht heimgesucht, daran teilnahm. Die Engländer [Spinelli und Tunstal] kamen des strittigen Vortritts wegen nicht. Bei gleichzeitigem Erscheinen der Kurfürsten und der Gesandten will nämlich jetzt in der Frage des Vortritts keiner nachgeben, besonders nicht der päpstliche Nuntius [Caracciolo]; daher gingen die Gesandten mit den hochwürdigsten Kardinälen von Sitten und von Salzburg, (früher von Gurk), nach der Wohnung, um die Leiche abzuholen und zur Kirche zu geleiten; hier schritten sie nach dem Chore: auf einer Seite stand der König mit den Kurfürsten, auf der andern Chièvres mit den Kardinälen und Gesandten.

Nach der Messe hielt ein Dominikaner eine Predigt zum Lobe des verstorbenen Kardinals und seines erlauchten Hauses, das aus Ungarn stammt. Er pries dabei den Herrn von Chièvres höchlich wegen seiner vortrefflichen Leitung der Angelegenheiten des Kaisers und ermahnte diesen und die Kurfürsten, die Lande und Rechte des Reiches wiederzugewinnen und dazu nach Italien zu ziehen. Dann forderte er, daß man gegen diesen Martin Luther einschreite, da es einem einzelnen Manne nicht zukomme den Papst zu meistern, wohl aber dem Kaiser und den Kurfürsten, die er bat dies selbst zu thun und nicht einen andern darüber schreiben zu lassen. Infolge dessen hat der päpstliche Nuntius [Aleander], nachdem er den Inhalt der in deutscher Sprache gehaltenen Predigt erfahren hatte, sich heftig beim König und Chièvres beklagt: dieser Mönch dürfe nicht derartig über den Papst reden noch zu

dem Zuge nach Italien auffordern. (Auch hat er unsere Gesandten aufgefordert an den Papst zu schreiben [Auszug Sanutos]) und hat erzählt, er habe die Kaiserlichen aufgefordert, sie möchten doch gegen diesen Martin Luther einschreiten; es wurde ihm aber entgegnet, der Mönch, der die Predigt that, müsse ertragen werden, weil er ein großer Mann sei.

Schon seit drei Monaten müht sich der erwähnte päpstliche Nuntius gewaltig gegen Luthern ab, aber dieser hat so großen Anhang wohl von vierzigtausend Menschen, daß jener vom Könige zur Antwort erhalten hat, man dürfe jetzt nicht an diese Sache rühren.

[Es folgt nun eine kurze Schilderung der Eröffnung des Reichstags am 27. Januar, der eine feierliche Messe voranging, die der Kardinal von Sitten las; bei dem Zuge zur Kirche fühlte sich der päpstliche Nuntius wieder im Range zurückgesetzt: „er ging sehr entrüstet ab und wird alles dem Papste berichten."]

V.

Cuthbert Tunstal an Wolsey.

(RA. Nr. 126.) Worms, den 29. Januar 1521.

[Der Gesandte hat vor zwei Tagen mit dem Großkanzler Gattinara über die politische Lage geredet, wobei zur Sprache kam, daß der französische Gesandte den Kaiser vor einem Romzuge gewarnt und im übrigen die friedlichen Absichten des Königs Franz I. beteuert habe, während der Papst nur verdächtige Ausflüchte mache.]

Außerdem teilte mir der Kanzler mit, viele der weltlichen Reichsfürsten hätten dem Kaiser und seinem Rate erklärt, das Volk sei in allen Teilen Deutschlands von der Gesinnung gegen Luther, dessen Lehrsätze der Papst verdammt hat, daß, ehe er von der Autorität des Papstes unterdrückt und nicht zu seiner Verteidigung zugelassen werde, — zu der er sich erbietet mit den Worten, er sei bereit alles zu widerrufen, was er nicht mit der Heiligen Schrift begründen könne, — das Volk lieber hunderttausend Leben daransetzen wolle; auch hätten sie den Kaiser



belehrt, daß Luther ein frommer und tugendhafter Mann sei, ganz abgesehen von seiner Gelehrsamkeit.

Nachdem nun Luther gehört hatte, daß er nicht hierher auf den Reichstag kommen dürfe, wie es vordem ausgemacht und wozu ihm auch schon freies Geleit bewilligt worden war, das auf Ansuchen des päpstlichen Gesandten zurückgezogen wurde, so verzweifelte er daran, noch zu seiner Verteidigung gehört zu werden und versammelte in der sächsischen Stadt Wittenberg das Volk und die Universität und verbrannte in ihrer Gegenwart [am 10. Dez. 1520] die Dekretalen und Clementinen[80] als gleichermaßen ketzerisch, wie er dabei verkündete. Diese seine Erklärung hat er in deutscher Sprache drucken lassen[81] und über das ganze Land verbreitet; sie ist von einem müßigen Gesellen ins Lateinische übersetzt worden und so sende ich sie Ew. Gnaden beiliegend zu dem Zwecke, daß Ew. Gnaden sie einsehen und verbrennen möchten und ferner zu dem Zwecke die Drucker und Buchhändler zu sich zu bescheiden und ihnen den strengen Befehl zu erteilen,[82] keines seiner Bücher in England einzuführen noch auch ins Englische zu übersetzen, damit hierdurch nicht schwere Unruhe dem Königreiche und der Kirche von England entstehe,[83] wie sie jetzt hier herrscht. Alle seine Bücher sind in deutscher Sprache vorhanden und in eines jeden Hand, der lesen kann, und, wie ich höre, ebenso in ungarischer Sprache.

Vor Beginn des Reichstags nahm man an, daß bis zu dieser Zeit die Angelegenheit beigelegt sein würde; da nun aber die Fürsten erklären, daß sie wegen der Stimmung des Volkes es nicht beilegen können, so muß man Bedenken haben, wohin das noch führen kann. Der Anfang der ganzen Bewegung kam daher, daß hier alljährlich eine große Summe Goldes nach Rom gezahlt wird als Annaten, wovon das Volk befreit sein möchte, und daß die Pfründen vom Papste an ungelehrte Leute verliehen werden, die in Rom als Köche und Pferdewärter dienen, nicht aber an tugendhafte und gelehrte Männer des Inlandes, wie man behauptet. Das einfachste, was ich mir denken kann, würde also sein, daß der Papst die gedachten Annaten und die Verleihung der Pfründen beschränkte, wenn er nicht allen Gehorsam in Deutschland verlieren will.

[Seit seiner Verurteilung hat Luther die Schrift von der Babylonischen Gefängnis der Kirche herausgegeben, in der er nurmehr drei Sakramente gelten läßt.] Wie man sagt, enthält sie noch viel mehr seltsamer Lehren, ähnlich den Sätzen der Böhmen. Ich bitte Gott, England vor diesem Buche zu bewahren; hierher ist es wegen des kaiserlichen Verbots nicht gebracht worden. Es soll in deutscher wie in lateinischer Fassung vorliegen wie alle seine Schriften; auch soll er gegen die ihn betreffende Verdammungsbulle erst kürzlich eine lange Abhandlung geschrieben haben, die noch nicht erschienen sei.

Man sagt auch, daß noch viele außer ihm, sowohl Augustinermönche, zu deren Orden er gehört, als auch viele weltliche Gelehrte ihm zuneigen und seine Lehren vertreten, außer in gewissen Punkten Bei der Leichenfeier des Kardinals von Croy hat in Beisein des Kaisers, der Kurfürsten, des päpstlichen Gesandten und der Kardinäle [von Salzburg und von Sitten] ein Dominikanermönch die Predigt gehalten und im Eingang gesagt, der Papst wäre der Statthalter Christi in geistlichen Dingen, die Kardinäle und Bischöfe aber wären apostolischer Einsetzung mit den sich daraus ergebenden Folgerungen; wie aber seine Rede sich weiter abspielte, das kann ich nicht berichten; hinterher aber schloß er, wenn sie [der Papst und die Kardinäle] Unrecht thäten, müsse der Kaiser ihre Mißbräuche abstellen und sogar zur Absetzung schreiten, wie sie [die Deutschen] ihm [dem Kaiser] anheimgeben worauf der päpstliche Nuntius, der mit der Bekämpfung Luthers beauftragt ist, [Aleander], die Voraussetzungen zu seinem Angriff als lügnerisch bezeichnete; der erwähnte Nuntius aber wurde nun von vielen Edelleuten offen bedroht, er möge sich ja nicht mit jenem befassen.[84] Ferner ermahnte er den Kaiser und alle Fürsten nach Italien zu ziehen, das zum Reiche gehöre, und die dort herrschenden Mißbräuche abzustellen, wozu viele und beinahe alle Fürsten, wie ich vernahm, geneigt sind, nämlich zu dem Kriegszug nach Italien, weil jedermann dabei zu gewinnen gedenkt.

Der Herr von Chièvres teilte mir mit, Luther habe sich erboten, wenn der Kaiser nach Rom ziehen wolle, die Kirche zu reformieren, so wolle er ihm hunderttausend Mann aufbringen; doch will der Kaiser als ein tugendsamer Fürst dem kei[...]

schenken. Auch sagte er, viele bedeutende Gelehrte hielten es mit Luther in einigen Punkten, die Luther nur zu dem Zwecke weiter getrieben habe, als er rechtfertigen könne und wolle, damit er über den Rest gehört werden möchte und ein Konzil zur Abstellung der kirchlichen Mißstände berufen würde, wovon der Papst nichts hören will, der vielmehr bei seinem Verdammungsurteil beharrt. So viel ich vernehme, hat der Kaiser beschlossen ein Gebot zur Vollstreckung der päpstlichen Bulle ergehen zu lassen und den kaiserlichen Bann zu verhängen behufs Einziehung der Güter aller derer, die ihn beschützen oder seine Lehrmeinungen teilen; dieses Mandat ist schon aufgezeichnet und wird in Bälde veröffentlicht werden.

VI.

Rafael de' Medici an den Vizekanzler Medici.

(Balan Nr. 20, p. 50—53, RA. II, Nr. 131.)

Worms, den (6. und) 7. Februar 1521.

[Bei Beginn des Reichstages trat sehr bestimmt die volkstümliche Forderung auch unter den Reichsständen hervor, daß die Reform der Kirche auf einem Konzil durchgeführt werde. Aleander aber wußte diesen für den Frieden und die Einheit der Kirche verheißungsvollen Gedanken zu hintertreiben, indem er vorgab, es sei von Rom bereits die Einwilligung erfolgt, worauf sofort die politischen Bedenken die Oberhand gewannen. Gleichzeitig wurde durch eine kaiserliche Kommission sowie in verworrenen Sitzungen des kombinierten Staatsrates das die Vollziehung der Bannbulle anordnende Mandat fertig gestellt. Da man aber wohl fühlte, daß man die Befragung der Stände nicht wohl würde umgehen können, so suchte man etwa gegen den 10. Febr. durch eine gleisnerische Besprechung des kaiserlichen Beichtvaters mit dem sächsischen Kanzler Brück den Schirmherrn Luthers zu dem Vorschlag eines fern von Worms tagenden Schiedsgerichts zu bestimmen, durch das man, möchte nun Luther widerrufen oder nicht, jedenfalls die Beteiligung des Reichstages an der lutherischen Frage umging, hinausschob und so vielleicht ganz beseitigte, bis man nach Erreichung der übrigen Zwecke schlechthin zur Vollstreckung der Bannbulle schreiten konnte. Bei der nüchternen, folgerichtigen Haltung des Kurfürsten scheiterte

der Plan und so bequemte man sich, das die Vernichtung der lutherischen Schriften befehlende Mandat, empfohlen durch Aleanders Rede am Aschermittwoch d. 13. Febr., den Ständen vorzulegen.]

Mein hochzuverehrender, hochwürdigster Herr!

Heute ist der Markgraf von Brandenburg [Joachim I.] eingetroffen[85] in trefflich geordnetem Aufzuge und mit stattlichem Gefolge; nun sind also alle Kurfürsten hier, aber vor seiner Ankunft schon hat Kaiserliche Majestät drei Mal mit den anderen Kurfürsten und Fürsten eine Zusammenkunft gehabt, doch hat man bis jetzt noch nichts Sicheres in Erfahrung bringen können, worüber sie geratschlagt haben. Dennoch spricht man von gewissen allgemeinen Punkten und so erzählt man, daß Se. Majestät ihnen [bei Eröffnung des Reichstages am 27. Januar] für die mit seiner Person getroffene Wahl gedankt habe; nun hätten die Völker von Spanien, weil er noch keine Zeit gehabt habe nach dem Rechten zu sehen, sich auf so bedenkliche Umtriebe eingelassen, daß er aus Rücksicht darauf sich zur Rückkehr gezwungen sehe, um Abhilfe zu bringen; daher bittet er die Stände diesen Reichstag zum Schluß zu führen und tüchtige, gerechte Männer zu erwählen, die in seiner Abwesenheit Deutschland regieren und die Rechtspflege handhaben möchten; wenn er dann die spanischen Angelegenheiten geordnet habe, dann würde er Vorkehrungen treffen zum Heerzuge nach Italien. Infolgedessen hält man es hier für sicher, daß Se. Majestät in zwei Monaten nach Flandern gehen und mit Beginn der guten Jahreszeit sich nach Spanien einschiffen wird; ich glaube daher auch, daß die Abreise des Großstallmeisters nach Flandern [am 22. Januar; s. oben S. 27] zu keinem anderen Zwecke erfolgt ist, als um diese Kurfürsten dahin zu bringen, daß sie den Reichstag abkürzen, und um den Spaniern zu zeigen, daß Se. Majestät begonnen habe die Flotte zu rüsten für die beabsichtigte Reise, damit sie nicht weitere Unruhen anstiften. Einige sagen, daß Se. Majestät 10 bis 12000 Landsknechte mitführen wird, und das erscheint mir glaubhaft, denn als ich dieser Tage beim Großkanzler [Gattinara] war, sagte diesem ein Herr della Cueva,[86] den der Connetable [von Castilien, Don Iñigo de Velasco, Herzog von Frias], an den



König abgesandt hatte, daß er im Auftrage des Connetable Se. Majestät den Kaiser habe vernehmen lassen, er möchte nicht ohne Kriegsvolk kommen, und wenn er nicht ausreichend Deutsche mitbringen könne, so möchte er Türken nehmen. Andere wollen behaupten, daß die Kurfürsten und die übrigen deutschen Stände schon angefangen hätten von dem Heerzuge nach Italien zu reden; das könnte ja sein, aber doch vermag ich es nicht zu glauben, weil kein Geld da ist. Demnach könnte es geschehen, daß, wenn der Kaiser die Fürsten und die freien Städte wohlversehen fände mit Kriegsvolk und Geldmitteln, — woran sie meiner Meinung nach großen Mangel haben, — er dieses Unternehmen wagte, um zu thun, wie ihm der Herzog von Alba, [Federico de Toledo], sagte: wenn Se. Majestät Spanien regieren wolle, so möchte er sich nach diesem Lande begeben; wenn er aber Spanien, Deutschland und alle seine übrigen Länder beherrschen wolle, so müßte er nach Italien gehen. Wenn nun Se. Majestät sich nach Spanien wendet, wie behauptet wird und wie man denn in der That sieht, daß soeben der Vizekanzler von Aragonien[57] nach Spanien abreist, und hört, daß Ende dieses Monats die übrigen Mitglieder des Rates [von Aragon und Kastilien] dahin abgehen werden, so muß man sehr befürchten, daß nach geschehener Abreise [des Kaisers] diese Deutschen es noch viel schlimmer treiben werden als die Spanier, denn sie erklären, daß in Deutschland der Sitz des Kaisertums sei und daß sie nicht dulden würden, daß es auf ein anderes Land übertragen werde; dergestalt wird Se. Majestät der Kaiser von diesem seinem großen Reiche wenig Befriedigung haben.

Der Infant [Erzherzog Ferdinand] wird in Bälde erwartet; nach seiner Ankunft werden sie ihn mit seiner Gemahlin [Anna von Ungarn nach Oesterreich] geleiten, wie man sagt, und seine Schwester [Maria] an den König [Ludwig II.] von Ungarn verheiraten.

Herr von Chièvres gab am Dienstag [den 5. Febr.] vormittags allen hier anwesenden Fürsten Deutschlands ein glänzendes Gastmahl; nach der Tafel ergötzte man sich an Spielen.

Man sagt, daß der König von Frankreich jetzt die Belehnung mit dem Herzogtum Mailand nachsucht, indem er die Fragen

wegen Flanderns und der Grafschaft Artois offen läßt, da die Appellationen in diesen Streitigkeiten nach Paris gehen; und so könnte es bei solchen Rücksichten geschehen, daß beide sich miteinander verglichen.

Am Morgen der Lichtweihe [2. Februar] ließ Kaiserliche Majestät alle die Deutschen zur Messe einladen, und alle trugen ihre Kerzen und ihr Schwert, da es so hergebrachte Sitte ist. Se. Majestät ließ auch den Herzog von Alba einladen das Gleiche zu thun; er aber ließ ihm zurückmelden, er sei Lehnsmann des Königs von Spanien und nicht des Reiches, und daher wollte er nicht vor ihm erscheinen; nicht ohne Grund, denn als er bei der Eröffnungsfeier des Reichstags zugegen war und dasaß, wenn auch an einem niedrig gelegenen Punkte des Saales, wollten ihn dennoch die Deutschen von dort entfernen und wandten sich, als er sich zunächst nicht erheben wollte, an den König; Se. Majestät ließ ihm nun sagen, er möchte sich hinwegbegeben, und er ging ab. Nun ersuchten sie den Nuntius unseres Herren, des Papstes [Caracciolo], und den französischen und venetianischen Gesandten nichts über diese Scene zu schreiben, obwohl ich überzeugt bin, daß sie doch darüber berichtet haben.

Sie luden nun die maurischen Gesandten von der Insel Dscherba[78] vor, und als diese vor die Reichsversammlung traten, zogen sie die Schuhe aus und trugen sie in der Hand, um dem König ihre Ehrfurcht zu bezeigen; dabei machten sie einen so weinerlichen Eindruck und wollten sich unter keinen Umständen niedersetzen, daß ein jeder anfing zu lachen, bis sie am Ende zurückgeführt und zum Sitzen gebracht wurden.

Jetzt werden es bald vierzehn Tage sein, daß ein gewisser Anchises[89] [della Guaina aus Bologna], der im Dienste des Markgrafen von Mantua [Franz Gonzaga] steht, hier ankam. Ich habe mich bemüht, seinen Auftrag zu erkunden und ob er im Namen des Markgrafen hier ist, doch habe ich bis jetzt nichts weiter in Erfahrung bringen können, als daß er einige Rosse nach Baiern geführt hat, um sie den Herzögen im Namen des Markgrafen zu verehren; infolgedessen ist er bis hierher gekommen.

Dieser Tage hatten die Vertreter des Monsignore [Kardinals] von Ancona[90] [Pietro Accolti] durch Vermittlung der Bischöfe

von Sitten und von Lüttich das Versprechen ausgewirkt, daß der König ihm sein Placet für [das Bistum] Cadix geben werde, damit er zu Gunsten seines Neffen [Franz Accolti] darauf verzichten könne. Als man nun die Ausfertigung betreiben wollte, wurde diese durch den Großhofmeister [Ferry von Croy, Herrn von Roeulx,] mit Hilfe des Herrn von Chièvres verhindert, da jener wünscht, daß der Kardinal zuvörderst verspreche, das Bistum Arras in Artois zu Gunsten des Sohnes des Großhofmeisters, [Eustachius von Croy], aufzugeben; dann würde er ihm, wie er sagt, durch den König eine Entschädigung zukommen lassen.

Der König [Christian II.] von Dänemark ist in die Provinz Schwedens gegangen, die er vor einem Jahre [am 19. Januar durch den Sieg bei Bogesund] eroberte und hat 83 Personen, darunter zwei Bischöfe, [den Bischof Vincenz von Skara und Matthias von Strengnäs,] nach Stockholm zu einem Gastmahl geladen. Der König hatte zweitausend wohlbewaffnete Landsknechte und, nachdem Se. Majestät gespeist hatte, ließ er [am 7. November 1530] alle gefangen nehmen, während der Nacht [richtiger am folgenden Tage und zwar 94 Personen] enthaupten und die Leichen auf einen Scheiterhaufen werfen; ja er ließ den Leichnam eines Feldherrn, [des Reichsverwesers Steen Sture], der schon sechs Monate vorher [am 9. Februar] gestorben war und der gegen den König gekämpft hatte, als er jene Provinz eroberte, aus dem Grabe reißen und mit den andern ins Feuer werfen.[91]

Als dieser Tage in Sachsen ein Priester über Luthern herzog, haben dessen Anhänger Miene gemacht ihn zu steinigen, wie es dem heiligen Stephanus ergangen ist; und dann zogen sie vor die Wohnung des Johann Eck;[92] der aber war entflohen, und nun wurden seine Diener oder andere, die sich in dem Hause befanden, zu den Fenstern hinausgestürzt, wobei einer den Tod fand.

Das beigelegte Schreiben [Luthers][93] wurde gestern Vormittag dem König überreicht, aber Se. Majestät hat es schleunigst, ohne nur ein Wort davon anzusehen, öffentlich zerrissen.

Vor drei Tagen sprach der Kardinal von Sitten mit einigen andern Edelleuten von dieser lutherischen Angelegenheit und da bemerkte der hochwürdigste Herr, er fürchte sehr, daß nach der Abreise des Kaisers diese Bestien sich von dem Gehorsam gegen

Rom lossagen und daß die Priester viel zu leiden haben würden; er habe mit vielen dieser Fürsten gesprochen und fast alle gegen die römische Kurie erbittert gefunden nur wegen der Dinge, die sie erfahren und gesehen haben, besonders von diesem Arcimbold,[94] der tausend unnütze Streiche begangen und mit Hilfe der Kapuzenträger alles vorhandene Geld zusammengerafft hat; ferner wegen der Erlasse, die am römischen Hofe vollzogen werden unter Aufhebung von Vergünstigungen und in vielen andern Fragen; und wenn ein Bischof einen Priester festnehme, um Gerechtigkeit an ihm zu üben, dann kämen plötzlich diese Mönche mit ihren Freiheiten zum Vorschein, die sie nur geltend zu machen brauchen, um einen solchen Priester der Hand des Bischofs zu entziehen; dazu kämen noch viele andere Sachen, die es dahin gebracht hätten, daß man alle diese Untriebe Martins dulde, wenn sie auch recht gut einsähen, daß er große Thorheiten redete. Ihm jedoch, sagte der hochwürdigste Herr, mißfielen diese Dinge sehr, und in der That als ihm, dem Bischof von Triest [Petrus Bonomo, kais. Rat.] und dem [Jakob] Bannissius die Ausfertigung des kaiserlichen Mandats gegen Martin Luther übertragen worden war, ist es damit ganz vortrefflich gegangen; als aber der Kardinal von Gurk ihm aufgetragen hatte, nicht ohne Zuziehung zweier anderer deutschen Räte über das Mandat zu beraten, war der Kardinal von Sitten zornig geworden, weil sie schon seit drei Tagen, jeden Morgen alle drei beisammen gesessen und immer nach den andern beiden geschickt hatten, um sie hinzuzuziehen, ohne sie je auftreiben zu können. Der Kardinal von Gurk aber war Schuld daran, um aus Gefälligkeit gegen den Herzog [Kurfürsten] von Sachsen das Mandat hinauszuschieben; und so hielt es denn der Kardinal von Sitten auch für gewiß, daß er, [der Kardinal-Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang], es so eingerichtet hatte, daß die erwähnten Räte sich nicht zu Hause antreffen ließen; der Graf Camillo von Gambara[95] hat mir auch erzählt, daß man an der Tafel des Kardinals von Gurk in seiner Gegenwart über Se. Heiligkeit übel hergezogen sei, doch hat er mir nichts davon mitgeteilt.

Vor vier Tagen hat der König mit dem ganzen Staatsrate[96] vier Stunden über die Ausfertigung des Mandats beraten, und

als dabei die Räte ihre Stimme abgaben über das Mandat, sprachen die meisten deutsch. Als sie geendet hatten, sagte der König: „Glaubt Ihr, ich hätte Euch nicht verstanden? Ihr habt so und so gesprochen; jenes mißfällt mir aus den und den Gründen, und dieses hat aus anderen Ursachen meinen Beifall.“ Da verwunderte sich ein jeder, und so wurde das Mandat in bester Form zustande gebracht und wird jetzt ins Deutsche übersetzt.

Messere Hieronymo Leandro wird es drucken lassen und aller Orten verbreiten. Der König hat sich ganz vortrefflich benommen; viele von diesen Fürsten aber sagen, diese Sache müßte mit einem Konzil beraten werden; das ganze Volk aber erklärt, dieses Konzil werde stattfinden und sie würden keine Annaten mehr bezahlen . . .

Worms, den 7. Februar 1521.

VII.

Hieronymus Aleander an Dr. Johann Mayr von Eck.

(Balan Nr. 23.) Worms, den 17. Februar 1521.

[Aleander berichtet über den Erfolg seiner Aschermittwochsrede. Etwas abweichend von seiner Darstellung, hat nun der Kaiser am folgenden Tage einigen Fürsten den beabsichtigten Erlaß des Mandats zu Vollstreckung der Bannbulle angekündigt und sie aufgefordert ihm zu raten, wenn sie etwas Besseres wüßten. Darauf berieten sich Kurfürsten und Fürsten und beriefen auf Freitag d. 15. die Reichsstände, denen nun erst ein kaiserlicher Rat das Mandat vorlegte, worauf diese um eine viertägige Bedenkzeit baten (RA. S. 164 f. 508 A. Uebers. S. 92, Anm.) Am 19. erfolgte dann zu Aleanders bitterer Enttäuschung der Beschluß des Reichstags, daß Luther zuvor unter freiem Geleit erfordert und befragt werden müsse, ob er die beanstandeten Bücher geschrieben habe und ob er sie aufrecht erhalten wolle. Dann erst wolle man im Bejahungsfalle, aber mit Wahrung des Geleits, gegen ihn als einen Ketzer verfahren.

Das Schreiben ist die Antwort auf ein in den RA. unter Nr. 136 gedrucktes Schreiben Ecks aus Ingolstadt vom 9. Febr., in dem er die von ihm zu Vollziehung der Bulle gethanen Schritte mitteilt und die rheinischen Bistümer und Universitäten nennt, in denen Aleander dasselbe thun möge.

Es müsse nun ein kaiserliches Mandat mit Zustimmung der Fürsten erlassen werden, das die Bulle zur Ausführung bringe; gegen den Widerstand des Kurfürsten von Sachsen sei der Einfluß der Bischöfe zur Geltung zu bringen. Das letztere hat Aleander mit vieler Rührigkeit versucht, doch kam er bei der an Feigheit grenzenden Vorsicht der geistlichen Herren nicht zu nennenswerten Erfolgen.]

Ehrwürdiger und gelehrter Freund!

Die zwei Briefe, die Du Deinem letzten Schreiben zufolge an mich abgesandt hattest, habe ich, vermutlich durch die Schuld des Briefboten, nicht erhalten, und habe wiederum selbst aus Mangel an Boten nicht an Dich geschrieben. Dennoch hast Du durch das Gerücht von meiner Thätigkeit hören können, da die an vielen Orten [in Löwen, Lüttich, Köln, Trier und Mainz] von mir angestellte Verbrennung lutherischer Bücher mir bei Deinen Landsleuten solchen Haß zugezogen hat, daß ich nur mit großer Gefahr in Deutschland verweile, doch leiste ich nach Kräften Widerstand einzig um der Religion willen und werde kein Mißgeschick und auch den Tod nicht scheuen.

Täglich regnet es hier lutherische Narrheiten und giftige Erzeugnisse vieler anderer, außerdem Schmähschriften, die besonders gegen mich gerichtet sind, doch so wenig Eindruck auf mich machen, daß mir vielmehr nichts Schlimmeres begegnen könnte, als von derartigen Schriftstellern gelobt zu werden; alles ist voll Lügen und fader Verleumdung, wenn sie mich einen Juden, einen frisch Getauften nennen, der ich von den Markgrafen von Pietra Pilosa in Istrien und den Grafen von Leandro stamme; oder wäre ich wohl als Chorherr von Lüttich angenommen worden, nachdem doch durch die gründlichsten und strengsten Nachweise mein Adel von allen meinen vier Ahnen her[97] dargethan war, wenn ich ein Neubekehrter wäre? Welche albernen Erfindungen dieser Unverschämten! Sonst loben mich diese meine Ankläger auf Grund meiner reichen Sprachkenntnisse, meiner vielseitigen literarischen Bildung, in welcher Hinsicht sie mich noch am ersten hätten durchhecheln können. Was sagst Du nun gar zu den Gedichten? Solchen wie jene Elegie [mit dem Verse]

et ovem simulans hostica cuncta parat,[98]
(und im Gewande des Lamms zu jeglicher Fehde sich rüstet)



in dessen Eingang zwei Zeiteinheiten fehlen [zugleich ein Wortspiel: „an dessen Haupte die zwei Schläfen fehlen."]

Oder eine andere Probe daraus:

exurit libros magis exurendus at ipse,
(Bücher verbrennt der Schelm, der selber das Feuer verdienet,)

wo die Partikel at die Lücke des Verses recht artig ausfüllt!

Das sind, lieber Eck, meine Angreifer, diese „Aleandergeißeln", gegen die ich, wenn nicht stärkere kommen, die Waffen nicht ergreifen werde, nicht mehr als es gegen ein jähriges Kind ein starker und geharnischter Krieger thun würde; doch werde ich wohl meine Landsleute nicht davon abhalten können, zu antworten und dieses Sklavenpack mit den verdienten Geißelhieben zu brandmarken.

Nun aber will ich Dir, mein lieber Eck, Deinem Wunsche gemäß mitteilen, was hier vorgeht: Du mußt wissen, daß hier eine solche Menge von Lutheranern ist, daß nicht nur alle Menschen, sondern Holz und Steine den Namen Luthers verkünden. Und das ist bei den Laien gar nicht zu verwundern, da doch in diesem Feldzuge die Priester selbst die Anführer sind, nicht sowohl um Luthern zu begünstigen, dieses verderbliche Ungeheuer, als um durch Luthers Mund das lange angesammelte Gift gegen die Stadt Rom und das Priestertum von sich zu geben, und zwar mit solcher Raserei, daß, wenn nicht der Kaiser, dieser beste und frömmste aller Menschen, sich dem entgegenstellte, wir in der Kirche Gottes ein jämmerliches Unheil erleben würden, das in erster Linie den Deutschen schweres Verderben bringen würde.

Kürzlich [am 29. Dez.] hatte der Kaiser die Reichsacht gegen Luther und seine Bücher beschlossen, aber bevor dies mit dem kaiserlichen Siegel bekräftigt wurde, bewirkte der böswillige Rat einiger Menschen, trotz meines nachdrücklichen, aber vergeblichen Widerspruchs, daß die Sache an die deutschen Fürsten und die Stände des Reichstags zurückverwiesen wurde. Denn ich konnte unschwer voraussehen, daß es nichts Gutes zur Folge haben würde, wenn jene Priesterfeinde damit befaßt würden. Doch galt es auf alle Fälle, dem Kaiser zu gehorchen, als er auf fremden Rat hin befahl, daß ich die lutherische Angelegenheit vor ihm und den

Reichsfürsten erörtern sollte.[99] Ich habe also über diese Frage am Aschermittwoch [dem 13. Februar] gegen zwei Stunden bei großer Aufmerksamkeit des Kaisers und der Fürsten gesprochen. Der Kaiser hat, wie bisher immer, die Sache des Glaubens vertreten, und seiner Willensmeinung haben sich, wie ich höre, alle Kurfürsten angeschlossen außer dem Sachsen, der, von Fieberanfällen heimgesucht, fern blieb. Auf die Frage nach ihrem Urteil baten die übrigen Fürsten um eine Bedenkzeit und zwar von sechs Tagen, wie einst Simonides, wenn ich nicht irre, als er dem Hiero sich zur Verantwortung stellen sollte.[100] Der Kaiser hat bis jetzt nur drei Tage gewährt, und morgen läuft diese Frist ab, ohne daß wir genau wissen, was geschehen wird; so sehr wird die einfache, klare Sachlage durch den Widerstreit der Meinungen in Verwirrung gebracht.

Wir warten also den Ausgang ab, über den ich Dir seiner Zeit Nachricht geben werde. Ich habe in Köln aus Deinem Briefe an Hochstraten wie auch aus Deinem letzten Schreiben an mich entnommen, was Du in Deiner Sache ausgerichtet hast und was Du mir nachzuahmen empfiehlst. Ich schätze Dich darum hoch, mein lieber Eck, weil Du treulich und nachdrücklich alles das in pünktlicher Ordnung behandelt hast, was Dir zur Erledigung anvertraut wurde. Auch ich habe in gleichem Sinne die päpstliche Bulle gegen Luther und seine Mitverschworenen allen Bischöfen mitgeteilt und die Mandate feierlich vollstreckt, wo mich mein Weg bisher vorübergeführt hat; wenn ich noch andere auf diesem sehr zahlreich besuchten Reichstage treffe, werde ich das Gleiche thun, sehe aber schon, daß alles das uns in der That nur wenig nützen wird, wenn die Autorität des Kaisers nicht hinzukommt. Denn wie ist es doch möglich, daß die vor den bischöflichen Strafen Furcht haben, denen der Bannfluch des Papstes, ja der Papst selber so gleichgiltig ist, daß sie kein Haar danach fragen. Mit eiserner Rute und mit Feuer müssen die Ketzer getroffen werden, wo sie in Halsstarrigkeit dabei beharren, selbst zu freveln und andere Unglückliche in ihr Verderben hineinzuziehen: ihr Leib muß vernichtet werden, damit die Seele gerettet werde, wie mein Patron, der heilige Hieronymus, gegen den Vigilantius treffend angeraten hat. Daher wüßte ich nicht, was

ich Wichtigeres gleich zu Anfang hätte betreiben oder der Papst mir hätte auftragen können, wovon auch die Feinde des Glaubens alle überzeugt sind. Denn ich habe vor allem ein kaiserliches Dekret erwirkt[101] zur Vollstreckung des päpstlichen Urteils, mit dessen wirksamer Hilfe das, was ich Dir soeben über Luthers Bücher geschrieben habe, ausgeführt wurde; allerdings geschah es an manchem Orte [wie in Mainz] nur mit Schwierigkeiten wegen der störenden Gewaltthätigkeit der Lutheraner, doch überall in frommer und heiliger Absicht, nicht aus Haß und Rachsucht, wie die Lutheraner thun, sondern, so wahr mir Gott helfe, nur zur Verteidigung unseres Glaubens, wenn auch die Lutheraner unsere Denkart in üblem Sinne auslegen, weil sie vor Aerger über dieses Vorgehen bersten möchten: möchten sie doch endlich Vernunft annehmen und auf den alten rechten Weg zurückkehren. Jetzt arbeite ich darauf hin, daß ein neues kaiserliches Mandat mit Rat und Zustimmung der Fürsten[102] zustande komme. Was aber in nächster Zeit geschehen und welchen Ausgang die ganze Sache haben wird, was überhaupt den Erfolg meines Nachdenkens und meiner Bemühungen angeht, so kann ich gegen keinen eine Verpflichtung oder ein Versprechen auf mich nehmen, da ich der Meinung bin, daß wir zwar mit allem Eifer arbeiten, den guten Ausgang aber von Gott erflehen müssen; wenn ein solcher sich nicht überall oder nicht so schnell, als wir hoffen und wünschen, einstellen sollte, so tröste ich mich mit dem Bewußtsein, daß ich in reiner Absicht und nur um Frieden und Ruhe herzustellen, dieses, wie Du wohl weißt, nicht von mir erstrebte, sondern mir von dem wahren Nachfolger Petri und Statthalter Christi auf Erden angebotene und auferlegte Amt, wie es einem Christen und treuen Diener ziemt, freudig übernommen und mit treuestem Fleiße verwaltet habe, wie Du wahrlich auch gethan hast. Daher hoffe ich, und halte es für gewiß, daß das Schifflein Petri, nachdem es die Syrten der photinianischen,[103] die Charybdis der nestorianischen Ketzerei, die arianischen Symplegaden, kurz die Stürme aller Irrlehrer siegreich bestanden, auch die lutherischen Fluten leicht überwinden wird und daß Luther und alle seine Gönner und Anhänger in Bälde die verdiente Strafe erleiden werden.

Lebe wohl, mein lieber Eck, und laß Dich bei unserer Freundschaft bitten diesen Brief nicht weiter zu verbreiten, sondern ihn nur wenigen andern, die Du als zuverlässig kennst, mitzuteilen und dann, wenn Du mir gefällig sein willst, ganz zu vernichten: wenn Du das unterlassen solltest, könnte ich Dich nicht für einen treuen Freund halten. Nochmals lebe wohl, mein lieber Eck, da Du, Deinen Gegnern zum Trotz sei es gesagt, der genialste und gelehrteste Mann bist.

Worms, den 17. Februar 1521.

VIII.

A. della Cassetta (?) an F. de' Pellegrini (?).

(RA. Nr. 145.) Worms, den 25. Februar 1521.

An Neuigkeiten giebt es jetzt hier nichts weiter als die allgemeine Ueberzeugung, daß der Römische König hier nicht mehr Ostern feiern, sondern dazu nach Flandern abreisen wird auf dem Wege über Lothringen und Burgund. Schon haben einige dieser deutschen Herren begonnen nach Hause zurückzukehren. Es scheint mir also, daß dieser Reichstag wenig Schlimmes und noch weniger Gutes zu Tage bringen wird; aber man wird nach Gewohnheit einen neuen ausschreiben und mittlerweile nach Spanien gehen.

Am ersten Tage der Fasten [13. Feb.] hat der ehrwürdige Herr Hieronymus Leandro im Auftrage Kaiserlicher Majestät in einer Sitzung des Fürstenrats vor dem Kaiser, vor allen Kurfürsten und Großen Deutschlands zwei Stunden lang gesprochen,[104] obwohl er sich beeilte, um ihnen nicht beschwerlich zu fallen; er bewies mit vielen Gründen, daß Martin Luthers Lehre gerichtet sei gegen Christum, gegen die Apostel, gegen die Erzengel, gegen den Papst, gegen den Kaiser und viele andere Autoritäten; er erntete viel Lob bei diesen Barbaren und hat sich in der That

vortrefflich benommen. Darauf ließ der Kardinal von Mainz durch einen Abt [von Fulda, Burggrafen Hartmann von Kirchberg[105]], das an den König gerichtete päpstliche Breve verlesen, und nun forderte Kaiserliche Majestät von den Kurfürsten und Fürsten binnen zwei Tagen ihren Rat, was er den Vertretern des Papstes über diese Angelegenheit für Bescheid geben solle. Sie hielten nun unter sich eine Beratung, wobei, so viel man hörte, ein großer Zwiespalt herrschte.[106] Und da nun der Kaiser neuerdings um die Antwort ersucht wurde, so mahnte er wieder die Stände derart, daß sie ihm eine überlange schriftliche Erwiderung darbrachten, in der sie meiner Auffassung nach Sr. Majestät dankten, daß er in dieser Sache ihren Beirat begehrt habe: und so versetzten sie ihm eins mit den Sporen, indem sie sagten, so müsse er verfahren, in dem Sinne, als dürfe er keine Frage ohne ihre Mitwirkung entscheiden. Dann heißt es, es dünke sie, daß Martin gehört werden müsse; wenn er dann versichere, daß er alles, was im Druck erschienen ist, geschrieben habe, dann möge man vorgehen wie Rechtens; es seien aber viele Schriften gedruckt worden, von denen er behaupte, sie nicht verfaßt zu haben; auch müsse man ihm freies Geleit geben.

Se. Majestät antwortete ihnen gar klüglich: „Ich wundere mich sehr über Euch, daß Ihr in dieser Frage urteilen wollt, über die ich weder urteilen will noch kann, in Anbetracht daß der Papst sie schon entschieden hat."

Diese Deutschen verfahren aber so nur zu dem Zwecke, um die Zeit hinzubringen und diese Frage vergessen zu machen, damit sie bis zur Abreise des Kaisers unerledigt bleiben möge. Die meisten von ihnen wissen und erkennen deutlich, daß dies eine sehr schlimme Sache ist: es giebt da unter ihnen vielen Anlaß darüber zu streiten und sie sind darin keineswegs alle miteinander einig; wenn sie nun nichts destoweniger zusammenhalten, so thun sie es, um die Annaten, die Mentalreservationen oder andere Mißbräuche abzuschaffen: kurz es ist eine schlimme, eine dreifach schlimme Sache! Bis zu den Schäfern herunter reden sie hier beständig von nichts Anderem! Was man nun von der römischen Kurie Uebles redet, das überlasse ich Eurem Urteil, ehrwürdiger Vater; wenn sie aber so fortfahren, wie es am Tage ist, so werden

sie es in Bälde dahin bringen, daß man von den Böhmen gar nicht mehr reden wird, denn die Deutschen werden dann weit schlimmere Ketzer sein.

IX.

Girolamo de' Medici an Francesco Gonzaga, Markgrafen von Mantua.

a.

(RA. Nr. 189.) Worms, den 16. April 1521.

Heute ist jener Martin Luther, der ketzerische Mönch, hier angekommen; ich weiß nicht, ob er erschienen ist, um zu widerrufen oder um sich halsstarrig zu zeigen. So viel ich vernommen habe, hat für den Fall, daß er bei seinen übeln Lehren beharrt, der ganze Reichstag erklärt, daß er dann in die kaiserliche Acht verfallen solle. Jedennoch wird man, auch wenn er nicht widerruft, ihn wieder abreisen lassen, weil er freies Geleit hat.

b.

(RA. Nr. 193.) Worms, den 19. April 1521.

Nichts Neues habe ich hier weiter gehört als von jenem Luther, der vorgestern vor dem Könige in öffentlicher Audienz erschien in Beisein der Kurfürsten und übrigen Fürsten, wo ihm im Namen Sr. Majestät gesagt wurde, dieser habe ihn erfordern lassen, um zweierlei von ihm zu erfahren, einmal, ob die Bücher, die unter seinem Namen veröffentlicht worden sind und die ihm gezeigt wurden, von ihm herrührten, und zweitens, wenn dem so sei, ob er sie bessern und wieder gutmachen wolle, indem er die in ihnen ausgesprochenen Irrlehren widerrufe. Er erwiderte, er könne weder noch wolle er leugnen, daß es seine Werke seien, und in betreff der zweiten Frage, daß er nur geschrieben habe, was er in seinem Gewissen für wahr geglaubt habe; weil es aber viele und schwierige Dinge wären, so bitte er Kaiserliche Majestät ihm Frist zu reiflicher Erwägung zu gewähren.

Nachdem der Kaiser nach Brauch sich mit den Fürsten beraten hatte, ließ er ihm erwidern, er kenne doch schon seit so langer Zeit die Ursache seiner Berufung, daß er wohl hätte darüber nachdenken können, und deswegen verdiene er keinen weiteren Aufschub, zumal in einer so klaren Sache; nichtsdestoweniger sei es der Kaiser in seiner Güte zufrieden, ihm bis zum folgenden Tage zur nämlichen Stunde Frist zu geben, und ermahne ihn in sich zu gehen und zu widerrufen, damit er nicht durch seine Halsstarrigkeit so viele Seelen in Gefahr stürze.

Gestern zur festgesetzten Stunde erschien er nun wieder vor derselben Versammlung und auf die Frage, ob er seine gegen die Entscheidungen der Kirche, die heiligen Kanones, die Autorität des Papstes und die allgemeinen Konzilien gerichteten Schriften widerrufen wolle, antwortete er mit einer, so viel ich vernommen habe, recht gelehrten Rede. Er sagte, er habe nur geschrieben, was er für wahr gehalten habe gemäß der wahrhaftigen evangelischen Lehre; wenn diese bisher verderbt und entstellt worden sei, so habe er sich den Irrtümern der Andern nicht anschließen wollen. Dann bat er den Kaiser dringend, es möchten doch seine ernsten Bemühungen und wohlgemeinten Werke nicht durch die Verleumdungen seiner Feinde vereitelt werden; auch wolle er keinen Satz seiner Schriften widerrufen, so weit er nicht widerlegt und überwunden sei von einem, der die Evangelien besser verstanden habe als er. Es wurde ihm nun eine lange Erwiderung zuteil, in der unter anderm gesagt wurde, es sei undenkbar, daß einen Ungläubigen, der die Gültigkeit der heiligen Kanones, der Konzilien, der heiligen Kirchenväter und seines eigenen Ordenspatrons, des heiligen Augustin, leugne, irgend ein Lebender überzeugen könne; und dann wurde er von neuem aufgefordert, schlechthin zu antworten, ob er jene Irrlehren widerrufen wolle. Er aber blieb halsstarrig, und so ließ ihn Kaiserliche Majestät beurlauben.

Heute Morgen nun fragte der König die versammelten Kurfürsten und Fürsten, ob sie erwogen hätten, was angesichts der Hartnäckigkeit Luthers zu thun sei. Auf ihre Antwort, daß sie noch nichts beschlossen hätten, sagte der Kaiser, der dabei ein Schriftstück in der Hand hielt: „Ich aber habe erwogen und beschlossen, wie hier geschrieben steht, und obwohl es in burgundischer

[französischer] Sprache abgefaßt ist, will ich es Euch in deutscher Sprache vorlesen lassen." Und damit ließ er eine Schrift vortragen, die von seiner eigenen Hand herrührte:[107] denn es versicherte mir einer seiner Sekretäre, der zugegen war, als er sie aufzeichnete, sie sei von Sr. Majestät ohne Zuziehung irgend einer Person entworfen worden; ich habe das vom Könige mit eigener Hand geschriebene Original gesehen und es von jenem Sekretär in kastilischer Sprache vorlesen hören, in der ich nicht alles verstehe. Er hat mir zwar Abschrift versprochen, doch konnte ich sie nicht zeitig genug erhalten, um sie diesem Briefe beizulegen; doch wollte ich nicht unterlassen Ew. Excellenz zu schreiben, was ich im Gedächtnis behalten konnte, als ich sie vorlesen hörte; die Schrift hat also etwa folgenden Wortlaut: [es folgt eine ziemlich genaue Inhaltsangabe]; dies ist der ungefähre Inhalt, doch mit mehr Worten und in besserer Ordnung. Sobald ich die Abschrift erhalte, werde ich sie Ew. Excellenz übersenden.

X.

Bericht des königlichen Kabinets an den Staatsrat von Kastilien über die mit Luther in Worms geführten Verhandlungen.

(RA. Nr. 88.) [Abgefaßt in Worms, kurz nach dem 16. Mai.]

In Worms, am 17. April dieses Jahres 1521, im bischöflichen Palaste, wo der Kaiser Karl, König von Spanien, wohnte, in Gegenwart Sr. Heiligen Kaiserlichen und Katholischen Majestät und der Kurfürsten des Reiches, nämlich der Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, des Pfalzgrafen, des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs von Sachsen, sowie vieler andern geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren Deutschlands und anderer Völker, in einem niedrigen Raume, wo der deutsche Reichstag abgehalten zu werden pflegte, zur Vesperzeit, also um vier Uhr nachmittags, wurde ein Mensch vorgeführt, den man Martin Luther

nannte, im Alter von vierzig Jahren, etwas darüber oder darunter, derb von Körperbau und Antlitz mit nicht besonders guten Augen, die Mienen beweglich, die er leichtfertig wechselte. Er trug als Kleidung ein Gewand des Augustinerordens mit seinem Ledergürtel, die Tonsur groß und frisch geschoren, das Haupthaar verschnitten und zwar weiter als das gewöhnliche Verhältnis ist,[108] voran ein Herold, der ihn einführte. Hinter ihm kamen sechs oder sieben Männer, die sich in seiner Begleitung mit solchem gewaltsamen Ungestüm eindrängten, daß sie alle bei Seite schoben, die vorangingen; einige der Anwesenden sagten, es wären seine Schüler. Darauf entstand ein tiefes Stillschweigen, und es erhob sich ein Sekretär des Kardinals von Gurk, mit Namen Gimiliano,[109] nahm eine Reihe von Büchern zur Hand und verlas deren Titel und den Gegenstand, den ein jedes behandelte, und zwar waren es gedruckte Werke. Der Verfasser derselben soll eben dieser Luther sein. Als die Titel vorgelesen waren, sagte Luther: „Es sind nicht alle meine Bücher hier vorhanden." Nun erhob sich ein anderer, der sich Offizial des Erzbischofs[110] von Trier nannte, ein Mann von hoher Gestalt, und mit lauter, wohlklingender und recht verständlicher Stimme trug er nun vor, was sogleich mitgeteilt werden wird, zuerst lateinisch, um dasselbe alsbald in deutscher Sprache zu wiederholen, damit alle es wohl verstehen möchten. Der Sinn der lateinischen Ansprache ist auf spanisch folgender: „Martin Luther! Ihr wißt, Herr Pater, wozu Ihr berufen seid; Se. Majestät und die Kurfürsten und die andern Fürsten und Stände[111] des heiligen Reichs begehren zu wissen und sich zu unterrichten, ob Ihr diese Bücher, deren Titel man in unserer Gegenwart verlesen hat und die Ihr nach der allgemeinen Sage aufgesetzt und verfaßt haben sollt, wirklich gemacht habt; zweitens verlangt Er zu wissen, ob Ihr auf deren Inhalt bestehen und beharren, oder ob Ihr ihn als unsinnig und ketzerisch widerrufen und Euch davon lossagen wollt, indem Er ernstlich die Gefahr ins Auge faßt, die aus solchem Verharren bei jener Meinung ebenso für Euer Gewissen wie für die Seelen vieler entspringt, die Ihr in diesen Landen zu solcher falschen Lehre geführt und verführt habt. Wir binden es Euch auf die Seele und ermahnen Euch, Ihr wollet das mit Achtsamkeit bedenken und nicht so großen Schadens und Uebels

Ursach sein, wie daraus entstehen würde, wenn Ihr dabei beharren solltet."

Nach Beendigung dieser Ansprache, die Martin Luther stehend anhörte, bezeigte er dem Kaiser seine Ehrfurcht und erklärte in Beantwortung der beiden Punkte, über die man ihn befragt habe, und zwar in betreff des ersten sagte und bekannte er, daß diese Bücher die seinigen seien und er sie verfaßt habe, was er, wie man sagte, nicht leugnen könne und auch nicht einmal wolle; zum andern erklärte er, das, was man von ihm begehre, wäre eine Sache von großer Wichtigkeit und schwerem Ernste, und weil er denn eine zuverlässige Antwort zu geben beabsichtige, so bitte er, ihm bis auf den folgenden Tag Frist zu geben, damit er mit mehr Ueberlegung um so besser bekennen könne, was er müsse und dessen gedenke er sich nicht zu weigern; dabei berief er sich auf folgendes Wort des Evangeliums: wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Das sagte er einmal auf lateinisch und noch ein anderes Mal in deutscher Sprache, und zwar nach der Aussage derer, die es hörten, mit vieler Angst[112] und mit wenig Ruhe in Mienen und Gebärden, auch wenig Gefälligkeit in seiner Haltung und in seinem Antlitz. Nachdem nun der Kaiser mit seiner Umgebung darüber beratschlagt hatte, wurde jener Offizial mit der Antwort beauftragt, die er in lateinischer und deutscher Sprache gab. Der Inhalt der Erwiderung war folgender: man habe vernommen seine Antwort sowohl auf den ersten wie auf den zweiten Artikel; trotzdem nun, daß das, worüber man ihn befragte, bekannte Dinge seien und seine eigenen Thaten, wobei er keine Unkenntnis vorschützen könne und daher auch sogleich, ohne weiteren Aufschub zu verlangen, hätte antworten müssen, so wolle doch Se. Majestät Milde üben und die Frist bis auf den nächsten Tag zur nämlichen Stunde verlängern, wo er denn einfach Bescheid geben möge, ob er bei dem Inhalt seiner Schriften verharre oder ihn widerrufe. Bei solchem Verfahren erweise man ihm große Nachsicht und Barmherzigkeit; dessen ungeachtet ermahne und erfordere er ihn, doch ja zu bedenken, wie viel Schaden und Gefahr aus seiner Lehre für ganz Deutschland und sogar für die ganze Welt entstanden und vorhanden sei, wenn er nicht in sich

gehe und sich wieder mit der heiligen Mutter, der katholischen und apostolischen Kirche, vereinige. Damit wurde für diesen Tag die Handlung beschlossen; der Kaiser ging hinauf zum Abendessen, und alle andern Fürsten und Kurfürsten begaben sich in ihre Herbergen.

Am folgenden Tage, Donnerstag den 18. April, erschien in einem großen Saale desselben bischöflichen Palastes der königliche Hofstaat neben dem Thronsessel, und versammelte sich eine große Menge Volkes, Deutsche, Spanier und Vertreter anderer Nationen; es war etwa um die sechste Stunde nachmittags, als der Kaiser, mein Gebieter, begleitet von den Kurfürsten und andern mächtigen Fürsten, Prälaten und Herren zu diesem Saale herabstieg. Die Menge aber war so groß, daß mit Ausnahme der Person des Königs kaum einer sich an seinem Platze niederlassen konnte. Nachdem Ruhe geboten war, wurde sogleich der genannte Mönch, Bruder Martin Luther, vorgeführt und gab seine Erklärung ab, zuerst in deutscher Sprache und hernach in lateinischer. Im wesentlichen sagte er folgendes: vor allen Dingen bitte er um Nachsicht, wenn er nicht mit der geziemenden Ehrerbietung und Hochachtung spreche und wenn er dem Kaiser und den ihn umgebenden Fürsten nicht die einem jeden zukommende Ehre und Höflichkeit erweise. Man möge das dem Umstande zuschreiben, daß er nicht am Hofe aufgewachsen sei, sondern immer in der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit seines Klosters gelebt habe, und ebenso versichere er, daß alles, was er lehre und bis auf diesen Tag gelehrt habe, dienen sollte und gedient habe zum Ruhme und zur Ehre Gottes und seiner Kirche. Was nun die ihm am gestrigen Tage vorgelegten Fragen angehe, die erste, ob jene Bücher, deren Titel öffentlich verlesen wurden, die seinigen seien, die zweite, ob er bei deren Inhalt beharren oder ihn widerrufen und zurücknehmen wolle, so erkläre er jetzt in Beantwortung des ersten Punktes, daß er die genannten Bücher in einem leichten und verständlichen Stil geschrieben habe[113] und daß diese Bücher von ihm verfaßt seien, sofern nicht jemand fälschlich ein Heft oder ein Blatt mitten eingeschmuggelt habe; er wolle auch keineswegs in Abrede stellen, daß diese Bücher und andere, die man nicht erwähnt habe, ihm zugehörten. Wenn er sodann einiges gegen unsern Heiligsten Vater Leo X. geschrieben habe, so sei das ge-

schehen, weil er sehe, wie diese ganze deutsche Nation in Rom auf mancherlei Art geplagt und tyrannisiert werde. „Auf die zweite Frage erkläre ich, daß die Thaten und Werke Christi uns ein Beispiel und eine Lehre sein sollen, der im Evangelium [Joh. 18, 23] gesagt hat: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei, u. s. w.;" wenn also jemand glaube, daß er übel geredet oder geschrieben habe, so möge er es beweisen und begründen durch die Heilige Schrift des Neuen oder alten Testaments, und er werde dann Rede stehen. Wenn er dann überwunden sei, werde er seinen Irrtum widerrufen, aber sonst nicht. Auf die Ermahnung aber, die man Tags zuvor an ihn gerichtet habe wegen des Unheils, das zu erwarten sei, wenn er seine Schriften nicht widerriefe, erwidere er mit dem Worte des Evangeliums [Matth. 10, 34]: Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert, u. s. w. Daher würde, wenn aus dieser Entzweiung sich irgend eine Verwirrung entwickle, ihn selbst keine Schuld und kein Vorwurf treffen. Zum Schlusse sagte er, entweder möge man beweisen und begründen, daß das, was er in seinen Büchern gelehrt habe, irrig sei, oder ihm Urlaub geben, damit er dahin zurückkehre, von wannen er gekommen sei.

Gleich darauf sprach nun der schon erwähnte Offizial des Erzbischofs von Trier, der Tags zuvor das Wort geführt hatte, im Namen des Kaisers, der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs zuerst lateinisch und wiederholte es unmittelbar darauf in deutscher Sprache, folgenden Inhalts: indem er die beiden Artikel wieder anführte, die er am vorigen Tage dem genannten Martin Luther vorgelegt hatte, ermahnte er ihn, er möge jetzt wohl bedenken, daß alle in diesen seinen Büchern von ihm aufgestellten Behauptungen Ketzereien wären, die in alter Zeit schon von den Konzilien verdammt worden seien, wie sie, außer von andern näher bezeichneten Ketzern, von Johann von Hus gelehrt wurden, der auf dem Konstanzer Konzil verurteilt worden sei. Deswegen dürfe man jetzt nicht mehr disputieren über das, was erörtert und als übel erwiesen, verworfen und verdammt sei und wovon die von der Kirche erlassenen heiligen Dekrete und höchst vortrefflichen Entscheidungen handelten, welche die Kirche noch als giltig bewahre. Er möge doch einsehen, welche unbedeutende Persönlichkeit er sei

im Vergleich mit vielen, die größer als er seien an Gelehrsamkeit, Ansehen und Heiligkeit des Lebens und gerade das Gegenteil von dem, was er sage, geglaubt und gelehrt hätten, deren Lehre bekräftigt war durch das Märtyrertum und das gläubige Bekenntnis so großer und heiliger Vorgänger;[114] wenn er nun allein die Wahrheit lehre, so müsse man annehmen, daß diese unsere Vorfahren seit tausend Jahren bis auf diese Zeit Ketzer gewesen und nicht selig geworden seien; das aber sei ein schwerer Irrtum und eine Vermessenheit, daß ein einzelner Mann von geringer Geltung solche guten Christen und ebenso bewährte, treffliche Barone verdammen wolle. Wenn Luther andere zweifelhafte Dinge vorbringen und behaupten werde, die nicht zuvor von den heiligen Vätern und den Konzilien der Vorzeit verdammt worden wären, so würde er über diese Punkte wohl gehört worden sein,[115] aber nicht über die in seinen Büchern von ihm vertretene irrige und übele Lehre, die eben nicht neu war, sondern schon in alter Zeit verworfen worden ist.

Martin Luther erwiderte nun, wenn man ihn nicht mit dem Alten oder Neuen Testamente überwinde, so beharre er jedenfalls auf dem, was er in Wort und Schrift gelehrt habe; durch die Konzilien aber halte er sich nicht für widerlegt, weil bei diesen viele irrige und einander widersprechende Sätze vorkämen.

Sogleich entgegnete der Offizial, daß er und alle verpflichtet seien zu glauben, was die Kirche glaube und lehre, und daß niemand sich mit den von der Kirche anerkannten Konzilien in Widerspruch setzen könne, ohne der Kirche selbst zu widersprechen, auch gebe es bei ihnen weder Irrtum noch Widerspruch; er möge doch sagen worin, so werde er ihm das Gegenteil beweisen.[116] Luther schickte sich nun an, sich in dem, was er behauptet hatte zu verbessern; und damit wurde unter großer Verwirrung diesem Zwiegespräch ein Ende gemacht, das durch die Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit Martin Luthers so verabscheuenswürdig war. Der Kaiser ging nun hinauf nach seinem Zimmer, und die Kurfürsten und Fürsten begaben sich nach ihren Herbergen; das ganze übrige Volk aber und Luther selbst, voller Freude und begleitet von vielen Deutschen, die ihn schon vorher geführt hatten, eilte aus dem Palaste, er wie sie mit hoch erhobenen Armen, die gespreizten

Hände ausgestreckt, wie die Deutschen beim Lanzenbrechen zum Zeichen des Sieges zu thun pflegen;[117] und so geleiteten sie ihn nach seinem Quartier. Die Reitknechte der Spanier aber, die am Ausgange der Pfalz auf ihre Herren, die Spanier, warteten, schrieen am Thore hinter ihnen her: Ins Feuer mit ihm, ins Feuer![118]

Am folgenden Tage, Freitag den 19. April des Jahres 1521, am Morgen, versammelte der Kaiser die Fürsten und Kurfürsten um sich in dem hohen Saale, wo er speist, und fragte sie, was ihre Meinung sei in Luthers Sache; bevor aber einer sprach, sagte er: „Doch will ich Euch mein Gutdünken in diesem Falle mitteilen, bevor ich das Eurige höre;“ und dabei zog er eine Schrift hervor, die er mit eigener Hand aufgezeichnet hatte, von folgendem Wortlaut:

[Es folgt die bekannte Erklärung Karls V. über seinen Entschluß gegen Luther und seine Lehre einzuschreiten (RA. Nr. 82.) in spanischer Uebersetzung.]

Am nächsten Tage, Samstag den 20. April, fanden sich frühmorgens Fehdebriefe angeschlagen,[119] in denen erklärt wurde, daß vierhundert Ritter und zehntausend Mann zu Fuß, die sich aber nicht näher bezeichneten, bereit ständen, um zu verfechten, daß Luthers Werke untadelig seien. Diese Herausforderung war an den Kardinal-Erzbischof von Mainz gerichtet, den Bruder des Markgrafen von Brandenburg, dem somit die Schuld an der Erklärung des Kaisers gegen Luther beigemessen wurde.

Darauf erschienen an gewissen Stellen der Stadt Worms häßliche, schwarze Bilder auf Papier gedruckt, deren Aufschrift Hieronymus [Aleander] verlas; es war dies ein Specialnuntius, den der Papst in der lutherischen Sache abgeordnet hatte. Auch gab es gewisse Abbildungen mit deutschem Text zur Verspottung eben dieses päpstlichen Gesandten Hieronymus.[120]

Bei dieser Sachlage wurde Sr. Majestät von Seiten einiger Fürsten und Kurfürsten des Reichs erklärt, man möge doch mit Luther reden und ihn ermahnen. Se. Majestät antwortete, von seiner Seite würde nicht mehr verhandelt werden, und obwohl man nun von seiner Seite nicht mit ihm redete, so wurde doch von einigen Fürsten eine Besprechung mit ihm gehalten, damit

er seine Lehren und Schriften widerriefe; wie man sagt, erwiderte er, daß er es nicht thun könne, weil er denen, die ihm beigestanden hätten, versprochen habe nicht zu widerrufen,[121] sondern auf alle Fälle fest zu bleiben; deswegen glaubt man auch, daß viele es mit ihm hielten, indem sie das Volk gegen den Papst und die Geistlichkeit aufreizten mit dem, was er gesagt habe. Desgleichen sagte Luther, er könne nicht widerrufen, weil er seine Lehre für Offenbarung[122] halte: daran erkennt man seine Leichtfertigkeit und Bosheit.

Zu dieser Zeit traf das Schreiben des Staatsrats [von Kastilien] ein, das den päpstlichen und andern Gesandten mitgeteilt wurde: diese priesen es höchlich, legten ihm große Bedeutung bei und nahmen genaue Abschrift, um es nach Rom und in andere Länder zu senden.[123]

Freitag den 26. April erzählte sich alle Welt, daß Se. Majestät mit Zustimmung der Fürsten und Kurfürsten des Reichs geboten habe jenen Luther aus Deutschland zu verbannen und daß man beschlossen habe seine Werke öffentlich zu verbrennen, weil man gegen seine Person aus Rücksicht auf das freie Geleit und auf das große Aergernis, das sich für die ganze deutsche Nation ergeben würde, wenn man es thäte, nicht auf andere Weise vorgehen kann, bevor nicht die Tage des Geleits abgelaufen sind. Mit diesem Geleit reiste er von hier, nämlich von Worms, ab; unterwegs aber überfielen ihn gewisse Reiter und bemächtigten sich seiner; man wußte auch nicht, wer es war, noch auch, ob sie ihn aufgehoben haben, um ihn zu retten oder um ihm die seinen Missethaten entsprechende Strafe angedeihen zu lassen, bis man am Donnerstag dem 16. Mai erfuhr, daß jene Reiter ihn aufgegriffen hatten, um ihn in Sicherheit zu bringen, weil sie ihm auf dem Wege nichts zu Leide gethan hätten; es scheint daher, daß sie ihn an jenem Orte wieder losgelassen haben, woher er gekommen war.

Die Nuntien aber haben bei Sr. Majestät Ansuchung gethan, und der Kaiser hat ihnen versprochen die nötigen Vorkehrungen zu treffen, ehe er noch von der Stadt Worms abreise.

XI.

Gasparo Contarini an Dr. Nicolò Tiepolo in Venedig.

(Sanutos Diarien 30, col. 216 sq.)[124]

Worms, den 27. April 1521.

Den Bruder Martin habe ich weder gesehen noch gesprochen, obwohl er bis gestern Morgen in dieser Stadt blieb. Ich war aus verschiedenen Rücksichten genötigt, mich so zu verhalten, weil er sehr thätige Feinde und sehr mächtige Parteigänger hat und die ganze Angelegenheit mit einer unglaublichen Leidenschaftlichkeit behandelt wird. Aber von vielen habe ich gehört, daß er außer andern Thorheiten lehrt: daß die Konzilien geirrt hätten, daß ein jeder Laie, wenn er sich im Stande der Gnade befindet, das Sakrament des Altars vollziehen könne, daß die Ehe auflösbar, die Fornikation keine Sünde sei und daß alles nach einem Gesetz der Notwendigkeit geschehe. Dies aber habe ich alles nur von dem Kardinal von Sitten erfahren. Außer diesen seinen Irrlehren erfuhr ich, daß er sehr unklug, überaus unmäßig und in den Wissenschaften unwissend ist.[125] Während der letzten Tage wurde ihm durch die anwesenden Fürsten und in des Kaisers Namen empfohlen zu widerrufen; nichts destoweniger blieb er bei seiner Halsstarrigkeit und so hat denn Se. Majestät mit eigener Hand eine Erklärung gegen ihn abgefaßt, die ich der Signorie abschriftlich übersende.

Es ist kaum zu sagen, wie viel Begünstigung Luthern hier zu teil wird: die Sache liegt so, daß ich fürchte, es werde nach der Abreise des Kaisers und Auflösung des Reichstages irgend etwas Schlimmes geschehen, namentlich gegen die deutschen Prälaten. Wahrlich, wenn dieser Mann so klug gewesen wäre, sich auf seine ersten Aufstellungen zu beschränken, und sich nicht in offenbare Irrtümer bezüglich des Glaubens verwickelt hätte, er wäre, ich darf nicht sagen begünstigt, nein, er wäre angebetet worden von ganz Deutschland. Das versicherte mir in Augsburg der Herzog [Wilhelm][126] von Baiern und viele andere, und ich lerne es nun aus eigener Erfahrung kennen.

XII.

Francesco Corner und Gasparo Contarini an den Dogen von Venedig.

(RA. Nr. 206, S. 480.) Worms, den 28. April 1521.

In der Sache Martin Luthers, über den Ew. Gnaden ich, Francesco, am 19. d. Mts. meldete, was ich bis zu diesem Tage gehört hatte, ist seitdem folgendes geschehen: auf das Ersuchen, das der Kaiser in seiner von mir damals erwähnten Erklärung gegen Martin Luther an Kurfürsten und Fürsten richtete, die unserm Schreiben beiliegt, antworteten diese mit Zustimmung aller am Reichstage Beteiligten: da es eine Sache von Bedeutung sei, so bäten sie ihn sich gefallen zu lassen, daß sie ihrerseits noch mit Luther verhandelten und ihn zum Widerruf zu bringen versuchten, soweit Kaiserliche Majestät denselben wünschte; daß er nämlich widerrufe, was er gegen die Satzungen und Entscheidungen des Konstanzer und anderer Konzilien gelehrt hat, wobei man also seine Angriffe auf die päpstliche Gewalt, die er als Mißbrauch bezeichnete, auf sich beruhen ließ. Man urteilt denn auch, daß dies mit Berechnung geschehen sei, um den Papst in der Hand zu behalten und ihn den Wünschen des Kaisers gefügig zu machen. Dieser möge einen Vertreter senden, der in seinem Namen der Verhandlung beiwohnen solle in Verbindung mit denen, die sie zu solchem Zwecke abordnen würden. Damit wollte sich der Kaiser jedoch nicht einverstanden erklären, sondern nur damit, daß die Stände es von sich aus thäten, wozu er ihnen auch nur drei Tage Frist gewährte. Als diese verstrichen waren, ohne daß man irgend etwas hatte erreichen können, sandte Se. Majestät einen Doktor mit einem seiner Sekretäre[127] zum Bruder Martin und ließ ihm die letzte und endgiltige Erklärung zustellen: wenn er die bewußten Sätze nicht widerrufe, so müsse er unmittelbar am nächsten Morgen die Rückreise antreten, wohin er wolle, um sich das vom Kaiser zugestandene freie Geleit zu bewahren; dazu wurden ihm zwanzig Tage Frist gegeben, um Deutschland zu verlassen; andernfalls sei man entschlossen sich seiner zu bemächtigen

und ihn zu bestrafen, wie seine Irrlehre es erfordere. Darauf erwiderte jener, er werde keinerlei Widerruf thun, sondern stellte vielmehr das Begehren, auf Grund der Heiligen Schrift widerlegt zu werden. Damit reiste er ab, und niemand weiß, wo er sich aufhalten wird. Doch versicherte man, die deutschen Fürsten hätten dem Kaiser versprochen, sie würden stets zu jeder Maßregel bereit sein, die er zur Bestrafung Luthers gegen ihn ergreifen werde. Gebe Gott, daß es dabei bleibt, in Anbetracht der großen Beliebtheit und des starken Anhangs, über die Luther in diesen Teilen Deutschlands verfügt.

XIII.
Gasparo Contarini an Venedig.

a.

(RA. Nr. 221, S. 906.) Worms, den 12. Mai 1521.

Gestern Abend gegen sieben Uhr ließ der Kardinal von Mainz den päpstlichen Nuntius [Caracciolo] zu sich bescheiden und teilte ihm mit, daß sein Dombechant in Mainz [Lorenz Truchseß von Bommersfelden] ihm brieflich angezeigt habe, Bruder Martin Luther sei am Tage der Kreuzeserfindung [den 3. Mai] von einem gewissen Hektor Böheim,[128] einem Feinde des Kurfürsten von Sachsen, aufgehoben worden, der Luthern schon hier in Worms und nach seiner Abreise unterwegs zu diesem Zwecke aufgelauert habe. Bei der Gefangennahme soll es folgendermaßen zugegangen sein: an jenem Tage des Heiligen Kreuzes hatte er in einem Städtchen Sachsens, [in Eisenach], gepredigt und den Herold, der ihn geleitete, entlassen mit der Bemerkung, daß ihm seine Person nicht länger zusage; nach der Mahlzeit bestieg er mit einem oder zwei Genossen einen Wagen, um seine Verwandten in der Nachbarschaft jenes Städtchens zu besuchen: da wurde er auf dem Wege von diesem Hektor Böheim überfallen, der nun Luthern die Kleider wechseln ließ und ihn mit sich fortführte, man weiß nicht wohin. Ebendasselbe schreibt der Dechant auch an den erwähnten päpst-

lichen Nuntius, und diese Nachricht war heute Morgen schon am ganzen Hofe verbreitet; doch der Nuntius und alle Urteilsfähigen glauben nicht daran, sondern halten es für eine Erfindung, die Luther selbst mit Berechnung verbreitet habe; er habe nämlich dieses Gerücht von seiner angeblichen Gefangenschaft aufgebracht, um ungestörter nach Dänemark, wie man sagt, gehen zu können oder wohin es ihm sonst belieben wird.

b.

(RA. Nr. 228, S. 918 f.) **Worms, den 18. Mai 1521.**

Heute vor vier Tagen erhielt der päpstliche Nuntius [Caracciolo] Briefe aus Rom vom 3. d. M. von Rafael de' Medici, der mit der Post nach Rom abging an eben dem Tage, als ich in dieser Gegend ankam, und vom Papste an den Kaiser abgeordnet war. Er meldet, daß Se. Heiligkeit jene Erklärung des Kaisers gegen Luther mit seiner eigenhändigen Unterschrift erhalten habe, die Ew. Gnaden durch meinen Vorgänger und mich mit unserm Schreiben [vom 2[illegible]. April] abschriftlich übersandt wurde. Diese Kundgebung hat der Papst vor versammeltem Konsistorium der Kardinale verlesen lassen, so daß alle mit hohem Wohlgefallen erfuhren, Se. Kaiserliche Majestät habe sich zugleich als „Katholische“ und als guten Sohn des Heiligen Stuhles erwiesen. Weiter könne er ihm augenblicklich nichts mitteilen, da der Papst nach seinem Lustschlosse Magliana gegangen sei, doch werde er in zwei Tagen eine Post an ihn abfertigen und ihm dann anzeigen, was er zu thun habe. Den Inhalt dieses Schreibens legte der Nuntius heute vor drei Tagen, vormittags, dem Kaiser auf dessen Zimmer dar, wobei ich selbst zugegen war und in seiner Begleitung der Nuntius Hieronymus Leandro, der vom Papste in der Angelegenheit Martin Luthers an den Kaiser gesandt ist, wie Ew. Gnaden bekannt sein wird. Die Gefangennahme dieses Martin Luther durch jenen Hektor Boheim beruhte nicht auf Wahrheit, wie zunächst behauptet worden war, sondern war erfunden, wie die Kundigen damals schon annahmen und ich auch berichtet habe; und zwar befindet sich Luther in sächsischen Landen, wohl und munter und in dem gewohnten Ansehen.

c.

(RA. Nr. 243, S. 947.) Worms, den 26. Mai 1521.

Se. Heiligkeit der Papst hat an Se. Kaiserliche Majestät sowohl wie an die erlauchten Kurfürsten Breven gerichtet, die mit der letzten Post eintrafen: darin lobt er den Kaiser mit vielen schmeichelhaften und ehrenvollen Wendungen wegen seiner gegen Martin Luther gerichteten Erklärungen und ermahnt ihn in dessen Verfolgung nicht müde zu werden und mit seinen Mandaten dessen Büchern entgegenzuwirken und sie verbrennen zu lassen, so daß sie nicht mehr zum Vorschein kämen. Als nun gestern Abend Se. Kaiserliche Majestät aus dem Reichstage zurückgekehrt war, ließ er dieses Breve im Palast in Beisein der Kurfürsten und anderer Fürsten mit lauter Stimme verlesen; und damit wurden die Mandate für alle deutschen Lande erlassen, des Inhalts, daß alle Werke Bruder Martin Luthers verbrannt werden sollen und er selbst geächtet sei und nicht länger in diesen Landen bleiben dürfe.[129] Was daraus entstehen wird, weiß ich nicht.

Anmerkungen.

---

1. (S. III) Th. Brieger, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Reformation, 1. Bd.: Aleander und Luther 1521. Die vervollständigten Aleanderdepeschen, 1. Abt. Gotha, F. A. Perthes, 1884.

2. (S. IV) P. Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, M. Niemeyer, 1897.

3. (S. IV) P. Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae 1521 bis 1525. Regensburg, Pustet, 1883.

4. (S. 1) Cyriak Freiherr von Polheim an Achazius von Losenstein, Köln 1520 Oktober 7. (verschrieben für „November"!) V. v. Kraus, Zur Geschichte Oesterreichs unter Ferdinand I. 1519—22. Wien 1873. Anhang p. XXVI.

5. (S. 2) Christoph Scheurl, der 1519—20 in Spanien an Karls Hofe war, schreibt am 27. März 1520 (Briefbuch herausg. von F. v. Soden und J. K. F. Knaake, Potsdam 1867. 72. II, S. 108: Die Hofleute sind meistens Burgunder, von denen viele dem Großkämmerer Wilhelm von Croy, [Herrn von Chièvres], durch Verwandtschaft verbunden sind; der hochstehenden Deutschen sind sehr wenige und diese sind ohne Einfluß.

6. (S. 4) Es handelt sich im wesentlichen um die Frage nach der Aufrichtigkeit der von Glapion Mitte Februar und Anfang April mit dem kursächsischen Kanzler Brück bezw. mit Luthers Freunden auf der Ebernburg gepflogenen Verhandlungen, die auch nach der Ansicht Baumgartens, wie der Herausgeber der RA. nur den Zweck hatten, Luthers Erscheinen vor dem Reichstage zu hintertreiben, während besonders Maurenbrecher den Beichtvater als Vertreter einer reformatorischen Richtung im spanischen Klerus, andere ihn als Freund erasmischer Irenik, andere wieder als Mitglied einer „Vermittlungspartei" in der Umgebung Karls V. auffassen möchten, während schon der wohl unterrichtete Nürnberger Ratsschreiber Spengler die Tendenz der „Bäpstler" durchschaute, „des Luthers Zukunft zu verhindern"; besonders auf die von Glapion angeregte Begegnung Butzers mit Luther in Oppenheim spielt er deutlich an: „ihm ist auch unterwegen mehr denn eine Person

zugeschoben, ihme in einem Schein, als ob es ihm zu Gut bescheh, zu raten, daß er keineswegs gein Worms komme, sondern in einer Nähe dabei bleib"... (M. M. Mayer, Spengleriana, Nürnberg 1830. S. 49 f.) Das Entscheidende ist das Verhältnis, in dem wir den geschmeidigen Höfling hinter den Coulissen mit dem Nuntius Aleander verkehren sehen: der Kürze wegen verweise ich auf die Anmerkungen der 2. Aufl. meiner Uebersetzung, bes. S. 38 A. 1. 88, A. 1. 165, A. 1. 168, A. 2. Sodann ist bisher nicht beachtet worden, daß Glapion in erster Linie immer als Werkzeug Chièvres' und als Diplomat aufzufassen ist, der Chièvres' franzosenfreundliche Politik zu unterstützen hatte und zu den Spaniern vielmehr in scharfem Gegensatze stand: so berichtet der englische Gesandte Spinelli am 12. April 1521 aus Worms: des Kaisers geistlicher Vater ist durch Chièvres in die geheimen Angelegenheiten eingeführt worden, sehr zum Verdruß der Spanier (J. S. Brewer, Letters and papers... of the reign of Henry VIII. London 1867. III, p. 466). Glapion that gut daran, bald nach seines Gönners Tode bei der Rückkehr des Kaisers nach Spanien zu sterben: hier war kein Boden für ihn.

7. (S. 4) Brieger, S. 37. Uebers. S. 55 f.

8. (S. 4) Vgl. die in der Einleitung zu meiner Uebers. S. 10—18 niedergelegten Ergebnisse einer Untersuchung über den burgundischen „Geheimen Rat" und den deutschen „Hofrat", die beiden höchsten Regierungskörperschaften Karls V. auf jenem Reichstage, und ihr Verhalten zu der lutherischen Frage.

9. (S. 5) Ueber das hier in Frage kommende Widmungsschreiben, mit dem der stark antikurialistisch gerichtete, dann doch von Aleander gekaufte kaiserliche Sekretär Spiegel dem mächtigen Staatsmanne (vgl. über seine Bedeutung Uebers. S. 54, A. 1) die Medulla pragmaticae sanctionis seines Oheims Wimpfeling übersandte, vgl. meine soeben gedruckte Arbeit: „Jakob Wimpfeling und die Erhaltung der katholischen Kirche in Schlettstadt" (Ztschr. für Gesch. des Oberrheins, N. F., Bd. XII. XIII. Karlsruhe 1897. 98).

10. (S. 5) Brieger S. 36 ff. Uebers. S. 54 ff. Daß der Pfalzgraf auf dem Reichstage von Worms eine antirömische Haltung zeigte, die in der Berufung Butzers zum Hofkaplan ihren Ausdruck fand, aber freilich zunächst nicht lange vorhielt, ersieht man auch aus der Beschwerde Aleanders über ihn vom 29. April, Brieger S. 173, Uebers. S. 200. — Von dem Markgrafen Johann bezeugt der polnische Gesandte Dantiscus (Barcelona 1519 März 12), daß er großen Einfluß beim Kaiser habe; sunt tamen plures qui maiorem (auctoritatem), wie besonders Chièvres. Der Markgraf werde die Witwe König Ferdinands von Aragonien heiraten. Acta Tomiciana ed. Stanisl. Gorski, tom. V. (Posen 1855), p. 33. 69.

11. (S. 5) RA. S. 939.

12. (S. 6) Ueber den Haushofmeister J. Barrois s. RA. S. 64, A. 1.

13. (S. 6) Vgl. über diesen Uebers. S. 140, A. 1.

14. (S. 6) Venetian. Bericht in den Diarii di Marino Sanuto, herausg. von Stefani, Berchet und Barozzi, Venedig 1891, Bd. 30, col. 229 sq.

15. (S. 6) Aleander bei Brieger S. 25, Uebers. S. 39.

16. (S. 6) RA. S. 770, A. 1.

17. (S. 6) Al. bei Brieger S. 40, Uebers. S. 58.

18. (S. 6) E. Böcking, Ulrichi Hutteni Opera, Leipzig 1859—62, II, p. 92 sq. J. E. Kapp, Kleine Nachlese einiger zur Erläuterung der Reformationsgesch. nützlicher Urkunden, Leipzig 1727—33, II, 448 ff.

19. (S. 7) M. Gachard, Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI. Bruxelles, Gand et Leipzig 1859, p. 244 sqq. G. A. Bergenroth, Calendar of letters, despatches and state papers, Suppl. zu Bd. I und II, (London 1868) p. 376 sqq. RA. S. 902, A. 2.

20. (S. 7) Genauere Nachweise über dieses damalige Treiben der deutschen „Neuchristen" in Antwerpen in meiner Anm. zu der Stelle bei Brieger S. 81, Uebers. S. 105 f; vgl. auch S. 39 u. 127. Die Beziehungen Dürers zu diesen lutherfreundlichen Kreisen Antwerpens, besonders zu den dortigen ausgesprochen reformatorisch gerichteten Augustinern behandelte ich im Repertorium f. Kunstwissenschaft, hrsg. von H. v. Tschudi, Berlin 1898. So hat Dürer dort, was von den Herausgebern des Tagebuchs (M. Thausing, Dürers Briefe, Tagebücher u. Reime, Wien 1872, Fr. Leitschuh, A. Dürers Tagebuch der Reise in die N., Leipzig 1884, K. Lange und F. Fuhse, Dürers schriftl. Nachlaß, Halle bei M. Niemeyer, 1893) nicht erkannt wurde, den gelehrten Freund Luthers, Wenzeslaus Link, den Generalvikar der sächsischen Augustinerkongregation (über diese vgl. das bekannte Buch Th. Kolde's, Gotha 1879) auf einer Inspektionsreise getroffen und hat den Prior des Augustinerklosters, den bald darauf von Aleander proscribierten Jakob Propst von Ypern, porträtiert; er ließ noch kurz vor seiner Abreise den Rahmen für das Bild fertigen, während Propst gerade in Wittenberg seine theologischen Studien zum Abschluß brachte.

21. (S. 8) Bergenroth l. c. 380 sqq. 389 sq.

22. (S. 8) Aleander am 8. Mai, Brieger S. 193, Uebers. S. 215; Baumgarten, Gesch. Karls V., I. 472 f.; Const. v. Höfler, Don Antonio de Acuña, der Luther Spaniens, S. 3, Papst Adrian VI. Wien 1880, S. 52. 116. Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre Kaiser Karl V. (Denkschr. der Wiener Akademie, Philos.-hist. Kl. XXXIII. Wien 1883, S. 95.

23. (S. 8) Bergenroth l. c. Nr. 87.

24. (S. 8) Bergenroth l. c. Nr. 88, p. 384 sqq. RA. S. 637, A. 1, Aleander a. a. O.

25. (S. 9) S. oben S. 54, RA. S. 636, Z. 15 f.

26. (S. 9) RA. S. 886, A. 2. 557. 594 nach dem eigenen Bericht des Trierer Offizials von der Ecken. Uebers. S. 176, A. 1 und 2, zu Brieger S. 153.

27. (S. 9) Die Anwesenheit des Dr. Lorenzo Galindez Carvajal am Hofe läßt sich für die Zeit vor und nach dem Reichstage nachweisen: im

Juni 1520 betreibt er mit Alba in Brüssel die Wahrnehmung der spanischen Interessen gegen England (Brewer, l. c. III, p. 318) und 1522 begleitet er den Kaiser dahin als Mitglied des Staatsrats von Kastilien (l. c. p. 968). Er dürfte also auch in Worms gewesen sein. Seine Annales breves (vgl. Baumgarten a. a. O. I, 90 A.) sind gedruckt in der Colleccion de documentes ineditos para la hist. de España 18, 227—420.

Ueber den Quellenwert eines spanischen Berichtes, den Petrus Martyr in seinem Opus epistolarum p. 411 sq. giebt und den man bisher auf den königlichen Sekretär Alonso Valdés zurückführte, während auch nach den eingehenden Forschungen des Herrn J. Bernays über „Petrus Martyr Anglerius und sein opus epistolarum" (Straßburg 1891) und A. Wrede sich nicht feststellen läßt, ob V. überhaupt in Worms gewesen ist (RA. S. 541 A.), lohnt es sich kaum weitere Betrachtungen anzustellen, da das Stück sachlich nichts Neues bietet.

28. (S. 9) Brieger S. 193, Uebers. S. 215 f.

29. (S. 9) Neu abgedruckt nach Joh. Gram's grundlegender Arbeit von Th. Kolde, Ztschr. für Kirchen-Gesch. VIII, 289 ff. ders., Analecta Lutherana, Gotha 1883, S. 78, RA. S. 900, A. 3. Aleander am 29. Apr. bei Brieger S. 171 f., Uebers. S. 197 f. A. Reinhard wurde bald durch den Klerus aus Kopenhagen verdrängt, war dann Pfarrer in Jena, wo er 1524 dem Gespräch zwischen Luther und Karlstadt beiwohnte; da er des letzteren Abendmahlslehre sich aneignete, wurde er wahrscheinlich abgesetzt, denn er verschwindet seitdem aus der Geschichte. — Zu Hopfensteiner s. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen, Albrecht von Brandenburg. (Publ. aus d. Preuß. Staatsarchiven) Leipzig 1892 ff., II, 55. 132.

30. (S. 10) RA. Nr. 108. Gedrängte biographische Abrisse über beide Gesandten in meinen Anmerkungen zu dem Bericht Aleanders vom 29. Apr. Brieger S. 172, Uebers. S. 199, A. 1 und 2. Verböczy ist neuerdings in seiner Eigenschaft als Verfasser des ersten ungarischen Landrechts, des Opus tripartitum juris Hungarici (Buda 1514) unter diejenigen Größen Ungarns aufgenommen worden, denen die auf Anregung des Deutschen Kaisers in der Hauptstadt geplanten Standbilder gewidmet sein sollen.

31. (S. 10) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht bis 1560, Wien 1782. 4°. S. 221 f. Nr. 237. Ueber Catharinus vgl. Uebers. S. 87, A. 1.

32. (S. 10) Ladisl. v. Szalay, Gesch. Ungarns. Deutsch von H. Wögerer, Pest 1866—75, 3. Bd. 2. Abt. S. 226 f. 231. 259.

33. (S. 10) P. Balan, Monumenta saec. XVI. hist. illustr., Innsbruck 1885, I, p. 169 sq.: d. d. Rom, 1525 August 8. Im Index p. 489: „Verber"!

34. (S. 12) Acta Tomiciana, tom. V., p. 33. 69. 81. 80. 200. 202. 357.

35. (S. 12) Brewer l. c. III, p. 1571. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeisters, Bd. II, S. 123 Anm.

36. (S. 12) Vgl. Krasinski, Gesch. des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der Ref. in Polen. Deutsch von W. A. Lindau, Leipzig 1841, S. 96 ff.

37. (S. 12) F. B. v. Buchholtz, Gesch. der Regierung Ferdinands I. Wien 1831, I, 123.

38. (S. 12) Sanuto 29, col. 354, 372. 374. 376 sq. 407 sq.

39. (S. 12) Acta Tomiciana p. 302—5; Nr. 325.

40. (S. 12) Hermann Baumgarten, Geschichte Karls V. Stuttgart 1885, I, 377 f. H. Liske in den Forschungen z. d. Gesch. VII, 556 ff.

41. (S. 12) Rawdon Brown, Calendar of State papers and Manuscripts, London 1869, III, p. 272. F. Dittrich, Gasparo Contarini (1483 bis 1521) Braunsberg 1885, S. 71. Baumgarten a. a. O. I, 74. II, 136.

42. (S. 13) Brewer III, p. 359. Bergenroth II, p. 306. Baumgarten I, 371 ff.

43. (S. 13) Brewer III, nr. 1303. 1270. RA. S. 927. Brown III, p. 126 sqq.

44. (S. 13) Brewer III, Appendix nr. 22. p. 1574 sqq. Eine ähnliche Uebersicht der am Hofe weilenden italienischen Politiker in Spinellis Bericht vom 7. Nov. 1520, l. c. p. 385: „Verschiedene vom Hause Colonna und andere Ghibellinen sind hier, um den Kaiser zum Einfall in Italien zu überreden. Der Kardinal von Sitten unterstützt ihren Rat und Chièvres hält das für besser als nach Spanien zurückzukehren, was ihm ganz besonders mißfällt."

45. (S. 14) P. Balan, Monumenta reformationis Lutheranae, nr. 15 und 20; übersetzt unter Nr. 3 und 6.

46. (S. 15) RA. S. 519 A.; der erste Bericht ebenda Nr. 140.

47. (S. 16) J. J. v. Döllinger, Beitr. zur polit., kirchl. und Kultur-Gesch., III. (Wien 1882), p. XXI sq. Auch der Spanier Alonso Valdés klagt in seinem Bericht über Luther in Worms, daß bei der Erbitterung der Deutschen gegen Rom des Kaisers Edikte wirkungslos blieben und die Tragödie ihren Fortgang nehmen werde; das Uebel hätte aber zum Heil der Christenheit erstickt werden können, wenn der Papst nicht das Konzil verwürfe, wenn er nicht seinen Vorteil dem allgemeinen Wohl vorzöge. Petri Martyris Anglerii Opus epistolarum ed. Ch. Patin, Amsterdam 1670, p. 412.

48. (S. 16) Baumgarten a. a. O. II, 277 f.

49. (S. 16) Z. B. Sanuto 29, 326.

50. (S. 16) Sanuto 29, 201 sq. 215. 584. 30, 48. F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals Gasp. Contarini, Braunsberg 1881, S. 9.

51. (S. 17) Jos. Valentinelli, Regesten zur Deutschen Gesch. I. (Denkschr. d. Münch. Akad. Bd. 35. 1866) S. 632 f.; im lateinischen Wortlaut bei Sanuto 30, 453 sqq.: „die sexta." Nach Corners Bericht vom 7. Mai (Sanuto 30, col. 240) hätte der Kaiser die Urkunde am 3. ratificiert. Franz Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs, Berlin 1876—1879 II, 555.

52. (S. 17) RA. S. 855, A. 1. Sanuto 30, 192 u. 208 sq. Dittrich, Regesten S. 10.

53. (S. 17) Bericht des venetian. Gesandten aus Rom, Sanuto 30, 467. Am 2. Febr. 1521 kam der Kardinal Corner nach Rom. l. c. 29, 616.

54. (S. 18) Vgl. Contarinis Schreiben an Dandolo, Sanuto 30, 210 sqq. und den Bericht an die Signorie, RA. Nr. 202, bes. S. 867, A. 1.

55. (S. 18) Contarini an Dandolo, Sanuto 30, 213.

56. (S. 19) So von Th. Elze in M. Lutero alla dieta di Vormazia nel 1521 secundo le lettere ed i dispacci degli ambasciatori Veneti. Roma-Firenze 1875, auch in der Rivista Cristiana, periodico mensile, Anno III, Firenze 1875, 8° p. 291 sq. Vgl. meine Anm. zu Brieger S. 147. Uebers. S. 172, über L. v. Ranke W. W. I. 495, sowie die übrigen Urteile Aleanders über Luthers Auftreten Brieger S. 162 f. 170. 172. 178. Uebers. S. 188. 196. 199. 207.

57. (S. 20) Der Abdruck der Relation in Sanutos Diarien, Bd. 30, col. 321 sqq. stimmt bis auf geringe orthographische Abweichungen überein mit der von Baumgarten, Gesch. Karls V. I, 64 Anm. 2 citierten Kopie des Prof. Fulin (Venezia, tipografia Antonelli 1866. 8°), von der der Herausgeber, Herr Zen, freilich nicht sagt, ob sie von dem Original oder aus den Diarien Sanutos genommen wurde.

58. (S. 20) Die Angabe Corners, der Kaiser sei geboren „am 23. Februar zur sechszehnten Stunde nach Mittag", ist nicht nach der noch heute in Italien geltenden „ganzen Uhr" aufzulösen, die von Sonnenuntergang an bis vierundzwanzig zählt, sondern ist ganz wörtlich aufzufassen, da es nach den niederländischen Quellen feststeht, daß der Erzherzog am 24. Februar im Palaste zu Gent geboren wurde, als seine Mutter während eines Festes „vers quatre heures du matin" sich, von ihren Hofdamen unbemerkt, nach einem Seitenkabinet entfernt hatte. Am 7. März zwischen 9 und 10 Uhr nachts wurde der Knabe getauft. Alex. Henne, Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique. Bruxelles et Leipz. 1858. Tome I, p. 22. 23. Diese Auflösung der von Corner beliebten Datierung wird bestätigt durch die Angabe des zur Zeit der Geburt Karls in Rom residierenden Gesandten seines Vaters, Philipp Naturelli, der Prinz sei geboren „die lune, 24 mensis februarii, in aurora diei, sole existente in piscibus," wie der päpstliche Ceremonienmeister Johann Burchard aus Straßburg, genau und sorgfältig wie immer, notierte (Diarium Joh. Burchardi ed. L. Thuasne, Paris 1885, III, p. 24 sq.). — Karl V. hielt den Mund offen wegen drüsenartiger (adenoïder) Wucherungen der Nasenschleimhaut, die heutzutage mit Leichtigkeit beseitigt werden. — Das weiter unten erwähnte spanische „Stockspiel" (Baumgarten, Gesch. Karls V. I, S. 104), das juego de cañas, eine Art Gefecht zwischen zwei mit leichten Rohrstäben versehenen Reiterschwärmen, mag uns ein Zeitgenosse, der Sekretär des Pfalzgrafen Friedrich, der selbst mit seinem Herrn in Spanien war, der Lütticher Hubert Thomas beschreiben: . . . levissimos equites habent, qui

bifariam divisi arundinibus iaculantur et sese invicem petunt. . . . quanta agilitate equos vertunt et in quantam altitudinem arundines et virgulta ad hoc aptata cursitando intorquent . . . Ei vero, qui plures feriit seu attigit et in equo agilior in gyrum vertendo, currendo et recurrendo visus est, a mulieribus honor defertur et gratiae aguntur. (Annalium de vita et rebus gestis Friderici II, Elect. Palat. libri XIV, Frankfurt 1624, p. 27.)

59. (S. 22) Wilhelm von Croy, Marquis von Aerschot, geb. 1458, gest. am 27. Mai 1521, gehörte dem durch Besitz und Familienverbindungen mächtigsten Hause der burgundischen Lande an. Er hatte schon am Hofe und in der Regierung Philipps des Schönen eine große Rolle gespielt und dessen franzosenfreundliche Politik gefördert. Auch die Regentin Margarete mußte ihm immer größere Macht einräumen, ihn zum Gouverneur des Erzherzogs Karl ernennen, um schließlich bei der Mündigsprechung des fünfzehnjährigen Herrschers von ihm gestürzt zu werden: die im Januar 1517 gebildete Regierung, der Geheime Rat, wie der bei Karls Abreise nach Spanien eingesetzte Regentschaftsrat, waren durchaus von Chièvres und seinem Genossen, dem Kanzler Sauvage abhängig, die nun beide in schamloser Ausbeutung der spanisch-burgundischen Länder sich und ihre Sippe bereicherten. Vgl. H. Baumgarten, Geschichte Karls V. I, 21 f. 39 f. 45 ff. 103 f. 212. 327 ff. 485 ff. u. ö. Henne, l. c. I, 95 sqq. II, 344 sqq. Zu den hier angeführten Zeugnissen der Diplomaten für Chièvres' allmächtigen Einfluß stimmte durchaus die in Deutschland weitverbreitete öffentliche Meinung über diesen den Deutschen wie den Spaniern gleich verhaßten Günstling. Im fernen Tirol schrieb der Chronist G. Kirchmeir damals, der „Tschefers, welcher der allermachtigist bei dem Kaiser war, ihn ganz und gar regiert hat", „war ein Franzos" und habe den Kaiser bei der Rückreise nach Spanien den Franzosen in die Hände spielen wollen; als er in Worms an der Pestilenz starb, „hatten die Teutschen viel Freud daran". (Fontes rerum Austr. I, 1, 455 f.) Auch nach dem englischen Gesandten war Ch. bei den Deutschen nicht beliebt. (Brewer III, 354). Den Wissenschaften war Chièvres nach des Erasmus Zeugnis nicht freundlich gesinnt (Brewer III, 81) und der Reformation wäre in ihm ein unerbittlicher und hochmütiger Verfolger erwachsen, wie er denn schon einen seiner Burgvögte wegen lutherischer Gesinnung hatte einkerkern lassen (Brieger S. 81. Uebersetzung S. 105). Die Bemerkung bei Cyprian, Nützl. Urk. II. 189, er sei dem Evangelium nicht ungeneigt gewesen wie Heinrich von Nassau, entbehrt jeder Grundlage.

60. (S. 23) Baumgarten a. a. O. I, 78 ff. 135 ff.

61. (S. 23) Sie starb aber bekanntlich erst 1555, kurz vor ihrem Sohne Karl V. — Sie befand sich damals in Tordesillas in der Hand der aufständischen Comuneros, der heiligen Junta, die der von tiefer Schwermut umnachteten Frau vergebens die Vornahme eines Regierungsaktes abzulisten versuchte. Baumgarten I, 347 f.

62. (S. 23) Ch. war vermählt mit Maria von Halmal († 1546), Frau von Tamise, der Witwe Adolfs, des Junggrafen von der Mark, der Tochter des Herrn von Elderen, Masnuy, Kalkhoven u. s. w. und der Margarete von Merode. Die Dame galt in Spanien für einen „Räuber, so geschickt wie ihr Gemahl" (Baumgarten I, 212).

63. (S. 23) Der von Max I. für wichtige Dienste 1486 zum Reichsfürsten erhobene frühere Graf von Chimay (1455—1527), einer der ersten Räte Philipps des Schönen und Pate Karls V., war von Margarete zurückgedrängt worden, so daß er, seines Amtes als gouverneur de l'hôtel und premier chambellan des Erzherzogs überdrüssig, diese Stelle an Chièvres für 8000 livres und andere schöne Entschädigungen resignierte, was der Kaiser am 25. Mai 1509 bestätigte. S. Le Glay, Corresp. de Maximilien et de Marguérite, Paris 1839, II, 142—146. Henne l. c. II, 73, n. 2. M. Gachard in Trésor national II, 121.

64. (S. 24) Er war vor allem Chef und Oberaufseher der Finanzen, Erbseneschall, Erbkämmerer und lieutenant des fiefs im Herzogtum Brabant, seit 1497 Großbailli des Hennegaus; 1503 wurde er Gouverneur der Grafschaft Namur (souverain bailli, capitaine du château et veneur de N.) und 1506 hatte er als Haupt der von Philipp eingesetzten provisorischen Regierung den Titel eines Generalstatthalters der Niederlande geführt. In Spanien fungierte er als contador mayor (Oberschatzmeister), d. h. als Finanzminister mit einem Gehalt von 4000 Dukaten, im Königreich Sicilien seit 1516 als Admiral; dabei war er Generalkapitän aller Seestreitkräfte in allen Reichen Karls V. Seine Herrschaft Heverle hatte Karl zur Baronie erhoben und, vereinigt mit denen von Aerschot, Bierbeck, Rotselaer u. a., daraus 1518 die Markgrafschaft Aerschot gebildet, wie die Güter von Beaumont u. a. seit 1515 eine Grafschaft ausmachten. Im Neapolitanischen hatte ihm Karl 1516 die Herzogtümer Sora und Arce sowie die Baronie Rocca Guiglielma geschenkt. (Henne I, 97 f. II, 344, n. 2.), von denen Sora jährlich 5000 Duk. abwarf (Brewer II, 1, 2885). Auf dem Reichstage von Worms beabsichtigte er diesen Besitz und seine Aemter in Neapel für 100,000 Duk. zu verkaufen (J. Bernays, Petrus Martyr Anglerius S. 163 A.). — Aus dem Besitz der Königin Germaine gingen i. J. 1519 mehrere französische Güter an ihn über, wie die Herrschaft Coulommiers in der Landschaft Brie u. a.

65. (S. 24) Corner nennt hier in erster Linie die Söhne seines Bruders, des 1514 verstorbenen Grafen Heinrich von Porcien, deren ältester, Philipp, geb. 1496, mit zwanzig Jahren Ritter des Goldenen Vließes und Grande von Spanien, nicht nur die großen Besitzungen, Lehen und Titel seines Oheims, sondern auch die Gunst Karls V. erbte, der ihn schon am 2. Juli 1521 zum Statthalter und Generalkapitän von Hennegau und Valenciennes erhob, ihn zum Gouverneur und Oberbefehlshaber des Heeres in Flandern machte und ihn bis zu seinem Tode (1549) in den hervorragendsten Geschäften brauchte (Henne l. c. II, 346 n. 1. 377). Für die Abtretung der neapoli-

tanischen Besitzungen an Karl V. erhob dieser 1533 Aerschot zum Herzogtum. Im August 1520 hatte er durch seine Vermählung mit seiner Cousine Anna, der Erbtochter des Fürsten Karl von Chimay, die Anwartschaft auf dessen reiche Besitzungen erworben (Brewer III, 354). Sein jüngerer Bruder Wilhelm, Seigneur von Renty, hatte in zarter Jugend 1509 schon ein Kanonikat in Courtrai, später die reiche Brabanter Abtei Afflighem bei Alost als Kommende erhalten (Le Glay, l. c. I, 218f. Brewer III, 361, Höfler, Adrian VI, S. 550). Als Bischof von Cambrai erhielt er 1517 noch vor der Abreise nach Spanien das Kardinalat tit. S. Mariae in Aquiro (Henne II, 207 n. 2). Noch in demselben Jahre wurde er Nachfolger des großen Kardinals Jimenez im Erzbistum Toledo und somit Primas von Spanien und Erzkanzler von Kastilien (S. Wormser Chronik, Litt. Verein 43, 254). Er war ferner „Abt zum Hohenberg (Haumont) und Coadjutor auf St. Petersberg zu Gent“ (Luthers WW. Wittenberger A. IX, 104), welch letzteres Stift in der Annatentaxrolle (Döllinger, a. a. O. II, 58f. 236f.) mit 5000 fl. (Affligem mit 900 fl.) figuriert. Die Frage der Neuvergebung dieser reichen Hinterlassenschaft bereitete, wie unten zu Nr. 3, Anm. 71 weiter ausgeführt wird, dem Kaiser viele Schwierigkeiten: so berichtete der kursächsische Rat Bernhard von Hirschfeld am 12. Januar an den Nürnberger Patrizier A. Tucher, der verstorbene Kardinal habe aus seinem Bistum, dem reichsten in Spanien und von einer köstlichen Abtei in Burgund jährlich 100,000 fl. bezogen. Ein Teil meine, ein noch im Knabenalter stehender Bruder des Verstorbenen sei für Toledo bestimmt, ein anderer Teil, die Spanier, werde es an keinen Fremden kommen lassen. (J. Köstlin, Briefe vom kursächs. Hofe, Theolog. Studien und Krit. 1882, S. 697).

Dieser jüngere Bruder, dem der Kaiser die Benediktinerabteien Affligem, St. Peter zu Gent und Haumont (S. Petri de Altomonte an der Sambre bei Maubeuge mit einer Taxe von 120 fl., Döllinger a. a. O. S. 56) übertragen wissen wollte (Karl V. an Leo X., Worms, den 11. Januar 1521, M. Gachard, Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI, p. 243 sq.) war Karl von Croy, der außer diesen Pfründen auch noch die Abtei von St. Ghislain erhielt und 1524 im Alter von 17 Jahren zum Bischofe von Tournay gewählt wurde († 1564).

Ein weiterer Bruder des Kardinals, Robert von Croy, Propst von St. Gertrud in Nivelle und zu U. L. Fr. in St. Omer, erhielt durch dessen Resignation schon 1519 das Bistum Cambrai, wegen seines jugendlichen Alters zunächst als Administrator, von 1529—56 als Bischof, wie Wilhelm selbst das Bistum von seinem Verwandten Jakob von Croy (1504—16) aus dem Hause Chimay überkommen hatte.

Chièvres' Bruder, Anton v. Croy, war 1486—95 Bischof von Thérouanne gewesen, und ein Vetter von ihm, Eustachius von Croy, war 1524—38 Bischof von Arras, Propst zu Mecheln und zu St. Omer, sowie zu St. Peter in Aire. Vgl. oben S. 38.

Ferner begegnen uns damals in den höchsten Hof- und Staatsämtern Karls V. der nächste Vetter Chièvres', der Oberhofmeister Ferry (Friedrich) von Croy, Seigneur von Roeulx († 1524), und sein Sohn, der als Diplomat und General vielgenannte Herr von Beaurain, Adrian v. Cr. von Jugend auf mit Karl V. innig befreundet, sein Groß-Marschall und Oberhofmeister, der erste Reichsgraf von Roeulx († 1553); endlich aus dem Hause Croy-Chimay noch der 1516 verstorbene Oheim des schon erwähnten Fürsten Karl, Michael v. Cr., Herr von Sempy († 1516) und Karls Bruder Anton, Herr von Sempy († 1546), der 1518 den Infanten Ferdinand nach den Niederlanden brachte (M. Gachard, Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, Bruxelles 1874, II, p. 59) und ihm noch in Oesterreich als „Oberster Kämmerer oder sommelier" diente (Fontes rer. Austriac. I, 1, 250. 257). Alle waren Inhaber des Goldenen Vließes und Mitglieder des Geheimen Rates.

66. (S. 25) Zu diesen Leistungen Aleanders vgl. seine Briefe RA. Nr. 59. A. D. Nr. 113. Brieger S. 17 f. Uebers. S. 18 ff. Zu den für den Nuntius nicht ganz ungefährlichen Vorgängen in Mainz Uebers. S. 29, A. 2. 31, A. 1. 32 f.

67. (S. 25) Brieger S. 49. 75, Balan p. 99. 76. 58 sq. Uebersetzung S. 72. 100.

68. (S. 26) Eine Behauptung, die der Sekretär gewiß oft von Aleander gehört hat, in dessen Depeschen sie regelmäßig wiederkehrt. Vgl. die Einleitung meiner Uebersetzung S. 8 f., ferner S. 59 f. 74 ff. 80. 84. u. ö.

69. (S. 26) Die Winke, vor Hutten auf der Hut zu sein, hatte der ängstliche Nuntius schon in Köln vom Erzbischof von Trier dann im Dezember in Worms durch den Bischof Eberhard von Lüttich erhalten. S. a. a. O. S. 32, Anm. 2. 46. Brieger S. 19. 29.

70. (S. 27) Daß dieses Schreiben (aufbewahrt unter den Papieren Aleanders im Arch. Vatic. Arm. II. caps. 1, Nr. 81. „Leandri et aliorum epistolae") von einem Mitgliede der päpstlichen Nuntiatur herrührt, wird auch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß der Vizekanzler auch ein Schreiben Aleanders von demselben Datum, dem 22. Januar, erhalten hat, (Balan p. 46). — Die Anrede an den Empfänger wird von Balan das erste Mal mit „Rev.", was auf einen Prälaten, im Eingang des zweiten Schreibens aber mit „Reverendissimo" wiedergegeben, was auf einen Kardinal zu beziehen wäre; doch war man in der Schreibung derartiger Abkürzungen Rev.mo) nicht ängstlich genau (vgl. die Bemerkungen Th. R. v. Sickels in den Mitteil. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung XIV, S. 555 Anm.). Nach der unten in Anm. 93 mitgeteilten Beobachtung kann der Adressat nur der Vizekanzler sein. Da der Verfasser von Caracciolo als „dem Nuntius" (Aleander hatte nur einen Spezialauftrag und ist mit A. Pieper, Zur Entstehungsgesch. der ständigen Nuntiaturen (Freiburg i. Br. 1894) S. 18, als außerordentlicher Nuntius zu bezeichnen) ebenso wie von Aleander spricht, so können diese selbst nicht in Betracht kommen; an ein unter-

geordnetes Mitglied der Nuntiatur, wie etwa Aleanders Sekretär Dominikus de Russi darf auch nicht gedacht werden, da der Berichterstatter vom Großkanzler empfangen wird, mit dem Kardinal Schinner sehr intim verkehrt, in die verschiedenartigsten politischen Fragen, kirchliche wie weltliche, eingeführt ist und darüber in einer Form berichtet, daß eine regelmäßige Korrespondenz mit dem hohen Adressaten vorausgesetzt werden muß. Rafael de Medici nun, über dessen Lebensgang in einer Anm. zu meiner Uebersetzung der Aleanderdepeschen S. 90 das Wichtigste zusammengestellt ist, war nicht in die schwebende Hauptfrage, das werdende Bündnis zwischen Kaiser und Papst, eingeweiht, sondern wurde erst nach getroffener Entscheidung als Träger der abschließenden Erklärungen des Kaisers nach Rom gesandt; damit stimmt der Inhalt unserer Depeschen, die, ohne in die Tiefe zu dringen, den Vizekanzler angenehm über alle schwebenden Detailfragen, höfische Festlichkeiten, Staatsaktionen und Intriguen, besonders über das für die kleine Hauspolitik der Medici wichtige Treiben der italienischen Landsleute unterhielten. — Für seine diplomatischen Verdienste wollte ihn der Kaiser auf Kosten des Kirchenstaates belohnen, indem er (1522 Juni 9) den Papst Hadrian VI. ersuchen ließ, jenem die Gouverneurstelle von Parma und Piacenza zu übertragen; der Papst aber war klug genug, das Ansinnen abzulehnen: der Posten erfordere einen erfahreneren Mann als Rafael (s. M. Gachard, Corresp. de Charles-Quint et d'Adrien VI, p. XXXII sq.).

71 (S. 27). Der Kardinal starb in der Nacht des 6. Januar infolge eines am 6. auf der Jagd erlittenen Sturzes vom Pferde im Alter von dreiundzwanzig Jahren. Wie Petrus Martyr am 8. Febr. bemerkte (Opus epp. p. [illegible]) wurden weder die Deutschen im besondern noch die Spanier im allgemeinen darüber Thränen vergießen; ja es war sogar zu befürchten, daß die heilige Junta, die Vereinigung der aufrührerischen Kommunen, in Rom die Bestätigung einer dem Kaiser feindlichen Persönlichkeit, wie des verhaßten Bischofs von Zamora, Antonio de Acuña, durchsetzen werde (Baumgarten I. S. [illegible]). Daher wurde der Tod des Kardinals noch einige Tage lang geheim gehalten, so besonders vor dem französischen Gesandten Barrois, der daher in seinem Bericht den Tod auf den 11. Januar verlegt (Le Glay, Corresp. dipl. II. 457 ff.). Die Kaiserlichen hielten sofort alle Briefe, selbst die des päpstlichen Nuntius zurück und schickten schleunigst Kuriere nach Rom und Kastilien, damit das Kapitel nicht die Wahl eines neuen Erzbischofs vornehme (Corner am 11. Jan. Sanuto 29, 581). Am 25. Januar meldete Lord Berners aus Calais an Wolsey, ein Herr vom kaiserlichen Hofe habe ihm erzählt, daß der Erzbischof von Toledo in Worms gestorben sei und der Bischof von Burgos, Bruder des durch die Verbrennung von Medina del Campo berüchtigten königlichen Generalkapitäns Fonseca, die Würde erhalten solle (Brewer III. 1, p. 421). Dadurch wird eine lückenhafte Stelle im Berichte Spinellis vom 25. Januar (l. c. p. 157) verständlicher: danach ging Fonseca zum Könige und stellte

ihm vor, daß den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit Spaniens jene Erhebung Wilhelms von Croy geboten hätte und welche große Unzuträglichkeit jetzt daraus entstehen würde, wenn Karl das Erzbistum wieder dem Herrn von Chièvres geben würde, wodurch nicht nur die Unterthanen, sondern Gott selbst beleidigt werden würde wegen der Untauglichkeit und des jugendlichen Alters seines anderen Neffen. Denn auch nach dem Berichte des Don Juan Manuel an den Markgrafen von Velez (Worms, den 8. Januar; Const. von Höfler, Zur Kritik ... der ersten Regierungsjahre Karls V. in den Denkschriften der Wiener Akademie XXXIII, S. 32) hatte der Sterbende zu Gunsten seines Bruders, des Bischofes [Robert] von Cambrai, auf Toledo resigniert, wozu der König seine Einwilligung gegeben habe; dies sei der Auftrag der nach Rom abgegangenen Kuriere gewesen; Karl V. sei vorher selbst in ein Kloster gegangen und habe eine Prozession für die Genesung seines Altersgenossen angeordnet. Thatsächlich hatte der Kaiser durch das Schreiben an den Papst vom 11. Januar (Gachard, Corresp. de Ch.-Q. et d'Adrien VI, p. 244) nur vorgebeugt, daß die Kirche von Toledo weder durch Postulation noch auf andere Art besetzt werde, bis er selbst seine Wünsche dem Papste anzeigen werde. Noch am 1. Januar 1522 hielt es der Kardinal Adrian für nötig den Kaiser zu warnen, daß er das hohe Amt nicht „an Knaben, an Ungebildete oder an Wüstlinge" verleihen möge (l. c. p. 251); der zugleich von Adrian empfohlene Bewerber, Alfonso de Fonseca, Erzbischof von St. Jakob von Compostella, erhielt denn auch 1524 die Kirche von Toledo, weil er sich wohlweislich schon dem Kardinal gegenüber zu großen Zahlungen an die Krone erboten hatte.

72. (S. 28) Mit dem „Burgiensis" des Textes kann nicht wohl der Erzbischof von Burgos, Juan Rodriguez de Fonseca, der Leiter des indischen Ministeriums und Gegner des Columbus, gemeint sein, da dieser am 25. Jan in Astorga ist (C. von Höfler, Zur Kritik S. 43, auch am 11. April in Spanien, Prescott, G. der Erob. v. Mexico II, 331). Es ist einfach eine bequeme Ausdrucksweise anstatt des korrekten „Salzburgensis". (Vgl. auch den Bericht Cornaros, oben Nr. IV, S. 30).

73. (S. 28) Ueber die Bedeutung und den Lebensgang Johann Fabers, des Priors der Dominikaner in Augsburg (daher Augustanus), hat neuerdings N. Paulus im Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft VII, 39 ff. gehandelt. Die in seinem von Paulus übersetzten „Consilium cuiusdam" angestrebte Vermittlung zwischen der Kirche und Luther war eigentlich das Werk des Erasmus, der sich alle Mühe gab, diesen seinen Mittelsmann den einflußreichsten Personen am Kaiserhofe zu empfehlen (vgl. meine Aleanderdepeschen 2. Aufl. S. 31, Anm. 1). Doch führte den mönchischen Eiferer noch ein anderes, recht selbstisches Interesse nach Worms: er bewarb sich, was bisher übersehen wurde, um eine durch kaiserliche Gunst zu erlangende Anwartschaft auf das Bistum Triest, dessen Erledigung er († gegen 1530) freilich nicht mehr erlebte, da es bis 1546 in den Händen des kaiserlichen

Rates und österreichischen Kanzlers Pietro Bonomo war; aber 1519 ließ er sich von König Siegmund von Polen, dem er wohl auf dem Wiener Kongreß von 1515 bekannt geworden war, ein Empfehlungsschreiben an den neuen Kaiser ausstellen, worin dieser aufgefordert wurde, dem frater Joh. Faber Augustanus, ord. Praed. theologus, der sich durch seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Geschäftsgewandtheit die Gunst Maximilians erworben habe und von diesem mit schwierigen Aufträgen betraut worden sei, das vor vielen Zeugen gemachte Versprechen zu erfüllen, daß er nämlich jenes Bistum bei der ersten eintretenden Vakanz erhalten solle. Acta Tomiciana V, p. 95 sq.

74. (S. 28) An einer leider im Eingang sehr verstümmelten Stelle seines Berichts vom 24. Januar berichtet Spinelli (Brewer III, Appendix p. 1577), es sei für die Totenfeier des Kardinals die Predigt dem geistlichen Vater des Kaisers [Joh. Glapion] übertragen worden; als das aber zur Kenntnis des Kurfürsten von Mainz kam, ging er sofort zum Kaiser und setzte zu dessen Verdruß durch, daß der Auftrag einem gelehrten Dominikaner erteilt wurde. Dieser aber drang in seiner Predigt auf die Rückgewinnung der dem Reiche entfremdeten Länder; ganz Italien sehne sich danach, vor allem das Herzogtum Mailand. Die Simonie aber und das schlimme Leben in Rom gereichten zur Beleidigung Gottes und der Christenheit. Mit vielen Umschweifen redete er den Kurfürsten zu, Einigkeit und gutes Einvernehmen unter sich zu bewahren bei vernünftiger Beratung und Unterstützung des jungen Kaisers, der voll guter Absichten sei bei all seinen Unternehmungen für das Gedeihen, die Erhöhung und Mehrung des Reiches. Ueber den eigentlichen Anlaß zu seiner Predigt ging er leicht hinweg. Der päpstliche Gesandte sagt, er sei ein zweiter Luther. Wie ich glaublich berichtet bin, ist in verschiedenen deutschen Städten gegen die römische Kirche geschrieben und gepredigt worden und offen hat man erklärt, die Annaten von den Pfründen sollten dem Papste nicht mehr gezahlt werden. Das Volk ist dadurch sehr aufgeregt u. s. w.

Dem venetianischen Gesandten teilte der Papst nur mit, man schreibe aus Deutschland von der bevorstehenden Eröffnung des Reichstages; Gradenigo hörte dann aber noch „es habe dort ein Dominikaner gegen Luther gepredigt und ihn verdammt, weil er die Dekretalien verbrannt habe; das aber stehe dem Kaiser zu. Der Papst hatte das anscheinend übel aufgenommen. (Sanuto 29, 634).

75. (S. 29) Auch Tunstal zählt in einer Depesche vom 17. Dezember die verschiedenen Personen und Gruppen auf, die des Kaisers Zug nach Italien wünschen und bemerkt speziell über den Kardinal Schinner, er wünsche nur zwei Monate Sold für ein Heer von Schweizern, um Mailand zu erobern und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Brewer III, p. 405 sq.

76. (S. 29) Der vom Papste vertriebene Herzog von Urbino hatte 1517 mit Hilfe Mantuas sein Land zurückerobert. Dann aber waren auf

die Klagen des Papstes Frankreich und Spanien zu Gunsten der mediceischen Hauspolitik gegen ihn aufgetreten: Karl I. hatte Hilfe gesandt und den Urbinaten des Herzogtums Sora verlustig erklärt, das sein Vater im Neapolitanischen erkauft hatte und das sich jetzt der Herr von Chièvres aneignete. Vor dem neuen päpstlichen Oberbefehlshaber, dem Kardinal Julius de' Medici, zog sich der Herzog nach Perugia, das infolge der Feigheit oder Verräterei des dortigen Dynasten Joh. Paul Baglione kapitulierte. Doch mußte der Herzog bei Erschöpfung seiner Mittel unter dem Druck der Großmächte seinem Herzogtum gegen Lösung vom Banne entsagen. Während des Krieges war die Verschwörung der Kardinäle gegen Leo X. ausgebrochen. Den Baglione lockte der Papst 1520 nach Rom, wo er ihn foltern und enthaupten ließ; seine Güter zog er ein. Die Familie war nach Padua geflohen unter den Schutz Venedigs (Roscoe, Leben Leos X. II, 279 ff. III, 438 f.). Petrus Martyr schrieb darüber am 7. Juni 1521, daß Rom deswegen gegen den Papst aufgebracht sei, besonders aber die Colonna, die sich dafür verbürgt hatten, daß Baglione nicht von Leo X. getötet werde (Op. epist. Nr. 722, p. 411). Darauf bezieht sich auch die Bemerkung in dem Briefe des Dietrich Butzbach (Worms, den 7. März), es sei die Nachricht aus Rom gekommen, daß dort ein großer Auflauf gewesen sei (RA. S. 817). Auch die Söhne des Hingerichteten waren berühmte und gefürchtete Kriegsmänner; der hier erwähnte Sohn Horatio stand später während der Belagerung von Rom im Dienste des Papstes und fiel 1528 auf der Seite der Franzosen vor Neapel.

77. (S. 29). Magister M. Sander, Dr. jur. utr. und päpstl. Notar, der 1515 das Benediktiner-Kloster St. Christoph bei Bergamo als Kommende erhielt (J. Hergenröther, Regesta Leonis X. Nr. 15324), hatte in Bologna studiert (Ch. Schmidt, Hist. littéraire de l'Alsace II, 62 sq.), dann als Ceremonienmeister in der Kapelle des Papstes gedient und in Rom fleißig Pfründen gesammelt; so erlangte er durch den Tod des Pfründenfressers Joh. Burchard, des Verfassers des berühmten Tagebuches († 1506) das Dekanat von St. Thomas in Straßburg, wo er auch eine Pension von einem Kanonikat zu St. Peter Junior genoß (Ztschr. für G. des Oberrheins VII, 133. 139 f.). Dann trat er als Sekretär in die Dienste des Kardinals Schinner, Bischofs von Sitten in Wallis, und begegnet nun häufig bei dessen Verhandlungen mit den Eidgenossen, (wobei er mit Ulr. Zwingli und Beatus Rhenanus gelehrte Beziehungen unterhielt; vgl. Zwinglii opp. edd. M. Schuler et J. Schulthess, Zürich 1828—42, VII, 58 sq. 68. 73. zu 1518/19 und A. Horawitz und K. Hartfelder, Briefw. des B. Rh., Leipzig 1886) und den an den Kriegen Karls V. interessierten Mächten; unter den Diplomaten war er als der „Dechant von Breslau" bekannt, doch dürfte er sich kaum jemals im dortigen Domkapitel, dessen zweite Dignität er so lange innehatte, habe blicken lassen. So klafft denn auch in der Serie der Breslauer Domdechanten eine Lücke, die von 1507 bis 1546 reicht (A. Kastner, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau.

Neiße 1858, I, S. 278). Wie der Archivar des Fürstbischöfl. Archivs, der Herr Geistl. Rat Dr. Jungnitz die Güte hatte mir mitzuteilen, „fehlt in den Urkunden der ersten drei Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, in denen die Mitglieder des Domkapitels namentlich aufgeführt werden, der Dechant“; derselbe hat sich auch bei der Wahl des Bischofs Jakob von Salza am 1. Sept. 1520 nicht durch einen Prokurator vertreten lassen (S. Zeitschr. für Gesch. u. Altert. Schlesiens XI, 303 f.); er ging damals gerade in einer wichtigen Angelegenheit seines Herrn, des Bischofs Schinner, zum Kardinal Wolsey nach England mit Empfehlungsschreiben des Kaisers d. d. Mecheln, 1520 Sept. 20. Im nächsten Sommer wiederholte sich diese Sendung (Schinner an Wolsey, Brüssel, 1521 Juni 29.). Im Dezember 1521 ließ er dem englischen Staatsmann Briefe durch die englischen Gesandten übermitteln und so scheint er i. J. 1523 einen Bericht aus Konstanz über Verhandlungen der Verbündeten mit den Schweizern an Wolsey (Brewer l. c. III, Nr. 958. 1375. 1860. 3103) als Agent Englands zu richten, in dessen Diensten er nach dem Tode Schinners († am 30. Sept. 1522) sich gestellt haben dürfte. Er wird 1529 gestorben sein, denn „am 6. Okt. 1529 bewarb sich Rudbertus de Mosheym, Dechant in Passau und Propst in Glogau, Dr. jur. utr. und Kais. Rat, um das durch den Tod Sanders erledigte Dekanat. (Domarchiv M. 10. 11)“; ferner „wird in drei Quittungen und Vollmachten vom 28. Juli und 14. Sept. 1530 und 15. Januar 1531 der Empfang von Geldern bescheinigt, die „Doctor Michael Sanderus, quondam decanus apud eccl. Wratislaviensem“ hinterlassen hatte“. Jener Bewerber, der gelehrte Korrespondent des Erasmus und des Beatus Rhenanus, Uebersetzer eines griechischen Werkes über die Pflege der Hunde, erlangte die vakante Prälatur nicht; er starb 1545 im Kerker, in den ihn seine phantastischen theologischen Spekulationen — seine Schrift de coelesti Hierusalem wurde unterdrückt — gebracht hatten (Joh. Heumann von Teutschenbrunn) Doc. lit. var. arg., Altdorf 1758, p. 102. A. Horawitz, Erasmiana, Wien 1878—85 (Sitzungber. der Akad.) III, 27 f.). Statt seiner wurde „Joachim von Oels am 28. April 1531 Domdechant, resignierte aber 1546 auf diese wie auf seine anderen Pfründen, darunter das Bistum Lebus, wahrscheinlich infolge seines Uebertritts zum Protestantismus“. Für die vorstehenden schätzbaren Mitteilungen verfehle ich nicht Herrn Dr. Jungnitz meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

78. (S. 29) Diesen Notar empfiehlt Aleander am 29. April dem Kardinal Medici als eine in der lutherischen Angelegenheit sehr nützliche Persönlichkeit (Brieger S. 174. Uebersetzung S. 204). Der Herold, der sich so ungehalten darüber zeigte, daß Sander den Papst gegen Fabers Angriffe verteidigte, war, wie A. später berichtet (Brieger S. 139. Uebers. S. 163 ff.) jener durch Dürers Zeichnung verewigte Bürger von Oppenheim, der Luthern nach Worms geleitete.

79. (S. 30) Vgl. RA. Nr. 124. Der Abdruck bei Elze (Rivista Crist. III, p. 289.) bietet einige kleine Abweichungen von dem Auszuge bei Sanuto.

80. (S. 32) Es handelt sich um den von Papst Clemens V. (1311) herrührenden Teil des Corpus juris canonici, die Clementinae.

81. (S. 32) „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt seien".

82. (S. 32) Der Gesandte handelt hier ersichtlich unter dem Einflusse Aleanders, der schon Mitte Dezember die Verhinderung der Einfuhr lutherischer Schriften in England ins Auge gefaßt hatte. Man sollte von Rom aus an den päpstlichen Nuntius in England, Hieron. Ghinucci schreiben und ebenso an den König Heinrich VIII. und an den Kardinal, um den deutschen Verlegern, die ihre Ware über Antwerpen spedierten, das Geschäft zu verderben. (Brieger S. 32, Uebersetzung S. 50 f.)

83. (S. 32) Lies RA. S. 783, Z. 29 ensue statt ensure.

84. (S. 33) Tunstal berichtet auch (Fiddes, Life of Wolsey, 2. edition, p. 231), Faber sei trotz der Unzufriedenheit Aleanders aufgefordert worden die ganze Fastenzeit über in Worms zu predigen. Aleander sah sich daher eifrig nach einem Ersatzmann um und schob nun den pfründenhungrigen Dominikaner Dr. Joh. Burchard vor, der schließlich bei der Verbrennung der lutherischen Bücher in Worms nach Schluß des Reichstags am 29. Mai die Predigt halten mußte. (Das über sein Leben Erreichbare habe ich zusammengestellt in der 2. Aufl. der Aleanderdepeschen S. 134, Anm. 1.)

85. (S. 35) Da der Kurfürst Joachim am 6. Febr. eintraf, ist der Eingang des Briefes noch an diesem Tage geschrieben; abgegangen ist er zugleich mit den Depeschen Aleanders vom 6. und 8. Februar.

86. (S. 35) Der Herren della Cueva (im Text „della Cova") waren eine ganze Reihe in hohen Staats- und Kriegsämtern thätig, so Don Beltran und Don Luis, die Söhne des Herzogs von Albuquerque, und dessen Bruder Don Petro della Cueva; ein Don Juan, Bruder des Don Diego, war als Haushofmeister mit in Worms, wo er im Mai starb. Hier dürfte Don Luis gemeint sein, der nach einem Schreiben des Kardinals Adrian am 15. Dez. aus Medina del Rioseco zu mündlicher Berichterstattung an Karl V. abgeordnet wurde. S. C. von Höfler, Schr. der böhmischen Gesellschaft X, 70 f. 63. 44. Sitz-Ber. der Wiener Akad. XXXIII, 155 f. 194 u. ö.

87. (S. 36) Der Vizekanzler Don Antonio Agustin muß damals nicht abgereist oder bis Ende April wieder zurückgekehrt sein, da er bei der Einholung Contarinis zur Audienz erwähnt wird. RA. II; S. 876, Anm. 2.

88. (S. 37) Die Insel Dscherba (Gerves) im Golf von Gabes (Kleine Syrte) im südlichen Tunesien war unter dem großen Kardinal Jimenes, der 1505—10 an der Nordküste von Afrika bis nach Tripolis bedeutende Eroberungen machte, gewonnen worden, aber 1510 hatten die Spanier hier eine Niederlage erlitten, die den Barbaresken wieder das Uebergewicht gab; nachdem zwei Expeditionen gegen Algier (1516. 18.) gescheitert waren, hatte Karl I. 1519 einen Zug gegen Dscherba gerüstet, der im Juni 1520 unter Hugo Moncada's Führung mit der Eroberung der Stadt und Insel

endete (Baumgarten I, 124 f. 215. 283 f. 292 ff., III 165 ff.), nachdem die Korsaren des Raubnestes verzweifelten Widerstand geleistet hatten. Früher hatte die Insel lange unter der Herrschaft der aragonesischen Könige von Sicilien gestanden; ihre Rückeroberung war für die geplagten Küsten Italiens noch wichtiger als für Spanien, und die Berichte der venetianischen Agenten in Palermo, Neapel und Rom sind denn auch voll von Nachrichten über diesen wichtigen Erfolg, den man den spanischen Waffen nicht recht gönnte. (Vgl. Sanutos Diarien Bd. 29 u. 30). Die Insel mußte Tribut zahlen, Geiseln stellen, und im Sept. 1520 waren schon zwei maurische Gesandte am Hofe erschienen, um dem Kaiser zu huldigen (Brewer III, 1565. 1571). Nach RA. S. 770 wären sie erst im Dezember in Worms erschienen; jedenfalls wurden sie jetzt dem Reichstage vorgeführt, um diesem einen vorteilhaften Begriff von der Macht des neuen Herren beizubringen; ein deutscher Bürgersmann verwunderte sich denn auch sehr über die zehn Ellen langen Schleier, die sie um den Kopf tragen „wie eine Zigeunerin" (RA. S. 816).

89. (S. 37) Dieser berichtete am 4. Februar an seinen Herrn über den Tod des Kardinals und die Eröffnung des Reichstages. RA. II, S. 824, A. 1. Auch dem Kaiser, dem er als seinem Lehnsherren huldigen ließ, übersandte der Herzog einige edle Pferde. Brieger S. 91. Uebersetzung S. 114, Anm. 2.

90. (S. 37) Pietro Accolti, (geb. in Florenz 1455, † in Rom 1532), Kardinal vom Titel des hl. Eusebius, von seinem Bistum kurz der „Anconitaner" genannt, gehörte zu den durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern am Hofe Leos X.; dieser bestellte ihn 1514 zum Richter in Reuchlins Prozeß, der mit Recht auf diesen seinen Gönner große Hoffnungen setzte (L. Geiger, Briefw. J. Reuchlins, Tübingen 1875, S. 237. 308), sowie zum Mitglied der für Glaubensfragen bestimmten Kommission des Laterankonzils (ders., J. Reuchlin, Leipzig 1871, S. 307, A. 3). Im Februar 1520 trat er an die Spitze der mit der Entscheidung über Luthers Sache und Ausarbeitung der Bannbulle betrauten Kommission (Vgl. E. L. Enders, Luthers Briefw., Frankfurt a. M. 1884, I. S. 331 Nr. 10 über seine kritische Haltung gegenüber Silvester Prierias); der von dieser acceptierte Entwurf der Bulle rührte von ihm her.

Der Kardinal wollte jetzt, wie das so üblich war, um seine zahlreichen Pfründen im Besitz seiner Familie zu erhalten, dieselben schon bei Lebzeiten auf seine Neffen, die Brüder Benedetto und Francesco, übertragen, deren ersterer denn auch Cremona und Ravenna erhielt, während er auf Ancona zu Gunsten des zweiten verzichtete. Um bezüglich des Bistums Arras in dem zwischen Karl V. und Fankreich streitigen Grenzgebiet Artois ganz sicher zu gehen, bewarb er sich gleichzeitig um die Zustimmung Franz I., denn am 6. Nov. 1521 dankte er dem Schatzmeister Robertet, daß der König ihm sein Placet zugestanden habe, um das Bistum Arras zu Gunsten seines Nepoten zu resignieren. (Gius. Molini, Documenti di storia italiana I, p. 130 sq.). Es gelang ihm aber sein Plan weder bei dem spanischen noch

bei dem französischen Bistum; Arras, das er von 1515—1523 als Administrator innehatte, ging 1524 an den noch nicht zwanzigjährigen Eustachius von Croy über. (S. oben Anm. 65).

91. (S. 38) Der Berichterstatter schildert das Blutbad von Stockholm, durch das Christian II. auf den Rat eines ruchlosen Gesellen, des Dietrich Slaghek, dem er das eine der erledigten Bistümer und bald auch das Erzbistum Lund verlieh, die Unabhängigkeitsbestrebungen der Schweden endgiltig zu brechen gedachte; bezeichnender Weise mußte den Rechtsgrund zu der grauenhaften Schlächterei der päpstliche Bann liefern, in den die Schweden wegen Gefangennahme des dänisch gesinnten Erzbischofs von Upsala gefallen waren. Auf die in Rom selbst energisch erhobenen Klagen der Schweden stellte man sich in Rom, als wolle man ihnen Genugthuung geben, hütete sich aber wohl den König selbst verantwortlich zu machen, sondern war es zufrieden, daß dieser vor dem zur Untersuchung entsandten Nuntius seinen bisherigen Helfershelfer, den Erzbischof von Lund, preisgab, der nun am 24. Januar 1522 gehängt und verbrannt wurde.

Es befand sich damals ein kaiserlicher Gesandter in Stockholm, Dr. Johann Suquet, (neben seinem Bruder Anton als Freund des Erasmus nicht unbekannt), der dem König bei der Krönung am 4. Nov. das Goldene Vließ überreichte. Man nahm denn auch am kaiserlichen Hofe die Stockholmer Ereignisse nicht besonders tragisch.

92. (S. 38) Die Stelle spiegelt die vom Gerücht übertriebenen Erlebnisse Ecks in Leipzig und Erfurt wieder, als er zur Verkündigung der Bannbulle in beiden Universitätsstädten erschienen war. So schrieb Karl von Miltitz an den Kurfürsten Friedrich, Leipzig den 3. Okt. (Cyprian, Nützl. Urk. I, 438), Eck habe vor den Drohungen der Studenten aus seiner Wohnung in das Kloster zu den Paulern fliehen müssen [am 29. Sept.] und dürfe sich nicht schauen lassen. Ein auf seine Klagen vom Rektor Mosellan erlassenes Mandat wider solche, die Eckium diesermaßen plagen, habe nichts geholfen. „Sie haben ein Lied von ihm gemacht und singens uf der Gassen". Er sei hochbekümmert, der Mut und das Pochen in ihm gelegt; man schicke ihm alle Tage Feindesbriefe ins Kloster und sage ihm Leibes und Gutes ab; fünfzig Studenten aus Wittenberg seien auch da, die sich unnütz machen auf ihn. Luther selbst schrieb an demselben Tage an Spalatin (Enders, Luthers Briefwechsel II, S. 487): Eccium Lipsiae et male tutum et contemptum haberi, multisque diplomatibus passim affixis irrideri . . . Denique hospitio mutato in monasterio Praedicatorum divertitur; iactatur palam, eum non evasurum insidias, non reversurum Ingolstadium; nollem eum occidi . . . Am 30. Okt. nachts schon war Eck nach Freiburg abgereist. In Erfurt, wo er etwa am 10. Okt. erschien, lehnte die Universität die Verkündigung der Bulle entschieden ab; die Studenten drohten ihm und warfen die zerrissene Bulle ins Wasser. Wenn Luther am 4. Nov. schrieb: Adolescentes Erffordiae armati Eccium obsederunt (a. a. O. II, Nr. 362, S. 511; vgl. auch den Brief vom 30. Okt., Nr. 358),

so sieht man, wie das Gerücht die Gefahren und Großthaten Ecks vergrößert hatte. Vgl. hierzu J. K. Seidemann, Beitr. z. Reformationsgeschichte, Dresden 1846, I, S. 38 ff.

Aleander verzeichnet übrigens am 15. März das Gerücht, daß im Mainzer Sprengel ein Priester, weil er gegen Luthern predigte, erschlagen worden sei. Brieger S. 106, Uebersetzung S. 128.

93. (S. 38) Es handelte sich um Luthers Oblatio et protestatio, die er mit Schreiben vom 25. Januar seinem Kurfürsten übersandte, wobei er sein Erbieten wiederholte bei Zusicherung freien Geleits vor unparteiischen, gelehrten Richtern Rede stehen zu wollen. Aleander schildert die Szene bei Ueberreichung der Schrift durch den herzoglich sächsischen Marschall Nickel zum Stein in seinem Schreiben vom 8. (Brieger S. 55, Uebers S. 79, Anm. 1), dem er ebenfalls das von Karl V. zerrissene Exemplar beifügte; es ist klar, daß der Verfasser unseres Schreibens der nächste Kollege Aleanders gewesen sein und daß auch er seine Depesche an den Vizekanzler adressiert haben muß.

94. (S. 39) Der Magister Joh. Angelus de Arcimboldis, Dr. jur. utr., päpst. Notar und Referendar, stammte aus einer unter den Sforza emporgekommenen Mailänder Familie und war der unehelich geborene (S. Hergenröther, Regesta Leonis X. Nr. 5553) Enkel des Kardinals Johann Arcimbold († 1491 in Rom als Erzbisch. von Mailand und Legat von Perugia) und Großneffe des Erzbischofs Guido Antonio Arc. von Mailand. Er wurde 1514 Propst von St. Viktor zu Arcisate (l. c. Nr. 9738—40. 13114) und noch in demselben Jahre zunächst auf zwei Jahre als Specialnuntius und Kommissar zur Verkündigung des für die Kirchenfabrik von St. Peter bestimmten Ablasses mit umfassenden Vollmachten ausgestattet (l. c. Nr. 13053. 13090. 17860). Abgesehen von den dem Erzbischof Albrecht vorbehaltenen Kirchenprovinzen von Mainz und Magdeburg, umfaßte sein Wirkungskreis ganz Deutschland, Burgund und die nordischen Reiche (Kapp, Kleine Nachlese III, 164 ff.). Für ganz Deutschland und Burgund war er außerdem mit der Erhebung aller der apostolischen Kammer zustehenden Einkünfte sowie des Peterspfennigs beauftragt und durfte für sich und seine Subkollektoren, unter denen Tetzel der bekannteste ist, den vierten Teil, jenseits der Ostsee gar die Hälfte des Ertrags behalten (Hergenröther Nr. 17556. Weisung an den Bischof von Meißen zu Gunsten seiner Sendung Nr. 17844). Wenn er schon in Deutschland durch seine Habgier und Härte, die auch der katholische Raynald in den Ann. eccl., wie schon Paolo Sarpi, tadelt, sowie durch seine Prunksucht und Schlemmerei Anstoß erregte, sodaß schon 1516 die Franziskaner nach Beschluß ihres Kapitels zu Weimar nichts mehr mit seiner Sache zu thun haben wollten und in Lübeck sein Unterkommissar Antonius getötet wurde (Karajan zu Fontes rer. Austriac. I, 1, S. 91), so sollte ihm doch erst die zweideutige Rolle, die er in den nordischen Reichen spielte, verhängnisvoll werden. Christian II. hatte ihm gegen Zahlung von 1100 rh. G. die Verkündigung des Ablasses in Däne-

mark gestattet und wollte ihn dann in Schweden zur Befestigung der dänischen Herrschaft benutzen. Arc. ermahnte denn auch die Schweden den Erzbischof Gustav Trolle von Upsala freizugeben, der den Vorkämpfer der schwedischen Freiheit, der Reichsverweser Steen Sture gebannt hatte; dann aber ließ er sich von dem letzteren bestechen und gab ihm die dänischen Interessen preis. Christian verhaftete darauf seinen Bruder Anton, der eben mit der Hälfte des Ablaßgeldes abreisen wollte, worauf der Nuntius aus Lund entfloh und am 8. April 1519 den König brieflich um Freilassung seines Bruders und Herausgabe des Geldes ersuchte; die Erbitterung sei in Schweden zu groß gewesen, als daß er etwas für den König hätte thun können. Christian II. klagte nun in Rom über Arc.'s „Verrätereien" und ließ durch den Erzb. Birger von Lund den Prozeß einleiten, ließ dann zwar auf Bitten des Papstes den Anton A. frei, behielt aber das Geld. Rom behandelte diese Angelegenheit mehr als Privatsache des Nuntius und beauftragte den Kardinal Pucci und dann den nach Dänemark gesandten Nuntius J. Fr. de Potentia den Streit zwischen dem König und Arc. zu schlichten. — Zur Zeit unserer Depesche war Arc. noch bei dem Kaiser als dem Schwager Christians schlecht angeschrieben; bald aber ging er als Mailändischer Gesandter nach Rom, trug viel zur Eroberung von Mailand bei und stand so bei Karl wie bei Hadrian VI. in hoher Gunst (Bericht des dän. Agenten, Rom, 1522 März 22.). Er wurde 1525 Bischof von Novara, 1550 Erzbischof von Mailand und starb 1555.

In Deutschland verspottete ihn der Humanist Jakob Sobius in der satirischen Schilderung eines Ehehandels vor dem Tribunal des päpstlichen Kommissars (Philalethis . . dialogus de facultatibus Romanensium; vgl. D. Fr. Strauß, Ulr. v. Hutten II, S. 46 f.) K. Krafft in der Ztschr. des Berg. Gesch.-Ver. VI, 232. Ueber sein Treiben in Norddeutschland K. Hamann, Ein Ablaßbrief von Arcimboldi, Hamburg 1884 und C. H. W. Sillem, Die Einführung der Reformation in Hamburg, Schr. des Ver. für Reformationsgesch. Nr. 16, S. 28 f. Grundlegend Joh. Gram in den Scripta societ. Hafn. (Kopenhagen 1747) III, 7. 18 sq. 44 sq. 70. Fr. Münter, Kirchengesch. von Dänemark, Leipzig 1833, III, 9 ff., S. 90 ff.: Arc.'s Fakultäten. C. F. Allen, Gesch. des Königr. Dänemark, Deutsch v. N. Falck, Kiel 1846, S. 230 ff.

95. (S. 39) Der Graf gehörte zu einer in Brescia ansässigen Familie, die damals wohl überwiegend der kaiserlichen Partei folgte, sodaß Graf Camillo zu den von den Franzosen Verbannten gehörte, die die Rückeroberung von Mailand durch Karl V. betrieben. (Vgl. Sanutos Diarien 30, 20: alcuni brexani gibelini zoè di quelli di Gambara; ebenda 31, 212 Graf Camillo, 415 Graf Joh. Franz, der Vater der Dichterin Veronika G. (Roscoe, Leben Leos X., III, S. 40 f.), deren Sohn Hieronymus Kardinal wurde. Ihr Bruder Uberto de G., päpstlicher Protonotar, 1528 durch Clemens VII. Statthalter von Bologna und Kardinal (a. a. O. III, 439 f.) sollte der lasterhafteste Mann von Italien sein (Baumgarten, Gesch.

Karl V., III, 72). — Der Kardinal von Salzburg betrieb den Zug nach Italien sehr eifrig (Tunstal an Wolsey, Brewer III, p. 405 sq.), während der Papst noch als Parteigänger Frankreichs und Gegner dieser Unternehmung dastand.

96. (S. 39) Nur für diese Beratungen über das Edikt, die nur den Zweck hatten, das „Temporisieren" der leitenden Staatsmänner, Chièvres' und Gattinaras, in Luthers Sache zu maskieren, wurden die ganz heterogenen Ratskollegien der Reiche Karls V., nämlich der von Maximilian I. überkommene deutsche Hofrat, der burgundische Geheime Rat, die eigentliche Zentralbehörde des neuen Kaisers, und endlich die wenigen anwesenden Mitglieder des aragonesischen und des kastilianischen Staatsrats zu ganz unmaßgeblichen Sitzungen vereinigt. (Vgl. die Einleitung zur 2. Ausg. der Uebersetzung S. 12 ff.).

97. (S. 41) Zu der Uebersetzung des „e quatuor capitibus" und der damaligen Ahnenprobe an Domstiftern vgl. etwa G. A. Seyler, Gesch. der Heraldik, Nürnberg 1885—89, Abschnitt V, S. 54; Ersch und Gruber 57, 363 die französischen Kunstausdrücke quartiers oder lances. — Ueber die Beweiskraft dieser Ahnenprobe für Aleanders Herkunft habe ich in der Einleitung zu meiner Uebersetzung der Aleanderdepeschen (2. Aufl., S. 9, Anm. 1) in Anlehnung an die Kritik eines der genauesten Kenner der Geschichte von Friaul gehandelt. Die phantastischen Titel hat sich der frühere arme Korrektor und Professor erst beigelegt, als er in die politische Laufbahn übergetreten war und seit 1514 als Kanzler des Bischofs von Lüttich, seit 1516 als dessen Gesandter in Rom sich erfolgreich um fette Pfründen und kirchliche Ehrenstellen bewerben konnte (vgl. a. a. O. die Nachweise im Register S. 258). Seine venetianischen Landsleute, die Gesandten in Rom und am Kaiserhofe (Lippomano, Rom. 1520 Juli 24 bei R. Brown III, 84, Rafael de Medici, s. oben S. 40, A. Saretta S. 45, G. Contarini S. 60, und den Registraturvermerk in Anm. 70), nennen ihn hartnäckig nur Messere Leandro, und dies war der eigentliche Name des Bürgersohnes aus Motta; auch das a Leandris ist nicht als Adelstitel aufzufassen.

98. (S. 41) Die Stelle findet sich in dem bei Böcking, Hutteni opp. III, p. 468 gedruckten Gedicht, in dem ausgeführt wird, was alles die Christenheit von den Juden schon zu leiden gehabt habe; es wird an Pfefferkorn, den Anstiffter des Reuchlin'schen Streithandels, erinnert und dann heißt es:

> Nunc Aleander adest, recutitae gloria gentis,
> Intentatque viris omnia dira probis:
> Ecce armata venit fictis nigra bellua bullis
> Et ovem simulans hostica cuncta parat,
> Exurit libros, magis exurendus at ipse,
> Si caperet factis praemia digna suis.

Im weiteren wird besonders auf den unverkennbar jüdischen Typus in Aleanders Haltung, Stimme, Sprache, Sinnesart und Sitte hingewiesen

und mit einem deutlichen Appell an die deutschen Fäuste dagegen protestiert, daß dieses Scheusal sich am Hofe einschleichen durfte. Verfasser des Gedichtes ist höchst wahrscheinlich Hermann von dem Busche. Aleander nennt das Gedicht ein Callinoeum, d. h. im Geschmack des Kallinos, der den Griechen als Erfinder der Elegie galt und zwar einer Elegie von kriegerisch-politischem Inhalt.

99. (S. 43) Es ist Bal. S. 59, Z. 8 von oben zu lesen proponerem statt proponeretur.

100. (S. 43) Al. überträgt auf den Dichter Simonides, der allerdings am Hofe des syrakusanischen Tyrannen Hiero lebte, die bekannte Geschichte, die in den Fabeln des Hygin von Möros und Dionysius erzählt wird, während in andern antiken Quellen das Freundespaar Damon und Phintias genannt wird.

101. (S. 44) Al. meint das eigentlich nur für die kaiserlichen Erblande bestimmte Dekret, das er schon im Oktober 1520 in Antwerpen erlangt, in Löwen für Brabant hatte untersiegeln lassen (RA. Nr. 59 A., Uebers. S. 19 f.), kraft dessen er dann allerdings nicht nur in Löwen und in Lüttich, sondern auch in Köln, Trier und Mainz Luthers Bücher hatte verbrennen lassen. In Worms war aber damit nichts anzufangen (vgl. seine Depesche vom 14. Dez., Brieger S. 19, Uebers. S. 33); es begannen damit die langwierigen Bemühungen Aleanders, ein besonderes kaiserliches Mandat mit der Reichsacht gegen Luther auszuwirken.

102. (S. 44) Vgl. hierzu den Eingang der Depesche Aleanders vom 27. Februar (Brieger, S. 68 f. Uebers. S. 91 f.); danach sträubte er sich, dem Geheimen Rate des Kaisers gegenüber noch hartnäckig gegen diesen modus procedendi, gegen den er doch im Stillen nicht viel einzuwenden hatte, und erwirkte denn auch die Zusage des Großkanzlers, daß das Mandat „zwar mit Vorwissen der Fürsten, nicht aber auf ihren Rat und mit ihrer Zustimmung" erlassen werden sollte; schließlich aber wurde doch weder das Sequestrationsmandat noch das Wormser Edikt den Fürsten, geschweige denn sämtlichen Ständen des Reichstags vorgelegt.

103. (S. 44) Photinus, Bischof von Sirmium, hatte über die Person Christi eine ketzerische Lehre aufgestellt, die 347 in Mailand und gegen 345 in Antiochia verdammt wurde.

104. (S. 45) Ueber Aleanders Aschermittwochsrede vgl. seinen eigenen Bericht vom 14. Febr., Brieger S. 71 ff., Uebers. S. 85 ff., sowie den des kursächsischen Kanzlers Brück, RA. Nr. 67.

105. (S. 46) Einen knappen biographischen Nachweis über diesen findet man in meiner Uebers. S. 47, A. 1.

106. (S. 46) Es bezieht sich dies auf die Vorgänge im Kurfürstenkollegium (Brieger S. 70, Uebers. S. 93). Im folgenden wird dann über den Beschluß der Reichsstände vom 19. Febr. berichtet (RA. Nr. 69), den

auch Aleander a. a. O. eingehend bespricht. Ueber die Antwort des Kaisers vom 1. bezw. 2. März vgl. Uebers. S. 95, Anm. 2.

107. (S. 49) In RA. Nr. 82 wird zum ersten Male der französische Originaltext, beglaubigt von dem Ersten Sekretär, dem Burgunder J. Lallemand, mitgeteilt. Vgl. über diesen und den Inhalt der kaiserlichen Erklärung, Uebers. S. 177, A. 1.

108. (S. 50) Man vergegenwärtige sich den bekannten Holzschnitt aus Lukas Cranachs Schule vom Jahre 1520 (allgemein zugänglich z. B. in L. Stackes Deutscher Geschichte, Bd. II, hinter S. 58), der Luthern noch im Mönchskleide zeigt mit großer Tonsur, so daß nur ein ganz schmaler Kranz kurzgehaltener Haare stehen geblieben ist.

109. (S. 50) Nach Vermutung der RA. war es der humanistisch gebildete und auch litterarisch thätige Sekretär Maximilian Transsilvanus (Siebenberger), über den ich einige biographische Daten in Uebers. S. 61, A. 1 gebe. Er stand zwar nicht im Dienste des Erzbischofs von Salzburg, sondern in dem des Kaisers, doch möchte ich für diese Vermutung anführen, daß er auch bei Aufstellung des Entlassungsprotokolls in Luthers Angelegenheit verwendet wurde (Brieger S. 165, Uebers. S. 192).

110. (S. 50). Biographisches über den Offizial, den ich nicht Joh. Eck, sondern „von der Ecken“ zu nennen vorschlage, in Uebers. S. 169, A. 3.

111. (S. 50) Im Spanischen steht „del estado“, aber gewiß nur mißverständlich, indem statt des „et status“ des Redners nur status gehört oder gelesen und dies als Genitiv aufgefaßt wurde; RA. S. 635, Z. 23 steht denn auch „y estados“.

112. (S. 51) Daß Luther am ersten Tage befangen war, geht auch aus dem Berichte der Straßburger Gesandten hervor, die ihn nicht gut verstehen konnten, weil er „mit niederer Stimme geredet habe“. Zum zweiten Verhör erschien er „mit fröhlichem Gemüt“, wie u. a. der Ansbacher Sekretär Vogler berichtet. RA. S 851. 853, A. A. Hausrath hat in seiner soeben erschienenen Schrift „Al. und Luther auf dem Reichstage zu Worms“ (Berlin 1897), in Ausführung einer Bemerkung Rankes, Luthers Bitte um Aufschub als wohlüberlegten Schachzug nachgewiesen und im Zusammenhange damit die besonders auf das Zeugnis des Frankfurter Gesandten gestützten abfälligen Urteile über Luthers Befangenheit, die man gern als Aeußerung der Furcht und Unentschlossenheit gedeutet hat, zurückgewiesen (S. 246 ff. und die Abhandlung S. 355—368). Er hat die Stelle des spanischen Berichts übersehen, doch ist dieser, wie ich in der Einleitung S. 8 f. und in Anm. 121 f. nachgewiesen zu haben glaube, nicht frei von der Tendenz, Luthers Erscheinen vor dem Reichstage in möglichst ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen. Indessen kann man ruhig zugeben, daß Luthers entschuldigender Hinweis auf seine mönchisch-bescheidene Erziehung im Eingang der Rede vom 18. April auch diesem anfänglichen Mangel an Sicherheit des Auftretens gegolten habe; daß alles andere eher als Furcht und Unentschlossenheit zu Grunde lag, hat er ja vorher wie nachher zur

Genüge bewiesen. Im Uebrigen sei mir nur die Bemerkung gestattet, daß ich besonders in der Auffassung und Beurteilung der Depeschen Aleanders als historischer Quelle von Hausrath abweiche, wie ich in der Deutschen Litteraturzeitung darlegen werde. — Die unruhige Haltung des Kopfes verstieß gegen die mönchische Etiquette und wurde auch von Aleander mißfällig bemerkt. Brieger S. 147. Uebers. S. 171.

113. (S. 52) Der vorstehende Eingang der Rede Luthers ist unverkennbar eine anfangs fast wörtliche, dann stark gekürzte Uebertragung nach jener von Luther selbst herrührenden lateinischen Aufzeichnung seiner Rede vom 18. April, die gleichermaßen von Spalatin wie von dem Trierer Offizial in ihre Berichte (RA. S. 551 ff. S. 591) eingeschaltet wurde und dem spanischen Referenten gewiß schon gedruckt vorlag (S. Uebers. S. 174, Anm. 2); und so ist denn die letzte wunderliche Bemerkung über „libros en estilo facil y claro“ (RA. S. 635, Z. 2) die ungeschickte Wiedergabe der Stelle über die erste Gattung von Büchern, in denen Luther vom christlichen Glauben und frommer Sittenzucht „adeo simpliciter“ gehandelt haben wollte, daß auch seine Gegner sie für nützlich „et plane dignos lectione christiana“ hielten (RA. S. 552, Z. 8—10). Das Folgende ist stark zusammengedrängt, doch ebenfalls nach dieser lateinischen Vorlage gearbeitet; (vgl. besonders die beiden Schriftstellen, RA. S. 554).

114. (S. 54) Hier scheint der Verfasser den von Aleander veranlaßten Bericht des Offizials vor sich gehabt zu haben; besonders entsprechen die letzten beiden Sätze (RA. S. 635, Z. 30—33 und 33—37) den lateinschen Stellen S. 593, Z. 9—12 und 19—27.

115. (S. 54) Dieses Anerbieten hat von der Ecken in seiner Niederschrift, vielleicht weil es ihm hinterher bedenklich vorkam, nicht wiederholt, doch muß es in seiner Rede vorgekommen sein, da es bei Aleander am Eingange der Erwiderungsrede des Offizials erwähnt wird (Brieger S. 152 f. Uebers. S. 175).

116. (S. 54) Vgl. hierzu die Einleitung S. 9 und Anm. 26.

117. (S. 55) Dasselbe berichtet Aleander, Brieger S. 153, Uebers. S. 176. Und der Nürnberger Sixt Oelhafen (geb. 1566, † 1539), ein früherer Beamter der Reichskanzlei, schildert einen ähnlichen Ausbruch der tiefen Gemütsbewegung Luthers: „sobald er in die Herberge eintrat, reckte er in meiner und anderer Gegenwart die Hände auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch, ich bin hindurch!“ RA. S. 853.

118. (S. 55) Auch in dem lutherfreundlichen Bericht (Spalatins?) wird erzählt, daß Luthern, als er vom Verhör vor dem Kaiser herunterkam, eine Menge Spanier mit höhnischen Zurufen und anhaltendem Gebrüll empfingen und begleiteten. RA. S. 558.

119. (S. 55) Im folgenden wird im ganzen zutreffend der Inhalt der auch von Aleander (Brieger S. 158, Uebers. S. 182) erwähnten Kundgebung mitgeteilt, die mit dem ominösen Worte „Bundschuh“ unterzeichnet war.

Vgl. auch RA. S. 571, Anm. 1, Briegers Ztschr. für Kirchengesch. VIII, 483, A. 1.

120. (S. 55) Höchst wahrscheinlich ist hier jenes Spottbild gemeint, auf dem Aleander mit den Füßen am Galgen hängend abgebildet war, vermutlich ein roher Holzschnitt, über den der Nuntius am 5. Mai berichtet (Brieger S. 83, Uebers. S. 213).

121. (S. 56) Aleander berichtet mehr der Wahrheit gemäß, daß man nur von Luthern gesagt habe, er wolle nur aus Furcht vor den Todesdrohungen seiner Gefährten nicht wiederrufen, und daß für diesen Fall ihm der Erzbischof von Trier eine sichere Versorgung angeboten habe. Brieger S. 164, Uebers. S. 190f.

122. (S. 56) Was es mit der hier angedeuteten, durch eine verfängliche Zwischenfrage des Cochläus provocierten Aeußerung Luthers auf sich hatte, ersieht man aus RA. S. 626, Brieger S. 163, Uebers. S. 189, A. 3.

123. (S. 56) Der Nuntius Caracciolo hatte in der That eine Abschrift an den Vizekanzler Medici eingesandt und sollte noch weiter über die aufrichtig katholische Gesinnung, welche die spanische Nation in der Heimat wie am Hofe in Worms zeige, nach Rom berichten. (Aleander am 8. Mai, Brieger S. 193, Uebersetzung S. 215f.).

124. (S. 57) Die Lesarten bei Th. Elze l. c. (Rivista Crist. III, p. 291 sq) verdienen an einigen Stellen, so das cosi statt hogi zu Karls V. Erklärung vom 19. April, den Vorzug vor denen in Sanutos Auszuge. — Dem mustergiltigen Abdruck eines Teiles dieser Depeschen Contarinis in den RA. ist das in der Markusbibliothek befindliche, von seinem Gesandtschaftssekretär Lorenzo Trivisani geführte Briefbuch zu Grunde gelegt. RA. S. 875.

125. (S. 57) Der umfangreiche lateinische Bericht Contarinis an Mattheo Dandolo (Sanutos Diarien 30, 210—214. Dittrich, Regesten und Briefe Contarinis S. 254—257, R. Brown, State papers III, 116ff.) enthält bei eingehender Erzählung von Luthers Erscheinen in Worms nichts Charakteristisches, was nicht auch in dem kürzeren Schreiben an Tiepolo enthalten wäre. Hier wird der Dux Cariati (richtiger Graf von Cariati, Herzog von Castrovillari) als Gewährsmann für diese Vorgänge erwähnt; das vielberufene Urteil über Luthers Wesen lautet hier: Martinus hic expectationem fere omnium fefellit. Nam neque vitae integritatem neque prudentiam ullam prae se fert. Disciplinarum est ignarus adeo, ut nihil egregium habeat praeter imprudentiam. Schon die boshaft witzige Zuspitzung dieses Urteils hätte gegen seinen sachlichen Gehalt vorsichtig machen sollen: es liegen ihm, wie am Schluß der Einleitung ausgeführt wurde, keine anderen Beobachtungen zu Grunde, als die den weltkundigen Dr. Peutinger veranlaßten sein Endurteil über Luther in Worms dahin zusammenzufassen: „Ich habe ihn nicht anders gefunden und gesehen, denn daß er guter Dinge ist.“ (RA. S. 862).

126. (S. 57) Nach RA. S. 873, A. 6, 875, A. 2.

127. (S. 58) Genauer den Dr. Joh. von der Ecken, den Dr. Joh. Schneidpeck, österreichischen Kanzler (vgl. über diesen Uebers. S. 192, A. 1) und den Sekretär Maximilian Transsilvanus.

128. (S. 59) Die Gründe, die in Mainz zu der Vermutung führten, dieser Hektor von Mörlau, genannt der Böhme, habe Luthern aufgehoben, habe ich in der Anm. zu Brieger S. 210 (Uebers. S. 237 A. 1) nach H. F. Avemann, Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg, Frankfurt a. M. 1747, dargelegt: wir finden da den Raubritter in Fehde einmal mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem er gern einen Schabernack angethan hätte, sodann mit dem vertriebenen Abte von Fulda, Burggrafen Hartmann von Kirchberg (vgl. über diesen Uebers. S. 47, A. 1), dem er einen Neffen, den Burggrafen Siegfried, weggefangen und bei dessen Gegnern, der Ritterschaft des Stifts Fulda, er Unterschlupf und Rückhalt gefunden hatte; da Friedberg, der Ort, wo Luther den kaiserlichen Herold entließ, gerade zum Machtbereich dieser Herren gehörte, war obige Vermutung naheliegend genug. Hausraths Bemerkung, daß „diese Kombination wohl in Worms selbst entstanden sei" (S. 336 und Anm. 627) ist unzutreffend. Wenn übrigens die Diplomaten von „dem Nuntius" schlechthin reden, ist fast ohne Ausnahme Caracciolo gemeint.

129. (S. 61) Ueber diese Vorgänge vom 25. Mai, die Unterzeichnung des Wormser Edikts am 26., die Verbrennung der lutherischen Bücher auf dem Marktplatze von Worms am 29. Mai vgl. die letzte Depesche Aleanders aus Worms vom 26. Mai, Brieger S. 220 ff., Uebers. S. 244 ff. Das für den Kaiser bestimmte, vom Papste eigenhändig mit einem schmeichelhaften Zusatz versehene Breve hatte der Nuntius schon vorher ins Französische übersetzen lassen, worauf Karl V. es mit vielem Wohlgefallen gelesen hatte. Wohlweislich hatte man für diese Komödie der Mitteilung des Wormser Edikts an den Rumpf des Reichstags die vorherige Abreise der beiden lutherfreundlichen Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz abgewartet; über die Annahme des Edikts durch die dreiste Erklärung des Kurfürsten von Brandenburg sowie über die Frage der „Rückdatierung" auf den 8. Mai, vgl. meine Anm. S. 247, 1 und 249, 2.

Druck von

Der Einfluß
des
Humanismus und der Reformation
auf das
gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen
bis in die
ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Von

Friedrich Roth.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.



Vorwort.

Ueber den Einfluß der Reformation auf das Schulwesen ist im Laufe der Zeit eine überaus umfangreiche reformations- und erziehungsgeschichtliche Literatur erwachsen.[1]) Es seien hier daraus hervorgehoben: K. Raumers Geschichte der Pädagogik,[2]) die einschlägigen Artikel in Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens,[3]) Schmids Geschichte der Pädagogik,[4]) Hartfelders Phil. Melanchthon als Präceptor Germaniae,[5]) Gunderts Geschichte der Erziehung im Zeitalter der Reformation[6]) — Arbeiten, welche das Thema vom protestantischen Standpunkte aus auffassen und durchführen. Auf katholischer Seite war man bemüht, die

[1]) S. die wichtigste Literatur etwa in Schmids Pädag. Handbuch, Bd. II, Leipzig 1885, S. 232 und in Paulsens unten erwähntem Werk, S. XV.

[2]) Karl v. Raumer, Gesch. der Päd., 4 Bde., letzte von ihm selbst besorgte Auflage, der noch zwei folgten, vom J. 1857; von uns ist nach der vom J. 1872 zitiert.

[3]) Schmid, Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, 11 Bde., 2. Aufl., Gotha 1876 ff.

[4]) K. Schmidt, Gesch. der Päd., 4 Bde., 4. Aufl., 1888.

[5]) K. Hartfelder, Ph. Mel. als Präceptor Germ., Mon. Germ. Päd., Bd. VII.

[6]) In K. A. Schmid, Gesch. der Erz. vom Anf. an bis auf unsere Zeit, II. Bd., 2. Abtlg., Stuttg. 1889 (fortgeführt von Georg Schmid).

durch diese und ähnliche Werke über die Entwicklung der evangelischen Schule dargelegten Anschauungen als unrichtig zu erweisen und durch eine fast in allen Punkten widersprechende Darstellung zu verdrängen. Zwei Wege waren es, auf denen man dies zu erreichen suchte: die einen, wie z. B. Lorenz,[1]) gingen darauf aus, die vorreformatorischen Schulverhältnisse, namentlich die des XV. Jahrhunderts, in denkbar günstigstem Lichte erscheinen zu lassen, andere, wie Döllinger,[2]) suchten das durch die Reformation auf pädagogischem Gebiete Geschaffene in den dunkelsten Farben zu malen; wieder andere, z. B. Stöckl[3]) und Janssen,[4]) thaten beides, wobei ein oft recht gehässiger Ton angeschlagen wurde. Aber auch protestantische Schriftsteller haben die Anfänge der evangelischen Schule nach manchen Richtungen hin nicht günstig beurteilt. Unter ihnen ist der bedeutendste Paulsen,[5]) dessen Auffassung der Unterzeichnete in vielen Punkten nicht zu teilen vermag, so viel er ihm in stofflicher Beziehung verdankt; doch ist zu bemerken, daß Paulsen in der zweiten Auflage seines Werkes „den Ton ruhiger und unbefangener Darlegung" mehr bewahrt hat als in der ersten, wo er in dem an und für sich gewiß anerkennenswerten Bestreben, den Andersgläubigen möglichst gerecht zu werden, gegen seine Glaubensgenossen an manchen Stellen ungerecht, an anderen wenigstens sehr hart geworden ist.

[1]) Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn u. Münster 1887.

[2]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, Regensburg 1846.

[3]) Stöckl, Lehrb. der Gesch. der Päd., Mainz 1876.

[4]) Janssen, Gesch. des d. Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters, Freiburg 1879 ff. (namentlich Bd. I, II, VII).

[5]) F. Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Leipzig 1896 (1. Aufl. 1884).

Der Verfasser der vorliegenden Schrift war bemüht, aus diesem Stimmengewirr die Wahrheit herauszuhören und eine möglichst objektive Darstellung zu bieten; dabei war er sich wohl bewußt, daß man über manche der zur Sprache gebrachten Dinge sich eine sichere Meinung erst wird bilden können, wenn durch ausgiebige Einzel-Forschungen und Darstellungen, wie sie auf dem Gebiete der Schulgeschichte seit verhältnismäßig erst kurzer Zeit in Gang gekommen, zuverlässigere wissenschaftliche Grundlagen geschaffen worden sind. Im Uebrigen konnte die kleine Schrift den umfangreichen Stoff natürlich nur in allgemeinen Zügen zur Anschauung bringen, was am meisten für das erste Kapitel gilt, das nur als eine Art Einleitung zu dem Ganzen gedacht ist. — Den Herren Professoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen sei auch an dieser Stelle für ihre Ratschläge der Dank ausgesprochen.

München, im Januar 1898.

D. Fr. Roth.

I. Kapitel.

Der Kampf der Humanisten mit dem Scholastizismus und ihr Sieg.

> Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist.
>
> Luther.

Der Träger des gesamten geistigen Lebens im frühen Mittelalter war der Klerus. Die Bischofssitze mit ihren Domkapiteln und die Klöster waren die Brennpunkte, in denen sich alle geistigen Bestrebungen wie Lichtstrahlen sammelten, und von denen sie nach allen Seiten hin erleuchtend und belebend ausgingen. Um diesen Zustand zu erhalten, mußte die Kirche in ihrem eigenen Interesse auf die Heranziehung und Ausbildung eines mit den nötigen Berufskenntnissen ausgestatteten Nachwuchses von Klerikern bedacht sein, und so fügte es sich ganz von selbst, daß die ältesten mittelalterlichen Schulen sich an die beiden genannten Institutionen, das Bistum und das Kloster, anlehnen und sich als Dom- und Klosterschulen entwickeln.[1] Den ersteren traten im Laufe der Zeit die mit den Kollegiatstiften verbundenen Bildungsanstalten zur Seite, während sich die letzteren durch das Emporkommen immer neuer Orden vermehrten. Eine neue Art von Schulen entstand seit dem 13. Jahrhundert, als im Zusammenhang mit dem Aufblühen des Städtewesens das Unterrichtsbedürfnis des Laienstandes sich steigerte, in den mit den städtischen Pfarrkirchen verknüpften Pfarrschulen, auf deren äußere Gestaltung je nach Lage der Verhältnisse der Stadtrat mehr oder weniger Einfluß

gewann, weshalb man sie auch als Stadt- oder Ratsschulen bezeichnete.[2] Als letztes Glied in dieser Reihe sind endlich die in größeren Städten vorkommenden von Privatpersonen geleiteten Schreibschulen anzuführen, in denen jedoch nur die allerelementarsten, für das praktische Leben nützlich erscheinenden Kenntnisse gelehrt wurden.[3]

Darüber, wie es im Mittelalter mit jener Art Schulen, aus denen sich später die Volksschulen entwickelten, beschaffen gewesen, gehen die Meinungen weit auseinander. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß das Bild, welches auf protestantischer Seite früher davon entworfen wurde, ein zu düsteres ist, daß aber auch anderseits die diesen Punkt erörternden Darstellungen katholischer Schriftsteller, die hier überall nur Licht sehen, weit über das Ziel hinausschießen.[4] Die Vorstellung, daß Religion, Schreiben, Lesen ein besonderes elementares Lehrgebiet bilden, dem eine eigene Schulgattung entspricht, war dem Mittelalter fremd; wo der Unterricht über die religiöse Unterweisung hinausgreift, „strebt er schon dem Lateinischen zu, ohne welches man eine eigentliche, rechte Schule, die ja ihren Namen dieser Sprache entlehnt, nicht dachte.“[5] Die sog. Schreibschulen wurden nicht als solche geachtet, wie die für sie häufig in verächtlichem Sinne gebrauchte Bezeichnung „Winkelschulen“ deutlich erkennen läßt. Was wir von mittelalterlichen Mädchenschulen und von Mädchenunterricht hören, ist äußerst dürftig; sie waren, so weit ersichtlich, teils mit Frauenklöstern verbunden, teils städtische Schulen, teils Privatanstalten.[6] Den tiefsten Stand natürlich nahmen die auf dem Lande schon im Mittelalter nachweisbaren Küsterschulen ein, die hauptsächlich der Einübung des kirchlichen Gesanges und der Abrichtung der Kinder zu Kultusdiensten gedient haben mögen.

Unterdessen war aber auch der Bildungsstoff, der dem Klerus zugeführt wurde, mit neuem Inhalt bereichert und in andere Formen gegossen worden. Die Schriften des Aristoteles, in welchen der Kern der griechischen Wissenschaften der Nachwelt überliefert wurde, hatten eine neue, alle gelehrten Disziplinen mit ihrem Geist erfüllende Philosophie ins Leben gerufen, für welche die alten Schulanstalten nicht mehr ausreichten; so entstanden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, durch das Bedürfnis

geschaffen, neue, die Universitäten, wie solche in Frankreich und Italien schon seit langer Zeit vorhanden waren. Die erste Gründung dieser Art war bekanntlich die Universität Prag, die im Jahre 1348 ins Leben trat, welcher dann die in Wien (1365), in Heidelberg (1386), in Köln (1388), in Erfurt (1392), in Würzburg (1402), in Leipzig (1409), und in Rostock (1419) folgten. Daran reihen sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, zum Teil unter dem Einfluß des Humanismus, dessen erste Wellenbewegungen damals von Italien herüberschlugen, Greifswald (1456), Freiburg (1457), Trier (1457), Basel (1460) Ingolstadt (1472), Tübingen (1477), Mainz (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt (1506). Der kirchliche Charakter aller mittelalterlichen Schulen haftet auch diesen an;[7] sie wurden von dem Papste mit der facultas docendi und anderen Privilegien ausgestattet, waren zum Teil mit Kirchengütern dotiert, hatten hauptsächlich die Ausbildung von Geistlichen zum Zweck und legten Lehrern wie Schülern für ihr äußeres Leben die Normen klösterlicher Zucht auf, indem sie die ersteren zu gemeinsamem Leben nach Art der Kollegiatherren, die letzteren zum Konvikt in Kollegien oder Bursen anhielten.

Wie die Universitäten in der Organisation ihrer äußeren Verhältnisse unter sich übereinstimmten, so ist auch die Gliederung der an ihnen gepflegten wissenschaftlichen Disziplinen überall die gleiche. Die unterste Stufe der an der Universität gelehrten Wissenschaften bildete das sogenannte Trivium und Quadrivium — die sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, dann Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik,[8] die übrigens mehr oder weniger vollständig auch an den oben erwähnten niederen gelehrten Schulen gelehrt wurden, wie überhaupt eine Scheidewand zwischen vorbereitenden Lehranstalten und Universität nicht vorhanden war.[9] An der letzteren bezeichnete man die genannten Lehrfächer als artistische Fakultät, und diese bildete den notwendigen Durchgang zu den drei „oberen" Fakultäten, der juristischen, medizinischen und theologischen. Ein Holzschnitt aus der „Margarita philosophica" des Freiburger Professors Gregor Reysch (erster Druck aus dem Jahre 1503) zeigt uns die mittelalterliche Gesamtwissenschaft als ein in Stockwerken sich turmartig

erhebendes Bauwerk, in dessen untersten Geschossen die Disziplinen des Triviums untergebracht sind, während auf der Spitze des Ganzen Petrus Lombardus als Vertreter der Theologie sichtbar ist.[10]

Die Lehrmethode in allen Schulen des Mittelalters war die scholastische, welche, mit einem überaus subtilen und komplizierten logischen Apparat arbeitend, die Wissenschaft als etwas Feststehendes, Abgeschlossenes betrachtete; damit war im Prinzip jede eigene freie Forschung ausgeschlossen und das ganze Streben war auf Aneignung und Weitergabe des Vorhandenen gerichtet, das in den kanonischen Compendien des lateinischen Aristoteles, des Euclid, Ptolemäus 2c. vorlag.[11] Diese Schriften wurden den Hörern durch die Lectio, das ist genaue Erklärung des Textes erschlossen und die so gewonnene Erkenntnis durch gemeinschaftliches Zusammenarbeiten von Lehrern und Schülern in der Disputation zur Anwendung gebracht. Wer nur die Disziplinen des Triviums hinter sich brachte, verließ die Hochschule als Baccalaureus, wer den ganzen artistischen Kurs absolvierte, als Magister; die „oberen" Fakultäten waren in der Regel nur schwach frequentiert.

Der Scholastizismus, in Stoff und Form eine Einheit wie Leib und Seele, haftete mit allen Fasern seiner Wurzeln in der Anschauungs-, Denk- und Gefühlsweise des Mittelalters und konnte so lange bestehen, als der Geist des Mittelalters lebenskräftig blieb. So überdauerte er trotz der schweren Kämpfe im eigenen Hause Jahrhunderte und wurde erst erschüttert, als im Laufe der Zeit sich allmählich neue Strömungen geltend machten, die alle geistigen und materiellen Schaffensgebiete des Menschen berührten und in ihrer Zusammenwirkung der abendländischen Welt einen neuen Lebensinhalt zuführten und ihr neue Ziele zeigten: es ist dies der Geist der Renaissance, deren wissenschaftliche und literarische Seite als Humanismus bezeichnet wurde. In ihm trat, wie Gregorovius sich ausdrückt, hervor „der Genius des Altertums; zu groß, um im Christentum unterzugehen, von ihm nur zurückgedrängt, vom Mittelalter nur mit Nacht verschüttet, erhob er sich phönixartig aus der Asche der Vergangenheit. Die antiken Weltweisen und Dichter, dem Staube von Klöstern entstiegen, kehrten als Befreier des Geistes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apostel des Schönheitskultus zurück,

und die marmornen Helden und Bürger des Altertums sprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angestaunt zu werden.“ [12]

Mit dem Vordringen dieser neuen geistigen Bewegung mußte auch im Unterrichts- und Schulwesen ein Umschwung eintreten, und ein neues, von dem bisherigen vollkommen verschiedenes Bildungsideal zur Reife gelangen.

Den ersten Anstoß zur Verwirklichung eines solchen hat man, hauptsächlich auf die Autorität Raumers hin, der im 14. Jahrhundert gegründeten „Brüderschaft des gemeinsamen Lebens“ zugeschrieben, deren Mitglieder nach der gewöhnlichen Auffassung eine Art Schulorden, wie später die Jesuiten, gebildet haben sollten. [13] Neuere Forschungen [14] lassen indessen erkennen, daß ihre Beziehungen zu den an ihren Sitzen befindlichen Schulen sich der Hauptsache nach auf die Aufnahme von Schülern beschränkten, die sie in ihrem Geiste erzogen und in seelsorgerliche Pflege nahmen. Daß die Leiter solchen Schulen, mit denen sie so in Verkehr traten, mehr oder weniger humanistischen Bestrebungen zugewandt waren, hat zu der Meinung verleitet, in ihnen selbst bahnbrechende Träger der humanistischen Studien erblicken zu müssen. Hauptsächlich waren es, wie man annimmt, der früher an den Hochschulen von Paris, Köln und Heidelberg wirkende Johann Wessel und der viel gefeierte Rudolf Agricola, die den mit den Fraterherren in Verbindung stehenden Schulen die neue Wissenschaft vermittelten. Hegius in Deventer, Murmellius in Münster und Dringenberg in Schlettstatt sind die berühmtesten aus solchen Schulen hervorgegangenen Lehrer, Wimpheling und Erasmus gehören ihnen als Schüler an.

Still und zurückgezogen wirkte der Humanismus an diesen Bildungsstätten; die in ihnen herrschenden pädagogischen Grundsätze waren echt christliche, die, wie Hegius sich ausdrückte, in jeder mit Verlust von Frömmigkeit erkauften Gelehrsamkeit ein Uebel erkannten. Das humanistische Lehrziel, das man dort verfolgte, war ein sehr bescheidenes: vor allem etwas besseres Latein, vorsichtige Lektüre einzelner Klassiker und pädagogische Verwertung des Altertums, soweit sich dies mit der herrschenden Kirchlichkeit vertrug. [15]

Neben diesen „zahmen" Humanisten entwickelte sich aber bald eine andere Richtung, die dem Scholastizismus kampflustig und zielbewußt in offener Opposition entgegentrat. Eine kleine Zeitspanne nur war dem eigentlichen Humanismus in Deutschland beschieden, ungefähr die Zeit von 1480—1520, also nur etwas mehr als ein Menschenalter.[16] Aber in dieser kurzen Zeit welch eine Menge hervorragender, charakteristischer Erscheinungen, welch eine Fülle der mannigfaltigsten Produkte des neuen Geistes, welch frisches Knospen und Blühen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Poesie, welch selbstbewußtes Gefühl jugendlicher Kraft, dessen Ueberschuß für Jahrhunderte auszureichen schien. Ueberall, wo geistige Interessen gepflegt wurden, fand der Humanismus mehr oder minder Eingang. Außer an niedern und hohen Schulen am pfälzischen Hofe zu Heidelberg, am badischen zu Pforzheim, am kurfürstlichen zu Mainz, am schwäbischen zu Stuttgart, am kurfürstlich sächsischen zu Wittenberg, am herzoglich sächsischen zu Leipzig und vor allem am Hofe Maximilians des „Humanistenkaisers". Aber auch in vielen Städten, in Nürnberg, Augsburg, Konstanz und anderen finden wir die besten und gebildetsten Männer als Anhänger des Humanismus. Viele von ihnen standen unter sich in Verbindung durch ihre Zugehörigkeit zu einer der humanistischen Sodalitäten, die nach italienischem Vorbild, hauptsächlich auf Anregung des immer wandernden Konrad Celtes, des „Erzhumanisten",[17] ins Leben traten. So gewann die neue Richtung einen eigenartigen kosmopolitischen Zug, der darauf ausging, „ganz Europa unter dem Banner der Musen zu versammeln".

Dieses Einströmen humanistischen Geistes ging teils äußerlich unvermerkt und geräuschlos vor sich, teils unter heftigen Kämpfen mit dem Scholastizismus, der nicht ohne äußerste Gegenwehr aus seiner Stellung wich. Diese Kämpfe wurden von beiden Seiten mit größter Rücksichtslosigkeit und Erbitterung geführt. Keine der beiden Parteien vermochte in ihrem fanatischen Hasse das Gute auf der andern Seite anzuerkennen. Die Humanisten stellten ihre Gegner als literarische Barbaren hin, als Feinde aller Wissenschaft, als Feinde auch der guten Sitten und der wahren Theologie;[18] die Angegriffenen sahen in den Bestrebungen

der Humanisten nur Neuerungen, die zum mindesten unnütz seien und oft in nichts Anderem beständen als „in Windigkeit der Worte"; ja sie seien sogar gefährlich und verkehrt, weil sie den Geist verflachen, die Liebe zur Religion erschüttern und zur Unsittlichkeit verleiten.[19]

Der Ausgang dieses Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft; es zeigte sich, daß sich der Scholastizismus ausgelebt hatte und altersschwach geworden war, während der Humanismus das ungestüme Drängen des modernen Geistes nach einer ihm gemäßen Erscheinungsform repräsentierte. Der zwischen dem großen Reuchlin und den „Dunkelmännern" wegen der Judenbücher entbrannte Streit bezeichnet den Höhepunkt des Kampfes, der mit dem Siege der Humanisten endet.

Wir haben hier nicht zu sprechen von den rhetorischen und poetischen Erzeugnissen der Humanisten, die sich an den Namen des Konrad Celtes, des „Dichterkönigs" Eobanus Hessus, des Hermann Buschius, des Ulrich von Hutten und Anderer knüpfen, sondern von dem, was sie für das Schulwesen ihrer Zeit gethan, und von den pädagogischen Forderungen, die sie den bisher geltenden gegenüberstellten.

Das letzte Bildungsziel der Humanisten war, was schon der Name sagt, den sie sich selbst beilegten, die harmonische Ausbildung aller im Menschen ruhenden Geistesgaben, und zwar auf Grundlage der Schriften der Alten, zunächst der Römer. Man faßte diese Art der Ausbildung in dem Begriffe „Eloquentia" zusammen, den Quintilian, der neben Cicero von den Humanisten am meisten verehrte Rhetor, in der Einleitung zu seiner „Erziehung zum Redner" als hervorragende Beredsamkeit, verbunden mit allen Tugenden des Geistes, definierte. Es ist also „Eloquenz" Wohlredenheit im Bunde mit der Weisheit oder Weisheit im Bunde mit Beredtsamkeit.[20] In der Harmonie der edlen Rede also, „welche, dem Ohre vernehmlich, den holden Einklang des Innern anzeigt, der verständlicher ist als der Sphärenklang des Alls, den, von niemand vernommen, die Pythagoräer gelehrt haben", fand man das Abbild schöner Menschlichkeit und in dem aufrichtigen, hingebenden Streben darnach den Weg zu einer Vollkommenheit, die nicht anders als eine sittliche gefaßt werden könnte.[21]

Vor allem handelte es sich für die Humanisten darum, die Universitäten für sich zu gewinnen, ein schwieriges Unternehmen, denn sie hatten dabei einem fest gegliederten Organismus und einer zäh zusammenhaltenden Korporation gegenüberzutreten. So ganz eben konnte es dabei natürlich nicht hergehen, wie Erasmus hoffte, der von einem friedlichen Zusammenleben der Neuerer mit den alten Bewohnern des Hauses und von der Verschmelzung beider zu einer Familie spricht.[22]

Naturgemäß kam in erster Linie die Artistenfakultät in Betracht, deren Lehrziel und Lehrmethode allen Humanisten ein Greuel war.

Die jugent acht all Kunst gar kleyn,
Sie lernet lieber yetz alleyn,
Was unnütz und nit fruchtbar ist;
Das selbst den meystern auch gebrüst,
Das sie der rechten Kunst nicht achten,
Unnütz geschwetz alleyn betrachten![23]

So geringschätzig äußert sich bereits der humanistisch gebildete Sebastian Brant in seinem Narrenschiff; und selbst Männer, die, wie Cochläus, mit dem Gegenstand des Studiums zufrieden sind, sprechen sich wenigstens über die Art des Unterrichtsbetriebes mit den schärfsten Worten aus. So beklagt dieser sich über den schauerlichen Stil, der einem förderlichen Unterricht im Wege stehe, über die Auseinanderzerrung der kleinsten Teilchen der Philosophie durch ellenlange Kommentare, über die Verdunklung an sich klarer Dinge durch Spitzfindigkeiten, über die Zerreißung des Zusammenhanges durch fremdartige Fragen und sophistische Probleme: „das sind nur Lumpen, mit denen die Philosophie bekleidet ist." Nicht besser stehe es in der juristischen Fakultät, wo es Professoren gebe, die im ganzen Jahre kaum fünf Stellen des Corpus juris behandelten und sich mit der Erklärung einer Titelrubrik zwei Monate beschäftigten. „Das ist Vergeudung der schönen, blühenden Jugendzeit."[27] Während sich Cochläus nur über die Lehrmethode beklagt, verlangten die zielbewußten Humanisten für die Studien der Artisten einen völlig neuen Stoff und für die Fakultät selbst den übrigen Fakultäten gegenüber eine ganz neue Stellung. Während erstere bisher nur die Dienerin der andern gewesen,

sollten sie jetzt in gewissem Sinne der eigentliche Mittelpunkt der Universitäten werden. Im Zusammenhang mit diesen Forderungen der Humanisten steht ihre feindselige Stellung gegen die von den Fakultäten erteilten Würden und Grade, die sie in den mannigfaltigsten Variationen verhöhnten und verspotteten, teils wegen ihres Unwertes an sich, teils wegen der bei ihrer Verleihung vielfach üblichen Begünstigung von Unfähigen und Unwürdigen. Auch die „oberen" Fakultäten sollten auf neue Grundlagen gestellt werden; auch für sie erscholl der allgemeine Ruf: „Auf zu den Quellen!" Freilich blieb das, was die Humanisten schließlich erreichten, weit hinter den von ihnen erstrebten Zielen zurück. Nur die Artistenfakultät wurde wesentlich in ihrem Sinne beeinflußt, indem fast auf allen Universitäten Lehrer für die lateinische, griechische und hebräische Sprache berufen und die alten scholastischen Lehrbücher durch die von den Humanisten ausgegangenen ersetzt wurden.[25] Im einzelnen war natürlich der Erfolg je nach den besonderen lokalen Verhältnissen und den historischen Traditionen der Universitäten ein verschiedener. Am meisten zeigten sich für die humanistischen Neuerungen empfänglich Erfurt, Leipzig, Wittenberg, auch Wien, Tübingen und Ingolstadt, im geringeren Maße Heidelberg, am wenigsten Köln, wo sich der Scholastizismus behauptete, ohne sich jedoch vollständig gegen die Forderungen des modernen Geistes verschließen zu können. Die drei andern Fakultäten — Theologie, Jurisprudenz und Medizin — blieben sowohl bezüglich des zu bearbeitenden Lehrstoffes als auch des Unterrichtsbetriebes in ihrem Kerne unberührt.[26]

Ein viel leichteres Spiel hatten die Humanisten bei der Umgestaltung der Partikularschulen, denen sie, in der Erkenntnis, daß sie vor allem die heranreifende Jugend in ihren Bann ziehen müßten, von Anfang an ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten.[27]

Ihre Ansichten über die Mittel und Ziele des Jugendunterrichtes legten die Humanisten in einer reichen pädagogischen Literatur nieder, aus der wir ersehen, daß sie die Jugenderziehung als eine Kunst betrachteten, deren Erlernung ebenso schwierig als wichtig sei. Als erster ist hier Rudolf Agricola zu nennen, der mit seinem Schriftchen „Ueber die Gestaltung des Studiums[28] unter den pädagogischen Vorkämpfern bahnbrechend gewirkt hat. Außer ihm

steht unter den älteren Humanisten Wimpheling, unter den jüngeren Erasmus in erster Reihe. Wimpheling entwickelt, obwohl er in manchen Punkten nicht als voller Humanist zu betrachten ist, in seinen beiden pädagogischen Hauptschriften „Der Wegweiser" und „Die Jugend" in der Hauptsache echt humanistische Ansichten und Grundsätze, die in der Weise, wie er sie vorträgt, manchmal ganz überraschend an moderne pädagogische Anschauungen anklingen.[29] Erasmus endlich hat in seinen Abhandlungen „Ueber die Methode des Lernens" und „Ueber die Notwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborene würdigen Weise sittlich und wissenschaftlich ausbilden zu lassen" und „Ueber den doppelten Vorrat an Worten und Sachen" den pädagogischen Kerngedanken des auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stehenden Humanismus klassischen Ausdruck verliehen.[30] Während Wimpheling selbst noch der griechischen Sprache unkundig war, forderte Erasmus für den Unterricht des Griechischen volle Gleichberechtigung mit dem Lateinischen, wie dies auch von Reuchlin und vor beiden schon von Rudolf Agricola, dem ersten großen Bahnbrecher des Gräzismus in Deutschland, verlangt worden war.[31]

Die Einrichtung des Unterrichtes war, wenn auch der Individualität der Lehrer ein gewisser Spielraum gewährt blieb, in den humanistischen Schulen im allgemeinen überall die gleiche.[32] Die meisten umfaßten drei mäßig besuchte Klassen oder Rotten. In der ersten begann der Lateinunterricht zugleich mit dem Lesenlernen in der sogenannten Tafel,[33] welche den Glauben, das Vaterunser und den marianischen Gruß enthielt; daran reihte sich der Schreibunterricht, in welchem einige zu memorierende lateinische Worte mit deutscher Uebersetzung niedergeschrieben wurden. In der zweiten Klasse mußten die Schüler mit der Grammatik beginnen und sich die nötigen Kenntnisse im Deklinieren, Konjugieren und im Gebrauche der Redeteile aneignen. Zur Befestigung des Erlernten diente die Memorierung von Sentenzen, die teils aus der heiligen Schrift und aus Moralbüchern,[34] teils aus den Klassikern gewählt wurden. Auch mußten die Schüler von jetzt an sich an den Gebrauch der lateinischen Sprache statt der deutschen gewöhnen. In der dritten Klasse kamen zur Fortsetzung der grammatischen Uebungen noch stilistische und eine ausgedehntere Lektüre, die sich

in der Regel auf Terenz, Cicero, den lateinischen Aesop und Virgil, aber auch auf neulateinische Schriftsteller erstreckte. Der Unterricht in den Anfangsgründen der Logik und Dialektik sowie des Griechischen war nicht überall eingeführt und meist nur fakultativ. Musikalische Uebungen, die für den Kirchengesang nötig waren, wurden fleißig betrieben; dagegen bestand ein besonderer Religionsunterricht nicht; nur da und dort wurde vor dem sonntäglichen Gottesdienst ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen und erklärt. Die sittliche Tüchtigkeit der Schüler suchte man durch anspornende und abschreckende Beispiele, die man teils aus der Welt des Altertums, teils aus der Bibel entnahm, zu heben.

Wo an Partikularschulen humanistischer Lehrbetrieb festen Fuß gefaßt hatte, mußten, wie auf den Universitäten, die alten, auf den Scholastizismus zugeschnittenen Lehrbücher neuen weichen.[35] Vor allen war die im 13. Jahrhundert von dem Minoriten Alexander Gallus in leoninischen Versen verfaßte lateinische Grammatik, gewöhnlich das „Doctrinale Alexandri“ genannt,[36] von den Humanisten als „carnificina ingeniorum“ als „Henkersmarter der Geister“ verschrieen, ein in zahllosen Ausgaben, Auszügen und kommentierten Bearbeitungen verbreitetes Buch, mit dem man Jahre lang den Verstand der Schüler peinigte, ohne daß sie schließlich deklinieren oder konjugieren lernten. An seine Stelle setzten die Humanisten entweder den alten Donat[37] oder den Priscian[38] oder eines der vielen neu entstandenen Lehrbücher, die alle darauf abzielten, in leichtfaßlicher Lehrmethode den Lernenden möglichst rasch an der Grammatik vorüber zu führen und zur Lektüre der Klassiker fähig zu machen. Für treffliche Ausgaben der letzteren war von Seite der Humanisten reichlich gesorgt worden, wie sie auch sonst auf dem Gebiete der Schulliteratur, namentlich zur Ausbildung in der Eloquenz, eine erstaunliche Thätigkeit entfalteten: Lehrbücher für die Prosodie, die Rhetorik, die Kunst des Briefschreibens, die Stilistik, sowie Gesprächsbüchlein, Sprichwörter-, Sentenzen- und Anekdotensammlungen erschienen in Menge.

Wie sich die Humanisten bemühten, durch solche Thätigkeit die bis dahin in den Schulen geübte Geistestortur abzuschaffen oder wenigstens zu mildern, so suchten sie auch das Verhältnis

zwischen Schülern und Lehrern zu veredeln und statt durch brutale Züchtigung,[39] wie sie den mittelalterlichen Schulen eigen war, die Scholaren durch moralische Einwirkung zum Fleiß und zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuspornen; Wissenstrieb, Ehrgefühl und Vertrauen zu dem Lehrer sollten an die Stelle der den jugendlichen Geist niederdrückenden Furcht vor Strafe treten.

Wenn auch die von den Humanisten erzielte Schulreform nach keiner Richtung hin etwas Fertiges und Abgeschlossenes schuf, sondern alles noch im Zustand des Flüssigen beließ, so hatten ihre Urheber doch allen Grund sich ihrer Erfolge zu freuen: der Scholastizismus war zwar nicht vollständig gebrochen, aber doch stark erschüttert. Und doch trug der Humanismus schon zur Zeit seiner Triumphe den Wurm, der an seinem Marke zehrte, in sich. Trotz der großen Ausbreitung, die er mehr oder weniger bei allen europäischen Kulturvölkern gefunden hatte, nahm er doch nur die geistige Aristokratie in sich auf, in die tieferen Schichten des Volkes konnte er seiner Natur nach nicht eindringen. So glich er einem stolzen Baum mit mächtig entwickelter Krone, der nur mit schwachen Wurzeln im Boden haftete. Die Früchte, die an ihm reiften, erschienen der großen Menge nur zum leckeren Genuß für Bevorzugte, nicht zur Nahrung tauglich, die das alltägliche Leben erfordert. Wer nach einer gelehrten Berufs- und Lebensstellung, nach einer Pfründe oder einem Kirchenamte trachtete, konnte von dieser Art von Studien keinen Nutzen ziehen; ihm blieb nach wie vor nichts übrig, als die alten Baccalauriats- und Magisterprüfungen abzulegen.

Auch lag die Gefahr nahe, daß die Anhänger des Humanismus, von denen viele der angesehensten als treue Söhne der Kirche erscheinen, bei dem immer häufigeren Verkehr mit Italien, auf die Dauer sich dem Einfluß der aus den Klassikern zu ihnen sprechenden Weltanschauung immer weniger zu entziehen vermöchten, was eine allmähliche Entfremdung von dem Geiste des Christentums und von der Kirche zur Folge haben mußte. Jetzt schon aber gaben viele von ihnen durch ein ganz unwürdiges, in überschäumender Lebensfreude sich über die Schranken der Moral und gewohnten Sitte hinwegsetzendes Gebaren ihren Feinden Anlaß, humanistische Bestrebungen sich auf das innigste mit Bacchus- und

Venusdienst verbunden zu denken. Auch die in dieser Zeit beginnende Auflösung des Lebens in den Bursen zeitigte nach dieser Seite hin schlimme Früchte.

Aber welcher unter den echten Humanisten hätte in dieser Zeit stolzer Siege, die zwischen 1510 und 1520 fällt, Neigung gehabt, sich durch die Beachtung solcher Symptome seine Freude über die erkämpften Errungenschaften zu trüben? Mit hoffnungsfrohem Blick sehen sie in die Zukunft, die ihnen zu gehören schien, mit unbegrenzter Zuversicht auf den Mann, den zuletzt alle als Bannerträger der ganzen Bewegung anzusehen sich gewöhnt hatten — auf Erasmus. Er genoß in dieser Zeit fast göttliche Verehrung, wie sie in der Geschichte aller Zeiten und aller Völker nur wenigen, vom Schicksal ganz besonders begünstigten Sterblichen zu teil wird. Kaiser und Päpste, Fürsten und hohe geistliche Würdenträger, die berühmtesten geistigen Koryphäen aller Nationen, die Universitäten als die privilegierten Hochburgen der Wissenschaft brachten ihm, meist in den überschwänglichsten Formen, ihre Huldigungen dar. Seine in das Jahr 1516 fallende Herausgabe des neuen Testamentes wurde von den gelehrten Zeitgenossen als eine Epoche machende That gepriesen, und in diesen Kreisen galt er auch als der Mann, den die Vorsehung als Helden in den bevorstehenden geistigen Kämpfen, die in der Luft lagen, bestimmt habe.

II. Kapitel.

Die pädogogischen Prinzipien der Reformation, die Gedanken Luthers über Erziehung und Schule und seine Weckrufe an das deutsche Volk.

> Soll es wieder werden in guten Schwang, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein.
>
> Luther.

Die Jahre 1510—1520 sind eben als die Blütezeit des deutschen Humanismus bezeichnet worden. Aber schon gehörten ihm die letzten drei Jahre nicht mehr vollständig. Die seit dem Thesenanschlage Luthers in den Vordergrund tretende Literatur trug ein ganz anderes Gepräge als das bisher gewohnte. Die literarischen Erzeugnisse des Humanismus, die nur für die gelehrte Welt bestimmt waren, wurden überwuchert von den in deutscher Sprache zum Volk redenden Flugschriften, die in rücksichtslos derber Kritik die auf politischem, religiösem und sozialem Gebiete vorhandenen Mißbräuche aufdeckten und energisch nach Abhilfe und Wandel riefen.[40] Viele der Humanisten folgten halb unbewußt dem neuen Zuge, allen voran der leidenschaftliche, von Kampfslust glühende Ulrich von Hutten. In der That hatten die Reformatoren und die Humanisten nicht wenig Berührungspunkte: „Beide teilen die Opposition gegen das Mittelalter und seine Scholastik; beide greifen, Jahrhunderte überspringend, auf das Altertum zurück, diese auf das klassische, jene auf das christliche; beide betonen das individual-persönliche Element gegenüber der Ueberlieferung und dem Kollektivbewußtsein, diese auf ästhetischem Felde, jene im Glaubensleben";[41] beide hassen das kirchliche System mit Mönchtum und Cölibat, beide hegen den

gleichen Abscheu vor Rom und seinem Erpressungssystem.[42] Konnte es nicht scheinen, als ob die theologische Strömung des Humanismus, wie sie Erasmus vertrat, mit der von Luther ausgehenden zusammenfließen sollte? Und doch wurde es bald offenbar, daß zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft bestand. Die reformatorische zeigte sich als die stärkere, vor der der Humanismus als solcher immer mehr zurückweichen mußte: wie im zweiten Jahrzehnte des Jahrhunderts Erasmus geherrscht hatte, so herrschten jetzt im dritten Luther und die Seinen.[43]

Jede neue geistige Macht, die sich auf dem von ihr gewonnenen Boden behaupten will, muß sich der Schule bemächtigen und diese mit ihren Ideen erfüllen. Das hatte soeben der Humanismus gethan, ohne noch überall vollständig zum Ziele gekommen zu sein; dasselbe mußte jetzt die Reformation versuchen; damit folgte sie dem Selbsterhaltungstrieb, aber auch den in ihrem innersten Wesen begründeten Prinzipien.

Der Kern von Luthers Lehre ist die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben und im Zusammenhang damit das allgemeine Priestertum, welches das Individuum von der Autorität der Kirche emanzipiert.[44] „Der evangelische Christ will nicht auf Verantwortung der Kirche, sondern auf Verantwortung seines eigenen persönlichen Gewissens Christ sein. Er will nicht dadurch seiner Teilnahme am Reiche Gottes versichert sein, daß er sich der mittlerischen Wirksamkeit der Kirche zum Objekte überläßt, sondern dadurch daß er in einer ihm von seinem Gewissen bezeugten sittlichen Beziehung zum Reiche Gottes steht.“[45] Diese aber konnte nur gewonnen werden aus der heiligen Schrift, außer welcher es keine Heilswahrheit giebt. Daraus aber folgt die unabweisbare Notwendigkeit, jedem Christenmenschen die zum Verständnis des Wortes Gottes nötigen Kenntnisse zu vermitteln. Wer durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen ist, hat damit ein feierlich anerkanntes Recht auf christliche Erziehung und Unterweisung erhalten, und umgekehrt hat die christliche Gemeinschaft die heilige Pflicht, in dieser Richtung für jedes einzelne ihrer Glieder Sorge zu tragen. So wurzelt das Postulat eines allgemeinen Volksunterrichtes und eines moralischen Schulzwanges unmittelbar in den Fundamentalsätzen der Reformation.

Luther erkannte von Anfang an schon diese Konsequenz und war sein ganzes Leben hindurch bestrebt, in That wie in Wort und Schrift, ihre Anforderungen der Erfüllung entgegenzuführen. Keiner unter allen Reformatoren hat die Gesamtaufgabe, die ihnen auf pädagogischem Gebiete erwuchs, freier und frischer erfaßt, als eben Luther. In seiner eigenen Familie das Muster eines Hausvaters und unermüdlichen Lehrers, der die innigste Liebe zu seinen Kindern mit der nötigen Strenge in seltener Weise zu vereinigen wußte, hielt er es für eine seiner wichtigsten Pflichten, mit der ganzen Wucht seiner echt pädagogischen Persönlichkeit zu seinem Volke als Erzieher zu sprechen, indem er ihm die christliche Kinderzucht, wie sie im Geiste des Evangeliums geübt werden soll, aufs nachdrücklichste ans Herz legte. Er wendet sich zu diesem Zweck bald an die Eltern, bald an den Lehrstand, bald an die Obrigkeit, teils in vertraulicher Rede, teils in ernster Predigt, teils in besonderen Mahn- und Belehrungsschriften.

Von drei Seiten sollte das große Erziehungswerk in Angriff genommen werden: nicht nur, wie sich von selbst versteht, von der religiösen Gemeinschaft der Kirche, sondern auch von der natürlichen der Familie und von der rechtlichen des Staates und der Gemeinde — und zwar als eine von Gott auferlegte Pflicht, zu deren Erfüllung sie ebenso der schuldige Gehorsam gegen das göttliche Gebot wie das Erbarmen mit der Jugend und die kluge Rücksicht auf das eigene Wohl und das der Gesamtheit verbindlich macht.[16]

Die erste Unterweisung in allem, was dem Menschen zu seinem zeitlichen und ewigen Wohle nötig ist, sollte in der Familie gegeben werden. Immer wieder weist Luther die Eheleute darauf hin, wie ihnen Gott in ihren Kindern einen köstlichen, ewigen Schatz anvertraut; gute Kindererziehung, leibliche wie geistige, sei ein hohes, Gott wohlgefälliges Werk, durch das man den Himmel verdienen könne, wie man durch Vernachlässigung desselben die Hölle verschulde. „Ein Hausvater", sagt er einmal, „der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden,

die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen."[47] Er führt in seiner Weise Beispiele aus der heiligen Schrift vor, an denen Segen und Fluch guter und böser Kinderzucht zu ersehen sei, er erinnert vor allem an Christum selbst, den göttlichen Kinderfreund, der die Kleinen zu sich kommen läßt, dessen Mund den Eltern so manches schwerwiegende Wort der Mahnung und Warnung zugerufen hat.

Als die erste Pflicht aller Erzieher bezeichnet Luther immer und immer wieder die Sorge für das Seelenheil der Kinder. Man soll die Kinder lehren, was zu lehren ist, und strafen, wenn sie der Lehre nicht folgen wollen. „Das ist aber die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtnis zu haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat ... Und wenn sie nun solches wissen und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen."[48] Jeder Hausvater sei verpflichtet, seinen Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vorzutragen, wenigstens einmal in der Woche seine Kinder und das Gesinde darüber zu verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anzuhalten.[49] Wo Güte nichts helfe, da dürfe der Vater seiner Kinder nicht schonen; je lieber Kind, je schärfere Ruten! Aber der Zorn des Strafenden müsse ein Zorn der Liebe sein, der nach der Strafe das gezüchtigte Kind wieder liebevoll aufrichte, damit es nicht durch zu große Strenge verschüchtert und zu Haß und Zorn gegen die Eltern oder zu Kleinmut, Furcht und Blödigkeit erzogen werde.[50] „Man muß", sagt er einmal, „also strafen, daß der Apfel bei der Rute sei." So sehr er gegen die Eltern eifert, die ihren Kindern Anlaß geben, „die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können" rc.,[51] so wenig will er Absonderung der Jugend in mönchischer Weise: „Man soll junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren, doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden" ... Jungen Leuten ist „Freude und Ergötzen so hoch vonnöten, wie ihnen essen und trinken ist, denn

sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit."[52] Bei dem ganzen Erziehungswerk aber sei eine Hauptsache das gute Beispiel der Eltern, die sich gar nicht genug hüten können, etwa durch ein schandbares Wort die Herzen der unschuldigen Knaben und Mädchen zu beflecken.[53]

Um diejenigen nun, denen die christliche Unterweisung der Kinder zukam, zu ihrem Berufe geschickter zu machen, schrieb Luther eine ganze Reihe von Schriften „für die einfältigen Laien", in denen er die Hauptstücke des Lehrinhaltes zusammenfaßte und erläuterte. Seit dem Jahre 1516 erschienen seine Predigten über die zehn Gebote, im Jahre 1517 seine Auslegung des Vaterunsers, im Jahre 1520 die „Auslegung des Vaterunsers vor und hinter sich", und „die kurze Form, die zehn Gebot, Glauben und Vaterunser zu betrachten." In diesen drei Stücken sei für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen mag, „fürwahr alles, was in der Schrift stehet und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christenmenschen not zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen."[54] Daran reiht sich im gleichen Jahre der Sermon von guten Werken, in welchem kurz die Grundgedanken einer christlichen Sittenlehre niedergelegt sind, 1522 das Betbüchlein, eine Anweisung zum Beten für Kinder, und 1526 seine Schrift über die deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes in Wittenberg, in welcher er unter anderem auf die Notwendigkeit eines guten Katechismus zur Belehrung des Laienvolkes und der Jugend hinweist. Dies gab den Anlaß zu den ersten auf dem Boden der Reformation erwachsenen Katechismen, von denen hier die von Brenz, von Lachmann, von Althammer und von Johann Agricola hervorgehoben seien.[55] Das Meisterwerk aber unter diesen Arbeiten ist der Katechismus Luthers (der große und der kleine, beide aus dem Jahre 1529) — eine Kinderlehre, „so ein jeglicher Christ zur Not wissen soll, also daß, wer solches nicht weiß, nicht könnte unter die Christen gezählet und zu keinem Sakrament zugelassen werden."[56] Dieser Katechismus, der bald in Tausenden von Exemplaren unter das Volk kam, gewann als allgemeine Grundlage für den Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus unschätzbare Bedeutung.[57] Luther selbst wollte später von all seinen

Schriften keine für vollkommen anerkennen als seine Streitschrift gegen Erasmus „Vom geknechteten Willen“ und eben diesen Katechismus, der bald vielfach Nachahmung fand; so von Seite Leo Juds, Oekolampads, Calvins, denen auch der Jesuit Peter Canisius und dessen Nachahmer mit ihren als „Gegengift“ verfaßten Katechismen beigezählt sein mögen. Die Lutherische Bibelübersetzung, welche der deutschen Sprache unter den Bildungselementen eine ganz neue Stellung verschaffte, wurde allmählich für den Laien so recht das Buch der Bücher, aus welchem er Trost und Belehrung in allen seinen geistlichen Anliegen schöpfte. Endlich ist in diesem Zusammhange auch der in der Reformationszeit sich neubelebende Kirchengesang zu erwähnen, der rasch seinen Eingang in die Herzen des Volkes fand und, wie sich gebührte, mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe in der Schule gepflegt wurde.[58]

Wie Luther der Familie die häusliche Kindererziehung aufs nachdrücklichste empfahl und durch seine eben aufgeführten Schriften und ähnliche ermöglichte, so wandte er sich auch mit der ganzen ihm eigenen Energie an Staat und Gemeinde, um sie zur Verbesserung der feststehenden Unterrichtsanstalten und zur Errichtung neuer anzuspornen. Diese Uebertragung der Fürsorge für das Schulwesen an die weltliche Obrigkeit war etwas Neues, denn bis dahin war es fast ausschließlich die Kirche gewesen, die ihre Hand darüber gehalten hatte. Luther hatte allerdings dringendsten Anlaß, hier alle Hebel in Bewegung zu setzen, denn die ersten von der Reformation ausgehenden Wirkungen, soweit sie die Schulen berührten, waren, wie es in der Natur der Sache lag, zerstörende oder mindestens hemmende gewesen. Der frische Aufschwung, den die Studien unter dem Einfluß des Humanismus genommen, war nur zu schnell erlahmt; die von ihm vertretenen wissenschaftlichen Interessen waren von den alles beherrschenden religiösen Fragen zurückgedrängt worden, die angesehensten, noch eben auf das hoffnungsvollste blühenden Hochschulen, wie Erfurt und selbst Wittenberg, waren in schnellem Rückgang begriffen. Viele Gefälle hörten auf, manche Zinsen wurden bei der eingerissenen Unordnung nicht mehr bezahlt, die weltlichen Obrigkeiten zogen Kirchengüter ein und hoben Klöster auf, zeigten sich aber durchaus nicht immer bereit, die Erträgnisse derselben für Geistliche

und Lehrer zu verwenden, so daß auch manche niedrige Schulen in Verfall gerieten oder ganz in Abgang kamen. Erschreckt sahen viele ein neues Zeitalter der Barbarei hereinbrechen. Auch jene eigenartigen, allen wissenschaftlichen Studien feindlichen Anschauungen, die von Carlstadt und, sich mit ihnen berührend, von den sogenannten Zwickauer Propheten ausgingen und ziemlich viel Verbreitung gefunden zu haben scheinen, richteten vielen Schaden an.[59] Carlstadt sprach die Ueberzeugung aus, daß Gott die wahre Erleuchtung den Gelehrten verborgen und den Unmündigen geoffenbart habe, wie ja auch die Jünger Jesu die heilige Schrift besser verstanden hätten als die jetzigen Doktoren. Die Zwickauer Propheten behaupteten gar, die heilige Schrift sei zur Lehre des Menschen unkräftig, der Mensch müsse vielmehr alles durch den Geist lernen, sonst hätte Gott den Menschen vom Himmel herab eine Bibel gesandt. Das waren die denkbar schärfsten Aufforderungen zur Abkehr von jedem wissenschaftlichen Streben, und eine der nächsten Folgen war die Auflösung der Schule in Wittenberg. Von gleich schlimmen Wirkungen waren die Auslassungen eines Thomas Münzer und vieler Prädikanten, „eitle und ruhmsüchtige Menschen", wie der der Reformation von Herzen ergebene Eoban Hesse sich ausdrückt, „welche den großen Haufen irre führten und zur Verbergung ihrer eigenen Unwissenheit die Wissenschaften verschmähten;"[60] auch diese lehrten, daß zum Verständnis der Bibel Latein und Griechisch überflüssig sei und die Kenntnis der Muttersprache vollkommen genüge; oder nach Weise der Zwickauer Schwärmer: die göttliche Weisheit mache auch die Zungen der Kinder beredt.

Solche Vorgänge bewogen Luther, im Jahre 1524 mit einer besonderen Schrift hervorzutreten und diesem schädlichen Treiben einen Damm entgegenzusetzen. So erschien sein Mahnwort „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen."[61] Die Schrift ist ebenso wichtig als historisches Dokument, welches das Verhältnis Luthers (und der Reformatoren überhaupt) zu den pädagogischen Fragen ihrer Zeit so recht klar erkennen läßt, als auch wegen der bedeutsamen Folgen, die sie nach sich gezogen; auch ist sie ein herrliches Zeugnis für den hohen Ernst, mit

welchem Luther auch in diesem Punkte seine seelsorgerlichen Pflichten auffaßte und erfüllte.

Wieder betont er, wie so oft, daß eine gute Jugenderziehung von Gott geboten sei; darum müsse die Obrigkeit alles daran setzen, hier nichts zu versäumen. Müsse man doch jährlich so viel an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr wenden, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht auch eine offene Hand haben für die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern? Zumal jetzt, wo man die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer habe, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche das junge Volk auf das trefflichste lehren könnten. Man solle einen Teil dessen, was man bisher der Kirche an Ablaß, Messen, Vigilien 2c. zugewendet, der Schule zukommen lassen, die armen Kinder aufzuziehen; solches Geld sei „herzlich wohl angelegt." Man müsse sich schämen vor den Heiden, die uns hier mannigfaltig zum Exempel seien, selbst vor dem unvernünftigen Tiere, das seiner Jungen wartet und sie lehret, was ihnen gebührt, ausgenommen nur den Vogel Strauß, der gegen seine Jungen hart sei, als wären sie nicht sein, und seine Eier auf der Erde liegen lasse. Wenn aber die Obrigkeit einwenden wollte, die Pflicht der Erziehung sei Sache der Eltern, so sei darauf mehrerlei zu antworten. Erstens gebe es gar viele Eltern, die gewissenlos genug sind, sich über diese Pflicht hinwegzusetzen; zweitens solche, die selbst nichts gelernt hätten nnd daher unfähig seien, ihre Kinder zu erziehen; drittens nicht wenige, die im Drang ihrer Geschäfte sich nicht Zeit dazu nähmen;[62] und endlich gebe es ja viele Waisen, die der elterlichen Erziehung an sich schon entraten müßten. Außerdem aber sei es nicht nur ein Gebot Gottes, sich der heranwachsenden Kinder anzunehmen, sondern auch eine Forderung der Selbsterhaltung und des gemeinen Wohles. — Vor allem müsse man die alten Sprachen pflegen, denn mit ihnen stehe und falle das Evangelium. „Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget." Aber nicht nur zu Nutz und Not

des geistlichen Wesens und des Seelenheils bedarf man guter Schulen, sondern ebenso sehr auch für das weltliche Regiment, das eine göttliche Ordnung sei. „Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man die Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wär doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde." — Die Erziehung in der Familie sei meistens eine ganz unzulängliche; „wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzstöcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemand weder raten noch helfen können." Da helfe nur ein guter Schulunterricht, und der müsse sich außer auf die Sprachen hauptsächlich auf die Lehren der Geschichte stützen. Früher seien die Schulen, „in denen man trotz alles Stäupens, Zitterns, aller Angst und alles Jammers nichts gelernt, Hölle und Fegfeuer gewesen." Das sei jetzt vorüber. Er verlange nicht mehr, daß ein Knabe wie ehedem zwanzig oder dreißig Jahre über dem Donat und Alexander[63] sitze, sondern nur eine Unterrichtszeit von einer oder zwei Stunden täglich, die übrige Zeit möge auf häusliche Arbeit, Erlernung von Handwerk rc. verwendet werden. Ebenso möge man die Mädchen des Tages eine Stunde zur Schule schicken, statt daß man sie die Zeit verschlafen, vertanzen oder sonst vertändeln läßt. Die besser veranlagten Ingenia, von denen man hoffen darf, „daß sie geschickte Leute werden zu Lehrern und Lehrerin, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder ganz daselbst zuordnen." Schließlich empfiehlt Luther, besonders für die großen Städte, als ein Hauptbildungsmittel für die Jugend und das Volk „gute Librareyen oder Bücherhäuser" die freilich nicht mit den „tollen, unnützen und schädlichen Mönchsbüchern," sondern mit rechtschaffenen Büchern ausgestattet werden müßten. Als solche nennt er zunächst die heilige

Schrift, dann die Poeten und Oratores, die zur Erlernung der Grammatiken dienten, die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten, die Bücher der Rechte und Arznei, ganz besonders aber die Chroniken und Historien, in welchen Sprachen man immer sie haben könnte. „Hiermit befehle ich," so endet die Schrift, „Euch alle Gottes Gnaden, der wolle Eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland, Amen!"

Eine zweite hierher gehörige Schrift, zu deren Abfassung Luther sich Zeit nehmen mußte mitten unter den schweren Sorgen und mannigfaltigen Arbeiten, die der Reichstag zu Augsburg (1530) ihm auferlegte, ist der dem bekannten Nürnberger Ratschreiber Lazarus Spengler gewidmete „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll."[64] Auch hier weist Luther wieder darauf hin, daß die verschiedenen Aemter und Stellungen in der Welt eine viel gründlichere Vorbildung erheischen, als ihren Trägern in der Regel zu teil wird, und daß diese Aemter ohne ausreichende Kenntnisse und Fähigkeiten nicht richtig verwaltet werden könnten. Von Wichtigkeit ist es, daß Luther hier die wechselseitige Abhängigkeit des geistlichen und weltlichen Standes prinzipiell betont und jeglichen Beruf als in der göttlichen Weltordnung begründet anerkennt, so recht im Gegensatz zu den Anschauungen des Mittelalters mit seiner einseitigen Wertschätzung kirchlicher Wissenschaften und kirchlicher Würden.[65] Freilich betont auch er, aber aus ganz anderen Gründen, die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Predigerstandes, dem er dann, wie er auch anderweitig thut, an Bedeutsamkeit das Schulmeisteramt unmittelbar folgen läßt. „Denn ich weiß", sagt er, „daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, darum doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich

auch etliche drüber zerbrechen." Aber woher sollen Prediger und Lehrer, Juristen, Aerzte rc. herkommen, wenn man seine Kinder nicht fleißig zur Schule schickt? „Laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brot gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch veracht und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun ... Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Friede, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Tiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen; und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut sein wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen." Dennoch ist es, wie auch aus anderen Aussprüchen Luthers hervorgeht, durchaus nicht seine Absicht, alle Knaben dem höheren gelehrten Studium zuzuführen, sondern nur die ihren Fähigkeiten noch hierfür geeigneten. Für diese aber fordert er geradezu Schulzwang von Seite der Obrigkeit.[66] „Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und andres thun, wenn man kriegen soll: wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstentum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will ... Thut doch der Türke wohl ein anders und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich und zeuchts, wozu er will ... Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse."

Wir sehen aus allem, wie Luther darauf bedacht ist, die Segnungen der Schule dem ganzen Volke zu teil werden zu lassen, aber dabei doch ein ganz besonderes Gewicht auf das gelehrte Schulwesen legt. Dies erklärt sich zum Teil aus dem innigen Verhältnis zwischen dem Studium der alten Sprachen und der Reformation, zum Teil aus der Zwangslage, für das sich entwickelnde neue Kirchenwesen Prediger und Lehrer, für das weltliche Regiment gesinnungstreue, ihrem Berufe gewachsene Persönlichkeiten heranzubilden.

In dieser Fürsorge für die gelehrten Schulen begegnen die Bemühungen des Reformators denen der Humanisten; da ist es nun von hohem Interesse, zu sehen, wie er sich zu deren Bildungsziel verhält, und wie er von seinem Standpunkte aus die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wertet; wir gewinnen damit einen Einblick in die pädagogisch-didaktischen Anschauungen des großen Mannes, die wir in ihrem Kerne als die der Reformation überhaupt bezeichnen dürfen.

Luther selbst war kein Humanist wie Reuchlin, Erasmus, Melanchthon; er besaß weder die philologische Erudition noch die enthusiastische Verehrung der klassischen Studien, wie sie diesen und anderen Humanisten eigentümlich war; doch hegte er eine hohe Wertschätzung der antiken, namentlich der römischen Literatur, machte sich mit den meisten Klassikern der letzteren bekannt und war nicht ohne Sinn für die Kraft und Eleganz der alten Sprachen.[67] Eins war er auch mit den Humanisten in seinen Forderungen nach Freiheit von dem Banne der Autorität, der bis dahin auf der Wissenschaft gelastet, und nach dem Zurückgehen auf die Quellen. Während aber den Humanisten das Studium nnd die Wissenschaft Selbstzweck war oder höchstens ein Mittel, sich begeistert in die erträumte Herrlichkeit einer entschwundenen Welt zu versenken, schätzt Luther die Wissenschaften, obgleich er durchaus nicht blind ist gegen ihren Wert an sich, hauptsächlich als Mittel der Heranbildung des Individuums zu einem geistlichen oder weltlichen Amt und, was das allerwichtigste — zu einem „rechten Christenmanne“, nicht zum Theologen, wie dies das Mittelalter forderte. Immer wieder schärft er ein: „der Schulen kann man nicht geraten, denn sie müssen



die Welt regieren."[68] Aber die bestehenden „Eselsställe und Teufelsschulen" müssen in „christliche Schulen" verwandelt werden, denn es sollte „billig ein jeglich Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen steht."[69] Und damit ist das Bildungsziel Luthers dem humanistischen gegenüber festgestellt: er erweitert dasselbe, indem er zu dem rein wissenschaftlichen Moment das bürgerliche und christliche hinzufügt oder letztere wenigstens so sehr betont, daß sie in dem Erziehungsplan eine ganz andere Stellung gewinnen als bisher. Der Mensch soll in erster Linie erzogen werden zum Bürger des Reiches Gottes, dann zum Bürger seines Staates; dazu kann sich dann noch feine, weltmännische ästhetische Bildung, wie sie der Humanismus bietet, gesellen.

Je nachdem die einzelnen Wissenszweige der Erreichung dieses Zieles mehr oder weniger förderlich schienen, bemißt sich die Wertschätzung, die der Reformator denselben entgegenbrachte.

Da erkannte er nun als das Wichtigste, wie wir schon in anderem Zusammenhange gesehen, das Studium der Sprachen, vor allen derjenigen, in welchen die heiligen Schriften geschrieben sind; man soll sie erlernen, weil das Evangelium nur durch sie gehalten werden kann. Den Preis unter allen Sprachen spricht er der hebräischen zu, die erst durch Reuchlin in den Kreis humanistischer Bildung hereingezogen und von Melanchthon als unentbehrliches Glied in den Sprachwissenschaften bezeichnet worden war.[70] Luther rühmt die hebräische Sprache als „vor anderen wohl einfältig, aber majestätisch und herrlich, schlecht und wenig von Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr es keine nachthun kann."[71] . . . „Sie ist die allerbeste und reichste in Worten und rein, bettelt nicht, hat ihre eigene Farbe."[72] Die griechische Sprache sei „reich an guten und lieblichen Worten,"[73] auch „an propria, eigenen, deutlichen Worten."[74] Ueber die lateinische Sprache liegt eine ausführlichere Aeußerung Luthers nicht vor.

Bei der Würdigung der in diesen Sprachen niedergelegten Schriftwerke mißt er mit dem uns bei ihm schon bekannten Maßstab der Nützlichkeit, indem er prüft, ob und inwieweit dieselben zur religiösen und sittlich bürgerlichen Erziehung der

Menschen tauglich seien. Selbstverständlich finden da die Bücher des alten Testamentes mit der Weisheit der Juden, die Gottvertrauen und Gottesfurcht lehrt, bei weitem den Vorzug vor aller Weisheit der Griechen, die nichts anderes sei als die Weisheit dieser Welt, eine Weisheit, bei der man wohl schöne Worte und auf die äußeren Lebensverhältnisse abzielende Moral, aber nichts von dem, was zum wahren Heil der Seele diene, finden könne;[75] denn auch da, wo von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen werde, sei kein ernsthafter Glaube daran.[76] Den im Mittelalter als das Alpha und Omega aller Weisheit geltenden Aristoteles verabscheute er geradezu — aus Gründen, die noch zu besprechen sind. Von den dichterischen Literaturwerken der Griechen hebt er besonders Homer hervor[77] und bezeichnender Weise die Fabeln des Aesop, welche, „von äußerlichem Leben in der Welt zu reden," wie kein andres Buch außer der Bibel und höchstens der Exempla Catonis geeignet seien, „so man Nutz, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollt ansehen."[78] Unter den römischen Klassikern stand ihm wahrscheinlich Cicero am höchsten, von dem er als einem frommen Manne spricht, als einem der ersten und besten der Sterblichen aller Zeiten, als trefflichem Staatsmann und Redner, als weisem und fleißigem Mann, der viel gelitten und viel gethan.[79] Demnächst schätzte er am meisten Quintilian und die Historiker, welche letztere er „die allernützlichsten Leute und besten Lehrer" nennt, „daß man sie nimmer genug kann ehren, loben und danksagen."[80] Von den Dichtern gefallen ihm am besten Terenz,[81] Ovid als Verfasser der Metamorphosen[82] und Virgil als Autor der Aeneide, der „den andern allen mit Herrlichkeit und Tapferkeit überlegen, heroica gravitate;" bei ihm sei „alles herrisch und wichtig, mit einem Ernst."[83] Dagegen müßten Martial, Juvenal, Catull und die Priapeia Virgils wegen ihres unmoralischen Inhaltes von der Jugend fern gehalten werden.[84]

Die formale Denk- und Sprachbildung soll mit der Grammatik beginnen, um zur Dialektik und Rhetorik fortzuschreiten. Luther hat sich über keine dieser Disziplinen eingehender ausgelassen, doch finden sich namentlich in seinen Tischreden Stellen, die erkennen lassen, wie er sich den Zusammenhang dieser drei

Unterrichtsgegenstände dachte. Die Grammatik „lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei.“ [85] Luther weiß, wie nötig die Grammatik für das Sprachstudium ist, warnt aber vor der mißbräuchlichen Methode, eine Sprache ausschließlich oder fast ausschließlich an der Hand der Grammatik zu lehren statt durch Uebung und Gewohnheit [86] — eine Erkenntnis, mit der er sich ganz auf dem Boden moderner pädagogischer Grundsätze befindet. Die Aufgaben der Dialektik und Rhetorik hat Luther öfter in geistreicher und knapper Weise bestimmt und mit einander verglichen. Er unterscheidet zwischen der natürlichen Dialektik und der durch Kunst erlernten. „Wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können aus dem Sinn, doch ists ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft“ [87] . . . „Die fürnehmste Frucht und Nutz der Dialektika ist, ein Ding fein rund und eigentlich definieren und beschreiben, was es gewiß ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen, vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben.“ [88] — „Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke der Wort, sondern ist eine feine, geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, wie ein schön Gemälde.“ [89] Am kürzesten und vielleicht treffendsten stellt er Dialektik und Rhetorik einander gegenüber in dem bekannten Ausspruch: „Dialektika ist ein hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage: „Gib mir zu trinken.“ Rhetorika aber schmückts und spricht: „Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht.“ [90]

Beide Disziplinen besitzen für Luther, wie man sieht, nur formalen Wert. Aber mit dem Wortverständnis muß sich Sachverständnis verbinden, denn ohne Verständnis der Sachen ist auch das Verständnis der Worte umsonst. Damit wird, allerdings unausgesprochen, die Forderung eines Unterrichts in den sogenannten realen Fächern erhoben, vornehmlich in der Naturkunde und in der Geschichte. Wenn auch beide in den Schulen der Reformationszeit noch gar wenig Pflege fanden, so hatte doch Luther selbst für

die Erscheinungen in Natur und Geschichte, die ihm als Offenbarungen Gottes erschienen, ein feines Verständnis. „Wir sind jetzt," sprach er über Tische, „in der Morgenröte des künftigen Lebens, denn wir fahen an, wiederum zu erlangen das Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall ... Wir beginnen von Gottes Gnaden seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm." [91] Welch erhabene Anschauung Luther von der Geschichte hatte, wurde schon hervorgehoben. Sie erscheint ihm als Spiegel, in welchem das Leben der einzelnen Menschen und der Völker, ihr Thun und Lassen, ihre Fehler und ihre Tugenden, ihr Gedeihen und ihr Untergang wiederstrahlen. „Die Historien sind nichts anders, denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werk und Urteil, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehrt, nachdem ein jeglicher verdient Böses und Gutes." [92] Sie ist ein Buch Gottes, in welchem sein Wille angezeigt wird, darum ist ihr zu glauben, „als wenn sie in der Bibel stünde." [93]

Eine verhältnismäßig nur untergeordnete Bedeutung scheint Luther der Mathematik beigelegt zu haben; [94] für die Astronomie zeigte er Interesse, insofern sie den Menschen zur Verehrung der Wunderwerke Gottes in der Sternenwelt anleitet; die Astrologie verwarf er als „ungewisse Kunst" und stand damit in Uebereinstimmung mit den meisten Humanisten, aber im Gegensatz zu Melanchthon, der bekanntlich ein Anhänger des astrologischen Wahnglaubens gewesen ist.

Zu den mathematischen Disziplinen wurde altherkömmlicher Weise auch die Musik gezählt, zu welcher Luther eine ganz besonders herzliche Sympathie hinzog. Sie erschien ihm als „eine gute, feine Kunst," [96] als eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes, „nahe der Theologie," welche das betrübte Herz tröstet, den andächtigen Sinn zu Gott erhebt, den Teufel vertreibt und alle Sorgen und Laster vergessen macht. Er betrachtet die Musik als „eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder, sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger" macht, und erklärt sie deshalb als einen unerläßlichen Unterrichtsgegenstand



in den Schulen. Zu bekannt ist, welch Meister auf der Laute Luther selbst gewesen, und mit welcher Liebe er die Musik im häuslichen Kreise gepflegt, als daß hier weiter davon die Rede zu sein brauchte.[97]

Neben der Musika hält Luther Leibesübungen für einen besonders tauglichen und nützlichen Zeitvertreib. „Mir gefallen diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel mit Fechten, Ringen &c., unter welchen das erste die Sorge der Herzens und melancholische Gedanken vertreibt, das andre macht feine, geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen &c. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln gerate, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten.“[98]

Endlich empfiehlt Luther auch noch die Aufführung von „Schulkomödien,“ unter denen er geistliche Schauspiele, in lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt, bevorzugt.[99] Den Nutzen solcher Aufführungen sieht er einmal darin, „daß die Schüler sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalt und vorgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnt werde.“[100]

Aus mehreren der beigebrachten Aeußerungen Luthers ist zu entnehmen, daß er von den damaligen Schulverhältnissen nicht befriedigt war; am meisten aber nahm er Anstoß an den Hochschulen seiner Zeit, die er als Molochtempel, Mördergruben und Synagogen des Verderbens, als eigentliche Burgen des Teufels auf Erden bezeichnet, die wert wären, „daß man sie alle zu Pulver machet.“[101]

In der That boten die damaligen Universitäten kein erfreuliches Bild.[102] Von allen Seiten hören wir Klagen der Zeitgenossen über die Nachlässigkeit und Verkommenheit der Studenten, die durch ihr tolles Sauf- und Raufleben, ihre „cyclopische Wildheit,“ ihr gottloses Fluchen und Schwören, durch Hinneigung zu Zauberei und Aberglauben, durch üppige und unanständige Kleidertracht allgemeines Aergernis erregten. In nicht besserem Geruche standen die Professoren, denen Schwäche bei Handhabung der Zucht,

wissenschaftliche Untüchtigkeit, Faulheit bei Ausübung ihrer Berufspflichten, sträflicher Eigennutz, verdächtige Lebensführung rc. zum Vorwurf gemacht wird. Dies alles, was wohl zu beachten, schon vor der Reformation! Es wird amtlich ausgesprochen, daß die Kinder viel frommer Leute „versäumt und verlassen würden an Zucht und Uebung zu guten Sitten, Lernung und andern Sachen“, so daß sie „in große Gefährlichkeit“ kämen.[103] Auch Wimpheling spricht von den sittlichen Gefahren des Universitätslebens und gesteht, daß er selbst in seiner Jugend das Gift der herrschenden Lasterhaftigkeit eingesogen.[104] Und Sebastian Brant, Wimphelings Zeitgenosse, faßt sein Urteil über die Studenten seiner Zeit in den freilich für einen Teil der Studenten aller Zeiten geltenden Spruch zusammen:

... „Do sie sollten fast studieren,
So gant sie lieber bubelieren.“[105]

Luther sprach also nur aus, was alle bewegte, wenn er bei Erwähnung der früheren Schulen von dem „schändlichen, lästerlichen Leben“ spricht, „darinnen die Jugend so jämmerlich verderbet ist.“

Verhältnismäßig noch gelind äußert er sich über die Universitäten in seiner Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation“, in welcher seine Vorschläge zu einer Reform dieser Anstalten den 25. Artikel bilden. Das Bedeutungsvollste darin ist sein Ansturm gegen die auf den Universitäten des Mittelalters unbestrittene Autorität des Aristoteles, den er schon früher begonnen und den er dann in zahlreichen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen fortsetzt; die Schriften desselben über Physik, Metaphysik, Psychologie und Ethik müßten ganz und gar abgethan werden, nur die über Logik, Psychologie und Poetik könnten unter der Bedingung, daß man bei der Lektüre die bisher gebräuchlichen schwerfälligen Kommentare und Quaestionen weglasse, beibehalten werden. Die Gründe für Luthers Auftreten gegen Aristoteles,[106] das vielfach Befremden, ja Verwunderung hervorrief, sind tiefbegründet in der eigenartigen Stellung, die Luther der Philosophie gegenüber einnahm. Sie erschien ihm als die Wissenschaft, „welche die Menschen lehrt, wie sie sich regieren, und wie sie ehrbarlich wandeln sollen in diesem zeitlichen, vergänglichen Leben; was sie thun mögen, das ihnen wohl ansteht in dieser Welt, und daß sie lassen,



was da ärgerlich ist und ihnen übel ansteht. Aber wie man unsern Herrn Gott und seinen lieben Sohn Jesum Christum erkenne und selig werden solle, das lehret der heilige Geist allein durch das göttliche Wort, denn die Philosophie versteht nichts in Gottessachen."[107] Von diesem seinem Standpunkt aus hatte er noch am meisten Achtung vor Cicero, dem zwar auch die christliche Wahrheit verschlossen gewesen sei, in dem aber „hoher Verstand gewesen, der aus und nach der Vernunft geschlossen hat, es sei sicherer, sich auf den Wahn und Meinung begeben, der ihn hält, daß ein ewig Leben nach diesem sei, denn daß alles zeitlich und vergänglich sei, Leib und Seel."[108] Auch Plato erscheint ihm als Philosoph besserer Art, denn in ihm finden sich religiöse Ideen, so, wenn er der Ansicht ist, daß die Seele unsterblich sei. Bei Aristoteles aber findet Luther gerade über diese so außerordentlich wichtigen Punkte unseres religiösen Glaubens Anschauungen, die den christlichen stracks entgegenstehen oder wenigstens nicht mit ihnen übereinstimmen. Vorwiegend handelte es sich dabei um die Lehre von Gott und seinem Verhältnis zur Welt, um einzelnes Kosmologische und Physikalische und um die Lehre vom Menschen in anthropologischer und ethischer Hinsicht.[109] Fühlte sich nun Luther wegen dieser Dinge schon im tiefsten Innern abgestoßen durch die aristotelische Philosophie an sich, so war sie ihm noch mehr zuwider durch ihr Verhältnis zur damaligen Theologie. War ja doch die ganze Theologie, wie sie auf den Universitäten betrieben wurde, förmlich in ihr aufgegangen, mit ihr eins geworden. „Der blinde heidnische Meister" hatte Christus, die Apostel und die Propheten in den Hintergrund gedrängt; durch den Wust scholastischer Gelehrsamkeit war das Studium der heiligen Schrift in den Schatten gestellt worden; man hatte sich bemüht, die religiösen Heilswahrheiten mit dem Verstand zu durchdringen, statt sie sich durch den Glauben anzueignen.[110] Die Theologie mußte nach Luthers Ueberzeugung auf ganz neue Grundlagen gestellt werden. Selbst einem Melanchthon, der soeben noch die Wiederherstellung der echten aristotelischen Philosophie als eine seiner großen Aufgaben betont hatte,[111] erschien nun die Theologie als ein altes Weib, Philosophie genannt, das nach Griechenland stinkt.[112] Fort mit Aristoteles! lautet der Schlachtruf

Luthers und der Seinen; an seine Stelle müsse Paulus treten, ohne den es kein Heil gebe. Indem so Luther den Aristoteles in den Staub herabzog, handelte er ebenso sehr aus halb unbewußtem innern Drang, als in der klaren Erkenntnis, daß er mit dem Sturz dieser alles philosophische und theologische Denken beherrschenden Autorität auch einen der Grundpfeiler des Papsttums — den im Studium des Aristoteles verkörperten Scholastizismus — zu Falle bringe. Damit aber wurde an den Universitäten der Platz frei für die Einführung des neuen theologischen Studiums im Sinne der Reformation: Studium der heiligen Schrift, „des Weingartens, darin wir alle uns sollten üben und arbeiten", und Lektüre der lieben alten Väter nur insoweit, als man dadurch sich in die Schrift führen lasse. — Uebrigens wandte sich Melanchthon bekanntlich bald wieder dem echten Aristoteles zu, und Luther nahm später Vieles, was er „dem blinden Heiden" vorgeworfen, zurück oder schwächte es ab.

Für die juristische Fakultät verlangt Luther die Austilgung des geistlichen oder kanonischen Rechtes, zumal nun doch das in diesen Rechtsbüchern Geschriebene nicht mehr Gültigkeit habe, sondern sich unter des Papstes und seiner Schmeichler Mutwillen beugen müsse. Auch das weltliche Recht erschien ihm als eine arge „Wildnis", und in der That herrschte damals in den deutschen Rechtszuständen infolge der Kollisionen der Territorialrechte mit den Reichgesetzen und dem immermehr überhandnehmenden römischen Rechte ein trauriger Zustand der Verwirrung und Unsicherheit. Luther meint, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug; ferner will er, daß die Landrechte und Landessitten vor den kaiserlichen gemeinen Rechten den Vorzug hätten und letztere nur zur Not gebraucht würden; weitläuftige und ferngesuchte Gerichte seien nur eine Beschwerung der Leute.

Die Fakultät der Mediziner will er diesen selbst zur Reformierung überlassen; für alle Fakultäten aber fordert er neben den von ihm zur Beibehaltung empfohlenen Büchern des Aristoteles — Logik, Rhetorik, Poetik — das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sowie auch der Mathematik und der Geschichte.

Wer die Universität besuche, solle sich — was damals so

häufig fehlte — erst die genügende Vorbildung in den niedern Schulen verschaffen, und es müsse „ein Fürst oder Rat der Stadt achthaben und nit zulassen, [andere] zu senden, denn wohl geschickte." — Vor allen Dingen aber sollte in den hohen und niedern Schulen „die fürnehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium."

So hat Luther das ganze weite Gebiet des Erziehungs- und Schulwesens in großem Zirkel umschrieben; kein wichtiger Punkt bleibt ganz unbesprochen. Obwohl er seine pädagogischen Grundsätze und Anschauungen nie in eigentlich programmatischer Form oder gar als System entwickelt hat, sondern sie mehr gelegentlich und in aphoristischer Weise mitzuteilen liebte, tragen sie als Ganzes doch durchaus einheitlichen Charakter, in welchem sich seine Persönlichkeit getreulich spiegelt. Vieles davon erscheint uns heute als gewohnt und alltäglich, manches als selbstverständlich; aber wir müssen die Sache vom historischen Standpunkte aus betrachten: was er seinen Zeitgenossen damit bot, war diesen neu; er förderte damit echtes Gold zu Tage, und Melanchthon, der Reformator des gelehrten Schulwesens, gab ihm das Gepräge.

III. Kapitel.

Die Aufrichtung des neuen evangelischen Schulwesens und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten.

Junge Schüler und Studenten
sind der Kirche Samen und Quellen.
Luther.

Von den eben vorgeführten allgemeinen pädagogischen Grundsätzen und Gedanken bis zu einem im Sinne derselben geordneten neuen Schulwesen war aber ein weiter Weg, und es ist ein Zeichen der schöpferischen Kraft dieser Ideen, daß man in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziele kam, trotzdem der Boden für die auszustreuende Saat nichts weniger als empfänglich war.[113]

Das lag zunächst in den allgemeinen Verhältnissen: In Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Staat, in Handel und Wandel vollzog sich um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts bis weit in die Mitte desselben hinein ein tief gehender Umschwung.[114] „Die Menschen des ausgehenden 15. Jahrhunderts fühlen sich nicht, wie es im früheren Mittelalter der Fall war, als Epigonen einer großen Vergangenheit, der Zeit der großen Heiligen und Väter der Kirche, sondern als Bahnbrecher einer neuen Weltepoche. Alle Stände, die Fürsten, die Ritter, die Bürger, selbst die Bauern sind von der mächtigen Bewegung ergriffen; der Wille zur Macht, mit modernem Schlagwort, regt sich in allen, als Wille der Freiheit bei den untern, als Wille zur Herrschaft bei den obern."[115] Ein Geschlecht voll Thatkraft und Energie, die sich zum guten Teil in unersättlicher Genußsucht und rücksichtslosem Streben nach Reichtum äußern. Auch die neue Wissenschaft, wie sie sich im Humanismus gestaltet hat, trägt in manchen

Beziehungen diese Züge der Zeit. Sie ist für Viele nur eine Quelle weltfreudigen Genusses, in dem zugleich die persönliche Eitelkeit ihre Befriedigung findet. Auch in Deutschland hatte, wie wir sahen, diese neue wissenschaftliche Richtung die feineren Geister mächtig ergriffen, hatte aber hier noch weniger als anderswo das in ihrem Charakter liegende „Odi profanum vulgus“ abzustreifen vermocht, wie sie überhaupt ihrer Natur nach nicht geeignet war, ein volkstümliches Element zu werden. Die meisten, die sich dem Studium widmeten, thaten es, wie noch heute, um sich für später ein anständiges Auskommen zu sichern, und dazu vermochte der Humanismus nur selten zu verhelfen. Ueberhaupt stand Gelehrsamkeit bei den großen Massen durchaus nicht in Achtung. „Je gelehrter, je verkehrter“, hieß es in diesen Kreisen, ein Satz, der auch sonst im Sprichwort wie in der literarischen Satire ein häufiges Echo findet.[116] „Die Wissenschaft ist um ihre Ehre gekommen“, klagt im Jahre 1523 der bekannte Georg Witzel; „gutes Leben aber, Reichtum und Ueberfluß werden wundersam verehrt. Die Schulen stehen leer; zu Hofdiensten, zur Kaufmannschaft, zur Alchymie und zum Bergbau läuft man am meisten.“[117] Luther, Melanchthon und Andere konnten sich angesichts der weitverbreiteten Scheu vor den Studien nicht des Gedankens erwehren, daß der Teufel oder ein böses Verhängnis hier die Hand im Spiele haben müßte, um dem Evangelium Schaden und Verderben zuzufügen. „Es sind die Tücken des leidigen Satans“, meint Luther, „der den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen.“[118] Und auch Melanchthon spricht von dem Satan, der den Kirchen und Schulen die Zerstörung drohe, und oft ist er geneigt, sein Zeitalter als „den letzten Bodensatz der Zeiten“ anzusehen, welcher die Wahrheit selbst und damit auch deren Werkzeuge haßt und am liebsten Alles ins Chaos zurücksinken sähe.[119] Aehnlich an einer andern Stelle: „Wenn der drohende Untergang der Wissenschaften durch unsere Schuld herbeigeführt wäre und nicht vielmehr durch das Schicksal der in den letzten Zügen liegenden Welt, dann müßte ich, voraussehend die bald hereinbrechende Barbarei, klagen und verzagen über unsere Schuld. Aber es ist das Ende der Welt selbst und

alle die Uebel, welche für diese Zeit vorhergesagt sind, worunter auch unsere Studien leiden."[120]

Thatsächlich stehen wir in der Zeit, in der das Handwerk noch wirklich einen goldenen Boden hatte, in der der Bergbau einen ungeahnten Aufschwung nahm,[121] und der unter dem Einfluß der neuen Entdeckungen frisch aufblühende Handel und ein allgemeines Goldfieber die befähigten Köpfe anzogen. Allenthalben das Gleiche: Zur Schule wollten eigentlich nur arme Kinder kommen, die dann, vor den Thüren der Häuser bettelnd, ihren Unterhalt suchen mußten, während die der Reichen im besten Fall eine kurze Zeit auf das Gymnasium gingen, um hierauf in fremden Ländern die Handelssprachen zu erlernen und auf kaufmännische Reisen geschickt zu werden;[122] andere besuchten nur die sogenannten Schreibschulen, weil man jetzt ja gute deutsche Bücher habe, also der fremden Sprachen nicht mehr bedürfe. Auch waren die Zeitläufte fortwährend unruhig und aufgeregt; man denke nur an die einen großen Teil des Reiches momentan bis in den Grund erschütternden Bauernunruhen, an die großen Kriegsereignisse in Italien, an die von Jahr zu Jahr furchtbarer anwachsende Türkennot, an die mehrmals rasch hintereinander auftretende Pest, die alles geschäftliche Leben zum Stillstand brachte und die Hörsäle entvölkerte.

Andere ungünstige Momente hängen mit der Reformation als solcher zusammen. Indem Luther, um den wissenschaftlichen Geist im Sinne des Evangeliums neu zu beleben, gegen die verrotteten Zustände des Schulwesens seiner Zeit, namentlich gegen die Universitäten, auftrat, rief er die schon erwähnten bildungsfeindlichen Tendenzen hervor, die nicht nur den von Luther gerügten bestehenden Unterricht, sondern jedes gelehrte Studium verwarfen, indem das Verständnis des Wortes Gottes dem Menschen nicht durch Gelehrsamkeit, sondern unmittelbar durch den Geist eingegeben werde.[123] Wenn Erasmus entrüstet ausruft: „Wo immer der Lutheranismus regiert, da gehen die Wissenschaften zu grunde,"[124] so thut er damit, soweit auf Luther und die Seinen abgezielt sein sollte, bitteres Unrecht, denn die Reformatoren haben von Anfang an diese Richtung als eine ihren Absichten und ihrem Werke feindliche Gegenströmung

erkannt und bekämpft. Selbst der milddenkende Melanchthon meinte, man sollte denen, die von der Kanzel herab die unerfahrene Jugend von dem Studium der Wissenschaften abmahnen, die Zunge ausschneiden.[125] Trotzdem steht fest, daß nur zu Viele den Lockrufen der Verführer ein williges Ohr geliehen haben.

Als ein weiterer Grund der Abneigung gegen das Studium wird von den Zeitgenossen der durch die Reformation veranlaßte Sturm gegen den Klerus bezeichnet, der beim Volke Achtung und Vertrauen gänzlich verloren habe. Ernst Widmann, der Verfasser einer Chronik von Hof, klagt, „daß fast niemand mehr seine Kinder in die Schule schicken und studieren lassen wollte, weil die Leute aus Luthers Schriften so viel vernommen, daß die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten.“[126] Dasselbe sagt auch der um die Reformation hoch verdiente Johann Brenz mit den Worten: „Man hat wohl bisher viel Kinder in die Schule geschickt; dieweil aber das Pfaffenwerk einen Stoß hat genommen, behält männiglich sein Kind daheim.“[127] In ähnlicher Weise äußern sich öfter Luther, Melanchthon und andere der Reformatoren. Ueberall höre man von Vernachlässigung der Schulen, weil der geistliche Stand nichts mehr sein solle, weil keine Hoffnung mehr sei der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher gewesen.[128] Um diese Sprache zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß wenigstens das gesamte höhere Schulwesen vor der Reformation größtenteils der Ausbildung des Klerus gedient und „so gar auf den geistlichen Stand gerichtet“ gewesen ist[129], daß, wie Luther sich ausdrückt, es gleichsam als eine Schande gegolten, wenn einer weltlich und nicht geistlich werden wollte. Man muß sich vergegenwärtigen, eine wie große Anzahl von Leuten bei den Einrichtungen des alten Kirchenwesens Versorgung fanden, angefangen vom Fürstenstand und hohen Adel, der sein reichliches, oft üppiges Auskommen fand auf den Bischofstühlen, in den Domkapiteln und andern guten Pfründenstellen, bis herab zum armen Kind aus dem Volke, das sich mit einem der überaus zahlreichen, allerdings meist recht schlecht dotierten kleinen Kirchenämtchen begnügte oder sich durch den Eintritt in ein Kloster ein sorgenfreies Dasein zu sichern suchte. Das hörte nun da auf, wo die Reformation sich festsetzte. Wo man früher

ein halbes Dutzend Meßpriester und mehr gehabt hatte, wirkte nun nur ein einziger Geistlicher, der Pfarrer, dessen meist dürftig besoldete, eine opfervolle, aufreibende Thätigkeit erfordernde Stelle durchaus nichts Verlockendes hatte; Sinecuren kamen ganz in Wegfall. Daß sich bei solcher Wendung der Dinge mancher vom Besuche der Schulen, durch welchen man sich früher „geistlich“ hatte versorgen können, abhalten ließ, der sonst „studiert“ hätte, ist gewiß; ebenso unzweifelhaft ist aber auch, daß das Studium an sich durch das Fortbleiben solcher Scholaren wenig oder gar keine Einbuße erlitten hat.

Vielfach hören wir ferner, daß Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken mochten, weil sie kein Vertrauen auf den dauernden Bestand der durch die Reformation geschaffenen neuen kirchlichen Verhältnisse hatten. Andere wieder nahmen Anstoß an der Heftigkeit, mit welcher die innerhalb des neuen Kirchenwesens namentlich über die Lehre von der Rechtfertigung und über das Abendmahl entstandenen Streitigkeiten an den Schulen ausgefochten wurden. Damit ist allerdings ein sehr wunder Punkt berührt, denn es ist Thatsache, daß die Jugend die Religion vorzugsweise in der Gestalt eines Parteiwesens kennen lernte, und daß trotz der Warnung Luthers, sich in Schulen der „Hadersachen“ zu enthalten, der Religionsunterricht nicht selten eine polemische Färbung erhielt.[130] Es herrschte eben noch ein unfertiger Zustand, in welchem die neue Kirche, bis sie zur vollständigen inneren und äußeren Ausgestaltung kam, manchen neben ihr wild aufwuchernden Schößling dulden mußte. Indeß trieb diese polemische Tendenz ihr Unwesen auch in den katholischen Schulen, in denen man grundsätzlich darauf ausging, der heranwachsenden Jugend die Lehre der Andersgläubigen „als ein Gewebe von Thorheit, Lügen und Lästerungen aufs äußerste verhaßt und verächtlich zu machen.“

Andere schlimme Folgen erwuchsen der neuen Schule, indem die in der Lehre der alten Kirche begründete charitative Freigebigkeit, die sich in zahllosen Stiftungen für Kirchen und Schulen bethätigt hatte, nun plötzlich ins Stocken kam.[131] Die weltlichen Obrigkeiten, die jetzt an Stelle der Kirche die Schulen übernehmen sollten, zeigten sich, wie schon einmal bemerkt, im

allgemeinen wohl behend und flink beim Einziehen geistlicher Güter, aber sehr karg und geizig, wenn etwas von ihnen verlangt wurde; die Reformatoren waren voll Unmut darüber und konnten nicht Worte genug finden, um dieses „unchristliche" Gebaren zu beklagen,[132] wobei sie manchmal mit Bitterkeit der in diesem Punkte besseren Verhältnisse „zur Zeit des Papsttums" gedachten. Es galt eben auch hier, die Wehen des Ueberganges zu verwinden. Hierher, mahnt Luther, „sollten die Reichen ihre Testament geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirchen dein Geld bescheiden."[133] Er redete nicht vergebens. Hauptsächlich Stipendien waren es, in denen sich künftig, nachdem die Reformation in Theorie und Praxis eine ihren Grundsätzen angepaßte Neugestaltung des Spenden- und Almosenwesens herbeigeführt hatte, die „Mildthätigkeit" gegen Schulen und Schüler bewährte. Fürsten, Städte, Korporationen und Private waren in gleicher Weise daran beteiligt, und die Spezialgeschichten einer ganze Anzahl von Schulen beweisen, wie viel durch solche Zuwendungen für Schul- und Bildungszwecke geleistet worden ist.[134]

Alles dies wirkte zusammen, um im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, in welchem die Reformation sich auszubreiten begann, alle Arten von Schulen in einen Zustand der Verwirrung zu versetzen, der nach außen einen rapiden Rückgang der Frequenz, nach innen einen ebenso plötzlichen Verfall der noch kurz vorher so fröhlich blühenden humanistischen Studien zur Folge hatte.[135] Die Universität Wittenberg, deren Frequenz in den ersten Jahren von Luthers Auftreten bedeutend in die Höhe gegangen, befand sich seit dem Jahre 1522 in einem wenig befriedigenden Zustand. Die Zahl der Schüler sank ebenso rasch als sie gestiegen,[136] und die ökonomischen Verhältnisse der Schule gerieten so in Unordnung, daß eine Anzahl der hervorragenderen Lehrer ihre Stellung aufgab und hinwegzog.[137] Andere, vor allen Melanchthon, vermochten sich nicht mit ganzer Kraft ihrem Lehrberufe zu widmen, da ihre Thätigkeit für Dienste im neuen Kirchenwesen in Anspruch genommen wurde. Noch trüber gestalteten sich die Dinge in Erfurt, der einzigen deutschen Universität, die sich von Anfang an der Reformation zugewandt hatte. In wenigen

Jahren bot Erfurt, die viel gepriesene Hochburg des Humanismus, die Stadt Eobans und seines fröhlichen Königreiches, ein überaus klägliches Bild.[138] Bei dem am 6. April 1521 erfolgten Besuch Luthers hatte der Dichter in schwungvollen Versen den nach seiner Meinung damit im Zusammenhang stehenden Einzug der Musen gefeiert[139] — statt deren kamen schwere, gegen die „Papisten" gerichtete studentische Excesse und ein von den Kanzeln gegen Wissenschaft und Gelehrsamkeit donnerndes Prädikantenwesen, das in seinem Haß gegen die „Sophisten" keinen Unterschied zwischen Scholastikern und den sich so hoch über diesen erhaben dünkenden Humanisten machte. Lehrer und Scholaren verließen die dem Studium gänzlich entfremdete Stadt, als einer der letzten, im Jahre 1526, der gänzlich aufs Trockene gesetzte Eoban. Auch in Leipzig sank die schon früher durch die Konkurrenz von Wittenberg erschütterte Frequenz in den zwanziger Jahren noch tiefer,[140] wie auch das Studium der humanistischen Disziplinen kein rechtes Gedeihen mehr hatte. Dieselben Merkmale des Verfalles zeigen sich auch bei den übrigen Universitäten — in Prag, in Wien, in Heidelberg, Basel, Rostock, Greifswald und Frankfurt, von denen die letzteren, die schon vorher zeitweise nicht auf festem Fuße gestanden, fast vollständig zum Stillstand kamen.[141] Auch diejenigen Hochschulen, die sich mit aller Kraft und mit Erfolg gegen das Eindringen „der Martinianischen Faktion" oder des „Lutherischen Verderbens" stemmten, vermochten sich den Wirkungen der allgemeinen Lage nicht zu entziehen; am meisten wurde Köln davon betroffen, wo die Immatrikulationen im gleichen Schritt mit dem Verfall des Studiums zurückgingen, während die unter österreichischer Verwaltung stehenden Universitäten Freiburg und Tübingen von der Krisis weniger geschädigt worden zu sein scheinen; am wenigsten wurde wohl Ingolstadt davon ergriffen, das unter der Führung Ecks an der Donau ein ebenso festes Bollwerk gegen die Reformation bildete wie Köln am Rhein. Aehnliche Verhältnisse zeigen sich auch bei manchen der niederen Schulen, die zum Teil gegen früher zurückgingen oder nicht recht aufblühen wollten, z. B. in Freiburg (im Breisgau),[142] in Zwickau,[143] in Augsburg[144] und in dem für die Geschichte des süddeutschen Schulwesens so bedeutsamen Nürnberg.[145] In Städten

wie die letztgenannten, in denen Merkur als oberster Gott verehrt wurde, war eben für die Wirksamkeit von „Poetenschulen" kein günstiger Boden; man habe hier, klagt der erbitterte Eoban, nur Sinn für Safran und Pfeffer.[146]

Die Folgen dieser unerfreulichen Verhältnisse machten sich bald fühlbar; im Jahre 1530 weist Luther darauf hin, daß es im halben deutschen Land nur ungefähr 4000 Schüler gebe; und doch bedürfe Kursachsen allein auf 1800 Pfarreien bei 4000 gelehrte Personen — Kapläne, Schulmeister und Küster eingerechnet. Es sei die Zeit vorauszusehen, daß sich um einen Gelehrten zwei Fürsten und drei Städte reißen würden.[147] Und mit der erstrebten Vermehrung der Schulen mußte sich der Bedarf an Lehrkräften immer noch steigern!

Man sieht, der Zustand der Schulen bildete eine Lebensfrage für die Reformation. Da galt es, mit aller Energie einzugreifen, vor keiner Widerwärtigkeit zurückzuweichen und sich durch Mißerfolge, die ja bei dieser Sachlage vorauszusehen waren, nicht abschrecken zu lassen. Der Lohn des mühevollen Kampfes sollte nicht ausbleiben!

Um unten anzufangen, wollen wir zuerst von den Elementarschulen sprechen, welche vielleicht die meisten Schwierigkeiten zu besiegen hatten. Denn einmal fehlte es, zumal bei kleineren Gemeinwesen, an den materiellen Mitteln, die für solche nicht geringe Opfer fordernde Anstalten nötig waren, dann aber auch, trotz der Wirkungen, welche die Erfindung der Buchdruckerkunst bereits zu äußern begann, an dem Bildungsbedürfnis der großen Menge,[148] das durch die Reformation eben erst geweckt wurde. Luther rief durch seine Bibelübersetzung, durch seine Katechismen, Predigten und Liederbücher die neuhochdeutsche Schriftsprache, die allgemein verständlich war, ins Leben und bot damit zugleich dem Volke einen Inhalt, dessen unendlicher Wert den Eifer lesen zu lernen und die Kinder darin unterrichten zu lassen, allenthalben anfachte. „Dieweil es Gott dem Allmächtigen in dieser letzten Zeit also gefallen" — lesen wir in der Vorrede zu einem im Jahre 1529 erschienenen Orthographiebüchlein — „die heilig Schrift seines göttlichen Worts dem einfältigen Laien zum Heil und Trost auch in verständiger väterlicher Sprach durch den

Druck an das Licht kommen [zu] lassen, werden nicht wenig bereizt, ihre Kinder, so zu den ursprünglichen Sprachen [der] heiligen biblischen Schrift, als Hebräisch, Griechisch, auch Lateinisch, nit ganz tauglich, in die deutsche Schul und Lehr zu schicken."

Da die Hauptgrundlage des elementaren Jugendunterrichts die für das Seelenheil notwendige christliche Unterweisung sein sollte,[149] konnten sich deutsche Schulen auf doppeltem Wege bilden. Wo bereits sogenannte Schreibschulen — für Knaben und Mädchen — bestanden, handelte es sich, um ihnen den von den Reformatoren gewünschten Inhalt zu geben, nur um die Hinzufügung des Religionsunterrichtes, womit sich dann von selbst die Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichkeit ergab. Wo solche Elementarschulen noch nicht vorhanden waren, bildete der Unterricht in der Religion den Krystallisationskern, an den bald die in den Schreibschulen gelehrten, für das bürgerliche Leben nützlichen und notwendigen Lehrgegenstände sich ansetzten. In größeren Orten wurden solche Schulen meist im Anschluß an Lateinschulen begründet, während man sich in kleineren, namentlich auf dem Lande, mit der Lehrthätigkeit des Küsters begnügen mußte, der hauptsächlich den Schülern den Katechismus einzuprägen und sie im Kirchengesang zu unterrichten hatte. In diesen Fällen ging es natürlich mit der Entwicklung der eigentlichen Elementarschulen langsamer, als wo die Bedingungen günstiger lagen.

Wie weit einzelne der Reformatoren aber schon von Anfang an die allgemeine Schulbildung ausgedehnt wissen wollten, zeigen uns die Forderungen, mit denen sich im Jahre 1523 der bekannte Eberlin von Günzburg an den Rat der Stadt Ulm wandte. „Das Wengenkloster", führt er aus, „ist gut zu einer Kinderschul, da man an einem Ort lehrte alle Tage, eine Stunde morgens und eine zur Vesperzeit, in evangelischer Lehre Mädchen und Knaben, das wird großen Nutzen bringen mit der Zeit. So die Stund aus ist, laß' man sie heimlaufen, welche Anderes nicht lernen wollen. Am andern Ort des Klosters soll man eine gemeine Schule für Kinder haben, zu lehren nach gemeinem Gebrauch wie bisher, doch daß man rechtschaffene Dinge lehre. Am dritten Ort soll man die Mägdlein schreiben und lesen lehren und zugleich etwas zu bürgerlichem Wesen dienendes. Am vierten

Ort soll man alle Tage eine Stund lesen lehren und Landrecht, Stadtrecht, kaiserlich Recht, alte Historien, und was zu menschlicher Zucht und Fürsichtigkeit dienen mag, dazu auch junge Gesellen und alte Männer gehen sollen, sonderlich die da mögen nutz sein zum Regiment der Stadt, und sollen sich deß nicht schämen, wann auch viel edle Römer sich deß nicht geschämt haben.“[150]

Hier ist in deutlichen Worten von einer alle Stände und Lebensalter umfassenden Volksbildung die Rede, die, dem entsprechend, was bis dahin nur vereinzelt und in recht mangelhafter Weise der Fall gewesen,[151] auch das weibliche Geschlecht in ihren Kreis zieht. Auch Luther hat, wie wir sahen, von Anfang an diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zugewendet,[152] besonders in seiner Kastenordnung des sächsischen Städtchens Leißnig (1523).[153] Es soll, wird hier bestimmt, aus dem gemeinen Kasten eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrat versehen werden, die jungen Maidlin unter zwölf Jahren in rechtlicher, christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen und nach Inhalt der Ordnung unseres Seelsorgeramts deutsch schreiben und lesen zu lernen, „etliche namhaftige Stunden bei hellem, lichtem Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte.“ Aus einem Briefe vom Jahre 1527 ist ersichtlich, daß er eine geeignete Frauensperson in sein Haus aufzunehmen beabsichtigte, um durch sie, „anderen zum Exempel,“ junge Mägdlein lehren zu lassen. Auch die im Verlauf der reformatorischen Bewegung entstehenden neuen Schulordnungen, von denen noch ausführlicher gesprochen werden wird, nehmen meistens auf den Mädchenunterricht Bedacht: so die von Johann Brenz verfaßte Kirchenordnung der Stadt Schwäbisch-Hall (1526), wo bei den Anordnungen für Mädchenschulen darauf verwiesen wird, daß das Evangelium nicht den Männern allein gehöre, sondern auch den Weibern, so mit den Männern gleich eines Himmels und ewigen Lebens warten; ebenso die Stralsunder Kirchenordnung (1525), die freilich nicht zur Ausführung gekommene „Reformation“ der Homberger Synode (1526) und etwas später die Bugenhagenschen Schuleinrichtungen.

Die Saat begann zu reifen. Im Jahre 1530 konnte Luther in einem Briefe an den Kurfürsten Johann mit Genugthuung sagen:

„Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanfte thut.“ [154]

Die großen Fortschritte, welche die Entwicklung dieser Schulen im Lauf weniger Jahrzehnte gemacht, kann man am besten aus den hieher gehörigen Abschnitten der Württembergischen Schulordnung vom Jahre 1559 entnehmen. [155] Hier ist ausführlich die Rede von „teutschen Schulen“ zum besten „der gemeiniglich hart schaffenden Unterthanen, so ihrer Arbeit halber nit alle Zeit, wie not, ihre Kinder selbst unterrichten und weisen können, damit derselben Arbeitenden Kinder in ihrer Jugend nit versäumt (werden), fürnehmlich aber mit dem Gebet und Katechismo und daneben Schreiben und Lesen, ihnen selbst und gemeines Nutzens wegen, desgleichen mit Psalmensingen desto baß unterrichtet und christlich auferzogen werden.“ Zu diesem Zweck sollen „wo bisher in den Flecken Mesnereien gewesen, daselbst deutsche Schulen mit Mesnereien zusammen aufgerichtet und darauf zur Versehung der deutschen Schulen und Mesnereien von unseren verordneten Kirchenräten geschickte und zuvor examinierte Personen verordnet werden;“ und zwar sollten in diesen Schulen nicht bloß Knaben sondern auch „Döchterlin“ Unterricht erhalten. Wer aus irgend einem Grunde keine Schule besuchte, sollte wenigstens an Sonn- und Feiertagen sich im Katechismus und Kirchengesang unterweisen lassen. Aehnliche Einrichtungen entwickelten sich überall, wo sich die Reformation ausbreitete. Das vorzüglichste auf diesem Gebiete stellt der allerdings weit über den von uns ins Auge gefaßten Zeitraum hinausfallende „Schulmethodus“ des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha dar (erschienen 1648), der nicht nur einen ziemlich ausführlichen Lehrplan enthält, sondern auch die religiöse Erziehung der Kinder sowie die Pflichten der Schüler, Lehrer und Eltern der Schule gegenüber feststellt. [156]

So führt uns die Fürsorge der Reformation für die allgemeine Volksbildung, die natürlich mit der Jugendbildung beginnen mußte, zu den unscheinbaren Quellen eines mächtigen Stromes, zu den Anfängen unserer deutschen Volkschule. Die Elementarschule, die im Mittelalter alles in allem doch nur schwache Ansätze aufweisen kann, [157] mußte sich jetzt in dem Drang

der von der Reformation geschaffenen Notwendigkeit überall in Stadt und Land entwickeln. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß diese deutschen Elementarschulen nicht ganz nach dem Herzen Luthers und Melanchthons waren; beide vermochten sich in diesem Punkte von den traditionellen Anschauungen, in denen sie aufgewachsen, nicht völlig zu befreien, und so erschien ihnen als Ideal der Volkschule nicht die deutsche, die sie nur als eine Art Notbehelf betrachteten, sondern die niedere Lateinschule; selbst wo Luther — von Melanchthon zu schweigen — ausdrücklich von Kinderschulen spricht, ist öfter die lateinische Schule gemeint, deren Besuch er für jeden, auch den künftigen Handwerker, Kaufmann und Kriegsmann zum mindesten als nützlich erachtet.[158] Nichts desto weniger hat er, wie wir gesehen, thatsächlich die Bedingungen geschaffen,[159] unter denen die Volksschule von selbst Wurzel faßte und weiter aufkeimte, und in sofern kann man — wenigstens im Hinblick auf Luther und Melanchthon — sagen, daß sie ihre Entstehung und ihr Wachstum mehr der Reformation als den Reformatoren zu danken hat.[160]

Viel unmittelbarer als auf die „deutsche Schule" haben die Weckrufe Luthers auf das gelehrte Schulwesen seiner Zeit eingewirkt.

Da war es nun von unschätzbarem Werte für die Reformation, daß Luther bei seiner nach dieser Richtung entfalteten Thätigkeit einen Gehilfen fand, wie er ihn sich vorzüglicher und tauglicher nicht hätte wünschen können; es ist Philipp Melanchthon,[161] der, ausgerüstet mit der ganzen Fülle humanistischer Gelehrsamkeit, durchdrungen von den Ideen der neuen Theologie Luthers, sich die Heranbildung des aufwachsenden Geschlechtes auf humanistisch-evangelischer Grundlage zur Lebensaufgabe machte. Echte Liebe zur Jugend, wie sie nur dem gebornen Pädagogen eigen ist, hohe und reine Begeisterung für die Wissenschaft, tiefernste religiöse Lebensauffassung, ein genialer Blick für die den angestrebten Zielen dienlichen Mittel, unermüdlicher Fleiß und zähe Ausdauer — das waren die Eigenschaften, die ihn wie keinen andern fähig machten, das gelehrte Schulwesen seiner Zeit im Sinne der Reformation zu organisieren, und mit Stolz preisen wir ihn noch heute als den Praeceptor Germaniae. Die am häufigsten und liebsten gebrauchten Lehrbücher gingen aus seiner Hand hervor, für die

meisten neu ins Leben tretenden oder sich umgestaltenden Schulen entwarf er die Unterrichtspläne und griff auch sonst persönlich mit Rat und That, namentlich durch Empfehlung von passenden Lehrkräften, ein.[162] Wenn trotzdem das Erreichte hinter den idealen Zielen, die er sich gesteckt hatte, zurückblieb, so lag dies eben an der Ungunst der Zeitverhältnisse.

Wie Luther und Melanchthon,[163] so erkannten auch alle übrigen Reformatoren die Wichtigkeit des Schulwesens für die Ausbreitung und Befestigung der Kirchenreformation an, und alle haben sich in den ihnen zufallenden Wirkungskreisen für die Schulen, niedere und höhere, nach Kräften bemüht.

Luther hatte sich mit seinen Mahnungen zur Errichtung von Schulen vor allen an die Städte gewendet — an die Bürgermeister und Ratsherrn; von ihnen erwartete er im Vertrauen auf die Gediegenheit bürgerlicher Gesinnung und den in den meisten herrschenden Wohlstand noch am ehesten Verständnis und Entgegenkommen. Es zeigte sich auch, daß er sich hierin nicht getäuscht. Während die meisten Fürsten im allgemeinen erst seit dem Beginne der vierziger Jahre für das Schulwesen in größerem Maßstabe Sorge zu tragen begannen, fand der Weckruf Luthers bei den Städten sofort werkthätige Beherzigung.

Es entstanden nun die neuen lateinischen Rat- und Stadtschulen, die zum teil aus bereits vorhandenen Anstalten erwuchsen, zum teil erst begründet wurden. In mittleren Städten hatten diese in der Regel drei Klassen mit drei Lehrern — Rektor, Kantor, Baccalarius oder socius — in kleinern Orten und in Flecken nur zwei oder einen, während sie auf den Dörfern meist in die Küsterschulen übergingen. In größeren und großen Städten stieg mit der Zahl der Schüler auch die der Klassen und Lehrer, und solche Anstalten nahmen dann den Charakter einer „höheren Gelehrtenschule“ an, von denen die am meisten entwickelten nach oben zu noch hochschulenartige Ansätze erhielten.[164]

Zeitlich an der Spitze aller steht die Stadt Magdeburg, die unter Zusammenlegung von früher her bestehender Parochialschulen eine von Melanchthon persönlich eröffnete Stadtschule errichtete, als deren erster Rektor der junge, gelehrte Cruciger aus Wittenberg berufen wurde.[165] Als im nächsten Jahre (1525)

in Luthers Geburtsort Eisleben eine neue Schule begründet wurde, reiste er selbst dahin, von Melanchthon begleitet; sein Freund Agricola wurde der Vorstand derselben.[166] Im Jahre 1526 erfolgte dann die ebenfalls in Melanchthons Gegenwart sich besonders feierlich vollziehende Eröffnung der Nürnberger Schule, für die Luther gleichfalls großes persönliches Interesse bezeugte.[167] Durch seine Thätigkeit für die Begründung und Einrichtung dieser und anderer ähnlicher Unterrichtsanstalten wurde Melanchthon der Organisator unseres jetzigen Gymnasiums, indem er das, was der Humanismus nach dieser Richtung begonnen und teilweise zur Durchführung gebracht, zu einer in allen deutschen Landen sich verbreitenden, dauernden Institution machte.

Gleichzeitig begann in Oberdeutschland der noch junge aber unter den Theologen sich schon eines guten Namens erfreuende Johannes Brenz, den wir schon als erfolgreichen Verfasser evangelischer Katechismen kennen gelernt, seine schulreformatorische Thätigkeit durch seine mit einer Kirchenordnung verbundene Schulordnung für die Stadt Schwäbisch-Hall, von welcher ebenfalls bereits die Rede war.

In Norddeutschland ist es hauptsächlich Johann Bugenhagen, der neben, oder besser gesagt, mit seiner Thätigkeit als Kirchenorganisator sich um die neue evangelische Schule die größten Verdienste erwarb.[169] Er war ein mit den Bedürfnissen des Volkes wohl vertrauter Mann, dem im hohen Maße die Gabe verliehen war, mit seinen Reformen den besonderen Verhältnissen verständnisvoll Rechnung zu tragen, ohne den einheitlichen Rahmen, der durch die Principien der Reformation festgelegt war, irgendwo aus den Augen zu verlieren. Wir finden in allen von ihm ausgehenden Kirchenordnungen auf das pädagogische Element ganz besonderes Gewicht gelegt. Er knüpft die Verpflichtung, die Jugend zu erziehen, also auch in Schulen zu unterweisen, ganz unmittelbar an die Taufe an, die erst durch den dem heranwachsenden Kinde erteilten christlichen Unterricht ihre eigentlich fruchtbare Bedeutung gewinne.[170]

Die von ihm im Jahre 1528 für die Stadt Braunschweig ausgearbeitete Schulordnung[171] rief zwei Lateinschulen ins Leben, außerdem aber auch — und hiermit geht er weiter als Melanchthon —

zwei „deutsche Schulen“ für Knaben und vier „Jungfrauenschulen“ unter Schulmeistern, die im Evangelium verständig und von gutem Gerücht sein sollten. Der Unterricht im christlichen Glauben sollte nicht nur einen Lehrgegenstand bilden, sondern „die tragende Kraft und die Seele“ der ganzen Erziehung sein. Die an den Schulen abzuhaltenden Gesangsübungen brachten sie in ein dienendes Verhältnis zum Kultus der Gemeinde, während umgekehrt Teile des Gottesdienstes, wie die Metten und Vespern, die Morgen- und Abendandachten, der christlichen Unterweisung der Jugend dienten.[172]

In Hamburg und Lübeck, wo Bugenhagen in den nächsten Jahren thätig war, wurden die bisherigen kleinen, mit den einzelnen Pfarrkirchen verbundenen Schulen, die zu vielen Klagen Anlaß gegeben zu haben scheinen, aufgehoben und durch je eine einzige große ersetzt, die man in einem der aufgehobenen Klöster unterbrachte. Maßgebend für eine solche Zusammenlegung waren einmal Erwägungen finanzieller Natur, dann aber auch pädagogisch-ethische; giengen die Kinder der ganzen Bürgerschaft, meinte er, in eine Schule, so würden sie sich untereinander als Brüder und ihren Schulmeister als Vater lieb haben, und hieraus möchte bis auf Kind und Kindeskind Friede und Eintracht kommen. Mit diesen neu errichteten Schulen war sowohl in Lübeck als in Hamburg ein sogenanntes Lectorium verbunden, das namentlich in letzterer Stadt ziemlich weitgehenden Anforderungen zu entsprechen bestimmt war.[173] Es war bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts gestiftet worden, um dem niedern Klerus behelfsweise den Besuch einer Universität zu ersetzen, und wurde nun in der Weise umgestaltet, daß außer den theologischen Vorlesungen, für welche wöchentlich acht Stundeu festgesetzt wurden, auch juristische und medizinische mit je sechs, bezw. drei Wochenstunden gehalten werden sollten. Dadurch wurde das Lectorium zu einer kleinen einheimischen Universität erweitert, der freilich die Privilegien einer solchen, z. B. das Recht Grade zu verleihen, fehlten. Hervorgehoben mag noch werden, daß in den Bugenhagenschen Schulordnungen der uns schon bekannte Luthersche Grundsatz, man müsse „die guten Ingenia“ Gott opfern, öfter in den Vordergrund gerückt wird. „Das heißen wir aber Gott opfern, daß man solche

Leute nicht zum Handwerk oder anderem weltlichen Handel kommen lasse, sondern sie zum Studieren sende, so lange sie des bedürfen, einen jeglichen zu der Kunst, zu welcher er geneigt ist. Sind sie arm, so gebe man ihnen zu Hilfe, mit solchem Bescheid, daß sie verbunden sein sollen, uns um Sold zu dienen, wenn wir sie aus dem Studium oder einem andern Dienst zu uns fordern."[174] Die zur weiteren Ausbildung Untauglichen aber sollten sich bürgerlichen Berufen zuwenden.

Die von Bugenhagen in diesen Städten begründeten Einrichtungen wurden weithin Muster und Vorbild für eine ganze Reihe anderer norddeutscher Städte, unter denen hier Minden, Göttingen, Soest, Bremen, Osnabrück und Hildesheim genannt seien. Ueberall zeigt sich die umfassendste Fürsorge für einen möglichst allgemeinen Volksunterricht, angefangen von den Elementarschulen bis hinauf zu den Anstalten, die der Fortbildung der erwachsenen Gemeindeglieder dienen sollten.

Mitteldeutschland und Süddeutschland blieben nicht zurück; nicht nur in Reichsstädten, sondern auch in bisherigen bischöflichen und in landesherrlichen Städten, oft herab bis zu recht unbedeutenden Orten, ja Dörfern, entstanden evangelische Schulen.

Für die Schulmeister dieser Anstalten, von denen manche mit einer Elementar-, andere mit einer Hochschule verbunden waren, wurde in der Regel von Seite der Stadt eine Besoldung ausgeworfen, daneben noch da und dort die Erhebung eines sehr mäßig bemessenen Schulgeldes gestattet, das zum Teil von dem guten Willen der Eltern abhängig war. Für die Schüler wurden Stipendien, meist aus eingezogenen Stiftungen entnommen, ausgesetzt, die ihnen gewöhnlich auch noch bei dem Besuche einer Universität verblieben. So begründeten im Jahre 1534 die vier Reichsstädte Constanz, Lindau, Biberach und Isny ein Stipendium, um damit Schüler zu erhalten.

Weitere große Fortschritte machte das neue Schulwesen, seit sich das herzogliche Sachsen und das Kurfürstentum Brandenburg an die Reformation angeschlossen (1539), womit der Protestantismus und die Verfügung über die Stifts- und die Klostergüter endgültig gesichert schienen.[175] Allgemein nehmen sich jetzt, was vorher schon vereinzelt der Fall gewesen, die Fürsten des Landes-

schulwesens an; überall werden zugleich mit den zur Neuordnung des Kirchenwesens nötigen Kirchenordnungen umfassende Landesschulordnungen erlassen, und Hand in Hand damit geht die Begründung oder Umschmelzung einer großen Anzahl von Schulen, welche die Aufgaben hatten, mit öffentlichen Mitteln die für das geistliche und weltliche Regiment erforderlichen Kräfte aus der Zahl der hierzu geeigneten „Ingenia“ heranzubilden. Es sind das die Landesschulen, Fürstenschulen oder Klosterschulen, wie viele von denen, die in Klöstern eingerichtet und mit Klostergut ausgestattet waren, benannt wurden; auch der Name Pädagogium kommt dafür vor, namentlich wenn sie mit einem Alumnat verbunden waren. Sie alle nehmen eine Mittelstellung ein zwischen der normalen Lateinschule und der Universität.

Von den Landesschulordnungen ist die wichtigste die kursächsische, die in dem „Unterricht der Visitatoren des Kurfürstentums zu Sachsen“ (1528) in dem Abschnitt über die Schulen enthalten ist. Sie ist das von Luther gebilligte Werk Melanchthons, der darin seine Gedanken über die unter den obwaltenden Verhältnissen durchführbare Einrichtung der Schulen niedergelegt hat, und zwar mit besonderer Rücksichtnahme auf solche mittlerer Städte, bei denen der Elementarunterricht mit den Anfängen gelehrter Bildung verbunden werden sollte. Diese Schulordnung ist „die erste allgemeine und gewissermaßen offizielle Anordnung der Reformatoren als solcher“ und gewann durch ihre vorbildliche Wirkung auf fast alle übrigen mehr oder weniger tief gehenden Einfluß. Für Pommern, sein Heimatland, schuf Bugenhagen im Jahre 1535 eine Kirchen- und Schulordnung,[176] später für die nordischen Länder, für Schleswig-Holstein[177] und endlich für das Land Braunschweig.[178] Die Schulen von Hannover und Lüneburg verdanken dem Urbanus Rhegius,[179] die mecklenburgischen Länder dem Johann Aurifaber ihre Organisation.[180] Aehnlich wie hier verfuhr man in ganz Mittel- und Norddeutschland von den rheinischen Territorien im Westen bis zu den Marken, Pommern, Preußen und Schlesien im Osten.

Besonders erfolgreiche Anstrengungen machte in diesem Punkte im Albertinischen Sachsen der Herzog Moritz, der die durch Einziehung von Kirchengütern flüssig gewordenen Mittel zur Errichtung

der Fürstenschulen zu Pforta, Meißen und Grimma verwandte.[181] Welch bedeutungsvolle Wirksamkeit diese Schulen durch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch auf die Entwicklung des protestanischen Geisteslebens geübt, ist allbekannt. Sind sie doch die Stätten, in denen Männer wie Pufendorff, Klopstock, Lessing und Gellert ihre Jugendbildung erhalten haben, aus denen die Regeneratoren des Humanismus im Anfang unseres Jahrhunderts — ein Thiersch, Döderlein, Nitzsch und Andere — hervorgegangen sind.

Unter den süddeutschen Territorien waren die Markgrafschaften Ansbach-Bayreuth, dann Württemberg, und die Kur- und Oberpfalz die bedeutendsten. Von den hier entstandenen Schulen war die erste das im Jahre 1529 in Ansbach begründete Pädagogium. Ihr Rektor war der bekannte Humanist Vincentius Obsopäus (Koch), dessen lateinische Uebersetzung der Lutherischen Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren &c., von Melanchthon mit einer Vorrede versehen, noch im Jahre 1524 erschienen war.[182] Das württembergische Schulwesen, für das Brenz im Jahre 1556 eine neue Klosterordnung verfaßt hatte, fand drei Jahre später durch die schon erwähnte von Herzog Christoph erlassene Landesschulordnung ihren Abschluß. Sie bestimmte für alle Städte und Flecken Lateinschulen, deren Schüler nach weiterer Ausbildung auf dem Pädagogium in Stuttgart oder an einer der vier höheren Klosterschulen (entsprechend den drei sächsischen Fürstenschulen) ihre Studien auf der Landesuniversität in Tübingen abschließen sollten, um dann in den württembergischen Kirchen- und Schuldienst einzutreten.[183] Für die Kurpfalz wurde in Heidelberg,[184] für die Oberpfalz in Amberg[185] ein Pädagogium errichtet. Für Pfalz-Neuburg wurde die Lauinger Schule zu einem akademischen Gymnasium erhoben[186] und eine für kleinere Verhältnisse berechnete Schule zu Neuburg errichtet.[187] Die Markgrafschaft Baden endlich, die bereits im Jahre 1536 eine evangelische Schulordnung erlassen, folgte im Jahre 1586 mit der Errichtung einer Landesschule in Durlach (später in Karlsruhe) nach.[188] Die innere Geschichte all dieser Schulen ist natürlich sehr verschiedenartig. Manche von ihnen wollten nicht recht prosperieren, wie z. B. die schon erwähnte Nürnberger Schule, die es trotz aller Hilfen zu keiner entsprechenden Frequenz bringen konnte, so

daß Erasmus im Spott meinte, man werde dort auch noch den Schülern Besoldungen geben müssen. Andere dagegen hatten ein gutes Gedeihen. Luther selbst nennt einmal in seinen Tischreden als Schulen, die sich wohl anlassen, die von Zwickau, Torgau, Wittenberg, Gotha, Eisenach, Deventer als „feine Partikularschulen, schier gleich den Universitäten.“[189] Es wurden bei seinen Lebzeiten noch ungefähr siebzig größere Schulen begründet, bis zum Jahre 1600 mehr als doppelt so viel.

Auch solche deutsche Länder, die zwar vom Zuge der evangelischen Bewegung ergriffen worden waren, aber nicht zur Bildung eines Landeskirchentums kamen, wie die Habsburgischen Gebiete, schritten in ähnlicher Weise zur Gründung landständischer und städtischer Schulen. Ja selbst die im fernen Siebenbürgen und im Ordenslande lebenden Deutschen machten keine Ausnahme — in Reval und Riga entstanden protestantische Schulen.[190]

Alle diese lateinischen Schulen, die wir mit der heute üblichen Benennung als „Mittelschulen“ bezeichnen könnten, sollten nur als Unterbau für die Universitäten dienen. Diese gewannen für die Heranbildung der neuen, evangelischen Geistlichen eine ganz andere Bedeutung, als sie dem alten Klerus gegenüber eingenommen hatten. Während die große Masse des letzteren die Universität überhaupt nicht besucht hatte, und nur verschwindend wenige zur Absolvierung des theologischen Kursus gelangten, war für die evangelischen Geistlichen bei dem Gewicht, das jetzt der philologischen Wissenschaft und der Predigt zukam, die Universitätsbildung eine unumgängliche Notwendigkeit. Die theologische Fakultät wurde ganz von selbst eine unentbehrliche Ergänzung des neuen weltlichen Kirchenregimentes; daher mußten da, wo Hochschulen noch nicht bestanden, solche errichtet werden, denn nur durch eine Universität schien die Feststellung der Lehre, die Ausbildung, Prüfung und Beaufsichtigung der für die Landeskirche bestätigten Geistlichen gesichert.[191]

Wieder ist es die Persönlichkeit des unvergleichlichen Melanchthon, die hier im Mittelpunkte steht. Wie ein roter Faden zieht sich seine Thätigkeit durch die Geschichte des gesamten Universitätswesens im Reformationszeitalter. Alle protestantischen Hochschulen strebten darnach, eine so ausgezeichnete Kraft für sich zu gewinnen, selbst im katholischen Lager wurde sein Name mit Ruhm genannt.

Wir beginnen mit der Universität Wittenberg, dem Ausgangs- und Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung. Die Reformation dieser Universität fing an im Jahre 1533, in dem man die theologische Fakultät mit neuen Satzungen ausstattete.[192] Im Jahre 1536 nahm man die Neuorganisation der gesamten Universität vor, die so einschneidend war, daß man sie als eine Neubegründung der Hochschule betrachtete.[193]

Für bedürftige Schüler wurden Stipendien gestiftet, die im Laufe der Zeit nach Maßgabe der hiefür verfügbaren Mittel erhöht wurden und im Jahre 1580 auf 150 stiegen.[194] Um jungen Leuten, welche die zu einem fruchtbaren Besuch der philosophischen Vorlesungen nötigen Vorkenntnisse nicht besaßen, diese zu vermitteln und sie namentlich in der lateinischen Grammatik auszubilden, wurde durch ein Universitätsstatut auf Andringen Melanchthons ein unter einem tüchtigen Schulmeister stehendes Pädagogium begründet, womit ein von Luther im allgemeinen schon früh ausgesprochener Wunsch erfüllt wurde.[195]

Die in den protestantischen Territorien bestehenden Universitäten folgten dem Beispiele Wittenbergs, zuerst die Tübinger Hochschule, die nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich von Württemberg eine im Jahre 1536 von Melanchthon, seinem Schüler Camerarius und von Brenz geleitete Reformation erfuhr.[196]

Im Jahre 1539 wurde die gänzlich in Verfall geratene Universität Greifswald unter Bugenhagens Leitung wieder hergestellt[197] und später auch Rostock, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den protestantischen Universitäten hervorragende Bedeutung gewann.[198] 1540 kam es, unter Melanchthons Beirat, zur Reform der Universität Frankfurt a. O., wo Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, als erster unter den neuen Verhältnissen wirkender Rektor auftrat.[199] Im Jahre darauf erfolgte, wieder unter Anteilnahme Melanchthons, die Neuorganisation der Universität Leipzig, die durch den von Tübingen berufenen Camerarius zu Ende geführt wurde.[200] Die seit 1544 geplante und begonnene Neugestaltung der Heidelberger Hochschule kam, nachdem vorher schon Schüler Melanchthons den Weg gebahnt, durch die unter dessen Zuthun im Jahre 1558 zustande gekommene neue Konstitution zum Ziele.[201]

Alle diese Universitäten gediehen, nachdem sie die am Eingang dieses Kapitels besprochene Krisis überstanden, die einen früher, die andern später, zu neuer Blüte, wie sich die Aehren auf dem Felde, die von heftigem aber stärkendem Gewitterregen niedergelegt worden, nach dem Sturm um so kräftiger erheben.

Außer dieser durchgreifenden Umformung der bestehenden Hochschulen bewirkte die Reformation aus den angedeuteten Gründen auch noch die Stiftung neuer Universitäten. Als erste eine im Westen des Reiches, die von Philipp von Hessen im Jahre 1529 ins Leben gerufene Universität zu Marburg, die in Bezug auf Lektionsordnung ganz nach dem Wittenberger Vorbild eingerichtet wurde und sich durch ein besonders genau geregeltes Stipendiatenwesen auszeichnete.[202] Die zweite Neugründung finden wir im äußersten Nordosten, in dem seit dem Jahre 1525 zu einem weltlichen Herzogtum verwandelten Ordensland Preußen. Das mit jedem Jahre dringender werdende Bedürfnis nach gelehrten Leuten veranlaßte den Herzog im Jahre 1541 zu Königsberg eine Partikularschule zu gründen, die nach drei Jahren zu einer Universität umgeschaffen wurde.[203] Der erste Rektor wurde der schon genannte Sabinus, der Lehrplan war ganz wittenbergisch, wie überhaupt die Beziehungen zwischen Königsberg und der sächsischen Universität sehr enge waren und blieben; Melanchthon wurde vom Herzog als oberster Inspektor der Universität betrachtet. Die dritte neue Universität erstand im Herzen Deutschlands, in Jena, das von dem unglücklichen Johann Friedrich, nachdem er infolge des Schmalkaldischen Krieges sein Kurland verloren, als eine Abzweigung von Wittenberg gegründet wurde.[204] Wenn sich auch Melanchthon nicht entschließen konnte, den Wünschen seines bisherigen Landesherrn nachzugeben und an die neue Stätte überzusiedeln, so war er doch auch hier nach Kräften behilflich und sandte an die im Jahre 1548 eingerichtete Schule, die zehn Jahre später zur Hochschule erhoben wurde, seinen Lieblingsschüler Joh. Stigelius. Die letzte dem Reformationszeitalter angehörende Gründung auf dentschem Boden ist die Universität Helmstedt, die dem im Jahre 1568 zur Regierung kommenden Herzog Julius von Braunschweig ihre Gründung verdankt (1576).[205] Sie entwickelte sich in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens

zu hoher Blüte und nimmt in der Geschichte der protestantischen Theologie eine ganz hervorragende Stellung ein.[206]

Die in den zwei ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts entstandenen Universitäten zu Gießen, Rinteln und Altdorf, sowie die in den Niederlanden ins Leben tretenden Hochschulen — darunter Leyden (1575) und Utrecht (1634) — seien hier nur erwähnt. Im Jahre 1632 unterzeichnete Gustav Adolf zu Nürnberg den Stiftungsbrief der für das Deutschtum in den Ostseeländern so bedeutungsvoll gewordenen Universität Dorpat. Außer den genannten großen Universitäten entstanden, da jedes Territorium eine eigene Hochschule zu besitzen wünschte, noch eine ganze Anzahl kleinere, die sich nicht lebenskräftig erwiesen und meistens bald wieder eingingen.

Bei so umfassenden Wandlungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens konnte es nicht ausbleiben, daß, wie zum Teil schon angedeutet, auch die äußeren Verhältnisse der Schulen und ihre rechtliche Stellung Veränderungen erfuhren.[207] Zunächst ergab sich bei Entwicklung des Landeskirchentums von selbst, daß die Schulen den Charakter von Staatsanstalten annahmen,[208] zuvörderst natürlich die neu erstandenen Gymnasien oder Landesschulen, dann aber auch die Universitäten, deren nach dieser Richtung hin schon im 15. Jahrhundert bedeutend fortgeschrittene Bewegung nun zum Abschluß kam. Nur den städtischen Schulen blieb noch mehr oder weniger Unabhängigkeit.

Da nun die landesherrlichen gelehrten Schulen wie auch die Universitäten vor allem die Aufgabe hatten, für einen glaubenstreuen Nachwuchs im kirchlichen und weltlichen Regiment zu sorgen, so mußte über alle Bildungsanstalten, um die Reinheit der Lehre zu sichern, eine strenge, durch kirchliche Organe geübte Aufsicht eingeführt werden. Daß es dabei nicht ohne mancherlei Härten abging, versteht sich von selbst; aber es liegt eben in der Natur der menschlichen Dinge, daß derjenige, der eine neue Position erobern oder eine gewonnene verteidigen will, den ihm feindlich Widerstrebenden zur Seite schieben muß.[209]

Eine weitere Folge der neuen Verhältnisse war endlich die territoriale Abschließung des Bildungswesens, indem sich natürlich zunächst protestantische Gebiete gegen katholische, und, da auch innerhalb der neuen Lehre Differenzen entstanden, protestantische

unter sich separierten. Die von andern Ländern und Ländchen kommenden Lehrer wurden bezüglich ihrer Glaubensrichtung auf das genaueste geprüft, Schülern der Besuch fremder Universitäten, an denen andere Lehrmeinungen herrschten, strikte verboten.

Mußten sich Lehrer und Schüler in diesem Punkte einer strengen Kontrolle unterwerfen, so kam anderseits für die Glieder der Universität der aus dem Mittelalter stammende Zwang, in den mit den Hochschulen verbundenen Kollegienhäusern oder in approbierten Bursen zu wohnen, in Wegfall, womit allerdings schon vor der Reformation, unter dem Einfluß des Humanismus, begonnen worden war. Damit sind die mit den meisten Gymnasien und Universitäten verbundenen Konvikte nicht zu verwechseln, die erst mit der Reformation der Schulen entstanden und die Bestimmung hatten, mittellose junge Leute für das Lehr- und Predigtamt aus Staatsmitteln heranzubilden.[210]

Diese in der Geschichte des Schulwesens beispiellos dastehenden Umwälzungen sind, wie dargethan, ein Ausfluß der reformatorischen Prinzips und beschränken sich infolge dessen nicht auf die dem Augsburger Bekenntnisse anhangenden Territorien, sondern vollziehen sich in ähnlichen Verhältnissen überall, wohin die Reformation gedrungen. Hier soll wenigstens das, was in den von Zwingli und Calvin persönlich beherrschten Gebieten geschehen ist, in aller Kürze erwähnt werden, da die von ihnen ausgehenden reformatorischen Richtungen auch in einigen Territorien Deutschlands festen Fuß faßten.

Zwingli wirkte seit 1519 als Prediger am großen Münster zu Zürich und führte dort im Jahre 1523 die Reformation zum Siege. In dasselbe Jahr fällt seine in lateinischer Sprache, im Jahre darauf in deutscher Bearbeitung erschienene Schrift „Wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll". Sie bringt in großen Zügen die pädagogischen Grundsätze des Züricher Reformators zur Anschauung, die sich im allgemeinen mit denen Luthers decken, wenn sie auch in einzelnen Punkten, entsprechend der verschiedenen theologischen und menschlich individuellen Denk- und Gefühlsweise der beiden Männer, Abweichungen aufweisen.[211]

Mädchenschule alle Schüler und Lehrkräfte in eine einzige Schule zusammenzuziehen. Schließlich kam es zur Gründung eines siebenklassigen Gymnasiums und einer hauptsächlich dem theologischen Studium gewidmeten Akademie, deren erster Rektor der berühmte Theodor Beza war. Diese Anstalt wurde bekanntlich eine fruchtbare Pflanzstätte der calvinischen Theologie, die von hier aus manchen Eroberungszug nach fremden Landen antrat.

Ueberall also das gleiche Bild im weitesten Umkreis der Reformation, gleichviel ob sie von Luther, von Zwingli oder von Calvin ausgegangen. Ueberall sind dieselben Ursachen und dieselben Kräfte wirksam, welche erstorbene Schulen wieder beleben und durch neu geschaffene ergänzen und vermehren, um die Volks- und Jugendbildung im Geiste des Christentums zu heben und zu veredeln.

IV. Kapitel.

Die innere Einrichtung der neuen Schulen, ihre Lehrziele und ihr Unterrichtsbetrieb.

> Löbliche Schulen sind der Baum alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben.
>
> Luther.

Wenden wir uns nun von der äußeren Geschichte der gelehrten Schulen und der Universitäten zu deren inneren Einrichtungen, ihrer pädagogischen Organisation und ihren Lehrplänen, so ist es auch hier Melanchthon, auf den wir als Schöpfer der ersten Grundlagen, als autoritativen Gesetzgeber und allseits kundigen Führer hingewiesen werden. Natürlich schloß er sich dabei an das bereits Vorhandene an, indem er die mittelalterlichen Traditionen in der Umgestaltung, die sie durch den Humanismus erfahren, zum Fundamente nahm, auf welchem er sein vom Geiste der Reformation getragenes Programm aufbaute.

Sein schon erwähnter Schulplan vom Jahre 1528 ist sozusagen der Stamm der evangelischen Schulordnungen, von dem sich die meisten andern mehr oder minder direkt abzweigen.[215] Doch soll hier daraus nur das Wichstigste mitgeteilt werden, nachdem er den Lesern dieser Schriften in dem von „Melanchthon als Deutschlands Lehrer" handelnden Heftchen bereits ausführlicher vorgeführt wurde.

Das zu erstrebende Ziel war die Hinführung zur Eloquenz in jener von den Humanisten festgelegten Bedeutung des Wortes, die bereits dargethan worden ist.[216] Die Gesamtheit der hierfür

zu durchlaufenden Disziplinen wurde in drei sich stufenförmig übereinander erhebenden Abteilungen gegliedert, von denen jede einer, wo möglich, räumlich isolierten Klasse zugewiesen ist.[217] Große Ueberwindung mag es Melanchthon gekostet haben, mit Verleugnung seiner von ihm so oft ausgesprochenen pädagogischen Ideale das Griechische und Hebräische ausdrücklich auszuschließen, um nicht „die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit zu beschweren," die nicht allein unfruchtbar sondern auch schädlich ist. Die ganze Aufmerksamkeit der Lehrer und der Schüler soll sich allein dem Lateinischen zuwenden, das damals freilich nicht nur die internationale Sprache der Kirche und der Wissenschaft, namentlich der Theologie, war, sondern auch die der Diplomatie, der Kanzleien und der Gerichtshöfe. Auch alle übrigen Fächer, wie sie an unseren Mittelschulen jetzt gelehrt werden, waren vom Lehrplan fern gehalten oder wenigstens nicht in ihn aufgenommen. Da ist keine Rede von einem Unterricht im Rechnen, in den Naturwissenschaften nnd den übrigen sogenannten Realien, in der von Luther und auch von Melanchthon so sehr gepriesenen Geschichte oder auch nur in der deutschen Sprache. Ja, letztere war durch die Bestimmung, daß, soweit es angehe, Lehrer und Schüler nur lateinisch sprechen sollten, in aller Form aus der Schule verbannt.[218] Es sollte dadurch gewissermaßen der Besuch einer lateinisch sprechenden Stadt, der das erwünschteste Mittel zur Erlernung der Sprache gewesen wäre, ersetzt werden.[219] Auf deutsche Elementarschulen, Mädchen- und Landschulen ist in dieser Schulordnung überhaupt nicht Bedacht genommen. Da haben wir bereits die ganze Einseitigkeit des Unterrichtes, die den protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts so oft zum Vorwurf gemacht worden ist; das Lateinische bildet thatsächlich Ausgang und nächstes Ziel alles Lernens, den Mittelpunkt und Krystallisationskern des gesamten Unterrichtsbetriebes, an den sich das, was man gelegentlich der Lektüre aus andern Wissensgebieten hinzuzog, anzusetzen hatte. Aber war es das ganze Mittelalter hindurch, war es an den Schulen der Humanisten anders gewesen? Neu war die Einführung eines geregelten Religionsunterrichtes, für den, was gewiß nicht ganz zweckmäßig sein konnte, ein besonderer Wochentag freigehalten wurde. In den unteren Klassen wurde

hauptsächlich auf gedächtnismäßige Einprägung der Katechismusstücke gedrungen,[220] während für die oberen Klassen bereits Einführung in den lateinischen Bibeltext in Aussicht genommen war. Der Unterricht in der Musik wurde den gottesdienstlichen Bedürfnissen angepaßt. Die dem Unterricht zu Grunde zu legenden Lehrbücher waren die humanistischen, doch wurde für die Anfänger der alte Donat und die catonische Sentenzensammlung[221] beibehalten.

Was die Lehrziele der einzelnen Klassen betrifft, so sollte „der erste Haufen" aus der lateinischen Fibel lesen und schreiben lernen und sich einen kleinen Vorrat lateinischer Wörter aneignen; der zweite sollte sich mit Erlernung der Grammatik befassen, deren gründliche Kenntnis Melanchthon in zahlreichen Aeußerungen als eine unumgänglich notwendige Vorstufe des sprachlichen Studiums bezeichnet hat; doch sollte sie, worauf auch Luther aufmerksam gemacht, nicht durch bloßes Auswendiglernen sondern auch durch geeignete, mit der Lektüre zu verbindende Uebungen dem Schüler beigebracht werden. Der „dritte Haufen" schreitet nun zur eigentlichen „Eloquenz". Neben der Fortführung der Grammatik und der Klassikerlektüre, bei welcher unter den Poeten Virgil, unter den Prosaikern Cicero im Vordergrund steht, sollte Dialektik, Rhetorik und Metrik gelehrt werden, und zwar letztere so weit, daß die Schüler eine gewisse Gewandtheit in der Anfertigung lateinischer Verse erreichten; „denn", sagt Melanchthon in einem Briefe vom Jahre 1526,[222] „wer nicht die Poesie getrieben hat, der hat in keinem wissenschaftlichen Fach ein rechtes Urteil, und auch die Prosa derer, welche von der poetischen Kunst keinen Geschmack haben, hat keine Kraft" — ein den humanistischen Standpunkt Melanchthons so recht deutlich bezeichnendes Diktum.

Der von Melanchthon aufgestellte Lehrplan war nur ein erster Wurf, gewissermaßen nur ein die Richtung im allgemeinen angebendes Substrat, das den verschiedensten, durch Persönlichkeiten oder lokale Eigentümlichkeiten bedingten Verhältnissen angepaßt werden mußte, und an welchem sich die Möglichkeit einer Realisierung erst zu erproben hatte.

Unter den unmittelbar von Melanchthons Plan abhängenden Schulordnungen sind die wichtigsten die schon besprochenen Bugenhagenschen, die mecklenburgische (1552), die kurpfälzische

(1556) und die württembergische (1559), die ihrerseits wieder Vorbild für die sächsische Schulordnung vom Jahre 1580 und für die von Herzog Julius von Brauschweig (1569) vorgenommene Schulreform wurde. Die Bugenhagenschen Ordnungen nehmen teilweise statt der drei Klassen des Melanchthon'schen Planes fünf in Aussicht, die sich später auf sechs vermehrten, und nahmen die Anfänge des Griechischen in den Lehrplan auf.[223] Die württembergische Ordnung ging hierin weiter, indem sie die Schüler soweit bringen wollte, daß sie leichtere griechische Klassiker übersetzen könnten. Wo es anzugehen schien, war übrigens auch Melanchthon nicht gegen Einführung des Griechischen, wie er z. B. in der von ihm revidierten mecklenburger Schulordnung gegen die Einsetzung zweier griechischen Wochenstunden nichts einzuwenden hatte. Alles in allen nahm die griechische Sprache an den neu errichteten protestantischen Lehranstalten anfänglich eine recht untergeordnete Stelle ein, an kleineren Schulen wurde sie meistens gar nicht gelehrt. Mit dem Unterricht im Hebräischen war es natürlich noch schwächer bestellt. Erst als im Laufe der Zeit eine hinlängliche Zahl jüngerer, unter den neuen Verhältnissen vorgebildeter Lehrkräfte die Universität verließ, um sich dem Lehrstande zu widmen, wurde es, wie wir sehen werden, damit besser.

Die äußeren Lebensordnungen der mit den meisten gelehrten Schulen verbundenen Internate lernen wir am besten an den in den Fürstenschulen üblichen Einrichtungen kennen, die wir im allgemeinen als typisch für alle ähnlichen Anstalten betrachten dürfen. Sie bewegen sich in strengen, klösterlichen Formen, die in manchen Zügen unserem heutigen Gefühle recht hart erscheinen, ja geradezu an spartanische Gepflogenheiten erinnern.[224] Je drei Schüler — dem Schulkursus nach ein Ober-, Mittel- und Untergeselle — bewohnten ein ungeheiztes Gemach, das sie selbst im Stand halten mußten. Das Waschen am Morgen vollzog sich am Brunnentrog. Bei den um neun Uhr zu Mittag, um vier Uhr zu Abend eingenommenen Mahlzeiten, deren allzugroße Einfachheit oft Klagen hervorrief, aßen je zwölf an einem Tische; vor dem Essen wurde in drei Sprachen gebetet, während desselben gelesen. Auch die Kleidung war eine klösterliche, die sogenannte Schalaune. Die Zuchtmittel werden

uns als äußerst hart wie die in den alten Klosterschulen geschildert. Die „Kastigation“ mit der Rute, die man bei besonderer Veranlassung noch eigens im Badewasser präparierte, kam, wie es scheint, nur allzuhäufig in Anwendung. Für jede Minute des Tages gab es genaue Bestimmungen; das ganze Leben vom frühen Morgen bis zum Bettgang war nach dem Glockenschlag auf das genaueste geregelt. — Noch strenger war die Ordnung in den württembergischen Schulen, in welche nur unbemittelte junge Leute, auf Vorschlag der Regierung, aufgenommen wurden, die sich später der Theologie widmen mußten. An diesen Anstalten waren auch die Lehrer zum Cölibat verpflichtet. Ganz ähnlich wie in den Klosterschulen vollzog sich auch im großen und ganzen das Leben in den Konvikten und Kollegienhäusern der Universitäten, wie z. B. für Heidelberg die Briefe des Schweizers Trog deutlich erkennen lassen.[225]

An Schulordnungen, zum Teil ganz vortrefflichen, fehlte es also im Reformationszeitalter durchaus nicht; dagegen herrschte lange Zeit großer Mangel an Lehrern, der die Reformatoren auf das äußerste beängstigte und ihnen oft die bittersten Klagen auspreßte. Es erklärt sich dies einerseits daraus, daß das neue Kirchenwesen sich seine Lehrer eben erst bilden mußte. anderseits aus den, übrigens vom Mittelalter ererbten überaus traurigen Besoldungsverhältnissen, die, wie sich Erasmus einmal äußert, für einen Lehrer schlechter waren als für einen Stallknecht;[226] im Zusammenhang damit steht auch die geringe soziale Achtung des Lehrerstandes; selbst Melanchton, der Fürst unter den „Schulmeistern“ seiner Zeit, klagt über die hochmütigste Verachtung, die der Lehrer erdulden müsse „nicht bloß von den Unkundigen, den Kaufleuten, den Verächtern aller Bildung, sondern auch von jenen Halbgöttern, die an den Höfen regieren“.[227] Dazu diese elende Plackerei, die die „Latinisierung“ der Knaben nicht nur für diese sondern auch die Lehrer im Gefolge hatte! Die Klagen der Zeitgenossen darüber sind unerschöpflich, und Melanchthon hat ihnen in seiner Rede über die Mühseligkeiten der Lehrer klassischen Ausdruck verliehen.[228] Wahrlich, ein Kamel tanzen oder einen Esel das Lautenschlagen lehren, wäre erträglichere Mühe; die meisten Schüler würden lieber graben als Latein

lernen, es fehle ihnen gerade an dem, was ein Lehrer als notwendige Voraussetzung von ihnen fordern müßte: Lust zum Lernen, Ehrgefühl, Gehorsam. Da das Schulamt im allgemeinen als Annex und Durchgangsposten zum geistlichen Amte galt, so konnte es nicht ausbleiben, daß jeder sich so bald als möglich „ex pulvere scholastico“ davon machte und aus dem „Fegfeuer des Schuldienstes“ in das „Paradies einer besseren Pfarrstelle“ flüchtete. Die Folge davon war, daß man sich mit oft recht unzulänglichen Kräften behelfen mußte, die, statt zu lehren, selbst noch hätten lernen sollen, oder mit solchen, die sich die Mühseligkeiten des Anfangunterrichtes, namentlich der Grammatik, verdrießen ließen. Von andern, denen es nicht an dem nötigen Wissen fehlte, wurde geklagt, daß sie sich viel zu sehr in akademischen Formen bewegten und dem Fassungsvermögen der Schüler zu wenig Rechnung trügen. Luther, der sich oft in dem Sinne aussprach, daß man einen fleißigen, frommen Schulmeister nimmermehr genug lohnen und mit keinem Golde bezahlen könne,[229] that, wie auch die übrigen Reformatoren, alles, um in diesen Dingen Wandel zum Bessern zu schaffen. Suchte man einerseits durch Einführung von Lehrerprüfungen untaugliche Elemente fern zu halten,[230] so war man anderseits bemüht, die Besoldung der Lehrer aus Gemeindemitteln, aus Stiftungen, aus einem vorgeschriebenen Schulgeld, auch durch allerlei kirchliche Accidentien zu verbessern.[231] Ferner wurde durch die evangelischen Schulordnungen eine festere Stellung der Lehrer, die früher nur auf kurze Zeit und mit einseitigem Kündigungsrecht aufgenommen worden waren, wenigstens angebahnt und dem Unwesen der fahrenden Schüler und Lehrer — oft waren sie beides zugleich — gesteuert. Solche Bilder der Verkommenheit und der pädagogischen Barbarei, wie wir sie, um nur die bekanntesten Beispiele aufzuführen, aus den Autobiographieen eines Burkard Zink,[232] eines Thomas Platter,[233] eines Johann Butzbach[234] und aus den Jugenderinnerungen des Erasmus, des Nicolaus Hermann,[235] des Mathesius[236] und Luthers[237] selbst finden, dürften sich in dem organisierten nachreformatorischen Schulwesen wohl selten mehr nachweisen lassen.

War aus den angedeuteten Gründen, namentlich in den ersten Jahrzehnten der Reformation, die durchschnittliche Tauglichkeit der

Lehrer keine befriedigende, so gab es doch auch eine Reihe ganz vorzüglicher Schulmänner, die für alle Zeiten leuchtende Vorbilder sind. Es sei hier nur erinnert an Melanchthons berühmtesten Schüler Camerarius, an Micyllus in Frankfurt und Heidelberg, an Mylius in Görlitz, an Fabricius in Meißen, und vor allen an diejenigen, die man als die bedeutendsten des 16. Jahrhunderts an die Spitze zu stellen pflegt: An Valentin Trotzendorf, an Michael Neander, Hieronymus Wolf und Johannes Sturm. Mit der Besprechung ihrer Persönlichkeiten und ihrer Schulen sollen die Hauptzüge des evangelischen gelehrten Schulwesens dargelegt werden, wie es sich in der Praxis seiner vorzüglichsten Vertreter darstellt.

Die ersten drei der Genannten sind Schüler Luthers und Melanchthons, in ihrer Thätigkeit als Lehrer glaubensfreudige Bekenner und Vertreter der Augsburger Konfession, wogegen Sturm, der in Paris schon früh mit den dortigen Reformierten bekannt wurde, dem Calvinismus zuneigte. Während Trotzendorf, Neander und Wolf aus ziemlich kleinen und dürftigen Verhältnissen sich empor arbeiten mußten und ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Beruf als Lehrer und Gelehrte aufgingen, befand sich Sturm von Anfang an in bevorzugter Lage, wurde mit den Söhnen des Grafen von Manderscheid, dessen Rentmeister sein Vater war, erzogen und kam verhältnismäßig schon früh in bedeutungsvolle Stellungen, die ihm zwar viel Verdruß, aber auch mannigfache Ehren eintrugen. Er wurde ein Mann der großen Politik, der bei fast allen europäischen Potentaten in Diensten stand und reichliche Jahrgelder genoß; bei drei Kaisern — Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., nicht minder bei König Franz von Frankreich stand er in Ansehen; bis nach Ungarn, Siebenbürgen und Polen drang der Ruf seines Namens.

Der älteste dieser Männer ist Valentin Friedland, nach seinem bei Görlitz gelegenen Heimatorte gewöhnlich Trotzendorf (Troitschendorf) genannt,[238] der als der Sohn eines Bauern im Jahre 1490 das Licht der Welt erblickte, also sieben Jahre vor Melanchthon und sieben nach Luther, den er um zehn Jahre überlebte. Er wirkte ein Vierteljahrhundert (1531—1556) als Leiter und Lehrer der Schule in Goldberg in Schlesien, im äußersten Osten des Reiches.

Trotzendorf ist eine eigenartige, von hohem sittlichen Ernst und echt religiöser Gesinnung durchdrungene Individualität; sein ganzes Leben war unverdrossener Pflichterfüllung gewidmet, wie er solche auch mit nachdrücklicher Strenge von seinen Schülern zu fordern pflegte. Melanchthon nennt ihn einen Schulregenten, der von der Natur selbst zu einem solchen geschaffen worden sei, wie der ältere Scipio Africanus zum Feldherrn.[239] In der Schule, der er sein Leben geweiht, hauchte der edle Mann seinen Geist aus. Als er am 20. April 1556 den vierten Vers des 23. Psalmes erklärte, — „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich" — sank er, vom Schlage gerührt, mit den Worten: „Ego vero, auditores, nunc evocor in aliam scholam" von seinem Stuhle.

Die Grundsätze, die seinen Schulgesetzen[240] vorausgehen, sind überaus charakteristische Merkmale seiner pädagogischen Denkweise. Kein Schüler wurde aufgenommen, der nicht zuvor die Satzungen zu halten gelobt hatte; alle sollten, unangesehen, aus welchem Land und aus welchem Stand sie hervorgegangen, in gleicher Weise regiert werden. Die religiöse Erziehung der Zöglinge wurde mit größter Gewissenhaftigkeit überwacht,[241] die Furcht Gottes als aller Weisheit Anfang eingeschärft. Jeder mußte sich vollkommene Kenntnis der christlichen Lehre erwerben; Gebet, Kirchenbesuch, Beichte, Genuß des Abendmahls war strenge vorgeschrieben; auf Fleiß, Gehorsam, sittlichen Wandel, der vor allem das Schwören, Fluchen, unflätiges Gerede und — recht bezeichnend für die Zeit — auch magische Künste und anderen Aberglauben vermeiden sollte, wurde ernsthaft gedrungen.

Für unsere Anschauungen recht merkwürdig sind die Einrichtungen, durch die er seine Anstalt zu einer Schulrepublik gestaltete. Die Schüler waren in sechs Klassen eingeteilt, jede dieser Klassen in Tribus;[242] an der Spitze der Tribus standen wöchentlich zu wählende Quästoren, die sämtlich einem in monatlicher Wahl aufzustellenden Oberquästor untergeben waren. Die Aufgabe des Quästors bestand in der Ueberwachung des Fleißes, des regelmäßigen Unterrichtsbesuches und in der Aufstellung der nach dem Essen lateinisch zu besprechenden Themata. Außerdem

gab es Oekonomen, die für die häusliche Ordnung, und Ephoren, die für die Aufrechterhaltung der Tischzucht zu sorgen hatten. Wer wegen irgend eines Vergehens angezeigt wurde, hatte sich vor einem von Schülern gebildeten Magistrat, der den Gerichtshof darstellte, zu verantworten, wozu er acht Tage Vorbereitungszeit erhielt. Dieser Senat setzte sich aus einem für einen Monat gewählten Konsul, zwölf Senatoren und zwei Censoren zusammen; Trotzendorf selbst war der Dictator perpetuus. Dem Angeschuldigten war Gelegenheit gegeben, sein Vergehen durch eine wohlgelungene Verteidigung in möglichst günstiges Licht zu setzen, der ungeschickte Redner wurde oft schon bei nur leichten Verfehlungen verurteilt.[243] Durch diese Einrichtungen wollte er — abgesehen von der sprachlichen Uebung — darauf hinwirken, das Ehrgefühl zu erwecken[244] und die Achtung vor dem Gesetz schon früh in das jugendliche Herz einzupflanzen und ihm zur Gewohnheit zu machen, denn auch die Tugend kann man gewöhnen wie das Laster. In dieses System, welches dem Zögling ein so ausgedehntes Mitregiment in dem Schulgemeinwesen gestattete, paßte es sehr gut, die Schüler oberer Klassen als Lehrer in den unteren zu verwenden, allerdings nicht bloß aus pädagogischen Absichten, sondern wahrscheinlich im Drang der Not, da die Schule bei den geringen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln auf anderem Wege die nötige Zahl von Lehrern nicht zu beschaffen vermocht hätte.

Selbstverständlich war die Sprache dieser Republik nur die lateinische; die Muttersprache verstummte, wie sich ein Lobgedicht bewundernd ausspricht, unter den Knaben, und, wenn wir einem anderen, allerdings sehr panegyrisch gefärbten Poem glauben dürfen, hätte es schließlich in dem kleinen Goldberg überhaupt für eine Schande gegolten, in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde hätten die stolze Sprache Roms gesprochen, so daß man hätte meinen können, Goldberg liege in Latium.[245] Natürlich mußte das Griechische weit hinter dem Lateinischen zurückstehen, das Hebräische wurde, wie es scheint, gar nicht gelehrt.

In mancher Beziehung Trotzendorf ähnlich, in mancher sein Widerspiel ist sein jüngerer Genosse Michael Neander (Neumann).[246] Dieser wurde im Jahre 1525 in dem Brandenburgischen Städtchen Sorau geboren, widmete sich, da er zum Stande eines Kaufmannes,

wie es sein Vater war, sich als ganz untauglich erwies, den Studien und leitete von 1550 an bis zu seinem Tode im Jahre 1595 die Klosterschule in dem im Harzgebirge so lieblich gelegenen Ilfeld. Mit dieser Stellung als Rektor aber hatte es die eigentümliche Bewandtnis, daß sie zugleich Lehrer-, Collaborator- und Kantorstelle war; erst in seinen letzten Lebensjahren erhielt er einen Gehilfen, bis dahin mußte Neander die ganze Schule allein versehen. Da lernte er kennen, was Luthers Freund Justus Jonas hatte sagen wollen, als dieser einst zu ihm, dem Anfänger im Lehramt, äußerte: „Schularbeit ist viel ein ander Ding, denn ihr junge Gesellen meinet." Wie ihm aber diese „Schularbeit" gelungen, bezeugt am besten Melanchthons Lob, das die Ilfelder Anstalt „um der treuen Arbeit Neanders willen für das beste Seminar im Lande" erklärte.[247]

Was die Lehrthätigkeit dieses Mannes „der treuen Arbeit" besonders charakterisiert, das ist das Bestreben, die lernende Jugend auf möglichst kurzem und geradem Wege ihrem Ziele zuzuführen. Viele hatten seit Wimpheling diesen Gedanken ausgesprochen und durchzuführen versucht, aber keiner mit so großer Konsequenz und so unendlichem Fleiße wie Neander. Er verfaßte möglichst übersichtlich und knapp gehaltene Lehrbücher,[248] so einen Auszug aus der kleinen lateinischen Grammatik Melanchthons, ein praktisches grammatikalisches Kompendium, eine biblische Spruchsammlung in lateinischer und deutscher Sprache, dazu lateinische und griechische Vokabel- und Phrasensammlungen 2c., die außerordentlich große Verbreitung fanden; das Griechische fand bei ihm mehr Berücksichtigung als es anderwärts meist der Fall war, ebenso die hebräische Sprache.[249] Ein anderer großer Vorzug seiner Schule war der, daß er auch die sogenannten Realien — Geschichte, Geographie, Physik, Naturwissenschaften und Astronomie — in den Lehrplan aufnahm. Auch für diese Fächer hat er die dem Unterricht als Leitfaden zu grunde zu legenden Bücher selbst geschrieben[250] und erweist sich, trotz vieler sachlicher Verstöße und Irrtümer, die er mit seinen Zeitgenossen teilte, auch hier als vorzüglichen pädagogischen Praktiker, der das für seine Zwecke Nützliche und Wichtige aus der Stoffmasse geschickt herauszuheben und übersichtlich darzustellen versteht. Ungeachtet der

größeren Zahl der Unterrichtsdisziplinen erlangten seine Schüler, die vom 6.—18. Lebensjahre die Anstalt besuchten, in den Sprachen so gute Kenntnisse, daß sich die „Neandrici“ an den Universitäten vor den übrigen auszeichneten.

Neander war wie Trotzendorf eine religiöse Natur; mild in seinen Lebensanschauungen und von sanftem Charakter, der „zu einem stillen, eingezogenen Leben von Natur Lust hatte“, besaß er doch eine gewisse zähe Energie, die in männlicher Widerstandskraft bei Kränkungen, in unermüdlicher Aufopferung für seinen Beruf und in seinen Kämpfen für die von mehreren Seiten angefochtene Existenz des Klosters zu Tage trat. Seinen Schülern, denen er neben den Sprachen hauptsächlich Kenntnis der heiligen Schrift und christlichen Sinn beizubringen bemüht war, bewährte er sich allezeit als liebevollen Vater, dessen Wohlwollen sie auch über die Pforten der Schule hinaus begleitete. Alles in allem: Wie Trotzendorf ein geborener Schulmeister in der vornehmsten Bedeutung des Wortes, der — ein überaus seltener Fall — seine Anstalt während des größten Teiles seiner Amtsführung ohne Schulgesetze, allein durch das Gewicht seiner pädagogischen Autorität geleitet hat.

Der dritte in dem Dreigestirn unserer großen lutherischen Schulmänner ist ein Süddeutscher, Hieronymus Wolf,[251] der im Jahre 1516 als der Sohn eines gräflich Oettingenschen Beamten zur Welt kam. Er hatte eine harte Jugendzeit durchzukämpfen und war auch viel von Krankheit und Leibesschwachheit geplagt, was einen nachteiligen Einfluß auf seine nur selten sich erheiternde Gemütsstimmung übte. Sein einziger Trost und seine einzige Erholung war die Arbeit. Er war ein hervorragender Gräcist, der seine Thätigkeit hauptsächlich den Werken des Isocrates und Demosthenes zuwandte, deren Reden er mit vielen Textverbesserungen, Anmerkungen und lateinischen Uebersetzungen herausgab. Auch jüngere griechische Autoren übertrug er ins Lateinische und edierte drei Bände byzantinischer Historiker, womit er in Deutschland die erste Anregung zum Studium byzantinischer Geschichte gab. Lange wurde er vom Mißgeschick hin- und hergeworfen — auch in Paris weilte er kurze Zeit — bis er endlich einen dauernden, seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis fand.

Mit dem Jahre 1557 trat er als Rektor an die Spitze des arg in Verfall geratenen St. Anna-Gymnasiums in Augsburg, das von seinem Eintritt an eine neue Periode datiert. Nun begann für ihn eine arbeitsreiche, von manch schönem Erfolg, aber auch von vielen Widerwärtigkeiten begleitete Thätigkeit, die er bis zu seinem im Jahre 1580 erfolgten Tode fortsetzte.

Wolfs pädagogische Anschauungen[252] zeichnen sich durch geistreiche Originalität und eine gewisse freiere Auffassung von Bildung und Bildungsziel vor denen der meisten gleichzeitigen Schulmänner vorteilhaft aus. Er war bei aller Gründlichkeit kein verknöcherter Philologe und bei allem Streben nach Eleganz des Ausdruckes kein einseitiger Verehrer der Form wie viele Humanisten, sondern es kam ihm bei allem auf die Sache an, auf den Inhalt der „Philosophie“. Schade nur, daß sich durch das Erlernen der Sprachen der Eintritt in dieses Heiligtum so lange verzögere! Viel besser seien in diesem Punkte die Lateiner daran gewesen, die nur griechisch zu lernen hatten, noch mehr die Griechen, die nur ihre Muttersprache brauchten, mit der sie, sobald sie lesen und schreiben gelernt, zum Studium der freien Künste und der Philosophie übergehen konnten.[253] Denn Lateinisch und Griechisch sei ja an und für sich noch nicht Gelehrsamkeit, sondern nur Eingang und Vorhof derselben; jedoch lerne man zugleich mit den Worten manches Wissenswürdige, sofern man nur wahrhaft gute Autoren mit Aufmerksamkeit lese. Darum solle man den Schülern nur das Beste in die Hand geben, unbekümmert darum, ob sie es schon gleich anfangs verstehen. In dieser Ansicht stand Wolf im Einklang mit den bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit, unter denen hier namentlich Sturm und Micyllus hervorzuheben sind.[254] „Wie diejenigen“, sagt der Letztere, „welche in der Sonne wandeln, Farbe bekommen, obwohl sie nicht deswegen wandeln, so prägen sich den Knabenseelen, wiewohl sie der Behandlung ernster und großer Dinge noch nicht ganz zu folgen vermögen, bei der Beschäftigung mit ihnen bleibende Spuren ein, die ihnen später nützlich sein werden.“[255] Man sieht, es sind dieselben Erwägungen, die für den Religionsunterricht in Betracht kommen. — Die Hauptsache der Lektüre sei, betont Wolf öfter, die Schüler zur Erkenntnis des Wahren und Guten

und zu einem sittlichen Lebenswandel anzuleiten. Hinter dieser Forderung müßten Wort- und Sacherklärungen als Nebendinge zurücktreten. Die Moral stehe höher als alle wissenschaftlichen Disziplinen, und nur der christlichen Religion stehe sie nach; deshalb müßten auch alle Lehren der Moral mit der Richtschnur der heiligen Schrift gemessen und, je nach dem Ergebnis, angenommen oder verworfen werden.[256] So sehr aber Wolf hier wie auch sonst den streng christlichen Standpunkt vertritt, so war er doch mit dem von anderer Seite angeregten Versuch, den Religionsunterricht als eigenes Lehrfach an der Anstalt abzuschaffen, einverstanden, da ihm der dabei mit in den Kauf zu nehmende theologische Hader, der die jungen Seelen vergiften und die Freude am praktischen Christentum ersticken mußte, im innersten Herzen weh that. Natürlich ging die Sache nicht durch und trug ihm unverdientermaßen die Bezeichnung eines „Christi e schola expulsor“ ein.[257] Solche Dinge waren es, die ihm im Verein mit der Trägheit und Gewissenlosigkeit jüngerer Lehrer und der Nachlässigkeit und Zuchtlosigkeit der Schüler das Leben verbitterten. Wenn er trotzdem, wie er einmal bekennt, zu Zeiten tieferes Grauen vor dem Tode empfand, so war es nicht, weil er das Ende des Lebens, sondern den göttlichen Richterstuhl fürchtete, vor welchem kein Mensch unschuldig sei.[258] Doch hatte er auch manche Genugthuung. Schon nach den ersten zehn Jahren seiner Thätigkeit in Augsburg hatte sich die Frequenz der Schule beinahe verdoppelt.[259] Die früher bestehenden drei Klassen der Anstalt, die sich mit Wolfs Amtsantritt auf fünf erhöhten, waren im Jahre der Zeit auf neun gestiegen, und dem Ganzen war noch ein Publikum Auditorium, eine Art Select- oder Lycealklasse, angegliedert worden, an dem Wolf persönlich Vorlesungen hielt. Er starb im 64. Lebensjahre, nachdem er bei zunehmender Menschenscheu während der letzten Jahre in der verkehrsreichen Stadt wie ein Einsiedler gelebt. Dankbare Verehrer aus den Reihen seiner Freunde und Schüler setzten ihm ein Denkmal.

Eine so hervorragende Stelle die eben besprochenen drei lutherischen Pädagogen in der Schulgeschichte des 16. Jahrhunderts einnehmen, so war ihre Wirksamkeit doch nur eine mehr lokale, die mit ihrem Leben — Wolf ausgenommen — endete. Ganz

... wurd
Schleiden (auf der
Historiograph Johan
dem Besuch der Hi
in Löwen und P
humanistische Vorle
eines gewissen Anseh
Neuorganisation des
also im dreißigsten L

In Straßburg
Wimpheling;[261] was
und Bucer gleichzeiti
Kirchenwesens sich vo
evangelisch-humanistisch
dort Otto Brunfels, d
stadt herübergekommene
an Schulen und Lehrer
ein Mann, der in da
und das sollte Sturms

Im Jahre 1538 pu
Organisationsentwurf[262]
noch in demselben Jahre
Grundsätzen eingerichtete
ein Internat für arme Sc
Entwurf wie in den übri
zu Tage tretende Bildung

Latein! Neubelebung der alten Römersprache durch Imitation, Wettkampf mit den alten Klassikern, mit den als höchstes Ideal vorschwebenden Leistungen eines Cicero! Dahin zielten alle inneren und äußeren Einrichtungen seiner Schule, und auch solche, die das angestrebte Ziel nicht billigen, müssen zugestehen, daß er in der Wahl seiner Mittel große Umsicht und Klarheit und in der Durchführung derselben eine bewunderungswürdige Konsequenz an den Tag gelegt.[264]

Das Gymnasium umfaßte wie das Augsburger neun in sogenannte Decurien abgeteilte Klassen, deren jede in einem Jahr zu durchlaufen war. Die Schüler sollten im Alter von 5—7 Jahren in die unterste Klasse, die als die neunte bezeichnet wurde, eintreten, mit deutsch und lateinisch Lesen und Schreiben anfangen und in genau abgestuftem Vorwärtsschreiten soweit gebracht werden, daß sie in vier Jahren des Lateinischen einigermaßen mächtig wären. Vom fünften Schuljahre an sollte das Griechische hinzutreten, das dann neben dem Lateinischen fortzuführen war; in der vierten Klasse begann man außerdem mit der Rhetorik, in der fünften mit der Dialektik, die beide in den vorletzten Klassen auf höherer Stufe fortgesetzt wurden. In der ersten, das ist der obersten, Klasse kommt der Schüler mit dem Kursus in den artibus dicendi zum Abschluß und erlernt noch die Elemente der Kosmologie, Geographie und Arithmetik. Systematischen Religionsunterricht gab es an der Anstalt nicht; nur sollte Sonnabends und Sonntags in den Morgenstunden als Vorbereitung auf den Gottesdienst der Katechismus in den fünf untersten Klassen deutsch, in den drei folgenden lateinisch, in der obersten griechisch erklärt werden. Außerdem waren als Lektüre der Pentateuch, die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Paulinischen Briefe vorgesehen. Die Musik, namentlich die kirchliche, wurde von Sturm mit Verständnis und Sorgsamkeit gepflegt; das Hebräische wurde fakultativ gelehrt.[265]

Während Trotzendorf, Neander und Wolf ihre Schüler zum Besuch einer Universität vorbildeten, sollten Sturms Schüler nach Absolvierung des Gymnasiums noch fünf Jahre sogenannte öffentliche oder freie Lektionen besuchen, in denen an Stelle des bisherigen Schulunterrichts Vorlesungen traten, die hauptsächlich

zu privater Klassikerlektüre anzuleiten und die Elemente der Fachwissenschaften zu lehren hatten. Aus diesen öffentlichen Lektionen entwickelte sich die im Jahre 1566 errichtete Straßburger Akademie — wie andere Anstalten dieser Art ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität — die keinen rechten Boden hatte und in ihrer ursprünglichen Anlage niemals zu wirklichem Gedeihen kam. Im Jahre 1621 verlieh ihr bekanntlich Ferdinand II. die Rechte einer Universität.[266]

Sturm begnügte sich aber nicht mit der äußeren Organisation der Schule und mit der Begrenzung und Gliederung des Unterrichts, sondern er schrieb auch — und darin besteht seine Hauptbedeutung als Pädagog — die in den einzelnen Klassen für die einzelnen Disziplinen anzuwendenden Methoden bis in die kleinsten Details vor, was besonders aus seinem im Jahre 1565 neu ausgearbeiteten Lehrplan, den er in Form von Briefen an die Klassenlehrer (epistolae classicae) abfaßte, ersehen werden kann. Jedem Lehrer wird seine Aufgabe in klarster und kürzester Form zugewiesen, zugleich mit Ratschlägen über die zur Lösung derselben einzuschlagenden Wege und unter Hinweis der Wichtigkeit der Leistungen des einzelnen für das Ganze, das nur gedeihen könne, wenn die Lehrer der unteren Klassen das für den Lehrstoff der oberen nötige Fundament schaffen und umgekehrt die der oberen Klassen mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß auf demselben aufbauen. Vier Dinge sind es, auf die er die Aufmerksamkeit aller ganz besonders lenkt: Sammlung einer copia verborum, Lektüre, Stilübungen und praktische Uebung im lateinisch sprechen. Alles dies wurde in ähnlicher Weise schon an den Schulen der humanistischen Periode betrieben und war natürlich auch von Melanchthon und den anderen reformatorischen Pädagogen nicht übersehen worden — Sturm hat nur voraus, daß er es in ein fein gegliedertes, wohlberechnetes System gebracht, das den Unterricht von der untersten Klasse bis zur abschließenden organisch durchdrang und aufbaute.

Es sollen hier nur die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden, namentlich solche, die für den Unterrichtsbetrieb des unter dem Einfluß der Reformation sich ausgestaltenden Gymnasiums von allgemeiner Bedeutung geworden sind.[267]

Die Sammlung der copia verborum sollte nach Ueberwindung der ersten Anfangsgründe von den Schülern selbst vorgenommen werden, indem sie Wörter, Redensarten und Perioden in Diarien eintrugen, wozu die Vorgeschritteneren ganze Schriftsteller zu resolvieren, das heißt, excerpieren hatten. Neu war hier nur, daß die Wörter nicht alphabetisch, sondern nach der Materie — res divinae, humanae, naturales, artificiales — geordnet werden sollten. Es giebt mehrere nach diesem Verfahren von Sturms Kollegen und Schülern verfaßte Wörterbücher, die zum Teil weite Verbreitung fanden; ein von Sturm selbst in Angriff genommenes Glossar gelangte nicht zur Herausgabe.[268]

Bei der Lektüre bildete[269] im Lateinischen natürlich Cicero, im Griechischen Demosthenes den Mittelpunkt und das nachzuahmende Vorbild. Die Imitation war der Hauptzweck der Lektüre, doch nicht der ausschließliche, wie schon behauptet worden ist; nach allem, was man weiß, scheint Sturm wenigstens nebenher den Schülern auch das sachliche Verständnis der Klassiker erschlossen zu haben. Nächst Cicero wurden besonders die zur Erlernung der lateinischen Umgangssprache schon von den Humanisten für unentbehrlich gehaltenen Komödiendichter Terenz und Plautus, von Epikern und Lyrikern zunächst Virgil, dann Horaz, Catull und Tibull, von Prosaisten Cäsar und Sallust sowie der für die Schullektüre als weniger geeignet geltende Livius gelesen; Lucrez und Ovid waren mehr für die öffentlichen Vorlesungen bestimmt. Unter den griechischen Dichtern war Homer, auf den Sturm ein größeres Gewicht als die meisten Schulmänner seiner Zeit legt, das erste Buch, das den Knaben nach der Lektüre einiger Aesopischer Fabeln in die Hand gegeben werden sollte; von den Prosaikern wurden außer Demosthenes hauptsächlich noch die Redner Aeschines und Isokrates berücksichtigt, während die Historiker und die Poeten wiederum vorzugsweise den öffentlichen Vorlesungen vorbehalten blieben. Sturm hat selbst eine größere Anzahl für die Schule bestimmter Klassikerausgaben erscheinen lassen,[270] die alle den klaren, sein Ziel fest ins Auge fassenden Praktiker erkennen lassen. Auch schrieb er für die elementare Lektüre ein „Neanisci“ betiteltes Dialogbüchlein und edierte für die oberen sechs Klassen sechs hauptsächlich zum Memorieren bestimmte „Volumina poetica“.

Die Stilübungen mußten in allen Klassen mit Ausnahme der untersten täglich betrieben werden.[271] Als Haupterfordernisse eines guten Stiles wurden „puritas, acumen, perspicuitas“ bezeichnet, als Muster selbstverständlich Cicero. Die prosaischen Uebungen zerfielen in einfachere, bei denen es sich der Hauptsache nach um Uebersetzung eines gegebenen Textes handelte, und in schwierigere, welche die Darstellung eigener Gedanken nach dem Vorbild der Klassiker verlangten; wer hierin genügen wollte, mußte es zur Abfassung einer ciceronianisch angehauchten Rede bringen. Die poetischen Uebungen begannen mit der Zusammenfügung aufgelöster Verse, der „Redactio in ordinem“, — schritten vor zur Uebertragung eines in einer bestimmten Strophenart vorgelegten Textes in eine andere oder einer deutschen Sentenz in lateinische Verse und endete mit selbständigen dichterischen Versuchen.

Wo möglich noch mehr Nachdruck als auf das lateinisch Schreiben wurde auf das lateinisch Sprechen gelegt,[272] das man auf alle mögliche Weise zu fördern versuchte. Lateinisch war die Schulsprache, die Umgangssprache der Lehrer und Schüler, die Sprache des Gebetes. Dazu kamen zur Belebung der Rhetorik in den obersten Klassen Deklamationen von Reden des Cicero, ja auf der Akademie förmliche Gerichtssitzungen, bei welcher ein „Interpellator“ den Cicero an geeigneten Stellen unterbrach und aus den Reihen der Schüler bestellte Richter das Urteil sprachen. Auch die von den Humanisten so vielfach verspotteten Disputationen wurden wieder vorgenommen, um die Dialektik zu üben. Abweichend von den Disputationen in der Zeit der Scholastik behandelten die von Sturm für die Akademie eingerichteten meist Gegenstände, die in lebendiger Beziehung zur Gegenwart standen und durch strenge Logik in Rede und Gegenrede von allen Seiten beleuchtet werden sollten; dabei hatte sich der Ton der Disputierenden ebensoweit von Streitsucht wie von Schüchternheit fernzuhalten.

Vor der Oeffentlichkeit zeigte sich die Schule in einem am ersten Oktober jedes Jahres stattfindenden Schulakt, der mit prunkvollen Reden ꝛc. verbunden war, und in dramatischen Vorführungen. Wir wissen, daß und aus welchen Gründen Luther das Komödienspielen der Knaben gestattet wissen wollte,[273] und finden in fast allen evangelischen Schulordnungen das

Schuldrama empfohlen; doch sind es nur wenige, die diesem einen so bedeutenden Wert beimaßen wie Sturm, der das Schultheater nicht eine Woche unbenützt lassen wollte. Schon von der vierten Klasse an sollte — natürlich zunächst in internen Kreisen — der Anfang gemacht werden, und zwar mit Stücken von Terenz und Plautus, denen sich dann noch andere Stücke des mannigfaltigsten Inhaltes anschlossen. Die Aufführungen erfolgten auf einer im Schulhof errichteten ständigen Bühne vor einem aus den vornehmen und gebildeten Kreisen der Stadt bestehenden Publikum.[274]

Das waren die Mittel, die angewendet wurden, um die Knaben in der lateinischen Sprache so vollkommen als möglich auszubilden. Die Mängel dieses Systemes liegen klar zu Tage und sind auch schon oft genug gerügt worden: Die Zurückdrängung der deutschen Sprache, die dadurch immer mehr entarten mußte, die Vernachlässigung anderer wichtiger Disziplinen, die den Knaben zugemutete intensive Beschäftigung mit den unzüchtigen Stücken des Terenz und Plautus und Anderes mehr. Aber diese Mängel wurzeln in den Verhältnissen und Anschauungen des Zeitalters und sind von diesem Standpunkte aus zu würdigen.[275] Wie würden die Pläne Sturms, wenn er unter uns lebte, sich gestalten? Den Zeitgenossen erschienen seine pädagogischen Theorieen und Einrichtungen als der Gipfel aller pädagogischen Weisheit und fanden deswegen die weiteste Verbreitung, vorwiegend in Süddeutschland. Sturm selbst ordnete die Schule in Lauingen a. D., sein Schüler Schenk die in Augsburg, Crusius die in Memmingen, Erythräus, sein Freund, wurde Rektor in Altdorf. Auch die württembergische Schulordnung zeigt neben ihrer Abhängigkeit von Melanchthon deutlich den Einfluß Sturms; selbst Männer von so eigenartigem Gepräge wie Wolf vermochten sich demselben nicht ganz zu entziehen. Aber auch nach Norddeutschland fanden die Sturm'schen Ideen und Lehrbücher ihren Weg, wie die Ordnungen der Anstalten zu Liegnitz, Göttingen, Stralsund, Thorn und besonders von Jüterbogk bezeugen;[276] am meisten lehnten sich natürlich die Schulen der Reformierten an ihn an z. B. die in Basel, in Heidelberg und in Genf. Aber auch die Schuleinrichtungen der Jesuiten führen in vielen wichtigen Punkten auf Sturm zurück, was im ersten Augenblick verwunderlich genug

erscheint. Aber es wird leicht verständlich, wenn man erwägt, daß Sturm bei ihrem Aufkommen als der bedeutendste Schulmann in Deutschland galt, daß sie darauf ausgingen, ihre Gegner mit deren eigenen Waffen zu schlagen, und daß ihnen die von Sturm angestrebte Eloquenz als ein für ihre Zwecke überaus kostbares Mittel erscheinen mußte.

Die letzten Lebensjahre Sturms waren von religiösen Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, getrübt; im Jahre 1581 erhielt er in „Rücksicht auf sein Alter und aus anderen Gründen" seinen Abschied als Rektor der Straßburger Schule. Er zog sich nun auf ein ihm gehörendes Landgut zurück, um sich nach einem bewegten Leben ganz den von ihm so geliebten Studien zu widmen. Zuletzt von Blindheit befallen, starb er im Jahre 1589.

Blicken wir von hier aus zurück auf die ersten Anfänge der neuen Schule, wie sie sich seit der Mitte der zwanziger Jahre zu gestalten begann, so sehen wir, daß sie innerhalb des ungefähr ein halbes Jahrhundert umfassenden Zeitraumes unverkennbar große Fortschritte gemacht hat. Die Grundlinien des Melanchthon'schen Planes sind überall noch erkennbar, doch ist er teils durch die landesherrlichen Schulordnungen, teils durch einzelne hervorragende Rektoren, wie wir sie namentlich in den großen Reichsstädten finden, nach vielen Richtungen hin erweitert und vertieft worden.

Die Zahl der drei Klassen, wie sie von Melanchthon festgesetzt wurden, hatte sich durch weitere Bildung von Unterrichtsstufen auf fünf und sechs — das ist die Norm — und darüber hinaus erhöht.[277]

Der Lehrstoff weist noch die alte Gruppierung auf: „Pietas, linguae, artes oder Glaubenslehre, Sprachen, Wissenschaften; aber er hat sich innerhalb dieser Gruppen bedeutend ausgedehnt und Neues in sich aufgenommen." Die griechische Sprache, auf die Melanchthon verzichten zu müssen glaubte, war regelmäßiger Unterrichtsgegenstand in den meisten eigentlichen Gelehrtenschulen geworden und wurde in ihren Anfangsgründen auch an vielen kleineren Schulen gelehrt. Ebenso haben die Elemente der hebräischen Sprache wenigstens an vielen der höheren Anstalten Eingang gefunden. Damit war ein alter Wunsch der Humanisten in Erfüllung

gegangen, allerdings innerhalb der von der Reformation für diese Studien aufgerichteten Schranken. Die Einführung in die philosophischen Disziplinen, die „artes", die im Mittelalter regelmäßig der artistischen Fakultät der Universitäten zustand, fiel mehr und mehr den Gelehrtenschulen zu; sie nahmen zuerst die Dialektik, dann die Physik, die Kosmologie und die Mathematik[278] in den Kreis ihrer Unterrichtsfächer auf; die akademischen Gymnasien, lectiones publicae und ähnliche Anstalten griffen noch weiter in die Domäne der Universität ein, indem sie auch den übrigen Fakultäten Konkurrenz zu machen versuchten; erst im 19. Jahrhundert hat sich bekanntlich die vollkommene und definitive Scheidung von Universität und Schule vollzogen.[279]

Die Unterrichtsmethode nimmt immer noch unverhältnismäßig stark das Gedächtnis der Schüler in Anspruch; diese müssen den Katechismus und die Lehrbücher auswendig lernen, und die wichtigste Thätigkeit des Lehrers besteht im „Verhören". Auch bei der Lektüre wird dem Gedächtnis die Hauptarbeit aufgebürdet; die Stellen, die der Lehrer heute vorexponiert, hat der Schüler morgen zu „reposcieren." Erst bei der „Imitation" kommt neben dem Gedächtnis auch das Denkvermögen zu selbständiger Bethätigung.[280]

So sehr bei dieser Art von Bildung der Formalismus vorherrschte, so haben es einsichtige und kenntnisreiche Lehrer gewiß verstanden, bei der Lektüre auch die realen Kenntnisse ihrer Zöglinge zu bereichern oder, wie man sich ausdrückte, deren „Erudition" zu fördern; vieles war ja gar nicht zu verstehen ohne Erörterungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Geographie, der Mythologie, der Altertums-, Staats- und Rechtskunde ꝛc.[281] Wolf legte, wie wir sahen, einen besonderen Wert auf den philosophischen und ethischen Ertrag der Lektüre, Neander pflegte die Realien in voller Erkenntnis ihrer pädagogischen Bedeutsamkeit. Von einer vollständigen Vernachlässigung sachlicher Kenntnisse kann also bei den späteren der neuen Schulen durchaus nicht mehr die Rede sein.

Auch die von Luther zu Gunsten der Leibesübungen gesprochenen Worte waren nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen; Sturm traf bereits Anstalten, um auch die körperliche

Leute auf Grund stren
unwandelbarer Glaube
zuleiten und jenes „
Schulmeistern" zu erzie
entgegenging, erfordert
weiterhin fruchtbar auf
hegten, auf dem das Fe
von Asche halb verdeckt
reinen, hellen Flamme e
hundert erfolgte Neubel
ausgehend von der W
Schöpfungen unserer gr
Geiste erfüllte und verkl
Göthe, Schiller, Wolf un
der Schar derer, von de
in alle Winkel unseres G

Dieselbe Verbindung
nistischen Elementes mit d
niederen und höheren Gel
präge verleiht, ging unter
Universitäten vor sich.

Wir können das am
ersehen, welche die Univer
Melanchthon als Lehrer

welchem Melanchthon, nachdem sein Glaube an den großen Stagiriten durch Luthers Angriffe auf denselben kurze Zeit erschüttert gewesen, seit etwa 1525 zurückgekehrt war.[283] Die für den Unterricht außer den aristotelischen Texten im Gebrauch stehenden Lehrbücher waren alle aus der Hand Melanchthons hervorgegangen und umfaßten das ganze weite Gebiet der damaligen philosophischen Wissenschaft. Sie behandelten, der alten Einteilung folgend, 1. die Lehre vom Denken und Reden (die Artes formales: Grammatik, Dialektik, Rhetorik), 2. die Lehre von der Wirklichkeit (die artes reales: Physik, Kosmologie, Physiologie, Psychologie), 3. die Lehre von den praktischen Aufgaben des Lebens (Ethik, Politik).[284] „Man wird sagen können", äußert sich Paulsen, wohl der intimste Kenner dieser Dinge, „daß dieser philosophische Unterricht dem Bedürfnis der Zeit wohl angemessen war; es sind übersichtliche, faßliche, mit Beispielen gut ausgestattete, durch Beziehung auf alle Zeitfragen das Interesse der Zeit anregende Darlegungen ... Es fehlt kein wesentliches Stück, das zur Orientierung in den Fragen der Welt und des Lebens dienlich ist. Ohne Zweifel kann unsere Zeit, was die Vollständigkeit des allgemein-wissenschaftlichen Vorbereitungsunterrichts anlangt, mit dem hier gebotenen sich nicht messen; Logik, Metaphysik, Ethik bleiben heutzutage einer sehr großen Zahl unserer Studierenden völlig fremde Dinge, sie kommen weder auf der Schule noch auf der Universität in ihren Gesichtskreis."[285]

Wie es sich bei Melanchthon von selbst versteht, wurden auch die philologischen Disziplinen in der dem Verhältnis der Reformation zu den alten Sprachen entsprechenden Ausdehnung gelehrt; vor allem empfiehlt er unermüdlich die Erlernung der griechischen Sprache, die für die Studierenden aller Wissenschaften nützlich, für den Theologen, der sie zur Kenntnis der heiligen Schrift bedürfe, unentbehrlich sei.[286] Die Eloquenz spielte an den Universitäten dieselbe Rolle wie an den Schulen; war sie, wie Melanchthon sich ausdrückt, für alle „die Herrin der Dinge", so hatte sie für den Theologen noch die unmittelbare Bestimmung, ihn zum redegewandten Prediger zu bilden.[287] Die bei den Humanisten so übel berufenen Disputationen und Promotionen

Theolog
hatte, durch eine philol
zu den Quellen die e
Schrift, vorzugsweise
den Hauptinhalt der
darauf legten, dem kün
geistlicher Eloquenz — z
Nach außen hin gewan
Bedeutung, daß ihr in
Zensur der Lehre und b
Entscheidung zustand.[290]

Auch in der jurist
sich, der Zeit folgend, di
ersterer in tieferer Erfo
Römischen Rechtes, bei
Naturstudiums.

Diese Neubelebung d
gestaltete, wirkte vorbildli
und mit Recht konnte L
die höchsten und fürnehms
haltens mit uns."[291] Au
Teil des lutherischen Deu
der Rektoren und Lehrer;
die Goldberger Schule T
reformierten Westen die S
die böhmischen Utraquisten
Hauptstadt einen eigenen

Einzelnen waren sie mit dem Gang der Dinge durchaus nicht immer zufrieden: sie hatten auf manche ihnen wertvolle Tradition früherer Zeiten verzichten müssen,[293] sahen manchen vielversprechenden Keim in den Stürmen der Zeit zu grunde gehen, konnten nicht verhindern, daß da und dort sich unwillkommene, dem Wesen ihres Werkes fremdartige Elemente einschlichen und überhaupt manches sich anders auswuchs, als es beabsichtigt war, so daß vieles zusammenwirkte, sie ihrer Arbeit nur selten froh werden zu lassen. Nichts aber beunruhigte sie mehr als die nicht nur an den Universitäten sondern auch an den niedrigeren Schulen herrschende Zuchtlosigkeit der studierenden Jugend,[294] und gerade in Wittenberg, wohin Studenten aus aller Herren Ländern zusammenströmten, war es vielleicht am ärgsten. Wie es mit der Disziplin und den sittlichen Qualitäten der Studierenden vor der Reformation aussah, wurde bereits kurz dargethan. Wenn es mit und seit der Reformation hierin wirklich noch schlimmer wurde, so kann dies nicht dieser zur Last gelegt werden, sondern muß in dem Zuge der Zeit begründet gewesen sein,[295] da die in betracht kommenden Zustände an den katholischen Schulen ganz dieselben sind. Wer sich davon überzeugen will, nehme etwa die Geschichte der Universität Ingolstadt zur Hand,[296] die nach dieser Richtung einen sehr belehrenden Einblick gewährt. Man ersieht daraus auch, daß das Auftreten der Jesuiten, die im Jahre 1556 dort ihren Einzug hielten, die Verhältnisse nicht besser machte, sondern zu allem Uebrigen auch noch eine heftige Zwietracht zwischen den dem Lehrkörper angehörenden Ordensgliedern und den andern Professoren hervorrief, welche die ärgsten gegenseitigen Verunglimpfungen im Gefolge hatte. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich an fast allen katholischen Universitäten, so daß ein Eingehen auf Einzelnheiten nur Wiederholungen brächte. Auch wenn man die wissenschaftliche und sittliche Beschaffenheit der damaligen Geistlichkeit protestantischer und katholischer Länder miteinander vergleicht, fällt das Resultat durchaus nicht zu Gunsten der letzteren aus, wobei noch zu bemerken ist, daß die Protestanten ihre Leute, die sie ja anfangs großenteils aus dem Klerus der alten Kirche entnahmen, für sich erst bilden mußten. Die Visitationsprotokolle der protestantischen Landeskirchen des 16. Jahrhunderts



Trient noch eine
gegen ihn zu erhe
amtlichen Bericht
Geistlichen, unter
gesprochen — alle i

Wir stehen nun
auch die in Gestaltu
Schattenseiten zur S
gewissermaßen das E
fassend, mit einigen
beleuchten, daß die R
fördern, vielmehr die
Humanismus gedacht –
lehrt uns etwas ganz
die im kräftigsten Volkst
und Aufgaben nur im
Zeitverhältnissen zur A
dem doch nur in verh
wordenen Humanismus
auszubreiten und seine B
zu vererben? Die kurze
gehabt haben, spricht deutl
der in schönster Entwicklu
Reformation

auf sich selbst gestellt, wäre auch ohne die Reformation, wenn auch vielleicht etwas später, aus seiner Stellung verdrängt worden, denn seine Widerstandskraft gegen andere Strömungen der Zeit war, wie sich zeigte, nur eine sehr geringe. Sah man doch fast gleichzeitig wie in Deutschland auch in seinem Mutterlande Italien seinen Verfall, welchen der berühmte Geschichtsschreiber Jovius in erschütternden Worten, die man als die Grabrede des italienischen Humanismus bezeichnet hat, betrauert.[300] Und doch hatte Italien keine Reformation durchzumachen gehabt! Man kann sagen, die Reformation hat den Humanismus nicht nur nicht zu Grunde gerichtet, sondern sie hat das, was an ihm echt und wahrhaft fruchtbar war, in sich aufgenommen und der Nachwelt übermittelt. Und zwar vollzog sich dies aus innerer Notwendigkeit; denn das Studium der alten Sprachen, wie es die Humanisten — ein Erasmus das Griechische, ein Reuchlein das Hebräische — zum Durchbruch gebracht hatten, bildeten ein Lebenselement der Reformation und eine Vorstufe zu derselben. „Das Evangelium ist allein durch das Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden."[301] Das war ein Grundsatz Luthers und aller Reformatoren, der auch genau das innere Verhältnis der Reformation zum Humanismus bezeichnet; die daraus sich für das neue Schulwesen ergebenden Konsequenzen und deren Durchführung haben wir kennen gelernt.

Und noch eine Frage ist kurz zu erwägen. Nehmen wir an, der Humanismus hätte keine „Störung" oder „Unterbrechung" durch die Reformation erfahren und hätte die in seinen Grundanlagen liegenden Tendenzen konsequent zur Entfaltung gebracht: hätte er dann nicht neben den ohnehin immer mehr wachsenden sonstigen Gegensätzen zwischen „Gelehrten und Ungelehrten" oder „Gebildeten und Ungebildeten" auch eine Scheidung auf religiösem Gebiete veranlaßt, und zwar eine viel schlimmere als die durch die Reformation hergerufene? Mußte dann nicht einer in Indifferentismus oder gänzlichem Unglauben versunkenen geistigen von Aristokratie die in den alten Geleisen religiöser Gebundenheit dahinwandelnde große Masse des Volkes gegenüberstehen, beide durch eine tiefe Kluft, über die keine Brücke eines Verständnisses hinüberführt, von einander getrennt?[302]



... dem aus und n
Gefahr für sich e
betrachteten. So
von Mainz dem
den Katholiken gege
und die ganze deut
Urteil, das im Ja
Julius Pflug an P
protestantischen Schul
stehen in Blüte, di
darnieder." [304] So he
den ebengenannten Ju
uns (in der Sorge für
sie die studierende Ju
für den Zustand ihrer
Köpfe und der brauchb
Beispiel nicht anspornen
die Jesuiten im groß
mutandis — für ihre zu
Lehranstalten sich die L
protestantischen Schulen
sie die von uns betonten
zu Drill, zu starke Bevorz
der deutschen Sprache un

Indirekt haben unse
evangelischen Schulwesens g
seit ...

rückten und durch Uebertreibung vergrößerten, die ausschlaggebenden erfolgreichen Momente aber übergingen oder wenigstens nicht zu der berechtigten Geltung kommen ließen, war nicht imstande, uns die Freude an dem Unseren zu verderben. Im Gegenteil: Wir Protestanten, die wir jetzt das unter so großen Mühen und Drangsalen entstandene evangelische Schulwesen aus weiter geschichtlicher Ferne erschauen und in den daraus erwachsenen Erscheinungen den von seinen vergänglichen Schlacken befreiten dauernden edlen Kern erkennen, haben alle Ursache, das, was die Reformation für Erziehung, Schule und Bildung gethan, als eines ihrer wertvollsten Vermächtnisse an die Gegenwart zu ehren. Sie weckte, um nur das Wichtigste noch einmal hervorzuheben, einen neuen, so recht aus deutschem Wesen sprechenden Geist der Kinderzucht in der Familie; sie machte Gemeinde und Staat verantwortlich für die Schulbildung der Kinder und schuf damit die Bedingungen zur Entstehung der Volksschule und zu einer die Gesamtheit umfassenden Volksbildung; sie brachte das zur Zeit des Humanismus aufkeimende humanistische Gymnasium zur Reife und gab ihm die Möglichkeit einer weiteren segensreichen Entwicklung; sie befreite die Universitäten und damit die Wissenschaft von dem Banne der auf ihnen lastenden kirchlichen Autorität und befruchtete durch die Fortpflanzung der in ihr ruhenden Potenzen teils mittelbar, teils nnmittelbar die ganze geistige Gesittung unseres Volkes.



1. S. hierzu Sp
bis zur Mitte des XII
Bildungslehre, Bd. I,
einschlägigen Kapitel in
Volkserziehung und V
und Münster 1887 (gro
Pädagogik, Mainz 1876,
exclusiv katholischen Sta
„Rechtfertigung der Schul
in den Schriften zur Feier
Leipz. 1886. Im Uebrige
S. 12 und bei Paulsen,
deutschen Schulen und Uni
Anm. 1.

2. Vgl. Meister, Di
Mittelalter (Programm d
S. 17; Willmann 253.

3. Vgl. Hofmann S.

4. S. hierzu Hofman

5. Willmann S. 247.

6. S. die Literatur
Anm. 3.

7. S. über die Gründ
Stellung und ihre

10. Abgebildet bei Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland, Berlin 1882, S. 499. S. auch Paulsen S. 15, Anm. 1 und vgl. S. 33, Anm. 1; Willmann S. 262, Anm. 1 und 288, Anm. 2.

11. S. Willmann S. 285 ff.

12. Zum richtigen Verständnis der Sache s. auch Willmann S. 293.

13. Sie kommen unter den verschiedensten Namen vor, z. B. Hieronymiani, clerici regulares S. Hieronymi, Gregoriani, fratres communis vitae, fratres bonae voluntatis, fratres modernae devotionis, fratres collationarii, fratres cucullati. — S. über sie K. v. Raumer, Gesch. der Pädagogik vom Wiederaufblühen der klassischen Studien bis auf unsere Zeit (4. Aufl.), S. 45 ff.; Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens (deutsche Bearbeitung von Mohnike), Leipzig 1840; Ullmann, Joh. Wessel (2. Aufl.), Hamburg 1842; Wildenhahn, Die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben mit einem Hinblick auf unsere Realschulen, Progr. der Annaberger Progymnasial- und Realschulanstalt, 1887; Kämmel, Gesch. des deutschen Schulwesens im Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Leipz. 1882, S. 207 ff.; Leitsmann, Ueberblick über die Geschichte und Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens. Leipz. 1886 Dissert.

14. K. Hirsche in der Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche, Bd. II, S. 699 ff. 747 ff.; Paulsen S. 158. — Den Verdiensten der Brüder, die sie sich um das mittelalterliche Schulwesen thatsächlich erworben, soll natürlich durch die im Texte gemachten Einschränkungen nichts benommen werden.

15. v. Bezold, Gesch. der deutschen Reformation, Berlin 1890, S. 209.

16. Die vollständigste Zusammenstellung über die den deutschen Humanismus betreffende Literatur findet sich in K. A. Schmid, Gesch. der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit, II. Band, 2. Abtlg., Stuttg. 1889, S. 51 ff. (zusammengestellt von Hartfelder).

17. Vgl. Bezold, Konrad Celtis, Der deutsche Erzhumanist, in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 49, S. 1 ff., S. 193 ff.

18. Was in diesem Punkte von den Humanisten geleistet wurde, sieht man am besten in den bekannten „Briefen der dunklen Männer“ in Böcking, Hutteni Opera, Suppl, II. Bd.; die erste ausführliche Rechtfertigung der „Poesie“ gegen die Bedenken scholastischer Theologen findet sich im XIV. und XV. Buch von Boccaccios Schrift „Genealogia deorum“.

19. S. Otto, Joh. Cochläus, Der Humanist, Breslau 1874, S. 6.

20. Vgl. über den Begriff „Eloquenz“, in dem Sinne, in welchem ihn die Humanisten gebrauchten, etwa Paulsen S. 55, 65 und a. a. O.

21. Willmann S. 298.

22. Ebenda S. 324.

23. Zarncke, Seb. Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, S. 29.

24. Otto, Cochläus S. 8.

25. Paulsen S. 166 ff.



30. S. über die
wesen sich beziehende S
31. S. hierzu P
32. S. Schmid, l.
reformatorische Schulord
1523. Zschoppau 1885.
33. „Tafel“ ist be
Vaterunser, Glaube und
34. Hauptsächlich a
moralis — einem Büchlei
vier Bücher lateinischer L
Zarncke, Der deutsche Cato
35. S. die über die
bei Paulsen S. 43, Anm. 1
36. S. hierzu Ch. T
Paris 1850; Neudecker, Da
der lateinische Unterricht währ
(Progr.). Vgl. auch Paulse
37. Donatus, ein late
IV. Jahrhunderts nach Chr.
Bücher, während die im Mitte
Expositionen desselben gewöhn
tibus orationis — umfaßten.
38. Prisoianus Caesarie
hunderts zu Konstantinopel Gra
riorum Grammaticorum libri
partibus orationis earundumque
39. Kösterus, Das Züchtig
alters, Frankfurt a. M. und Lu
von hierher gehörigen zeitgenöss
Anm. 3; Willmann S. 300
40.

44. S. hierzu die Ausführungen bei Palmer, Evangelische Pädagogik, Bd. II, S. 59 ff.; Hofmann S. 32 ff.

45. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters, S. 51.

46. Die überaus zahlreichen inhalts- und gedankenvollen Aeußerungen Luthers über Erziehung und Schule sind schon oft zusammengestellt und bearbeitet worden. Vorzugsweise kommen in Betracht: Friedrich Gedike, Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, Berlin 1792; Froböse (Rektor in Hameln), Doct. Martin Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher, Göttingen 1822; Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht; Keferstein, Luthers pädagog. Schriften, Bd. 28 der pädagog. Bibl. von Mann; Schiller, Dr. M. Luther über christliche Kinderzucht, 2. Ausg., Frankfurt a. M. 1854; Joh. Müller, Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht, wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums, Berlin 1883; Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895. Außerdem ist natürlich auch in allen Werken über Geschichte der Pädagogik, welche die Reformationszeit behandeln, von Luthers pädagogischer Persönlichkeit und Wirksamkeit ausführlich die Rede, besonders in den einschlägigen Artikeln von Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bei Raumer, Gesch. der Pädagogik, Bd. I und bei Schmid, Gesch. der Erziehung 2c., Bd. II, S. 151 ff. (bearbeitet von Gundert).

47. Walch, Bd. XIII, S. 371.

48. Aus der Auslegung des vierten Gebotes, Walch III, S. 1817 ff.

49. Walch VI, S. 2256.

50. Walch III, S. 1817.

51. Ebenda S. 1823.

52. Ebenda S. 2347.

53. Predigt über das vierte Gebot, Walch III, S. 1925.

54. Aus der Vorrede der zuletzt genannten Schrift.

55. Vgl. Hartmann, Die ältesten katechetischen Denkmale der evang. Kirche, 1844 und die weitere, bei Kolde, Luther II zu S. 257 aufgeführte Literatur; derselbe, Andreas Althamer in den Beitr. zur bayr. Kirchengeschichte, Bd. II, Heft 3, S. 106 ff. Ueber die ältesten kath. Kat. vgl. Moufang, Die Mainzer Katechismen 2c., 1877 und von demselben Verf.: Kath. Kat. des XVI. Jhdts., 1881.

56. Aus der Vorrede zum großen Katechismus.

57. Vgl. Brüstlein S. 137.

58. S. Hofmann S. 36.

59. S. hierzu Kolde, Luther, Bd. II, S. 38, mit den dazu gehör. Anm.

60. Vgl. Krause, Eobanus Hessus, Sein Leben und seine Werke, Gotha 1879, Bd. I, S. 358.

61. Walch X, S. 532; Erlanger Ausgabe, Bd. XXIV, S. 168 ff.; Neudruck bei Israel, Samml. selten gewordener pädag. Schriften aus dem

16. und 17. Jhdt., Zschoppau 1879 ff., Heft 1. — Eine ausführliche Besprechung dieser Schrift s. bei Köstlin, Luther, Bd. I, S. 581 ff., eine kürzere bei Kolde, l. c. S. 137 ff.; Paulsen S. 197.

62. Ganz ähnlich Melanchthon in einem Schreiben an den Magistrat zu Soest: Da unser ganzes Leben der Erkenntnis Gottes gewidmet sein soll, so sollen Fürsten und Obrigkeiten für Erhaltung der Kirche und Schulen sorgen. Da nach Eph. 6 die Väter ihre Kinder in göttlicher Lehre erziehen sollen, nicht jeder einzelne Bürger aber solche Personen halten kann, die zur Unterweisung der Jugend notwendig sind, so ist es die Pflicht der Obrigkeit, solche Personen zu bestellen und zu erhalten. Reuther, Melanchthons Briefwechsel mit den Magistraten deutscher Städte (Progr. der Realschule in Leipzig, 1878), Schreiben an den Magistrat zu Soest.

63. S. Anm. 37.

64. In der Erl. Ausg., Bd. XX, S. 1 ff.; auch bei Israel, Samml. rc., Heft 5; Mayer, Spengleriana, S. 73. Im Auszug bei Raumer S. 132.

65. Auch Bugenhagen steht auf diesem Standpunkte, den er öfter betont. Auch er fordert Schulen, „daß daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, tüchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum besten mögen halten und so fortan Kindeskind." Hofmann S. 51.

66. Von katholischer Seite wurde der Versuch gemacht, die Idee des Schulzwanges als eine schon im Mittelalter aufgekommene hinzustellen. S. hierzu Hofmann S. 19.

67. Siehe O. Schmid, Luthers Bekanntschaft mit den Klassikern, Leipzig 1883; Köstlin I, S. 48 und die beiden ersten Abschnitte bei Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895.

68. Tischreden (ed. Förstemann und Bindseil), II, S. 406.

69. Erl. Ausg. 23, S. 350.

70. Zweynert, l. c. S. 43.

71. Tischreden IV, S. 568.

72. Ebenda.

73. Ebenda.

74. Tischreden IV, S. 573.

75. Ebenda S. 568.

76. Opera exeg. XXIII, S. 320.

77. Ebenda XXI, S. 247.

78. Erl. Ausg. 64, 350; Op. exeg. II, 313.

79. Müller, Luthers ref. Verdienste rc., S. 27.

80. Erl. Ausg. 63, 355.

81. Zweynert, S. 50.

82. De Wette I, 190; VI, 13 ff.

83. Tischreden IV, 599.

84. Ebenda 600.
85. Tischreden IV, 560.
86. Müller, l. c. S. 27.
87. Tischreden IV, 558.
88. Ebenda 560.
89. Ebenda S. 562.
90. Ebenda S. 555.
91. Walch XXII, S. 1629. — S. über das geringe Interesse, welches das Mittelalter naturwissenschaftlichen Dingen entgegenbrachte, Willmann S. 269.
92. Erl. Ausg. 63, 354 ff.
93. Ebenda S. 357. — Die Beziehungen Luthers und der Reformatoren zur Geschichtswissenschaft sind ausführlich und gründlich dargelegt bei Wegele, Gesch. der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885 (in dem Kapitel: Die deutsche Geschichtsschreibung unter den Einwirkungen der Reformation).
94. S. Zweynert S. 54. — Ueber die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsfach im Mittelalter s. Günther, Gesch. d. math. Unterr. im d. Mittelalter.
95. [Zu S. 29 Z. 11 von unten] S. Luthers Ansichten über Astronomie und Astrologie in den Tischreden IV, S. 573 ff.
96. S. auch über diesen Punkt hauptsächlich die Tischreden IV, S. 563 ff. Vgl. Zweynert S. 55.
97. S. hierzu Kolde, Luther II, 526 und die hierzu angegebene Literatur. Vgl. auch Raumer S. 143.
98. Walch XXII, S. 2289.
99. Zweynert, l. c. S. 54.
100. Tischreden IV, S. 592. — Vgl. über die „Schulkomödien" Kapitel IV, wo von ihnen bei den Schuleinrichtungen Sturms die Rede sein wird.
101. Vgl. Janssen, Gesch. des d. Volkes, Bd. II, S. 176, 195, 293.
102. Eine geradezu klassische Schilderung des Verfalles des geistigen Lebens bei der Geistlichkeit findet sich in der Rede, womit im Jahre 1460 die Universität zu Freiburg von ihrem ersten Rektor M. Hummel eingeweiht wurde. (Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 1866, S. 4 ff.).
103. S. Prantl, l. c. S. 95 ff.
104. Schwarz, Wimpheling S. 24.
105. Narrenschiff, ed. Zarncke S. 29.
106. S. hierzu Nitzsch, Luther und Aristoteles. Festschrift zum 400jährigen Geburtstag Luthers, Kiel 1883.
107. Zweynert, S. 64.
108. Tischreden I, S. 251.
109. Nitzsch, S. 5.



S. hierzu
Gesch. erschienene He
Beginn der Neuzeit,
115. Paulsen
116. So in B
seiner Narrenbeschwör
schriften, Jahrgang 18
117. Döllinger,
Wirkungen im Umfang
118. In dem S
119. In der Re
J. 1549 im Corp. Ref.
120. In der Re
J. 1557 im Corp. Ref.
121. S. über die
2. Abtlg., S. 343 ff.
122. Raumer, l. c.
123. S. oben S. 1
124. S. Döllinger,
Deutsche Gesch., Bd. II, S
125. Corp. Ref. I,
126. Janssen, Gesch.
127. Ebenda.
128. In dem Sermon
Ganz ähnlich Adolf Clarenb
Herzogtum Geldern, 1881,
129. In der Schrift
130. Döllinger, l. c.
131. S. Hofmann S.
132. Solche Aeußerung
großer Zahl zusammengetra
S. 72 ff.

Jahre 1527 den tiefsten Stand mit der Ziffer 73 zu erreichen; doch steigt diese schon im nächsten Jahre wieder auf 220. S. die Tabelle bei Janssen VII, S. 172.

137. Paulsen S. 189.

138. S. hierzu hauptsächlich die einschlägigen Teile bei Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zum Humanismus und zur Reformation, 2 Bde. (Trier 1858, 1860) und bei Krause, Eoban Hesse, 2 Bde., Gotha 1879, Bd. I, S. 330 ff.

139. Krause, l. c. S. 320 ff.; Kampschulte II, S. 97.

140. Im Jahre 1522 betrug die Frequenzziffer 285, sank 1526 auf 81 herab, um in den Jahren 1527, 1528, 1529, 1530 wieder auf 126, 100, 93, 100 zu steigen. S. die Tabelle bei Janssen VII, S. 172.

141. S. das Nähere bei Paulsen S. 190 ff. und bei Janssen VII, S. 168 ff.

142. Janssen, Bd. VII, S. 17.

143. Paulsen S. 164.

144. Hans in der Zeitschrift des hist. Ver. f. Schwaben u. Neub., 1877, S. 30.

145. Paulsen S. 270.

146. Krause, l. c. II, S. 59 ff.

147. In der Schrift, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

148. S. hierzu Hofmann S. 16, Anm. 1.

149. Religiöse Unterweisung der Jugend fehlte natürlich auch der Zeit vor der Reformation nicht. Wir wurden darüber hauptsächlich unterrichtet von C. Schmid in den theol. Studien und Kritiken, Jahrg. 1846; Geffken, Der Bilderkatechismus des XV. Jhdts. 1855; Kerker in der Tübinger theol. Quartalschrift, Jahrg. 1861, 1862; von Janssen im I. Bande seiner deutschen Geschichte und von Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn und Münster 1887. Im Ganzen erhält man den Eindruck, daß diese Unterweisung doch nur recht primitiv gewesen sein kann und nicht vergleichbar ist mit dem, was die Reformation auf diesem Gebiete geleistet hat. S. Hofmann S. 16, Anm. 2; Brüstlein S. 87 ff.; Müller S. 18 ff. Paulsen äußert sich S. 336 über diesen Punkt: Die Glaubenslehre ist ein neuer Unterrichtsgegenstand. Die mittelalterlichen Schulen kennen ihn nicht. Sie lehrten wohl das Symbolum und die Gebete, führten auch die Kinder in die Kirche, aber sie kennen keine Glaubenslehre und führen nicht zum Lesen der Schrift. **Apud adversarios**, sagt die Apologie der Augsburgischen Konfession, **nulla prorsus est catechesis puerorum.** Bei den Protestanten wird hierauf von vornherein ein sehr starkes Gewicht gelegt; die Kinder im Glauben und der Schrift zu unterweisen gilt als die erste Aufgabe aller Schulen.

150. Keim, Die Reformation der Reichsstadt Ulm, Stuttgart 1851, S. 77.

158. Tischreden IV, S.
159. Solche sieht Hofn
mation hat die Notwendigkeit
Pflicht der Errichtung von s
3. den Schulzwang als Recht be
gegenstände bezeichnet; 5. die
Katechismus, Gesangbuch) dar
geschaffen; 7. den Keim einer A
und nicht bloß der Worte — di
des Lehrerberufs ins hellste L
Einkommen der Lehrer benann
160. Ueberhaupt erscheint
feindliche Konkurrentin der Vo
J. 1546 die deutschen Schulen a
verderbt würden. Doch war di
161. Hauptwerke: Hartfe
Germaniae, Berlin 1889. In d
schien Cohrs, Phil. Melanchthon,
die gesamte über Melanchthon
S. 567 ff. und bei Cohrs, l. c. S
thons Lehrthätigkeit u. s. w. sind
162. S. hier hauptsächlich
den Magistraten deutscher Städte.
163. So äußert sich Melan
Soest (bei Reuther, l. c.); Es gie
für nötig halten, aber meinen, da
Die Rede solcher Leute aber ist thö
Seligkeit gehört Erkenntnis des
geben, die es lesen und andere b
weisen geschickt sind ...; da unse
gewidmet sein soll, so sollen

diese Schule ist die älteste der gedruckten evangelischen Schulordnungen. S. Hofmann, Der älteste bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutsche Schule, Hamburg 1865; auch bei Hartfelder, Melanchthoniana Paedadogica, S. 1 ff.

167. Paulsen S. 269; s. auch Cohrs, S. 56.

168. [Zu dem Worte Gymnasium auf S. 48 Z. 9.] Ueber die verschiedenen Namen des „Gymnasiums" im Anfang seiner Entwicklung s. Paulsen S. 318, 322; Willmann S. 258, 328.

169. S. über ihn Vogt, Joh. Bugenhagen, Pomeranus Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1867; Hering, Pomeranus, Joh. Bugenhagen, Halle 1888 (in der Sammlung der Schriften des Ver. für Ref.-Gesch.).

170. Hering S. 54 ff.

171. Zuletzt gedr. in den Mon. Paedag. I, S. 25 ff. — S. ebenda S. XLVI die Gesch. der evangelischen Schulreform in Braunschweig.

172. S. über diese Dinge die ebendort S. L, Anm. 1 aufgeführte Literatur; Paulsen S. 328.

173. Paulsen S. 276.

174. Hering S. 57; Paulsen S. 276.

175. S. Paulsen S. 290 ff.

176. S. Paulsen S. 310 ff.

177. S. Paulsen S. 309.

178. S. Paulsen S. 275, Anm. 2.

179. Vormbaum I, S. 32; Programm des Lüneburger Johanneums 1881.

180. Vormbaum I, 59 ff.

181. S. hierzu Paulsen S. 290 ff.; Flathe, Gesch. der k. sächsischen Fürstenschule zu Meißen, Leipzig 1897; Rößler, Gesch. der Fürstenschule zu Grimma, 1891.

182. S. hierzu das Programm von Schiller (Jahr 1874/75), Die gelehrten Schulen unter Markgraf Georg von Brandenburg.

183. Pfaff, Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg (Tübingen 1842), S. 64 ff.; Dorn in Schmids Encyklopädie IV, 71 ff.

184. Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg, Heidelberg 1846.

185. Rixner, Gesch. der Studienanstalt zu Amberg.

186. Vormbaum I, 723 ff.

187. Bavaria II, 2, 955.

188. Paulsen S. 305.

189. Tischreden IV, S. 546.

190. Paulsen S. 316 ff.

191. Paulsen S. 211.

192. Abgedruckt bei Förstemann, Liber decanorum facultatis theologicae Vitebergensis, Leipzig 1838, S. 133; sie sind von Melanchthon

198. Paulsen S. 238.
199. Paulsen S. 234.
200. Paulsen S. 231.
201. Ebenda S. 239.
202. Paulsen S. 226;
fassung und Verwaltung d
Großmütigen, Marburg 184
203. Paulsen S. 235;
Königsberg, Königsb. 1844;
sehene Historie der Königsbe
204. Paulsen S. 244;
Jena, 1858.
205. Paulsen S. 246; H
Halle 1833.
206. Henke, Georg Ca
Bd. II (1. Abt.), Halle 1856.
207. S. über diese Punk
208. Das war, wie
matoren; sie betonten bei jeder
habe, für die Schulen zu sor
Kurfürsten Johann vom 31. O
III, 29; III, 135). In letzterer
die des Vermögens sind, hat E
daß sie Schulen, Predigtstühle,
ihrer Seligkeit thuen, noch be
oberster Vormund der Ju
sie mit Gewalt dazu halten.
über diesen Punkt in einem Schr
Es ist führwar das junge Volk
schönes Paradies, desgleichen
bauet Gott in Ew. Churfürstliche
er Ew. Churfürst

Gebot, bei der Protestantisierung der Universitäten die den Reformationstendenzen widerstrebenden Elemente zu beseitigen. Selbstverständlich haben die daraus sich ergebenden unerfreulichen Zustände und Vorkommnisse auf Seite der Gegner der Reformation scharfe Beurteilung gefunden, wobei die Unduldsamkeit der alten Kirche gänzlich ignoriert wurde. S. hierzu namentlich das in grellen Farben auftragende Kapitel „Die protestantischen Universitäten“ bei Janssen, Bd. VII, S. 168 ff.

210. S. hierzu Paulsen S. 330.

211. S. über Zwinglis „Einwirkung auf das Schulwesen“, Schmid, Gesch. der Erziehung, II. Bd., 2. Abtlg., S. 245 ff.; über seine „Erziehungsgrundsätze“ ebenda S. 238 ff., wo sich auch eine Inhaltsangabe von Zwinglis „Lehrbüchlein ꝛc.“ findet; Masius in Schmids Encyklopädie X, S. 759 ff., die besprochene Schrift Zwinglis: „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint“ in Zwinglis Werken, ed. Schuler und Schultheß IV, S. 152 ff.

212. S. Ernst, Gesch. des Zürcherischen Schulwesens bis gegen das Ende des XVI. Jhdts., Winterthur 1879.

213. S. Fechter, Gesch. des Schulwesens in Basel, Basler Programme aus den Jahren 1837, 1838, 1839; Burkhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889.

214. S. über „Calvin als Ordner des Schulwesens“, Schmid, Gesch. der Erziehung, l. c. S. 261 ff.

215. Oefter gedruckt; so als erstes Stück bei Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. — Ob Melanchthons Plan von dem im Jahre 1524 an Spalatin gesandten Plan Luthers beeinflußt worden ist, läßt sich, da letzterer verloren gegangen, nicht beurteilen; s. zum Ganzen auch Burkhardt, Gesch. der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen 1524—1545, Leipzig 1879.

216. S. oben Kap. I, S. 7.

217. S. hierzu Paulsen S. 271.

218. Wie sehr dies in den Anschauungen der Zeit lag, zeigt ein von Paulsen S. 274 mitgeteiltes Dictum aus Muschlers Lehrbüchlein der Pädagogik (Nürnberg 1529).

219. Paulsen S. 360.

220. S. über den Religionsunterricht und den Wert, den man auf gedächtnismäßiges Erlernen der Hauptstücke ꝛc. legte, bei Müller, l. c. S. 16 ff. Uebrigens hat Luther öfter ausgesprochen, wie er den Katechismusunterricht betrieben wissen wollte; z. B. erst soll man die Kinder den Text wörtlich auswendig lernen lassen, „dann lehre sie auch den Verstand, daß sie wissen, was gesagt ist“ und „alsdann nimm den großen Katechismus für dich und gib ihnen auch äußeren und weiteren Verstand“. (Walch X, S. 4.)

221. S. oben Anm. 34 und 37.

222. An Micyllus in Corp. Ref. I, S. 783 (Paulsen S. 352).

223. S. Paulsen S. 365 ff. Vgl. Kolbewey in Mon. Germ. Päd. I, S. XLIX.

224. S. über die Fürstenschulen überhaupt: Flathe, Gesch. der k. sächsischen Fürstenschule in Meißen &c., Leipzig 1879.

225. Briefe Heidelberger Professoren und Studenten vor 300 Jahren, herausgegeben von Hagen, 1886, S. 74 ff.

226. Daß die Besoldungsverhältnisse der Lehrer schon vor der Reformation schlechte waren, ist nach allen über diesen Punkt erhaltenen geschichtlichen Ueberlieferungen unzweifelhaft; die wenigen bekannten Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Janssen sucht in den die Schulen betreffenden Kapiteln im I. und VII. Bande seiner Gesch. des deutschen Volkes die Sache natürlich so hinzustellen, als wenn das Lehrerelend erst mit der Reformation begonnen hätte.

227. Corp. Ref. XI, S. 299.

228. De miseriis paedagogorum (Corp. Ref. XI, S. 121 ff.) — Klagen über diese und ähnliche Dinge sind in großer Menge bei Janssen, Bd. VII, in den von den Schulen handelnden Abschnitten zusammengestellt.

229. Brüstlein S. 84 ff.

230. Paulsen S. 325.

231. Ebenda S. 326.

232. Zuletzt gedruckt in den Chroniken der deutschen Städte, Bd. V.

233. S. z. B. die Ausgabe von Boos, Thomas und Felix Platter, Leipzig 1878.

234. Becker, Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johann Butzbach, Regensburg 1869 (aus dem Lat. übersetzt).

235. In der Vorrede zu: Die Historien von der Sündflut, Joseph, Mose u. s. w.

236. Historia von des ehrwürdigen in Gott seligen teuren Mannes Gottes, Doctoris Martini Luthers, Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Zuerst: Wittenberg 1567.

237. Hauptsächlich in den Tischreden.

238. Ausführlich handelt über ihn Raumer, l. c. S. 172 ff.; Schmid, Gesch. der Erziehung &c., S. 277; an beiden Orten ist die über Trotzendorf erwachsene Literatur verzeichnet. Vgl. auch Stöckl S. 222.

239. S. Schmid, l. c. S. 282, Anm. 1.

240. Gedr. bei Vormbaum I, S. 55.

241. S. über den Religionsunterricht an Trotzendorfs Schule Schmid S. 285 ff.

242. S. über die schon aus dem Mittelalter stammende Gliederung einer Klasse in solche Unterabteilungen Paulsen S. 334 ff., 418.

243. S. hierzu besonders Schmid, l. c. S. 293 ff.

244. S. Willmann S. 300.

245. Andere Lobsprüche auf die Goldberger Schule s. bei Schmid, l. c. S. 299 ff.

246. S. auch über diesen vorzüglich Raumer, l. c. S. 180 ff.; Schmid, l. c. S. 388. Beide bringen auch die nötigen Literaturangaben.

247. Wie Neander selbst seinen Beruf auffaßt, ist am besten aus den bei Havemann, Mitteilungen aus dem Leben von Michael Neander (Göttingen 1881), S. 27 ff. mitgeteilten Gesprächstellen zu ersehen.

248. Aufgeführt bei Raumer, Beil. S. 350. Vgl. auch Schmid S. 396 ff. Eine zusammenhängende Darstellung seines pädagogischen Programmes giebt Neander in seinem „Bedenken an einen guten Herrn und und Freund", wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen, daß er ohne groß Jagen, Treiben und Eilen mit Lust und Liebe vom sechsten Jahre seines Alters an bis auf das achtzehnte wohl und fertig lernen möge pietatem, linquam Latinam, Graecam, Hebraeam, artes und endlich universam philosophiam. — Eine ausführliche Darlegung dieser bei Vormbaum I, S. 747 ff. gedruckten Schrift s. bei Schmid, l. c. S. 397 ff. — Im allgemeinen zeichnen sich Neanders Lehrbücher aus durch die Scheidung des Elementaren von dem Gelehrten, Betonung des Notwendigem gegenüber entbehrlichem Beiwerk und des Gesetzmäßigen gegenüber dem Anomalen.

249. Ueber ihren Bildungswert äußert sich Neander mit den Worten: „Es ist aber Hebraea Lingua nicht allein den Theologis nutz, sondern auch nötig allen Studiosis, worauff sie auch ihr lebenlang gedenken zu beharren, dieweil sie alma mater ist omnium linguarum omnibus aetatibus omnium gentium, welche alle aus ihrem Leibe gekommen, denen sie alle gibt und wiederümb von keiner Sprache etwas nimpt oder entlehnet ... Darümb Lingua Hebraea auch lust halben und propter collationem cum aliis Linguis und auch propter utilem explicationem multarum rerum in omni vita und auch propter Grammaticam Latinam, darinnen zu zeiten de declinatione nominum Hebraeorum gedacht wird, von einem jedern, so dazu kommen und gelegenheit hat, wol möchte gestudieret werden." (Aus Neanders Bedenken 2c.); s. die auf diesen Punkt bezüglichen Aeußerungen der Reformatoren bei Oehler in Schmids Encyklopädie III[1], S. 348.

250. Ebenfalls verzeichnet bei Raumer, l. c. Beil. S. 350.

251. S. Raumer, l. c. S. 192 und Beil. S. 352; Schmid, l. c. S. 430 ff.; an beiden Stellen ist auch die Literatur über Wolf angegeben. S. auch Hans in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Neub., Jahrg. 1877, S. 36 ff.

252. Seine Schulpläne vom Jahre 1558 und 1576 s. bei Vormbaum I, S. 437 ff.; 467 ff.

253. Raumer, l. c. Beil. E; Vormbaum I, S. 457.

254. S. Paulsen S. 370 ff.

255. Ebenda S. 371.

256. Raumer S. 205 mit Anm. 5.

257. Hans, l. c. S. 40.

258. Raumer S. 207.

259. Hans, l. c. S. 37.

260. Ueber Sturm als Pädagogen handelt ausführlich Raumer,



cement du XVI. siècle,

262. Gedr. b. Vor

263. Ein Verzeich

les travaux de Jean Stu

264. S. Raumers

265. Eine ausführ

Schmid, Gesch. der Erz.

266. S. ebenda S.

267. S. zum Folge

bei Kückelhahn, Joh. Stur

268. Kückelhahn S.

269. Ebenda S. 100

270. Ebenda S. 62.

271. Ebenda S. 114

272. Ebenda S. 126.

S. 358.

273. S. oben Kapite

274. S. hierzu im

mation im Spiegelbilde der

Ref.=Gesch.), Halle 1886;

Deutschland, Weimar 1877;

Das Schuldrama bei den P

Tendenz!); speziell für das

tischen Aufführungen im G

Gymnasiums), Straßburg 1

275. Vgl. Paulsen S.

276. Kückelhahn, l. c.

277. S. Paulsen S.

Stufen beim Aufstieg zur G

278. S. Paulsen S. 3

Begründern des Neuhumanismus. Ihnen war die von jener Zeit so eifrig gepflegte Imitation und die durch diese erstrebte Nachahmung und Fortsetzung der antiken Literatur ein Unding; sie lasen die Alten des Genusses halber, und um sich durch Bildung des Urteils und des Geschmackes an dem in seiner Art Vollkommensten für eigene Hervorbringungen vorzubereiten. „Durch das Studium der Phraseologie“, äußert sich einmal der Philologe Ernesti, „wird bewirkt, daß die jungen Leute es selten zu einer leidlichen Fertigkeit im Schreiben bringen, daß sie die Eleganz in geblümten Wendungen suchen, daß sie sich um die Gesamtformung der Rede nach dem Muster der Alten nicht kümmern, endlich daß sie auf die Meinung fallen, gut schreiben bestehe darin, nichts zu sagen, was sich nicht mit denselben Wörtern und Silben bei den Musterschriftstellern finde: welche Meinung das gewisseste Anzeichen des stupor paedagogicus, der Schuldummheit oder Dummschulung, ist“ (Paulsen II, S. 29). — Was würde da wohl etwa Sturm dazu gesagt haben?

283. S. oben Kapitel II, S. 32. Vgl. hierzu Luthardt, Melanchthons Arbeiten im Gebiete der Moral in den Schriften zur Feier des Reformationsfestes der Leipziger Universität, 1884, S. 45 ff.

284. Paulsen S. 258.

285. Ebenda S. 259. 260.

286. Paulsen S. 113 ff. 208. 364 ff.

287. Ebenda S. 340; s. auch dort S. 345 ff. die Erörterung der Gründe für die so große Wertschätzung der Eloquenz.

288. Paulsen S. 216. 266. 358 ff.

289. Paulsen S. 348.

290. Paulsen S. 212.

291. Tischreden IV, S. 549.

292. Willmann S. 326.

293. Man vergesse nicht, daß sie geborene Katholiken waren, im Zeitalter des Scholastizismus aufgewachsen, in dem des Humanismus gereift waren. — Hofmann S. 25: Es ist zu unterscheiden zwischen dem notwendigen und und von den Reformatoren beabsichtigten Verfall desjenigen Alten, welches zerfallen mußte, wenn etwas Neues und Besseres sich an seine Stelle setzen sollte, und dem durch den allgemeinen Umsturz beklagenswerter Weise mit herbeigeführten Verfall desjenigen Alten, welches bereits bis zu einer gewissen Blüte entwickelt war und verdient hätte fortzubestehen und fortentwickelt zu werden, aber durch die Ungunst der Verhältnisse mit zerstört wurde, um nach einer Periode des Niederganges erst später wieder und zwar nunmehr als evangelisches Produkt aufzublühen.

294. Gegner der Reformation haben es versucht, das Schulwesen der Reformation in ungünstiges Licht zu stellen, indem sie die überaus zahlreichen Klagen über diesen Punkt sammelten und zum Teil einseitig verwerteten. S. z. B. Döllinger I, S. 483 ff. und II, Kap. 22; Janssen, Bd. VII.

295. S. die Charakterisierung des Zeitalters bei Paulsen S. 49 ff.

296. Prantl, l. c.

297. S. Rieflers Nachwort zu Aventins sämtlichen Werken, Bd. III, S. 407; im allgemeinen Sugenheim Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jhdt., Gießen 1842.

298. S. Schmid, Geschichte der Erziehung rc., S. 99 ff.

299. Uebrigens hat der Humanismus als solcher auch in der reformatorischen Zeit noch manche schöne Blüthe getrieben, namentlich auf dem Boden der Geschichtsschreibung, wie die Hauptwerke eines Pirkheimer, eines Beatus Rhenanus, eines Cuspinian — lauter Antilutheraner — beweisen. S. z. B. Lenz, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß, S. 4, in den Schriften des Ver. f. Ref.-Gesch., Halle 1895.

300. Geiger, l. c. S. 319.

301. Luther in der Schrift: An die Bürgermeister und Ratsherrn rc.; ein anderer das Verhältnis der Reformation zu den Sprachen auf das schärfste bezeichnender Ausspruch lautet: nihil aliud esse theologiam, nisi grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam, Willmann S. 304.

302. Köstlin I, 15 ff.

303. Janssen VII, S. 36.

304. Ebenda.

305. Geß, Die Klostervisitationen des Herz. Georg von Sachsen, Leipz. 1888, S. 39.

306. S. oben S. 79.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Hieronymus Emser.

Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.

295. S. die Charakterisierung des Zeitalters bei Paulsen S. 49 ff.

296. Prantl, l. c.

297. S. Rieglers Nachwort zu Aventins sämtlichen Werken, Bd. III, S. 407; im allgemeinen Sugenheim Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jhdt., Gießen 1842.

298. S. Schmid, Geschichte der Erziehung ꝛc., S. 99 ff.

299. Uebrigens hat der Humanismus als solcher auch in der reformatorischen Zeit noch manche schöne Blüthe getrieben, namentlich auf dem Boden der Geschichtsschreibung, wie die Hauptwerke eines Pirkheimer, eines Beatus Rhenanus, eines Cuspinian — lauter Antilutheraner — beweisen. S. z. B. Lenz, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß, S. 4, in den Schriften des Ver. f. Ref.-Gesch., Halle 1895.

300. Geiger, l. c. S. 319.

301. Luther in der Schrift: An die Bürgermeister und Ratsherrn ꝛc.; ein anderer das Verhältnis der Reformation zu den Sprachen auf das schärffte bezeichnender Ausspruch lautet: nihil aliud esse theologiam, nisi grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam, Willmann S. 304.

302. Köstlin I, 15 ff.

303. Janssen VII, S. 36.

304. Ebenda.

305. Geß, Die Klostervisitationen des Herz. Georg von Sachsen, Leipz. 1888, S. 39.

306. S. oben S. 79.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Hieronymus Emser.

Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.



Meinem lieben Bruder

Waldemar Kawerau

zugeeignet

I. Kapitel.

Wanderjahre.

Zu Anfang des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts befand sich in den Diensten der Reichsstadt Ulm als Anführer ihrer Söldner ein schwäbischer Edelmann, Wilhelm Emser; eine Ulmerin, Margarethe Rentz, hatte er dort als Ehefrau heimgeführt. Er selbst gehörte nicht dem patrizischen Adel der Stadt an, wird also wohl von außen dahin eingewandert sein.[1] Dem Ehepaare wurde ein Sohn geboren, dem sie den Namen Hieronymus in der Taufe beilegten. Ueber Geburtstag und Geburtsjahr des Knaben sind wir nicht ganz sicher unterrichtet; denn er hat selbst später in seinen Schriften das eine Mal den 16., das andere Mal den 26. März als seinen Geburtstag bezeichnet. Wahrscheinlich handelt es sich an ersterer Stelle um einen Druckfehler. Sein Geburtsjahr aber muß danach berechnet werden, daß er in der Grabschrift als im 50. Lebensjahr verstorben bezeichnet wird. Ob aber diese Angabe, die von seinem Todestage, dem 8. November 1527, aus berechnet werden muß, das Jahr 1478, oder nach ungenauerer Redeweise das Jahr 1477 meint, bleibt ungewiß.[2] Der Sohn hat später auf den Adel, den er vom Vater ererbt hatte, viel Gewicht gelegt. Auf einer großen Zahl seiner Schriften seit 1519 prangt das Familienwappen, das als Helmzier und auf dem Schilde das Brustbild eines Steinbocks mit seinen mächtigen Hörnern zeigt, und neben dem Wappen meldet ein Täflein dem Leser: „Arma Hieronymi Emser“. Diesem geflissentlichen Zurschautragen seines Wappens hat er es später in den Jahren der hitzigen Polemik für und wider die Reformation zu danken gehabt, daß ihm der Spitzname „Bock Emser“ in der gegnerischen

Flugschriftenlitteratur und auch in manchem Bilde jener Zeit als ein character indelebilis aufgeprägt worden ist. Seiner schwäbischen Heimat hat er sich später gern gerühmt. Er hat namentlich betont, daß der Freimut und die Unverblümtheit seiner Rede schwäbische Eigenart an ihm sei;[3] und in der That muß ihm das Zeugnis gegeben werden, daß er in allen Kämpfen diese Eigenart bewahrt hat, daß er als eine ehrliche Haut allen Winkelzügen und allem Versteckspielen abhold ist; gerad heraus, auch in Selbstbekenntnissen von überraschender Offenherzigkeit, im Kampfe dabei auch von unverblümter Grobheit. Nur selten sehen wir ihn diese seine offne Art einmal verleugnen.

Der Vater scheint den Wohnsitz mehrfach gewechselt und auch anderwärts Söldnerdienste gethan zu haben. Denn 1493 wird der Sohn als aus „Geldorf" stammend bezeichnet.[4] Man hat wohl mit Recht vermutet, daß der Vater in dieser Zeit bei den Schenken von Limburg in Gaildorf in Diensten gestanden habe. Aber schon 1497 wird als des Sohnes Heimat „Widarstetten" oder „Wittenstetten" (= Weidenstetten, Diöcese Augsburg) angegeben;[5] der Vater hatte also wohl wieder den Dienst gewechselt und sich dann schließlich wieder in Ulmische Dienste zurückbegeben. Über die Jugend des Sohnes fehlen uns alle Nachrichten.[6] Wir hören zuerst von ihm, als er am 19. Juli 1493 in Tübingen immatrikuliert wird, wo er an dem bald nach ihm die Universität beziehenden Bruder des berühmten Johann Reuchlin, Dionysius, einen Lehrer auch der griechischen Sprache fand, die damals noch so wenig gelehrt und gelernt wurde.[7] Auch wird noch aus Tübingen seine Bekanntschaft und Freundschaft mit dem berühmten Humanisten Heinrich Bebel stammen, der im Frühjahr 1496 hieher kam. Was ihn veranlaßt hat, noch vor Abschluß seiner Studien im Baccalaureatsexamen Tübingen zu verlassen und sich im Winter-Semester 1497 zum Zwecke dieser Promotion nach Basel zu begeben, entzieht sich unserer Kenntnis. Zwingli hat freilich später gegen ihn den Vorwurf geschleudert, daß er wegen Vergehen auf sittlichem Gebiete öfters eilends und unfreiwillig habe den Platz räumen müssen.[8] Doch hat Emser selbst diese Behauptung lebhaft bestritten, allerdings nur in der Form, daß er sich darauf beruft, es sei nie eine öffentliche

Klage wegen solcher Dinge gegen ihn erhoben, im übrigen sei freilich nichts „Menschliches“ ihm fern gewesen. In Basel bestand er noch im Winter-Semester 1497 die Baccalaureats-Prüfung und wurde 1499 Magister der freien Künste. Ein übermütiger Streich, in dem der Schwabe sich an den Schweizern zu reiben suchte, machte seinem Baseler Aufenthalt ein fatales Ende. Wir besitzen von ihm selbst in drei verschiedenen Schriften aus verschiedener Zeit Berichte über das Vorgefallene, die nicht völlig übereinstimmen, aber doch ungefähr folgenden Hergang ergeben.[9] Ein Schweizer Kommilitone hatte ihn durch ein Spottgedicht auf die Schwaben geärgert. Als dieser nun eines Tages neben ihm in einer juristischen Vorlesung sanft entschlummert war, benutzte er die Gelegenheit, ihm ins Kollegheft Spottverse auf die Schweizer hineinzuschreiben, nach der einen Darstellung Verse eigenen Fabrikates, nach der andern Version Verse seines Freundes Bebel. Dieser Scherz habe, so erzählt er weiter, eine solche Aufregung hervorgerufen, daß man ihn gefesselt und eingekerkert habe; der Pöbel der Stadt habe sich gegen ihn aufgeregt; vor Gericht habe er zwar nachweisen können, daß das Ganze nur ein Scherz gewesen sei, und so sei der Pöbel wieder beruhigt worden. Aber der aus Patriotismus parteiische Rat habe ihn doch aus der Stadt ausgewiesen. Dankbar erinnert er sich, daß der damalige Statthalter Christoph von Utenheim, der nachmals Bischof von Basel wurde, in diesem Handel schützend seine Hand über ihn gehalten habe. Eine Zeit der Not kam damit für ihn, denn wir besitzen noch ein Gedicht, das er in dieser bösen Zeit an den Rat Kaiser Maximilians Blasius Hölzel richtete, den er unter Darlegung seiner Unschuld als ein „Armer“ und „Vertriebener“ um seine Hilfe anspricht.

Hören wir ihn, wie er hier über das „freche Basel“ und über sein unverschuldetes Unglück klagt:

Denn sie sperrten mich kürzlich gewaltsam in hartes Gefängnis,
Weil ich spielend im Scherz folgende Verse verfaßt:
„Schweizer, du bist ein Tyrann, ein Feind unsres Glaubens und Gottes,
Taugenichts, nährst dich von Milch, melkest nur träge die Kuh.
Fürder nicht können die Götter mehr dulden den Raub in Gewaltthat,
Sohn der Wälder, den du liebest nach Räubermanier.

Naht doch die Zeit, da du, der du hofftest auf goldene Beute,
Fliehst, wenn der gallische Fürst sendet sein scharfes Geschoß."
Diese Verse verehrt' ich gereizt einem Schweizer Bekannten,
Weil er uns Schwaben zuvor hatte in Versen geschmäht.
„Schwaben", so sagt' er, „sind feig, Ausreißer, unwissend und träge" —
Also trieben wir Scherz, aber in harmloser Art.
Doch ich spürte gar bald den bösen Schaden des Scherzes,
Denn in bitterem Neid legte man Fesseln mir an.
Werde zum Tode verklagt, es erregt sich der thörichte Pöbel,
Stellen mich vor ihr Gericht, möchten verbrennen mich gar;
Alle mir feindlich gesinnt, mit scheelen Blicken, o Jammer!
Und ein jeder hat nur finsteren Tadel für mich.
Was will ich machen? ich sage: „im Scherze geschriebene Verse
Waren es", und es bezeugt Gleiches der Schweizer Student.
Weiter sag' ich: „sie wurden uns heimlich geraubt und verbreitet;
Niemals hier in der Schweiz kränkte ich Jemandes Ehr'!"
Drauf beruhigte sich der Haufe, zufrieden mit unsrer
Antwort, und man sprach frei mich von bösem Verdacht;
Aber noch schäumet der Zorn des schwabenfeindlichen Rates,
Treibt mich hinaus aus der Stadt, einen geächteten Mann.
Drum von Armut gedrückt, verbannt und in's Elend getrieben,
Warte ich, ob mein Geschick günstige Wendung erfährt.
Dies mein Unglück melde ich dir, du trefflicher Hölzel,
Lies es und wende dein Herz unschuldig Leidendem zu!
Einst, wenn wieder in Huld ein heiterer Himmel mir lächelt,
Will ich mit besserem Lied danken dir; jetzt lebe wohl!

Wahrscheinlich wandte der aus Basel Ausgewiesene zunächst seine Schritte zum Hoflager Maximilians, um Hölzel aufzusuchen; ob er es aber dessen Empfehlung oder der Vermittlung Andrer zu danken hatte, daß er bei dem Legaten, Kardinal Raimund Peraudi, Anstellung fand, wissen wir nicht. Auch bleibt unklar, ob er in dessen Dienste eintrat, noch während dieser in Tirol weilte, oder ob er erst bei ihm Aufnahme fand, als er mit der Jubiläumspredigt in die Constanzer Diözese gezogen kam.

Zwei Jahre lang begleitete Emser ihn auf seiner Rundreise durch Deutschland als sein Privatsekretär (ab epistolis) und als sein Kaplan (a sacris). Danach muß er bereits damals sich dem geistlichen Berufe zugewendet und die kirchlichen Weihen empfangen

haben. Wir dürfen annehmen, daß er nach absolviertem Magisterexamen sich der Theologie und der Vorbereitung auf den geistlichen Stand zugewendet hatte.[9a] Die Erinnerung an den häßlichen Baseler Konflikt taucht, wie bemerkt, mehrfach in seinen Schriften wieder auf; besonders in seinem Kampfe später mit Zwingli macht sich auf beiden Seiten der Gegensatz des Schweizers und des Schwaben wieder bemerkbar; war doch Zwingli selbst eben in jener Zeit nach Basel als Student gekommen (1502), als jener Konflikt sich abgespielt hatte. Emser klagt noch später über die Beleidigungen, die er damals erlitten habe, und rühmt sich, daß er gegen keinen seiner persönlichen Feinde hernach sein Recht weiter verfolgt habe.

Was wollte aber der Kardinal, in dessen Dienste Emser jetzt trat, im deutschen Reiche?

In Rom war im Frühjahr 1500 ein Krieg der Christenheit gegen die Türken beschlossen worden; zu dem Zwecke wurden in die einzelnen Länder Legaten ausgesendet, um die Fürsten untereinander zu versöhnen, dabei aber zugleich als ergiebige Geldquelle das in Rom gefeierte Jubeljahr mit seinem Jubiläumsablaß zum Zweck des Türkenkrieges über die ganze Christenheit auszudehnen.[10] Kardinal Peraudi*), ein eifriger Türkenheißsporn, wurde am 5. Oktober zum Legaten für Deutschland, Dänemark, Schweden und das Ordensland Preußen ernannt. Schon am 26. Oktober hatte er seine Fahrt angetreten, mußte aber den Winter über in Roveredo Halt machen, da ihm König Maximilian den Durchzug durch seine Erbländer, und mehr noch, die Reichsstände, mit dem König vereint, ihm den Einlaß in das durch Ablässe und andre kirchliche Steuern „erarmete und erschöpfete" Reich verwehrten. Endlich, im April 1501, wurde ihm Einlaß gestattet, aber unter der Bedingung, daß er erst den Nürnberger Reichstag und dessen Beschlüsse abwarten solle, ehe er mit seiner Thätigkeit beginnen dürfe. Da begab er sich jetzt nach Innsbruck, verständigte sich hier mit Maximilian, daß er alles Ablaßgeld bei den Bankhäusern der Fugger und Welser deponieren sollte. Nachdem er in Ulm wegen seines Gichtleidens einigen

*) Seit 1491 Bischof von Gurk, daher gewöhnlich Gurcensis genannt, seit 20. September 1493 Kardinalpriester.

Aufenthalt gehabt hatte, zog er am 16. August feierlich in Nürnberg auf dem Reichstage ein. Am 11. September kam ein Vertrag zwischen ihm und den Ständen zustande, in welchem gewisse Bedingungen und Schranken für seine Ablaßpredigt aufgestellt, besonders zwei Reichsbeamte ihm zu beständiger Controlle zur Begleitung mitgegeben wurden; der dritte Teil alles einkommenden Beicht- und Ablaßgeldes sollte zum Unterhalt des Legaten und aller dabei beteiligten Personen verwendet werden. Das Jubelablaßgeld wurde im übrigen an das Reichsregiment, nicht nach Rom, abgeliefert und sollte lediglich zum Türkenkriege verwendet werden. Wir finden ihn dann den Rest des Jahres in Trient bei Maximilian, wo er den Friedensverhandlungen mit Frankreich beiwohnte (freilich ohne dabei thatsächlich als Vermittler zu dienen); darauf in Botzen und Brixen. Erst im Januar 1502 wurde ihm die Eröffnung des Jubelablasses im Reich gestattet, und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durchzog er nun den Südwesten Deutschlands — zunächst die Constanzer Diözese, wobei wohl für Emser die Gelegenheit kam, in seine Dienste einzutreten; dann weiter die Diözesen Augsburg, Speier und Mainz, Trier und Köln. Von Köln wandte er sich anfangs Mai nach Frankfurt zurück, verweilte längere Zeit in Mainz, wo er sich mit der kurfürstlichen Partei gegen Maximilian verband. Dieser forderte nämlich für seinen Kampf gegen die Türken in Ungarn die Herausgabe des Ablaßgeldes, wollte sogar, als Peraudi im Juli nach Ulm kam, ihm gewaltsam das Geld nehmen lassen, so daß dieser nach Straßburg floh. Wieder ausgesöhnt mit dem König, wandte er sich nach dem Nordosten. Ende Oktober ist er in Erfurt, wo ihn sein Leiden wieder festhält; Ende Dezember reist er weiter nach dem Herzogtum Sachsen; er besucht Kloster Altzelle, Meißen, Leipzig, wo Emser der Promotion Conrad Wimpinas zum Doktor der Theologie beiwohnte und die berühmten Augustiner Proles und Staupitz sah. Weiter gings an den Hof Friedrichs des Weisen nach Wittenberg, wo Peraudi die Allerheiligenkirche, die Kirche der 95 Thesen, weihte und mit Ablässen begnadete. Weitere Stationen waren Magdeburg, Wolfenbüttel, Braunschweig. Am 12. April waren sie schon in Lübeck, wo er einen Friedensschluß zwischen der Hansestadt und Däne-

mark vermittelte; dann ging der Weg über Hamburg, Stade, Bremen nach Mainz zurück, um dort mit dem Kurfürsten weiter über das Einsammeln des Jubelgeldes zu verhandeln. Eine längere Pause trat ein, während deren sie am Mittelrhein Station machten. Nachdem er dann 1503 noch einer Kurfürstenversammlung in Würzburg beigewohnt hatte, begegnen wir ihm wieder in Köln, von wo er sich Ende Oktober zu einer neuen Versammlung nach Frankfurt a. M. begab. Hier legte er seine Legation nieder, und trat über Mainz, Worms, Speier seine Rückreise nach Rom an. In Speier verzögerte sich seine Reise; erst im Januar 1504 siedelte er nach Straßburg über, von wo er im April über Basel weiterzog. In Frankfurt (Ende Oktober 1503) oder in Straßburg (Januar 1504) wird er Emser aus seinen Diensten entlassen haben. Dieser gedenkt später einmal dieser Zeit seines Lebens mit den Worten:[11] „Ich habe mit dem Kardinal Raimund hochseliger Gedächtnis einen großen Strich deutscher Lande, nämlich 5 erzbischöfliche und bei 20 bischöfliche Stifte und Kirchen durchwandert, fleißig Acht gegeben auf die Fundation, Antiquität und andre Monumenta".

Diese Fahrt durchs deutsche Land, die Emser im Gefolge des Legaten hatte unternehmen können, gab ihm nicht nur Gelegenheit, viele Städte kennen zu lernen, sondern es knüpften sich auch zahlreiche Bekanntschaften an, die für ihn Wert hatten und ihn in der gelehrten Welt seiner Tage bekannt machten. Es treten uns zunächst solche Verbindungen in Nürnberg und Straßburg entgegen. In Nürnberg*) konnte er einen alten Bekannten begrüßen, den berühmten Willibald Pirkheimer, den er zuerst 1499 in der Schweiz gesehen hatte, als dieser, kaiserlichem Rufe folgend, die Truppen seiner Vaterstadt gegen die trotzigen Schweizer geführt hatte. Pirkheimer selbst hat ihn später daran erinnert, daß ihn Emser zuerst als Kriegsmann, als Anführer von Kriegstruppen gesehen habe.[12] In Nürnberg war es, daß Emser zum ersten Male auch als Schriftsteller in die Oeffentlichkeit trat, und und zwar zunächst mit einigen Versen sich bekannt machte. Er

*) Vermutlich ist er während der Wartezeit, die das Jahr 1503 dem Legaten brachte, dort gewesen.

gab 1503 ein wunderliches Schriftchen heraus, über dessen Verfasser „Libertus episcopus Gericensis“ wir nichts zu sagen wissen, auch keine Vermutung wagen.[13] Es ist ein theologischer Traktat, der sich mit den seit 1501 angeblich an verschiedenen Orten vom Himmel gefallenen Kreuzen beschäftigt. Von den Niederlanden her war die wunderbare, die Gemüter erregende Kunde gekommen, daß Christi Kreuz und die Marterwerkzeuge an den Kleidern der Gläubigen sichtbar geworden seien; in kurzer Zeit verbreiteten sich diese Wunderzeichen über ganz Deutschland und über die deutschen Grenzen hinaus, vom abergläubischen Volke meist als ein Zeichen nahender göttlicher Gerichte gedeutet. Jener Traktat will nun den Christen ankündigen, was Gott seinem Volke damit sagen wolle. Die Hauptsache sei, daß Gott durch diese Kreuze die Fürsten aufrufe, nicht länger zu säumen, den Kreuzzug gegen die Türken, die schon Paulus „Feinde des Kreuzes Christi“ (!) genannt habe, zu unternehmen. Des weiteren sollten diese Zeichen den jetzt fast in Vergessenheit geratenen Kreuzestod Christi wieder in Erinnerung bringen, auch eine Bußpredigt für die sein, die Christum aufs neue kreuzigen, indem sie entweder gleich nach der Osterbeichte wieder zu den alten Sünden zurückkehren, oder auch indem sie der Kirche und deren Dienern die von Gott ihnen gewährten Rechte verkümmern. Endlich strafe Gott hiermit auch insonderheit die Frauen um ihrer Hoffart willen, was daraus erhelle, daß solche Kreuze viel häufiger an Frauen als an Männern sichtbar geworden seien. Offenbar handelte Emser mit der Veröffentlichung dieses nach Sprache und Inhalt ganz scholastischen Traktates im Auftrage des Legaten, der ja den Kreuzzug gegen die Türken bei dem Kaiser und den Fürsten Deutschlands betreiben sollte. Von Eigenem hatte Emser hier nur weniges hinzugethan: einige Verse am Eingang, von denen wir die auf dem Titelblatt stehenden in deutscher Uebertragung mitteilen:

> Wen die blut'gen Mirakel des Kreuzes in Schrecken versetzen,
> Der beweine gebeugt, was er in Sünden verlebt.
>
> Beugt sich vor Winden das Rohr, vor der Sehne der Bogen, im Feuer
> Stahl, vor dem Blut der Demant:*) so unser Herze vor Gott.

*) Plinius hatte gelehrt, daß Bocksblut Diamanten sprenge, Hist. nat. XX, 2. XXXVII, 59; auch Augustin. de civ. dei XXI, 4, 4.

Wenige Monate danach finden wir ihn in Straßburg mit einer andern größern Publikation beschäftigt. Im Auftrage des Buchdruckers Johann Prüs veranstaltete er eine Gesamtausgabe der theosophischen Schriften des Grafen Giovanni Pico della Mirandola.[14] Es war ein Abdruck der schönen in Bologna 1496 erschienenen Ausgabe seiner Werke, die ihm der Straßburger Kanonist Thomas Wolf († 1509) dazu geliehen hatte. Seine eigne Arbeit dabei bestand in der Anfertigung eines Registers sowie in einem Vorworte und einem Beigedichte, in denen er die Bedeutung des Grafen mit der üblichen Ueberschwänglichkeit pries. Alles, so sagt er, was an dunkler Weisheit in den Schriften der älteren oder neueren Hebräer, der Chaldäer, Araber, Griechen oder Lateiner verborgen gelegen, das habe dieser zusammengetragen, deutlich gemacht und mit seinem hohen Ingenium zur Verbreitung gebracht. Und den Leser redet er folgendermaßen an:

Glaube mir, Leser, wenn du des Picus Bände durchforschest,
Wirst du beredt und gelehrt, nimmst auch an Frömmigkeit zu.
Und du wolltest noch zögern, um billiges Geld zu erwerben
Dieses dreifache Gut? Wahrlich, du wärest ein Tropf!

Hohes Lob spendet er auch jenem Kirchenrechtslehrer Wolf, der ihm dabei behülflich gewesen war. Er preist ihn als einen „Priester der Musen“ und als einen Mann, der „mit seiner ciceronianischen Beredsamkeit allen Deutschen nicht nur zur Zierde gereiche, sondern sie auch überflügle“. Wir gewinnen den Eindruck, daß der Humanismus der Zeit mit seinen Idealen und Neigungen auch ihn stark ergriffen hat.

Als dieses Buch am 15. März 1504 in Straßburg die Presse verließ, befand sich Emser nicht mehr im Dienste des Legaten; fast scheint es nach einem Briefe Wimpfelings aus dem November 1503, als wenn er schon damals seine Stellung aufgegeben hatte oder aufgeben wollte, da dieser sich für ihn um Beschäftigung in Straßburg bemühte.[15] Aber auch hier blieb er nicht länger; denn im Sommersemester taucht er an der Universität Erfurt auf und beginnt als Magister der freien Künste dort Vorlesungen zu halten. Von einer derselben, vielleicht der einzigen, wissen wir etwas Näheres. Er erklärte den Studenten nach neuer, humanistischer Sitte einen modernen Lateiner, nämlich

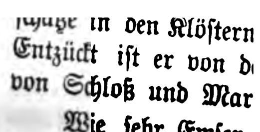
Wintersemesters beziel
hier am 5. Januar 1
theologischen Fakultät.
jetzt sich auf die Pro
akademischen Berufe f
diesem ersten Grade in
Er hat später erklärt,
wie er ihn damals a
schwerfällig gewesen, daf
Ein anderer Lebensweg
von Sachsen berief ihn
zahlte ihm die Kosten
laßte ihn, fortan seinen
wenn auch mannigfach
kürzere Zeit wieder in Le
vorüber.

In Dienst

In seiner neuen St
mehreren Schriften ein.
einer polnischen Prinzessin
Gedicht: „Eine deutsche S
was Würden und Ehren

getreuer Eheleute zu verkündigen. Das trägt er in Knittelversen vor, unterläßt aber nicht, gelehrte Randbemerkungen beizufügen. Die Vorrede mit ihrer Widmung an die Herzogin Barbara nimmt nach Gewohnheit der Zeit den Mund voll, um sie und andere Fürstinnen des sächsischen Hauses im „Glorienschein" der Tugend und Gottesfurcht zu rühmen. Er überreicht ihr sein Büchlein als „aller frommen, treuen und liebhabenden Ehefrauen Haupt, Spiegel und Exempel" und schließt mit dem Ausrufe: „Ewiges Heil dem Hause Sachsen!"

Aber auch in den Männerkreisen führt er sich ein mit einer lateinischen Schrift in der moralisierenden und dabei antike Muster kopierenden Art des Humanismus. Es ist ein Dialog über die Sitte des Zutrinkens,[21] indem er in einem Gespräch zwischen Sophronius und Silenus den Mäßigen und den Unmäßigen, den Ernstgesinnten und den Epikuräer sich unterhalten und endlich einen „Richter" das abschließende Urteil in dieser Frage sprechen läßt. Die Moral dieses Schiedsrichters ist nicht allzu streng. Denn für Edelgesinnte, so urteilt er, giebt es nichts lieberes als einen Genossen zu finden, der mit ihnen trinkt. In solchem Beisammensein entstehen die schönsten Freundschaften und Zuneigungen; darum soll man den nicht streng verdammen, der unter Freunden — freilich nur selten — auch das Maß im Trinken überschreitet. Denn „im Wein ist Wahrheit", und bei einem guten Trunk lernen wir den Charakter der Menschen am besten erkennen. Auf diese Weise versüßen wir unser Leben, schützen es vor Trauer und Sorge und „wärmen" die Seele wieder an. Drum soll man namentlich den Alten diesen Brauch wohl gönnen. Aber freilich, die Sitte der jungen Leute, die immer gleich ganze oder halbe Becher aussaufen und sich gegenseitig zutrinken, als handle es sich beim Trinken um einen Wettkampf, und als sei Trunkenheit ein Ruhm, diese Sitte sollte gänzlich beseitigt werden, als eine unedle und den Menschen entehrende. Sie verstößt gegen Gott und die Natur, gegen Ehrbarkeit und gute Sitten. Im Vorworte, das er wohl noch im Januar 1505 in Dresden geschrieben hatte, spricht er seine Freude aus, in dieser Stadt, in die er vor kurzem als ein Fremdling gekommen und von der er nicht viel erwartet habe, so angenehm enttäuscht worden zu sein. Habe er doch Leipzig



in den Klöſtern
Entzückt iſt er von d
von Schloß und Mar

Wie ſehr Emſer
der in den humaniſtiſ
Gedicht, das der bekan
und Poet Hermann v
Wir geben wenigſtens
Buche nachrühmt:

> O wie glänzt es
> Auch vom Oele ſ
> Und es lehrt uns
> Irr' ich nicht, ſo
> Am kaſtaliſchen Q
> Dort einſt ſchweif

Eine dritte Schrift,
führt uns in eine der n
hinein, die ihm offenba
worden iſt. Kaum hatte
bei Herzog Georg angetre
kraft für einen Handel n
für den ſich ebenſo der H
Lande ſchon ſeit Jahren b
Benno von Meißen († 110
Kirche erhoben zu ſehen un
und Diözeſanheiligen zu b

deutenden und charakterschwachen Mann, sondern auch einen, der in den Kämpfen seiner Tage zwischen Königtum und Papsttum seine Stellung je nach den politischen Verhältnissen gewechselt, weder eine sichere noch eine einflußreiche Rolle gespielt hatte. Aber sein Name knüpfte sich an die Erbauung des Meißner Domes, und immerhin wußte man aus der Geschichte über ihn einiges mehr als über die meisten andern alten Bischöfe von Meißen. So hatte sich schon seit mehr als zweihundert Jahren in frommer Ueberlieferung sein Ansehen beständig gehoben. Geschäftige Sage stattete sein Bild mit immer neuen Zügen aus; er fing bereits an, als Wunderthäter in Ruf zu kommen. Seit den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts war man daher gemäß dem Verlangen der Zeit nach neuen Devotionsmitteln bemüht gewesen, ihn in Rom als einen Kirchenfürsten zu empfehlen, der der Kanonisation würdig sei. Und man hatte auch bei Alexander VI. erreicht, daß im Jahre 1499 eine Kommission, bestehend aus dem Bischof von Naumburg und den Aebten von Altzelle und Buch, eingesetzt wurde, um die Vorarbeiten und Voruntersuchungen für den Heiligsprechungsprozeß auszuführen. Als dann derselbe Papst den Kardinal Raimund Peraudi zu seinem Legaten in Deutschland ernannt hatte, hatte Herzog Georg am 3. Oktober 1501 den Papst gebeten, seinem Legaten doch auch Vollmacht zu erteilen, diese Angelegenheit weiter zu betreiben.[23] Am 1. Epiphaniassonntage 1503 war der Legat in Meißen gewesen und hatte an Bennos Grabe mit eignen Augen Wunder, die der Selige wirkte, zu sehen bekommen.[24] So hatte Emser schon in seiner Stellung als Sekretär des Legaten die Wünsche des Herzogs in Bezug auf Bischof Benno und den Stand der Angelegenheit kennen gelernt. Kaum ist er nun in seinen neuen Dienst beim Herzog eingetreten, so setzt er auch seine Feder für die Kanonisation Bennos in Thätigkeit. Noch im Jahre 1505 ließ er eine lateinische Dichtung ausgehen,[25] in der er den neuen Papst, den eben zur Regierung gekommenen Julius II., in hundert Distichen ansang, ihm das Lob Bennos verkündigte, ihn als einen treuen Anhänger Gregors VII. und als einen gut antikaiserlichen Bischof mit recht geringem geschichtlichen Rechte pries und in kühner Fiktion dem Papste zu Gemüte führte, Benno sei ihm, dem Dichter, im Schlafe erschienen und



nach Rom übersandte
auch Julius den Kan
die Sache schritt nur
Meißner viel zu langs
nach Rom reisen zu la
fördern. So hat auc
Luther — irren wir n
seine Romfahrt gemacht
es nicht an einigen E
drücke.[27] So erzählt e
von Meißen Johann v
freundlicher Führer un
der Stadt gewesen und
gedenkt gelegentlich legen
Gebäude Roms oder an
sich später Luther gegenü
übel gestanden, wie dieser
dort doch auch „fromme
gefunden. Mit großem
erschreckliche neue Lehre, d
solle, mit Beweismitteln,
Noch sind ja Petri Kette
Kirche „Domine, quo va
Christi vor dem Thor zu
eine Begegnung mit dem H
und sein heiliger Leichnam

ausreichend sei. So mußte denn das Fehlende ergänzt werden. Bischof und Domkapitel von Meißen beschlossen am 26. Aug. 1510, Emser zusammen mit dem Dechanten der Meißner Kirche Dr. Johann Hennig auf eine Forschungsreise auszusenden, um neues Material zu beschaffen. Ein gefährlicher Auftrag in einem wundersüchtigen und kritiklosen Zeitalter! Die Reise ging nach Goslar, da man wußte, daß Benno vor seiner Erhebung zum Bischof von Meißen Kanonikus in jener Stadt gewesen war, und nach Hildesheim wohl nur deswegen, weil diese Stadt auch Bennopolis genannt wurde. In Goslar fanden sie auf dem Petersberge eine Urkunde, die ein wenig Licht auf die Jugendgeschichte Bennos werfen konnte, im übrigen war die Reise dorthin recht unergiebig. In Hildesheim dagegen machten sie die Bekanntschaft des dortigen Benediktiners Henning Rose im Michaeliskloster, der nicht nur das lebhafteste Interesse bekundete, den neuen Heiligen auch für Hildesheim zu verwerten, sondern der auch das fehlende urkundliche Material mit eigner Erfindungsgabe aus dem Nichts hervorzurufen verstand. So wird man über diesen Mönch urteilen müssen nach dem Briefwechsel zwischen ihm und Hennig, der vor wenigen Jahren ans Licht gekommen ist.[28] Dank den Erfindungen dieses Mannes wurde die Ausbeute dieser Reise reicher als sie sein durfte, und Emser konnte heimgekehrt an das kühne Unternehmen gehen, als der Erste eine ausführliche Lebensbeschreibung Bennos zu verfassen. Sie erschien in lateinischer Sprache 1512.[29] Das Lobgedicht von 1505 wurde abermals dabei mit abgedruckt; doch sind die Worte, welche die Zuversicht aussprechen, daß Papst Julius die Kanonisation vollziehen werde, vorsichtig geändert. Dieser großen lateinischen Vita ließ er dann im Jahre 1517 eine deutsche Bearbeitung folgen, die das Leben des Heiligen kürzer behandelt, dafür aber seine Wunderthaten entsprechend vermehrt.[29a] Konnte er doch schon in der Ausgabe von 1512 sich selbst als einen der Glücklichen hinstellen, die durch Bennos Hilfe aus Krankheit Errettung gefunden hatten. Er singt ja Benno auf dem Titelblatte dieser Vita folgendermaßen an:

Benno, heiliger Vater, dies „Leben“ nimm an für das Leben,
Das ich dir schulde, denn ich größeres Opfer nicht weiß.



seits damit rechnen, d
war, unbillig zu sein.
kannt werden — das
niken, Annalen und U
gescheut, in das Dunke
von urkundlichen Date
phantasievoll die überl
lichkeiten nur zu gern
so, wie er sich die Zeit
keit seines Helden behag
Wirksamkeit Bennos un
erzählt, bona fide al
Bischof, den er ja als ein
zeugnis angenommen ha
keit, völlig unzulängliche
tasiereiches Ausschmücken
der abgeschmacktesten uml
Fälschung nachsagen. Er
eine Stelle in einer seine
er diesem entgegenhält, m
Hildesheim, Goslar und
erbliche Erkundung, so v
glaubwürdig anzeigen kön
schichte aus dem elften Ja
Ueberlieferung des sechszel
Geschichtsquelle zu Grund

entdeckte, bald den Profeßschein Bennos produzierte, bald eine Chronik der Äbte von Hildesheim lieferte, die zwar von junger Hand geschrieben, aber Abschrift des leider verbrannten Originals sein sollte, dann werden wir wohl auch das „kleine Büchlein", von dem Emser erzählt, daß es erst jüngst „wunderbarlich" in Hildesheim aufgefunden sei und dem er begierig Wunder-Erzählungen entnahm, dem findigen Geiste des Hildesheimer Mönches zuschreiben dürfen.[32] Wenn aber in einem der aufgefundenen Briefe grade Emser als der „criticus" bezeichnet wird,[33] so dürfen wir annehmen, daß er an den Fälschungen nicht nur nicht beteiligt gewesen ist, sondern auch daß der Fälscher Grund hatte, ihn als den ehrlichen Mann zu fürchten, der mit Vorsicht behandelt werden mußte und dem man nicht alles bieten konnte. Aus der Widmung dieser Lebensbeschreibung an Herzog Georg können wir deutlich erkennen, wie bei dem Verlangen, Bennos Kanonisation in Rom zu erreichen, eine besondre Rivalität der sächsischen Fürsten mitspielte. Denn Emser weist darauf hin, daß ja doch Herzog Ernst, der Magdeburger Erzbischof († 1513), jetzt für Halle so Außerordentliches gethan — er meint die 1509 erfolgte Erbauung der Kapelle an der Moritzburg, die Reliquiensammlung und den Beschluß, ein Kollegiatstift dabei zu gründen, — und daß Kurfürst Friedrich seine Wittenberger Kirche — die Schloßkirche Allerheiligen — geschmückt und mit Reliquien ausgestattet habe: er redet in überschwänglicher Weise von „Kirchen, die fast über menschliches Vorstellen hinausgehen, denen diese Fürsten nichts fehlen lassen von dem, was zu höchster Zier eines Gotteshauses oder zur Ausstattung seiner Geistlichen begehrt werden kann." Dahinter durfte Georg nicht zurückbleiben; sein Meißen mit dem Grabe eines neu zu den Ehren des Altars erhobenen Heiligen, eines Wunderthäters und Schutzpatrons des Herzogtums, konnte mit Halle und Wittenberg es aufnehmen, ja mußte diese Ablaßstätten noch in Schatten stellen.

Trotz der großen Bemühungen Emsers um das Leben Bennos und um den Nachweis, daß dieser hinreichend als Wunderthäter legitimiert sei, kam aber die Kanonisation auch jetzt noch nicht zu stande. Korrespondenzen des Herzogs Georg aus den nächsten Jahren zeigen uns, was für Geldsummen erst noch durch

Vermittelung des Fuggerschen Bankhauses nach Rom an die Kardinäle und die Beamten der Kurie fließen mußten, bis die erwünschte Kanonisationsbulle ausgefertigt wurde. Wir kommen später darauf zurück.

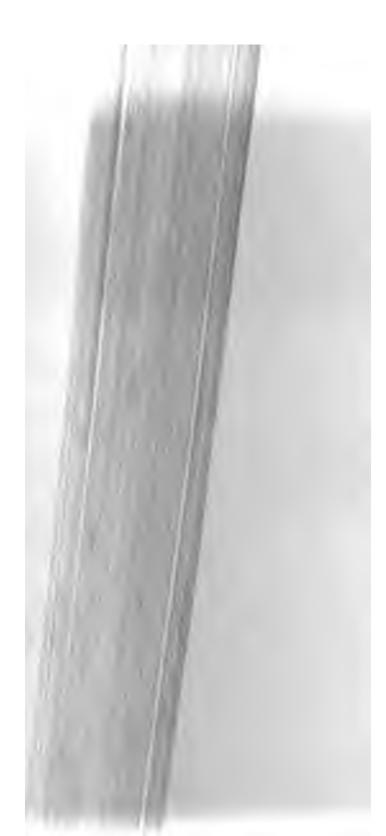
In den Diensten eines Sekretärs am Hofe des Herzogs Georg stand er sechs Jahre hindurch, wurde auch in dieser Zeit wie nach Rom, so ein andres Mal nach Böhmen in Aufträgen seines Fürsten gesandt.[34] Aber nach dieser Zeit — es war, als er sich auf die Benno-Biographie rüstete, — stellte Georg ihn freier: „Durch sein Wohlwollen wurde ich mit zwei Pfründen begabt, und bin damit zu wissenschaftlicher Muße zurückgekehrt", so berichtet er selbst.[35] Schon bei seiner Reise nach Goslar und Hildesheim wird er von einem zeitgenössischen Chronisten als Meißner „Kanonikus" bezeichnet,[36] dazu wurde ihm der Altar U. L. Frauen im Salve-Chor der Dresdner Kreuzkirche verliehen, womit er zugleich „Regierer" von Erkmersdorf (Erkmannsdorf bei Radeberg) wurde und von dort Abgaben erhielt.[37] Er erfreute sich damit, wenn auch nicht eines glänzenden, so doch eines behaglichen Auskommens. „Ich bin zufrieden mit meinem wenn auch nur bescheidenen Einkommen."[38]

Doch blieb er auch jetzt noch in Diensten des Herzogs, aber in freierer Form. Er wohnte nicht mehr wie anfangs als Kanzleibeamter im Schlosse und mußte nicht mehr je nach dem Wechsel des Hoflagers mitziehen, sondern hatte seine eigne Wohnung in Dresden, that wohl auch nicht mehr regelmäßigen Dienst, sondern wurde mehr nur für besondere Aufträge und als persönlicher Berater des Fürsten verwendet. Als später einmal Erasmus mit einem Briefe des Herzogs Georg unzufrieden war und nun seinen Unmut an Emser, den er für den Verfasser hielt, ausließ, antwortete ihm Simon Pistoris: „Du irrst völlig, ich bin viel mehr Sekretär des Herzogs als Emser, der mit den fürstlichen Schreiben absolut nichts zu thun hat." Uebrigens pflege Georg nicht nur im allgemeinen den Inhalt seiner Briefe zu bestimmen, sondern mache eigenhändig die Konzepte.[38a]

Als er 1505 in Leipzig dem weiteren Studium der Theologie entsagt hatte, war sein Entschluß gewesen, hinfort sich dem Rechtsstudium zuzuwenden. „Da ich aber entschlossen war, als

Privatmann zu leben, weder praktischer Jurist noch juristischer Docent zu werden, schritt ich im kanonischen Recht nur so weit vor, als es mir nötig erschien (— er brachte es noch in Leipzig bis zum Licentiaten des kanonischen Rechtes —). In Zwischenstunden, die ich dem Gebet und Gottesdienst stehlen mußte, ging ich meinen Neigungen nach, um mich bald an theologischer Litteratur, bald an den Schriften der alten Klassiker zu ergötzen. Ob mit oder ohne Erfolg, das mögen andre entscheiden. Gedenke ich selbst meiner damaligen älteren Zeitgenossen, so meine ich einige Fortschritte gemacht zu haben; im Blick dagegen auf die Gegenwart — er schreibt diese Worte 1519 nieder —, in der jetzt alle gelehrte Bildung wie aus reichem Füllhorn sich schöpfen läßt und auch rechte Studienanleitung, die mir immer gefehlt hat, zu haben ist, beklage ich selber mein ungünstiges Loos und komme mir wie ein vom Glück Vernachlässigter vor."[39]

Dies offene Urteil, das er über seine Studien hier gefällt hat, hebt treffend hervor, was er hatte und was ihm fehlte. Er hatte fleißig gelernt, die mannigfachen Bildungselemente seiner Zeit hatten auf ihn gewirkt; er hat die lateinischen Klassiker gelesen und auch einige griechische Kenntnisse erworben; er hat seinen lateinischen Vers schreiben gelernt, und fehlt es auch nicht an Quantitätsfehlern, so stehen doch seine Verse hinter dem, was der Durchschnitt der Humanisten leistete, nicht zurück. Erasmus lobt an ihnen „Durchsichtigkeit" und „Glanz in Verbindung mit Kraft", wenn er sich auch inbezug auf die Quantität manche Freiheit erlaube.[40] Er hat aus Anlaß seiner Benno-Studien sich in den mittelalterlichen Geschichtsquellen und in den Schriften der Historiker seiner Tage mehr umgesehen, als es gewöhnlich bei den Theologen der Fall war. Er hat natürlich auch die scholastische Bildung genossen, wie sie ihm die Universitäten boten, aber mit sichtlichem Eifer nach den neuen Kirchenväter-Ausgaben gegriffen, die der Fleiß der Humanisten damals veröffentlichte. Er nennt einmal mit besonderem Danke „für ihre getreue Mühe und Arbeit" Reuchlins Ausgabe des Athanasius, die Hieronymus-Ausgabe des Erasmus, den Dionysius Areopagita des Faber Stapulensis.[41] Aber seinen Studien mangelt Methode und Kritik; gelehrter Kram, auch wenn er noch so unmethodisch und phantastisch auf-



römischen Päpste
Belesenheit auszu
reichen „Briefen"
chen aus griechisch
tomisches und Me
Ethnographie, natü
Physiognomik herv
Schriftstellers, dem
wisserei spielen zu l
verdrehten Buches a
und preist dieses Ze
schweifender Gelehrsa
so groß, daß jeder ei
muß." Uns kann
hübsche Begleitgedicht
Kloster Alten Zelle un
dem er seine Ausgabe

Reichen Ertrag giebt be
Reichlich bewässert steh
Wild hegt drüben der W
Bacchus bietet sein Gu
Sehet das Gotteshaus a
Niemand achtet's gering
Würdig bewahrt es das
Nicht zu einfach erscheint
Nichts ist Häßliches hier;

Denn wie er allen den Andern an Amt und Würden voransteht,
So auch an Sorgfalt und Geist schreitet er allen voran.[41]

Als einen ähnlichen Mißgriff müssen wir es betrachten, daß er einem Geschichtswerke von zweifelhaftestem Werte als Lobredner diente. Der Arzt, später Bürgermeister von Zwickau, Erasmus Stella († 1521), suchte in einem dem Hochmeister des deutschen Ordens, Herzog Friedrich von Sachsen, gewidmetem Buche „von den Altertümern Preußens" den Nachweis zu führen, daß das Ordensland bereits ursprünglich von Deutschen bewohnt gewesen sei. Emser widmete ihm in Staunen über diese Leistung folgendes Beigedicht:

Mein Erasmus, du konntest nicht passender'n Namen dir wählen,
Nicht zutreffender'n auch, als der dir eigen: „der Stern".
Denn wie im Dunkel der Nacht von dem Gefunkel der Sterne
Leuchtend von Pol zu Pol rings sich der Himmel erhellt:
So bringt Licht dein klarer Bericht in Preußens Geschichte,
Die wir in dunklem Verließ lange verschlossen gesehn.[43]

Wie würde Emser staunen, wenn er läse, was die Historiker von heute über die „Fiktionen und Fälschungen" des zwar belesenen, aber auch erfindungsreichen und schwindelnden Stella urteilen![44] — Diese ganze Zeit seines Lebens — bis zur Leipziger Disputation, die ihn auf den Kampfplatz rief und fortan eine große Lebensaufgabe, den Kampf gegen die Reformation, ihm stellte — erscheint als eine Zeit behaglicher Muße; ein echtes Humanistenleben im Genuß neuer litterarischer Erscheinungen, in Pflege freundschaftlicher Beziehungen in der Nähe und Ferne, die durch Briefwechsel und durch Gefälligkeits- und Bewunderungspoesie auf Gegenseitigkeit warm gehalten werden. In dieser ganzen Zeit hat er außer seiner Benno-Biographie nichts Bedeutenderes publiziert. Er sagt uns selbst von dieser Zeit der wissenschaftlichen Muße: „Doch bin ich nicht in träger Muße eingetrocknet, habe ich doch seitdem wenigstens die Geschichte des hlg. Benno aus 400jährigem Dunkel ans Licht gezogen. Mein übriges Leben war so eingerichtet, daß es dem Fürsten, den gnädigsten Bischöfen, Prälaten, Edelleuten und den Angesehensten der Bürgerschaft erträglich, ja wohl löblich erschien. Das bezeugen ihre häufigen Briefe an mich, und ich habe sie mir auch durch allerlei Dienst-



für ihre Schriften.
deren Titel man im
wunderung liest. 15
„über Bereitung und
Was hatte der Theolo
schwindet, wenn wir
Auf seiner Romfahrt
über diese Künste ohn
Da meinte er, hiermi
kommenen Dienst leisten
wie sie als Most am
nach vieler Meinung d
schlagen sie doch zur S
geschieht, leicht um oder
Lehre und zuverlässige
der Heimreise von Rom
und Offizial Ulrich von
gefunden hatte, so benutz
bei dem er ja auch groß
dieser nützlichen Schrift s
ferner Herausgeber der b
klassischen Ausdruck bring
Schrift des Erasmus, des
in dem er den Volksaberg
alten (klassischen) Eloquenz
einladet."[47] Offenbar sin

gewöhnt. Hier bot sich eine feine, verbindliche und geschmackvolle Art, indem man seine Schrift mit den entsprechenden Lobeserhebungen herausgab. Emser, dem Register zu Büchern Anderer anzufertigen eine besondere Liebhaberei sein mußte, stattete seine Ausgabe mit neuem Index und Randerläuterungen aus und ließ sie mit Widmung an den Prager und Meißner Propst Ernst von Schleinitz (31. August 1515) erscheinen. Das Handbüchlein des Erasmus heißt hier ein „schlechterdings vollkommenes“ Werk, „denn es faßt das Wesen des ganzen Christentumes so trefflich zusammen, daß hier alles, was die einzelnen Männer der Antike und die Kirchenschriftsteller in einem unermeßlichen Ozean von Bänden, hier und da verstreut, Gutes darüber gesagt haben, in kurzem Lehrbegriff und wie in ein Bündlein zusammengefaßt ist. Der christliche Streiter erhält hier Anweisung, mit welcher Kunst und welchen Waffen er den Feind von nahem und von weitem bekämpfen soll; es werden ihn hier einige neue Kriegskünste gelehrt und er findet die ganze Kriegswissenschaft hier wie in einem Gemälde abgebildet, und zwar nach der Kunst, wie sie der seinen Bevollmächtigten hinterließ, der gesprochen hat: Seid tapfer im Streit und kämpfet mit der alten Schlange, so werdet ihr empfangen das ewige Reich.“[48] Ganz hübsch singt er auch von diesem Buche:

Mancher hat Freud' und Genuß an geistlichen, himmlischen Dingen,
Doch mißfällt ihm dies Buch, weil er den Musen nicht hold.
Mancher hat vieles studiert und reiches Wissen gesammelt,
Doch mißfällt ihm dies Buch, weil er nicht Frömmigkeit liebt.
Aber mein Gönner, da du nicht minder fromm wie gelehrt bist,
Drum schmeckt sicherlich dir köstlich wie Honig dies Buch.[49]

Und Erasmus ließ sich solches Lob wohlgefallen, und fortan stehen beide in freundlichem Briefwechsel. Wußte doch auch der weltkluge Mann den Wert zu schätzen, den es für ihn hatte, mit den Beratern der Fürsten Freundlichkeiten auszutauschen. Schmeichelnd redet Emser ihn an als „auserwähltes Rüstzeug“; er verdiene nächst Paulus den Titel „Lehrer der Völker“. Wiederholt ladet er ihn nach Sachsen ein und erbietet sich, reichen klingenden Dank ihm dafür bei Herzog Georg verschaffen zu wollen.

Als Uebersetzer begegnen wir Emser 1517, indem er des

Baptista Mantuanus, des gefeierten zeitgenössischen Dichters, Verse „wider die Anfechtung des Todes" in deutsche Reime übertrug,[50] und wieder, als er im Jahre darauf eine Rede Jakob Sadoletos, die dieser vor Papst, Cardinälen und den Botschaftern der Fürsten vom Türkenzug und Frieden in der Christenheit am Sonntag Lätare gehalten hatte, in deutscher Uebersetzung herausgab.[51] Auch aus späterer Zeit sind hier zu nennen eine Uebersetzung aus Plutarch „wie sich einer seinen Feind zu nutz machen kann" (1519, 7. Dez.)[52] und eine Uebersetzung aus Xenophon, „von der Haushaltung, wie sich zwei junge Eheleute in die Nahrung schicken, und sich mit einander begehen sollen, daß sie ihr Gut mehren und ihr Haus weislich und wohl regieren mögen" (27. Juni 1525).[53] Ebenso unterhielt Emser dadurch die freundlichen Beziehungen zu Erasmus, daß er kleinere erbauliche Schriften von ihm ins Deutsche übertrug und herausgab, wobei er in devoter Schmeichelei sich ihm als den Raben dem Schwan, als die Gans dem Singvogel gegenüberstellte und seinem Lehrer zurief:

Dies ist fürs Volk; die Gebildeten lesen ihn selbst, den Erasmus![53a]

Aber auch in Schriften Anderer begegnen wir ihm in jenen Jahren. Kaum ist er nach Leipzig 1504 gekommen, so steuert er dem Poeten Hermann von dem Busche zu dessen Dichtung Lipsica 10 Distichen als Freundesgabe (als Reisegeleit „Hodoeporicon") bei;[54] und im Jahre darauf wieder demselben ein Distichon zu einer anderen Gelegenheitsschrift.[55] Dieser revanchierte sich, wie wir uns erinnern, durch seine Begleitverse zu Emsers „Dialog vom Zutrinken" (oben S. 10). Ebenso liefert er 1508 dem Leipziger Humanisten Joh. Rhagius Aesticampianus zu dessen Veröffentlichung von Briefen des hl. Hieronymus 3 Beigedichte: auf den Heiligen, dessen Namen er selber trug, auf Leipzig und auf Rhagius selbst.[56] Distichen auf den 784 verstorbenen Salzburger Bischof Virgilius schreibt er für ein Buch des Leipziger Theologen Virgilius Wellendorffer, der aus Salzburg stammte.[56a] Aber auch dem Leipziger Theologen Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt giebt er in 3 Distichen 1514 zu einer theologischen Streitschrift seinen Beitrag.[57] Manche solcher kleinen Gelegenheitsgedichte mögen noch unentdeckt in den Schriften jener Tage und Kreise verborgen sein.

Nur einer einzigen selbständigen schriftstellerischen Leistung Emsers aus jenen Jahren ist hier noch zu gedenken. Er verfaßte für den 17 jährigen Prinzen Johann, den Sohn Georgs, eine lateinische Briefsammlung in der Form von 100 zwischen diesem und seinem Contubernium literarium, seinen Jugendgenossen, gewechselten kurzen Billeten, in denen sie in elegantem Sprachausdruck sich über das einem vornehmen jungen Mann geziemende Leben, über Gottesfurcht und Verehrung der Eltern, über gesunde Pflege des Körpers, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Arbeit und Erholung im Spiel, Jagd und Waffenübung, anständige Unterhaltung, über die Laster der Schwatzhaftigkeit, des Fluchens und der Lüge, der Schmeichelei und Prahlerei, unpassender Späße, über Zank, Neid, Hochmut, Verschwendung, Geiz u. dergl. sententiös und moralisierend unterhalten.[58] Dieses Buch, das dem Geschmack der Zeit entsprach, Stilübung mit guter Lehre zu verbinden, hat großes Glück gehabt: die zahlreichen Auflagen beweisen, daß es vielfach als nützliches Schulbuch verwendet worden ist. Zugleich ersehen wir aus ihm Emsers freundliche Beziehungen zu dem Bologneser Humanisten Philipp Beroaldus, der den jungen Ernst v. Schleinitz (s. oben S. 23) einst bei sich zur Erziehung gehabt hatte, dem er hier auch einen Nachruf in Versen widmet.

Die Zeitgenossen geizten nicht mit ihrem Lobe, trotz der bescheidenen litterarischen Verdienste Emsers. Schon 1506 zählt ihn Jakob Wimpfeling unter den gelehrten Schwaben als orator atque poeta auf.[59] Ulrich von Hutten singt 1510 in ziemlich starker Uebertreibung:

> Wichtige Bücher verfaßte schon oft der würdige Emser,
> Und er bereitet auch jetzt wieder ein neues uns vor.[60]

Der Benediktinerprior in Kloster Laach, Butzbach, der zwischen 1508 und 1513 sein Auctarium niederschrieb und der von ihm vielleicht nur die Ausgabe der Werke Picos gesehen hatte, rühmt gar: „ein Mann voll Eifers im Studium theologischer Schriften und in weltlicher Litteratur wohl bewandert, hell an Geist, gewandt und anmutig im Ausdruck, ein sonderlicher Liebhaber guter und vieler Bücher, geübt in gebundener und ungebundener Rede".[61] Die Zahl seiner Freunde ist beträchtlich; außer den Männern, von denen schon die Rede war, seien hier noch Georg Spalatin,[62] der

Augsburger Domherr Adelmann,[63] der nachmalige Zwickauer Prediger Nic. Hausmann[64] genannt.

Aber, so müssen wir fragen, wie steht es bei diesem humanistischen Priester, diesem Moralisten und Freunde einer Erasmischen Reformtheologie, und zugleich abergläubischen Benno-Verehrer, mit dem eignen Lebenswandel? Mir ist kein Beispiel aus jenen Tagen sonst bekannt, daß Jemand mit gleicher Offenheit darüber Bekenntnisse abgelegt hätte, wie Emser. Im Streit gegen Luther bekennt er: „ich weiß mich meiner Keuschheit gar nicht zu rühmen, und bekenne mich für einen armen Sünder" — aber er tröstet sich: „wer ohne Sünden ist, der werfe den ersten Stein auf mich".[65] Ein ander Mal: „Als Mensch weiß ich nichts Menschliches von mir fern. So gestehe ich offen, daß ich, sei es weil ich einst verderbt wurde durch Umgang mit Schlechten, sei es aus angeborenem schlechten Trieb, bisweilen allzu geneigt zu manchen Fehltritten gewesen bin, doch immer nur zu solchen, die Menschlichkeiten sind. Durch Gottes Gnade hat aber zu großem Teile, was jugendliche Sinnlichkeit war, entweder das zunehmende Alter oder religiöse Lektüre bei mir korrigiert, so daß ich ganz aufrichtig mit Paulus sprechen kann: Wo die Sünde reichlich gewesen, da ist die Gnade noch reichlicher geworden".[66] „Möchte doch — das ist sein Wunsch — gemäß den alten Kanones kein Priester vor dem 30. Lebensjahr die Weihe erhalten — er selbst war als 24- oder 25jähriger geweiht worden —, damit er mit vollem Bewußtsein darüber beschließen könnte, ob er enthaltsam zu leben im Stande sei oder nicht! Möchten wir doch nicht mitten auf dem schlüpfrigen Boden der Jünglingszeit zum Altardienst berufen werden! Denn wie ist es möglich, daß Jemand so schnell seine Gewöhnungen ablegen soll? Das ist der Grund, warum ich schon selber seit langer Zeit etliche zugleich gelehrte und sittsame Priester gesucht habe, um mit ihnen gemeinsames und apostolisches Leben zu führen, wo, fern von Weibern, bei gemeinsamem Tisch, heiligen Lesungen und Gebeten, alles vor den Augen der Andern geschähe und die Gegenwart der Brüder die Freiheit zu sündigen entzöge und gegenseitiger Zuspruch die Widerstandskraft mehrte. Aber so oft ich einen Mann gleichen Vorsatzes finde, raubt ihn mir der Tod, oder eine

dazwischentretende Gelegenheit zu einer fetteren Stelle macht ihn mir abwendig, und ich selbst fange dann auch wieder an abzufallen".[67] Das schreibt der 41jährige Mann; zu welchen Rückschlüssen auf sein Studentenleben und nicht nur auf die früheren Jahre seines Lebens als Priester, sondern noch auf die Gegenwart, in der er dies schrieb, nötigen sie uns! Und was er selbst so offenherzig gestand, das muß auch in Leipzig und anderswo bekannt gewesen sein. Ein Pasquill von Leipziger Studenten vom 1. Januar 1521 bezeichnete ihn kurz und bündig als einen Priester von liederlichem Lebenswandel (sacerdos libidinosissimus),[68] Zwingli weiß von seinem unordentlichen Wandel noch von Basel her (vgl. oben S. 2); und auch Luther hält ihm, dem argen Feinde der ketzerischen Böhmen, entgegen, daß er doch sicher bei einem hübschen böhmischen Weibe sich auch über ihre Ketzerei hinwegsetzen und an ihr sein Gefallen finden werde. Und Emser antwortet: besser sei es doch, daß einem Priester ein Weib gefalle, als daß er auf Kirchentrennung ausgehe.[69] Mit gleicher Offenheit bekennt er sich als einer von denen, „die nicht gern fasten" und urteilt, Pauli Wort von denen, die anderen predigen und selbst nichts Gutes thun, treffe leider jetzt „bei uns Priestern" zu, sodaß das Volk mit Grund spreche, man wolle gern „der Pfaffen Collation, die sie des Abends halten", als Mahlzeit annehmen.[70] Und daß man sich bei Collationen in Emsers Haus auch nach böser Sitte der Zeit an Unterhaltungen ergötzt haben wird, die dem Priester wie dem Christen gleich übel anstanden, dafür hat er uns ein sehr charakteristisches Zeugnis hinterlassen. Sein alter Universitätsfreund Heinrich Bebel schrieb sein unsauberes, aber viel gelesenes Buch Facetiae, jene Sammlung von „Schwänken", die sich nur zu oft ins Lüsterne und in die Zote verirren: da sendet ihm Emser am 5. Juni 1508 von Leipzig aus einen Beitrag, der zu den bösen, auf lüsterne Phantasie berechneten Stücken des Buches gehören. Ihn hier wiederzugeben, oder seinen Inhalt auch nur anzudeuten, ist unmöglich. Aber welche unglaubliche Naivität, daß Bebel diesen frivolen Beitrag offenkundig unter namentlicher Aufführung des Einsenders und mit gewissenhafter Angabe des Briefdatums seinen Lesern vorsetzen konnte![71] Janssen hat seinem hellen Zorn über dieses Facetienbuch beredten Ausdruck gegeben;

er bahnt sich mit diesem Buch und andern bösen Erzeugnissen der Humanisten den Weg zum Verständnis des Auftretens Luthers; den Anteil des Priesters und Benno-Verehrers Emser an diesem „schlüpferigen“ Buch hat er dabei vergessen.[72]

Auf welcher Seite im kirchlichen Kampfe der nächsten Jahre werden wir Emser antreffen? Wird ihn die „reinere Religion“ des Erasmus, für die er sich begeistert, an Luthers Seite führen? wird sich der Humanismus und seine Abneigung gegen die Scholastik als Vorfrucht reformatorischer Gesinnungen erweisen? oder wird die Seligkeitsfrage, die Luther aufwirft, ihn unberührt lassen und dafür die Kirche und das Herkommen, das Greifbare der bestehenden Institutionen ihn festhalten und zum Verteidiger Roms machen? Das folgende Kapitel zeigt es uns.

III. Kapitel.

Der Kampf mit Luther (bis 1521).

Bereits wenige Monate, nachdem Luther seine Thesen angeschlagen und damit den Kampf von weltgeschichtlicher Bedeutung eröffnet hatte, bot sich Emser die Gelegenheit, mit ihm in Berührung zu kommen. Denn dieser war am 25. Juli 1518 in Ordensangelegenheiten nach Dresden gekommen. Da hatte Emser ihn sowie den Distriktsvikar der sächsischen Augustinerprovinz, Johann Lang, nebst dem Dresdner Augustinerprior Melchior Mirisch dringend auf den Abend zu einem Trunk in sein Haus eingeladen. Einer der Gäste, der Leipziger Magister Weißestadt, hatte hier bald das Beisammensein sehr ungemütlich gemacht, indem er Streit über die Ablässe angefangen hatte. Er war immer heftiger geworden und hatte Luther mit lautem Geschrei angefahren. Dieser hatte später erfahren, daß ein Predigermönch währenddessen an der Thür gestanden, sie behorcht hatte und so aufgeregt geworden war, daß er, als er Luther gegen die Autorität seines berühmten Ordensheiligen, des Thomas von Aquino, hatte auftreten hören, hereinstürzen wollte, um mit Wort und That diese Beschimpfung zu rächen. Hierbei fiel wohl auch das Wort, das Emser als „ein Jahr vor der Disputation“ gesprochen später ihm vorgerückt

hat: er frage nichts nach des Papstes Bann, er habe bereits bei sich beschlossen, darin zu sterben. Mit großer Verstimmung dachte Luther an dieses Beisammensein zurück, zumal ihm der Verdacht aufstieg, Emser habe mit hinterlistigen Gedanken ihn in sein Haus gerufen und jenen Leipziger Magister auf ihn gehetzt. Emser dagegen berichtet später, daß er bei dieser Gelegenheit gleichwie noch später zweimal Luther brüderlich gewarnt und um Gottes Willen gebeten habe, dem armen Volke durch sein Vorgehen kein Aergernis zu geben. Jedenfalls muß aber Emser selbst von jenem Abende her die Empfindung behalten haben, daß er gegen Luther etwas gut zu machen habe. Denn als sie sich im Januar 1519 wieder in Leipzig begegneten, entschuldigte er sich noch einmal in sehr entschiedener Weise und beteuerte Luther gegenüber, er habe damals in Dresden nichts übles gegen ihn im Schilde geführt. Auch Emser gedenkt dieser zweiten Begegnung, erzählt aber nur von einer zweiten Warnung, die er ihm damals erteilt habe. Er habe ihn gebeten, seinen Eifer mit weiser Mäßigung zu verbinden, er möge die Einfältigen vor Aergernis bewahren und an dem nicht zu leugnenden abergläubischen Wesen nur so Kritik üben, daß er nicht zugleich die Religion vernichte und den Deutschen ihren Gott nehme. Jedenfalls war also Emser schon jetzt mit Luthers Auftreten nicht einverstanden, so sehr er auch selber die Gebrechen der Kirche und ihre Reformbedürftigkeit anerkannte.[73] Wenn er später einmal ausdrücklich anerkannt hat, daß Luther bei seinem ersten Auftreten allgemeinen Beifall gefunden, daß aller Augen sich auf ihn gerichtet, aller Ohren seiner Stimme gelauscht hätten, da sie von ihm Abstellung der kirchlichen Mißbräuche und Reform des Lebens der Prälaten erwartet hätten, so hat bei ihm selbst jedenfalls eine solche freundliche Stimmung nicht lange bestanden.[73a] Daß beim Ablaß ärgerliche Mißbräuche geschahen, war ihm unzweifelhaft, aber er meinte, das sei „nicht des Papstes, sondern der geizigen Kommissarien, Mönche und Pfaffen Schuld, die so unverschämt davon gepredigt und allein von ihres Eigennutzes wegen, damit sie des Sacks auch einen Zipfel kriegten, die Sache allzu grob gemacht und mehr aufs Geld denn auf Beichte, Reue und Leid gesetzet".[74] Nun kam die Leipziger Disputation, der Emser in der Begleitung seines Fürsten,

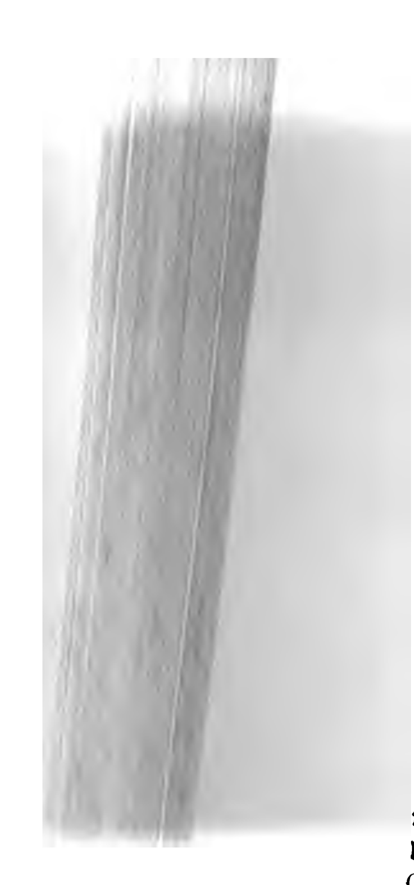
des Herzogs Georg, auch beiwohnte. Mehrfache Erinnerungen an diese denkwürdigen Tage finden sich in seinen Schriften. Als ein bedeutsames Omen erschien es ihm, daß Carlstadt bei der Ankunft in Leipzig, als er vom Wagen sprang, ausgeglitten und in den Straßenkot gefallen war. Er rückte es ihm später vor, daß er nicht gleich den andern frei disputiert, sondern „aus Zetteln“ abgelesen habe. Er hat den Eindruck gewonnen, daß Carlstadt einen „viel gröberen Kopf“ habe als Luther.[75] Aber sein Interesse haftete nicht an Carlstadt, sondern an Luther. Emser fühlte sich ihm gegenüber als zur Partei Ecks gehörig. Er begab sich am 25. Juni zu Magister Fröschel und zu andern jungen Leipziger Magistern und forderte sie im Namen des Rektors und der Universität auf, daß sie am nächsten Tage, dem Sonntag, an welchem auf dem Schlosse die Parteien vor einer vom Herzog eingesetzten Kommission über die Bedingungen des Redekampfes sich verständigen sollten, „bei dem Dr. Eck stehen und mit ihm auf das Schloß gehen wollten“, zeigte sich also dafür thätig, daß Luthers Gegner möglichst ehrenvoll aufgenommen wurde.[75a] Es ist bekannt, in welche Erregung Herzog Georg geriet auf jenem Höhepunkt der Disputation, als es Eck gelungen war, Luther zu der Erklärung zu drängen, daß nicht alle Artikel des Hus, die das Costnitzer Konzil verdammt hatte, unchristlich gewesen seien. Auch Emser empfand hierin ebenso wie sein Herr, und seit dem Tage von Leipzig hat es ihm festgestanden, daß Luther ein Anhänger und Genosse der ketzerischen Böhmen sei, ein Mensch, der das Gift seiner Lehre aus Hus gesogen habe. Als Luther ihm später vorhält, er habe in Leipzig wohl gesehen, von welcher Zornesglut Emser erfüllt gewesen sei, antwortet dieser: „Das ist richtig; denn wer sollte nicht entbrennen, wenn du so unverschämt öffentlich erklärtest, etliche Artikel des Johann Hus, sogar solche, die das Konzil verdammt habe, seien gut evangelisch und ganz christlich gewesen!“[76] In den Tagen der Disputation kam es zwischen beiden in der Kanzlei des Schlosses zu einem Zwiegespräch. Emser giebt an, hier zum dritten Male seinen Gegner brüderlich verwarnt zu haben; da habe ihm Luther zur Antwort gegeben: „Da schlag der Teufel zu, die Sache ist um Gottes Willen nit angefangen, soll auch um Gottes Willen nit aufhören“.[77]

Und er hat sich hinfort nicht ausreden lassen, damit habe ja Luther selber eingestanden, aus unlauteren Motiven seinen Kampf begonnen zu haben. Vergeblich hat Luther ihm darauf entgegengehalten, er habe nicht in trotzigem Pochen, sondern „mit kläglichen Worten und betrübtem Gemüt" in Bezug auf seines Gegners, Eck, Betreiben der Disputation erklärt, daß dieser die ganze Sache nicht in Gottes Namen angefangen habe, daher auch die Sache keinen guten Ausgang nehmen werde.[78] Emser ist dabei geblieben, daß jener mit seiner Erklärung über sich selbst das Urteil gesprochen habe.[79] Nach Dresden zurückgekehrt griff Emser zur Feder und richtete am 13. August 1519 an den Verweser des Prager Erzbistums, den Propst zu Leitmeritz, Johann Zack, ein Schreiben, das er sofort in Druck gab,[80] in dem er formell zwar Luther gegen das Rühmen der Hussiten in Böhmen, als sei jetzt der Wittenberger Doktor ihr Patron geworden, in Schutz nahm und dem Gerücht, daß sie jetzt in öffentlichem Gottesdienst für ihn beteten, sein Bedauern entgegenstellte, falls der „arme" Luther wirklich auf die Fürbitte dieser Menschen sein Vertrauen setzen wollte; aber er stellte ihn dabei mindestens als einen in arge Widersprüche verwickelten und unruhigen Kopf dar, der freilich wohl noch nicht so obstinat sei, daß er Vernunftgründen nicht weichen sollte. Emser hatte wohl nicht die Absicht, mit Luther selbst anzubinden; er wollte dem Rühmen der verhaßten Böhmen entgegentreten, ihnen die Einmischung in Luthers Handel mit Eck verwehren. In einem am Ende beigefügten Gedicht sucht er die Rolle des Unparteiischen zwischen beiden Streitern zu bewahren.

Christus mahnt zum Frieden und lehrt ihn wahren;
Was soll jetzt dies Schulengezänk? und wollt ihr
Uns so ganz des Altertums heil'ge Stimme
Treiben vom Platze?

Noch ist nicht das Fazit gezogen, doch schon
Urteilt blind der Pöbel; der Weise wartet,
Prüft mit Ernst, und ziemende Ehre zollt er
Beiden Parteien.

Laßt das Geifern; laßt aus dem Spiele bleiben
Possenwerk im Streite; nicht biss'ge Schriften
Gebt uns; denn solch Eifer erstickt der Brüder
Liebe und Gottes.



brachten Luther
Entgegnung, der
gedruckte Emsersche
Luthers zu dem
bitteren Spottes
dem Titel seiner
begangen, und m
seinen Brief zu zer
war, eilte Emser z
„Antwort auf Lut
auch Emser selbst s
vember unter dem
den Steinbock" ersch
über und beginnt zu
Vorliebe in seinen
Sätzen, die er aus L
so entgegenzustellen,
daraus wird, bei dem
er sich nun auch deu
daß Luther nach seiner
willen die Sache ange
ahnen, wer der Vater d
lichen Hasses gegen de
von Gewinn aus dem
holen gewesen ist, daß
Gesellschaft

gegeben! Wollen wir uns wundern, daß Luther diese Verteidigung ebenso wie die Ecksche Schrift ohne Antwort ließ?

Aber freilich, der Waffenstillstand zwischen beiden währte nicht lange. Im Sommer 1520 erschien Luthers mächtige Streitschrift „An den christlichen Adel". Diese trieb Emser aufs neue in den Kampf. Er arbeitete an einer ausführlichen Gegenschrift, deren Vorwort das Datum des 21. Dezember 1520 trägt, die aber erst am 20. Januar des folgenden Jahres die Druckerei verließ. Während des Druckes war Luthern bereits der erste Bogen der neuen Streitschrift in die Hände gespielt worden. Das reizte ihn, dem Gegner, noch ehe sein Buch vollendet war, mit scharfem Streich zuvorzukommen. Dazu kam, daß man in Wittenberg den Verdacht hegte, eine inzwischen im August in Rom von dem Dominikaner Thomas Rhadinus veröffentlichte und sofort im Oktober in Leipzig nachgedruckte Schrift gegen Luther sei auch ein Werk Emsers. Man hielt den unbekannten Rhadinus für ein Pseudonym, hinter dem sich in Wirklichkeit Emser verberge.[84] So sendete er schleunigst um Neujahr einen kleinen spöttischen Gruß „An den Bock zu Leipzig"[85] aus, eine Schrift, in der er ihm auf das Motto seiner noch im Druck befindlichen Schrift: „Hüt dich, der Bock stößt dich" derb mit dem Sprüchlein antwortete: „Lieber Esel, leck nit"; „behüte Gott vor dem Bock die Geisen, ... mit mir hats, ob Gott will, keine Not!" Er deutet aber auch gleich den Punkt an, der fortan in ihrem Kampfe ein Hauptthema der Streitverhandlung werden sollte, Emsers Forderung, daß die Schrift „nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist" ausgelegt werden müsse, wobei er unter dem Buchstaben den von Luther wieder zu Ehren gebrachten, aus dem Zusammenhange zu ermittelnden eigentlichen Sinn der Worte, unter dem Geiste aber die falschberühmte allegorische Schriftauslegung verstand. „Ich bin im Sinne", so kündigt Luther an, „dir christlichen Unterricht zu geben vom Geist und Buchstaben, da du nicht ein Tittelchen davon verstehst." Ueber diesen gewichtigen Punkt will er gerne einen ernsten Kampf mit ihm führen, mahnt ihn aber, hierfür das Schwert nicht an der Schneide, wie bisher, sondern bei dem Heft mit beiden Händen anzufassen und seine „Mitgeister" zu sich zu nehmen, damit etwas Ernstes dabei herauskomme.



ihn angeschlagen hat
Schwabenlandes“, al
als „treulosen und
schweifungen sehr erge
und ihm vorwarfen,
gegen den großen Er
den unschuldigen Gotte
Das könnten sie als
christlicher Freiheit und
Christi Herrschaft ein
licher Satzung zu mach
und Hoffnung auf fet
Papst und folge dem
und andere Apostel de
schuld, daß aller Orten
hätten sie zu Ehren
Freiheit sich gegen sein
Der Leipziger Drucker V
forderung in 1500 Exem
Frankfurt a. Main weil
alarmiert und verfügte
Thäter fahnden solle.
Leipziger Studenten fand
ängsteten Drucker verwen
die Frau Rentmeisterin
gelang es, ihn vor härte

vom Zaune brechen wollten, und drohte ihnen mit dem ebenso katholischen wie christlichen Fürsten Georg, der auch der Jugend nicht in seinem Lande gestatten werde, daß sie der falschen Lehre Luthers zustimmten. Es sei nicht wahr, daß er aus dem Vaterlande einst habe fliehen müssen, und nicht wahr, daß ihn nach weiteren Pfründen gelüste, nicht wahr, daß er übles von Erasmus geredet, wenngleich er trotz seiner hohen Verehrung für ihn auch auf dieses Mannes Worte nicht schwöre. Insofern aber Luther in die hussitische und wicklifitische Ketzerei abgeirrt sei, habe er mit diesem nichts zu schaffen, er halte sich an das Gebot der Schrift, der Obrigkeit unterthan und den Vorstehern gehorsam zu sein. Darum ordne er sich ebenso den päpstlichen wie den kaiserlichen Gesetzen unter. Gegen Luther habe er zur Feder gegriffen, um das durch seine Schriften geärgerte christliche Volk bei der Einheit der katholischen Kirche zu erhalten. Pathetisch schließt er: „mein Leben könnt ihr kräftigen Jünglinge, die ihr so viele seid, mir dem Einen und Abgearbeiteten wohl entreißen, meinen christlichen Glauben sollt ihr mir mit des Herrn Hilfe niemals rauben. Meinen ehrlichen Namen aber, den ihr mir jetzt zu nehmen bemüht seid, werde ich wenigstens im Grabe noch finden.“

Inzwischen hatte er aber auch auf Luthers Provokation eine kleine Gegenschrift vollendet; hatte dieser „An den Bock zu Leipzig“ geschrieben, so antwortete er jetzt „An den Stier zu Wittenberg.“[90] Er beschwerte sich, daß ihm Luther nach „bäurischer“ Weise in die Rede gefallen sei, ehe er noch selber ausgeredet habe, und jenen einen Bogen einer noch nicht erschienenen Schrift zum Anlaß genommen habe, ihn aufs neue anzugreifen. Er verwahrte sich gegen den Verdacht, die Schrift des Thomas Rhadinus verfaßt zu haben; es müsse jemand ganz verblendet sein, wenn er in diesem „kunstreichen, edlen Buche“ seinen Stil und seine Arbeit erkennen wollte. Aber freilich, das sei ja landrüchig, daß Luther „gleichwie ein ungestümes, wildes Meer bei Tag und Nacht weder bei sich selber Ruhe habe, noch andere Leute zufrieden lasse; sondern wie die Wellen ans Schiff schlagen, so müsse er sich bald an diesem, bald an jenem reiben.“ Nun aber war auch seine große Gegenschrift auf Luthers Buch an den deutschen Adel im Druck vollendet worden (20. Januar 1521). Er hatte ihr den Titel gegeben:

„Wider das unchristliche Buch Martini Luthers, Augustiners, an den deutschen Adel ausgegangen, Verlegung Hieronymi Emser an gemeine hochlöbliche deutsche Nation.“[91] Wir kommen auf den theologischen Inhalt dieser Schrift später noch zurück. Wenige Tage darauf hatte auch Luther wieder eine kleine Entgegnung „Auf des Bocks zu Leipzig Antwort“[92] vollendet, in der er besonders seine Unterredung mit Emser während seiner Leipziger Disputation gegen dessen Mißdeutung richtig zu stellen suchte, aber auch wunderlicher Weise sich darauf versteifte, daß er der Verfasser des Buches des Thomas Radinus sein müsse. Der Ton wird immer schärfer und derber, so wenn er ihm sagt: „Du hast freilich nicht Eselsohren, sieh aber zu, daß du nicht Eselshirn und -herz habest“; oder: „Darum wäre mein Rat, du bliebest ein Versifex und schriebest deine schäbigen Verse; wenn du da lögest und irretest, so wärs ohne Schaden; aber Gottes Wort und die Schrift ist dir zu hoch.“ Oder: „es wäre vielleicht recht, daß wenn du zu Leipzig auf der Gasse gingest, man alle Glocken läutete und dem neuen Heiligen Rosen unter die Füße legte.“ Sofort war Emser mit einer Entgegnung zur Hand: „Auf des Stiers zu Wittenberg wütende Replik.[93] Er blieb bei seinem Verständnis dessen, was Luther ihm in Leipzig gesagt hatte, beschwerte sich über Luthers Scheltreden und rief ihm zu: „Blitze, hagele oder donnere, so lange du willst, schreib Bücher viel oder wenig, schmähe und lästere mich auf das allerärgste, ich habe der Sache einen Vorteil, daß dir schier niemand mehr Glauben giebt und deine Bücher allenthalben verbrannt werden. Wiewohl ich nicht viel danach frage, sie werden verbrannt oder bleiben, denn ich sie gottlob weiß wohl zu widerlegen und will ihnen mit gutem beständigem Grund der Schrift wohl so wehe thun, als der Papst mit dem Feuer.“ Und da ihn Luther einen „Versifex“ und einen „Windpoeten“ gescholten habe, so wolle er seine Kunst üben und ihm zum Abschied einige lateinische Verslein mit auf den Weg geben. Hören wir einige dieser poetischen Ergüsse:

Luther blitzet und donnert, obwohl es doch draußen jetzt Winter,
  Stellt sich gefährlicher an, als es der Winter vermag.
Elender, warum so wild? was schleuderst du machtlose Blitze?
  Fromme fürchten dich nicht, Gott ist ihr Schutz und ihr Schirm.

Mein entarteter Mönch ist nur darin verschieden vom Teufel,
Daß er vollbringt, was der Schelm ihm in den Sinn hat gesetzt.
Hilft ihm nun noch eine Vettel, geübt in Kniffen und Ränken,
Machen dem Höllengott selbst beide die Hölle zu heiß.[94]

Ein drittes auf den „kotigen" (lutulentus) Luther ist zu unschön; wir lassens hier lieber unausgegraben.

Luther arbeitete unterdessen an einer Antwort auf Emsers großes Buch, wobei er auch einen neuen Gegner, den Franziskaner Thomas Murner, zugleich mitabfertigen wollte. Ende März erschien in Wittenberg sein Buch: „Auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch Bock Emsers zu Leipzig Antwort".[95] Mit übermütigem Spott schildert er Emser als den seltsamen Kriegsmann, der mit langem Spieß und kurzem Degen auf ihn losgehe, und sich selbst, wie er wehrlos vor diesem reisigen Manne in die Knie gesunken sei, sich von ihm stechen lassen müsse und nur noch sagen könne: „Gnade, Junker Bock, seid uns gnädig am Leben". Doch nein, er rüstet sich mit Panzer, Helm und Schild, von denen Paulus Epheser 6 geredet hat, und wagt in diesem Schutz den Kampf mit seinem Gegner. Im Fortgange der Schrift spielt er den Kampf hinüber auf das Schriftwort 1. Petri 2 von dem königlichen Priestertum der Christen, aus dem er gefolgert habe, daß alle Christen Priester seien, während Emser nach seiner Theorie von dem „Geist", nach dem die Schrift ausgelegt werden müsse, das „geweihte Priestertum" des römischen Klerus hineinmenge. Er nimmt Anlaß, das Priestertum der Gläubigen näher zu begründen und dagegen das „kirchliche" Priestertum als den Dienst zu beschreiben, der zum Besten des christlichen Volkes geschehe. Dieses Amt werde aber nirgends in der Schrift mit dem Priesternamen bezeichnet. Das katholische Priestertum stamme auch nicht aus direkter Einsetzung Christi, sondern aus einer Ordnung der Kirche und sei nicht in der Schrift begründet.

Emser zögerte nicht lange mit der Antwort. Sie führte den Titel „Quadruplica auf Luthers jüngst gethane Antwort seine Reformation belangend."[96] Sie beschäftigte sich vor allem mit Luthers Ketzerei, an der er festhalte „wie ein alter Jude an seinem Glauben", nämlich mit seiner Lehre vom Priestertum der Gläubigen und der Herleitung des geistlichen Amtes aus dem Auftrage der

christlichen Gemeinde und sucht wieder zu erweisen, daß in der Schrift zweierlei Priestertum gelehrt sei. Luther, der sich beschweren mußte, daß seinen Schriftbeweisen im wesentlichen mit Zeugnissen der Kirchenväter, mit der Tradition der Kirche geantwortet worden war, hatte zunächst Lust, die weitere Antwort anderen zu überlassen und forderte von der Wartburg aus im Juli seinen Freund Amsdorf auf, dieser Aufgabe sich zu unterziehen, und deutete ihm zu diesem Zwecke in einem längeren Briefe bereits die Gesichtspunkte an, unter denen eine Gegenschrift den Kampf weiter führen könnte.[97] Als er dann im August für seine Wittenberger Gemeinde eine Erklärung des 36. (37.) Psalms herausgab, mischte er nebenbei eine Anzahl kritischer Bemerkungen gegen Emser ein, mit denen er wohl seinerseits die Sache erledigt haben wollte.[98] Dann aber änderte er doch seinen Entschluß und ließ noch schnell Ende September oder Anfang Oktober eine kleine Gegenschrift erscheinen: „Ein Widerspruch Dr. Luthers seines Irrtums, erzwungen durch den allerhochgelehrtesten Priester Gottes, Herrn Hieronymus Emser".[99] In bitterer Ironie widerruft er hier, damit es nicht daß regne, seine bisherige Lehre und bekennt sich von Emser überwunden, daß 1. Petri 2, 9 nicht nur von der geistlichen, sondern auch von der leiblichen Priesterschaft rede, ebenso gewiß, wie nach Emser Christi Worte „ihr seid das Salz der Erde" von den Priestern der Kirche geredet seien. Diesem ironischen Widerruf läßt er dann das richtige Verständnis der Stelle des ersten Petrusbriefes folgen. Sofort erschien „Emsers Bedingung auf Luthers ersten Widerspruch", in welcher jener unkluger Weise Luther mit seinem Zugeständnis ernst nehmen wollte und ihm nunmehr die Unbeständigkeit und die Widersprüche in seiner Lehrweise meinte sonnenklar nachweisen zu können. Luther hielt es nicht für angezeigt, den Streitschriftenwechsel nun noch weiter fortzusetzen. Es konnte auch bei einem Kampfe, bei welchem beide über das Prinzip, nämlich über die Grundsätze für das Verständnis der heiligen Schrift, nicht einig waren, nichts Ersprießliches herauskommen. So behielt Emser das letzte Wort.

An Grobheit hatte der Streitschriftenwechsel auf beiden Seiten es nicht fehlen lassen: Emser schalt auf den Ketzer, Gotteslästerer, Erzlügner, Verächter der heiligen Väter, den „schebichten, ohn=

mächtigen, seellosen" Mönch, den hoffärtigen Bettelmönch, dem Augustin nur Stiefvater sei, dessen Anhänger „etliche halbgelehrte Grecken und Gecken am Biertisch", dessen Bücher Schandbücher seien; auf den „Erzbischof" der Augustiner, die aus dem Kloster laufen und das Geld unter sich teilen wollen, auf den Hussiten und Führer der deutschen Pickarden u. s. f.; Luther schlägt mit Vorliebe den Ton souveränen Spottes an, wenn er von dem „hochgelehrtesten, trefflichen Gottespriester und Licentiaten der heiligen geistlichen Rechte" redet und den Kriegsmann mit langem Spieß und kurzem Degen dem Leser vor Augen malt, oder wieder von dem „Papierschänder zu Leipzig" redet, der „so närrisches Ding vorgiebt, daß sich ein Stein über ihn erbarmen möchte", oder von dem lächerlichen Narren, der die Sonne vom Himmel herabstechen will, der nichts kann in der Schrift, und auch sein eigen Ding nicht verstehet. Mochten Emser und seine Freunde auch triumphieren, daß Luther nicht mehr antwortete, sein Schweigen ging von der Empfindung aus, daß er Nützlicheres zu thun habe, als dem „Leipziger Sophisten" weiter zu antworten.

IV. Kapitel.

Der Kampf mit Luther (1522—1527).

Eine kurze Pause trat nach dem heftigen Schriftenwechsel des Jahres 1521 ein. Da Luther schwieg, konnte auch Emser nicht replizieren. Er wandte sich jetzt zunächst gegen Karlstadt (darüber siehe unten). Doch fand sich bald Gelegenheit, als Herausgeber und als Uebersetzer den Kampf gegen Luther selbst weiter zu führen. Schon während des Kampfjahres 1521 hatte er ein Mandat, das Kaiser Karl vom Wormser Reichstag aus am 30. Dezember 1520 der Wiener Universität hatte zugehen lassen, in Dresden am 6. April herausgegeben. Jene Universität hatte sich Eck gegenüber geweigert, die Bannbulle gegen Luther zu vollziehen; nun aber hatte kaiserlicher Befehl aufs strengste die Verbrennung der Bücher Luthers gefordert. Wir verstehen, wie willkommen es Emser sein mußte, dieses Mandat weiter bekannt zu machen.[101] Aber nun war ein andrer Fürst sogar mit

gelehrter theologischer Widerlegung Luthers hervorgetreten: König Heinrich VIII. hatte 1521 eine Verteidigung der sieben Sakramente gegen Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft geschrieben und veröffentlicht, nachdem er schon am 20. Mai 1521 Kaiser und Fürsten brieflich ermahnt hatte, „hurtig Hand anzulegen und den Rebellen wider Christum, Luther, wenn er nicht sich bekehren wolle, mitsamt seinen ketzerischen Büchern gründlich zu vernichten und ihn dem Feuer zur Aufbewahrung anzuvertrauen".[102] Erfreut machte sich Emser an die Veröffentlichung der Ansprache, mit der Heinrichs Gesandter, Dechant Joh. Clarke am 2. Oktober 1521 dem Papst diese Gegenschrift überreicht hatte,[103] und begab sich selber an die Uebersetzung des königlichen Buches, das er am 28. Juni 1522 der Herzogin Barbara zueignete; warum sollten denn nicht auch Frauen die scholastische Schrift lesen, da doch „päpstliche Heiligkeit allen und jeglichen Christgläubigen, so gemeldtes Büchlein lesen oder hören lesen, 10 Jahre Ablaß und so viel Quadragenen aus päpstlicher vollkommer Macht gegeben hat, welches alles, meines Verhoffens E. F. Gn. und alle frommen christlichen Herzen zu fleißiger Lesung des vielgenanten Büchleins so viel mehr bewegen wird, so viel uns allen und jeden in sonderheit, der sich des Glaubens annehmen und seine Seele bewahren will, mehr an dieser Sache gelegen ist".[104] Luther, der erst spät (26. Juni 1522) von Heinrichs Schrift Kenntnis erhielt, antwortete dem vornehmen Gegner sofort in bekannter Schärfe, ohne der königlichen Würde zu lieb die Lauge zu sparen, und zwar, mit Rücksicht auf Emsers Uebersetzung, zugleich in lateinischer und in deutscher Gegenschrift, und wahrscheinlich unterbrach er die bereits begonnene Arbeit an der eingehenden lateinischen Antwort, als ihm Emsers deutsche Ausgabe zuging, und schob schnell die kürzere deutsche Schrift dazwischen. Sie thut Emser nicht die Ehre an, ihn selbst zu nennen: „das ist nun auch verdeutschet zu Meißen, und da meinen sie, dem Luther sei geraten!" — mit dieser kurzen Bemerkung wird die Uebersetzung von ihm abgethan.[105] Entrüstet übersendete Herzog Georg schon am 6. August Luthers deutsche Schrift dem Reichsregiment und verlangte energisches Einschreiten gegen diese Schmähung eines Verbündeten des Kaisers; das Regiment erwiderte ihm, es habe diese „Schmach mißfällig

verstanden", ließ aber im Gefühl seiner Ohnmacht die Sache dabei bewenden.[106] Nun aber wendete sich Heinrich selbst in längerem Schreiben an die sächsischen Fürsten und beklagte sich über Luthers Schrift. Freilich, die ihm selbst darin zugefügten Beleidigungen achte er für nichts, aber auch der Kaiser und die deutschen Fürsten seien in einem Satze als treulos verdächtigt; sie sollten zusehen, daß nicht der eine Luther ganz Deutschland verwirre, wie einst aus dem einen Würmlein Hus der Drache der böhmischen Sekte hervorgewachsen sei; speziell mahnt er, die in jener Schrift angekündigte Bibelübersetzung des Ketzers zu unterdrücken.[107] Ein Herold, Rafael York, wurde mit diesem Schreiben abgesandt, der sich auf dem Nürnberger Reichstag einfand und von dort durch Hans von der Planitz, den kursächsischen Gesandten, nach Sachsen geleitet wurde. Am 27. April traf er bei Friedrich dem Weisen in Colditz ein, übergab Brief und Buch des Königs, ritt aber dann erst zu Herzog Georg nach Leipzig, um auf der Rückkehr die Antwort des Kurfürsten in Empfang zu nehmen. Georg fertigte ihn zu seinem Verdruß nur durch seine Räte ab, ohne ihm persönliche Audienz zu gewähren. Am 4. Mai aber übergaben ihm Friedrich der Weise und sein Bruder Johann in Altenburg ihre gemeinschaftliche Antwort an König Heinrich, nachdem sie ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit behandelt und reich beschenkt hatten. Sie behaupteten in bekannter Taktik ihr neutrales Verhalten gegen Luther, der gegen ihren Willen von seinem Versteck nach Wittenberg zurückgekehrt sei; sie warteten auf ein freies, christliches Konzil, dessen schriftgemäße Beschlüsse sie bereitwillig ausführen würden. Habe Luther Unziemliches gegen Heinrich oder Jemand anderes geschrieben, so sei ihnen das unangenehm. Kurz, in vielen Worten nichts, was Heinrich wirklich hätte befriedigen können.[108] Emser aber publizierte — offenbar in Georgs Auftrage — schleunigst (23. Mai) Heinrichs Schreiben nebst Georgs Antwort.[109] Unterdessen hatte der Kurfürst Luther die Forderung der Stände auf dem Nürnberger Reichstag mitgeteilt, daß er hinfort keine Bücher solle drucken dürfen. Er erwiderte darauf (29. Mai), daß er nie die Absicht gehabt habe, Jemand zu schmähen, oder zu Ungehorsam und Uneinigkeit zu reizen, daß er aber ernste Ursache gefunden habe, „so hart und ernstlich" zu schreiben. Er schwiege gern, aber die Gegner

ließen es dazu nicht kommen. Habe doch außer Joh. Faber auch „der Emser ein deutsch Buch nach dem andern wider mich, wie wohl nicht fast [sehr] nützlich, noch mir schädlich“ ausgehen lassen „mit mannigfaltiger Lästerung nicht allein meines christlichen Namens, sondern auch des heiligen Evangelii“. Solche Lästerung Gottes seines Herrn könne er nicht dulden.[110] In der That war er durch Emser inzwischen wieder sehr schwer angegriffen worden. Dieser hatte sich verpflichtet gefühlt, den Schlag zu parieren, den Luther im Juli 1522 mit seiner leidenschaftlichen Schrift: „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ speziell gegen die sächsischen Landesbischöfe geführt hatte. Der Meißner und der Merseburger Bischof hatten in ihren Diözesen, z. T. auch auf kursächsischem Gebiet, zu visitieren angefangen und wollten jetzt durch Visitation und Predigt das ihnen verloren gehende Terrain sichern. Um so grimmiger holte Luther daher jetzt aus, um als „Ecclesiastes zu Wittenberg von Gottes Gnade“ sie, ihr bischöfliches Amt, ihre Ansprüche auf ein geistliches Regiment, das ungeistliche Leben und Treiben an den Bischofssitzen vor dem Richterstuhl des göttlichen Wortes unnachsichtig zu prüfen und zu richten.[111] Die Erregung Emsers über diese Schrift war groß, und in der That war diese ganz dazu angethan, denen, die in den Bischöfen die Nachfolger der Apostel und die Garanten der Einheit der Kirche erblickten, das Blut heiß zu machen. Er wollte nun auch einmal gründlich mit Luther abrechnen. So ging seine Gegenschrift aus: „Wider den falsch genannten Ecclesiasten und wahrhaftigen Erzketzer Martin Luther Emsers getreue und neue Verwarnung mit beständiger Verlegung aus bewährter und kanonischer Schrift“.[112] Wie zornig klingt schon der lateinische Gruß an der Spitze der Schrift:

Wer Dich Marius nennt statt Martin, fehlt zwar im Namen,
Aber die Sache ist recht: beide sind schrecklich und wild,
Beide der Oberen heftige Feinde, beliebt in dem Volke,
Frech und schnell bei der Hand, Aufruhr zu säen und Gewalt.

Dem Kaiser schreibt er diese neue Schrift zu (3. Jan. 1523), denn „wem wollt es auch billiger zugeeignet werden denn Dir, dem Gott das Schwert zu Beschützung der heil. Christenheit und Ausrottung aller Ketzerei von oben herab verliehen hat? ...

denn wir Christen nicht mehr Christen, sondern Papisten von den Ketzern genannt, und die hohen Glieder Deines Adlers, Kurfürsten, Erzbischöfe und Fürsten des heiligen Reiches schmählich verschimpfiert, verachtet, verfolgt und auf einander verhetzt werden". So möge er denn als „Patron und Schutzherr der heiligen Christenheit" „ernstlich strafen und schleunig abschaffen". So ist das ganze Buch ein Notschrei, daß doch endlich diesem Erzketzer mit gebührender Gewalt das Handwerk gelegt werden möge. Wissen jetzt doch bereits die Kinder auf den Gassen und die alten Weiber in den Spitälern von den Büchern und der Lehre des verlogenen Mönches. Er weist daher in längerer Argumentation nach, daß Luther kein Ecclesiastes von Gottes Gnaden sei, sondern alle Kennzeichen eines Ketzers an sich trage; die Warnungen der Schrift vor Irrlehrern und Verführern der letzten Zeiten, die er auf Papst und Bischöfe zu deuten wagt, weisen vielmehr auf ihn selbst. Aber wie Bileam fluchen sollte und segnen mußte, so gereicht auch seine Lästerung den geistlichen Personen zur Besserung und den Klöstern zur Sichtung: nur die bösen Buben folgen ihm, aber die guten Elemente sammeln sich zu um so beständigerem Widerstande gegen den Verführer. Emser geht dann eine Menge von streitigen Artikeln durch, um seine Ketzereien aufzuweisen, die frommen Deutschen vor ihm zu warnen, um schließlich sich wieder an den Kaiser zu wenden: „Alle Stände wanken und zittern; Deine Ankunft ist uns nicht weniger von Nöten, als die Augen dem Leib oder die Sonne dem Erdboden!"

Der Kaiser hatte damals keine Zeit, und die politischen Verhältnisse gestatteten ihm nicht, auf solche Beschwörungen zu hören. Aber auch Luther schwieg auf die Provokation. Jetzt hatte aber Emser schon wieder Anlaß zu polemischer Beschäftigung mit Luther gefunden: das Neue Testament in Luthers Uebersetzung, mit seinen Vorreden und Glossen, war erschienen, und Emser rüstete im Auftrage seines Herrn eine eingehende Beleuchtung der Mängel und Fälschungen vor, die hier vorliegen sollten (vgl. darüber das nächste Kapitel). Kaum aber hatte Luther Ende 1523 seine Wittenberger Gottesdienstordnung (Formula missae et communionis) auf wiederholtes Bitten seines Freundes Nic. Hausmann, des Pfarrers in Zwickau, herausgegeben, so war auch Emser wieder

auf dem Plane. Hausmann war ja auch sein alter Freund, brieflicher und persönlicher Verkehr hatte zwischen ihnen bestanden; als Leipziger Magister und Freund des Emserschen Freundes Aesticampian, als Prediger in Schneeberg (seit 1519), als Pfarrer in Zwickau (seit 1521) hatte jener mannigfaltige Gelegenheit dazu geboten. An ihn adressierte er daher jetzt seine Entgegnung (29. Februar 1524): „Verteidigung der Messe der Christen gegen Luthers Meßformel".[113] Es war ein polemischer Kunstgriff, daß er dabei Luthers Angabe, Hausmann habe ihn wiederholt um eine solche Schrift gebeten, für eine dreiste Fiktion dieses Lügenmeisters ausgab; daraus könne der Freund schon erkennen, wie listig dieser Lucifer ihn einzufangen suche. Denn die Zwickauer kirchlichen Verhältnisse und Hausmanns Stellung zur Reformation konnten in Dresden nicht unbekannt geblieben sein. Im Uebrigen bietet er seine Belesenheit, aber auch seine kritiklose Art des Argumentierens auf, um biblische Beweise für das römische Meßopfer und geschichtliche Zeugnisse für das hohe Alter des Ritus und der Liturgie desselben zu erbringen. Er bringt es fertig, aus der Kreuzaufschrift in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache den Willen Gottes herauszulesen, daß das Altarmysterium des Todes Christi, die Messe, auch nur in einer dieser drei Sprachen gefeiert werden darf. Er weiß, daß Petrus schon bei der Meßfeier das Vaterunser in die Liturgie einfügte — denn Gregor I. hat es bezeugt; er kennt den Ritus der Apostel schon genau, — denn Dionysius der Areopagite (5. Jahrhundert!) war ja der Schüler des Paulus. Man freut sich über die ausgebreitete Belesenheit Emsers, erkennt aber auch den vollständigen Mangel an Methode und geschichtlichem Verständnis. Dabei ist auch hier der gleiche gehässige Ton angeschlagen, den wir bei ihm bereits kennen. So macht er auch hier einen scharfen Ausfall gegen den Verfälscher des Neuen Testaments: die Uebersetzung ist gefälscht, durch Randglossen ist der Sinn korrumpiert, durch beigefügte Bilder das Buch zur Schmähschrift geworden. Aber noch mehr: Luther wirft ganze Bücher der Schrift weg. Von den Evangelien verläßt er sich nur auf Johannes, die drei andern schiebt er bei Seite — so giebt er Luthers Lobspruch auf Johannes „das einige, rechte, zarte Hauptevangelium" wieder —; Pauli Brief an die

Hebräer erklärt er für untergeschoben, — Luther hatte mit gutem Grunde behauptet, er stamme von einem Jünger der Apostel, nicht von Paulus selbst —, den zweiten Petrusbrief für zweifelhaft, den Jakobusbrief für einen strohernen Brief; der Brief Judae soll dem apostolischen Geiste, die Offenbarung seinem eigenen Geiste zuwider sein. Wie er hier nicht ein Reiniger, sondern ein Ausreuter ist, so sucht er nun auch jetzt allen Gottesdienst zu vernichten. — Hausmann fragte darauf bei Luther an, ob er denn nicht darauf antworten wolle. Doch dieser erwiderte: „dem Emser ist nichts zu entgegnen, denn er ist der, von dem Paulus sagt: 'ein solcher ist verkehrt, als der sich selbst verurteilt; solchen meide', denn er thut die Sünde zum Tode. Noch ein Kleines, dann will ich wider ihn beten, daß ihm der Herr nach seinen Werken vergelte. Denn es ist besser, daß er stirbt, als daß er so fortfährt, gegen sein Gewissen Christum zu lästern. Laß ihn also; schnell genug wird der Elende zur Ruhe gebracht werden. Aber auch du laß ab für ihn zu beten".[114] Es scheint, als wenn dieser Ausspruch Luthers Emser hinterbracht wurde. Denn in einer späteren Streitschrift gegen Euricius Cordus fügte er folgende lateinischen Distichen „auf Luther, der schon längst betet, daß Emser sterben solle" bei:

> Luther bittet den Himmel, den Emser sterben zu lassen,
> Aber so schnödem Gebet beuget sich nicht das Geschick.
> Wahnsinn ists, mit Gebet den Tod herbei mir zu rufen,
> Holt er doch eilenden Laufs baldigst uns beide hinweg!
> Dann wird gerechtes Gericht vor allen öffentlich kund thun,
> Wer von uns Beiden getreu stritt für die Kirche des Herrn.[115]

Wie Emser den Kampf um die Messe nun auch gegen Zwingli aufnahm und darüber in neuen Schriftenwechsel geriet, und wie er andrerseits auch gegen Hausmann noch weiter öffentlich auftrat, das verfolgen wir unten im sechsten Kapitel.

Bischof Benno und die endlich glücklich erreichte Kanonisation trieb ihn wieder zum Waffengang mit Luther. Unter Hadrian VI. war ja endlich geschehen, was seit Alexander VI. unermüdlich sächsischerseits betrieben worden war. In Gegenwart des Bischofs von Meißen, Johann v. Schleinitz, hatte der letzte deutsche Papst

am 31. Mai 1523 die Kanonisation ausgesprochen und den 16. Juni als seinen Gedenktag festgesetzt. Erst im Jahre 1524 konnte der neue Heiligentag in Meißen zum ersten Male mit allem Pomp gefeiert werden: die Erhebung der Gebeine Bennos sollte geschehen; Bischof, Domkapitel und Herzog vereinigten sich, hier ein kräftiges Zeugnis gegen das verhaßte Luthertum abzulegen. Zahlreiche Einladungsschreiben an Fürsten, Herren und Städte gingen aus, und an den Kirchthüren sollten Plakate alle frommen, die lieben Heiligen in Ehren haltenden Christen zum Feste einladen. Auch in Wittenberg, Weimar, Eisenach, Zwickau und Torgau wünschte der Bischof diese Anschläge machen zu lassen, und Herzog Georg schrieb daher an die Vettern Friedrich und Johann (20. März), sie möchten doch Fürsorge treffen, „daß solchem Anschlage nicht Schmähung oder Lästerung zugefügt werde, wie sonst jetzt leider gewöhnlich geschieht". Luther bekam davon durch Spalatin sofort Kenntnis. Er antwortete ihm (4. April): „den Albernheiten betreffs der Erhebung Bennos versteht ihr Hofleute besser spöttischen Bescheid zu geben als wir, denn ihr seid gewitzt und erfahren darin, diese Versuche mit höflichen Worten abzufertigen. Mir will doch scheinen, daß der Kurfürst nicht im Stande ist, zu leisten, um was man ihn bittet, bei diesen unsern Zeiten und bei der Stimmung des Volks, da nicht einmal der Kaiser und das Reichsregiment, ja nicht einmal Herzog Georg in seinem eigenen Lande es durchsetzen können. Denn ich selbst werde mich nicht abhalten lassen, sobald ich höre, daß der unsinnige Zettel angeschlagen wird, eine kleine Predigt herauszugeben und, um zu warnen, gegen diese Versuchungen des Satanas vorzugehen. Wollt ihr den Anschlag machen lassen, so könnt ihr doch mit bloßem Gebot nicht verhindern, daß kein Spott damit getrieben wird, ja ihr werdet das kaum erreichen, auch wenn ihr mit bewaffneter Macht Tag und Nacht unablässig den Zettel bewachen laßt".[116] Vermutlich unterblieb der Anschlag in Wittenberg, Luther rüstete gleichwohl seine Warnungsschrift, die auch noch vor dem Festtage als sein Festgruß erschien: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden".[117] Er vermied zwar — wohl geflissentlich — Emser zu nennen; aber seine Kritik an den „päpstischen", nicht „christlichen" Heiligen, die von den Päpsten

erhoben seien, sein Angriff auf Hadrian, der einen Benno kanonisiert, aber zuvor an dem „Morde" der zwei evangelisch gesinnten Augustiner in Brüssel als ein arger Feind des göttlichen Wortes betheiligt gewesen sei, seine Bezeichnung Bennos als des „Papstheuchlers", der sich gegen den Kaiser auf des Papstes Seite geschlagen habe — wenn nicht die Meißner diese seine „Tugend" nur erdichtet hätten, um dem jetzigen Papste damit die Ohren zu krauen, — sein Spott über die „feisten, starken Lügen", mit denen man Benno Wunder andichte, sein Rat, daß man den guten Benno schlafen lasse in Gottes Gericht, da wir Christen sein und selig werden können, auch wenn Benno und kein Heiliger sonst erhoben würde — das alles reizte Emser zu scharfer Entgegnung. Bald war seine Antwort da: „auf das lästerliche Buch wider Bischof Benno zu Meißen und Erhebung der Heiligen jüngst ausgegangen".

Der „Heiligenschänder" Luther hat auch dies Büchlein wieder aus den Schriften alter Ketzer, des Vigilantius, des Wiklef und Hus zusammengetragen; sein Eignes daran ist nur sein „Schänden und Lästern". In grimmigem Haß redet Emser von Luthers Evangelium, das da leuchte wie Quat [Dreck] in einer Laterne; seine Früchte seien „Gezänk, Hader, rauben, stehlen, prassen, schlemmen, Ehebrecherei und Mörderei". Luther solle nur Gott danken, daß Papst Hadrian sobald mit Tod abgegangen ist, „sonst möcht er ihn mit der Zeit gleich so wohl verbrannt haben, als die zwei Ketzer zu Brüssel, und hätte des gut Fug und Recht gehabt, denn wer den obersten Priester also lästert und ihm nicht gehorchen will, soll aus göttlichem Befehl und Recht getödtet werden, Deut. 17, welches Gebot Christus nicht aufgehoben, sondern mehr dazu gelegt, und zu seinen Statthaltern, den heil. Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verschmähet, der verschmähet mich. Luc. 10". So geht es weiter im Schelten auf den „Landlügner" und „tollen Mönch", dem er kühnlich die Geschichtsquellen und die mündliche Tradition über Bennos Leben und Verdienste entgegenhält. Luther selbst, nicht der heil. Benno, ist der „neue Abgott und alte Teufel", der jetzt zu Wittenberg ein neues Rom (!) anrichtet, „allda er mit allen meineidigen, ausgelaufenen Mönchen und Nonnen, Ehebrechern und Ehebrecherinnen, Dieben und Schälken dispensiert, heißt sie nur frisch bringen und zutragen, was allenthalben gestohlen und

geraubt ist, daß sie desto freier ihre Hurerei und Büberei vollbringen, und schlemmen und demmen mögen, damit er die Tiber in die Elbe geführt und das freie Leben zu Rom, das er lange angefochten, gen Wittenberg transferiert hat". Interessant ist dabei zu erfahren, wie auch ein Emser über die sittlichen Zustände in Rom urteilte.

Am 6. und 7. Juli 1524 hatten auf Einladung des päpstlichen Legaten Cardinal Lorenzo Campeggi und des Erzherzogs Ferdinand die Bayernherzöge nebst den 12 süddeutschen Bischöfen von Salzburg, Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Brixen und Passau einen Convent in Regensburg beschickt, auf dem der erste größere Versuch zur Bildung einer katholischen Partei im Reiche gemacht wurde. Sie kamen überein, das Wormser Edikt möglichst streng auszuführen, allen Religionsveränderungen entgegenzutreten, keine Neuerungen im Gottesdienst zuzulassen, ausgesprungene Mönche, Nonnen, sowie in die Ehe getretene Priester zu bestrafen, über den Fastengeboten streng zu halten, die Schriften der Neuerer und alle Schmach- und Schandbücher zu unterdrücken, ihre noch in Wittenberg studierenden Landeskinder zur Rückkehr zu nötigen, landflüchtigen Ketzern keine Aufnahme zu gewähren, auch im Notfall einander gegenseitig Hilfe zu leisten. Von diesem wichtigen Manifest der sich rüstenden Gegenreformation veranstaltete Emser flugs eine Druckausgabe, der er folgende Verse mit auf den Weg gab:

Wiewohl Luther in seiner Schrift
Ans Haus zu Sachsen widerrift
Viel Dings, und macht sich grausam frumb,
So kehrt er doch die Wahrheit umb
Und fälscht sobald den andern [d. h. zweiten] Psalm,
Verbirgt das Korn und weist den Halm,
Indem daß er sehr klagt und rauscht,
Die Fürsten wollten mit der Faust
Die Sach angreifen und mit Kämpfen
Gotts Wort und Evangeli dämpfen.
Denn es hat viel ein ander Meinung,
Und findt sich klar aus dieser Einung,

Daß Luther eben selbst der ist,
Der wider den gelobten Christ,
Sein' Kirch' und alle Majestat
Getobet und geratschlagt hat,
Viel unnütz's und viel arg's erdicht't,
Dazu das Unglück angericht't,
Wie wir jetzt leider wohl erfahren.
Warum sollt denn die Herrschaft sparen,
Ein solichen unnützen Mann
Nur frisch und tapfer greifen an?
Ja hätt' man das vor lang gethan,
So dörft die teutsche Nation
In solcher Fahr und Sorg nit stohn. — —[118a]

Wir sehen, wie er sich danach sehnte, daß der kirchliche Kampf mit Anwendung von Gewaltmitteln zum Austrag gebracht würde; er freute sich, daß sich wenigstens in Süddeutschland jetzt die Gewalthaber zu regen anfingen.

Noch am Ende desselben Jahres verfaßte Luther seine scharfe, für katholische Leser verletzende Schrift „Von dem Greuel der Stillmesse, so man den Kanon nennt",[119] als seinen letzten energischen Vorstoß, um den Widerstand der bei der täglichen Privat-Messe noch beharrenden Wittenberger Stiftsherren zu brechen und auch gegen das ängstliche Rücksichtnehmen des Kurfürsten einen Gegendruck zu üben. Als sie im Druck erschien (Anf. 1525), war der Sieg bereits entschieden, Weihnachten 1524 hatten die Stillmessen aufgehört. Emser rüstete sich auch gegen diese Schrift zu scharfem Gegenstoß; unter den Wirren des Bauernkrieges schrieb er seine Arbeit. Denn seine Entgegnung „Auf Luthers Greuel wider die heil. Stillmesse"[120] steht unter dem lebendigen Eindruck der Schrecken dieses Krieges. Nun war ja sichtbar geworden, daß Luthers Bücher nichts als „Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todschlag, Räuberei, Brand, Verwüstung deutscher Nation" angerichtet hatten! „Wie so viel verwüstete und verbrannte Schlösser, Städte, Märkte und Dörfer, Klöster, Kirchen und Gotteshäuser, dazu so viel vergossenen christlichen Blutes, so viel armer elender Wittwen und Waisen! Alle diese toten Körper, wenn sie jetzt wieder aufstünden, würden ungezweifelt alle Schuld auf Luther legen und um Rache gen Himmel schreien!" Darum genügt es

Emser jetzt auch nicht, Luthers Angriffe auf den Meßkanon zu beantworten; viel wichtiger ist ihm das andre, der deutschen Nation gründlich zu zeigen, daß eben kein andrer als Luther diese Verwüstung Deutschlands verschuldet hat. Daher schickt er einen Teil voran, der mit lauter Citaten aus seinen Schriften beweisen will, wie er alles über den Haufen gestoßen, die Stände gegen einander verhetzt, alle menschliche Ordnung verächtlich gemacht, die Leidenschaften entfesselt habe — kurz daß er der Prediger der Revolution gewesen ist. Die große Citatensammlung, die er zu diesem Nachweis herbeigeschafft, leidet an dem schweren Mangel, daß hier blinder Haß einzelne Sätze aus ihren Zusammenhängen reißt, und daß daher vieles eine revolutionäre Bedeutung erhält, was damit gar nichts zu thun hat. Man hat daher diese Arbeit Emsers die „unmoralischste“ seiner Schriften genannt; aber es ist im Grunde auch hier nur dieselbe Unfähigkeit, Luthers religiöse Gedanken zu verstehen, die sich in seiner ganzen Polemik zeigt; außerdem dürfen wir doch nicht vergessen, daß für den, dem die Ordnungen und Satzungen der römischen Kirche göttliche Ordnungen und Einrichtungen waren, Luther wirklich als ein Revolutionär ersten Ranges erscheinen mußte. Emser hat jetzt nur den einen heißen Wunsch, daß der „teufliche Mönch“ bald „expirieren“ und stürzen soll, wie ja Franz v. Sickingen und Hutten glücklicher Weise schon gestürzt sind. Er ruft nach dem Kaiser und nach dem schwäbischen Bunde, daß sie sich erheben und das durch Luther verwirrte und verwüstete Deutschland in Ordnung bringen möchten.

Im Frühjahr 1525 hatten die Fürsten den Aufstand glücklich niedergeworfen und unter viel Blutvergießen erstickt. Das gab der katholischen Partei allerlei erwünschte Waffen gegen die Reformation in die Hand. Kam jetzt nicht zu Tage, daß die Auflehnung gegen die heilige Kirche auch den Umsturz der obrigkeitlichen Gewalt, die Gefährdung der Fürsten und ihrer Herrschaft nach sich zog? Mußten also nicht jetzt allen Fürsten die Augen aufgehen über die unheilvollen Wirkungen der Predigt des abtrünnigen Mönches, und war nicht auch zu hoffen, daß jeder ehrsame Bürger, den die Greuel der sozialen Revolution erschreckt hatten, sich mit Abscheu von dem Manne abwenden würde, der

mit seiner neuen Lehre an dem allen schuld war? Und wie erbärmlich hatte er selbst, dieser vermeintliche Prophet Deutschlands, in diesen kritischen Tagen sich benommen! Hatte er nicht dieselben Bauern, die doch er allein verführt hatte, feig im Stich gelassen, sowie die Fürsten die ersten Siege gegen die Empörer erfochten hatten? Hatte er nicht jetzt ihre Sache verlassen und in schneller Sinnesänderung sich auf die Seite der Fürsten geschlagen, sie zum Niederstechen der Bauern aufgefordert und die durch ihn ins Unglück Getriebenen noch schrecklich verhöhnt? Und in diesen Elendstagen Deutschlands feierte er noch gar vergnügte Hochzeit! Der meineidige Mönch verführte die Nonne und häufte Frevel auf Frevel!

Mit solchen Gedanken betrachtete man am Hofe Georgs die jüngsten Zeitereignisse, in diese Reihe und Verknüpfung der Gedanken hatte man sich hineingedacht, hineingeredet, hineingeeifert. Es galt nun die günstige Situation nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Wo eine Revolution niedergeworfen ist, da blüht ja stets der Weizen der Reaktion. Herzog Georg that nach Kräften das Seine; er hoffte, den von Luther bezauberten Fürsten, vor allen seinem Schwiegersohne, dem jugendlichen Landgrafen Philipp von Hessen, die Augen öffnen, er hoffte, die der alten Kirche treu gebliebenen Fürsten zu einem Bündnis vereinigen zu können, durch das man „die Wurzeln dieses Aufruhrs, die verdammte lutherische Sekte“, ausrotten könnte.[121] Emser aber machte sich daran, jetzt dem deutschen Volke ein Licht aufzustecken. Damit es recht wirksam geschähe, bediente er sich nicht nur der Muttersprache, sondern auch der gebundenen Rede. So erschien 1525 seine Flugschrift folgenden Titels:

Der Bock tritt frei auf den Plan,
Hat wider Ehren nie gethan,
Wie sehr sie ihn gescholten han.
Was aber Luther für ein Mann
Und welch ein Spiel gefangen an
Und nun den Mantel wenden kann,
Nach dem der Wind thut einher gahn,
Findst du in diesem Büchlein stahn.[122]

Lauschen wir ein wenig der Mahnrede, die Emser hier dem deutschen Volke hält.



Sein
Komm
Und wi
Eure
Allen
In Stä
Zusamm
Manch
Klöster,
Mönch',
Verjagt,
Und Got
Der Heil
Die Mut
Gottsläst
Vergleicht
Die Fürs
Gescholten
Dem Adel
Ihre Zins
Und euch
Als die na
Manch Bu
Die vor de
Das ist da
Das ihr v
Der euch h
Jetzt euer d
Den Kopf t
So er den
Und will da

ebenso ernst und ehrlich gemeint wie die des Bußpredigers in „Wallensteins Lager“. Hören wir dem Prediger noch ein wenig weiter zu:

Gott läßt die Sach' nicht ungestraft
Und giebt den Fürsten Sieg und Kraft,
Sein' und seiner Heiligen Ehr,
Dazu der Kirchen alte Lehr
Zu schützen und darum zu kämpfen
Und alle Ketzerei zu dämpfen,
Die Luther aus der Gans [Hus] hat g'sogen.
Den Münzer hat sein Geist betrogen.
Der ist nun hin und aufgeflogen!
Sie haben beid' gut Ding gelogen,
Thomas, der jetzt genannte Geister,
Und Luther, aller Lügen Meister,
Das christlich Volk schändlich verführt,
Derhalb ihn'n gleicher Lohn gebührt
Mit Zwingli, Strauß und Karolstadt
Und wer mit ihn'n geschwärmet hat.
Den soll man ihnen nit verhalten,
Sondern die Sach' Gott lassen walten.

Doch er gießt nicht nur über Luther die Zornesschalen aus, sondern er wird auch zum Bußprediger, der allen Ständen bei dieser Gelegenheit ihre Verschuldungen vor Augen rückt. Denn freilich eine gründliche „Reformation“ ist ihnen allen not.

Wir hon zu weit hinüber g'hauen
Beide, die Mann und auch die Frauen,
Geistlich und weltlich, arm und reich,
Edel, unedel, all zugleich
Keiner sein Stand gehalten recht,
Gott sehr erzürnet und verschmächt,
Ein'n guten Schilling wohl verschuld't,
Uns mißgebraucht seiner Geduld.
Darum will er nit länger schlafen,
Sondern ein'n mit dem andern strafen,
Groß und klein, niemand ausgenommen.
Die Zeit ist hie, die Stund ist kommen.
Drum schickt euch nu geduldig drein,
Es kann und mag nicht anders sein.
Wir müssen all zugleich bezahlen
Und trinken aus des Zornes Schalen,

Davon Johannes hat geschrieben.
Wir hon die Sach zu wild getrieben.
An Pfaffen fing es erstlich an,
Die Hefe bleibt dem g'meinen Mann!
Die werden nun so lang rumoren,
Bis daß sie alle Ding umkehren
Und einander selbst auch verderben
Zu schaden ihn'n und ihren Erben.
Und also wird es gehn auf Erden
So lang, bis daß wir frömmer werden
Und allen Mißbrauch übergeben,
Gott helf uns, daß wir das erleben!

Man sieht aus diesen Schlußworten, daß dem Dichter während seiner Arbeit die Hoffnung auf den großen Eindruck, den seine Predigt machen sollte, stark herabgestimmt ist; denn wie in einem großen Seufzer klingt sein Lied aus.

Einen andern Ton schlägt er an, um seiner Entrüstung über des Wittenberger Mönches Hochzeit Luft zu machen. In lateinischen Versen schüttet er hier seinen Spott aus; denn Luthers Evangelium hat sich nun unzweideutig als die Botschaft zügelloser Fleisches-freiheit enthüllt. Eine tiefere Betrachtung ist ihm nicht möglich, auch daß er selbst unter dem Cölibatsjoche geseufzt und daß sein Fleisch ihn oft innerlich schwer versucht und äußerlich zu Falle gebracht hatte, das hat er völlig vergessen. Den ehrwürdigen Sequenzenton schlägt er an, um Luthers Jünger bekennen zu-lassen, daß ihr Lehrer jeden Frevel ihnen gestatte: kein Recht, kein Gesetz gilt mehr, Kaiser und Papst dürfen ohne Scheu ge-schändet werden; Christi Heilige dürfen verspottet, ihre Bilder zerbrochen werden. Als die neuen Heiligen sind jetzt Priapus und Silen, Bacchus und Venus erhoben:

Diese Herrn aus alten Zeiten,
Unter deren Fahn' wir streiten,
Sind Patrone unserm Bund.
Wir erbrechen Klosterthüren,
Kirchengut, das muß spazieren
Uns in Beutel und in Schlund.
Kutte, Kappe ausgezogen,
Prior, Abt, bleibt uns gewogen,
Der Gehorsam ist vorbei!

Weg Gelübd', Gebet und Horen!
Ohne Scheu und unverfroren, —
Vom Gewissen sind wir frei![122]

Ein recht feines Lied (satis elegans) nennt Cochläus noch nach mehr als 20 Jahren dies „Hochzeitslied" Emsers, sei er doch überhaupt ein Mann von anmutigem Ingenium (amoeni vir ingenii) gewesen. Und fröhlich erinnert er daran, daß Emser auch einen vierstimmigen Satz diesem Liede beigefügt habe, so daß glaubenstreue Katholiken es zu größerer Ehre Gottes auch gleich in vollem Chore anstimmen konnten. Wir aber denken daran, daß derselbe Emser, der in Luthers Ehe den Anbruch einer neuen Herrschaft der Venus erblickt, ein Jahr darauf — noch als alternder Mann, — mit der ihm eigenen Offenherzigkeit folgendes Selbstbekenntnis unter der Aufschrift: „Beichte nach dem Fall" veröffentlichte:

Wieder von Unzucht befleckt kehrt meine Seele zu dir sich,
Gott, denn es treibt sie die Scham über ihr Irren zu dir.
Offnes Bekenntnis sie bringt, drum wagt sie Verzeihung zu hoffen,
Ob sie, die thörichte, gleich oft dich, Erhabner, verletzt.
Stille, mein Vater, du Hehrer, du mildester Schöpfer, des Zornes
Strenges Gericht und verzeih, daß ich so schwer dich gekränkt!

Und in derselben Schrift, die diese rührende Selbstanklage enthält, rühmt er in einer Aufzählung der tapfren katholischen Streiter wider Luther von seinem Freunde Cochläus, dieser habe außer durch Gelehrsamkeit auch noch durch einen unbescholtenen Lebenswandel sich ausgezeichnet, und fügt wie mit einem Seufzer hinzu: „o welche seltene Gnade!"[123]

Luther schwieg auf alle diese Provokationen Emsers; aber sein Schweigen reizte diesen nur um so mehr, neue Gelegenheiten zu suchen, um vor ihm zu warnen und Zeugnis abzulegen. Bot sich nicht direkter Anlaß in einer neuen Arbeit des Wittenbergers selbst, so war doch Gelegenheit gegeben, als Uebersetzer oder Herausgeber der Schriften anderer gegen Luther diesen Kampf fortzuführen. Solche bot sich jetzt durch Erasmus dar. Schon längst hatte man am Dresdner Hofe darauf gewartet, daß der gefeierte Gelehrte zu offenem Kampf gegen Luther vorgehen werde. Man schmeichelte seiner Eitelkeit, man drängte ihn auch wieder in einer ihn fast



ungeduldig auf die G
Im April 1526 erschie
er schützend über sein
— aber freilich nur
eine deutsche Ausgabe:
wider M. Luthers knech
bei ihm auf Vollendung
verdächtig, wenn er d
führte![126]

Aber zu der Freude
sehen, gesellte sich die and
durch König Heinrich VI
machen konnte. Auf L
1. September 1525 auf d
Stellung zur Reformatio
Briefe den Unwillen geg
bei dem Könige beseitigen
und dabei in dem Versi
Schritt der Selbstverleugnu
Spott antwortete ihm de
ausführlicher Erwiderung,
Verursacher des Bauernkrie
suchte. Auch schickte er il
sandte sie an Herzog Georg,
zustellte (21. September 15
von ihm in London besorgt

gestoßen, und sich erbietet Widerruf zu leisten.“[127] Diesen Dresdner Druck scheint Georg an Luther gesendet zu haben. Luther, der sonst in dieser verdrießlichen Sache gern geschwiegen hätte, sah sich durch diese Inhaltsangabe seines Briefes, die ja so gedeutet werden konnte, als ob er seine Lehre habe widerrufen, nicht nur die persönlichen Kränkungen seinem fürstlichen Gegner abbitten wollen, zu einer Erwiderung gezwungen. Das ging ja nicht an seine Person, sondern an seine Lehre; erstere konnte schweigen und leiden, diese aber mußte schreien und sich wehren. Seine Antwort lautete daher: „Auf des Königs zu England Lästerschrift Titel“.[128] Darin lag nun aber wieder für Emser genügende Legitimation zu einer Gegenschrift. Er verfaßte sein „Bekenntnis, daß er den Titel auf Luthers Sendbrief an den König zu England gemacht, und daß ihm Luther den verkehrt und zu mild gedeutet hat.“[129] Luther habe auf des Königs Brief nichts zu erwidern gewußt, daher reibe er sich nun an dem Titel, er wolle lieber mit den Böcken, als mit den Bären und Löwen streiten. Er bekennt daher offen, daß er der Verfasser dieses Titels gewesen ist, er habe aber auch gar nicht von einem Widerruf seiner Lehre geredet, sondern nur, daß er sich erbiete, die dem König zugefügten Beleidigungen zu widerrufen. In der That hatte er in der deutschen Ausgabe diesen Sinn klar ausgedrückt, in der lateinischen Ausgabe konnte der Sinn zweifelhaft sein; doch stammte der Ausdruck, wie Emser jetzt mit Recht geltend machte, aus Luthers Briefe selbst, und dieser hatte daher kein Recht, ihn hier anders zu deuten, als er selbst ihn dem König gegenüber gebraucht hatte. Er habe auch nie geglaubt, daß der König bei Luther erreichen werde, was Papst und Kaiser vergeblich versucht, ihn zum Widerruf seiner Lehre zu bewegen. Wenn das Salz einmal dumm, d. h. wenn ein Gelehrter zu einem Ketzer wird, dann muß es hinausgeworfen und mit den Füßen getreten werden. Ein gröberes und unsinnigeres Buch habe Luther daher noch nie geschrieben.[130]

Unermüdlich hatte sich Emser mit seinen Gegenschriften an Luthers Fersen geheftet; trotzdem daß dieser seit 1521 ihn konsequent mit schweigender Nichtachtung strafte, hat er seinen Kampf unverdrossen fortgesetzt. In steigender Bitterkeit äußert sich sein



anklagen und im Ver
tragen, auch Luthers
seine katholischen Gegn
Doch ein wichtige
bedarf noch einer beso

Das Neu

Am 21. Septembe
Neuen Testamentes im T
lauf. Begierig griff da
und es trat bald der Zus
führt, daß im Streitgespr
und sicherer zu zitieren
Mönche.[132] Wie in der
auch Herzog Georg sich a
dieses gefährlichen Buches
am 7. November ließ er ei
alle im Herzogtum bereits
ments gegen Erstattung d
geliefert werden sollten.
Heinrich in Freiberg das G
dieser Maßregel grade nich

„überlas“ seinen Teil, und sie fanden dabei einträchtig (6. Jan. 1523), daß er seine irrige Lehre hineingemischt habe, seine Dolmetschung daher nicht recht und wahrhaftig wäre; aber wenn selbst diese unanstößig wäre, so wären doch seine Vorreden und Glossen angefüllt mit seiner verdächtigen und längst verdammten Lehre. Darum sei das herzogliche Verbot des Verkaufs dieses Neuen Testaments sehr gerechtfertigt. Das Verzeichnis seiner Verfälschungen und der Unrichtigkeiten in den Glossen versprachen sie bald nachzuliefern. Aber auch Emser erhielt vom Herzog Auftrag, sich an die Prüfung der Arbeit Luthers zu begeben, und so händigte ihm am 9. Januar der Meißner Schösser eins der konfiszierten Exemplare zu diesem Zwecke ein.[133] Aus dieser Prüfung erwuchs ihm eine größere Schrift, die er am 21. September 1523 — genau ein Jahr nach dem Erscheinen des Lutherschen Werkes — vollendet hatte, unter dem Titel: „Aus was Grund und Ursach Luthers Dolmetschung über das Neue Testament dem gemeinen Mann billig verboten worden sei. Mit scheinbarlicher Anzeigung, wie, wo und an welchen Stellen Luther den Text verkehrt und ungetreulich gehandelt oder mit falschen Glossen und Vorreden aus der alten christlichen Bahn auf seinen Vorteil und Wahn geführt habe.“[134]

Er hat auf diese Arbeit große Mühe verwendet. Zwar beginnt er auch hier wieder als „Versifex“. Seinem Bockwappen (Titelrückseite) hat er diesmal folgende deutsche Verse beigefügt:

Fahr hin, mein Bock, in Gott's Geleit,
Laß dir die Reis' nit wesen leid.
Förcht dich nit vor des Teufels Kindern,
Dich mag ihr 'Schelten nit verhindern.
Kommst aber zu ei'm Christenmann,
Dem sag mein' Grüß' und Dienst' voran,
Sag, wie ich ihn durch Gott ermahn,
Daß er im Glauben fest woll stahn.
Gott wird die Seinen nit verlan,
Sankt Peters Schiff nit untergahn,
Ob's gleich ein' Zeit Geduld muß han.
Allde!*) nu mach dich auf die Bahn!

---

*) Adieu! nach dem italienischen al dio (addio).

Es sei, so sagt er in der Vorrede, viel darüber räsonniert worden, daß man Luthers Neues Testament dem gemeinen Mann verboten habe. Aber, abgesehen davon, daß schon längst beide Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser, Luthers Bücher zu unterdrücken geboten, so habe ja grade Luther jedem, „der aus der Taufe gekrochen", das Recht beigelegt, über Glaubenssachen zu urteilen, und gelehrt, daß auch die Geistlichen dem Schwert der weltlichen Obrigkeit unterworfen seien. Also solle man sich doch nicht wundern, wenn nun christliche Obrigkeiten „zu Ehren, Schutz und Handhabung des wahrhaftigen Evangeliums" sein mit etwa „1400 ketzerlichen Irrtümern und Lügen" behaftetes Neues Testament verboten hätten.[134] Es sei nur ein neuer Widerspruch Luthers mit sich selbst, wenn er jetzt schreibe, die Obrigkeit habe kein Recht, dergleichen Bücher zu verbieten. Er zielt damit gegen Luthers Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" (vom 1. Januar 1523), in der er das Verbot des Neuen Testaments als Tyrannei und Machtüberschreitung der Obrigkeit bezeichnet und den Christen in Herzogs Georg und anderer „Tyrannen" Landen den Rat erteilt hatte, diesem Befehl, die Neuen Testamente auszuliefern, passiven Widerstand entgegenzusetzen, d. h. die Bücher nicht selber auszuliefern, sondern geduldig zu leiden, wenn man sie ihnen mit Gewalt fortnehme. Freilich, wenn Emsers Anklage begründet war, wenn dies Buch so voller Ketzereien und Verfälschungen steckte, dann war Herzog Georg glänzend gerechtfertigt! Emser fährt fort: es ist der Christenheit an einem reinen und ungefälschten Testament gelegen; wie sollten nun die Christen die Arbeit eines offenbaren, erklärten Ketzers annehmen, der die Approbation der Kirche fehlt und die dem Papst zum Verdrieß, Schmach und Verletzung mit lästerlichen Figuren, Gemälden, Worten und Deutungen, öffentlich ausgegangen ist? — er denkt außer an einzelne Glossen Luthers an die Bilder zu Kap. 11, 16 und 17 der Offenbarung Johannis, die durch Anwendung der dreifachen Krone deutliche Anspielungen auf den Papst enthielten. Da ferner seit mehr als 1000 Jahren im Interesse der Gleichförmigkeit unter päpstlicher Bestätigung die lateinische Bibel des Hieronymus Gültigkeit hat, Luther aber diesen „glaubwürdigen

Text der christlichen Kirche" vorsätzlich verkehrt, so kann seine Arbeit nicht zugelassen werden. Emser bringt nun zwar nicht 1400, aber doch eine beträchtliche Anzahl von Stellen zur Besprechung, an denen er Anstoß nimmt. Diese Ausstellungen gelten zum guten Teil Luthers Vorreden und Glossen; so sind z. B. beim Römerbrief 16 Blatt der Vorrede und nur 7 der Uebersetzung des Briefes gewidmet. Die Bemängelungen der Vorreden beweisen z. T. die Unfähigkeit Emsers, Luthers theologische Gedanken zu fassen. So bekrittelt er sofort den an der Spitze stehenden Satz Luthers, daß in den 4 „Evangelien", ja im ganzen N. T. das eine, einheitliche Evangelium Gottes uns gegeben sei, als wenn er damit ein fünftes Evangelium habe schaffen wollen. Er ist entrüstet, daß Luther das ganze N. T. als gute Botschaft bezeichnet und die damals herkömmliche Einteilung in gesetzliche, geschichtliche, prophetische und Weisheitsbücher verwirft; ob denn das N. T. nicht auch ein Gesetzbuch sei? Luthers prächtige Schilderung der frohen Botschaft „von dem rechten David, der mit Sünde, Tod und Teufel gestritten, die Sünder erlöst, gerecht, lebendig und selig gemacht hat, davon sie singen, danken, Gott loben und fröhlich sind ewiglich", nennt er eine „Affenfreude", die Luther dem einfältigen Volke mache, denn er verschweige ja, daß Christus neben der Forderung des Glaubens doch noch anderes seinen Jüngern „aufgelegt und eingebunden", und nur wenn sie das „bezahlen und ausrichten", empfangen sie das Erbe. Er gebärdet sich, als wolle Luther das Volk damit zu leichtfertigem „Tanzen, Singen und Springen", und zum Verharren in unbußfertigem Sündenleben verführen. Das Zentrum der Heilslehre Luthers ist ihm völlig dunkel geblieben, darum mäkelt er in dieser unverständigen Weise an den Gedanken der berühmten Vorrede weiter herum. Lassen wir also diesen Teil seiner Arbeit und sehen uns die Fälschungen in Luthers Uebersetzung an, die er seinen Lesern vorführt. Wir greifen den Galaterbrief heraus.

Er moniert mit Recht, daß 1, 1 die Worte „auch nicht durch einen Menschen" (durch ein Druckversehen) ausgefallen waren, ebenso in v. 10, daß in dem Satz „Predige ich jetzt den Menschen oder Gott zum Dienst?" das Wort „Gott" ausgelassen war. Es ist nur lächerlich, daß er hier nicht an Druckfehler denkt, sondern



wenige Jahre d
verflucht", und
höchsten Banne
Luther den Sch
Aussagesatz faßt
nicht mehr denn
Christus ein Sü
Auslegung der
findet er nichts
seinem „hussischen
Weibe", da es da
denn Paulus bekän
der da leugnete,
macht worden sei.
4, 18 übersetzt: „ei
nicht vorzuschlagen
Lesart seines griech
d. h. der lateinischen
er zu 5, 1 erhebt, nu
durch ganz andre Wo
„unserm glaubwürdig
abermals eine Lesart
revidierten Vulgata aus
Text aus.**) Mit etw
Luthers „wollte Gott,
lichere Uebersetzung

seine Erläuterung zeigt — nicht verstanden, obgleich er es bei seinem geliebten Hieronymus hätte lesen können. 5, 23 hat Luther am Schluß der Aufzählung der Früchte des Geistes nur „Sanftmut, Keuschheit", die latein. Bibel: „Sanftmut, Enthaltsamkeit, Keuschheit"; natürlich wollte ihm „Enthaltsamkeit" oder wie Emser später verdeutscht „Abbruch" nicht aus der Feder heraus: „denn bei ihm fasten und sich selbst kasteien oder abbrechen kein gut Werk ist". Luther las aber in des Erasmus griechischem Testamente nur: *πραότης ἐγκράτεια*. Im 6. Kap. weiß er die Uebersetzung nicht anzutasten; er macht nur den Leser darauf aufmerksam, daß Luther zu den Worten „denn was der Mensch säet ɪc." keine besondere Randbemerkung gemacht habe, denn diese Worte seien ihm „zu seiner Lehre nicht dienstlich." Dabei hat aber der scharfe Kritiker den wunderbaren Fehler übersehen, der in der „Septemberbibel" bei 5, 6 unbeachtet untergelaufen war, daß der Drucker aus dem „Glauben, der durch die Liebe thätig ist" eine „Liebe, die durch deu Glauben thätig ist" gemacht hatte.

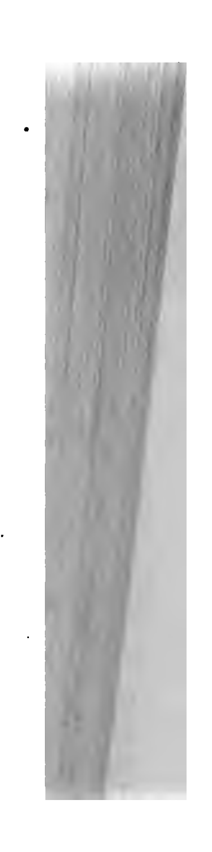
Uebersehen wir dies Register von Ausstellungen, was finden wir dann? Ein paar Druckfehler, sodann mehrfach den Thatbestand, daß Emser der lateinischen, Luther der griechischen Textrezension folgt; sodann daß er wörtlichere Wiedergabe fordert, als Luther nach seiner prinzipiellen Auffassung der Kunst des Uebersetzens für angezeigt hält. So oft er aber auch absichtliche Fälschungen wittert, einen stichhaltigen Beweis dafür kann er uns, die wir mit ruhigerem Blute, als er, prüfen, nicht beibringen.

Einer Ausstellung Emsers müssen wir hier noch speziell gedenken. Den als Ave-Maria-Gebet so viel verwendeten Gruß des Engels an Maria Lukas 1, 28 hatte Luther übersetzt: „gegrüßet seist du, holdselige," während die Christen gewohnt waren „voll Gnaden" gemäß dem lateinischen Texte zu beten. Emser giebt zwar zu, daß das latein. gratia „zuweilen auch Huld heißt oder Gunst, die einer bei den Leuten hat", aber er schleudert hier den Vorwurf gegen Luther, diese Worte „auf gut buhlerisch" verdeutscht zu haben. Luther hat noch im Jahre 1530 in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen" diese seine Uebersetzung ausführlich verteidigt[136] — es sei auch daran erinnert, daß Emser selbst den gleichen

griechischen Ausdruck an einer andern Stelle anstandslos gleich Luther mit „angenehm machen," nicht mit „begnadigen" übersetzt hat (Eph. 1, 6); aber hier war es natürlich ein Frevel, da dadurch der wichtige Gedanke verloren ging, „daß die Gnaden, die Eva verschüttet hat, Maria uns wieder erholet". Lange aber, bevor Luther selbst sich hier verteidigte — übrigens wohl einer irrigen Deutung folgend, da thatsächlich Maria als die von Gott begnadete bezeichnet werden soll, — trat ein Andrer hier für ihn gegen Emser in die Schranken, der Augsburger Urban Rhegius, der am 15. Oktober 1524 die kleine Schrift: „Ob das Neue Testament jetzt recht verdeutscht sei?" dawider ausgehen ließ. Völlig zutreffend hob er an Luthers Arbeit hervor, daß sie dem Grundtext folge, daher weder mit der mittelalterlichen deutschen Bibel noch mit der lateinischen durchweg übereinstimmen könne. Aber er erkannte auch weiter den sprachlichen Vorzug an Luthers Art zu übersetzen. Jede Sprache habe ihre besondere Art; daher sei es verkehrt, Wort um Wort übersetzen zu wollen, es gelte vielmehr für Sinn und Gedanken den besten deutschen Ausdruck zu finden, und das sei Luthers Kunst. Dann nahm er Luthers „du holdselige" energisch gegen den Vorwurf in Schutz, als sei das zur Verkleinerung Marias geredet. Es bezeichne ja eine, „die viel Huld, Gunst und Gnad' bei den Leuten hat". Auch sei sie die „holdselige, sonderlich geliebte Magd Gottes, also auch voll Gnaden, aber nicht von ihr selbst, sondern aus Gütigkeit Gottes". Schließlich fordert er den Bekrittler Luthers heraus: „Ist Jemand so gelehrt, daß er's kann besser machen, der spare seinen Dienst nicht, verberge sein Pfund nicht, trete hervor, wir wollen ihn loben! Aber so lange schelte man nicht fremden Dienst, sondern sage Gott Dank, daß er seine ewige Wahrheit durch viele Sprachen der Welt öffnen will."[157] Und einen ganz ähnlichen Rat bekam Emser von dem alten, ihm jetzt freilich entfremdeten Freunde W. Pirkheimer zu hören, als er ihm dies sein Buch ankündigte: lieber wäre ihm, er schaffe Eignes, als daß er eines Andern Arbeit kritisiere; wie mangelhaft die bisher gebrauchte deutsche Bibel sei, könne ihm doch nicht verborgen sein; eine neue Uebersetzung — so setzt er mit einem Anflug von Ironie hinzu — werde ihm doch nicht mehr Mühe machen, als die Bemängelung der Worte Luthers. Er

fordert ihn zur Kraftprobe heraus![138] Und wir begreifen, daß man in den katholischen Gebieten, die Luthers N. Testament verboten und konfiszierten, doch einsah, mit diesem Verfahren nicht auszukommen. Das Volk verlangte zu begierig nach der deutschen Bibel; die schwerfällige, veraltete, so oft unverständliche mittelalterliche Bibel konnte die Konkurrenz mit Luther nicht aufnehmen. Es half nichts, man mußte selber etwas schaffen und bieten. Hatte doch auch Emser selbst anerkennen müssen, daß Luthers Arbeit „etwas zierlicher und süßlautender" sei, als die alte Uebersetzung, „derhalben auch das gemeine Volk mehr Lust hat, darinnen zu lesen und unter den süßen Worten die Angel schluckt, ehe sie des gewahr werden". Daher hatte er sein Buch mit der Bitte an die deutschen Bischhöfe geschlossen, „sie wollten ihnen das Geld nicht zu lieb sein lassen und doch um Gottes Ehre und ihrer Unterthanen Seligkeit willen . . einen oder zehn Gelehrte, erfahrne und gottesfürchtige Männer, zusammen berufen und verordnen, daß aus der alten und neuen Translation eine glaubwürdige, beständige und gleichlautende deutsche Bibel gedruckt werde, und alsdann Luthers beide Testamente zu einem roten Haufen machen" (verbrennen), wie er selbst es mit dem kanonischen Recht 1520 gethan.[139]

Doch die deutschen Bischöfe nahmen sich der Sache nicht an; Luthers Bibel aber erschien in immer neuen Auflagen — man zählt von 1522—1533 c. 85 Auflagen des N. Testaments — und Herzog Georg empfand es peinlich, daß er durch sein Verbot der Lutherschen Uebersetzung vor seinen Unterthanen in den Verdacht geriet, „dem wahrhaftigen Evangelio und Wort Gottes entgegen zu sein oder, das zu lesen, verhindern zu wollen." So beauftragte er den Kritiker des Lutherschen N. Testamentes, „daß er diese Mühe jetzt auf sich laden und das N. T. seines höchsten Fleißes und Vermögens, nach Ordnung und Laut des bewährten alten Textes von neuem emendieren, allenthalben restituieren und wieder zurecht bringen" sollte. Mit Einführungsbericht Herzog Georgs (Dresden 1. August 1527) erschien diese letzte Arbeit Emsers: „Das Neue Testament nach Laut der Christlichen Kirche bewährtem Text korrigiert und wiederum zurecht gebracht." Es war ein stattlicher Folioband, in der äußeren Ausstattung den Folio-Ausgaben



…urbous, die Bri
(Der apokryphe L
Bibeldrucke gehal
Luthers Folio=Au
zur Offenbarung
Vorgang der Köln
1483, die auch grab
gestattet hatten (v
suchte auch Emser
zu verschaffen. Im
und kaufte ihm die
erschien also Emsers
wie die Luthersche;*
Cranachschen Bilder
Zeichnung oder Vers
stöcke Schaden gelitte
Nachahmungen ersetzt
Schüler Gottfried Lei
waren nun auf diesen B
bibel, das Thier aus de
H . . . mit der päpstli
schon für die Dezember
die Verbreitung auch i
dreifache Krone beseitigt,
geblieben war, daß bei
und daher zu sehen w

1527 durch die soeben geschehene Erstürmung Roms durch die Kaiserlichen und den schrecklichen Sacco di Roma ein besonders aktuelles Interesse gewannen. Das nahm man in Dresden in Kauf, um den Wettkampf mit Luther aufnehmen zu können.[142]

Wie stand es nun aber mit der Uebersetzung selbst? Hatte Emser schon bei seinem Vorschlag, daß die Bischöfe eine Gelehrtenkommission hiefür einsetzen möchten, nicht an eine neue selbständige Uebersetzung gedacht, sondern nur an eine Arbeit, die „aus der alten und neuen Translation" unter Zugrundelegung der Vulgata einen Text herstellen sollte, so wäre es unbillig, von ihm selbst zu erwarten, daß er mehr leisten sollte. Er hat nie den Anspruch erhoben, eine völlig neue Arbeit zu liefern, vielmehr nahm er Luthers Uebersetzung und korrigierte, wo er Abweichungen vom Vulgata-Text fand, so weit es thunlich war, wörtlich den Text der mittelalterlichen Bibel hinein; nur wo ihn dieser wegen veralteter Sprachform oder wegen ungeschickter Uebersetzung im Stiche ließ, wagte er Eignes in möglichst wörtlicher Verdeutschung zu bieten. Folgende Proben — ein leichter geschichtlicher Text, eine dogmatisch abweichendes Verständnis aufweisende und eine durch ihren schwierigen Satzbau interessante Stelle sind dafür ausgewählt — zeigen deutlich sein Verfahren. Wir geben links den Text der September-Bibel Luthers, rechts den der ersten Emserschen Ausgabe; verglichen sind des Erasmus griechisches Testament (Basel 1516), die Vulgata (Nürnberg 1475), die 9. mittelalterliche Bibel (Nürnberg 1483; abgekürzt MAB.). Den Text haben wir orthographisch der heutigen Schreibweise genähert.

Luther.	Joh. 2, 1—11. Emser.
Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galilea, und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Junger warden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein geprach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben kein Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine	Und am dritten Tag ward ein Hochzeit zu Cana in Galilea, und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger warden auch auf die Hochzeit geladen. Und do es an Wein geprach, sprach[1]) die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nit[2] Wein. Jesus sagt zu ihr: Weib, was hab ich mit dir?[3]) mein Stund ist noch

[1]) Gegen Griech. und Lat. nach der MAB. „sprach". [2]) MAB.

[3]) MAB: „was ist dir und mir?"



Stund ist noch nit komen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinern Wasserkruge, gesetzt nach der Weis der judischen Reinigung, und gieng in je einen zwei odder drei Maß.

Jesus spricht zu ihn: fullet die Wasserkruge mit Wasser, und sie fulleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: schepfet nu und bringets dem Speißemeister, und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostet den Wein, der Wasser gewesen war, und wuste nicht, von wannen er kam, die Diener aber wustens, die das Wasser geschepft hatten, ruffet der Speisemeister dem Breutigam und spricht zu ihm: Jederman gibt zum ersten den gutten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdenn den geringern. Du hast den gutten Wein bis her behalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus thet, geschehen zu Cana in Galilea, und offinbarte seine Herlikeit, und seine Junger gleubten an ihn.

nit komen. Do sprach[1] sein Mutter zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinern Wasserkrüge, gesetzt nach der Weis der jüdischen Reinigung, deren itzlicher fassete[2] zwu odder drei Maß.

Jesus sprach[3] zu ihn: Füllet die Krüge[4] mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er sprach[5] zu ihnen: Schepfet nu und bringets dem Speißmeister, und sie brachtens. Als aber der Speißmeister kostet den Wein, der Wasser gewesen war, und wuste nicht, von wannen er kam, die Diener aber wustens, die das Wasser geschepft hatten, rufft der Speißmeister dem Breutigam und sprach[6] zu ihm: Jederman gibt zum örsten den gutten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdenn den geringsten.[7] Du aber[8] hast den gutten Wein behalten bis hieher.[9])

Das ist das erste Zeichen, das Jesus thet[10], zu Cana in Galilea, und offenbart sein Herlickeit, und seine Jünger gleubten an ihn.

Röm. 3, 13—28.

Denn es ist hie kein Unterscheid, sie sind alle zumal Sunder und mangeln des Preises, den Gott an ihn haben solt, und werden on Verdienst gerechtfertiget aus seiner Gnad, durch die Erlosung, so durch

Denn hie ist kein Underscheid, sie haben allzumal gesundiget[11] und bedörfen der Glorien Gottes[12] und werden umbsust[13] gerechtfertiget, aus seiner Gnad, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum[14] geschehen

1) Gegen Griech. u. Lat. nach MAB. 2) Nach MAB.: „der jeglicher beschloß . .“ 3) MAB. 4) MAB. 5) MAB. 6) MAB. 7) Gegen Griech. Lat. MAB. („den, der da ist ärger“.) 8) Nach MAB. 9) Diese Wortstellung nach MAB.: „unz daher“. 10) „Geschehen“ fortgelassen nach Griech. Lat. MAB. 11) Nach Griech. Lat. MAB. 12) Lat. egent; MAB. „und bedorften der glori Gots.“ 13) Nach Lat. gratis, MAB. „vergebens“. 14) Nach MAB.; Griech. u. Lat. haben Christ. Jes.

Christo geschehen ist, wilchen Gott hat furgestellet zu einem Gnadestuel, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtickeit, die fur ihm gilt, beweise, in dem, das er vergibt die Sund, die zuvor sind geschehen unter gotlicher Gedult, die er trug, das er zu diesen Zeiten beweisete die Gerechtickeit, die fur ihm gilt, auf das er alleine gerecht sei und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Wo ist denn nu dein Ruhm? er ist außgeschlossen. Durch wilch Gesetz? Durch der Werk Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.

So halten wir's nu, das der Mensch gerechtfertiget werde, on Zuthun der Werk des Gesetzs, allein durch den Glauben.

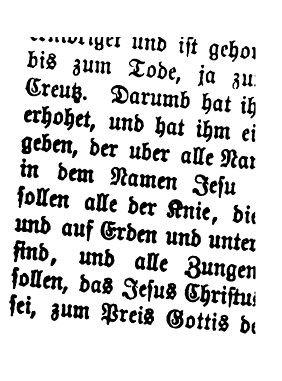
ist, wölchen Gott hat fürgestellet zu einem Versuner,[1]) durch den Glauben in seinem Blut, zu Beweisung seiner Gerechtickeit,[2]) in dem, das er vergibt die Sunde, die zuvor sind geschehen under götlicher Gedult, die er trug, das er zu diesen Zeiten beweisete sein Gerechtickeit,[3]) auf das er[4]) gerecht sei und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesum Christum.[5]) Wo ist denn nu dein Ruhm? er ist außgeschlossen. Durch wölch Gesetz? Durch das Gesetz der Werk? Nicht also,[6]) durch das Gesetz des Glaubens. Dann[7]) wir halten dafür, das der Mensch gerechtfertiget werde durch den Glauben, one die Werk des Gesetzs.[8])

Anmerkungen Emsers: Durch die Werke des Gesetzes meint Paulus nicht die guten Werke, als Gott lieben, Almosen geben, Keuschheit, Gedult und dgl., sondern die Beschneidung, Bocksblut, Schafopfer oder Rinderopfer und dgl., jüdische Werke und Cerimonien, die im Evangelio aufgehoben und niemand mehr rechtfertigen mögen. Und also verstehe S. Pauls Wort, so oft er redet von den Werken des Gesetzes.

Ohne die Werke des Gesetzes: Damit sagt aber Paulus nicht, daß der Mensch auch selig werde durch den Glauben allein, und ohne gute Werke, sondern wohl ohne die Werke des Gesetzes, d. i. ohne die äußerliche Beschneidung und andere jüdische Cerimonien, darauf die Juden all ihr Datum gesetzt hatten.

---

[1]) Nach Lat. propiciatorem und MAB.
[2]) Nach Griech. Lat. MAB. „zu der erzeigung seiner Gerechtigkeit".
[3]) Nach Griech. Lat. MAB.
[4]) „allein" fortgelassen nach Griech. Lat. MAB.
[5]) „Chr." zugesetzt nach Lat. und MAB.
[6]) „sondern" fehlt gegen Griech. Lat. MAB.
[7]) Nach Lat. und MAB.
[8]) Wortstellung und Streichung des „allein" nach Griech. Lat. MAB.



...niedriger und ist gehor
bis zum Tode, ja zu
Creutz. Darumb hat ih
erhohet, und hat ihm ei
geben, der uber alle Nar
in dem Namen Jesu
sollen alle der Knie, die
und auf Erden und unter
sind, und alle Zungen
sollen, das Jesus Christu
sei, zum Preis Gottis de

Anmerkung Emsers:
die Knie biegen, das wed
standen werden mag, und
wie diese Stelle die heilige

Diese Proben zeige
vision des Lutherschen
lischer Schriftinterpretati
Berücksichtigung geschenk
Rande auf seinen abwe
konnte stolz darauf sein,
seine „zierliche und süß
genommen hatte; durch
bieten, hatte auch Emser

So hatten denn nicht die Bischöfe, aber ein frommer katholischer Landesherr im Einvernehmen mit seinen Bischöfen, dem Meißner und Merseburger, dem nach der hlg. Schrift begierigen Volke das deutsche N. T. — und damit den Luthertext selbst, wenn auch einen nach der Vulgata verschlechterten, geboten. Emser selbst aber fügt seiner Revisionsarbeit ein Schlußwort bei, in dem er das charakteristische Bekenntnis ablegt: „Wiewohl ich der Sache bei mir selber noch nicht eins bin, ob es gut oder bös sei, daß man die Bibel verdeutschet und dem gemeinen ungelehrten Mann vorlegt. Denn die Schrift ist ein Tümpel oder Taufe [fons, ein Wasser], darin viele auch aus den Hochgelehrten ersaufen, und muß sich einer gar niedrig ducken, der zu dieser Thür eingehen und den Kopf nicht zerstoßen will. Darum so bekümmere sich nur ein jeglicher Laie, der meinem Rat folgen will, mehr um ein gut gottselig Leben, denn um die Schrift, die allein den Gelehrten befohlen ist." Ein Bibelübersetzer, der vom Bibellesen abrät! so hat man mit Recht hierzu gesagt.[143] Die ganze Verlegenheit des katholischen Theologen gegenüber dem durch Luther auch im katholischen Volke geweckten Verlangen nach der deutschen Bibel tritt hier zu Tage. Die zahlreichen Auflagen seines N. T.s beweisen aber deutlich, daß das Volk diesem Rate nicht folgen wollte. Konnte doch Emsers Nachfolger bei Herzog Georg, Joh. Cochläus, am 28. Okt. 1529 der Fürstin Margarethe von Anhalt Folgendes schreiben:

„Ich sende hiermit E. F. G. das neue Testament, das von meinem lieben Vorfahren Herrn Hier. Emser, in Gott seligen, verdeutscht und diesen vergangenen Sommer zu Cöln gedruckt und gebunden worden ist, mit unterthäniger Bitte, E. F. G. wollens gnädiglich im besten verstehen und annehmen. Denn weil mir wohl wissend ist, daß E. F. G. obgemeldetem meinem Vorfahren mit sonderen Gnaden wohl geneigt gewesen, kann ich zu dieser Zeit nichts finden, welches sollte oder möchte mehr angenehm sein, denn das Wort Gottes, christlich verdeutscht und mit solchem Fleiß gedruckt. Wiewohl mir aber nicht zweifelt, E. F. G. habens längst gehabt aus dem ersten Druck, so hie zu Dresden ausgegangen ist, hab' ich doch diesen Druck auch wollen übersenden, E. F. G. dadurch zu erkennen zu geben, wie eine gute selige



war. Auch hatte m
(schon seit dem 2.
Hurerei, Hurer u. a.,
leicht aus Ueberhäuf
tilgen unterlassen hab
Herzen willen" in „zi

Die katholischen
widerstehen, Emsers
Sein Freund, der
Maßen, wenn er berich
und Schwachheit an
das Werk mit treuem
daß es alsbald „wieder
werden müssen. Sein
schon als „Uebersetzer",
davon, daß er das N.
lateinischen Text ins D
beansprucht hätte, ein „
Arbeit den Beinamen,
gegeben wird: das „Pla
wollen, nur ein Emendat
ist diese Anklage als unb
mit einem gewissen sittlich
mußte es empören, daß
Buche bekrittelt und geschol
geben konnte, als diese ve

nischen Theologen hätten hierbei den Namen ihres Fürsten gemißbraucht — er dachte in der ersten Erregung daran, diesem einen „Beileidsbrief" zu senden, daß die, „die unter seinem Schatten leben", seinem Namen diese Unehre angethan hätten, unterließ es aber dann aus „hoher Geduld". Er mochte nicht glauben, daß Herzog Georg wirklich so über ihn urteilte, wie hier geschrieben stand.[148] Als er dann erfuhr, daß in der Druckerei der Brüder des gemeinsamen Lebens in Rostock eine niederdeutsche Ausgabe des Emserschen N. T.s hergestellt wurde, wandte er sich durch Vermittlung seines Kurfürsten und auch direkt an Herzog Heinrich V. von Mecklenburg und erreichte dort ein Druckverbot: „den Text hat mir derselbe Bube abgestohlen, denn es ist fast gar mein Text, ohne in wenig Worten verändert"; „der Text ist fast ganz und gar mein Text, ist mir abgestohlen von Wort zu Wort"; könnte er also die Verbreitung dieses Textes wohl leiden, so doch nicht die giftigen Glossen und Annotationen, die Emser „aus seinem neidischen Kopf, mir zu Verdrieß" hinzugethan.[149] Als er dann 1530 seinen „Sendbrief vom Dolmetschen" ausgehen ließ, machte er noch einmal öffentlich seinem Herzen Luft: „Wir haben ja gesehen den Sudler zu Dresden, der mein N. T. gemeistert hat (ich will seinen Namen in meinen Büchern nicht mehr nennen, so hat er auch nun seinen Richter und ist sonst wohl bekannt!), der bekannte, daß mein Deutsch süß und gut sei, und sah wohl, daß er's nicht besser machen konnte, und wollte es doch zu Schanden machen, fuhr zu und nahm vor sich mein N. T. fast von Wort zu Wort, wie ichs gemacht hab, und that meine Vorrede, Glossen und Namen davon, schrieb seinen Namen, Vorrede und Glossen dazu, verkaufte also mein N. T. unter seinem Namen. Wie geschah mir doch so weh, daß sein Landesfürst mit einer gräulichen Vorrede verdammte und verbot, des Luthers N. T. zu lesen, doch daneben gebot, des Sudlers N. T. zu lesen, welches doch eben dasselbe ist, das der Luther gemacht hat. Und daß nicht jemand denke, ich lüge, so nimm beide Testamente vor dich, des Luthers und des Sudlers, halte sie gegen einander, so wirst du sehen, wer in allen beiden der Dolmetscher sei. Denn was er in wenig Orten geflickt und geändert hat, wiewohl mir's nicht alles gefällt, so kann ich's wohl leiden und schadet mir



und unter eigenem
durch fremde, verlä
das laß ich seinen N
froh, daß meine Arb
und des Luthers Bu
Namen, gelesen wer
Unrecht hat ihm abe
den Verdacht äußerte
gegen sein Gewissen,
genommen haben.[151]

Der Kam

Die Pause, die
Schriftenwechsel des S
benutzte Emser, um si
an der folgenschweren L
zu wenden. Luthers L
ehrgeizigen Genossen ja
Führer der Bewegung
rischen Kampf war er,
Reformen des Kultus v
ordnung, die u. a. auch

seiner Flugschrift „Von Abthuung der Bilder“: durch Gottes Segen sei es jetzt dahin gekommen, daß man die betrüglichen Bilder und Oelgötzen, die lange Zeit auf den Altären gestanden, und viel Platz in den Gotteshäusern freventlich besessen hätten, wegnähme. Er führt die drei Sätze aus: daß wir Bilder in Kirchen und Gotteshäusern haben, ist unrecht und wider das 1. Gebot; daß geschnitzte und gemalte Oelgötzen auf den Altären stehen, ist noch schädlicher und teuflischer; darum ist es gut, nötig, löblich und göttlich, daß wir sie abthun.[152] Heiligenverehrung und die Frage nach dem Recht bildlicher Darstellungen waren dabei keineswegs genügend gesondert. Schon am 2. April hatte Emser seine Gegenschrift vollendet: „Daß man der Heiligen Bilder in den Kirchen nicht abthun noch unehren soll, und daß sie in der Schrift nirgends verboten sind“.[153] In dieser dem Herzog Georg gewidmeten Schrift verficht er dem Gegner gegenüber folgende drei Gegenthesen: daß wir Bilder in Kirchen und Gotteshäusern haben, ist recht, und dem Gebot, du sollst nicht fremde Götter anbeten, nicht zuwider noch entgegen; daß geschnitzte und gemalte Bilder auf den Altären stehen, ist nützlich und christlich; darum ist es ketzerisch und unchristlich, daß wir sie abthun, dieweil sie die Schrift, dergestalt wie wir sie gebrauchen, nirgends verurteilt noch verboten hat. Er holt allerlei antiquarische Kenntnisse hervor über Bilder bei Juden und Heiden; schon Adams Enkel Enos hat nach jüdischen Zeugnissen das erste Bild gefertigt und das in frommer Meinung; auch die Cherubim an der Bundeslade und die eherne Schlange, sowie die Bilder im Tempel zu Jerusalem beweisen, daß Gott einen gebührlichen Gebrauch der Bilder nicht verwirft. In der christlichen Kirche aber sind die Bilder uralt; schon König Abgar in Edessa wollte sich Christum „abconterfeien“ lassen; da drückte dieser sein Angesicht selber in ein Kleid und schickte das dem König. Ebenso hat Christus sein Bild der hlg. Veronika in ihren Schleier abgedrückt. Nicodemus hat eigenhändig ein Bild Jesu gemalt, das Gamaliel erbte, von diesem Jakobus der Jüngere u. s. w. Auch Lukas malte Christus und Maria. Auch die blutflüssige Frau besaß ein Bild Jesu. Alle diese Nachrichten stehen zwar nicht in der kanonischen Schrift, aber nach Joh. 21, 25 sind eben nicht alle Thaten Jesu in den

Evangelien verzeichnet worden, wie auch die Apostel vieles verordnet haben, das nicht in ihren Briefen steht; dafür aber lesen wir 2. Thess. 2, 15: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelernt habt, es sei durch Briefe oder durch unser mündliches Angeben". Nach Röm. 1 kommen wir durch die Betrachtung der sichtbaren Dinge zur Erkenntnis der unsichtbaren. Die Bilder sind die Predigt für das ungelehrte Volk, eine Anregung zu Tugend und Andacht, daß wir ihrem Vorbild nachfolgen. Sie machen uns aber auch willig zum Dienst Gottes und seiner Heiligen, wenn wir sehen, was diese für Belohnung erhalten haben; je mehr wir die Heiligen ehren, desto geneigter werden sie, für uns zu bitten; durch ihre Fürbitte werden wir dann auch der Belohnung teilhaftig. Wäre kein Bild in der Kirche, man wüßte nicht, ob man in einer Kirche oder in einem Tanzhause wäre. Freilich dürfen wir die Bilder nicht für Götter halten, sondern nur für Figuren und Anzeigungen Gottes und seiner Heiligen. In dieser Weise mischen sich die Gedanken in seiner Schutzrede für die Bilder, Wahres und Falsches, Schriftgemäßes und ein kritikloser Apokryphenglaube. Emser erwähnt, er habe schon längst die Absicht gehabt, gegen Carlstadts Schrift „Von zweierlei Gestalt des Sakraments" zu schreiben, aber Krankheit habe ihn bisher behindert. Da jetzt Cochläus, sein allerliebster Herr und großgünstigster Freund, dieselbe Materie zu vertreten sich vorgenommen habe, so könne er auf dessen Schrift verweisen. Doch, da dieser lateinisch schreibe, wolle er hier noch anhangsweise in Kürze in deutscher Sprache diesen Punkt behandeln, und bringt nun unmögliche Schriftbeweise dafür, daß die Kommunion unter einer Gestalt der ursprünglichen Anordnung und der apostolischen Sitte gemäß sei. Carlstadt hat unsers Wissens darauf nicht geantwortet.

Als Emser dann im Anfang des Jahres 1524 sich gegen Luthers neue Wittenberger Gottesdienst- und Abendmahlsordnung (oben S. 44) wendete, zog er in den Kampf für die römische Messe zugleich eine Schrift Zwinglis hinein, und geriet dadurch auch mit diesem in scharfen Streit. Dieser hatte im Zusammenhang mit den Kultusreformen in Zürich in den letzten Augusttagen 1523 seinen „Versuch über den Meßkanon" ausgehen lassen,

eine einschneidende Kritik der einzelnen Bestandteile dieses Allerheiligsten der römischen Messe, in der er einen bei den Mitteln seiner Zeit kühnen Versuch geschichtlicher, textkritischer und sachlicher Prüfung der Gebete des Kanons unternimmt, nach Stil und Inhalt ihre Entstehung in sehr verschiedenen Zeiten und ihren Widerspruch mit den Grundlehren des Evangeliums nachweist.[154] Mitte April hatte Emser seine Entgegnung: „Verteidigung des Meßkanons gegen U. Zwingli" fertig gestellt, mit Widmung an Kardinal Albrecht und seine Gönner, die Bischöfe von Merseburg (Adolf von Anhalt) und Meißen (Joh. v. Schleinitz).[155] Zwar schwach auf den Füßen (wegen seines Podagraleidens), aber unerschrockenen Geistes will er diesem Philister, „einem gewissen Zwingli", entgegentreten. Denn der Gott, der ihn vom Rachen des Löwen und Bären, Luthers und Carlstadts, errettet hat, wird ihn auch aus der Hand dieses Philisters erretten (1. Sam. 17, 37). In gewohnter Weise druckt er einzelne Sätze aus Zwinglis Schrift ab und seine Entgegnungen darauf. Gläubig erzählt er die Legende von dem Gottesurteil über das gregorianische und das ambrosianische Missale unter Papst Hadrian I.: am Morgen fand man die Blätter des gregorianischen durch die ganze Kirche zerstreut, als Zeugnis Gottes, daß Gregors Formular in der ganzen Welt gebraucht werden solle, das ambrosianische Missale aber lag still an seinem Platz, denn es sollte hinfort nur noch in seiner Mailändischen Kirche gebraucht werden. Mit besondrer Erregung sucht er Reuchlins Bemerkungen über den hebräischen Ursprung des Wortes Missa für das katholische Interesse zu verwerten und ereifert sich, er müsse hier ihr gemeinsames Vaterland Schwaben gegen Zwingli schützen — eine alte Wunde brennt! Bei dieser Gelegenheit nehmen wir aber auch wahr, daß Emser einige elementare Kenntnisse des Hebräischen sich erworben hatte. Der Traditionsbeweis, bei dem „Pauli Schüler, der hlg. Dionysius" wieder seine Rolle spielen muß, wird in zuversichtlichster Weise vorgetragen. Zwingli hatte z. B. die Annahme Augustins und des Chrysostomus, daß die Fürbitte für die Todten von den Aposteln stamme, kritisch angefochten, da doch keiner von den Aposteln etwas davon schreibe; was antwortet Emser? Aus 1. Joh. 5, 16 folgert er, daß nur für solche Tote, die in Verzweiflung ge-



auf das Zeugnis
sondere auch die
anzutasten.

Zwingli besch
er an Georg Ba
Buches mitgebrach
hat mich mit sein
ehe ich mich zum
im August kam ei
gegen Hier. Emser'
persönlich; er habe
sich werde hören las
Antwort geben, ihn
an sein früheres fi
Sarkasmus ist diese
Dann aber geht er
handelt eingehend die
Heiligen, vom Verdie
eine gehaltvolle und
seiner Theologie. Als
gänzliche Abschaffung
Leo Jud seine Schrift
gehen. Unmöglich kon
schweigen. Er schrieb
wehr", eine Schrift, d
offenher

das Bild einer maßvoll kirchlichen Reform vor Augen: „bleibst du aber auf deinem Sinne, dann lebe wohl! denn es ist genug, einen Ketzer einmal und zweimal ermahnt zu haben". Da Zwingli jetzt schwieg, so brach damit diese Fehde ab.

Inzwischen war ihm aber auch schon neuer Anlaß gegeben, für die Messe litterarisch in die Schranken zu treten. Die beiden Nürnberger Pröpste Georg Beßler zu St. Sebaldus und Hektor Pömer zu St. Laurentius hatten seit Pfingsten 1524 Kultusreformen vorgenommen, den Meßkanon abgeschafft, Seelmessen, Anniversarien, Salz- und Wasserweihe beseitigt, einige Heiligenfeste abgethan, und der deutschen Sprache Eingang in den Kultus gestattet. Der Bamberger Bischof Weigand v. Redwitz hatte sie darauf am 12. September vorgeladen und verhört, in einem zweiten Termin, am 19. September, hatten sie durch ihren Anwalt (Osiander?) an ein freies, christliches Konzilium appelliert, der Bischof aber hatte trotzdem den größeren Bann über sie verhängt. Darauf ließen sie (21. Oktober) ihre Verteidigungsschrift „Grund und Ursach aus der H. Schrift" ausgehen, und rechtfertigten in ihr die Abänderung der Messe, und ihre neue gereinigte Liturgie, sodann die Beseitigung der Seelmessen und Jahrtage, die Abschaffung des Salve Regina, jener Marien-Antiphonie, die eine grobe Gotteslästerung enthalte, da sie Maria, nicht Christus, als unser Leben und unsre Hoffnung bezeichne und sie zu unsrer Mittlerin bei Gott mache; ferner die Abschaffung der Salz- und Wasserweihen, da auch hier der Kreatur beigelegt werde, daß sie uns an Leib und Seele helfen solle, und solche Dinge am allermeisten zur Zauberei gebraucht würden; endlich auch die Beseitigung von Mette und Komplet als unnötiger und unnützer Gesänge, deren lateinischen Text die Gemeinde nicht verstehe, die daher nicht zur Besserung des Nächsten dienten.[158] Diesem inhaltreichen evangelischen Manifest, das weite Verbreitung fand, beschloß Emser zu antworten, und that es in der Schrift: „Wider der zwei Pröpste zu Nürnberg faschen Grund und Ursachen, warum sie die H. Messe und andere christliche Stücke und Zerimonien geändert und zum Teil gar abgethan haben".[159] Hier versucht er den Schriftbeweis aus Altem und Neuem Testament für das Meßopfer zu erbringen, wobei die Stelle Maleachi 1, 11 „an



hier; für die andere
Mette 2c.) verweist er
oder auf eigene früh
Schriftbeweisen traute
Hoffnung läßt er doch
Kaiser glücklich nach
wird er die beiden P
geleistet haben, übel
Streit um das rechte
tümlichen Schiedsrichter

An den alten Fre
seine Entgegung auf Lu
ordnung adressiert gehal
lassen, sondern war mit
bedächtig, aber auch ste
vermehrt, der Kultus un
setzenden Mönchen das
Zahl selbst bedeutend v
sehr aufgebracht über d
seiner Genossen und des
Zwickau nicht zu seinem
nach Geburt und Erzieh
seine Ungnade wissen u
längeren Entschuldigungssc
schon durch den Leipzige

freilich vergeblich — um die Einwilligung des zuständigen Bischofs von Naumburg bemüht habe, und daß ihre neue Ordnung mit Zustimmung des Rates und des ganzen Kollegiums der Priesterschaft aufgerichtet worden sei. Georg beauftragte Emser, dies Schreiben zu beantworten. Er that es am 12. März 1525 in seinem „Missive oder Sendbrief an Nic. Hausmann".[161] Er mußte hier, weil er in solchem Auftrag schrieb, einen weit gemäßigteren Ton anschlagen, als wo er im eignen Namen focht. Aber sachlich scharf sucht er Satz für Satz dieses Entschuldigungsschreibens zu entkräften und ihn „zum zweiten Male getreulich und brüderlich zu verwarnen". Besonders lebhaft wird er dabei, sobald er den Namen Luther nennt; in einer seiner beliebten Antithesenreihen hält er ihm vor: „Gottes Evangelium ist wahrhaftig und beständig, Luthers lügenhaft und wetterwendisch: Gottes Evangelium macht aus Sündern Büßer und fromme Leute, Luthers aus Büßern und frommen Leuten Diebe und Schälke 2c." daß er damit auf Hausmann, der Luther doch besser kannte, Eindruck machen würde, war freilich nicht zu erwarten. Aber auch der Unmut über die Verweltlichung und die Lässigkeit der Prälaten, die „ihre Gaben zu ihrer eignen Wollust und Gepränge mißbrauchten," macht sich in charakteristischer Weise Luft. Kaiser und Fürsten mögen sich darein legen und darin Besserung schaffen — für uns gilt aber trotzdem: Gehorchet euren Vorgesetzten, auch den schwierigen. Da nun Hausmann auch diese Warnung nicht achtete, so mußte Emser diese Freundschaft fortan abbrechen.

Noch eines Straußes müssen wir gedenken, den Emser mit einem der witzigsten unter den humanistischen Anhängern Luthers, mit Euricius Cordus, zu bestehen hatte, dem Epigrammatiker, von dem bekanntlich Lessing viel gelernt und den er gern nachgeahmt hat. Dieser hatte 1525 in seinem Antilutheromastix, einem großen Gedichte, in dem er die Geißel seiner Stachelverse über den ganzen Chorus der litterarischen Gegner Luthers schwang, Emser nicht vergessen.[162] In seinen Braunschweiger Epigrammen — er lebte seit 1523 als Arzt in Braunschweig — hatte er besonders die Erhebung Benno's und mit ihr zugleich Emser als den unermüdlichen Herold dieses neuen Heiligen aufs Korn genommen. Man erzählte sich, daß bei der Oeffnung des Grabes



Warum so sch
Glaub' mir, das h
Wenn man N
Sie, die zu ihrem
Und ihre Huld
Wisse doch, menschl
Menschliche Gli
Laß doch jetzt mein
Gönne mir doc
Und du selber, laß
Machst ja doch

Dem Erfurter Freu

Das versetzt dich in
Nichts Vernünf
Siehe, es treiben de
Und Gottlosigke

Und abermals nimm
Witzes:

Als mit heftigen S
Und sein Leben
Halt! so sprach da
Den überlasse d

In dieser Tonart ge
Emser persönlich hera
großes „Mahngedicht"
„die wahre Religion
metern ausgehen ließ.
flüchtig erwähnt

aber Emser fühlte sich doch mitgetroffen, wenn sein Benno durchgehechelt wurde. Und Cordus sang:

Niemand rühme mir doch den ausgegrabenen Benno
Eitelen Lobs, noch jene, die sonst papistische Habsucht
Zu den Heil'gen erhob, da trugvoll ihnen die Alten
Falsche Wunder die Füll' und nichtige Ehren erdichtet![167]

Da erhob sich Emser zu einer gründlichen Abfertigung des Spötters: auch er wählte jetzt den lateinischen Hexameter für seine „Rechtfertigung der Katholiken gegen die Lästerreden des Euricius Cordus, des Arztes und der Luthergegnergeißel".[168] Er stellte das Wort an den Leser (in Distichen) voran:

Nicht mit langer Rede will ich dich, Leser, beschweren;
Hast du nun Cordus gehört, gönne auch Emser das Wort.
Pflicht der Abwehr nur ist's, die mich zum Reden gezwungen
Jener erweckte den Zank, weil es ihm also beliebt.

Er stimmt das Klagelied an, daß selbst Schuster und alte Weiber sich jetzt erkühnen, gegen „Petri Schifflein" Schriften ausgehen zu lassen — er denkt an den Eilenburger Schuster Georg Schönichen und an Argula von Grumbach —:

Aber auch Cordus selbst, vom Rhetor zum Arzte verwandelt,
Welcher, sich selbst ungleich, in demselben Gedichte bald fromm ist,
Bald voll Frevels, die Raben verschont, doch die Tauben verfolget,*)
Da er es wagt zu verdammen die Meister göttlicher Weisheit,
Aber das Lob zu verkünden des Sohnes der Finsternis, Luthers,
Den er den Vätern voranstellt, Mosi vergleicht uud ihn rühmet
Als den Verkünder des reinen, des evangelischen Wortes
Und des Lichts (nein des Dunkels), das jüngst aufs Neue erschienen.

Und nun sagt er noch einmal, was er schon oft gepredigt hat; in kräftigen Antithesen will er den bethörten Deutschen den echten Luther, den Sohn des Abgrunds, vor Augen führen:

Gott hat geboten, Gelübde zu halten, die Luther zerschneidet;
Eheverzicht preist Christus, doch Luther das geile Gelüsten;
Keuschheit gefällt dem Himmel, doch nichts weiß Luther von dieser;
Drum vollzog er die Ehe, die fleischliche, die er verschworen
Einstmals, denn es bethörte den Mönch die Liebe zur Nonne;
Ehelos lebte der Heiland, doch dieser Geselle als Ehmann;
Christus war allen in Demut ergeben, doch dieser voll Hochmuts
Predigt mit frecher Stirn den Aufruhr wider die Obern!

---

*) Anspielung auf Juvenalis Sat. II 63.



Furder mit troßigem
Und, zu roher Gewal
Wer sonst schürte den
Denn er hat sie bered
Und als Orakel vom

So sieht Emsers Lu
leuchtet er den Baue
Predigt Luthers. M
Hinrichtung nicht nu
auf die ihm in ganz
thaten an den Augus
Wien (18. Sept. 1524)
mildere Strafe, die A
Man sage nichts gegen

Denn sie entsprechen d

Und nun hält er Co
entgegen,

Die zur Feder gegriffe

Heinrich VIII. voran, u
von Rochester,

Fast der einzige Bischof

Dann Thomas Cajetanus
die nicht zweifeln, sondern
Catharinus, der Spanier
und der Böhmen

scholtenen Lebens ist; der gewaltig dreinfahrende Dietenberger, der fromme Amnicola (der Abt von Alten Zella),

> Und noch so mancher im Land, deß Name noch nicht mir bekannt ist; —
> Ist er doch Christo bekannt, für dessen Ehre sie willig
> Alle die Schmähung ertrugen, die sinnlos Luther hervorstößt!
> Unter diesen ich selbst, eine Gans unter glänzenden Schwänen,
> Führe den Kampf nun schon in siebenjähr'gem Bemühen
> In unzähligen Schriften, in Versen sowie auch in Prosa, —
> Sach- und zeitgemäß schien's, meist deutsche Sprache zu wählen —
> Hoffe, mit dieser Arbeit den Dank des Himmels zu erndten,
> Und nicht übles Verdienst mir zu schaffen am Hof meines Fürsten.[169]

Selbstzufrieden übersandte er diese Dichtung an Erasmus. Der lobte zwar im Allgemeinen, bemerkte aber zugleich spitz, er nehme sich doch bei Worten, die aus dem Griechischen entlehnt seien, recht große Freiheit in Bezug auf Länge und Kürze der Silben heraus. Aber mehr noch: niederschmetternd fügt er schließlich hinzu: „mit Schriften dieser Art und mit aller Heftigkeit werden wir gar nichts ausrichten!"[170] Und damit hatte er völlig Recht.

VII. Kapitel.

Emsers Waffenrüstung.

Emser wollte kein Scholastiker sein. Wie er sich einst (1505) in Leipzig vom Studium der scholastischen Theologie abgewendet hatte, so weiß er sich auch später dessen zu rühmen, daß er unter den Ersten gewesen sei, die die akademische Jugend zu den humanistischen Studien geführt haben; er habe darüber manche böse Nachreden von den „Magistri nostri", den zünftigen Theologen, zu hören bekommen.[171] Er rühmt sich, seine theologische Erkenntnis lieber aus den Quellen als aus den abgeleiteten Bächen zu schöpfen.[172] Er bleibt auch noch im Kampfe mit Luther ein Verehrer auch der Theologie des Erasmus, wenn er auch nicht auf jedes seiner Worte schwören will. Von der Notwendigkeit einer Reformation ist er völlig überzeugt. „Wahr ist leider und allzugrob am Tage, daß Bosheit, Schande und Laster in diesen unsern und letzten Zeiten bei Geistlichen und Weltlichen, Edeln

und Unedeln, Regenten und Unterthanen, Mann und Weib, Jung und Alt so grausam überhand genommen, alle menschliche Gewerbe und Händel so gar übersetzt, verschmützt, falsch und untreu worden, die Furcht Gottes und brüderliche Lieb und Treu so gar erloschen, und die Welt so ganz verkehrt ist, daß es bei keinem Volk, Juden, Heiden, Türken oder Tartaren insgemein so arg nie gestanden; daß auch, wo die Dinge durch eine neue, ernstliche Reformation nicht geändert werden, der jüngste Tag nothalben kommen muß." Und gleich vielen seiner Zeitgenossen erwartet er die Hilfe — nicht von Rom her — sondern von dem „jungen Herzen" Karls V., den „Gott also erleuchten wolle, daß er erkennen möge, wer ihm hierzu getreulich und ungetreulich raten, die Sache fördern oder hindern, seinen eignen oder gemeinen Nutz darin suchen werde." Er wünscht dem Kaiser daher die „Weisheit Salomos und Daniels".[173] Wie er speziell über die Mißbräuche beim Ablaß denkt, haben wir bereits kennen gelernt (oben S. 29). Mit der größten Offenheit geißelt er die ärgerlichen Mißbräuche, die sich an den Bilderkult angeschlossen hatten, daß „die Maler und Bildschnitzer der lieben Heiligen Bilder so ganz unverschämt, hurisch und bubisch machen, daß auch weder Venus noch Cupido so schändlich von den Heiden je geschnitzt und gemalt worden sind. Es wäre viel besser, solche unzüchtige und unverschämte Bilder lägen im Feuer, denn daß sie auf den Altären oder in den Kirchen stehen". Auch wäre es vielleicht besser, daß man das Geld, das man für unnotdürftiges Wachs (bei Wallfahrten und sonst) giebt, armen dürftigen Leuten gäbe.[174] Er gesteht die schweren Schäden im Leben der Geistlichen und Mönche zu; aber er findet freilich auch seltsame Mittel, sich und andre darüber zu beruhigen. Bemerkt er doch in seinem Neuen Testament zu Phil. 2, 21: „Merke, daß der Geistlichen Geiz alsbald mit der Kirche angefangen hat; darum so wundre dich nicht, daß auch jetzt so viel geiziger Pfaffen und Mönche sind, auch auf unserer Seite, denn der Teufel muß sein Teil auch an den Pfaffen haben, damit nicht lauter Laien in der Hölle seien."

Aber was nun die „Reformatoren" wollen, das ist nicht die Reformation, die er begehrt; das ist Zerstörung, Revolution. Luther reißt ja der Christenheit das Haupt ab![175] Darum for-

muliert er seine Forderungen (z. T. in Antithesen gegen Luther und Genossen): „Die christliche Religion soll reformiert, nicht ausgerottet werden. Die Heiligen sollen verehrt, nicht verachtet werden. Der Priesterstand werde gebessert, aber in seinem Wesen unversehrt erhalten. Man beseitige den Luxus mit weltlichen Kleidern, den Schmuck mit köstlichen Ringen und verwende das Geld hiefür zur Speisung armer Leute. Die Prälaten sollen ihre Schafe lieber weiden als scheren, mehr ihr Heil als ihre Habe suchen, sie sollen sich genügen lassen an ihren Jahreseinkünften, die reichlich genug bemessen sind, aber nicht danach trachten, mit Verletzung des Nächsten alles mit Recht oder Unrecht an sich zu reißen. Das Geld, das Manche bisher in schimpflicher Gier im Kasten verschlossen, oder auf Wucher gaben, sollen sie lieber zinslos Bedürftigen leihen, oder auch im Notfall schenken.... Die Verschacherung geistlicher Stellen muß aufhören, die kirchlichen Pfründen sollen lieber denen zufallen, die ihnen aus dem Wege gehen, als denen, die sich um sie bewerben, lieber den Frommen und Gelehrten, als denen mit schön gemaltem Stammbaum. Die wieder erblühenden schönen Wissenschaften mögen guten und nützlichen, nicht schmähsüchtigen Büchern und Dichtungen zu Nutze kommen. Alle wissenschaftlich Gebildeten sollen sich um den Frieden, nicht um Beunruhigung des öffentlichen Lebens bemühen. Die Obrigkeit soll geehrt, nicht durchgehechelt werden. Die Christen sollen von Christi Evangelium lernen, daß es ein Evangelium des Friedens und nicht der Zwietracht ist; sie mögen Christi Worte lieber im Herzen haben als daß sie dieselben auf dem Papiere oder gar auf die Aermel gestickt, nur um damit zu prahlen,*) umhertragen. Die Prediger des göttlichen Wortes sollen das Volk lieber zum Gebet für die Geistlichkeit als zu ihrer Verfolgung anhalten, lieber zum Verzeihen, als zum Verwünschen; denn Christus spricht: Vergebet, so wird euch vergeben. Endlich sollen wir alle Gott mit Gebet, Thränen und Fasten anflehen, daß er Petri Schifflein, das an

---

*) Anspielung auf die Dienerschaft Johanns des Beständigen, die das V. D. M. I. E. (des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit) auf den Aermeln trugen.



das leiseste Verständni
Er stellt sich selb
öffentlichen Kampf ein
Bischof, weder Kaiser,
hier eingreifen müssen
Schiffsnöten, wenn ein
Meeres dem Patron d
nicht allein die Schiffsl
jeglicher, der im Schiffe
greifen muß, und der, s
oder Brett erwischen, ein
ausgießen, und alle eine
Not kommen, also bedü
Fährlichkeit, so St. Pete
gestümen Anstößen der K
Patron, sondern auch d
weltlichen, ihre Ruder ab
säufen wollen, ein jeglicher
mag [d. h. vermag], zu H
Schifflein wiederum zu La
denn ihr Unfall und Ve
Schaden nicht geschehen ka
Aber hat Luther nich
Freilich: „gar viele Stücke,
wohl würdig". Hat er nich
Stücken die Wahrheit geseh

gewiß und sie sicher überführen mögen, also sollen wir uns auch nicht sehr bekümmern um der Bischöfe Leben, ob das gut oder böse sei, sondern um die Lehre, denn Christus hat uns nicht an ihre Werke, sondern an die Lehre gewiesen, Matth. 23 [2. 3]. Alles, was sie euch sagen, das sollt ihr thun und halten, aber ihren Werken sollt ihr nicht nachfolgen." Zudem seien unter den Bischöfen der Kirche doch auch noch gute zu finden.[177]

So lehnt er die Kritik des ungeistlichen Lebens der Hirten der Kirche ab — trotz all der unleugbaren Gebrechen sind Papst und Bischöfe die legitimen Inhaber und Verkündiger der wahren Lehre. Der Papst voran; denn Christus hat „alle seine Gewalt im Himmel und auf Erden, d. h. geistliche und weltliche Gewalt, nicht dem Kaiser, sondern Petrus hinterlassen, so daß er alles, was auf Erden ist, weder König noch Kaiser, weder klein noch groß ausgenommen, binden und entbinden kann, so gültig, daß es auch im Himmel gebunden oder los ist" (Matth. 16). Darum hat der Papst, „sofern er nicht zu einem öffentlichen Ketzer wird und so ganz unchristlich handelte, daß es gemeiner Christenheit unleidlich würde, ob er gleich sonst seiner Person halben aus menschlicher Blödigkeit gebrechlich wäre, vollkommene Gewalt über die ganze Christenheit, über Konzilien, Synoden, Könige, Fürsten, Geistliche und Weltliche ohne Ausnahme. Niemand als ihm gebührt ein Konzilium zu berufen und was da beschlossen, aus Obrigkeit seiner Macht zu bestätigen, bekräftigen und mit geistlichem Zwang darüber fest zu halten. Er richtet jedermann, und niemand mag ihn richten, dieweil er keinen Oberen hat — ausgenommen, daß er zum Ketzer würde, in welchem Fall ihn ein gemeines Konzilium absetzen könnte". So haben es geistliches und weltliches Recht festgesetzt.[178] Neben diesen Gedanken des kurialistischen Systems findet sich bei ihm allerdings auch ein andrer, der freilich nur als ein Notbehelf erscheint, wenn der Papst gar zu säumig wäre, an die Reformation der Kirche Hand anzulegen. Er wünscht selbst, gleich den Zeitgenossen, dringend die Berufung eines gemeinen Konziliums durch den Papst, wozu dieser allein zuständig ist. Will dieser aber nicht, dann will Emser fleißig darum gebeten haben, „daß alsdann der Kaiser samt den Erzbischöfen in Germanien ein besonderes Landkonzilium durch



Stände des heil. R
alten löblichen Ordn
Gern würde er Lut
weiter gingen. Aber
standes in der Kir
Denn als Christus
Aposteln seine Gewa
Bischöfe zu weihen.
die Apostel, ehe er
durfte — die Lehrer
in Antiochien (Apgs
Zwei greuliche „Lüge
Geistliche sein Amt
daß alle Christen glei
haben. Dies Priester
die nach göttlicher L
einander scheiden. A
den Christen der Pri
nur, weil sie durch die
Christi". Diese „laiisc
Gebetes, der Barmherz
die geweihten Priester
und verwalten die heil
laiischen Priester habe
nicht regieren, sondern
liche Würde, sie sind

Es ist der Kirchenbegriff der ihn von Luther scheidet. Die sichtbare, von den Aposteln gegründete und geordnete, von den „lieben Vätern" mit Satzungen, Brauch, Uebung und altem Herkommen ausgestattete, „mit dem Zeichen des Kreuzes, Weihwasser, geweihtem Salz, St. Johannes Segen wider alles Gift und Zauberei, den h. Sakramenten und dgl. Sachen viel" ausgerüstete Kirche, die vom Orient bis zum Occident durch die ganze Welt ausgegossen ist, ist Gottes Freundin und Braut, ohne Runzel und Makel. Sie kann uns nicht betrügen, denn sie wird vom h. Geist regiert. Auf dieser Mutter und ihrer Unterweisung steht der Glaube ihrer Kinder. Wer ihr folgt, der fällt in keine Schuld unziemlicher, vermessener Neuigkeit.[181] Von diesem Standpunkte aus ist es leicht zu erweisen, daß Luther ein seelenverderbender Ketzer ist. Der Kampf gegen ihn darf freilich nicht mit dem „Schwert" allein, d. h. der h. Schrift geführt werden, sondern zugleich mit dem „langen Spieß", d. h. der kirchlichen Tradition. Und wer die Schrift gebraucht, soll nicht, wie Luther thut, das Schwert „in der Scheide, d. i. in dem Buchstaben oder schriftlichen Sinne", stecken lassen, sondern es entblößen, d. h. den heimlichen, geistlichen Sinn hervorziehen, wie Origenes, Hilarius, Picus, Reuchlin und Faber Stapulensis uns bezeugen. Lieber Virgil und Homer mit geistlicher Auslegung, als die h. Schrift nur nach dem Buchstaben.[182]

Sehen wir uns das „entblößte Schwert" ein wenig an. Da weiß Emser, daß Salomo im hohen Liede alles von der christlichen Kirche geistlicher Weise geweissagt hat. Aus Sprichw. 27, 23: „fleißig sollst du kennen das Angesicht deines Viehes" läßt sich das Recht der Priester, Beichte zu hören, ableiten. Der große Saal, zu dem Christus Mark. 14, 15 seine Jünger entsendet, ist die christliche Kirche, der Hauswirt und Hausherr aber Petrus. Das königliche Priestertum 1. Petri 2 ist keineswegs nur von dem „laiischen" Pristertum aller Christen geredet, sondern vor allem von dem „kirchlichen" Priestertum der geweihten Priester; denn warum hätte sonst wohl Petrus den alttestamentlichen Ausdruck „priesterliches Königreich" in „königliches Priestertum" umgewandelt, als weil „Könige und Fürsten und Herren vor diesem Priestertum die Knie beugen und als Schafe den Papst erkennen als ihren obersten Hirten"? Und fragt man Emser,



Licht hervor, du teu[...]
2c."[183] Daß Luther
erst recht den natürli[...]
und die Spielerei ge[...]
abwies, ist begreiflich.

Aber auch wenn
anschickt, erscheint sein[...]
für die Austeilung des
rede ja doch (Joh. 6)
Trank; zweimal habe
nicht zugleich Wein
gebenedeit. Nur seine[...]
den Wein gegeben. W[...]
Paulus in den Briefen a[...]
Abendmahl zu halten, [...]
ihnen an, daß er bei
lehren werde.[184] Oder
den unbequemen Schrift[...]
in den Pastoralbriefen, [...]
Requisit stellen, daß sie
besagen, daß, falls sie vo[...]
sie nicht mehr denn eine [...]
nämlich im Anfang der
Gesellen finden mögen,
haben sie „aus Not" a[...]
nehmen müssen. Aber di[...]

weißt du diese Phantasterei? Er antwortet uns zuversichtlich: so schreibt der heil. Hieronymus![185]

So ist schon sein Schriftbeweis eigentlich Traditionsbeweis, d. h. er liest die Schrift und versteht sie nach dem, was seine Autoritäten in sie hineingelesen haben. Unter der Hand verwechselt er sein Schwert mit dem „langen Spieß". Es ist gewiß anerkennenswert, daß er so fleißig und eifrig die Kirchenväter gelesen und so viel Material aus ihnen ins Gefecht führt. Eine respektable Belesenheit tritt uns hier entgegen. Aber freilich täuscht er sich auch über das Alter mancher dieser Autoritäten. So unterliegt er einer geradezu verhängnisvollen Täuschung in Bezug auf den sogen. Dionysius Areopagita, den er in der Ausgabe des Faber Stapulensis benutzte und mit besonderer Vorliebe zitierte. Indem er diesen Unbekannten, der frühestens am Ende des 4. Jahrhs. schrieb, noch für den Apgsch. 17, 34 genannten Schüler Pauli — nach mittelalterlicher Legende — ansieht, obgleich diese groteske Fiktion schon von verschiedenen Seiten kritisch angefochten worden war, ist es ihm leicht, aus ihm eine Menge von kirchlichen Einrichtungen als schon von den Aposteln aufgesetzt, zu erweisen. „Denn er die Dinge alle von seinem Meister, dem h. Paulus, erfahren und beschrieben hat." Immer wieder spielt er diesen „Jünger Pauli" gegen Luther aus, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie ungeschichtlich er dabei verfuhr. Ebenso lebt er des Glaubens, daß die sogen. Canones Apostolorum natürlich von den Aposteln selbst abgefaßt sein müßten, und beweist daher aus ihnen Anordnungen der Apostel.[186] Er hat ein harmloses Zutrauen zu den Legenden, deren Ungeschichtlichkeit zu erkennen ihm jedes Organ fehlt. So erzählt er in bitterem Ernste, bei der Teilung der Welt unter die Apostel sei der Occident Petrus und Paulus sonderlich befohlen worden. Darum haben diese uns Deutschen gleich anfangs den Glauben Christi und alle ihre Ordnung und Satzung verkündigen lassen; Petrus sendet Maternus, Eucharius und Valerius nach Straßburg und Trier, Paulus aber den Crescens nach Mainz und Köln.[187] Die Klöster haben ihren Ursprung von den Conventen und Häusern der Propheten auf dem Berge Karmel und am Jordan. Die h. Thekla aber hat ihr Gelübde bereits in die Hände des Apostels Paulus gethan,

der sie auch samt andern Jungfrauen veliert (verschleiert) und eingesegnet hat.[188]

Gegen Luther erhebt er den dreifachen Vorwurf, daß er Hussit sei, daher hussitisches Gift wieder in die Kirche einführe und die Böhmen gegen die Deutschen hetze — unermüdlich trägt er diese Anklage in immer neuen Variationen vor —; daß er die Grundlagen der katholischen Kirche: Papst, Priestertum, Messe, Geltung der Tradition, zerstöre; daß er an den revolutionären Erscheinungen der Zeit schuld sei. Darum ist es Pflicht der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, mit ihren Machtmitteln diesen Ketzer und seinen Anhang auszurotten. Vom Ketzerverbrennen ist er ein großer Freund; wie das Konzil zu Kostnitz Hus und seine Gesellen gestraft und zum Teil zu Pulver verbrannt hat, so sollte die Kirche jetzt Luther strafen, als offenbaren und verstockten Ketzer. „Es wäre hohe Zeit, daß die Landesfürsten den Erzbischöfen und Bischöfen Beistand thäten, damit Luthern das Kantate gelegt, die deutschen Pickarden (Hussiten) in etlichen Städten gedämpft, Drucker und Buchführer, die seine und andere Schandbücher wider päpstliches und kaiserliches Verbot drucken und ausbreiten, gestraft werden möchten.“[189]

In welchem Zerrbilder erschien ihm auch der Mann, den ein so großer Teil der deutschen Nation mit Jubel als Befreier und als Propheten Gottes begrüßte! Er stellt einmal 20 Zeichen zusammen, an denen man Luther als „falschen Ecclesiasten“ erkennen könne. Er predige ohne Befehl der Kirche und ihrer Prälaten; er breche in andre Bistümer und Pfarrkirchen ein; er greife Papst, Bischöfen und weltlichen Regenten ins Amt; er predige und strafe aus Trotz und Pochen, nicht aus Liebe; er strafe die Abwesenden, nicht die Anwesenden; er schände und lästere; er habe beim Strafen kein Mitleid mit den Sündern; er sei ungeduldig, wenn er von Andern gestraft werde; er rede harte, grobe und unverschämte Worte, führe unzüchtige Rede; er brauche als ein „verschmitzter, hinterlistiger Mönch“ geschmückte und schleichende Worte, um die Leute zu verführen; er rühme sich selbst und blase sich auf; er befleißige sich einer eigensinnigen, neuen und fremden Auslegung der Schrift; er schmeichle den unkeuschen Priestern, den Weibern, Mönchen und Nonnen, dem

Adel, dem gemeinen Pöbel; er hänge sich an etliche Gewalten, um Geleit, Gunst und Schutz zu erhalten, reise nur mit reisigem Zeug als Begleitung (!); ferner: alle Welt läuft ihm zu — rechte Propheten werden aber gehaßt und verfolgt; er zieht den Sinn der Leute allein auf die zeitlichen Dinge; er treibt das Volk zum Aufruhr; er predigt den Glauben allein ohne die Werke; er bestreitet die Verdienstlichkeit unsrer guten Werke; er macht die Leute hoffärtig und ungehorsam, unkeusch, faul, gefräßig rc.[190] So sieht Emsers Luther aus! Für die Seligkeitsfrage, die diesen treibt, hat er kein Verständnis, wie denn überhaupt der Kampf um die Rechtfertigung des Sünders in seiner Polemik fast ganz zurücktritt. Von der positiven, aufbauenden Arbeit des Reformators sieht er nichts, will er nichts sehen. Wie er Luthers Auftreten gegen Tetzel die niedrigsten Motive untergeschoben hat (oben S. 32), so verschmäht er auch ferner nicht, nach fleischlichen Beweggründen zu suchen. Daß ihn sinnliche Begehrlichkeit zum Kampf gegen Cölibat und Mönchsgelübde treibe, ist ihm unzweifelhaft, und unbedenklich verdächtigt er das persönliche Leben seines Gegners.[191] „Wenn Luther so viel Wasser tränke als Malvasier und süßen Wein, würde er der Unkeuschheit auch wohl vergessen", ruft er einmal gehässig aus. Und das thut derselbe Mann, der im Blick auf sein Priestergelübde schuldbewußt bekannte: „ich weiß mich meiner Keuschheit gar nichts zu rühmen."[192] Und der über Luthers harte, grobe Worte und Schmähreden klagt, schlägt selber einen Ton an, von dem man urteilen muß, daß er Scheltwort mit Scheltwort reichlich vergilt und gelegentlich auch in den Kot zu greifen nicht verschmäht.

Seine Polemik aber trifft weiter der Vorwurf, daß er das Herausreißen der Worte des Gegners aus ihrem Zusammenhange meisterlich übt und um ein ernsthaftes Verständnis seiner Meinung sich blutwenig bemüht. Aber freilich, die angstvolle Frage Luthers, wie mache ichs, daß ich einen gnädigen Gott kriege? liegt außerhalb seines Gesichtskreises, und daher fehlt ihm der Schlüssel zum Verständnis Luthers und der Reformation. Er sieht nur die oft recht häßlichen Begleiterscheinungen derselben und arbeitet sich in steigenden Widerwillen und sittliche Entrüstung hinein. So kämpft er bis zur Erschöpfung seiner Kraft — der Streit

hat ihn frühe alt gemacht und den Kränkelnden vor der Zeit aufgerieben. Wer aber nun aus seinen Schriften das Verständnis der deutschen Reformation und ihrer treibenden religiösen Kraft gewinnen wollte, der würde doch nichts anderes finden als ein widerwärtiges Zerrbild. Seiner Polemik fehlt aber auch der frische Zug, der bei Luther uns auch so manche Uebertreibung und Maßlosigkeit leichter verwinden läßt; denn seine Kunst ist beständig die, daß er Luthers scharfe Pfeile auf diesen selbst zurückzuwerfen sucht. Er ist der Imitator: ein Scheltwort, das Luther gebraucht hat, giebt er diesem zurück; ein Bibelwort, das dieser auf den Papst oder eine Institution der römischen Kirche gedeutet hat, wendet Emser flugs auf Luther an — so ist er immer das Echo Luthers, nur mit Veränderung der Front. Dies Verfahren zeugt von einem kleinen Geist und wirkt, sowie man Luther und Emser nach einander liest, nur ermüdend.

Auch ein Wort über Emser als Prediger kann hier angeschlossen werden. Freilich, das ganze Material, das wir in dieser Beziehung besitzen, ist eine einzige Predigt, die er am 30. September 1523, dem Tag des h. Hieronymus, im Jungfrauenkloster zu Leipzig, d. h. bei den Benediktinerinnen zu St. Georg vor dem Petersthore, gehalten hatte.[193] Er hätte sie nicht in Druck gegeben, wenn er nicht „Wittenbergische und Lutherische“ in der Kirche erblickt hätte, von denen er befürchten mußte, daß sie ihm hernach „irgend einen Schuster oder Schneider auf den Pelz schickten“, ihm seine Worte zu verkehren und um seinetwillen dann auch die Universität zu lästern. So gab er sie selber heraus, eine Auslegung von Lukas 11, 33—36. Auch hier betont er den Wert geistlicher, d. h. allegorisierender Schriftauslegung. Das Wort Gottes ist nicht an den Buchstaben gebunden, wir müssen den unter dem Buchstaben verborgenen tiefern Sinn suchen. Der Text redet von einem Licht; damit bezeichnet die Schrift bald Christus, bald die Prälaten, bald den Glauben, bald das Wort. Die beiden letzteren Bedeutungen kommen hier in Betracht: „niemand zündet ein Licht an“ — da ist der Glaube gemeint, der am Wort angezündet wird. Dieses Licht setzt man auf den

Leuchter, d. h. der Glaube muß mit guten Werken verbunden sein, nicht, wie die falschen Ecclesiasten jetzt lehren, die alles auf Christum schieben und lehren, daß die Werke nicht nötig seien. Das allerebelste Werk aber ist die Buße. Solch ein Mann, der Glauben und Werke verband, war der h. Hieronymus, den jetzt die Ketzer hassen, weil er jungfräuliche Keuschheit hoch erhoben und dem Ehestand vorgezogen hat. Daher wird in einer Abschweifung jetzt erwiesen, wie hoch Christus und die Apostel das jungfräuliche Leben geachtet haben (Matth. 19. 1 Kor. 7. Offenb. 13.). Darum sind aber auch Klosterleute schuldig, ihre Gelübde zu halten, auch wenn sie als Unmündige Profeß gethan und nicht alsbald beim Eintritt der Mündigkeit ihr Gelübde ausdrücklich revoziert haben. Im zweiten Teil seiner Predigt will er lehren, wie unsre Werke ganz rein und vollkommen werden können. „Das Auge ist des Leibes Licht“ — der Leib bedeutet die Werke, das Auge die inwendige Meinung oder den Vorsatz. Unsre Werke sind nun gut oder böse, je nachdem der Vorsatz gut oder böse ist. Sind aber auch die Werke ganz böse, so bleibt doch das Licht des Glaubens in uns leuchten, was die bösen Ketzer mit Unrecht bestreiten. Sowie man den Scheffel, d. h. den Deckmantel der Sünde, von dem Licht wegnimmt, — das geschieht durch die Beichte — so brennt das Licht wieder hell. — Andre Predigten von ihm sind nicht bekannt geworden. Auf einer Verwechslung mit Georg Witzel beruht es wohl, wenn später einmal die Nachricht verlautet, seine Postille sei gleich nach dem Tode Herzog Georgs durch Kurfürst Johann Friedrich „ins Wasser versenkt“, man wolle sie aber demnächst neu ans Licht kommen lassen.[194]

VIII. Kapitel.

Emsers Ruf bei Freund und Feind.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Mann, der seit 1519 vornan unter den Gegnern Luthers gestanden und unermüdlich eine Schrift um die andre gegen ihn hatte ausgehen lassen, auf der ganzen Linie der Anhänger der Reformation Gegenstand

scharfer Angriffe wurde. Sehr natürlich aber auch, daß sich diese gegen ihn sehr bald in die Form bitteren Spottes kleideten. Dazu hatte er selbst durch sein Bockwappen und durch sein eignes Spielen mit dem Bocknamen nur zu sehr herausgefordert; die Verbindung von polterndem Eifer und heftiger Deklamation wider Luther mit so viel schwachen und hinfälligen Argumenten war wenig geeignet, ihm bei den Gegnern Achtung zu verschaffen. Seitdem noch gar Luther selbst mit überlegenem Spotte seine Antwort „auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch Bocks Emsers" mit dem Motto eröffnet hatte: „Lieber Bock, stoß mich nicht!" hatte er unzweifelhaft die Lacher auf seiner Seite. Man brauchte nur den ersten Satz in dieser Schrift Luthers gelesen zu haben: „Siehe, Bock Emser, bist du der Mann mit dem langen Spieß und kurzen Degen? Behüte Gott vor Gabelstichen, die machen drei Löcher" — so wußte man auch, welchen Ton man gegen diesen Lutherfeind anschlagen sollte.[195] So mußte denn Emser, besonders in den ersten Jahren des Kampfes, sich in der Flugschriftenlitteratur bös durchhecheln lassen. Der Erfurter Poet Eoban Hessus, der noch im Jahre 1514 mit ihm gemeinsam dem Leipziger Magister Dungersheim von Ochsenfart zu einer lateinischen Streitschrift nach der Mode der Zeit Beigedichte geliefert hatte, nahm ihn schon 1520 aufs Korn, als er in Verbindung mit Erfurter Freunden seine Epigramme gegen den Gegner des großen Erasmus, Eduard Lee, herausgab. Dem Erasmusfeinde stellt er die Feinde Reuchlins und Luthers zur Seite, unter ihnen Eck, den Ketzerjäger, und Emser, den Ziegenbock, der Latiums Gärten verunreinigt.[196] Und zum zweiten Male spitzte er wider ihn die Feder, als er im Mai 1521 seine Elegieen zum Lob und zur Verteidigung Luthers erscheinen ließ. Am Schlusse dieser Dichtungen ist eine „Invective gegen die Luthergeißel Hieronymus Emser" beigefügt, in der das Bild von dem wütenden und stoßenden und zugleich räudigen Bock weiter ausgeführt wird. Ein Schlußgedicht aber wendet sich ermunternd und Beifall spendend an die Verfasser der in Wittenberg wider den Bock erschienenen „Posse" und giebt zu erkennen, daß er in seinem alten Erfurter Freunde, der damals vorübergehend in Wittenberg weilte, dem Poeten Christoph Hacke (Hacus) den

Hauptverfasser vermutete.[197] Damit spielt Eoban auf eine sehr selten gewordene Flugschrift an, die im Frühjahr 1521 unter dem Titel: „Ludus in Caprum Emseranum“ in Wittenberg erschienen war. Diese Posse bringt zunächst ein Gespräch zwischen dem Nachtgespenst der griechischen Mythologie Empusa und Emser, in dem jene diesem klar macht, daß er bisher mit Lanze, Schwert und Dolch recht unglücklich gegen Luther gefochten habe. Sie übergiebt ihm für die Fortsetzung des Kampfes einen Bogen und Pfeile, mit denen er glücklicher kämpfen werde. Und als er verwundert fragt, was diese Waffen nützen sollten, erklärt sie ihm, das seien die Waffen der Finsternis, mit denen man die aufrichtigen Herzen besiegen könne, nämlich unverschämte Lügen, die man am besten durch Eide und Beteuerungen bekräftige; besonders wirksam sei es, wenn man vorgäbe, aus dem Munde der Freunde Luthers selbst allerlei Böses vernommen zu haben. Eine kleine Sammlung von lateinischen Spottgedichten, unter denen auch ein „Epitaphium“ nicht fehlt, bilden den zweiten Teil der kleinen Schmähschrift. Eoban Hessus verschmähte es nicht, am 9. April 1522 dem Verspotteten selber seine Lutherelegieen mit einem Begleitschreiben zuzusenden, das diesen noch schwerer reizen mußte. „Er wunderte sich darin, daß Emser ihm noch nicht für die bewiesene Aufmerksamkeit gedankt, fragte ihn, was die „Stänkereien“ gegen Luther sollten; er wolle wohl seinen Geist üben? und bat, auch ihm aus seiner poetischen Ader etwas zuströmen zu lassen.“ Emser hat, so viel wir wissen, auf diese Anzapfung nicht geantwortet.[198] Inzwischen hatte auch sein ehemaliger Freund Willibald Pirkheimer sich nicht versagen können, in seinem beißenden Pasquill gegen Eck, dem berühmten „abgehobelten Eck“, an Emser sich zu reiben; denn da, wo er die Zauberin Canidia einen Bock herbeischaffen läßt, auf dem der Arzt, der dem kranken Eck Hilfe leisten soll, durch die Lüfte zu ihm reiten kann, läßt er den Arzt die Frage thun: „ist das etwa der Emsersche Bock?“ „nein“, sagt die Zauberin, „aber es ist der Bruder seines Onkels.“[199] Auch in manch anderer Flugschrift von 1521 und den nächstfolgenden Jahren gehört „Bock Emser“ zu den stehenden Figuren, sowie es gilt, Luthers Gegner einzuführen und sie dem Gespött preiszugeben. Eine wohl in Wittenberg selbst von Luthers Schüler und Freund

Johann Agricola 1521 verfaßte Schrift macht ihm dabei speziell noch folgenden Vorwurf:

> Ich glaub, der Bock hab' also gedacht
> Daß er hätt' gern zu Weg gebracht
> Feindschaft unter gesippten Fründen,
> Allda ein Feuer anzuzünden —[200]

und möchte ihn damit wohl verantwortlich machen für die steigende Entfremdung zwischen dem Kurfürsten Friedrich und Herzog Georg von Sachsen. Aus Anlaß der Streitschriften zwischen Emser und Luther während des Jahres 1521 hatte ein Unbekannter, der sich nur mit den Buchstaben R. S. M. unterzeichnete, eine „Warnung an den Bock Emser" ausgehen lassen, die sich über ihn lustig machte, daß er seine Weisheit in seinem Kampfe mit Luther aus den Büchern der Alten entlehne, aber nur nach den kleinen Aesten greife, an die großen Zweige sich nicht wage. In recht schlechten Versen wird ihm vorgeworfen, ihn dürfte sehr nach Luthers Blut,

> Nach eigner Ehr, zeitlichem Ruhm,
> Ob ihm möcht werden reiche Pfrum (Pfründe) — —
> Aus Neid hat er's gefangen an,
> Den sein Gesicht nit bergen kann;
> Noch darf er schwören tapfer frei,
> Daß er ein Priester Gottes sei,
> Bewegt aus christenlicher Treu,
> Zu dämpfen Luthers Lehr, die nennt er neu . . .
>
> Sprechen ich muß,
> Daß ich von Emser all mein Tag,
> Mit Ernst nie hab' gehört die Sag,
> Daß Emser sei Theologus
> Oder berühmt Philosophus;
> Die Wahrheit, so ich's sagen soll,
> Hab ich gehört fast überall,
> Bock Emser sei ein Versifer,
> Wiss' etwas säuberlichs Geschwätz . . .
> All G'lahrte deutscher Nation
> Treiben aus dir viel Spott und Hohn,
> Desgleichen all, die gern lebten recht,
> Wie leben soll ein Gotteskntecht . . .

All Welt dürst't jetzt nach Gottes Wort,
Wie man das merket hier und dort;
Darum weich ab, du Satanas;
Gieb Christo Statt! — ..[201]

Gegen diesen Anonymus griff Emser zur Feder mit einer „Antwort auf die Warnung oder Schandbuch durch ungereimte Reime ohne einen Namen ausgegangen“ und schüttete hier, gleichfalls in Versen, seinen Groll auf den Dichter aus, der sein Libell, ohne seinen Namen dabei zu bekennen, habe ausgehen lassen, und fragt, womit er denn so bösen Lohn verdient habe,

Daß ich die deutsche Nation
Verwarnet und geschrieben frei
Von Luthers Lehr und Ketzerei,
Den Kaiser, Papst und alle Welt
Für ein'n verdammten Ketzer hält?

Und hat nicht Luther etwa auch seine Weisheit aus den Büchern andrer entlehnt?

Dazu so schreibt er selber auch
Aus Hussens Buch, dem alten Gauch,
Wickleff und andrer Ketzer mehr —
Ich folg den alten Vätern nach.[202]

Noch fataler mußte ein „Liedlein von dem Bock von Leipzig“ wirken, in dessen 6. Strophe die Worte sich finden:

Bocks Priester, lieber Domine,
Von wannen kommt ihr her?
Ich sollt' euch sagen: parcite!
Wer der fromm Emser wär —

ein Spottvers, den uns später Erasmus Alberus als allgemein bekannt geworden und viel gesungen bezeugt, wenn er in seiner Fabel „von der Stadtmaus und Feldmaus“ erstere, um diese in fröhliche Laune zu versetzen, unter anderm auch das schöne Lied

Bocks Emser, lieber Domine,
Man sollt euch sagen parcite,
Sagt mir, von wannen kommt ihr her?

anstimmen läßt. In den Tagen des Interims erinnerte man sich wieder seiner und sang nun in neuer Parodie: „Herr Grickel (Agricola), lieber Domine“ im Ton „Bock Emser, lieber Domine“.

Und noch 1566 fällt Sebastian Fröschel, Emsers altem Bekannten von der Leipziger Disputation her, bei der Erinnerung an ihn alsbald das Verschen ein; es „kam“, so erzählt er, „Bock Emser lieber Domine, Von wannen kommt ihr her? Man sollt euch heißen Parcite, Wer der fromme Emser wär — derselbige Bock Emser kam zu mir.“[203]

Besonders unangenehm wurde ihm aber, daß seine Gegner einen an ihn selbst gerichteten Brief der bekannten Charitas Pirkheimer, der Aebtissin des Klarissenklosters in Nürnberg und Schwester Willibalds, mit spöttischen Glossen herausgaben. Diese dem katholischen Glauben mit unerschütterlicher Treue ergebene Nonne hatte am 6. Juni 1522 aus Nürnberg ein längeres Schreiben halb in deutscher halb in lateinischer Sprache an Emser gerichtet, in dem sie mit weiblicher Ueberschwänglichkeit ihm ihre Bewunderung und Verehrung ausgesprochen hatte.[204]

Sie hatte ihm erzählt, mit welcher Freude sie jede neue Schrift von ihm empfange und studiere, wie sie bei Tische in ihrem großen Konvent von 60 Schwestern aus ihnen vorlesen lasse, wie sie dieselben, soviel in ihren Kräften stehe, auch unter den Mönchen der Stadt, bei den Priestern und unter der Bürgerschaft verbreite. Sie erzählte ihm weiter, wie sie ihren Konvent zum Gebet für ihn anhalte, und wie eifrig man bei der Nachricht, daß er krank sei, für ihn gebetet habe. Sie rühmt ihn als den einzigartigen katholischen Gelehrten der Zeit, als Schutz und Trost der verlassenen Schäflein Christi, als die feste Säule der Kirche und den Verteidiger der christlichen Wahrheit, den sie mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens verehre. Daneben klagt sie in starken Worten über die Fortschritte der Reformation in Nürnberg; die Stadt sei jämmerlich vergiftet, und das sei allermeist Schuld ihrer Regenten. Aber doch seien noch viel frommer Christen zu Nürnberg, die ihre Knie noch nicht vor dem neuen Abgott gebeugt hätten. Wer will es Emser verdenken, daß ein solcher Brief ihm sehr wohl that und ihm schmeichelte! Er zeigte ihn andern Personen, ließ auch Abschrift von ihm nehmen, und es dauerte nicht lange, da war eine solche Abschrift auch einem seiner Gegner in die Hände gekommen. Plötzlich erscheint ein Abdruck dieses Briefes mit bitterbösen, spöttischen Randglossen,

die nicht allein ihn persönlich als den „Jungfrauentröster, wie wohl er sonst häßlich genug ist", verspotteten, sondern auch darauf hinwiesen, daß hier die „löbliche und christliche Stadt und ihre frommen Regenten" geschmäht seien. Der unbekannte Herausgeber hatte es sich auch nicht versagen können, hie und da mit zweideutigen Worten über die Schreiberin des Briefes zu witzeln und sie vor zu großer Inbrunst gegen einen Mann zu warnen. Das war eine fatale Sache, und Emsers Wahrheitsliebe wurde jetzt auf eine harte Probe gestellt. Am liebsten hätte er geleugnet, überhaupt diesen Brief empfangen zu haben. Er macht einen Ansatz dazu in der Form, daß er sagt, er könne ja freilich nicht wissen, ob die fromme Aebtissin wirklich die Verfasserin des bei ihm eingetroffenen Briefes sei; ja das sei unwahrscheinlich, da sie unzweifelhaft in diesem Falle einen ganz lateinischen Brief ihm geschrieben haben würde, da sie dieser Sprache hinreichend mächtig sei. Weiter versucht er den Glauben zu erwecken, als wenn der gedruckte Brief eine Verfälschung des in seiner Hand befindlichen Originals sei. Aber der Beweis dafür mißglückt vollständig, da er nur ein paar Worte anführen kann, in denen der Druck von der Handschrift abwich, und in diesen handelte es sich einfach teils um Druckfehler, teils um unwesentliche Lesefehler von Seiten des Abschreibers. Freilich behauptet er nun, daß die bedenklichste Stelle des Briefes, jene Anklage gegen die Regenten der Stadt Nürnberg, vom Herausgeber des Briefes arglistig eingeschmuggelt sei und im Original nicht stehe. Es ist zu befürchten, daß Emser hier seiner von ihm selbst gerühmten, schwäbischen Freimütigkeit und Aufrichtigkeit nicht treu geblieben ist, sondern sich verpflichtet gehalten hat, mit einer kleinen Lüge der durch seine Indiskretion in Verlegenheit gebrachten Charitas zu Hilfe zu kommen. Denn in dem Briefe, den ihr Bruder Willibald in dieser Angelegenheit an Emser richtete, lesen wir den Satz: „wenn nur der Rat nicht so kritisiert worden wäre, dann hätte sich die Sache leicht beilegen lassen, aber das Verhängnis hat es so gewollt."[205] Danach hat Willibald nicht daran gezweifelt, daß seine Schwester auch diese angefochtenen Worte von den Regenten Nürnbergs thatsächlich geschrieben hatte. Emsers öffentliche Entgegnung[206] suchte die auf Nürnberg bezüglichen Worte des Briefes auch sonst nach

Möglichkeit zu rechtfertigen, und mit vollem Rechte verwahrte er die fromme Jungfrau gegen die unreinen Glossen des Herausgebers, die ja einer Charitas Pirkheimer gegenüber sehr übel angebracht waren. Aber die Sache bekam noch ein Nachspiel für Emser, indem der Bruder der Aebtissin sich in einem längeren Schreiben mit ihm auseinandersetzte. Den Anlaß dazu hatte Emser selbst dadurch gegeben, daß er einen Entschuldigungsbrief wegen des ganzen Vorfalles an diesen seinen alten Freund gerichtet hatte. Darauf antwortete Pirkheimer am 10. August 1523.[207] Er selbst stand damals in der Periode seines Lebens, die sein trefflicher Biograph Drews mit der Aufschrift „Ueber den Parteien" charakterisiert hat. Für diese seine Stellung zwischen einem Luther und einem Emser ist auch dieser Brief überaus lehrreich; doch er kommt uns hier nur in Betracht, insofern er seine Stellung zu Emser beleuchtet. Wir lernen daraus, daß seit dem Jahre 1519, also seit Emsers öffentlichem Auftreten gegen Luther, ihre Beziehungen eine Störung erlitten hatten. Pirkheimer hatte ihn damals ermahnt, in der Polemik doch der beleidigenden und schmähsüchtigen Worte sich zu enthalten. Seitdem hatte Emser die Korrespondenz abgebrochen, obgleich ihm Pirkheimer jetzt noch eine seiner Schriften gewidmet hatte. Damit spielt Pirkheimer auf einen eigentümlichen Schalksstreich an, den er Ende 1519 Emser zugefügt hatte. Ja, er hatte ihm damals seine Uebersetzung von Lucians Rhetor gewidmet;[208] aber mit welchen Empfindungen hatte dieser wohl diese Ehrung aufgenommen? In verbindlichster und freundschaftlichster Form plaudert Pirkheimer über den Wert der griechischen Sprache und Litteratur, stichelt auf die „Barbaren", die ihn zusammen mit dem Grafen von Neuenar und Hutten wegen ihrer Parteinahme für den herrlichen Reuchlin verfolgt hätten, und behandelt dabei Emser vollständig als seinen Gesinnungsgenossen. Jetzt, so fährt er fort, fangen auch edle Fürsten an, diese schönen Wissenschaften zu pflegen. Ihnen leuchtet — Friedrich der Weise voran (man denke an die Eifersucht zwischen dem Albertiner und dem Ernestiner!), der Gründer der Wittenberger Universität (man denke an die Eifersucht Leipzigs auf Wittenberg!). Diese nimmt es nicht nur mit den alten Hochschulen auf, sondern steht auch keiner der

gegenwärtigen nach, ist den meisten von ihnen überlegen. Eher könnte man die Sterne zählen, als diese Werkstätte der Wissenschaften nach Verdienst loben oder die Leistungen ihrer Gelehrten genugsam feiern. Sind doch die Weisen von Wittenberg die ersten gewesen, die uns auch in der Theologie die Augen zu öffnen, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, die Theologie von falscher philosophischer Methode frei zu machen angefangen haben. Nach diesen für Emsers Ohren so übel lautenden Worten fährt der Schalk fort: „den Spuren dieses großen Fürsten folgt nun auch dein Herr, Herzog Georg, und sorgt so vortrefflich für die Leipziger Universität.“ Und nun plaudert er weiter von ihrer alten Freundschaft und stellt sich ihm als einen der Heerführer in den Scharen der Reuchlinianer gegen die Barbaren vor, „denn ich weiß ja, daß du auch ein sonderlicher Feind jener Verruchten bist und in der Reuchlinschen Feldschar als eifriger Vorkämpfer giltst.“ Emser mochte wohl — grade jetzt, wo er sich angeschickt hatte, seine Lanze gegen Luther einzulegen und Ecks Genosse zu werden — nicht recht gewußt haben, wie viel er an diesem Briefe für bare Münze nehmen sollte. Wie fatal, jetzt in gedruckter Widmung vor aller Welt so offen als Freund der Reuchlinianer und gar der Wittenberger Theologie in Anspruch genommen zu werden! So hatte er denn seit diesem Briefe geschwiegen. Doch zurück zu Pirkheimers Schreiben von 1523. Spitzig führt ihm Pirkheimer dabei zu Gemüte, er wisse wohl, daß Emser jetzt die Freundschaft mit ihm verläugnet habe, da er gemerkt, daß der Name des Nürnbergers in gewissen Kreisen anrüchig geworden war; dabei benutzt er die Gelegenheit, ihm zu erzählen, wie er alle seine alten Freunde ermahne, aus dem Kampfe der Gegenwart den bissigen Ton der Streitschriften hinweg zu thun, aber freilich für diese Mahnungen bisher wenig Gehör gefunden habe. Wenn nun Emser in seinem Entschuldigungsbriefe ihm angekündigt hatte, er schreibe jetzt eine Kritik der lutherschen Uebersetzung des Neuen Testamentes, so antwortet ihm Pirkheimer spitz und fein, er habe das mit Bedauern gehört, denn besser sei es Selbständiges zu leisten, als anderer Arbeiten zu zerpflücken. Die bisherige Uebersetzung des Neuen Testamentes (die mittelalterliche) sei ja offenkundig völlig ungenügend; Emser selbst aber würde doch wohl

an einer neuen Uebersetzung weniger Mühe gehabt haben, als an einer Kritik und Bemängelung der von Luther gebrauchten Ausdrücke. Wollte er selber Neues leisten, dann würde die Welt merken, daß es ihm um den Nutzen der Christenheit zu thun sei und daß nicht nur der Neid gegen Luther ihn zur Arbeit treibe. Vielleicht daß dieser Brief dazu mitgewirkt hat, daß Emser wirklich den Versuch machte selber eine deutsche Ausgabe des Neuen Testamentes zu liefern (oben S. 64 ff.).

Emsers Eintreten in den litterarischen Kampf der Zeit hatte ihm bei den Gegnern Spott und Hohn, bei alten Freunden Verstimmung eingetragen; noch übler war es, daß die Repräsentanten der katholischen Kirche selbst, in deren Interesse er sich doch so redlich mühte, die Bedeutung seiner Arbeit so wenig anerkannten und ihm so wenig Unterstützung gewährten. Die Klagen der litterarischen Verfechter des Papsttumes gegen Luther über diesen Mangel an Verständnis auf Seiten der Kirchenfürsten, über die Schwierigkeit, ihre Schriften zum Druck zu schaffen, über die Geldopfer, die sie dafür bringen müßten, sind ja bekannt. Auch Emser hat diese Not zu erfahren bekommen. Wir erkennen das aus dem jüngst veröffentlichten Briefwechsel seines Freundes Cochläus mit dem päpstlichen Legaten Aleander aus dem Jahre 1521.[209] Unermüdlich macht Cochläus den Legaten auf die Bedeutung des litterarischen Kampfes aufmerksam und unermüdlich empfiehlt er ihm dabei auch seinen Freund Emser. „Der treffliche Emser beschwert sich, daß er die großen Mühen und Kosten nicht länger ohne Unterstützung tragen könne, denn er zieht aus seiner Pfründe nicht über 80 Gulden Einkünfte. Ich habe ihn getröstet, er möge nur noch ein wenig aushalten, bis Antwort von dir oder von Marinus [Caraccioli, der zweite Legat in Deutschland] bei mir eingetroffen sei. Ich wünschte, daß nur der eine Emser gegen Luthers Schriften aufgetreten wäre. Was hat Prierias genützt, was der Franziskaner Alveld, was Eck, was der aus Cremona, was Murner, was die Kölner und Löwener, was jüngst die Pariser? Nur Emser steht unbesiegt da! Die andern sind, sobald sie nur ein Buch veröffentlicht hatten, sofort so ausgepfiffen und eingeschüchtert worden, daß sie fortan den Mund halten; aber mein Emser ist bisher noch nie auch nur

einen Schritt breit gewichen. Er ist ebenso beredt in lateinischer wie in deutscher Sprache, und alle Lutheraner bekennen, daß niemand Luthern kräftiger bekämpft hat als er. Und doch wird er so lange völlig ohne Unterstützung gelassen! Wollt ihr für mich nicht sorgen, so sorgt wenigstens für ihn." Er trägt dem Legaten weiter den Wunsch vor, es möchten wenigstens die Mittel bewilligt werden, um unter den Hauptbekämpfern Luthers einen eignen Botendienst unterhalten zu können, damit sie ohne Gefahr vor Verrat ihrer Briefe miteinander korrespondieren könnten. Er macht dann wieder den Vorschlag, die Kurie möge veranstalten, daß sie beide zu gemeinsamem litterarischem Kampfe an demselben Orte wohnen könnten. Aber kühl erklärt Aleander, kein Geld für Emser zu haben, und bleibt taub gegen die Vorschläge zu besserer Organisation des Kampfes. Oder er vertröstet auf spätere Zeiten, wenn er erst wieder in Rom sein werde, und sucht damit zu beruhigen, daß er versichert, schon öfter in seinen Berichten nach Rom ihrer Beider „ehrenvoll" gedacht zu haben. Wir verstehen des Cochläus schmerzlichen und dringenden Ausruf dem Legaten gegenüber: „die katholische Sache schwebt in viel größerer Gefahr, als du dir wohl einbildest!" Was für eine tragische Rolle fiel unter diesen Verhältnissen den Männern zu, die der Reformation mit ihrer Feder, mit Aufbietung geistiger Waffen Aufhalt zu gebieten versuchten!

Wie bei Cochläus, so hat Emser aber auch bei seinem Kampfgenossen, dem Fortsetzer seiner Bibelübersetzung, dem Frankfurter Dominikaner Joh. Dietenberger fortdauernd rühmende Anerkennung gefunden, der von ihm als von dem „hoch ehrwürdigen Greise", dem „hochgelehrten" Manne oftmals in seinen Schriften redet, ihn gern zitiert und seine Leser auf ihn verweist.[210] Nach seinem Tode aber widmet ihm sein Leipziger Freund, der Magister Pyrgallus (Feuerhahn) folgenden Nachruf:[211]

Emser auch fand sich bereit zu dem schweren Kampf mit den Feinden,
Wie mit Hammers Gewalt schlug auf die Ketzer er drein,
Lieferte unverfälscht des Neu'n Testaments Uebersetzung
In der Sprache des Volks; deckte des Lügners Betrug
Treulich auf, der die Leute mit glatten Worten bestricket,
Daß auch frommes Gemüt er zu verführen vermag.

Auch verteidigte Emser der heiligen Messe Geheimnis,
Bot auf mancherlei Art reiche Belehrung uns dar.
Nimmer hörte er auf, so schwer auch Krankheit ihn plagte,
Neues zu schaffen, bis ihm nahte die Stunde des Tods.
Sie entwand seinen Händen die Feder und nahm ihm die Kräfte;
Tod, unerbittlich und hart herrschst du und übest dein Recht!

IX. Kapitel.

Lebensende.

Schon früh hören wir davon, daß Emser von allerlei Krankheit heimgesucht wird; der h. Benno hatte ihm zwar einmal geholfen; dann versuchte er es wieder mit den Leipziger Aerzten. Aber immer wieder stoßen wir auf Nachrichten davon, daß er ein besonders durch Podagra übel geplagter Mann war. Die Vermutung liegt ja nahe, daß der Verfasser des Dialogs vom Zutrinken und der Herausgeber des Buches von der besten Aufbewahrung der Weine im Keller, der Lobredner des Rheinweins und des Meißner, selber einen guten Trunk geliebt haben werde und die Folgen davon dann an seinem Körper spüren mußte. Jedenfalls werden wir den gereizten Ton in seiner Schriftstellerei mit auf Rechnung seiner häufigen körperlichen Schmerzen zu setzen haben. Als ein 50jähriger Mann verstarb er am 8. Nov. 1527, wie sein Freund Cochläus an Pirkheimer meldet; „erstickt an einem Fluß auf der Brust" (fluxu pectorali), nachdem er noch 3 Tage vorher eine Messe hatte lesen können, „warlich ein Mann, der, wie er deiner Freundschaft nicht unwert war, so in Verteidigung des katholischen Glaubens unter allen am treusten, am längsten und am tapfersten gekämpft hat, dessen Seele jetzt, wie ich nicht zweifle, sich an der glorreichen Frucht ihrer Arbeiten erfreut, und die Wahrheit selbst, für die sie hier gestritten, in klarem Anblick zu schauen bekommt." In evangelischen Kreisen erzählte man sich, er habe in Dresden am Schreibtisch gesessen, um ein „giftig, stachlich, böses Buch" wider die evangelische Lehre zu schreiben, da habe „unser lieber Herr Gott dreingeschlagen, daß ihn der Schlag rührte und er über dem Schreiben jählings starb." Man erzählte dann weiter, er habe noch die Freude erlebt, daß Herzog Georg seinen Hofprediger

Alexius Chrosner, der wegen evangelischer Anwandlungen ihm verdächtig geworden, aus Dresden ausgewiesen habe. Als dieser „mit seinem Gerätlein" davongezogen, sei Emser gerade an ihm vorübergeritten und habe hohnlächelnd gesprochen: „Ich habe des Ketzers Predigt ein Ende erlebt. Er muß in des Teufels Namen dennoch bei Sonnenschein davon und aus der Stadt, ich aber bleibe hier!" Darauf habe Chrosner geantwortet: „Herr Emser, in Gottes Namen ist auch ein Wort. Ich bin in Meißen gewesen eher als Ihr, und werde darin verbleiben vermittelst göttlicher Gnade, wenn Ihr hinweg seid." Und nun bekommt auch der Bericht über seinen Tod die übliche häßliche Färbung: er habe mit Etlichen ein Bankett gehalten und sei „wohl bezecht" heimgekommen, da „setzt er sich auf einen Stuhl, führet schreckliche Lästerworte und gräuliche Gebärde, fähret der Gotteslästerer Emser des jähen Todes plötzlich in Teufels Namen dahin." Wir kennen die böse Neigung der Zeit, jeden schnellen Tod in ein Gottesgericht umzudeuten.[212]

Begraben wurde er auf dem Frauenkirchhof zu Dresden; sein Freund Hieronymus Walther setzte ihm ein Grabdenkmal, auf dem er knieend vor dem an die Martersäule gebundenen Heiland abgebildet ist; als seines Lebens Losung sind ihm die Psalmenverse beigeschrieben: „Ich hasse die Ungerechten und liebe dein Gesetz; ich hasse die Kirche der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen" (Vulg. Ps. 118, 113. 25, 5.) Dieses Bild wurde dann den Ausgaben seines Neuen Testaments und der Annotationen beigefügt mit folgenden Begleitversen:

> Emser ist's, der hier liegt, der, Christo geweiht, wider Luther
> Unbesiegt führte den Kampf, wacker im Streite für Gott.
> Heiß und lang war das Mühen, damit er die Sache der Kirche,
> Standhaft und stets auf der Wacht, tapfer und schneidig vertrat.[213]

Die Leipziger Freunde widmeten nach der Sitte der Zeit dem Verstorbenen Trauergedichte; wir besitzen eine Elegie auf seinen Tod von Joach. Myricianus mit Widmung an Herzog Georg vom 17. Nov. 1527, eine andre von Henning Pyrgallus.[214] Dieser letztere setzte ihm auch noch später jenes Ehrendenkmal in seinem Katalog der Bekämpfer der Reformation, das wir oben (S. 107) bereits angeführt haben.

Unzweifelhaft war Hieronymus Emser im Kreise der Männer, die im albertinischen Sachsen den Kampf mit der Reformation führten, neben einem Hieronymus Dungersheim von Ochsenfart, dem Theologieprofessor, und Augustinus Alveld, dem Franziskaner in Leipzig, neben dem Licentiaten Joh. Koß, dem Zeller Abt Paul Bachmann (Amnicola), dem Pfarrer Franz Arnoldi in Cöln bei Meißen, dem Kaplan Wolfgang Wulffer in Brießnitz bei Dresden, bei weitem der bedeutendste: der unermüdlichste, weder durch Antworten noch durch verächtliches Ignorieren von Luthers Seite zum Stillschweigen zu bringende Verfechter der katholischen Sache. An Fruchtbarkeit im litterarischen Kampf kommt ihm nur der Exdominikaner Petrus Sylvius gleich; aber Emser ist ihm überlegen in Sprache und Haltung trotz aller Gereiztheit und Verbissenheit gegen Luther. Nur sein Nachfolger Joh. Cochläus, der nach ihm seit Beginn des Jahres 1528 der theologische Berater Herzog Georgs wurde, übertrifft ihn an humanistischer und theologischer Bildung, wie in der Gewandtheit der Polemik. Bis zu Luthers Auftreten macht Emsers Leben den Eindruck der Zerfahrenheit; es fehlt ihm eine große Lebensaufgabe. Humanistische und theologische Interessen ziehen ihn hin und her, aber nirgends eine größere Aufgabe, die ihn fesselt, abgesehen von den Benno-Studien, die ihn vorübergehend ernster in Anspruch nehmen. Da kommt Luther und schafft ihm einen Lebensberuf, an den nun der bereits alternde, kränkliche Mann noch alle seine Kraft setzt. Er hat jetzt ein Ideal, für das er kämpft, sein Leben gewinnt an Ernst und bekommt einen reicheren Inhalt. Das sichert ihm auch dessen Interesse, der seine Stellung in dem Kampf, der damals entbrannte, nicht teilt. Von der Frühlingszeit der Reformation hat er nur die Stürme gespürt, den warmen Hauch nicht empfunden; er hat nur Niedergang und Zerstörung gesehen, das neue Leben ist ihm verborgen geblieben. So hat er unter denen gestanden, die das Neue niederhalten, am liebsten mit Gewalt zertreten wollten. Je weniger er dabei Erfolg sieht, um so bitterer, um so leidenschaftlicher wird er. Der Kampf hat ihn aufgerieben.

Anmerkungen.

Vorbemerkung.

Die erste gründlichere Nachricht über Emsers Leben und Schriften gab der Kustos der Leipziger Univ. Bibl. Joh. Imman. Müller, in Unschuld. Nachr. 1720 S. 8 ff. 187 ff., der bereits 44 Schriften E.'s beschrieb; darauf schrieb der gelehrte Nürnberger Hospitalprediger Georg Ernst Waldau seine Nachricht von Hier. Emsers Leben und Schriften, Anspach 1783. Beider Arbeiten faßte zusammen und ergänzte Albr. Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern 2c. aus Ulm. Ulm 1798. S. 180 ff. Manches Neue in Erhards großem Artikel in Ersch und Gruber 34, 161 ff. Kurze Zusammenfassungen durch Th. Kolbe in Allg. deutsche Biographie VI 96 ff, B. Riggenbach in Herzog's Real-Encykl.[2] IV 199 ff. und Scharpff in Wetzer-Welte's Kirchenlexikon[2] IV 479 ff. Zuletzt die Leipziger Dissertation von Paul Mosen, H. E., der Vorkämpfer Rom's gegen die Reformation. Halle 1890, mit manchem Neuen, aber leider durch zahllose Druckfehler (bes. auch im bibliographischen Teile) entstellt und an Wert einbüßend. Die Streitschriften Luther's und Emser's aus dem Jahre 1521 gab L. Enders in 2 Bändchen Halle 1890 und 1892 mit Einleitungen heraus.

Diese neue Arbeit über Emser ist dadurch veranlaßt, daß ich für die 3. Aufl. der Real-Encykl. den Artikel über E. zu schreiben übernahm. Die Fülle von Material, die mir bei den Vorarbeiten für diesen kurzen Abriß seines Lebens zu Händen kam, die Erkenntnis, daß auch nach Mosen's Arbeit noch manches neu zu erforschen übrig blieb, und die Empfindung, daß das ganze Leben und Wirken Emsers wohl zu einer zusammenhängenden Darstellung einlade, bewogen mich, in raschem Entschluß an diese Arbeit zu gehen. Eine große planmäßige Ausdehnung der Vorarbeiten verbot mir mein arbeitsreiches Amt. Ich habe daher, außer einzelnen älteren Vorstudien, nur das benutzt, was mir die beiden Breslauer und die beiden Münchner Bibliotheken boten. (Die Münchner Univ.-Bibl. hat einen großen Vorrat von Emserschen Schriften in 4 Sammelbänden vereinigt — auf diesen Schatz seien künftige Forscher hiermit hingewiesen!) Einzelne mir sehr wertvolle Nachweisungen verdanke ich der Freundlichkeit der Herren Dr. N. Paulus, Prof. Dr. Bauch, Pfarrer D. Bossert, Geh. Archivrat Kindscher.

1. Oberamtsbeschreibung Ulm II S. 292. Der Mönch Felix Fabri bezeichnet W. E. in seinem Tractatus de civitate Ulmensi als antiquum Ulmensium ministrum strenuum et expertum.

2. Geburtstag: 16. März in der Widmung des Tractatus de praeparandis vino, cerevisia, aceto 1507; 26. März in der Widmung zu Divi Bennonis Vita, 1512, Bl. Aij. Die Grabschrift u. a. in J. G. Michaelis, Inscriptiones Dresd. 1714, Lib. III., S. 217.

3. A venatione Lutheriana assertio Bl. E 4ᵇ: „natione Suevus... rotundo ac libero ore, ut Suevorum vetus est conditio". Das Epitaphium, das ihm Pyrgallus schrieb, rühmt ihn als

Suevigenae gentis gloria, fama, decus. In lugubres occubitus... Lips. 1528 Bl. A 4ᵇ.

4. Tübinger Matrikel.

5. Baseler Matrikel.

6. Auch Pyrgallus weiß nur das Selbstverständliche zu berichten, daß er daheim grammata sueta gelernt habe; a. a. O. Bl. Aij.

7. Canonis Missae contra Zwinglium defensio 1524 Bl. Bijᵇ.

8. Zwingli: Quid scortationes et adulteria commemorem, quae te non raro solum vertere coëgerunt? Darauf Emser: Ego, quamvis Hippolyti castitatem nunquam simulaverim, ... ea tamen lege me tibi obstringo, ut si tu legitime probaveris, me vel semel in tota vita mea cuiusvis scortationis aut adulterii publice sive accusatum sive convictum aut condemnatum, ne dicam solum proinde vertere coactum, captivus tuus ego sim, quoad vixero. Apologeticon in Zwinglii Antibolon. 1525 Bl. B.

9. In Complurium eruditorum uatum carmina, ad magnificum uirum D. Blasium Hölcelium. Augustae Vindelicorum. M. D. XVIII. 4° Bl. Fiij.ᵇ ff. (München, Hof- und Staatsbibl.; vgl. über diese Sammlung L. Geiger, Renaiss. und Humanismus. Berlin 1882 S. 373); sodann in A Venatione Luth. assertio Bl. E 5; und im Apologeticon Bl. A 4ᵇ.

9a. Irrig ist bei Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes VII 467, angegeben, er sei erst 1518 Priester geworden.

10. Ueber Peraudi und seine Legation, s. Joh. Schneider, die kirchl. und polit. Wirksamkeit des Legaten Raimund Peraudi (1486—1505). Halle 1882. S. 53 ff.; L. Pastor, Gesch. der Päpste III S. 437 ff. Der Aufsatz von A. Gottlob über Peraudi im Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. VI (1885) S. 438 ff. behandelt die deutsche Legation von 1501 ff. nicht näher, doch vgl. S. 461.

11. Enders, L. und E. I S. 129.

12. Im Vorwort zu Pirkheimers LVCIANI RHETOR. Hagenoae 1520 Bl. Aiijᵇ. Zur Sache vgl. P. Drews, W. Pirkheimers Stellung zur Reformation. Leipzig 1887 S. 3. F. Roth, W. P. Halle 1887 S. 12.

13. Collectio reuerendissimi patris et domini domini Liberti episcopi Gericensis de crucibus. Norimb. 1503. 4°. Titel s. bei Waldau Nr. 1,

Mosen Nr. 1. Ich kenne sie nur aus der ausführlichen Inhaltsangabe bei Riederer, Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geschichte. I (Altdorf 1764) S. 420 ff.

14. [in deutschen Lettern:] OPera Johannis Pi- | ci Mirandule Comitis Con- | cordie: litteraR principis: nouissime | accurate reuisa (addito generali supomibus memoratu dignis regesto) | quarūcunqȝ facultatū professoribus | tam iucunda qȝ proficua. | (folgen noch 21 Zeilen Inhaltsangabe). Titelrücks. bedruckt. 12 unbezifferte und CCXVI bezifferte Bl. Folio; letzte Seite leer. Impressum: ... diligenter impssit Industrius Ioannes Prüs Ci- | uis Argentinus. Anno salutis. M. CCCCCIIII. Die vero. XV. Marcij. | (Breslau, Univ.-Bibl.) Waldau Nr. 2; Mosen Nr. 2. Emsers Widmung an Prüs auf der Titelrückseite. Ueber Pico vgl. Pastor a. a. O. III 264 und die dort angeführte Litteratur. Hier nennt sich Emser bereits presbyter (vgl. Anm. 9a). Die Bologneser Ausg. (ed princ.) siehe bei Panzer, Ann. I 232 Nr. 218, vgl. auch IV 251 Nr. 218; Hain Nr. 12992. Emsers Worte von dem exemplar Bononiense castigatissimum ex vero et primo Mirandulanae manus archetypo procusum sind Unsch. Nachr. 1720 S. 187 völlig mißverstanden. Sie sind entnommen dem Impressum der Ausg. v. 1496: „diligenter impressit Benedictus Hectoris Bononien. adhibita pro viribus solertia et diligentia ne ab archetypo aberraret".

15. G. Knod in Annalen des histor. Vereins f. d. Gesch. des Niederrheins. LII (1891) S. 195 f.

16. Enders, L. und E. II 179.

17. Leipziger Matrikel ed. G. Erler S. 402, wo er unter den „Bavari" der erste Immatrikulierte des W. S. ist. Th. Brieger, Die theolog. Promotionen auf der Univ. Leipzig. 1890. (Univ.-Progr.) S. 20. 55.

18. A Venatione Lutheriana assertio Bl. C 4.

19. Ebenda.

20. Eyn deutsche Satyra vñ straffe | des Eebruchs, vnnd in was wurden vnnd erenn der Eelich | stand vorczeitē gehalten, mit erclarung vil schoner historien. | Emser. | Darunter Titelbild. Titelrücks. leer. 12 Bl. 4°, letztes Bl. leer. Impr: „Gedruckt durch Melchior | Lotter. Nach cristi geburt. | M. cccccv. Czu Leiptzk | " (München, Univ.-Bibl.) Fehlt bei Waldau; Mosen Nr. 4; Panzer, Zusätze zu den Annalen S. 102 Nr. 561c. Vgl. W. Kawerau, Die Reformation und die Ehe. Halle 1892 S. 65 f.

21. Dialogismus de origine propinandi, vulgo compotandi: an sit toleranda compotatio in republica bene instituta necne. (Dem von mir benutzten Exemplar der Münchner Univ.-Bibl. fehlt das Titelblatt; vgl. Panzer Ann. VII S. 152 Nr. 134, Waldau Nr. 3, Mosen Nr. 5.). 12 Bl. 4°, letzte S. leer. Impr: „Impressum in insigni oppido | Lipsensi calcographo Mel- | chiore Lotter ludis laruualib⁹. | mensis Februarij Anno salu | atoris lustrico Millesimoquin- | gentesimoquinto. | " Busch's Verse auch von Liessem abgedruckt im Progr. des Kaiser Wilhelms-Gymn. Köln 1888 S. 12. — Eine spätere Ausg. von 1513 mit dem Impr: Impressum in

insigni oppido Lipsensi: calcographo Jacobo Thanner Herbipolitano. Anno salvatoris lustrico(!) Millesimo quingentesimo decimo tertio" 4°, siehe bei Panzer, Ann. VII p. 181 Nr. 436.

22. Ueber Leben und Kanonisation Benno's vgl. Hauck in protest. Real=Encykl.[3] s. v.; C. F. Seyffarth, Ossilegium S. Bennonis. Monachii 1765; J. K. Seidemann, Erläuterungen zur Ref. Gesch. Dresden 1844 S. 80 ff.; L. Pastor, Gesch. d. Päpste III; O. Langer, Bischof Benno v. Meißen in Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Bd. I Heft 5 (1886) S. 1 ff. Ders. in Bd. II Heft 2 (1888) S. 105 ff.

23. Handschriftlich in Cod. Goth. 338 fol. 2.

24. Divi Bennonis Vita 1512. Bl. Ciiij b.

25. Epitome ad sanctissimum Dominum nostrum Papam Julium II. super vita, miraculis et sanctimonia divi Patris Bennonis. Lips. per Melch. Lotterum. MCCCCCV. 4°, 1¾ Bogen. Mir nur aus Unsch. Nachr. 1720 S. 179 f., Waldau Nr. 4, Mosen Nr. 6 und der Benno=Litteratur bekannt. Mit erheblichen Abänderungen neugedruckt in Divi Bennonis Vita 1512 Bl. Ciiij b — C b als Carmen in Apotheosim Divi Bennonis; hier nur noch 65 Distichen, 1505 dagegen 100.

26. Epistola ad Julium II (I, Nr. 64), in Trithemii Opera historica ed. Freher, Francof. 1601 p. 491 f. Der Ort Buboris, von dem aus der Brief datiert ist, ist Heidelberg, vgl. Zedler, Universallexikon sub voce.

27. Vgl. Das man der heyligen bilder u. s. w. (Mosen Nr. 30 b Bl. Bij b; Enders, L. und E. I 65 und II 178; Apologeticon Bl. A 4. Als Zeit seiner Romreise nahm man bisher 1509 oder 1510 an; das richtige Datum ergiebt sich aus dem Vorwort des Tractatus de praeparandis vino etc. 1507. — Johann v. Schleinitz, als Meißner Canonikus 1490 in Bologna inscribirt; vom 16. Okt. 1518 bis 13. Okt. 1537 Bischof v. Meißen. (Friedländer und Malagola, Acta nationis Germanicae univ. Bononiensis. Berlin 1887 p. 238.)

28. R. Doebner, Aktenstücke zur Geschichte der Vita Bennonis in Neues Archiv für Sächs. Gesch. VII (1886) S. 131 ff.

29. DIVI BENNONIS MISNENSIS QVONDAM EPIS- | COPI VITA. MIRACVLA. ET ALIA QVEDAM | NON TAM MISNENSIBVS QVAM GER- | MANIS OMNIBVS DECORA. ET IM- | MORTALEM PARI- TVRA GLORI | AM. QVORVM SINGVLORVM | CAPITA DILIGENS LEC | TOR A TERGO FO- | LII HVIVS CON- | SPICABERE, | TVMBA DIVI BENNONIS, | [darunter ein Bild der Tumba] HIERONYMVS EMSER, |

Diue pater Benno pro vita suscipe vitam
    Hoc hostimento nil mihi maius erat
Tu mihi mortalem præcibus producere vitam
    Visus: vbi medica destituebar ope
Immortale tibi nomen, vitamq; repono
    Nam viues scriptis: notior inde: meis

Titelrückſ. bedr. 18 Bl. Folio, letzte Seite leer. Impr: „MELCHIAR LOTTERVS LIPSENSIS | CALCOGRAPHVS IMPRIMEBAT | ANNO SALVTIFERE INCAR- | NATIONIS DOMINI MIL | LESIMO QVINGEN- | TESIMO DVO- | DECINO, (ſo!) | " (Breslau, Univ.-Bibl.) Waldau Nr. 5, Moſen Nr. 8; Panzer Ann. VII p. 174 Nr. 366. Wieder abgedruckt in Acta Sanctorum mensis Junii und bei Mencke, Script. rer. Germ. II.

29a. Panzer, Annalen der älteren deutſchen Litteratur S. 403 Nr. 874; Waldau Nr. 9; Moſen Nr. 15. Das Heilig leben vnd legend des ſeeligen Vatters Bennonis. Leipzig, Melch. Lotther. 1517. 5 Bogen 4°.

30. O. Langer, Kritik der Quellen zur Geſchichte des h. Benno in Mitteilungen des Vereins für Geſch. der Stadt Meißen. Bd. I Heft 3 (1884) S. 70 ff. Derſ. in Bd. II Heft 2 S. 115 f.

31. Antwurt Auff das leſterliche buch wider Biſchoff Benno. 1524. Bl. Aij f.

32. Bedeutſam ſcheint mir das Zeugnis des Henning Pyrgallus, der ſelber ein Hildesheimer war, über Henning Roſe's Anteil an Emſers Vita Bennonis zu ſein. Er ſchreibt in ſeiner Elegie auf Emſers Tod In lugubres trium amicorum occubitus, Lips. 1528. Bl. Aij:

> Reddidit historiam et tibi, Benno dive, sacratam,
> Hausisset dudum quam scelerata dies,
> Ni meus Henningus, cura vigilante, Rosanus
> A carie primum diripuisset eam.

33. Neues Archiv VII 143, in einem Briefe des Pyrgallus an Roſe.

34. Apologeticon in Zwinglii Antibolon Bl. B.

35. A venatione Luth. assertio Bl. E 4b.

36. Chronicon Zitizense in Joh. Pistorius, Scriptorum rerum a Germanis gestarum Tomus unus. Francof. 1583 p. 764 f.: missi fuere duo ex eis [scil. ex capitulo] . . . Heimgekehrt berichten beide ihre Funde fratribus concanonicis. Doch finde ich E. ſonſt nie als Kanonikus bezeichnet.

37. de Wette-Seidemann, Briefe Luthers VI 660; L. Enders, L. und E. II 175.

38. A venatione Luth. assertto. Bl. E 4b.

38a. Unſch. Nachr. 1715 S. 171.

39. A venatione Luth. ass. Bl. C 4.

40. Opp. Erasmi Lugd. Bat. III 1056.

41. Enders, L. und E. II 157.

42. Die Mailänder Ausgabe von 1492 ſ. bei Hain 14750; Emſers Ausgabe: BONIFACII SYMONETAE DIVI ORDINIS CISTERTIENSIS | CORNV ABBATIS VIRI VNDIQVAQVE DOCTISSIMI | DE CHRISTIANAE FIDEI ET ROMANORVM PON | TIFICVM PERSECVTIONIBVS OPVS PENE | DIVINVM ET INAESTIMABILE : IN QVO | SPARSIM HABENTVR HAEC | INFRASCRIPTA. | folgen noch 22 Zeilen Inhaltsangaben. Titelrückſ. leer; 6 unbeziff., dann CLVI beziff., und



et Ducan oppido, id. Ji
folgende Uebersicht über de
mit krausem Inhalt folgt F
Mosis, Muhammeds Leben
jüdischen Hohenpriester, 5.
Simon Magus, 7. Brief. -
Darstellung ab, an dem
Frömmigkeit rühmt.

43. Ich kenne nur die
THANI DE BORVS- | SL
Titelbordüre, in welcher ob
BASILEAM. | steht. Titelrü
syllabon. 20 Bl. 4°; auf
BASILEAE APVD | IOAN
AN. M. D. | XVIII. | (Bresl
Ann. p. 205 Nr. 221, Mosen
da aber dieser schon am 14.
es von Stella's Buch auch sch

44. Man vgl. das Urt
Bd. 36 S. 31 über Stella f

45. A venatione Lut

46. Tractatus vtilis |
Vi | no. Cereuisia ɔ Aceto. |
rücks. bedruckt; 6 Bl. 4°; an
Hof- und Staatsbibl.) W
Ausg. Viennae per Io. Si
Nr. 130; Mosen Nr. 9.
Weinbuch: Von Bow, Pfleg
Berg 1582. 4°. Bl. 23 ff.

47. Ich benutze die Ausgabe: Enchiridi- | ON ERASMI ROTE | RODAMI GERMANI DE | Milite Christiano, in q | taxatis vulgi supersti- | tionibus, ad priscę | religiōis purita | tē, veteris elo- | quētię lituo | nos pro- | uocat. | Epl'a eiusdē ad Ioānē Coletū Theologū. | Titelbordüre, Titelrücks. bedruckt. 6 unbezifferte u. LIX bezifferte Bl. 4°. Impr. ¶ Lipsiæ ex ædibus Valentini Schumañ | Anno domini Millesimo quin- | gentesimo vigesimo. | Darunter Signet. (Bresl. Stadt-Bibl.) vgl. Unsch. Nachr. 1720 S. 190, Waldau Nr. 6, Mosen Nr. 16, die sämtlich den ersten Druck der Emserschen Edition beschreiben (Lipsiae, Val. Schumann, 6. Kal. Sept. 1515). Vgl. auch Freytag, Apparatus litterarius III 542. Das Wort „lituonos“ im Titel weisen die Lexika nicht nach. Emser hat es wohl von lituus gebildet: die Zinkenisten, die welche den Ruhm veteris eloquentiae laut verkündigen.

48. Dieses in neuester Zeit wieder beachtete Agraphon Christi entnahm Emser wohl einfach aus dem Brevier, wo es als Antiphone zum Magnificat im Officium Commune Apostolorum, II. Vesp., erscheint; vgl. Zeitschr. f. kath. Theol. 1894 S. 589; Holthausen in Stud. u. Krit. 1894 S. 149 f.; Ropes, Die Sprüche Jesu, die in den kanonischen Evangelien nicht überliefert sind. 1896 (Texte u. Untersuchungen XIV, 2) S. 121.

49. Enchiridion Bl. Aij. Vgl. ferner Opp. Erasmi III 1590. 1592.

50. Waldau Nr. 8, Mosen Nr. 14; mir nicht bekannt geworden.

51. Die lateinische Ausg. s. bei Panzer, Ann. IX S. 119 Nr. 127; die deutsche bei Mosen Nr. 16.

52. Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur S. 431 Nr. 961; Waldau Nr. 12, Mosen Nr. 20; Weller, Repert. typogr. Nr. 1621; Uebers. von *Πῶς ἄν τις ὑπ' ἐχθρῶν ὠφελοῖτο*, Opp. Plutarchi ed. Fr. Dübner III (Paris 1885) S. 102—110.

53. Mosen Nr. 49. Ich kenne nur die spätere Ausg.: Von der hauß- | haltung zweyer Eheleuth, | sie seyen gleich was Standts sie | wöllen, wie sie die narung zůsammen halten | sollen, vnd wie sie sich miteinander schick- | en, jhr gůt mehren vñ nit mindern, Da | mit sie jr hauß weißlich vnd wol | regieren mögen. | Beschrieben durch den Herrn Jeroni- | mum Emßer. | (Signet Sigmund Feirabents u. Simon Hutters) | Gedruckt zů Franckfurt am Mayn, | ANNO M. D. LXV. | 56 bezifferte Bl. 8°, am Schluß: Gedruckt zů Franckfurt am Mayn, | Anno M. D. LXV. | (München, Hof- u. Staats-Bibliothek.)

53a. Ein heilsame erma- | nung des kindlein Jesu | an den sunder getzogen auß | Erasmo. | Hieronymus Emser. | Wappenbild. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer (ganz in Versen). Vgl. Mosen Nr. 34; Weller, Repert. typogr. Nr. 2051 (München, Univ.-Bibl.). Ferner (mir unbekannt) Mosen Nr. 35.

54. S. Liessem im Progr. des Kaiser Wilhelms-Gymn. Köln 1887 S. 8; Mosen Nr. 3.

55. S. Liessem im Progr. des Kaiser Wilhelms-Gymn. Köln 1888 S. 12 (bei Mosen übersehen).

56. Septem diui Hieronymi Epistole. Lips. 1508 (bei Mosen übersehen). Vgl. Silesiaca. Breslau 1898 S. 162.

56a. Moralogium ex Aristotelis Ethicorum libris. Lips. (Wolfg. Stöckel) 1509. Fol. (Andreas-Bibl. in Eisleben; Breslau, Stadt-Bibl.) Emsers Verse auf der Titelrückseite. Auch diese Schrift ist von Mosen übersehen. Panzer, Ann. VII S. 165 Nr. 271.

57. S. Mosen Nr. 11. Im Titel muß es aber heißen Confutatio statt Consulatio.

58. Ich benutze die Ausgabe: OPVSCVLA | HIERONYMI EMPSER DVCALIS | Secretarii, quę in hoc libello | continentur. | ¶ Ad Illust: Principem Ioannem Saxoniæ | Ducem. &c. Epistola. | ¶ Tetrastichon ad eundem. | ¶ Nobiliū & ingenuo℞ puero℞ epistolaria pro- | gymnasmata epistolis centum numero. | folgen noch 11 Zeilen. Titelrückseite bedruckt. 16 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: Augustæ ex ædibus Siluani Otmar. Anno dñi | M. D. XIX. Die .xii. Octobris. | (München, Univ.-Bibl.). Panzer, VI, 386, 357. Weitere Ausgaben: Straßburg, Joh. Knoblouch 1516 (Panzer VI, 77, 422); Leipzig, Val. Schumann 1517 (Unsch. Nachr. 1720 S. 191, Waldau Nr. 7, Panzer VII, 200, 628); Krakau, Joh. Haller 1518 (Bresl. Univ.-Bibl., Panzer VI, 459, 91; Mosen Nr. 15a); Leipzig, Val. Schumann 1518 (Mosen Nr. 15b); Leipzig, Val. Schumann 1519 (Panzer VII, 209, 712); Leipzig, Nicol. Schmidt 1521 (Panzer VII, 220, 814); Köln, Euchar. Cervicornus 1522 (Panzer VI, 386, 357); Krakau, Hieron. Vietor 1523 (Bresl. Univ.-Bibl.). Vielleicht war die Leipziger Ausgabe ohne Jahr, Druck von Melch. Lotter (Panzer VII, 232, 922 = IX, 500, 922) der erste Druck gewesen (1515 oder 1516). Diese Ausgaben sämtlich in 4°. Noch 1596 erschien wieder ein Abdruck in Leipzig in 8° (Bresl. Stadt-Bibl.). Handschriftlich fand ich die Briefe auch in einem Codex der Gothaer Bibl. Der Beroaldus, von dem die Opuscula am Schlusse einen von Lob überfließenden Brief an Emser mitteilen, worauf ein „Epitaphium Ph. Beroaldi per H. Emserum editum“ folgt, muß der ältere sein, der als Professor der alten Sprachen am 17. Juli 1505 in Bologna starb. Ernst v. Schleinitz kam mit seinem Bruder Haugold unter Führung des Leipziger Magisters Stephan Gert 1501 nach Bologna. Der Brief Beroaldos an Emser muß, da er diesen bereits als herzoglichen Sekretär begrüßt, in dem Todesjahre jenes, 1505, geschrieben sein; das Epitaphium wird auch schon von 1505 stammen. Der jüngere Beroaldus starb erst 1518, kann also nicht gemeint sein. (Vgl. Acta nationis Germanicae univers. Bonon. S. 259.)

59. Epistola excusatoria ad Sueuos. Mathias Hupuff imprimebat. M. D. vj. 4°, Panzer, Ann. VI, 35 Nr. 79.

60. Opera Hutteni ed. Böcking III 68. Elegia X ad poëtas Germanos.

61. Vgl. G. Knod in Annalen des histor. Vereins für die Geschichte des Niederrheins LII (1891) S. 195.

62. J. Fr. Hekelii Manipulus primus Epistolarum. Dresdae 1698 S. 112.

63. Heumann, Documenta literaria. Altdorf 1758 S. 177: „Emserus noster.“

64. Ein Missive an Nic. Haußmann 1525, Bl. Aij: „vnser alten kuntschafft nach.“

65. Enders, L. und E. II 209.

66. A venatione Lutheriana assertio Bl. E 5.

67. Ebd. Bl. E 5b.

68. Seidemann, Leipz. Disputation. Dresden 1843 S. 155.

69. Weimarer Ausg. II 661. Woran Luther dabei dachte, zeigt seine spätere Bemerkung in den Tischreden: „Emserus secum apud se [so!] habuit Bohemicum scortum.“ Bindseil, Colloquia I 152. A venatione Luther. assertio Bl. B 2b.

70. Enders, L. u. E. I 109. 110.

71. Facetiae ed. Francof. 1590 Bl. 135b.

72 J. Janssen, Gesch. des deutschen Volkes Bd. II (1879) S. 30 f.

73. Ueber die Begegnung in Dresden u. Leipzig s. Enders, Luthers Briefw. I 224. 350. Bindseil, Coll. I 152. Enders, L. u. E. II 5. 32. A venatione Luth. assertio Bl. A 4b. Wenn Janssen, Gesch. des deutschen Volkes II 82 erzählt, Emser berichte, Luther habe sich in Dresden vernehmen lassen, wo er allein einen Fürsten wüßte, der ihm den Rücken hielte, wollte er dem Papst, den Bischöfen und Pfaffen ein rechtes Spiel zurichten, so ist das dahin zu berichtigen, daß Emser vielmehr schreibt (Enders, a. a. O. II 31): „so wissen vil leut, das einer seyns ordens sich zum offtern mal an etzlichen enden vornehmen lassen hat, wo er aleyn ein fursten wußte rc.“ Es ist also weder ein Wort Luthers zitiert, noch auf Dresden dabei verwiesen.

73a. Vgl. Missae Christianorum .. assertio (1524) Bl. A 4b.

74. Enders, L. u. E. I 57.

75. Das man der heiligen bilder nit abthun soll. 1522. Bl. G ijb; A iijb.

75a. Sebastian Fröschel, Vom Königreich Christi Jhesu. Wittenberg 1566 Bl. B.

76. Weim. Ausg. II 659. A venatione Luth. assertio. Bl. A 4.

77. Enders, L. u. E. II 5.

78. Ebd. II 12.

79. Ebd. II 30 f.

80. Für die verschiedenen Drucke des Briefes sei verwiesen auf die Weim. Ausg. II 655 A u. B und 656 Nr. 2; Mosen Nr. 18. Mir liegen von der Orig.-Ausgabe Exemplare aus München, Univ.-Bibl. und Breslau, Univ.-Bibl. vor, von der Ausgabe mit Luthers Entgegnung ein Exemplar aus München, Univ.-Bibl., ebenso der Druck, dem Ecks Schrift beigedruckt ist, in einem Exemplar der Münchener Univ.-Bibl. — In Ecks Schrift taucht zum ersten Mal für Luthers Anhänger der Name „Luderani“ auf, Bl. C 5a am Rande.

81. Weim. Ausg. II 658 ff. Luthers Spott über den Verstoß gegen die Grammatik S. 659 bezieht sich darauf, daß auf dem Titel des Emserschen Briefes seinem Wappen der Vers beigefügt war:

Noster hic Aegoceron sine foeno: peccat in uno
Quod non est Lucae [Cranach] linea ducta manu.

Hier war — wohl nur durch einen Druckfehler — Aegoceron statt Aegoceros [Αἰγόκερως, der Steinbock] gesetzt.

82. Der Titel genau in Weim. Ausg. II 657; vgl. Mosen Nr. 19. (Exemplar in München, Univ.-Bibl.)

83. a. a. O. Bl. C. Der Druck bietet: odium implicabile — ein Wort implicabilis weisen die Lexika nicht nach; ich lese dafür implacabile, vgl. Weim. Ausg. VIII 61, kritische Note, wo die gleiche Verwechslung angemerkt ist.

84. Vgl. Corp. Ref. I 212 ff., 273, 285 ff. Enders, Luthers Briefw. II 498, 499 ff., 510. · Weim. Ausg. VII 259.

85. Enders, L. u. E. I 147 ff.; Weim. Ausg. VII 262 ff. Wenn „die geyſſe, die yhr horner in seyden geflochten tragen" (Enders I 149) vor dem Bock gewarnt werden, so sollen damit m. E. die Mädchen und Frauen vor dem unzüchtigen Emser gewarnt sein. — Das scharfe Distichon am Schlusse der kleinen Schrift: Hoc scio pro certo etc. (Enders I 149) hat Luther dem Franziskaner Alveld in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft (Weim. Ausg. VI 501) zugerufen; auf den ganzen Chorus seiner katholischen Gegner wendet er es de Wette IV 508 an. Eine derbe Uebersetzung davon giebt er am Schlusse der Fabel vom Löwen und Esel, vgl. Thiele, Luthers Fabeln, Halle 1888 S. 14. Meine Uebertragung s. in Braunschw. Luther-Ausgabe II 385.

86. Enders, Luthers Briefw. III 18.

87. J. K. Seidemann, Die Leipz. Disputation S. 155 f.

88. Ebd. S. 106; Seidemann, Beiträge zur Reformations-Geschichte I. Dresden 1846 S. 45 f.

89a. Contra Libellū fa- | mosum Jani kalendis pro | rostris diuulgatū apolo- | geticon ex tempore | Hieronymus Emser. | Wappen. Titelrückseite leer. 4 Bl. 4°, letztes Blatt leer. (München, Univ.-Bibl.) Da ihm hier der Schnitzer begegnet war, in einem Distichon am Schlusse:

Nobilitas si haec est, stilo configere passim
Quenque levi, quis non nobilis esse queat?

in stilus das i als langen Vokal skandiert zu haben, so ließ er einen 2. Abdruck folgen:

b. Contra Libellū fa- | mosum Jani kalendis pro | rustris diuulgatū Apolo- | geticon ex tempore. | IERONYMVS EMSER. | Im Uebrigen wie a. (Breslau, Univ.-Bibl.) Hier ist der Schlußvers verbessert:

Nobilitas si haec est, turpi configere passim
Quenque stylo, quis non nobilis esse queat.

Vgl. Waldau Nr. 14, Mosen Nr. 22.

90. Enders, L. u. E. II 1 ff.

91. Ebd. I 1 ff. (München, Univ.-Bibl.; Breslau, Univ.-Bibl.).

92. Ebd. II 9 ff. Weim. Ausg. VII 271 ff.

93. Enders, L. u. E. II 25 ff.

94. Diese beiden Distichen gefielen Emser so gut, daß er sie in verbesserter Fassung 1526 noch einmal gegen Luther entsandte, in In Euricii Cordi calumnias. Bl. Ciij b.

95. Enders, L. u. E. II 45 ff. Weim. Ausg. VII 621 ff.

96. Enders, L. u. E. II 129 ff.

97. Enders, Luthers Briefw. III 196 f.

98. de Wette II 70, 85, 87.

99. Weim. Ausg. VIII 241 ff.; Enders, L. u. E. II 185 ff.

100. Enders, L. u. E. II 197 ff.

101. Der genaue Titel bei Seidemann, Lutherbriefe S. 9 f., der bereits das Datum (30. Dez. 1520, 6. April 1521) richtig festgestellt hat; irrig Mosen Nr. 29; gegen ihn s. Kalkoff, Die Depeschen des Aleander. 2. Aufl. Halle 1897 S. 109 f.

102. Kapp, Kl. Nachlese II 458 ff. Tenzel-Cyprian II 222 ff. Der Titel der Schrift Heinrichs in ed. Erlang. Opp. var. arg. VI 383.

103. Mosen Nr. 31. Enders, Luthers Briefw. III 404 Note 5.

104. Schutz vnd handt | habung der Sibenn Sacrament | Wider Martinum Luther, võ dem aller vnuberwint- | lichisten Konig zu Engelandt vñ Frankreych vñ hern | in Hibernia, hern Heinrichẽ dem achten dis nhamẽs | außgangenn. | Löwen- und Lilienwappen. 82 Bl. 4°, letzte S. Correcturen (Breslau, Univ.-Bibl.).

Schutz vnd handt | habung der siben Sacrament | Wider Martinum Luther, võ dem aller vnüberwintlichi- | sten Künig zů Engelandt vnd Frankreych, vnnd herrn in | Hibernia, herrn Hainrichen dem achten diß namens auß- | gangen. | M: CCCCC XXII. | Löwen- und Lilienwappen. Titelrücks. bedruckt. 68 Bl. 4°. Weller, Repert. typogr. Nr. 2045. (München, Univ.-Bibl.)

105. Erste Erwähnung: Enders, Briefw. III 403. Luthers latein. Antwort Opp. var. arg. VI 385 ff., die deutsche Erl. Ausg. 28, 344 ff. — Das Entsetzen über den Ton, den Luther hier gegen den König anschlägt, zeigt uns z. B. Capito in Burscheri Spicilegium XV (Lips. 1792) S. VI.

106. H. Baumgarten, Karl V. II 229.

107. E. S. Cyprianus, Epistolae e Bibl. Goth. Lips. 1714 S. 9 ff.

108. Tenzel-Cyprianus II 276 ff. Förstemann, N. Urkundenbuch I. Hamburg 1842 S. 25 f.

109. Mosen Nr. 37.

110. Seidemann, Lutherbriefe S. 19 ff.

111. Erl. Ausg. 28, 141 ff.

112. Wyder den falſ | chgenãten Ecclesiasten, vñ war | hafftigen Ertzketzer Martinum | Luter Emßer [sic] getrawe vñ nawe vorwarnung mit

bestendi | ger vorlegung auß bewerter, vñ canonischer schrifft | Wappen. | Tetrasticon Emseri | (noch vier Zeilen). Titelrücks. bedruckt. Bg. A—R. Impr.: Gedruckt zu Leyptzik durch Martinum Herbipolensem im MD vnd XXiij Jar (Breslau, Univ.-Bibl.; München, Univ.-Bibl.).

Wyder den falschge | nanten Ecclesiasten, vñ warhafftigen Ertzketzer Mar | tinum Luther Emsers getrawe vñ nawe vorwar- | nung mit besten-biger vorlegung aus bewer- | ter, vnd canonischer schrifft. | Wappen. | Tetrasticon Emseri. | noch 4 Zeilen. Bogen A—V. Bg. T nur 2 Bl., also 78 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: „Gedruckt in der Fürstlichen | Stadt Dresden. | M. D. XXiiij." Weller, Repert. typogr. Nr. 2861. (München, Univ.-Bibl.; Breslau, Univ.-Bibl.)

113. Missae | Christianorum contra Luthera | nam missandi formulā | Assertio. | Anno domini M. D. | XXIIII. | Titelbord. Titelrücks. bedruckt. 20 Bl. 4°, letzte Seite leer (München, Univ.-Bibl.).

Missae chris | tianorum contra Lutera | nā missandi formulā | Assertio | Anno MD | xxIIII. Titelbord. Titelrücks. bedruckt. 22 Bl. 4°, letzte Seite (Fij^b) Errata pręli (München, Univ.-Bibl.).

MISSAE | CHRISTIANO | RVM CONTRA | Lutheranam mis- | sandi formulā | Assertio | (ohne Titelbord.). 22 Bl. 4°, letzte Seite leer (München, Univ.-Bibl.).

Vgl. Mosen Nr. 41. — Nic. Hausmann wurde in Leipzig SS 1498 immatrikuliert und wurde im WS 1503 Magister. Vgl. auch O. G. Schmidt, N. Hausmann. Leipzig 1860 S. 31.

114. Enders, Luthers Briefw. IV 330.

115. In Euricii Cordi Calumnias 1526 Bl. Ciij.

116. O. Langer in Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Stadt Meißen II (1888) S. 128 ff. Enders, Luthers Briefw. IV 316.

117. Erl. Ausg. 24² S. 250 ff.

118. Antwurt | Auff das lesterliche buch wi | der Bischoff Bēno zu Meis | sen, vnd erhebung der hey- | ligē iungst außgegāgen. | Emßer. | M. D. XXiiij. | Titelbord. Titelrücks. bedruckt. 20 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: „Gedruckt in der Furstlichen | Stat Dresden. | M. D. XXiiij." (München, Univ.-Bibl.) Vgl. Mosen Nr. 43. — Die Gegenschriften des Abtes Bachmann (Amnicola) und des Franziskaners Alveld gegen Luther s. bei Seidemann, Beiträge I S. 86.

118a. Aynung vnd | vorbundnis | etzlicher Großmechtigen Fursten | vnd Herren, Geistlichen vnd Weltlichen, wyder Mar | tin Luther, vnd seyn | nachuolger. | Titelbord. o. O. und J. 6 Bl. 4°; dem einzigen mir bekannten Exemplar (München, Hof- und Staatsbibl.) fehlt das letzte Blatt. Ob dieses ganz leer ist, oder ob Emsers Verse noch eine Fortsetzung hier haben, vermag ich daher nicht zu entscheiden. Mosen unbekannt geblieben; vgl. Weller, Repert. typogr. Nr. 2860. Emsers Verse auf Bl. B^b. Luthers Schrift, auf die er Bezug nimmt, ist der „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist", de Wette II 338 ff., Enders IV 372 ff.

(Juli 1524). — Um dieselbe Zeit veranstaltete Emser auch eine Ausgabe von des Dominikaners Ambrosius Catharinus Dialogus über das rechte Verständnis von Matth. 16, 18. 19 (s. Lämmer, Vortridentinische Theologie. Berlin 1858 S. 21 f.), dem er eine Widmung an Herzog Georg, Dresden 31. Juli 1524, voranstellte, mit scharfen Ausfällen auf die, welche die kathol. Wahrheit verlassen. Den vollen Titel s. bei Panzer Ann. VI S. 490 Nr. 1.

119. Erl. Ausg. 29, 114 ff.

120. Auff Luthers | grewel wider die heiligen [sic] Still- | meß. | Antwort. | Itē wie, wo, vnd mit wol- | chen wortten Luther yhn seyn | büchern zur auffrur er- | mandt, geschriben | vnd getriben hat. | M. D. XXV. | Titelbordüre. Titelrückseite bedruckt. 22 Bl. 4°, ohne Impr. (München, Univ.-Bibl.). Vgl. Mosen Nr. 50, wo unter a und b dieselbe Ausgabe beschrieben ist, nur daß bei b die Bogenzahl falsch gezählt ist, da Mosen übersah, daß Bogen E nur aus 2 Blättern besteht.

121. Als Georg vom Schlachtfelde von Frankenhausen heimkehrte, begrüßte ihn Emsers Freund Bachmann mit einer Epistola gratulatoria, zu der Emser ein Vorwort lieferte. Mosen Nr. 53. Mir hat die Schrift nicht vorgelegen. Schon 1524 hatte Emser demselben Freunde Verse beigesteuert zu seiner Schrift „Czuerrettung den schwachen Ordens personen ... eyn Trostlich Rede.“ Dresden 1524. Vgl. Weller, Supplementum 1874 Nr. 280.

121. Der Bock bryt frey auff den plan, | Hatt wider Ehren nye gethan, | Wie sehr sie yn gescholten han, | Was aber Luther für ein man, | Vnnd wilch ein spyll gefangen an, | Vnnd nün den mantel wenden kan, | Nach dem der wind thüt einher gan, | Findstu in disem Büchlin stan. | Wappen. | M. D. XXv. | Titelrücks. bedr. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. Weller, Rep. typ. Nr. 3380. Mosen 51[b], beide mit der Abweichung in Z. 1: auff diesen plan. (München Univ.-Bibl.) Andre Ausgabe: Weller 3379; Mosen Nr. 51[a].

122. Vgl. Mosen Nr. 52; die Verse wieder abgedruckt in Cochlaeus, Commentaria 1549 p. 118; Eine alte deutsche Uebersetzung dieser Spottverse s. bei Waldau S. 63 f.

123. In Euricii Cordi Calumnias 1526. Bl. C 4 und Biij.

124. Cochlaeus, Commentaria 1549 p. 142.

125. Mosen S. 36 und 75.

126. Weller, Rep. typ. Nr. 3775. Mosen S. 36. — Damals veranstaltete auch Emser in Dresden eine neue Ausgabe von Ecks Enchiridion, der er zwei Distichen beifügte. S. Panzer, Ann. VI S. 491 Nr. 4.

127. Enders, Luthers Briefwechsel V 229. 412. 413 f. Emser selbst erwähnt auch seine deutsche Ausgabe beider Schreiben; deren Titel s. Enders V 230 f.

128. Erl. Ausg. 30, 2 ff.

129. Emſzers bekentnis, | das er den Tittel auff | Luthers ſendbrieff an den König | zu Engelland gebracht, vnnd | das yhm Luther der ver= | kert, vnd zu mild ge= | dewt hatt. | 1527. | Titelbordüre; Titelrückſ. bedr. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. (München, Univ.=Bibl.)

Emſzers bekentnis, das er den titel | auff Luters Sendbrieff an den König zu En= | gelland gemacht, vnd das yhm Luter, | den verkert, vnd zu mild gedewt | hat. | Wappen Emſers. Darunter: Gedruckt zu Dreßden durch Wolffgang | Stöckel. | Titelrückſ. bedr. 4 Bl. 4°., letzte Seite leer. (München, Univ.=Bibl.) Neudruck in Riederer, Nachrichten II 85 ff. Moſen Nr. 59 und 60.

130. Daß Emſer nicht der Verfaſſer des polemiſch=ſatiriſchen „Bock=ſpiel Martin Luthers“ iſt, wie Janſſen und Paſtor annahmen, hat jüngſt Spahn überzeugend dargethan. Es kann erſt Ende 1530 oder 1531 geſchrieben ſein. S. Janſſen im Katholik 1889 I 184; Geſch. d. deutſchen Volkes VI 302 ff. VII 468; M. Spahn im Katholik 1897 II 360 ff.

131. Vgl. Maurenbrecher, Geſch. d. kath. Reformation I 175.

132. Cochläus, Comment. de actis et scriptis Lutheri 1549 p. 55.

133. Seidemann, Erläuterungen S. 50 ff.; derſ. Beiträge I 58 f. 76.

134. Auß was grund | vnnd vrſach | Luthers dolmatſchung, vber das | nawe teſtament, dem gemeinē man | billich vorbotten worden ſey. | Mit ſcheynbarlicher anzeygung, wie, wo, vnd | an wölchen ſtellen, Luther den text vorkert, vnd | vngetrewlich gehandelt, oder mit falſchen glo= | ſen vnd vorreden auß der alten Chriſtelichen ban, | auff ſeyn vorteyl vnd whan gefurt hab. | Von dem Ordinario Loci, Meynem gnedigē | Herrn, Herrn Adolpho Biſchouen tzu Mer= | ßeburg vnd Furſten zu Anhalt ꝛc. vberſichti= | get, vnd zugelaſſen. | Titelrückſ. bedr.; 158 bezifferte Bl. 4°; letzte S. leer. Impr. „Gedruckt zu Leypßgk durch | Wolffgāg Stöckel“. (München, Univ.=Bibl.) Die nächſte Auflage erſchien unter dem kürzeren Titel: Annotationes | Hieronymi Emſer | vber Luthers naw | Teſtamēt gebeſſert | vnd emēdirt. | Dreſde. | M D XXiiij. Titelbordüre 33 Bogen 8°, die letzten 2 Blätter leer. Am Schluß die Jahreszahl 1525. Druck von Wolfg. Stöckel. Weller Repert. typ. 3377. Spätere Ausgaben von 1528, 1529, 1535 und 1571 ſ. bei Moſen Nr. 39. Vgl. über dieſes Buch die ſorgfältigen Erörterungen von G. W. Panzer in ſeinem Verſuch einer kurzen Geſchichte der römiſch=katholiſchen deutſchen Bibelüberſetzung. Nürnberg 1781 S. 16—30.

134a. Dieſe „1400 Fälſchungen“ hält unter Berufung auf Emſer auch Petr. Sylvius Luther vor, ſ. Archiv f. Litt. Geſch. V (1876) S. 289.

135. Die offenkundige Verkehrtheit Emſers mit ſeinem „huſſiſchen“ Exemplar, aus dem Luther überſetzt haben ſolle, hat L. Keller, Die Waldenſer und die deutſchen Bibelüberſetzungen. Leipz. 1886 S. 79 ff., nicht gehindert, darauf das Kartenhaus einer waldenſiſchen Vulgata=Recenſion aufzubauen. Vgl. dagegen W. Möller in Deutſche Litt. Zeitung 1887 Sp. 265 ff. Kolde in Gött. gel. Anz. 1887 S. 20 ff.

136. Erl. Ausg. 65 S. 111 ff.



137. G. Uhlhorn, U. Rhegius. Elberfeld 1861 S. 63.

138. Riederer, Nachrichten I 208.

139. Auß was grund Bl. 157 b.

140. Die ed. princ. s. bei Panzer a. a. O. S. 34 ff. Muther I 245. (Bresl. Univ.-Bibl. und Stadt-Bibl.) Weitere Ausgaben: Leipz. V. Schumann 1528. 8°. Panzer S. 47. Muther I 249. (Bresl. Univ.-Bibl.); Köln, P. Quentel 1528. 8°. Panzer S. 58. Muther I 244; s. l. (Köln?) 1529. 8°. Panzer S. 60. Muther I 244; Freiburg, Joh. Faber 1529. 8°, aufgeführt in L. Rosenthals Bibliotheca Lutherana XXXVIII. S. 46. Nr. 685; Leipzig, V. Schumann 1529. 8°. Panzer S. 62. Muther I 250 (Bresl. Univ.-Bibl. und Stadt-Bibl.); Köln, Hero Fuchs 1529, Folio (von J. Dietenberger besorgt). Wedewer, J. Dietenberger 1888 S. 469. Panzer S. 64. Muther, Aelteste deutsche Bilder-Bibeln S. 65. (Bresl. Univ.-Bibl.); Rostock (niederdeutsch) 1530. 8°. Panzer S. 67, Enders, Luthers Briefw. VII 192; Tübingen, P. Quentel 1532, Folio (von Dietenberger besorgt). Wedewer S. 470; Panzer S. 68. (Bresl. Univ.-Bibl.); Freiburg, Joh. Faber 1534. 8°., ebenso 1535, 1539 (Bresl. Stadt-Bibl.), 1551. Panzer S. 69 ff.; Neiße, Joh. Creutziger 1571. 8°. Panzer S. 71. (Breslau, Univ.-Bibl.); Köln, Maternus Cholinus 1583. 8. Panzer S. 72. Weitere Kölner Drucke 1583, 1603, 1605 (mit neuer Textrevision, 12°, Bresl. Univ.-Bibl.), 1612, 1623, 1626, 1640, 1654 (Bresl. Univ.-Bibl.), 1656, 1657 (Bresl. Stadt-Bibl.), 1726, 1734; Würzburg 1671; Neiße 1713 (Bresl. Stadt-Bibl.); Sulzbach 1714; Nürnberg 1720, 1723. In der Ueberarbeitung Dietenbergers wurde Emsers Arbeit dann noch in Ausgaben der ganzen Bibel von 1534—1776 58 mal gedruckt nach Wedewer S. 470—477, und als N. T. besonders noch 14 mal, ebd. S. 477 f. Und auch in Ecks Bearbeitung erlebte sie noch 7 Aufl.

141. R. Muther, die Bücherillustration der Gothik und Frührenaissance. München 1884, bildet auf Tafel 157 das erste der 3 in Betracht kommenden Bilder ab, aber nicht, wie er angiebt, nach der ed. princ.; darum ist hier die 3fache Krone' bereits weggeschnitten. — Ueber die ganze Bilderreihe, ihr Verhältnis zu Dürer u. s. w. s. Muther a. a. O. I 235 ff. Gottfried Leigel hatte schon 1524 für die Wittenberger Oktavausgabe die Bilder geliefert; vgl. I 237 ff. und 245, wo der Bilderschmuck der Emserschen Bibel genauer beschrieben ist. Ferner vgl. R. Muther, Die ältesten deutschen Bilder-Bibeln. München 1883 S. 17 ff. 25 ff. 29 f. 61 ff.

142. Vgl. Riederer, Nachrichten III S. 159; Schelhorn, Ergötzlichkeiten III 611 ff.; M. B. Lindau, L. Cranach. Leipz. 1883 S. 195 f.; Panzer S. 39 f.

143. Vgl. W. Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters. Braunschw. 1889 S. 744. Möller, K. Gesch. III S. 31. Und diese Warnung ist immer wieder mit abgedruckt worden, z. B. noch Neiße 1713.

144. Ungedruckt; Staatsarchiv zu Zerbst. Dieselbe Fürstin hatte Emser 10 Gld. zum Druck des N. T. „dargestreckt", wofür sie dann „mit

buchern und exemplaren verglichen" werden sollte (Brief Emsers vom 25. Dez. 1526, in Zerbst).

145. Vgl. Panzer S. 56. Wedewer S. 162. In der 1. Aufl. ist in dieser Beziehung beachtenswert, daß Matth. 1 das „wird schwanger sein" mit „wird im Leibe haben" vertauscht ist.

146. Wedewer S. 162; J. A. Fabricius, Centifolium Lutheranum p. 703; Cochlaeus, Commentaria p. 161.

147. z. B. Fr. Kluge, Von Luther zu Lessing.[2] Straßb. 1888 S. 39. G. Keferstein, Der Lautstand in den Bibelübersetzungen von Emser und Eck. Jena 1888 S. 7.

148. Enders, Luthers Briefw. VI 146. vgl. de W. III 397; Seidemann, Lutherbriefe S. 35; Enders VII 14.

149. de Wette III 528 ff. Enders VII 190 ff.

150. Erl. Ausg. 65, 106 f.

151. Bindseil, Colloquia I 149. Tagebuch des Cordatus Nr. 346. — Pastor schreibt (Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes VII 559): „Luther machte sich, ohne Emser mit einer Silbe zu nennen, viele Berichtigungen des ‚Sudlers' zu Nutze", und verweist dafür auf Panzer S. 23 ff. Dort führt Panzer 42 Stellen aus der Uebersetzung der Apostelgesch. an, die Emser tadelt; darunter sind 6, an denen Luther später Berichtigungen vorgenommen hat. Zur Hälfte handelt es sich dabei um Worte, die beim Uebersetzen ausgefallen waren, also bei einer Revision nachgetragen werden mußten. Es bleiben also nur einige wenige Fälle übrig, wo Luther später den Ausdruck selbst verbessert. Daß das auch nur in einem Falle auf Grund der Emserschen Kritik geschehen ist, läßt sich nicht nachweisen. Die Hauptmasse der von Panzer mitgeteilten Bemerkungen Emsers ist so verfehlt und z. T. so lächerlich, daß ich für unwahrscheinlich halte, daß Luther bei der Revision seiner Arbeit grade bei diesem sich Belehrung geholt haben sollte.

152. Th. Kolde, M. Luther II 37 f. C. F. Jäger, A. Bodenstein v. Carlstadt. Stuttg. 1856 S. 263 ff.

153. Das man der heyli | ge bilder yn den kirche nit abthon, noch vnehren soll, Vnnd das sie yn der | schrifft nyndert verbotte seyn. | Hieronymus Emser. | Wappen. Titelrücks. bedruckt. 32 Bl. 4°. letzte Seite leer. (München, Univ.=Bibl.) Weller, Rep. typ. Nr. 2044.

154. DE CANONE | MISSAE HVLDRYCHI ZVIN | GLII EPICHIRESIS. | Bild Christi. | Ω κύριε νόεδησον δή [so!] | Matthei 11. | Venite ad me omnes qui laboratis & onerati | estis, & ego reficiam uos. Titelbordüre. Titelrücks. bedr. 28 Bl. 4°. letzte S. leer. Impr.: Tiguri. Per Christophorū | Froschouer. Anno. | M. D. XXIII. | vgl. G. Finsler, Zwingli=Bibliographie. Zürich 1897 S. 21. Zw. Opp. III 83 ff. Au. Baur, Zwinglis Theologie I 308 ff. R. Staehelin, H. Zwingli I 310 ff.

155. Außer der bei Mosen Nr. 42 aufgeführten Ausg.: CANONIS MISSAe | CONTRA HVLDRI- | CVN [so] ZVINGLIVM. | DE-

FENSIO. | M. D. XXIIII. | ❧ | Ohne Titelbord. Titelrückſ. bedr., 32 Bl. 4°, letzte Seite leer. (München, Univ.-Bibl.) Hier Wimpfelings Brief vom 23. Mai 1524 = Enders, Briefw. IV 344 f. Späterer Abdruck Köln 1532 (ſ. bei Enders). Baur I 314 Anm. 1 verwechſelt die Schrift Emſers gegen Luther mit der gegen Zwingli; ebenſo Staehelin I 389.

156. Opp. VII 341 f. Antibolon Bl. Aij. Den Titel des Antibolon ſ. bei Finsler a. a. O. S. 27 f. (Breslau, Stadt-Bibl.); abgebr. Opp. III 121 ff. Baur I 314. Staehelin I 380 ff. 442. Die deutſche Ausgabe: Opp. VII 384; Finsler S. 28 f.

157. Hieronymi Emſeri | Praeſbyteri Apologeticon in | Vlbrici Zuinglij | Antibolon. | Wappen | M. D. XXV. | Titelrückſ. bedruckt. 10 Bl. 4°, letzte S. leer. (München, Univ.-Bibl.)

158. W. Möller, A. Oſiander S. 18 ff. Fr. Roth, Die Einführung der Reform. in Nürnberg. Würzburg 1885 S. 148 ff. Ich benutze den Druck: Grundt vnd Vrſach auß | der heyligen ſchrifft, wie | vnd warumb, die Erwirdigen Herren, | — — — | Nürmberg. | — — — 14 Bogen 4°. (Die letzten 3 Seiten leer.)

159. Wyder der zweier | Proebſt zu Nurmberg Falſchē grund vnd | vrſachen, Warumb ſie die heyligen Meſz | vnd andere Chriſtliche ſtuck vnd cerimoniē | geendert vnd zū teyl gar abgethan haben. | Emſzer | Wappen. 26 Bl. 4°, letzte S. leer. (München, Univ.-Bibl.) Moſen Nr. 47.

160. Apologeticon in U. Zwinglii Antibolon. Bl. Cij.

161. Ein Miſſi- | ue oder Sendbrieue Hie | ronymi Emſzer, an Ni | colaum Hauſzmann, | pfarrern zu Zwickaw. | M. D. XXV. | Titelbord. 8 Bl. 4°, letztes Bl. leer. (Bresl. Univ. Bibl.)

162. C. Krauſe, Euricius Cordus. Hanau 1863 S. 83 f.

163. Euricii Cordi Opera, Francof. 1564 Bl. 184.

164. Ebd. Bl. 184b. Dieſes und das vorige Epigramm in anderer Uebertragung auch in Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Meißen. Bd. II S. 132 u. 136.

165. Ebd. Bl. 186b.

166. Ebd. Bl. 187.

167. Ich benutze die ſpätere Ausgabe: Ad invictissimum Imperatorem Carolum quintum .. Paraeneticon. Marpurgi M. D. XXVII, Joh. Lörsfelt. 4°. (Breslau, Stadt-Bibl.) Den genauen Titel ſiehe bei v. Dommer, Die älteſten Drucke aus Marburg. 1892 S. 1 Nr. 1 (vgl. C. Krauſe, a. a. O. S. 91 ff.). — Bl. F 4b nnd Bl. G iij.

168. IN EV | RICII CORDI ME | DICI ANTILVTHE- | ROMASTIGOS | CALVMNIAS. | expurgatio pro Ca- | tholicis: | Titelbordüre. Titelrückſeite bedruckt. 12 Bl. 8, letzte Seite leer. (München, Univ.-Bibl.) Vgl. Moſen Nr. 57.

169. Bl. Ab; A iij; A 4; B ijb; B iij.

170. Opp. Erasmi III 1055 f.

171. A venatione Lutheriana assertio. Bl. C 4.

172. Ebd.

173. Enders, L. u. E. I 17 f.

174. In der Schrift gegen Karlstadt Bl. H iij (vgl. dazu Janssens abgeblaßtes Citat der Stelle, Gesch. d. deutschen Volkes II 214); Bl. F 4b.

175. Enders, L. u. E. I 18.

176. Apologeticon in U. Zwinglii Antibolon. 1525 Bl. C iij b.

177. Wider den falsch genannten Ecclesiasten 1523 Bl. A ijb. Enders, L. u. E. I 58.

178. Enders, L. u. E. I 49 f.

179. Ebd. I 58, II 200 f.

180. Ebd. I 25 ff., 28 ff.

181. Ebd. I 11 f.

182. Ebd. I 9 f. Emser beruft sich dafür auf Erasmus im Enchirid. militis christiani. Er meint die Stelle in seiner Ausg. Lips. 1520 Bl. VI: uti divina scriptura non multum habet fructus, si in litera persistas haereasque, ita non parum utilis est Homerica Virgilianaque poesis, si memineris eam totam esse allegoricam.

183. Vgl. Enders, L. u. E. I 12, 51, 96, II 138 ff., 166 ff.

184. In der Schrift gegen Karlstadt Bl. E iijb.

185. Enders, L. u. E. I 73.

186. Ebd. z. B. I 25, 33, 76, 108, 125, II 166; Missae Christianorum contra Luth. assertio Bl. B iijb; C 4; D 4b. — Enders I 87. Vgl. Laur. Valla in seinen Annotationes in N. T. zu Act. 17 ed. Paris 1505. Bl. XXVb, die gelehrtesten Männer behaupteten, Apollinarius sei der Verfasser.

187. Ebd. II 155 ff.

188. Ebd. I 68 f.

189. Hussit: z. B. I 79, 107, 121, 135, II 136. Ketzerverbrennen rc.: II 155, 217 f.

190. Wider den falsch genannten Ecclesiasten 1523 Bl. B iij b, D iij b.

191. „Luther ist selber ein Priapist“, dieser schändliche Vorwurf, den Emser bei dem 9. unter den im Texte aufgeführten 20 Zeichen erhebt, findet nur darin eine gewisse Entschuldigung, daß Luther selbst mit dem schnöden Wortspiel „Papisten Priapisten“ (Erl. Ausg. 28, S. 162) vorangegangen war.

192. Ebd. Bl. G 4. Enders II 209.

193. Emßers Sermon am tag des hei | ligen Hieronymi, nechst vorschi- | nen, zu Leypßgk geprediget. | Wappen. | Gedruckt zu Leypßgk durch Wolff- | gang Stöckel jm jar. 1523. | Titelrücks. bedruckt. 8 Bl. 4. (München, Univ.-Bibl.) Mosen Nr. 40.

194. Johann Rasch, Weinbuch. München (1582). Bl. A ij b.

195. Enders, L. u. E. II 45, 47.

196. C. Krause, Helius Eobanus Hessus. Gotha 1879 I 119, 307.

197. Ebd. I 328 f. Opera H. Eob. Hessi, Halae Suev. 1539 im letzten Teil Bl. 126b ff. Ein Exemplar des Ludus in Caprum Emseranum in Nürnb., Germ. Mus.; vgl. auch Enders, Briefw. III 163, 166. L. Rosenthal, Biblioth. Luth. XXXVIII, S. 106 Nr. 1505.

198. Krause I 329.

199. Eckius dedolatus, Neubr. von S. Szamatólski. Berlin 1891 S. 17 und 32.

200. Schade, Satiren und Pasquille II 194.

201. Ein warnung an den | Bock Emser. | (Ohne Titelbord.) 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. Ohne Impr. (München, Hof- u. Staats-Bibl.)

202. Emszers Antwurt | auf die warnūg oder schant | buch Durch vngereympte Reymen, [R wie ein K] on eyn | namen außgangen, | Wappen | Ob du dich selbs nit nennen wilt, | Noch triff ich dich recht auff den schilt, | Es ist ein schlechte kunst vmb schelten, | Und ligt aleyn am widergelten. | 4 Bl. 4°, letztes Bl. leer (Breslau, Univ.-Bibl.).

203. Schnorr v. Carolsfeld, Erasmus Alberus S. 9. Fröschel, Vom Königreich Christi Jesu. Wittenb. 1566 Bl. B.

204. ¶ Eyn missyue ob- | der Sendbrieff, so die Ebtis- | sche vō Nürnberg an dē hoch | berůmpten Bock | Emser geschrieben | hatt, fast kunstlich | vn̄ geistlich auch | gut Ronhisch | getich- | tet. | D. M. XXiij. | [so!] Titelbord. Titelrücks. bedruckt. 4 Bl. 4°. (Breslau, Univ.-Bibl.) Zur Titelbord. vgl. v. Dommer, Lutherdrucke, Leipzig 1888 S. 262 Nr. 137; danach Druck von L. Trutebul in Erfurt. Vgl. Riederer, Nachrichten I 191 ff.

205. Riederer I 206.

206. Emßers entschuldigung von wegen | der Ehrwirdigen Domina | der Abtissin zu | Nurmberg | Wappen | ¶ Mit gunst wissen vnd willen des Ordinarij, | Loci. Inhalt. K. M. mandat, außgangen. | 4 Bl. 4°, letzte S. leer. Schluß: „wolffgang Stockel." (Breslau, Univ.-Bibl.)

207. Riederer I 206 ff.

208. LVCIANI | RHETOR A | BILIBALDO | PIRCKAIME | RO IN LATI | NVM VER | SVS. | Titelbord., auf der Titelrückseite beginnt (— A 4) die Widmung an Emser. 3 Bogen 4°, letzte Seite leer. Impr.: Hagenoæ in ædibus Thomæ Anshelmi | Mense Januario. Anno M. D. XX. | (Breslau, Stadt-Bibl.).

209. Zeitschrift für Kirchengesch. 18, 109 ff. Vgl. auch Emsers Klage, daß er auf seine eignen Kosten seine latein. und deutschen Schriften müsse drucken lassen, Enders, L. u. E. II 202.

210. Vgl. Wedewer, Joh. Dietenberger, Freiburg 1888 S. 250, 302 ꝛc.

211. J. A. Fabricius, Centifolium Lutheranum, Hamb. 1728 S. 703.

212. Heumanni Documenta liter. S. 56 f. Friedr. Myconius, Reformations-Historie ed. Cyprianus S. 36. Nic. Selneccer, Der gantze Prophet Jeremias . . . Ausgelegt. Leipzig 1566 Bl. Ll (Kap. 38). Ihm folgen: Irenäus, Spiegel der Hellen. Ursel 1581 Bl. 174; Sigism. Suevus, Trewe

Warnung Für der leibigen Verzweiffelung. Görlitz 1572 Bl. H 6; Marcus Wagner, Einfeltiger Bericht: Wie durch Nic. Storcken die Auffruhr ... angefangen. Erfurt 1592 Bl. 33b; Otho Melander, Jocorum atque Seriorum Centuriae aliquot. Francof. 1603 S. 107 (Nr. CXXVI). Vgl. auch N. Paulus, Luthers Lebensende. Freiburg 1898 S. 7.

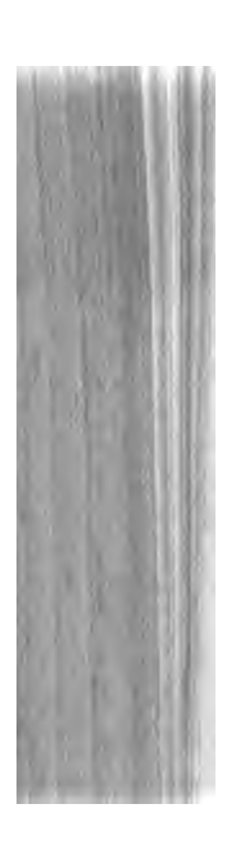
213. Die Grabschrift auch bei J. G. Michaelis, Inscriptiones Dresd. Dresden 1714 lib. III S. 217.

214. ELEGEIA, | In mortē doctissimi | viri, Hieronimi | Emseri, Artiū | Magistri, et | Iuriū. | Licentiati, Lutheromastigos | uehementissimi, Lypsiæ | per Joachimum Mi- | ricianum ædita. | — — — | M. D. XXVII. 8 Bl. 8°. (Breslau, Stadt-Bibl.)

IN LVGV- | BRES TRIVM AMICO- | rum occubitus, nempe, | Hieronymi Emseri ... | Andreæ Epistatis Deliciani Rhetoris Lypsici | Henrici Hamiferi Northemii ... Henningi Pyrgallij Ascalingi | ϑρηνος | Lypsiæ ex ædibus Nicolai Fabri Anno | M. D. XXVIII. Pridie | kalē. Ianua. | Titelrückſ. bedruckt. 8 Bl. 8°, letzte S. leer. (Breslau, Stadt-Bibl.)

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Inhaltsübersicht.





Predigt

bei der fünften

Haupt-Versammlung

des

ereins für Reformationsgeschichte

in der Barfüßer-Kirche zu Erfurt

am 13. April 1898

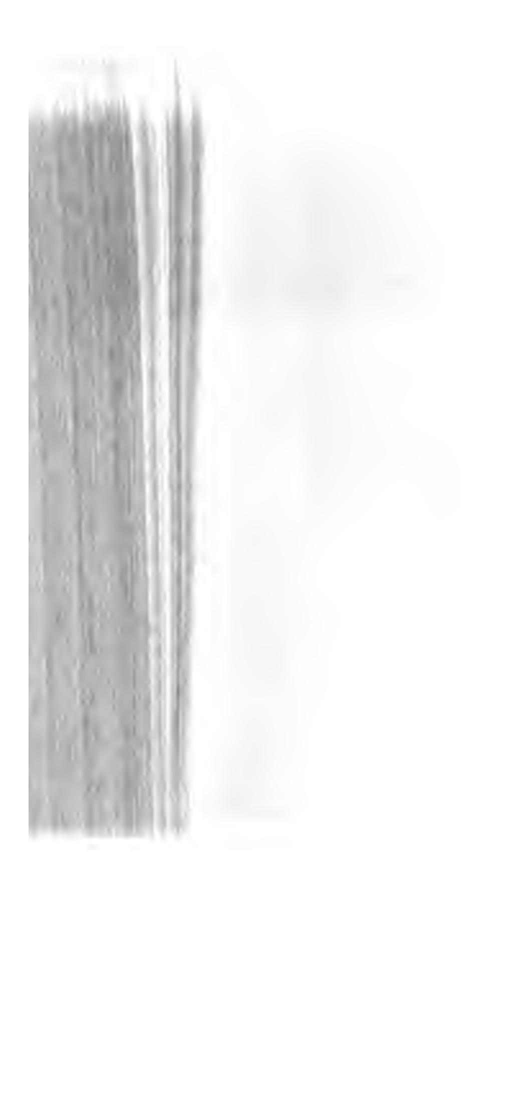
gehalten

von

D. Friedrich Loofs,
Professor der Theologie in Halle a. S.

Gedruckt laut Beschluß der Hauptversammlung.

Halle 1898.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.



Eine Predigt, meine Lieben, soll stets den Zweck haben, das alte Evangelium zu verkündigen. Ob's eine gewöhnliche Sonntagspredigt ist, oder eine Predigt bei außergewöhnlichen Anlässen: das ändert daran nichts. Nicht der Unterhaltung zu Lieb' ist dieser Gottesdienst in das Programm der hiesigen Hauptversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte aufgenommen worden: an das Evangelium, das die Reformation neu an's Licht gebracht hat, soll uns unsere kirchliche Feier erinnern; an Herz und Gewissen soll sich die Predigt wenden, nicht an die Vorliebe der Menschen für das Außergewöhnliche inbezug auf Personen und Verhältnisse.

Dennoch ist's berechtigt, daß ich an die besondere Veranlassung anknüpfe, die uns heute hier vereinigt. Wir haben keine Heiligen-Legenden, wie die Römischen; aber die Geschichte der Väter unserer evangelischen Kirche und die Geschichte der gesegneten Reformation kann und soll auch uns mehr bieten als eine gleichgiltige Erweiterung unsers geschichtlichen Wissens. Auch sie kann uns einen eindringlichen Hinweis geben auf die Herrlichkeit des Evangeliums und dadurch unsern innern Menschen fördern.

Daher gehe ich aus von einer Erzählung aus der Reformationsgeschichte, die zu Erfurt Beziehungen hat, von einer Erzählung über ein Ereignis der Romreise, die Luther von Erfurt aus im Herbst des Jahres 1511 unternahm, und von der römischen Verzerrung des Christentums, die diese Geschichte uns vor Augen führt. — Wenn man heute vor der alten Hauptkirche Roms, der Laterankirche, steht, mit dem Blick auf den Balkon, von dem aus der Papst früher, solange Rom päpstlich war, am Himmelfahrtstage „der Stadt und dem Weltkreis" den Segen erteilte, so hat man zur Rechten ein Gebäude, das die alte päpstliche Hauskapelle in sich faßt, den einzigen Rest des alten Lateranpalastes der Päpste. Die Legende hat diese seit langer Zeit gänzlich unzugängliche Kapelle, „das Allerheiligste", wie man's nennt, durch eine abenteuerliche Wundergeschichte ausgezeichnet. Der Apostel Petrus soll einst dort erschienen sein in Begleitung zweier Heiligen und dort im päpstlichen Gewande Messe gelesen haben. Zum Beweise, daß die Erscheinung kein Traumgebilde gewesen, seien das Meßgewand des Apostels und die Meßgefäße, die er gebraucht, der Kapelle verblieben. Man kann jetzt nur durch ein Gitter hineinsehen in dies große Heiligtum. Und auch das wird nur denen zu teil, die knieend die 28 Stufen hohe Treppe hinaufgerutscht sind, die innerhalb des Hauses zu dieser Kapelle emporführt. Diese Treppe selbst ist noch viel heiliger, als jene

„allerheiligste" Kapelle. Es soll eine Treppe sein, die einst vor dem Palast des Pilatus in Jerusalem stand, die Treppe, auf welche das Blut herabträufelte, das die Dornenkrone dem Herrn auspreßte. Die Kaiserin Helena soll sie im Jahre 326 n. Chr. von Jerusalem nach Rom gebracht haben. Im alten Lateranpalast hat sie seit Jahrhunderten ihre Stelle gehabt; 80 Jahre nach Luther ist die Vorhalle gebaut worden, in der sie jetzt als Stiege zum „Allerheiligsten" dient. Tritt man in diese Vorhalle ein, so hat man diese „heilige" Treppe vor sich. An ihren beiden Seiten ist für die Herabsteigenden und überhaupt zur Erleichterung des Verkehrs je eine gewöhnliche Treppe angebracht. Wer die heilige Treppe betend und knieend hinaufrutscht erhält — das ist in der Vorhalle angeschlagen — 9 Jahre Ablaß für jede Stufe. 28×9, in Summa 252, Jahre Ablaß, das ist also die „Gnade" dieser heiligen Stiege noch heute. Und noch heute wird diese Gnade von vielen gesucht. Ja, zu Zeiten ist der Andrang so groß, daß die gewöhnlichen Treppen mit in Anspruch genommen werden müssen. Pius IX. hat deshalb vor 42 Jahren für diese Zeiten des großen Zudranges an das Hinaufrutschen auf diesen nur durch die Nachbarschaft geheiligten gewöhnlichen Treppen den gleichen Ablaß geknüpft, den die heilige Treppe gewährt. Ja, man ist noch erfinderischer geworden. Schon im vorigen Jahrhundert hat man außerhalb Roms, auch in Deutschland, in Klöstern Nachbildungen der heiligen Treppe aufgestellt, und noch heute werden, wie ich aus einem römischen Ablaßbuche vom Jahre 1895 weiß, die Ablässe der heiligen Treppe in solchem Falle „auch für auswärts bewilligt"; aber immer, wie es heißt, unter der Bedingung, daß man auf den Knieen diese nachgebildete heilige Treppe hinansteige, und unter der Bedingung, daß diese Treppe innerhalb des Klosters „nur zu diesem frommen Gebrauch diene".

Ein „frommer Gebrauch" des Treppenrutschens, „reiche Gnade" einer „heiligen Stiege", eine „allerheiligste Kapelle" mit apostolischen Meßgewändern! das ist bezeichnend für römische Christentumsverzerrung — und war es schon im 16. Jahrhundert.

Als Luther 1511 nach Rom reiste, war er noch ein gehorsamer Sohn der römischen Kirche. Scherzweise sagt er später selbst: „Es war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebeten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr." Auch die Pilatustreppe wollte er hinaufrutschen. Doch, — so hat er (nach einer Mitteilung seines Sohnes Paul) im Jahre 1544 über Tisch erzählt, — als er mit seinen Gebeten habe anfangen wollen, sei ihm alsbald eingefallen das Wort des Propheten Habakuk: „Der Gerechte lebet seines Glaubens"; da habe er das Gebet bleiben lassen. Ob Paul Luther hier ganz genau erzählt hat, wird bezweifelt. Man kann's sich kaum denken, daß Luther damals durch einen Zwischengedanken sich habe hindern lassen, ein Werk zu thun, das er doch noch für fromm hielt. Das aber ist gewiß glaublich, daß mitten in jenem abergläubischen Thun jenes Prophetenwort ihm eingefallen ist, das er später einen Meisterspruch vor andern genannt hat. Wie ein ferner Lichtschein von dem Ausgange einer Höhle uns entgegenscheint, auch wenn wir noch tief in ihr drin stecken, so ist damals dieser Spruch in Luthers Gedanken hineingefallen. Und so wird's öfter gewesen sein in Luthers

Erfurter Zeit, wenigstens während seines zweiten hiesigen Aufenthalts. Luther ging damals noch ganz in römischen Bahnen; aber gelegentlich zog es wie eine nur erst halbverstandene Weissagung durch seine Seele, was die heilige Schrift von der Rechtfertigung durch den Glauben sagt. Als er verstanden hatte, was die heilige Schrift hiermit meint, da war die Reformation geboren. Es wird daher auch uns in der Erkenntnis des Evangeliums der Reformation fördern können, wenn wir jenem Worte des Propheten nachdenken, das Luther an der Pilatustreppe störte. Das Schriftwort aus dem Propheten Habakuk, Kap. 2, Vers 4:

Der Gerechte lebt seines Glaubens

soll deshalb Text und Thema der heutigen Predigt sein. Eine doppelte Frage wollen wir diesem Texte gegenüber uns vorlegen:

1. Was bedeutete die Wahrheit dieses Spruches für Luther?
2. Was bedeutet sie noch heute für uns?

Diesem Zwiefachen wollen wir mit einander nachdenken, und Gott, der Herr, segne an uns allen, was wir hören und reden.

I.

Was bedeutete die Wahrheit, die der Prophet ausspricht: „Der Gerechte lebt seines Glaubens“ für Luther? so fragen wir zunächst.

Luther sagt einmal 1535 in einer Predigt: „Ich bin selbst ein Mönch gewesen 15 Jahre und hab fleißig ihre Bücher gelesen und alles gethan, was ich konnte. Und doch hab ich mich nie einmal meiner Taufe trösten können, sondern hab immer gedacht: O wann wirst du einmal fromm werden und genugthun, daß du einen gnädigen Gott kriegest!“ Und von allen Menschen meinte Luther noch später, daß sie ebenso dächten. Als er am 7. April 1521 hier in Erfurt in der Augustinerkirche predigte, sagte er gleich in der Einleitung seiner Predigt: „Nu ist klar, daß sich ein jeglicher Mensch gern halten wollte, daß er fromm würde und zur ewigen Seligkeit käme.“ Einen zwiefachen Wunsch setzt Luther hier bei jedem Menschen voraus, gleichwie er von sich sagt, daß er diesen zwiefachen Wunsch gehabt habe: fromm werden — und einen gnädigen Gott bekommen und daher der ewigen Seligkeit gewiß sein dürfen. Daß dies beides aufs engste zusammenhängt, bedarf unter Christen keines Beweises. Unser Gott ist der Heilige, sein Reich ist ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen, sagt die Schrift (Ebr. 12, 14). Das aber ist die Frage, wie beides zusammenhängt. Laßt mich ein Gleichnis sagen. Ein rechtes Kind soll der Liebe seiner Eltern gewiß sein und soll ein artig Kind sein. Wenn die Eltern so sind, wie sie sein sollen, so halten sie mit ganzem Ernst darauf, daß das Zweite nicht ausbleibt. Aber wie hängt nun das beides zusammen? Muß ein Kind durch seine Artigkeit seiner Eltern Liebe sich erst verdienen? oder ist die Elternliebe der Sonnenschein, der all die Blüten kindlicher Liebenswürdigkeit aus dem Kindesherzen hervorlockt und wachsen läßt? Um die Antwort wird kein rechter Vater, keine rechte Mutter verlegen sein. Ein Kind, das ohne Liebe aufwächst, kann kein gutes Kind werden. Es wird unwahrhaftig, mürrisch und verschüchtert.

Da ist mitten hinein in
Licht des Evangeliums gefalle
Botschaft" des Christentums, i
heilige Gott nicht um unsertn
Jesu Christi willen, uns ein
Evangelium fand er als Weiss
Jesaias heißt: Nicht daß du
du um mich gearbeitet hättest, .
um meinetwillen und geden
dies Evangelium fand er über
gesagt ist, daß er uns von Gott
keit und zur Heiligung und zur (
das Evangelium, daß Christu
ruft, damit sie Ruhe finden fü
von sich sagt: Was ich jetzt
des Sohnes Gottes, der mich g
(Gal. 2, 20).

Diesem Evangelium gege
Glauben sei. Den Römischen ist
Lehre. Das ist ein unfruchtb
Für Luther hängen Glauben u
eng zusammen. Das ist ihm Gla
seinem Versprechen fest vertrau
sonst in unsrer Sprache. Wer
Glauben mehr", so meinen wir
Treue mehr im Versprechenhalten
sprechungen. So ist Glauben
Treue, eine feste Zuversicht zu
Stellen könnte man dafür au

und auf ihn sich verläßt, nenne „Wahrheit" oder wie er will. Paulus und wir wissen solchen Mut nicht anders zu nennen, denn Glauben, und die solchen Mut haben, sind Gläubige".

So verstand Luther also des Propheten Wort „Der Gerechte wird seines Glaubens leben": daran müsse der Gerechte seines geistigen Lebens Anfang und seines ewigen Lebens Unterpfand haben, daß er mit fröhlichem Mute sich auf Gottes Treue, auf seine Verheißungen um Christi willen verlasse. Das bedeutete ihm des Propheten Wort, daß er nun begriff, an welcher Ecke er anfangen müsse. Nicht bei dem Frommsein wollen — damit er einen gnädigen Gott bekomme, sondern dabei, daß er einen gnädigen Gott bekomme, damit er fromm werden könne. Das ist's, was Luther mit Paulus die „Rechtfertigung aus dem Glauben" nannte, daß wir sollen gewiß sein, wir gefallen Gott nicht um unsrer guten Werke willen, sondern um Christi willen, an den wir mit zuversichtlichem Glaubensmut uns halten. Und weil wir nur durch den Glauben Gottes Verheißung hinnehmen können, so redete Luther mit Recht von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, gleichwie wir mit Recht sagen, daß wir allein mit den Augen uns zurechtfinden in der Welt, obwohl danach Hand und Fuß dem Auge folgen müssen. Der Glaube allein kann Gottes Verheißung fassen, des Glaubens allein lebt deshalb der Gerechte; darauf nur baut er, daß Gottes Liebe sich seiner angenommen hat ohne all sein Verdienst und Würdigkeit. Das kann ihm niemand rauben; denn Gottes Treue steht fest; es hieße ihn, den Wahrhaftigen, zum Lügner machen, wollten wir seiner Gnade nicht trauen. Das muß das Erste sein und muß der Grund unsrer Sicherheit bleiben unser Leben lang.

Aber ob der Glaube wohl allein Gottes Verheißung ergreift, so kann und soll er doch nicht allein bleiben. Frommsein und einen gnädigen Gott haben, hängt unlöslich mit einander zusammen. Der Prophet sagt auch nicht: „Der Gottlose lebt seines Glaubens", sondern so sagt er: „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Eben durch den Glauben, der gar nichts von sich selber sein will, wird man wirklich gerecht und fromm und neu im Herzen. So sagt Luther in seiner Erklärung zum Propheten Habakuk: „Die solchen Mut haben, das sind Gläubige; denn dadurch werden sie auch wahrhaftig, das ist rechtschaffene, treue, fromme Leute." Luther hat also aus dem Wort des Propheten nicht nur das Eine gelernt, wie er einen gnädigen Gott bekomme, sondern zugleich auch das Zweite, wie er fromm werden könne. Beides gab ihm der Glaube. Er machte ihn des gewiß, daß er einen gnädigen Gott im Himmel habe, und eben deshalb machte er sein Herz neu und frisch, mutig und fröhlich und dadurch erst geschickt zu gutem Thun. Darum hat Luther oft gesagt, es sei der Glaube, der eigentlich den Christen mache. Wie das Leben nur besteht bei regelmäßigem Atmen, so unabtrennlich, so wurzelhaft war ihm das Christenleben verbunden mit dem Glauben an Gottes Gnade, mit dem festen Vertrauen auf seine, nicht durch uns erst erworbene, treue Liebe.

Das hat Luther erkannt, ehe er 1517 die Thesen anschlug. Schon auf der Romreise mag diese Erkenntnis wie ein erst halb aufgenommener Lichtstrahl ihm durch's Herz gezogen sein. Bald nachher sehen wir in seinen noch erhaltenen Vorlesungen, wie sein Herz immer mehr licht wird

hätten setzen können. Anders L
Alten hat seine Reformation beg
Leben stets einsetzt: der Keim des
bis er erstarkt war und die al
Widerspruchs zur alten Kirche si
Tetzels Ablaßpredigt ihn aufrüttelt
Evangelium nicht vertrug — den
um Geld —, das sah Luther nun
er's eingesehen hatte, war er mit
später mit dem Papsttum gegang
wußte er sich als gehorsamer S
Dr. Eck mit Streitschriften und
Gehorsam gegen Papst und Konzil
geliums abzulassen, da hat er nich
neu erkannten Wahrheit, oder den
Gerechte lebt seines Glaubens", l
beseligt erfahren: das hatte er a
erkannt. Darauf hin hat er's mit
denn das wußte er: mag fallen, n
sich nicht biegt, das Wort von
„Der Gerechte lebt seines Glaube
Luther Frieden gefunden, die Wah
kommen hatte, die Wahrheit, die e
hat gegen die mächtigsten Feinde. D

Und was bedeutet's noch heute
nachdem wir soeben gehört haben

„Nun ist klar, daß ein jeglicher Mensch sich gern so halten wollte, daß er fromm würde und zur ewigen Seligkeit käme." Die Wahrheit war damals in weiten Kreisen ein sicherer Besitz der Menschen, daß dies Leben an der Ewigkeit sein Ziel hat. Wie viel tausende wissen das heute nicht! Freilich die Zeit wird kommen, da sie es mit Schrecken einsehen werden, daß dies Leben kein Maskerade-Spiel sein sollte, sondern eine Schule, in die Gott uns stellt. Und hunderte von den tausenden erfahren es noch in diesem Leben, daß noch heute die Sünde des Todes schärffster Stachel ist; dem Grabe nahe sieht das Leben sich anders an, als in den Morgenstunden der Jugend oder in der Mittagshitze der Lebensarbeit. Das ist noch heute des Evangeliums höchster Ruhm, daß es uns emporhebt über diese Zeit, daß wir ohne Furcht, ja mit Freude hinausschauen dürfen auf Gottes Ewigkeit; das ist der Demantkern des Glaubens: „Ich weiß, was fest besteht, wenn alles hier im Staube wie Rauch und Staub vergeht." Dennoch will ich diese Gedanken jetzt nicht weiter verfolgen. Einst sind die Menschen durch den Glauben an die Ewigkeit zum Glauben an das Evangelium geführt worden. Heute gehen viele Menschen den umgekehrten Weg. Und uns allen, auch denen, die den Glauben haben — und hoffentlich sind das alle! —, ist's gut, wenn wir uns daran erinnern lassen, wo das alte Evangelium auch im modernen Denken seine Anknüpfungspunkte findet.

Auf ein Zwiefaches nur will ich dabei hinweisen. Nicht wahr: es ist auch ein modernes Ideal, daß der Mensch fest stehe im Leben, wie der Steuermann im Schiff auch bei stürmender See? daß er den Kopf oben behalte in Freude und Leid? Und auch das ist noch ein modernes Ideal, wenigstens unter allen ernsten Menschen, daß das Menschenherz wahr und treu, opferfreudig und stets rechtschaffen sei. Beides aber giebt auch heute in vollkommnem Maße nur der Glaube, derselbe Glaube, von dem Luther stets predigte. Der alte Glaube, der nichts ist als ein felsenfestes Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo, er allein kann in vollkommener Weise uns Kraft geben, fest zu stehen im Leben. Ich sage absichtlich „in vollkommner Weise"; denn ich kenne selbst ehrenwerte Männer, die der Erde Wechselfälle männlich überwunden haben, obwohl sie das Evangelium nicht kannten. Die Zeit heilt viele Wunden; läßt sie wenigstens vernarben. Solche Freudigkeit aber, solcher Mut, wie ihn Luther hatte, oder — daß ich nicht ein Beispiel nehme, das uns zu hoch ist, — der rechte Lebensmut, der stets friedlich bleibt auch in Not und Kummer: er wächst auch heute nur hervor aus dem Glauben. Und das ist leicht zu zeigen. Wenn das Leben uns hin und her stößt, wenn's uns scheint, als seien wir nichts als ein Stäubchen im herzlosen Weltgetriebe, wie sollen wir da Frieden und Mut gewinnen, wenn wir nichts haben, das uns emporhebt über diese Welt? Es giebt aber nur Einen, der „die Welt allmächtig hält". Wir sind Teile der Natur und zahlen ihr unsern Tribut, wenn wir sterben oder wenn wir unsere Lieben betten „Erde zur Erde, Staub zum Staube". Gott der Herr allein steht über dem Staube. Und nur glaubend können wir hinanreichen in seine Höhe. All unsere Werke, sie gleichen dem Opferrauch, der wirbelnd in der Luft verfliegt. Aber der Glaube reicht hinauf in den Himmel, hinan an Gottes Herz. Wer „den Mut" hat, wie Luther sagt, den „Sinn im Herzen", daß er dem

Ewigen und Allmächtigen anhangt als dem Treuen und Wahrhaftigen, und sich auf ihn verläßt, der kann sicher stehen im Leben alle Zeit. Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? (Röm. 8, 31)

Und nicht anders ist's mit dem Zweiten. O, ich weiß wohl: es giebt wahrhaftige, ernste, opferbereite Menschen, die doch das Evangelium nicht kennen. Und andrerseits giebts viele, die thun, als seien sie Christen, und nehmen's doch mit der Wahrheit nicht genau, oder sind eitler, als die „Weltkinder", auf die sie herabsehen, oder mürrischer, ungeduldiger im Leiden, als viele, die Christum nicht kennen. Aber dennoch ists wahr: wirklich ganz neu kann nur der Glaube das Herz machen, und wo wahrer Glaube ist, da thut er's auch. Ehrgefühl und sittlicher Ernst kann tief das Herz aufwühlen, wie ein Spaten das Land, daß guter Same darin aufgeht. So tief aber greift nichts andres, als der Glaube, der sich in Gottes Gnadenhände legt und allen Hochmut, alle Eitelkeit, alles Durch-sich-selbst-etwas-sein-wollen aufgiebt. Da wächst volle Wahrhaftigkeit, weil man verlernt, sich besser zu stellen, als man ist. Da wächst wahre Demut, weil man's weiß: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd". Da wächst selbstlose Liebe, weil man das alte Ich, das seiner Eitelkeit und Selbstsucht im Verborgensten noch zu opfern weiß, dahin geben kann, da man nichts mehr vorzustellen braucht. Da wächst herzliche Fröhlichkeit, unerschütterlicher Mut, der Menschenfurcht und Menschendienerei nicht kennt.

Daß Ihr alle von Christen wißt, die ernstlich Christen sein wollen, aber doch weit davon entfernt sind, so zu sein: ja daß wir alle hier mit Paulus sagen müssen: Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei (Philipp. 3, 12) — das macht nicht unrichtig, was ich sage. Wer rechten Glauben kennt, der weiß es: da ist eine Kraft, die das alte Unkraut im Herzen ausrotten kann, und wird's doch nicht in dem Maße, so liegt's daran, daß wir lässig werden im Glauben. Es bleibt doch wahr: „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Der Glaube ist für den Christen seines irdischen und ewigen Lebens Halt und seines sittlichen Lebens wurzelhafte Kraft.

Doch woher hat der Glaube selbst seine Kraft? Ist er eine schöne Einbildung? ein großartiges Vertrauen, das man einmal wagen muß, weil es zweckmäßig ist? O, dann hätte er nicht durch nun bald 2 Jahrtausende hin sich als die Kraft bewährt, die durch's Leben und Sterben trägt. Man hängt keine Centnerlast an einen Zwirnsfaden: Einbildungen zerfließen wie Wasserblasen. — Der Glaube ist die Hand, die sich an Gott hält: aber wir würden ihn nicht halten können, wenn er uns nicht seine Hand entgegengestreckt hätte; wir würden nicht glauben können, wenn sein Verheißungswort nicht an unser Ohr gedrungen wäre. Der Glaube ist nur ein Echo, dem ein Schall vorausgegangen ist, ein Vertrauen, das zufaßt, wo eine Handhabe sich bietet. Daher ist das der letzte Grund alles Glaubensmutes, daß der ewige Gott selbst seine helfende Hand hineingestreckt hat in die Menschheitsgeschichte, Jesum Christum, unsern Heiland, hineingestellt hat in diese Vergänglichkeit, daß er uns emporhebe aus Sünde und Tod zu der ewigen Herrlichkeit seines himmlischen Vaters. Jesus Christus, unser Herr, ist der feste Anker des Glaubens. — Wir kommen von Charfreitag und Ostern her; — die Tage reden von den großen Thaten Gottes, die er

hineingewirkt hat in die Geschichte der Menschheit, daß der Glaube an sie sich halte. Haben Charfreitag und Ostern auch für uns diese Bedeutung? Wo nicht, so müssen wir da einsetzen mit suchendem, von der sittlichen Hoheit Jesu ausgehendem Verständnis. — Der evangelischen Christen, die protestieren gegen römischen Aberglauben, giebt es viele; — aber nicht dieses Protestieren ist die Kraft evangelischen Christentums. Die Kraft evangelischen Christentums ist das Evangelium von Christo und der Glaube, der auf Gottes Treue traut.

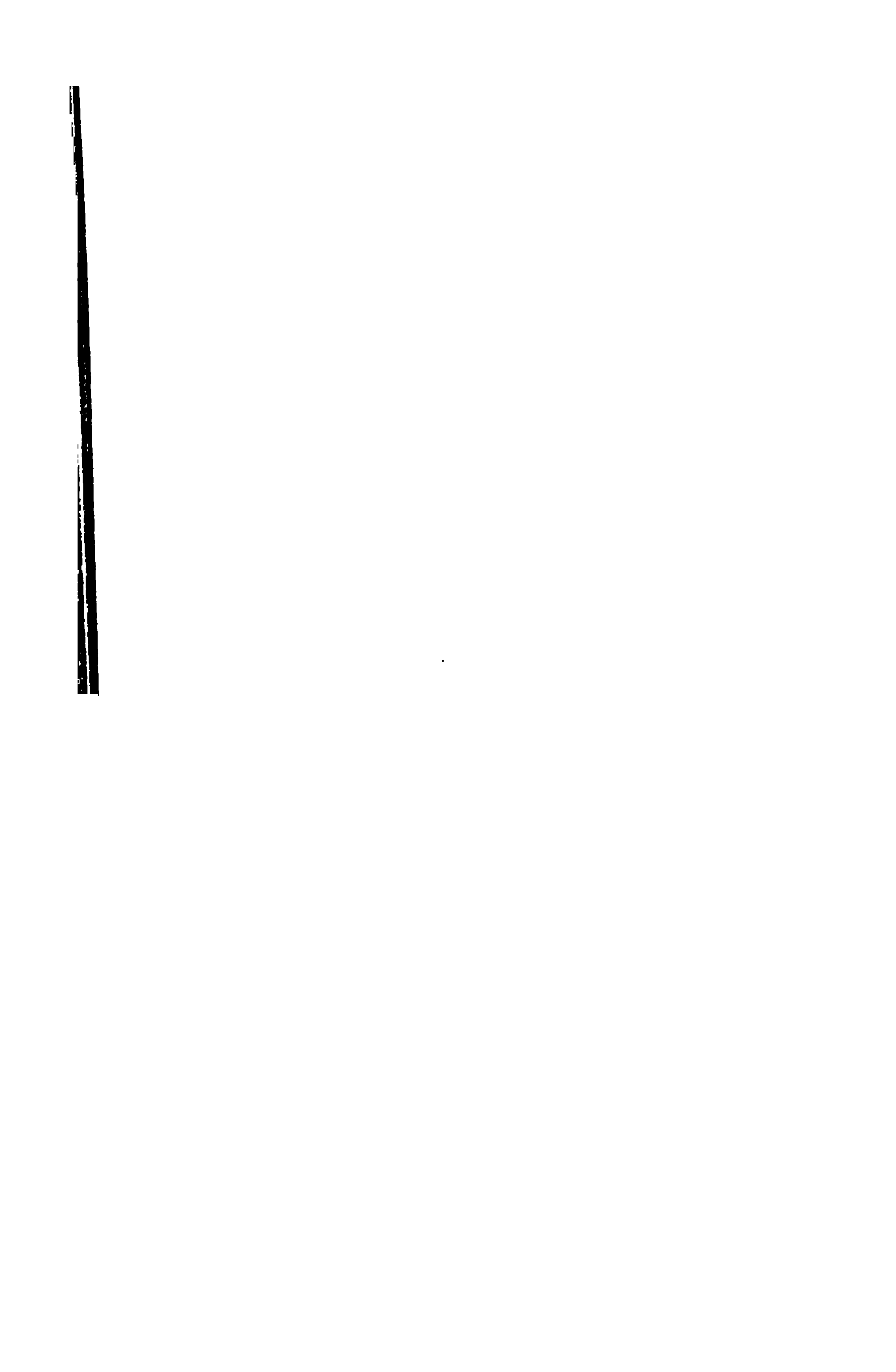
Wir alle ehren und rühmen und schätzen unsern Luther; der Verein für Reformationsgeschichte möchte die Geschichte der gesegneten Reformation unserm Volke näher bringen. Das ist gut und schön. Aber wir wollen nicht denen gleichen, die der Propheten Gräber schmücken und ihre Worte in den Wind schlagen. Dem Glauben der Reformatoren wollen wir nachfolgen. Ein Lutherlied, das wir alle kennen, soll uns zum Schluß noch einmal sagen, was das bedeutet. So sagt Luther allen denen, die das Evangelium kennen:

Was kann Euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit Euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll;
Gottes Sohn ist worden Eu'r Gesell.

Er will und kann Euch lassen nicht,
Setzt nur auf ihn Eu'r Zuversicht!
Es mögen Euch viel fechten an;
Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann!

Zuletzt müßt Ihr doch haben Recht,
Ihr seid nun worden Gottes Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit
Geduldig, fröhlich allezeit!

Amen!



Krebs, R., Die politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner in den letzten Jahrzehnten vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. 1890. 8. ℳ 6,—
Lutherophilus, Das sechste Gebot und Luthers Leben. 1893. 8. ℳ 2,—
Michel, Die römische Kirche, ihre Einwirkung auf die germanischen Stämme und das deutsche Volk. 2. Auflage. 1891. gr. 8. ℳ 3,—
—, Römisches oder deutsches Reich? 1889. gr. 8. ℳ 0,30
—, Die unversöhnliche Feindschaft der römischen Kirche gegen das evangelische Kaisertum. Ein Mahnruf. 1883. 8. ℳ 1,—

Baur, A., Zwinglis Theologie, ihr Werden und ihr System. 2 Bände. 1885—89. gr. 8. ℳ 30,—
Bethge, R., Festbüchlein. Kirchliche Andachten für die Hauptfeste des Kirchenjahres. Musikalische Agende zum Gebrauche für die Organisten und Liturgen zusammengestellt und bearbeitet. 1872. kl. Fol. ℳ 3,—
—, Kirchliche Andachten für die Nebengottesdienste in der evangelischen Kirche (Textbuch für die Gemeinde) nebst einem Anhang, enthaltend die Liturgie für den Hauptgottesdienst und für die Feier des heiligen Abendmahles zusammengestellt. 1874. gr. 8. ℳ 0,50
—, Ueber die liturgische Gestaltung des Nebengottesdienstes in der evangelischen Kirche. Ein Konferenzvortrag. 1872. 12. ℳ 0,50
Bugenhagen's 6 Predigten. Aufgefunden und mitgeteilt von G. Buchwald, veröffentlicht von H. Hering. 1885. 8. ℳ 0,60
Cordatus, C., Tagebuch über Dr. Martin Luther geführt 1537. Zum ersten Male herausgeg. von H. Wrampelmeyer. 1885. gr. 8. ℳ 14,—
Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches für das deutsche Haus. Hrsg. von O. Nasemann. 2 Bde. 3. Aufl. 1886. 8. ℳ 8,—
Glaube, der evangelische, nach dem Zeugnis der Geschichte. 1883—85. 12. Heft. 1/8. ℳ 3,—
- **Allihn, Hans**, Die Evangelischen in Meseritz und ihr Gotteshaus. 1884. ℳ 0,40
- **Baur, A.**, Die erste Züricher Disputation am 29. Januar 1523. 1883. ℳ 0,30
- **Förster, Th.**, Die evangelischen Salzburger und ihre Vertreibung 1731—32. 1884. ℳ 0,30
- **Pressel, Fr.**, Das Evangelium in Frankreich. 1884. ℳ 0,50
- **Wächtler, A.**, Die Evangelischen auf dem Reichstage in Augsburg. 1883. ℳ 0,40
- **Witte, L.**, Pietro Carnesecchi. Ein Bild aus der italienischen Märtyrergeschichte. 1883. ℳ 0,50
- **Tischer, G. A.**, Der Veltliner Mord. 1885. ℳ 0,30
- **Weitbrecht, R.**, Das Blutgericht in Calabrien. Ein Geschichtsbild aus dem 16. Jahrhundert. 1885. ℳ 0,30

Gloël, Joh., Der heilige Geist in der Heilsverkündigung des Paulus. Eine biblisch-theologische Untersuchung. 1888. 8. ℳ 7,—
Gutachten über die von der Halleschen Revisionskommission herausgeg. Probebibel, abgegeben von der in der deutsch-romanischen Sektion der Philologenversammlung zu Dessau gewählten Kommission. 1885. gr. 8. ℳ 1,—

Harnisch, W., Das Leiden beurteilt vom theistischen Standpunkte. Historisch-kritischer Versuch. 1881. 8. ℳ 2,—

Haupt, Erich, Pilgerschaft und Vaterhaus. Predigten. 2. vermehrte Auflage. 1890. gr. 8. ℳ 2,—

—, Zum Verständnis des Apostolats im neuen Testament. 1896. 8. ℳ 3,—

Henke, E. L. Th., Neuere Kirchengeschichte. Nachgelassene Vorlesungen für den Druck bearbeitet und herausgegeben von W. Gaß. 3 Bände. 1874—1880. gr. 8. ℳ 12,—

—, Nachgelassene Vorlesungen über Liturgik und Homiletik für den Druck bearbeitet und herausgegeben von W. Zschimmer. Mit einem Vorwort von G. Baur. 1876. gr. 8. ℳ 6,—

Herrmann, W., Die Metaphysik in der Theologie. 1876. 8. ℳ 1,60

—, Die Religion im Verhältnis zum Welterkennen und zur Sittlichkeit. Eine Grundlegung der systematischen Theologie. 1879. 8. ℳ 9,—

—, Warum bedarf unser Glaube geschichtlicher Thatsachen? Rede. 2. Aufl. 1891. 8. ℳ 0,60

Hildenhagen, L., Die Geschichte der christlichen Kirchenverfassung, eine Erinnerung an das Wort: „Die Kirche soll sich aus sich selbst erbauen!" Vortrag im deutschen Protestanten-Verein zu Halle a. S. am 9. Februar 1879 gehalten. 1879. gr. 8. ℳ 0,50

Köhler, H., Johannes der Täufer. Kritisch-theolog. Studie. 1884. gr. 8. ℳ 3,60

—, Von der Welt zum Himmelreich, oder die Johanneische Darstellung des Werkes Jesu Christi synoptisch geprüft und ergänzt. Kritisch-theologische Studie. 1892. 8. ℳ 5,—

Loofs, Fr., Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte, zunächst für seine Vorlesungen. 3. Auflage. 1893. gr. 8. ℳ 5,—

—, Das Apostolikum in drei am 1., 3. u. 5. Trinitatissonntag 1895 im akademischen Gottesdienste zu Halle gehaltenen Predigten. 1895. 8. ℳ 0,60

—, Predigten 1892. ℳ 3,—, geb. ℳ 4,—

—, Studien über die dem Johannes von Damaskus zugeschriebenen Parallelen. 3. Auflage. 1893. 8. ℳ 5,—

Loening, Edgar, Die Gemeindeverfassung des Urchristentums. Eine kirchenrechtliche Untersuchung. Festschrift (zum 50jährigen Doktor-Jubiläum R. v. Gneist's). 1888. gr. 8. ℳ 4,—

Meyer, Eduard, Die Entstehung des Judentums. Eine historische Untersuchung. 1896. 8. ℳ 6,—

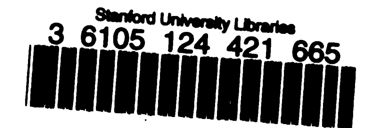
Müller, K., Die göttliche Zuvorersehung und Erwählung in ihrer Bedeutung für den Heilstand der einzelnen Gläubigen nach dem Evangelium des Paulus. Eine biblisch-theologische Untersuchung. 1891. gr. 8. ℳ 3,—

Neuenhaus, J., Das Wort Gottes und die Gemeinden. Eine Studie, Amtsbrüdern und Freunden der evangelischen Kirche dargeboten. 1885. 8. ℳ 1,50

Raehse, H., Paraphrase des dogmatischen Teils des Briefes Pauli an die Römer. Ein Beitrag zur Einführung in das Verständnis des Briefes. 1882. 8. ℳ 0,80

—, Die christlichen Zentralideen des Reiches Gottes und der Erlösung. Mit besonderer Rücksicht auf Nichttheologen dargestellt. 1885. 8. ℳ 0,80




Stanford University Libraries
3 6105 124 421 665

